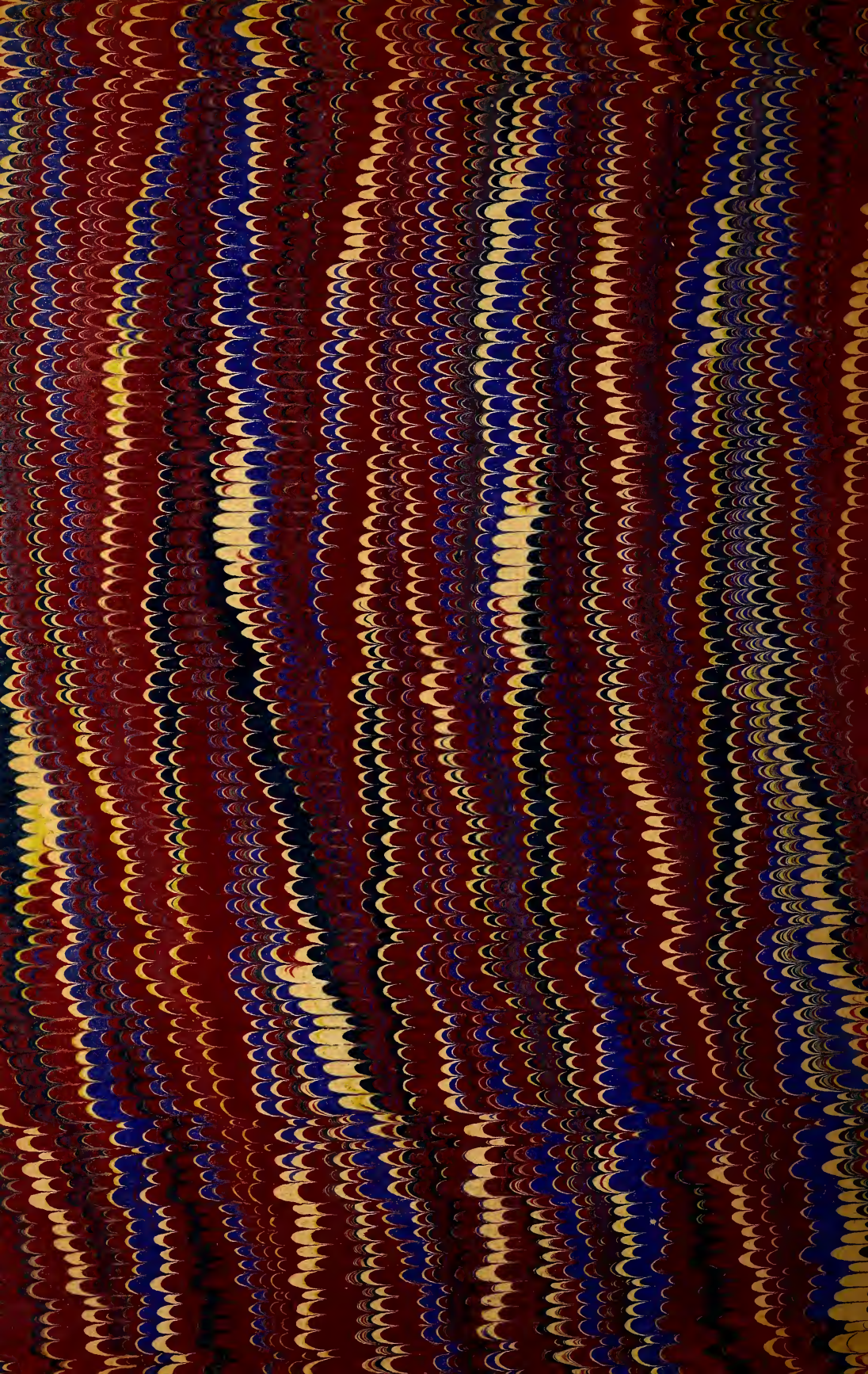
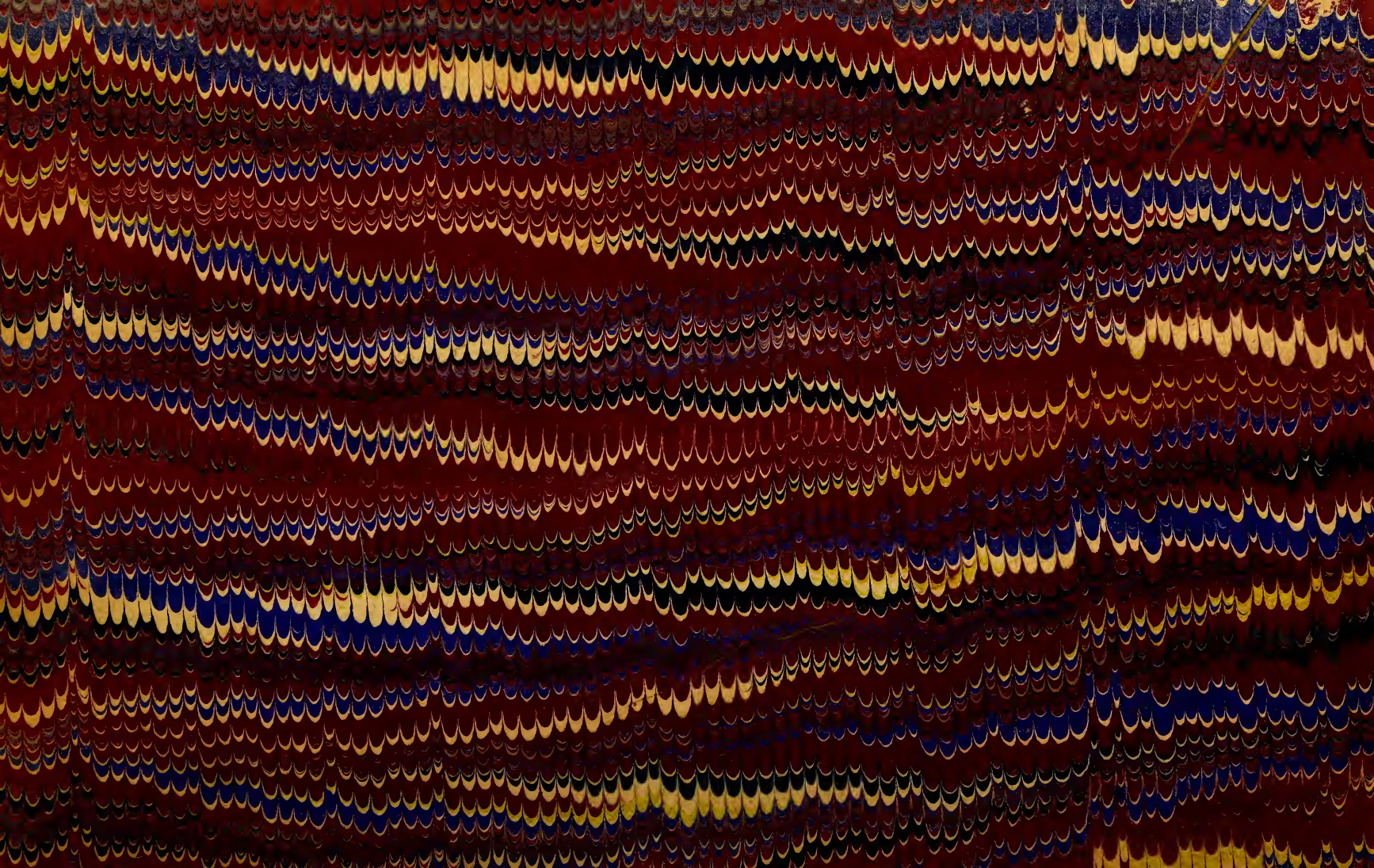
QL
671
D486
BIRDS





13 (548.20645)
§ Birds

des

# Deutschen Vereins

zum

# Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaction von **E. v. Schlechtendal,**

redigirt von

Hofrath Prof. Dr. **Liebe** in Gera,

Dr. **Rey**, Dr. **Frenzel**, Steuer-Inspector **Thiele.**

---

Dreizehnter Band.

**Jahrgang 1888.**

---

**Merseburg, Gera, Leipzig** und **Halle a. S.**

Im Selbstverlage des Vereins.

# Inhalt.

## 1. Vereinsangelegenheiten.


Seite

An die Vereinsmitglieder . . . . . 169. 253. 429
Neu beigetretene Mitglieder . . . . . 6. 105. 170. 227. 285. 397
Bericht über die Generalversammlung . . . . . 1
Einladungen zu Monatsversammlungen . . . . . 285. 341
Berichte über Monatsversammlungen . . . . . 342. 430


## 2. Größere Aufsätze.


Zum Vogelschutz. Von K. Th. Liebe . . . . . 6
Der Auerhahn. Von Jacobi von Wangelin . . . . . 8
Ornithologische Beobachtungen. Von Ewald Ziemer:
4. Totanus ochropus, Linn. . . . . 20
5. Carpodacus erythrinus, Pall. . . . . 21
7. Gallinago coelestis, Frenzel . . . . . 35
8. Syrrhaptes paradoxus, Pall. . . . . 231
Nachträgliches betreffend das Auftreten des Tannenhehers. Von J. A. Link . . . . . 22
Stören die Meisen die Nester anderer Vögel? Von G. Clodius. stud. theol. . . . . 23
Die wilden Enten in Berlin. Von einem alten Vereinsmitglied . . . . . 24
Bussarde (Buteo vulgaris, Bechst.) am Horst. Von Richard Groschupp . . . . . 25
Eine Bitte. Von Th. Th. . . . . 33
Träkfuglen, Gedicht von J. S. Brandt, deutsch von Aug. Leverkühn . . . . . 34
Harpyia destructor. Von A. Göring. (Mit Bild) . . . . . 44
Phänologische Beobachtungen aus der Umgebung von Jena. Von Paul Weßner . . . . 45
Zum Aufsatze: Stören Meisen die Nester anderer Vögel? Von Ad. Walter . . . . . 49
Aus einem Briefe an K. Th. Liebe betreffend den „Haubentaucher". Von Baurath Pietsch . 52
Zum Vogelschutzgesetz. Vom Vorstand . . . . . 57
Ornithologische Skizzen. Von K. Th. Liebe:
XIV. Unsere Uferregenpfeifer (Aegialites minor und hiaticula):
I. Der Flußuferpfeifer (Aeg. minor). (Mit Buntbild) . . . . . 59
II. Der Sandregenpfeifer Aeg. hiaticula). (Mit Buntbild) . . . . . 91
Drei Notizen. Von Oskar von Löwis:
I. Zur Wachtelfrage . . . . . 69
II. Die Nebelkrähe betreffend . . . . . 70
III. Ad „Luderplätze" . . . . . 71
Ein Futterplatz auf dem Lande. Von Staats von Waequant-Geozelles . . . . . 72
Ornithologisches aus Oberösterreich. Einige Beobachtungen vom Herbstzuge 1887. Von Rud. O. Karlsberger . . . . . 74
Ein kleiner Beitrag zur Lebenskunde von Ligurinus chloris, dem Grünling, „Hanffink". Von Karl Knauthe . . . . . 76
Der Ursprung unseres Hausgeflügels. Von G. Scheidemantel . . . . . 81
Die Ornis des Berliner Thiergartens. Von O. v. Riesenthal . . . . . 93

Seite

Ornithologisches aus Transkaukasien. Von Gust. Radde . . . . . 97
Die wunderschöne Amandine (Chloëbia mirabilis). Von F. Nagel . . . . . 98
Winterbeobachtungen. Von G. Clodius . . . . . 100
Bis jetzt zu wenig beachtete Vogelfeinde. Von Ad. Walter . . . . . 106
Bilder aus dem Vogelleben. Von Karl Knauthe:
I. Sultan und Sultâne (Khaduna) . . . . . 113
Einiges über unsern Pirol. Von R. Groschupp . . . . . 115
Ornithologisches aus Oberösterreich. Winterbeobachtungen 1887—88. Von Rud. O. Karlsberger 116
Aus einem Briefe des Herrn Oberförster Klopfer in Primkenau an Herrn Dr. Moeckel . . 118
Ein Taucher erlegt bei Zeitz. Von F. Lindner . . . . . 120
Balgen oder Stopfen? Von Fr. L.....r . . . . . 121
Aus einem Briefe des Herrn Baurath Pietsch in Torgau an K. Th. Liebe . . . . . 123
Aus einem Briefe von Frau Marie Uhse an K. Th. Liebe . . . . . 125
Die Schädlichkeit der Dohlen. Von Ferd. Rudow . . . . . 126
Der Zug der Vögel im Jahre 1887. Von L. Burbaum . . . . . 127
Reichsgesetz betr. den Schutz von Vögeln, vom 22. März 1888 . . . . . 137
Vogelschutz im Mittelalter Von W. Ludwig . . . . . 140
Das Vogelgemüth. Von A. Walter . . . . . 142
Zur Schädlichkeit des Bussards. Von Ferd. Rudow . . . . . 149
Störungen der Reiherkolonien durch Krähen. Von Hermann Bünger . . . . . 150
Ornithologische Beobachtungen. Der Zug der Kraniche im Frühjahr 1888. Von L. Burbaum 152
Phänologische Notizen von 1887. Von P. Weßner . . . . . 155
Einiges über die Vogelwelt im Winter und Nachwinter 1888. Von E. von Wolffersdorff 156
Weiterer Bericht über die Akklimatisirung der Nachtigallen und Kardinäle in dem Elsterthal bei Greiz vom Vorstand des Vereins der Naturfreunde daselbst. Von Beyer . . . . . 159
Nordamerikas gefiederte Gartenbewohner. Von H. Nehrling:
I. . . . . 159
II. . . . . 183
Ueber die Einwanderung des Faisthuhns. Nachricht von Seiten der Redaktion . . . . . 170
Die zweite Einwanderung des Faist- oder Steppenhuhns (Syrrhaptes paradoxus). Von Fr. Lindner . . . . . 172
Syrrhaptes paradoxus. Von Baurath Pietsch . . . . . 178
Sonderbare Nistplätze und Nistweisen. Von A. Walter . . . . . 194
Einige Beobachtungen am Sperber und Mäusebussard. Von Bernhard Koller . . . . 215
Ueber die Nahrung des Mäusebussards. Von Dr. Simroth . . . . . 216
Beobachtungen am Wendehals. Von Dr. Hermann Hiller . . . . . 217
Aus meiner Vogelstube. Von A. Frenzel:
41. Goniaphaea nigra, der schwarze Bischof . . . . . 220
42. Bolborhynchus lineolatus, der Katharinasittich . . . . . 221
43. Pyrrhula vulgaris, der Dompfaffe . . . . . 333
44. Psittacula pullaria, der Unzertrennliche . . . . . 359
45. Goniaphaea cyanea, der dunkelblaue Bischof . . . . . 365
Nachtrag zu 40. Erythrura psittacea . . . . . 367
Zum Vogelschutz. Von K. Th. Liebe . . . . . 225
Ein Ausflug auf dem Paraná. Von A. Göring:
I. (Mit Abbildung) . . . . . 228
II. . . . . 290
Ueber die Behandlung der Vögel bei den Portugiesen. Von Dr. Heinrich Simroth . . . 236
Ein Flug durch die Schweiz. Von Paul Leverkühn:
I. . . . . 242
II. . . . . 245
III. . . . . 254
IV. . . . . 264

Seite

Die Vögel Taurus und Anthus des Plinius Secundus. Von Baurath Pietsch . . . . . 248
Eine Muldeninsel. Von H. Hülsmann . . . . . 268
Zur Vogelwelt von Aegypten. Mittheilungen von 1888. Von Alfred Kaiser . . . . . 273
Das Brüten der Staare. Von Adolf Müller . . . . . 276
Glückliche Züchtung von Dompfaffen. Von C. Ilse, Pfarrer . . . . . 277
Ist unser Haushuhn noch im Stande, zu verwildern und in der Freiheit auszuhalten? Von Dr. H. Simroth . . . . . 279
Ueber die frühe Ankunft der Lachmöven (Xema ridibundum) in Linz a. d. Donau im Frühjahr 1888. Von Rudolf O. Karlsberger . . . . . 281
Die Wanderungen der Fichtenkreuzschnäbel. Von R. Fresenius . . . . . 286
Der Zuzug der Kreuzschnäbel und deren Schädlichkeit. Von K. Th. Liebe . . . . . 287
Der Spatz ein Bienenfeind. Von F. Gräßner . . . . . 289
Auch ein Spötter (Garrulus glandarius). Von Otto Koller . . . . . 294
Das Steppenhuhn auf seiner Wanderung durch Ostfriesland. Von Edm. Pfannenschmid . 296
Nachtrag zu meinem Artikel über das Steppenhuhn. Von Fr. Lindner . . . . . 298
Einige Bemerkungen über die Vögel im Winter und Frühjahr 1888. Von P. Weßner . . 299
Ornithologisches aus alter Zeit. Von Dr. Martin Bräß:
I. . . . . 301
II. . . . . 335
Ueber Phyllopneuste Bonelli, Vieill. in der Schweiz. Von Ritter von Tschusi zu Schmidhoffen . . . . . 306
Zweite vorläufige Mittheilung die Entenkojen betreffend. Von Paul Leverkühn . . . . 309
Meine Schwalbe. Von Dr. Friedrich August Ludwig Thienemann . . . . . 310
Zur Ornis des Berliner Thiergartens. Von Hermann Bünger . . . . . 315
Ornithologische Beobachtungen. Das Ueberwintern der Vögel und der Vogelzug im Frühjahr 1888. Von L. Burbaum . . . . . 319
Ornithologische Mittheilungen aus dem Obererzgebirge. Von Richard Schlegel . . . . . 323
Ungewöhnlicher Standort eines Nestes des Eichelhehers (Garrulus glandarius). Von Otto Koller 326
Ornithologischer Ausflug von Pillau nach Kopenhagen. Von Fr. Lindner:
I. . . . . 328
II. . . . . 423
Die Bohämmerjagd in Bergzabern. Von F. Gräßner . . . . . 330
Vogelleben im Winter. Von Heinrich Schacht:
I. . . . . 346
II. . . . . 398
Zutraulichkeit eines Fliegenfängers. Von C. Ilse, Pfarrer . . . . . 355
Ein in der Gefangenschaft brütender Bussard. Von Dr. med. Rode . . . . . 356
Auf der Suche nach Kuckuckseiern 1888. Von A. Walter . . . . . 357
Zum heurigen Erscheinen des Fichtenkreuzschnabels. Von Ritter von Tschusi zu Schmidhoffen 368
Der Tannenheher (Nucifraga caryocatactes) 1888. Von Baurath Pietsch . . . . . 368
Skizze des Wanderzuges der Steppenhühner (Fausthühner), Syrrhaptes paradoxus, Pall., durch Europa im Jahre 1888. Von Dr. R. Blasius. (Mit Buntbild) . . . . . 373
Litterarisches über das Steppenhuhn. Von Paul Leverkühn . . . . . 377
Zum diesjährigen Erscheinen zweier seltener Gäste. Von G. Clodius, stud. theol. . . . . 381
Das Auftreten des Tannenhehers bei Badersleben in der Provinz Sachsen. Von H. Hiller . 383
Der Tannenheher (Nucifraga caryocatactes) 1888. Von Baurath Pietsch . . . . . 384
Zur Wachtelfrage. Mitgetheilt von W. Ludwig . . . . . 386
Aus meiner Dompfaffen-Kammer. Von F. Schlag . . . . . 387
Wann starb der große Alk aus? Von Paul Leverkühn . . . . . 388
Zur Nestwahl der Kuckucksweibchen. Von W. Seemann . . . . . 391
Nachträgliche Ergänzung. Von K. Th. Liebe . . . . . 392
Bemerkungen über Loxia curvirostra. Von K. Junghans . . . . . 407
Eine Mehlschwalbe mit gekreuztem Schnabel. Von A. Töpel . . . . . 409

Seite

Die rothen Kardinäle und Nachtigallen bei Greiz. Von Beyer, V. d. Ver. d. Nat. z. Greiz . 410
Die kleine befiederte Welt der Wüste. Von Alfred Kaiser . . . . . 411
Mästung der Drosseln bei den alten Römern. Von G. Scheidemantel . . . . . 419
Schützet, o Menschen, die Vögel! Von Freifrau von Ulm-Erbach . . . . . 432
Sektions- und Krankheitsberichte. Von Paul Leverkühn . . . . . 432
Die Vogelwelt im zoologischen Garten zu Dresden. Von Dr. Martin Bräß . . . . . 437
Notiz über Nucifraga caryocatactes in Berlin 1888. Von Hermann Bünger . . . . 453
Unsere Strandläufer:
1. Das Freileben. Von Fr. Lindner: I (Mit Buntbild) . . . . . 461
Ein Stückchen vom Raubwürger. Von Dr. Gräßner . . . . . 466
Nachträgliches betreffend den von Herrn Dr. Rode beobachteten brütenden Raubvogel. Von K. Th. Liebe . . . . . 467

### 3. Kleinere Mittheilungen.

Certhia familiaris (Baumläufer). Von A. Walter . . . . . 29
Zahme Buchfinken. Von Dr. Frenzel . . . . . 30
Nußheher. Von Paul Weßner . . . . . 30
Futterplätze in Gera. Von Emil Fischer . . . . . 53
Abzug der Schwalben. Von H. Clodius . . . . . 53
Bestand der brütenden Hänflinge. Von R. Groschupp . . . . . 54
Tannenheher. Von Paul Weßner . . . . . 54
Eine Rauchschwalbe als Pflegemutter von jungen Hausrothschwänzchen. Von Rudolf O. Karlsberger . . . . . 54
Zum Vogelschutz. Von Heinrich Ochs . . . . . 78
Lerchenzug. Von K. Th. Liebe . . . . . 78
Stein im Haselhuhn. Von J. v. Wangelin . . . . . 78
Saatgänse. Von Dr. Ernst Schäff . . . . . 79
Tannenheherzug. Von H. Grosse . . . . . 79
Ungewöhnlicher Standpunkt eines Edelfinkennestes. Von H. Clodius . . . . . 79
Wald-Idylle. Von R. Groschupp . . . . . 101
Ein merkwürdiges Verbot. Von F. Lindner . . . . . 102
Erdrosselte Schwalben. Von G. Lutze und K. Th. Liebe . . . . . 131
Zwei Kohlmeisenkrüppel. Von Dr. H. Hiller . . . . . 131
Eine Abnormität an der Schwarzdrossel. Von Karl Petermann . . . . . 133
Seidenschwanz. Von Fr. Lindner . . . . . 133
Bachstelzen auf Eisschollen. Von K. Th. Liebe . . . . . 134
Luftröhrenwurm. Von E. Rey . . . . . 166
Habichtsadler. Aus der „Badischen Landeszeitung“ . . . . . 166
Heckenbraunelle. Von Ferd. Rudow . . . . . 166
Nilgänse. Von O. Hertwig . . . . . 167
Zum Dohnenstieg. Von Ferd. Rudow . . . . . 191
Acclimatisationsversuch mit wilden Truthühnern. Von F. Lindner . . . . . 191
Frißt der Höckerschwan Fische? Von Fr. Lindner . . . . . 223
Blaukehlchen. Von C. Ilse, Pfarrer . . . . . 223
Das Steppenhuhn in Oesterreich. Von Rud. O. Karlsberger . . . . . 250
Hakengimpel. Von Ehmke . . . . . 250
Steppenhühner. Von P. Thienemann . . . . . 282
Der Vogelzug von der Lufttemperatur abhängig. Von Fr. Lindner . . . . . 282
Die Schulstube als Brutstätte. Von Wetzel . . . . . 283
Das Steppenhuhn bei uns brütend. Von K. Th. Liebe . . . . . 306
Die Johannisschnittfrage. Von Am. Fischer . . . . . 307
Albinos im Dresdener zoologischen Garten. Von C. Hennicke . . . . . 307
Nistort einer Schwalbe. Von Paul Schellig . . . . . 339

Seite
Besonderer Brutplatz eines Hänflings. Von P. Sch.-C. . . . . 339
Steppenhuhn. Von F. Lindner . . . . . 369
Steppenhuhn. Von H. Bünger . . . . . 369
Begabung des Eichelhehers. Von P. Weßner . . . . . 370
Kreuzschnäbel. Von R. Stoot . . . . . 370
Girlitz. Von K. Junghans . . . . . 371
Die Tannenheher sind wieder da. Von F. Menzel . . . . . 393
Nußheher. Von H. Schacht . . . . . 393
Tannenheher. Von F. Lindner . . . . . 393
Tannenheher. Uhu. Von E. Zech . . . . . 393
Seltene, Mitte October erlegte Vögel. Von Dr. Köpert . . . . . 394
Ueber den Zug des Fichtenkreuzschnabels. Von J. G. Fley . . . . . 394
Schwalben im October. Von K. Th. Liebe . . . . . 394
Kleine Vögel bei einem Zug Kraniche. Von L. Buxbaum . . . . . 394
Zum Drosselfangunfug. Von F. Lindner . . . . . 426
Nisten der Gebirgsstelze. Von Ludwig . . . . . 427
Das amerikanische wilde Truthuhn in Deutschland. Von K. Th. Liebe . . . . . 454
Der Spatz ein Bienenfeind. Von Dr. Gräßner . . . . . 454
Steppenhühner. Von Fr. Lindner . . . . . 454
Tannenheher. Von Dr. Hiller . . . . . 454
Tannenheher. Von H. Stoot . . . . . 454
Fichtenkreuzschnabel. Von C. Sachse . . . . . 455
Winterfutterplatz. Von Dr. Gräßner . . . . . 468
Ornis des Berliner Thiergartens. Von Dr. Schäff . . . . . 468
Schwalben. Von P. Weßner . . . . . 468
Die letzten Schwalben. Von F. Lindner . . . . . 469
Schwalben. Von Ernst Peters . . . . . 469
Raubwürger. Von F. Lindner . . . . . 469

## 4. Litterarisches.

Kalender für Hunde-, Kaninchen-, Geflügel- und Singvögel-Liebhaber und -Züchter, von Jean Bungartz. Rd. . . . . 30
Die Geflügelzucht, von Martin Fries. Rd. . . . . 31
Contributions à la faune ornithologique de l'Europe occidentale, par Leon Olphe-Gaillard. Rd. . . . . 55
Geflügelmarkt. Redaktion: A. Richter. P. L. . . . . 56
Thierbörse. Redaktion: Dr. Langmann. P. L. . . . . 56
Großer Atlas der Naturgeschichte aller drei Reiche, von G. v. Hayek. Rd. . . . . 79
Compte rendu des observations ornithologiques faites en Belgique pendant l'année 1885, redigirt von Dr. Alph. Dubois. Lev. . . . . 102
Gefangene Vögel, von A. E. Brehm. Ad. Walter . . . . . 103
Naturfänger, von Heinrich Seibel. Rd. . . . . 134
Herleitung und Aussprache der wissenschaftlichen Namen in dem E. F. von Homeyer'schen Verzeichniß der Vögel Deutschlands, von J. Pietsch. K. Th. Liebe . . . . . 135
Die Raubvögel Deutschlands, von K. G. Lutz. S. . . . . 167
Herleitung und Aussprache der wissenschaftlichen Namen in dem E. F. von Homeyer'schen Verzeichniß der Vögel Deutschlands, von J. Pietsch. E. F. von Homeyer . . . 191
Spaziergänge eines Naturforschers, von William Marshall. Pietsch . . . . . 251
Deutschlands Vögel, von Fr. Wink. Lev. . . . . 371
Ueber das Seelenleben der Vögel. Von Dr. F. Holle. Dr. Köpert . . . . . 395
Der Dompfaff, von F. Schlag. K. Th. Liebe . . . . . 427
Naturgeschichte der Vögel, von C. G. Friderich . . . . . 428

Seite

1. Compte rendu des observations ornithologiques faites en Belgique pendant l'année 1886, redigirt von Dr. Alph. Dubois. — 2. II. Jahresbericht (1886) der ornithologischen Beobachtungsstationen im Königreich Sachsen, bearbeitet von Dr. A. B. Meyer und Dr. F. Helm. — 3. III. Jahresbericht (1887) der ornithologischen Beobachtungsstationen im Königreich Sachsen, bearbeitet von Dr. A. B. Meyer und Dr. F. Helm. Leverkühn . . . . . 456

Die Kennzeichen unserer Raubvögel, von O. von Riesenthal. K. Th. Liebe . . . . . 469

5. Eingegangene Geschenke.

S. 32. 104. 308.

6. Verschiedenes.

Suum cuique! Von Gustav Thienemann . . . . . 190

Kaiser Friedrich † . . . . . 193

An meine Freunde. Von E. F. von Homeyer . . . . . 194

Suum cuique! Von E. F. von Homeyer . . . . . 222

Todesanzeigen. Von v. Tschusi zu Schmidhoffen . . . . . 456

7. Anzeigen.

S. 32. 56. 80. 135. 168. 192. 224. 252. 284. 308. 340. 372. 396. 428. 460. 470.

des

# Deutschen Vereins

# zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaction von **E. v. Schlechtendal.**

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahres-Beitrag von **fünf Mark** und erhalten dafür die **Monatsschrift unentgeltlich u. postfrei. Zahlungen** werden an den Rendanten d. Ver. Herrn Meldeamts-Assistent **Rohmer** in **Zeitz** erbeten.

Redigirt von
Hofrath Prof. Dr. **Liebe**,
Dr. **Frenzel**, Dr. **Rey**,
Str.-Insp. **Thiele**.

**Anzeigen** der **Vereinsmitglieder** finden **kostenfreie** Aufnahme, soweit der Raum es gestattet. Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark.

**XIII. Jahrgang.** **Januar 1888.** **Nr. 1.**

Inhalt: Bericht über die General-Versammlung zu Zeitz am 14. Jan. 1888. Neu beigetretene Mitglieder I. — K. Th. Liebe: Zum Vogelschutz. Jacobi von Wangelin: Der Auerhahn. E. Ziemer: 4. Totanus ochropus, Linn.; 5. Carpodacus erythrinus, Pall.; 6. Nucifraga caryocatactes, var. lepidorhynchus, R. Bl. J. A. Link: Nachträgliches betreffend das Auftreten des Tannenhehers. G. Clodius: Stören Meisen die Nester anderer Vögel? Ein altes Vereinsmitglied: Die wilden Enten in Berlin. Rich. Groschupp: Bussarde (Buteo vulgaris, Bechst.) am Horst. — Kleinere Mittheilungen: Baumläuferneſt im Wachholderstrauch. Zahme Buchfinken. Nußheher. — Litterarisches. — Eingegangene Geschenke. — Anzeigen.

## General-Versammlung in Zeitz am 14. Januar 1888.

Die General-Versammlung, zu der sich u. A. der Herr Vereinsvorsitzende, Forstmeister Jacobi von Wangelin aus Merseburg, dessen Stellvertreter, Herr Hofrath Professor Dr. Liebe aus Gera, der Herr Pastor Allihn aus Athenstedt und der Unterzeichnete eingefunden hatten, war recht gut besucht.

Herr von Wangelin eröffnete die Versammlung und sprach den anwesenden Vereinsmitgliedern zunächst den besten Glückwunsch zum neubeginnenden Vereinsjahre aus, dem 13. seit Bestehen des Vereins. Er gedachte des verewigten Vorsitzenden Pfarrer Thienemann, der in Zeitz für rege Theilnahme an der Vereinsthätigkeit gesorgt habe, so daß zu seinen Lebzeiten die Mitgliederzahl sich in dieser Stadt auf 52 belaufen habe; leider sei dieselbe auf 35 zurückgegangen. Auf die Geldverhältnisse des Vereins übergehend besprach er die einzelnen Posten der Jahresrechnung soweit erforderlich und stellte fest, daß einer Einnahme von rund 12830 ℳ eine Ausgabe von 8483 ℳ gegenüberstehe, so daß ein Bestand von 4347 ℳ vorhanden sei, der vorzugsweise dem immerhin genügenden Abgange von Bildern (dem großem Vogelbilde) beigemessen werden müsse. Als Rechnungsrevisoren stellten die Herren Buchhändler Huch und Banquier Ernesti die Richtigkeit der Jahresrechnung fest, worauf die Versammlung dem Herrn Rendant Rohmer Entlastung ertheilte.

Hierauf theilte der Vorsitzende der Versammlung mit, daß nach längeren Auseinandersetzungen, die natürlich nur auf brieflichem Wege gepflogen werden konnten, der Vorstand, in Folge von loyaler Nachgiebigkeit von beiden Seiten, sich über die Stellung geeinigt habe, welche er zu der demnächst an den Reichstag gelangenden Vogelschutzgesetzesvorlage zu nehmen habe; er ertheilte Herrn Hofrath Liebe das Wort, der die Stellung des Vorstandes genauer präcisiren würde. Herr Hofrath Liebe wandte sich an die Versammlung mit folgender Darlegung:

> Endlich haben wir zu unserer großen Genugthuung und Freude Kenntniß von einem Vogelschutzgesetz zu nehmen, dessen Entwurf dem Reichstag vorgelegt werden soll. Damit ist ein Wunsch seiner Befriedigung nahe gerückt, den schon seit einer langen Reihe von Jahren alle diejenigen im Herzen gehegt, welche das Banner des Vogelschutzes hochhalten, und unser Verein hat nicht das Wenigste zu der Erreichung dieses ersten Zieles beigetragen; er hatte ja, wie eine maßgebende Kritik vor Jahresfrist meinte, immer in „vernünftiger, maßvoller Weise, aber konsequent das zunächst Erreichbare angestrebt."
>
> Der neue Entwurf des Vogelschutzgesetzes ist Ihnen bekannt: er stand in allen größeren Zeitungen. Auch haben Sie schon die verschiedensten Urtheile darüber gelesen. Sie werden gefunden haben, daß die meisten dieser Urtheile dictirt sind von dem Wohlwollen gegen unsere gefiederten Schützlinge; dabei aber sind sie so verschiedenartig, daß sie alle Nüancen durchlaufen von dem Wunsch der unbedingten unveränderten Annahme des Entwurfes bis zur vollständigen Verdammung desselben in allen seinen Theilen. Leider bemächtigte sich vielfach auch die politische Parteileidenschaft der Sache und trübte den

ruhigen klaren Blick. Unser Verein bleibt seiner Devise treu: er strebt zunächst das Erreichbare an und sucht für das, was augenblicklich noch nicht erreichbar ist, die Wege zu bahnen, damit es erreichbar wird. Auf den Motiven und Anschauungen unseres Vereins, wie sie so lange Jahre her so oft schriftlich in der Monatsschrift und mündlich in den Versammlungen niedergelegt worden sind, basirt fast vollständig, bis in's Einzelne hinein, eine kurze Besprechung der Vorlage in dem „Grenzboten" S. 141. Auch die „Gefiederte Welt" spricht sich besonnen und sehr ausführlich über die neue Vorlage aus.

Allerdings — wir sind weit entfernt, das leugnen zu wollen — hat auch die neue Vorlage ihre vielfachen Schwächen, aber ein solcher Entwurf ist auch kein leichtes Werk. Man darf nur an die unzähligen Entwürfe und Entwurftheile denken, die von privaten sowohl wie von öffentlichen Personen und Körperschaften gemacht worden sind. Ein allseitig vollkommen genügender Entwurf ist eben eine Unmöglichkeit. Dem gegenüber meinen wir, daß wir den neuen Entwurf willkommen heißen müssen, — allerdings bis auf einen Punkt, auf welchen wir wieder zurückkommen. Stehen wir vor der Alternative: entweder diesen Entwurf oder keinen, so wählen wir sicher das erstere. Wir thuen dies um so eher, als der neue Entwurf der Verbesserung fähig ist, und thuen es um so lieber, da er vielfach den Lokalbehörden die Ausführungsbestimmungen überläßt und so den besonderen lokalen Bedingungen gerecht wird.

Der oben erwähnte Punkt, in welchem wir mit der betreffenden Bestimmung des Entwurfes nicht einverstanden sind, betrifft den Fang der Krammetsvögel im Dohnenstieg, — den Fang der Krammetsvögel in Dohnen und Schlingen. Nach unserer Ueberzeugung ist diese Art des Fangens unbedingt zu verbieten, weil ihr, zumal wenn der Fang zeitiger im Herbst aufgeht, eine unzählbare Menge von Amseln, Zippen, Braunellen, Seidenschwänzen, Gimpeln und anderen Beeren und Körner fressenden Singvögeln zum Opfer fällt. Der Fänger kann ja, wenn er die gefangenen Vögel aus der Schlinge löst, die gegen seinen Wunsch mitgefangenen Sänger nicht frei lassen, weil sie eben todt sind. Wir wiederholen: nach unserer Ueberzeugung muß im Interesse eines wirksamen Vogelschutzes der Krammetsvogelfang in Dohnen und Schlingen verboten werden.

Im Uebrigen haben wir allerdings bezüglich des neuen Entwurfes noch eine Anzahl Wünsche, die sich namentlich auf die Liste der „vogelfreien" Vögel beziehen, welche nicht unter den Bann des gesetzlichen Schutzes gehören sollen. Wir wünschten u. A., daß die Kreuzschnäbel nicht in der Liste stehen, da der Schaden, den sie anrichten, sehr geringfügig ist, sie nur an beschränkten Lokali-

täten einfallen, und da der Jahre, wo sie wegbleiben, mehr sind als derer, wo sie einmal in größerer Anzahl erscheinen. Wir möchten den schwarzen Storch für die nächste Zeit geschont wissen, wegen seiner großen Seltenheit. Wir möchten den so prächtig singenden Grauwürger geschont wissen, weil er ganz unschädlich ist, und ebenso auch die kleinen Rohrhühnchen (das grünfüßige, weiß gesprenkelte und kleinste Wasserhuhn). Wir wünschten auch, daß die Eisvögel, Dohlen, Rabenkrähen, Saatkrähen, Nebelkrähen, Bläßhühner, Kernbeißer ꝛc. nur da und dann vogelfrei sind, wo und wenn sie schaden. Wir wünschen das alles, aber wir verzichten darauf unsere Wünsche geltend zu machen, wenn durch zu viele Ausstellungen etwa das Zustandekommen des Gesetzes überhaupt gefährdet werden könnte. Nur an jenem einem Punkte, an dem Verbote der Dohnenstiege halten wir fest.

Ganz in derselben Weise wie wir, urtheilen und beschließen eine ganze Anzahl von süddeutschen Vereinen: — unter Vorangang des unter dem Protektorat Ihrer K. Hoheit der Prinzessin Maria Theresia von Bayern stehenden Bayerischen Vereins für Geflügelzucht in München gehen sie petitionirend vor und beantragen, daß in dem neuen Entwurf das strikte Verbot des Krammetsvogelfangs mit Dohnen und Schlingen aufgenommen werde.*)

Hierauf hielt Herr Gymnasiallehrer Scheidemantel aus Torgau den gütigst zugesagten Vortrag über den Ursprung unseres Hausgeflügels. Derselbe berichtete in höchst anschaulicher, fesselnder Weise über sämmtliche Arten des Hofgeflügels. Der Vortrag wird in der Februarnummer dieser Monatsschrift ausführlich erscheinen, daher dürfen wir von einem Referat über denselben hier Abstand nehmen. Reicher Beifall lohnte dem Herrn Vortragenden.

Demnächst brachte Herr Hofrath Liebe Mittheilungen über das Anbringen von Nistkästen; derselbe führte aus, daß bei der Einführung der Nistkästen unbedingt ein genaues Studium der Lebensweise der einzelnen Höhlenbrüter der Einrichtung der künstlichen Nistangelegenheiten zur Grundlage dienen müsse, daß es aber nicht dabei sein Bewenden haben dürfe, sondern daß darnach die Geduld zur absoluten Oberherrschaft gelangen müsse. Die Staare und Sperlinge nehmen die künstlichen, gut angelegten Brutstätten sofort an, — lieber wie die etwa vorhandenen natürlichen, denn die meisten Staare und Sperlinge entstammen schon solchen Behausungen, und ist die Erinnerung an die Kindheit und ihre Umgebung hier die Triebfeder. Die Meise, welche innerhalb eines Astloches das Licht der Welt erblickte, sieht den Nistkasten mit unbesieglichem Mißtrauen an und nur in der Noth, wenn das erstgewählte natürliche Heim plötzlich irgendwie unmöglich geworden, wählt

*) Ein Vorgehen auch der norddeutschen Vereine war damals noch nicht bekannt. D. U.

sie die künstliche Stätte. Deren Junge aber werden, falls sie glücklich ausfliegen und durchkommen, sicher ohne Zögern in der Erinnerung an ihre Wiege im nächsten Jahr einen Nistkasten zur Brutstätte wählen. Noch mit einer Reihe anderer Beispiele begründete der Vortragende seine Mahnung, bei der Anbringung von Nistkästen Vorsicht und vor Allem Geduld zu bewahren. — Herr Pastor Allihn fügt unter Bezugnahme auf die Verordnung der Behörden (unsere Vereinsschrift 1887, S. 345) noch Mahnungen hinzu, wie die Vereinsmitglieder dem unkundigen Manne dabei mit Rath und That zur Seite stehen möchten. — Herr Hofrath Dr. Liebe spricht sodann noch über den Grünfink (Lig. chloris.) und empfiehlt ihn als denjenigen unserer Körner vertilgenden einheimischen Vögel, welche sich in der Gefangenschaft am leichtesten züchten lassen; er empfiehlt ihn als einen schmucken, harten, sehr verträglichen und sehr leicht zu erhaltenden Vogel, der im Freileben sicher nicht weniger schädlich sei wie der geächtete Kernbeißer.

Nach Beendigung der allseitig mit Befriedigung und Dankbezeigungen aufgenommenen Verhandlungen stellte Herr Stadtrath Schulze der Versammlung die Frage, woran es läge, daß die Amsel so wesentlichen Schaden in dem Vogelbestande der Gärten bereite; er habe in seinem ziemlich umfänglichen Garten früher viele Singvögel gehabt, allein seitdem auch die Amsel sich daselbst vermehrt habe, müsse er eine merkliche Abnahme der übrigen Vögel feststellen. Herr Hofrath Liebe erwiderte darauf, daß es scheine, als gäbe es auch unter den Amseln schädliche und nicht schädliche Individuen; vielfach würde über die Amsel sehr geklagt, seitdem dieselbe, die früher nur in den Wäldern brütend angetroffen wurde, sich jetzt in den Stadtgärten heimisch gemacht und sich in den letzteren so wesentlich vermehrt habe. Sicherlich würde so mancher Taugenichts unter den Amseln durch die Rohfleischfütterung, die man denselben zutheil werden lasse, zum Liebhaber des rohen Fleisches überhaupt erzogen, und nun müßten kleine nackte Vögelchen, die die Amsel aus den Nestern der anderen Vögel raube, herhalten. Es sei in solchen Fällen nichts anderes anzurathen, als das Abschießen eines solchen Räubers. Immerhin seien das aber nur einzelne Individuen und lebe die große Mehrzahl, wie er durch mehrfache Erfahrung nachweist, während der Brutzeit friedlich mit andern brütenden Vögeln in einem Garten zusammen. Schließlich warnt er entschieden vor der Verabreichung von rohem Fleisch in irgend welcher Form auf den Futterplätzen.

Da die Zeit inzwischen weit vorgerückt war, so schloß der Herr Vorsitzende die Versammlung. Viele der Anwesenden nahmen noch Theil an einem gemeinschaftlichen Abendessen, während welches der Herr Bürgermeister Thiele die Vorstandsmitglieder als Gäste in den Mauern der Stadt begrüßte, und ihnen, sowie den edlen Bestrebungen des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt ein Hoch ausbrachte. Herr von Wangelin dankte und Herr Allihn ließ den Herrn Gym-

nasiallehrer Scheidemantel unter Hervorhebung der Vortrefflichkeit seines Vortrages hochleben, und unter Anerkennung dessen, daß der Verein wiederum einen zu neuer Thätigkeit anregenden Versammlungsabend zu verzeichnen hätte, trennte man sich in später Stunde. Thiele.

## Neu beigetretene Mitglieder.

I.

1. Behörden und Vereine: Magistrat in Berlin; Touristen-Club für die Mark Brandenburg in Berlin; Akademisch-naturwissenschaftlicher Verein der Universität Leizig.
2. Damen: Frau Marie Hartmann geb. Wilke in Hannover.
3. Herren: R. Arthelm, Förster in Wolmirstedt b. Wiehe; Julius Balthasar, Lehrer in Zeitz; Emil Bendix, Kaufmann in Berlin; Edm. Eckardt, Kaufmann in Berlin; Th. Heym, Bürgerschullehrer in Wurzen; Karl Hopfstock, Kaufmann in Berlin; Emil Kabitzsch, Rittergutsbesitzer auf Altenhain bei Grimma i. S.; Gustav Knöppen, Buchdruckereibesitzer in Berlin; G. Lackowitz, Kaufmann in Berlin; Rich. Langer, Kaufmann in Berlin; Herm. Langewisch, Gerichts-Aktuar in Berlin; Hans Lepp, Bankbeamter in Berlin; Martin, stud. med. in Leipzig; O. Majewski, Goldarbeiter in Berlin; Gustav Mattheſius, Lehrer in Zeitz; Hermann Neuhaußer, Kaufmann in Zeitz; R. Rörig, Kgl. Eisenb.-Betriebs-Secr. in Berlin; Emil Schneider, Kaufmann in Berlin; Dr. Max Schröder, Apotheker in Zeitz; O. Schulz, Königl. Forstaufseher in Grünau i. Mark; Wilh. Schulze, Kaufmann in Berlin; E. Stellruht, Landgerichtsschreiber in Stuttgart; Franz Tismar, Bank-Registrator in Berlin; Aug. Underborg in Hamburg; Valentin, Lehrer in Großenaspe in Schleswig-Holstein; Paul Weßner in Obercamsdorf b. Jena; Fr. Winkler, Kgl. Landrath in Zeitz; G. Zscheile, Buchhalter in Berlin.

## Zum Vogelschutz.

Von K. Th. Liebe.

In Nr. 1 der Gießener Zeitung von 1888 findet sich ein kleiner Artikel, in welchem die Behauptung ausgesprochen wird, daß andauernd tiefer Schnee nur höchst selten den Hungertod eines Vogels veranlaßt haben könne, daß vielmehr der Wassermangel schuld sei, wenn die Vögel in solchem Winter zahlreich eingingen. So gut dieser Artikel gemeint ist, so enthält er doch neben Richtigem viel Falsches. Ein jeder, der mit der Lebensweise der Vögel und den Funktionen ihrer Organe genauer bekannt ist, weiß das; viele aber, welche nicht Ornithologen von Fach sind, sondern

nur ein warmes Herz für die leidenden Vögel haben, könnten durch solche Aeußerungen, niedergelegt in einem geachteten Blatt, irre geführt werden. —

Zuerst ist es ganz falsch, wenn es in jenem Artikel heißt „irgend Etwas, womit der Vogel sein Dasein fristet, irgend welche ihm zusagende Knospen an Bäumen und Gesträuch finden sich auch in der Schneelandschaft." Für Gimpel und allenfalls für Grünfinken und Kernbeißer kann das gelten, nicht aber für die anderen Vögel. Hänflinge und Stieglitze, von Haus aus darauf angewiesen, im Winter die Saamen der Disteln, Cichorien und anderer über den Schnee emporragender Pflanzen mit holzigem, widerstandsfähigem Stengel zu verzehren, finden jetzt im Winter blutwenig, da unsere moderne Kultur alles Waldgras auf dem lichten Waldboden, alles Riedgras zwischen den Feldern mit Sichel und Sense vorher fällt und keine Lehden mehr duldet. Baumknospen können diese Vögel mit ihrem weniger kräftigen Schnabel nicht oder wenigstens nicht in genügender Weise verarbeiten, und dann sagt ihnen das Nahrungsmittel durchaus nicht zu, wie man sich leicht durch Experimente überzeugen kann. Aehnlich verhält es sich mit den Finken, Haubenlerchen, Goldammern und sämmtlichen nordischen Gästen. Vögel mit noch schwächerem Schnabel, die auf Insekten und ölige Sämereien angewiesen sind, leiden in schneereichen Wintern vorzugsweise deshalb so sehr, weil der Landwirth der Neuzeit die schönen Rainhecken zwischen den Feldern und am Rande der Felder nicht mehr duldet, die sonst in ihrem verfilzten Gestrüpp noch Kerbthiereier und -puppen die Menge boten, — weil die kleinen Feldgehölze und lebenden Zäune immer seltener werden, — weil der Forstwirth kein dichtes, struppiges Unterholz mehr duldet. Die reinen Insektenfresser sind aus denselben Gründen oft recht übel daran. — Sie alle verzehren, wenn der Mensch sie nicht unterstützt, getrieben durch Hunger, unter ihrer kümmerlichen Nahrung verschiedene Substanzen, die ihnen schädlich sind, die entzündliche Zustände des Kropfes und der Verdauungsorgane hervorrufen und dadurch den schnellen Tod herbeiführen.

Auf der anderen Seite ist das Bedürfniß nach Wasser bei den verschiedenen Familien der Vögel verschieden groß. Viele bedürfen im Winter, wo der Schnee alles bedeckt, des Wassers gar nicht, weil sie bei der Einnahme der Nahrung immer etwas Schnee und Eis mit verzehren. Die meisten aber, welche von Würmern oder von Sämereien und zugleich von Insekten leben, gehen im Winter nur einmal — des Abends — oder zweimal — des Morgens und Abends — zur Tränke, und sie wissen diese Tränkplätzchen, nach denen sie oft halbstundenweit fliegen, trefflich aufzufinden. Viel größer ist das Bedürfnis nach Trinkwasser bei den Wad- oder Schwimmvögeln, von denen bei schneereichen Spätwintern allerdings oft welche durch Durst zu Grunde gehen (Kiebitze, Rallen ꝛc.); aber letztere sind meist so gute Flieger, daß sie sich rechtzeitig aus der heimgesuchten Landschaft wegziehen können.

Immerhin mag man am Futterplatz für Wasser sorgen, um die Vögel zu erquicken und ihnen einen weiten Flug zur Tränke zu ersparen; man versäume aber deshalb nicht, ihnen das passende Futter an passender Stelle in passender Weise zu streuen.

---

## Der Auerhahn.

Vortrag gehalten am 15. Okt. 1887 in Torgau

von Jacobi von Wangelin.

Der von mir beabsichtigte Versuch, über das hochinteressante Federwild, das Auergeflügel einen Vortrag zu halten, kann gewagt erscheinen, denn es giebt kaum eine Geflügelart, wie der von mir hochverehrte Lehrer der Zoologie an der Akademie zu Eberswalde, Professor Altum, in seinem vortrefflichen Werke „Forstzoologie" zutreffend sagt, über welche soviel in der Jagdlitteratur, besonders in der periodischen, geschrieben ist, wie über diese. Wenn ich nun auch nicht annehme, daß die geehrten Damen und auch ein großer Theil der Herren Zuhörer Jagdschriften lesen, so bringen doch auch die illustrirten Zeitschriften häufig Aufsätze und Abbildungen über den Auerhahn, — kurz der große Hahn dürfte wohl allen geehrten Zuhörern mehr oder weniger aus der Lektüre bekannt sein. Aber ich glaube dennoch nicht fehlzugreifen, wenn ich annehme, daß das Auerwild den meisten von Ihnen aus eigener Anschauung nicht bekannt ist. Ich dagegen als Jäger und Forstmann befinde mich in der glücklichen Lage, dasselbe mehrfach beobachtet zu haben, und so wird eine Mittheilung über dieses im Ganzen seltene Wild auf Grund von Vergleichung forstwissenschaftlicher, jagdlicher und speziell diese Wildgattung behandelnder berühmter Werke, als Altums Forstzoologie, D. a. d. Winkell's Handbuch für Jäger, Döbels Jägerpraktika, des ausgezeichneten monographischen Werkes von Dr. Wurm, und an der Hand eigener Beobachtungen für die Mehrzahl der geehrten Zuhörer hoffentlich nicht ganz ohne Interesse sein.

Treiben wir zunächst ein wenig Statistik. Das Auergeflügel gehört in unserem großen preußischen Vaterlande entschieden zu dem seltenen Wilde. Während zum Beispiel nach der statistischen Zusammenstellung über den Wildabschuß im Jahre 1885/86 an Rothwild 14460 Stück, gegen $2^1/_2$ Mil. Rebhühner und 40000 Waldschnepfen erlegt wurden, sind im gleichen Zeitraum an Auerwild nur im Ganzen 378 Stück geschossen, und wenn ich die ebengenannte Abschußtabelle über Haar- und Federwild durchmustere, so erscheint nur eine einzige Wildgattung, nämlich „der wilde Schwan" in noch geringerer Anzahl aufgeführt: nämlich 277 Stück. Dies kann nicht Wunder nehmen, da der wilde Schwan nur an gewissen Stellen

der Küste erlegt wird. Von dem zur Strecke gebrachten Auerwild entfallen auf die Provinzen Hessen, Schlesien und Westfalen je ca. 100 Stück; auf die Provinz Sachsen nur 11 Stück.

Nach den statistischen Tabellen der forstlichen Verhältnisse Preußens von Hagen ist der Bestand von Auerwild in den Königlichen Staatswaldungen angenommen auf 768 Stück Auergeflügel, wovon relativ eine große Anzahl auf den Regierungsbezirk Cassel entfällt, nämlich 172 Stück. Unsere heimathliche Provinz Sachsen birgt laut derselben Quelle im Regierungsbezirk Merseburg 41 und in Erfurt (in der Grafschaft Henneberg, den Revieren des Forstmeisterbezirks Schleusingen) 65 Stück.

Im Merseburger Departement haben nur zwei Königliche Reviere einen geringen Auerwildstand, welche beide zu meinem Forstmeisterbezirk gehören. Weitaus günstiger gestalten sich die Zahlenverhältnisse in anderen Gegenden. So werden — wie ich dem vortrefflichen Aufsatze des Dr. Wurm im „Zoologischen Garten", Zeitschrift für Beobachtung und Pflege der Thiere, die „deutschen Waldhühner" entnehme, auf den fürstlich Fürstenberg'schen Besitzungen im badischen Schwarzwalde durchschnittlich jährlich 80 Hähne, ebensoviele im kaiserlichen Leibgehege Reichenau, Neuberg und Mattinghofen, 400 in Böhmen, 200 im Salzburgischen, 700 in Steiermark abgeschossen.

Bezüglich der Verbreitung und des Vorkommens im Allgemeinen sei im Anschlusse an diese statistischen Mittheilungen bemerkt, daß wir das Auergeflügel in unserem Erdtheile mit Ausschluß des höchsten Nordens und der Mittelmeerländer überall, auch in Westasien, in Mittelsibirien vorfinden. Im Thüringer Walde, im Königreich Sachsen, in den Bergen Süddeutschlands und Oesterreichs kommt es, wie wir soeben aus den statistischen Angaben gesehen haben, verhältnißmäßig zahlreich vor.

Das Auerwild, Tetrao urogallus, gehört zu den hühnerartigen Vögeln, speziell zur Familie der Waldhühner, Tetraoniden, zu welcher 2 Gattungen, die eigentlichen Waldhühner (Tetrao) und die Schneehühner (Lagopus) gezählt werden. Von den eigentlichen Waldhühnern giebt es bei uns nur 3 Arten, das Auer-, Birk- und Haselhuhn, indem ich dabei von dem durch Bastardirung entstehenden Rackelhuhn (T. medius) absehe.

Das Waldhuhn zeichnet sich im Allgemeinen aus: durch einen starken herabgebogenen Schnabel, ganz oder halb befiederte Läufe, nackte oder dünnhaarig besetzte Zehen, meist mittellangen Schwanz, gedrungenen Leib und über den Augen eine mondförmige, rauhe, beim Auer- und Birkenwild intensiv roth gefärbte Stelle, welche „Rose" genannt wird.

Professor Altum in seiner Forstzoologie sagt, die Waldhühner gehören zu den

großen und mittelgroßen Arten, sie leben in Wäldern, besonders Gebirgswäldern, doch auch in nur mit Heidekraut bedeckten ebenen Gegenden. Der Hahn pflegt größer und anders gefärbt zu sein, wie die Henne. Sie fliegen mit starkem Geräusch, nähren sich von Baumknospen, Nadeln, jungen Nadelholztrieben, Körnern und Beeren. Das Auergeflügel ist ein Waldhuhn im eigentlichen Sinne des Wortes, denn es verlangt unbedingt große ruhige Wälder mit reichlichem Unterholze, Beerkräuter und nach Dr. Wurms bereits citirtem Aufsatze Wälder mit dominirender Kiefer. Im Allgemeinen ist es zutreffend, daß die Kiefer der Lieblingsbaum des Auergeflügels ist, aber der Thüringer Wald und Harz birgt einen recht leidlichen Auerwildstand auch in reinen Fichtenrevieren, in welchen als eingesprengte Holzart noch die Weiß- oder Edeltanne vorkommt. Nach den mir von dem Oberförster von Hagen, früher zu Suhl, gewordenen Mittheilungen wählt der Hahn dort gern übergehaltene alte Weißtammen zu seinem Stande, wahrscheinlich deshalb, weil die schirmförmigen Kronen der alten Tannen den schlauen Hahn von unten her vortrefflich decken und die wagerecht verlaufenden Aeste dieser Holzart ihm einen bequemen Stand gewähren. Auch kommt nach D. a. d. Winkell das Auerwild in reinen Laubwaldungen vor, soll aber lieber in Nadelhölzern mit untermengten Rothbuchen auftreten.

Der Auerhahn ist ein großer Vogel von Putergröße, dunkelschiefergrau gefärbt mit kräftigem gebogenen hellhornfarbenen Schnabel, verlängerten Kehlkopffedern und schwarzgrün glänzendem Brustschilde. Endlich mache ich noch auf die Füße aufmerksam (ich bemerke hier, daß nach waidmännischem Sprachgebrauch das Auerwild, als zur hohen Jagd gehörig, keine „Läufe“ oder „Tritte“, „Ständer“, sondern „Füße“ hat). Die Zehen sind mit schmalen Quertafeln von oben bedeckt, auf welchen an den Seiten kleinere Platten mit kammartig abstehenden Hornfranzen liegen. Diese Hornfranzen brechen schon während der Balzzeit allmählig ab, nach der Ansicht vieler Jäger als Folge des Tretens der Hühner, jemehr ein Auerhahn Hühner getreten hat, desto lückiger soll angeblich die kammartige Garnitur der Zehen werden. Diese Plättchen wachsen nach beendigter Balzzeit wieder. Dr. Wurm weist unzweifelhaft nach, daß die sogenannten Balzfedern eigentlich nur als Federn anzusehen sind, daß das Abbrechen derselben eine Folge der Mauser ist, in welche der Hahn gegen Ende der Balzzeit bereits einzutreten beginnt. Deshalb sind nach dem Ende der Balzzeit erlegte Hähne häufig nicht mehr zum Ausstopfen brauchbar und man muß sich sehr hüten, einen vom Baum herabgeschossenen Hahn, welcher in den letzten Zuckungen am Boden liegt, aufzuheben, denn wenn der Hahn dann noch die Kraft hat, durch irgend eine Bewegung sich den Fingern des Jägers zu entwinden, so behält der letztere ganze Fläusche Federn in der Hand, und der Hahn ist für den Ausstopfer dann sicher völlig werthlos.

Der Auerhahn, welcher eine Flügelspannweite von 120—140 cm hat, wiegt 9—12 *K.*, einzelne Exemplare sollen nach Fr. v. Tschudis Thierleben der Alpenwelt 15—18 *K.* Gewicht haben. Auch der Altmeister der Deutschen Jägerei, Döbel, in seiner „neu eröffneten Jägerpraktika" giebt das Gewicht des ausgewachsenen Hahnes auf 12—15 *K.* an. Die von mir erlegten Auerhähne wogen sämmtlich ca. 9—10 *K.* und halte ich Hähne von 12 *K.* Gewicht in unserer Gegend schon für selten starke Exemplare; er ist sonach nächst dem Trappen und dem Schwan der größte jagdbare Vogel unseres Vaterlandes. Die Henne ist etwas kleiner, rostfarben mit schwarzen Bändern, Flecken und Strichen geziert.

Nach beendeter Balzzeit kümmert sich der Hahn nicht weiter um die Hennen. Die Henne macht ein Gelege von 5—12, auch sogar von 16, Eiern auf der Erde im niedrigen dichten Gehölze, auch in dichten ruhigen Stangenhölzern; sie verläßt ihre Eier sehr schwer und sucht bei Störung sich laufend still von den Eiern zu entfernen. Mir ist bekannt geworden, daß bei Gelegenheit einer spät im Frühjahr ausgeführten Durchforstung eines Stangenortes von niederfallenden Stangen in der Oberförsterei Hohenbucko 2 Hennen auf dem Neste erschlagen worden sind; so fest brütet die Henne. Die Jungen, kaum dem Ei entschlüpft, folgen sogleich der sorgsamen Mutter, um unter ihrer Aufsicht und Anleitung Nahrung zu suchen. Sie bleiben bis zum Herbst zusammen, wo sich dann die jungen Hähne allmählich abzusondern beginnen; aber auch diese halten sich noch im losen Verbande zusammen, und wenn man im Winter bei Schnee auf sonniger Kultur gelegentlich den herrlichen Anblick genießt, 5—6 Hähne zusammen zu sehen, wie mir dies einige Male vergönnt gewesen ist, so greift man nicht in der Annahme fehl, daß dies junge Hähne sind, die noch in Frieden und Eintracht zusammen leben, bis der kommende Lenz den Fortpflanzungstrieb in jedem von ihnen erweckt und sie zu eifrigen Nebenbuhlern macht. Ganz alte Hähne halten sich einsam und diese sind sehr scheu. Junge Hähne lassen sich hin und wieder auch außerhalb der Balzzeit nahe kommen: so erinnere ich mich eines Falles, daß bei Gelegenheit der Bereisung der Oberförsterei Hohenbucko ein Auerhahn, den ich auf eine Kiefer hatte steigen sehen, uns am hellen Tage so nahe herankommen ließ, daß er mit dünnem Schrot hätte herabgeschossen werden können.

Die Eier sind hellbraun mit dunkeln Punkten besetzt (ein Exemplar aus meiner Sammlung habe ich zur Besichtigung hier ausgelegt). Das Auerwild ist namentlich während der Brutperiode großen Gefahren ausgesetzt, da die am Boden eifrig und — wie wir gesehen haben, — sehr fest brütende Henne leicht vom Raubzeug auf dem Neste überrascht wird. In manchen Revieren, in welchen das Auerwild sich einer ganz besonderen Pflege erfreut, schützt man nach Dr. Wurm die Nester des Auerwildes gegen die Angriffe der Füchse und Marder durch einen

um das Nest gelegten rostigen Eisenreifen oder man baut eine Hütte von Schilf oder Laub darüber, ähnlich wie bei den Fasanen. Man darf diese Schutzmaßregeln aber erst dann eintreten lassen, wann die Henne ganz fest brütet, damit sie das Nest nicht verläßt.

Vor allen Dingen muß aber Meister Reinecke, der listige rothe Freibeuter, auch der Marder gehörig im Zaume gehalten werden. Aus der Vogelwelt ist namentlich der Hühnerhabicht dem jungen Auerwild schädlich, es ist mir aber auch ein Fall bekannt, daß eine ausgewachsene Auerhenne vom Habicht verfolgt und geschlagen worden ist. Ebenso verfolgt im Gebirge der König der Vögel, der Adler, den alten Auerhahn nicht ohne Erfolg. Unter besonderen Umständen kommt es auch wohl hin und wieder vor, daß der alte Auerhahn vom Fuchse überrascht wird: so ist ein Hahn im Belauf Rochau, Oberförsterei Hohenbucko, in einer Nacht, während welcher heftiger Schneesturm herrschte, vom Fuchse zerrissen worden, wie auf dem frischgefallenen Schnee deutlich zu erkennen war. Zweifellos war der schwere Hahn nicht im Stande gewesen, sich auf dem Baume während des Sturmes zu halten und war so dem Fuchse zur Beute gefallen. Im Allgemeinen ist Auerwild, sobald es erst in der Lage ist, die Nacht über auf dem Baume zuzubringen, vor Angriffen und Ueberfällen von Fuchs und Marder sicher, und es mag nur ganz vereinzelt vorkommen, daß es dem für die Vogelwelt so ungemein schädlichen Edelmarder, welcher mit dem behenden Eichhorn um die Wette klettert, zur Beute fällt, wie dies auf dem hübschen Bilde von Beckmann „der beste Auerhahn am Birkenberge" dargestellt ist. Die Zeit indessen, in welcher das Auerwild auf den Bäumen nächtigt, tritt relativ spät ein, und bis dahin drohen den jungen Thieren daher viele Gefahren.

Viel schädlicher und der Vermehrung des Auerwildes entgegenwirkend ist zweifellos die intensive Bewirthschaftung der Wälder, welche zur Folge hat, daß die Existenzbedingungen des Auerwildes verschwinden. Regelmäßige Schlagführung, ganz dichte Kulturen und Schonungen, in denen nur Nadelabfälle und Moos die Bodendecke bildet, vertreiben das Auerwild sicher. So war z. B. in der Oberförsterei Doberschütz unweit von hier bis zum Jahre 1833 ein guter Auerwildstand. Nachdem in Folge eines großen Windfalles eine völlige Umwandlung in den Bestandsverhältnissen eingetreten war, hat dort das Auerwild Vergang genommen und ist niemals wieder erschienen. Aber auch unter den jetzt als normal anzusehenden Betriebsverhältnissen wird im Vergleich gegen frühere Zeiten heute der Wald von zahllosen Menschen beunruhigt, und gar manches Gelege wird ausgenommen und zerstört. Soweit es angängig und mit den nationalökonomischen Interessen vereinbar ist, denen ja die Staatsforstwirthschaft volle Rechnung tragen muß, sind daher wenigstens die bekannnten Brutstellen während der Brutperiode ruhig zu halten.

Es dürfte hier der Ort zu der Mittheilung sein, daß die künstliche Aufzucht des Auerwildes nach einer Mittheilung der Isis dem Herrn Glashütten-Direktor Pohl im Riesengebirge mit Erfolg gelungen ist. Er bediente sich zum Ausbrüten eines verlassenen und von Gefahren bedrohten Geleges zweier Haushennen und zwar mußte die erste 3 Wochen, die andere die letzten 8 Tage brüten. Eine Henne zu lange sitzen zu lassen ist nicht rathsam, sie führt nachher erfahrungsmäßig die Jungen nicht mit genügendem Eifer und verläßt dieselben bald ganz. Als Nahrung erhalten die jungen Thierchen zuerst frische Ameisenpuppen, Gries, ab und zu Eierfranzl mit Spitzwegerich, Schafgarbe und Wermuth zusammengewiegt. Der Platz für die Aufzucht muß sonnig sein, frisches Wasser, viel Sand zum Baden und Verschlucken, auch lockerer Waldboden darf nicht fehlen, in welchen sich die Thierchen förmlich einwühlen. Später giebt man frische Walderdbeeren, womöglich an dem Stengeln sitzende, und Grashüpfer. Diese beiden letztgenannten Nahrungsgegenstände entsprechen ganz und gar den Verhältnissen im Walde, sie kommen auf und in Schonungen und Kulturen in Menge vor.

Aus dieser, hier selbstredend nur im Auszuge wiedergegebenen, Mittheilung erhellt deutlich, daß die Aufzucht von wildem Geflügel mit ziemlicher Sicherheit erreicht werden kann, wenn man den jungen Vögeln die naturgemäße Nahrung und annähernd einen Aufenthalt zu bieten vermag, welcher ihrer Heimath im Walde entspricht.

Gleichwohl darf man trotz dieser guten Resultate nicht allzu hoffnungsvoll schließen, daß es alsdann leicht sein müsse, entvölkerte Reviere wieder mit einem Auerwildstande besiedeln zu können. Es ist dies schon mehrfach versucht worden, aber bislang sind nur einzelne sehr bescheidene Resultate erzielt worden. Beispiele führt Dr. Wurm in seiner Monographie auf. Noch weniger zum Ziele führt das Aussetzen alt eingefangenen Auergeflügels, weil solches fast immer beschädigt ankommt, keine Nahrung nimmt und endlich, in Freiheit gesetzt, spurlos verstreicht.

Nachdem wir bereits im Anfange meines Vortrags im Allgemeinen die Nahrung der Waldhühner kennen gelernt, auch soeben die Speisekarte der jungen in der Gefangenschaft erzogenen Auerküchel gemustert haben, erübrigt noch auf die Nahrung des Auerwildes selbst einen Blick zu thun und im Anschlusse hieran den Schaden und Nutzen desselben im Haushalte der Natur zu beleuchten.

Die Speise (Aesung) des Auerhahns während des Winters und auch noch bis zur Balzzeit bilden nur Nadeln und Nadelholztriebe. Nur während der Mauser, wo sich auch der hornartige Ueberzug des Schnabels erneuert, nimmt er weichere Nahrung, namentlich auch Beeren und Insekten. Man findet im Kropfe und in dem Magen der während der betreffenden Zeit erlegten Auerhähne nur Nadelreste und kleine runde Steinchen, welche Professor Altum mit der Schrotgröße Nr. 4 vergleicht.

Ich bin durch die Güte des Herrn Baurath Pietsch in die Lage versetzt, Ihnen den Kropfinhalt zweier Auerhähne, eines deutschen und eines schwedischen, vorlegen zu können, und Sie werden sich selbst durch den Augenschein überzeugen, daß beide Hähne nur Kiefernnadeln geäst hatten. Auch lege ich in 2 Fläschchen die bei den Jägern als Jagdtrophäe bekannten Auerhahnsteinchen vor, meist abgeschliffene Kieselsteinchen. Sie werden sofort bemerken, daß die Schwedischen Steinchen viel gröber als Schrot Nr. 4 sind, während die Deutschen Steine — der Hahn stammt aus der Oberförsterei Elsterwerda — viel kleiner und abgeschliffener sind. Der Unterschied erklärt sich m. E. lediglich aus dem jeweiligen Bodenzustande des Auerhahn-Revieres. Die in den Flaschen enthaltenen Steinchen wiegen je 30 Gramm und eben so viel wiegen auch die in meinem Besitze befindlichen Steine, welche ich dem Magen eines von mir erlegten Hahnes entnommen habe. Aus der Menge der Nadeln, welche in den Kistchen hier zur Ansicht ausgestellt sind, und welche je aus dem Kropfe eines Hahnes herrühren, werden Sie unschwer entnehmen, daß das Auerwild nicht so ganz ohne Schaden für den Wald sein könne, wie Herr Baurath Pietsch in seinem zu Naumburg gehaltenen Vortrage gesagt hat. Aus ihm hat doch wohl nur der passionirte Ornithologe und Jäger gesprochen Ich als Forstmann muß nach dieser Richtung hin mehr dem Professor Altum beitreten, welcher in seiner bereits von mir mehrfach angezogenen „Forstzoologie" sagt: „das Auerwild (besonders der Hahn) ist bei den Forstleuten ganz allgemein als forstschädlicher Vogel bekannt und bei seinem ortsbeständigen Charakter ist der Schade lokal sehr empfindlich."

Von den Nadeln an den alten Kiefern will ich nicht weiter reden, diese gönne ich ihm von Herzen, selbst wenn ein Baum, wie Altum sagt, einmal fast ganz kahl geäst werden sollte, aber in den Gebirgsrevieren verbeißt der Hahn in den Kämpen die verschulten Fichten oft recht empfindlich, nicht minder leiden die jungen Kiefern in den Kämpen und in den Bestandssaaten unter dem Verbeißen des Auerwildes; der Hahn mit seinem starken Schnabel schneidet die jungen Triebe glatt wie mit der Scheere ab.

Bei mäßigem Auerwildstande kann man über den Schaden an den Kulturen hinwegsehen. Die Kämpe aber lassen sich in einer sehr einfachen und billigen Weise durch Ueberspannen mit dünnen Drähten schützen, die auf 80—100 cm entfernten, 1 m hohen dünnen Pfählen netzartig ausgespannt werden. Das so gebildete Netz hat fast eine Maschenweite von 1 □ m, aber es schützt dennoch vollständig. Das Auerwild, im Begriffe einzufallen, stößt sich mit den Flügeln an die Drähte und vermeidet erfahrungsmäß so geschützte Kämpe. Die Kosten sind minimale, der Erfolg ist ein vollständiger; ohne diese Schutzvorrichtung könnte selbst ein geringer Auerwildstand doch nachtheilig auf den rationellen Wiederanbau der Schlagflächen wirken, da momentan Mangel an brauchbaren Pflanzen eintreten könnte.

Wir gelangen nunmehr zu der Balz und der Jagd.

Fr. v. Tschudi leitet das Kapitel die Urhühner, in dem Abschnitte „Thierzeichnungen und Biographien" seines Thierlebens der Alpenwelt mit Esaias Tegnèr ein. Wir folgen ihm:

„Spute Dich Jäger! Dem Vogel vergehen
Hören und Sehen,
Glüht er; spring und acht' auf den Sang
und den wechselnden Klang.
Doch wenn die wirbelnden Laute nicht steigen,
Bücke Dich still in Todesschweigen.
Tief ist das Moor was thut Das?
Nur bis zum Knie wirst Du naß.
Willst Du den Sänger fahn —
Schußrecht, Schußrecht mußt Du nah'n. Feuer!
Alles still — die Schaar entfleucht.
Tief das Blei in des Sängers Herzen;
Doch er stürzte ohne Schmerzen,
Als er sang so hoch entzückt."

Wir haben in diesen Versen fast den ganzen Hergang auf der Auerhahnsbalz schildern hören. Bevor wir aber zur Beschreibung der Jagd übergehen, gestatte ich mir noch Folgendes zu bemerken: Die eben vorgelesenen Verse enthalten entweder eine poetische Licenz, oder Tegnèr hat sich nach einer Richtung hin im Irrthum befunden, wenn er sagt, daß dem balzenden Hahn auch das Sehen vergehe. Dies ist durchaus nicht der Fall. Nur taub wird der Hahn am Ende seines Balzgesanges. Mit dieser merkwürdigen Erscheinung hat es folgende Bewandniß, wie Dr. Wurm in seinem Aufsatze im Zoologischen Garten Jahrgang XII S. 42 nachweist. Er sagt daselbst: „Während des Wetzens, dem Schlußsatze seines noch zu beschreibenden Balzgesanges, öffnet er den Schnabel weit, und hierbei geht ein beiderseits vom Unterkiefer entspringender, etwas ausgebogen und sich verjüngend nach oben und wenig nach hinten verlaufender 23—25 mm langer Knochenforsatz von vorn über die Ohröffnung und komprimirt den durch Anschwellung der saftreichen und erektilen Membran ohnehin etwas verengten äußeren Gehörgang. Da nun der Vogel dabei selbst laut ist, so übertönt die dumpfbrausende eigene Stimme jedes von außen kommende Geräusch, d. h. der Hahn ist momentan taub." *)

*) Der Güte des Herrn Prof. Marshall verdanke ich die Zusendung der Abhandlung des Dr. L. v. Graff „Zur Naturgeschichte des Auerhahns", in welcher die Wurm'sche Theorie zu widerlegen versucht wird. Danach soll der Knochenfortsatz (Processus angularis) selbst bei weitester Schnabelaufsperrung noch 3—4 mm von der Hinterwand des häutigen Gehörganges entfernt bleiben und könne somit der Knochenfortsatz nichts mit der Taubheit des Hahnes während des Balzgesanges zu thun haben. Es wird das momentane Taubsein im Wesentlichen auf die Erektion

Dagegen ist der Hahn während des Balzens absolut nicht blind. Wenn man erfährt, daß lebhaft balzende Hähne mehrmals hintereinander gefehlt werden können und man in Betracht zieht, daß die Schüsse im Dunkeln oder dem allerersten Morgengrauen auf ihn abgegeben werden, so könnte man wohl auf Blindheit schließen, weil der Hahn andernfalls den aus dem Feuergewehr fahrenden Blitz bemerken müßte. Dagegen habe ich anzuführen, daß in sehr vielen Fällen der Jäger seinen Stand hinter dem Hahne hat, da bekanntermaßen ein Schuß spitz von vorn abgegeben stets etwas mißliches hat. Der geübte Jäger wird daher auch meist von der Seite oder von hinten den Schuß anzubringen suchen. Sodann aber erlaube ich mir noch darauf aufmerksam zu machen, daß ein langer dünner Gegenstand, welcher in größtmöglicher Verkürzung der Perspektive dem Auge zugekehrt ist, auf ein Minimum zusammenschrumpft. Ich erinnere an die Gemälde in welchen die Perspektive so gewählt ist, daß dem Beschauer anscheinend stets die Augen, die Mündung des angelegten Gewehrs, des erhobenen Pistols zu folgen scheinen: man sieht auf ihnen weiter nichts wie den runden Kreis der Mündung der Waffe. Ebenso verhält es sich mit dem Feuerstrahl. Während der seitwärts stehende Beobachter den Strahl armslang aus dem Gewehr aufblitzen sieht, bemerkt der direkt vor der Mündung in weiterer Entfernung stehende Beobachter nichts vom Feuer Ich habe bei Gelegenheit der vielfachen Nachtgefechte während der Belagerung von Düppel an mir selbst die Beobachtung gemacht und dieselbe von vielen Kameraden damals bestätigt gefunden. Daß der Hahn häufig den Feuerstrahl bei Fehlschüssen nicht bemerkt, auch wenn der Schütze nicht direkt hinter ihm steht, mag zum Theil mit auf die Unachtsamkeit zu schieben sein, in welcher er sich bei seiner allgemeinen Erregtheit befindet. Der schreiende Hirsch ist ja ebenfalls nicht so aufmerksam wie sonst. Ebenso verliert der Auerhahn zu keiner Zeit das Gefühl. Ein leichtes Streifkorn bringt ihn sofort zum Abstreichen. Ueber die Leidenschaftlichkeit des Auerhahnes und die momentane Einbuße der Sinne sagt Vater Winkell in scherzender Weise: „Uebrigens ist der Vergleich so uneben nicht, wenn man von einem jungen Menschen, welcher der Leidenschaft für das schöne Geschlecht die Zügel bis zum Uebermaß schießen läßt, sagt: „er ist verliebt wie ein Auerhahn. Oft hat dieser das noch voraus, daß er besonnene Augenblicke hat, jener fast nie."

Zu allen Zeiten war der Auerhahn der Gegenstand der hohen Jagd und die berühmten Jagdautoren wie D. a. d. Winkell (auch Döbel) widmen ihm lange Kapitel.

---

einer im Gehörgange befindlichen Schwellfalte zurückgeführt. Dagegen hat Dr. Meyer-Dresden in seinem soeben erschienenen Werke über das Auerwild die Wurm'sche Theorie auch zu der seinen gemacht. Jedenfalls ist diese räthselhafte Erscheinung noch nicht genügend aufgeklärt.

Waidgerecht wird der Hahn nur während der Balzzeit erlegt, eine Henne abzuschießen gilt in Jägeraugen für ein Verbrechen.

Die Balzzeit beginnt Anfangs April und dauert ca. 4 Wochen. Bei warmer Witterung ist nach meinen Erfahrungen Anfangs Mai in der hiesigen Gegend auf ein sicheres Resultat nicht mehr zu rechnen.

Beim Beginn der Balz ziehen sich die abgesondert lebenden Hähne auf den bekannten Balzplätzen zusammen — und versammelt ein alter Hahn 8—10 Hennen um sich. Diese aus D. a. d. Winkell entnommene Zahl ist hoch und dürfte nur noch in sehr gut besetzten Auerwild-Revieren zutreffend sein, denn im Allgemeinen überwiegt die Zahl der Hähne diejenigen der Hennen. Die wenigen Hähne meiner Inspektion müssen sich sicherlich mit einer geringeren Anzahl von Hennen begnügen.

D. a. d. Winkell führt ferner an, daß der alte Hahn keinen Nebenbuhler in seiner Nähe dulde und angebliche Rechte auf sein Serail hartnäckig vertheidige, er meint, daß das mit dem zunehmenden Alter ihn überkommende Gefühl des Unvermögens seine Eifersucht wachsen mache und daß diese Gier nach Alleinbesitz einer der Hauptgründe sei, warum das Auergeflügel sich schwächer vermehre, wie es sein sollte. Er räth die alten Hähne rechtzeitig abzuschießen, damit die jungen Kräfte mit Erfolg für die Fortpflanzung Sorge tragen könnten.

Das erstere ist gewiß unter allen Umständen rationell, auch wird jeder Jäger lieber einen ganz starken, fast schwarzen („Pechhahn" nennt ihn Dr. Wurm), erlegen, wie einen schwachen, noch nicht völlig ausgewachsenen Vogel. Aber obgleich ich meine geringen Erfahrungen nicht mit denen eines D. a. d. Winkell in Vergleich zu stellen wagen darf, so kann ich doch die nachtheiligen Folgen der von ihm geschilderten Eifersucht des alten Hahnes nicht unbedingt zugeben. Eifersüchtig ist der alte Hahn sicher, ich bezweifle aber, daß er imstande ist, seine Nebenbuhler so vollständig von den Balzplätzen abzuhalten, wie ihm dies wohl erwünscht sein möchte. Auf gut besetzten Auerhahnrevieren hört man, wie mir die glaubwürdigsten Jäger erzählt haben, von einer Stelle aus oft 10 Hähne und mehr balzen.

Wenn man nun weiß, daß die Töne des balzenden Hahnes durchaus keine lauten, sondern sogar recht leise sind, die auch nicht annähernd mit der Größe des Hahnes im richtigen Verhältniß zu stehen scheinen, so leuchtet ein, daß die Hähne auf einem relativ kleinen Gebiete zusammenstehen, und daß sie dementsprechend auch einen modus vivendi beziehungsweise amandi finden müssen. Daß heftige Kämpfe unter den Hähnen ausgefochten werden, ist sicher, aber dieselben werden im allgemeinen meist unblutig verlaufen. Ich selbst habe gegen Abend einmal einen Hahn über ein Gestell laufen sehen, der von einen stärkeren abgeschlagen zu sein schien, denn unmittelbar hinter ihm her kam, stolz auf das Gestell tretend, ein anderer Hahn, mit hängenden Flügeln und radförmig aufgeschlagenem Spiel, welcher

momentan Herr der Situation war. Am andern Morgen balzten in derselben Gegend aber wiederum 3 Hähne ganz nahe bei einander; weit war also der erstgenannte Hahn sicher nicht vertrieben worden. Einen energischen Kampf zwischen 2 Hähnen habe ich selbst nicht beobachtet; auch ist mir seitens der Forstbeamten, welche den Auerwildstand haben, von besonders heftigen Kämpfen nichts berichtet worden, ich habe aber mehreremals das charakteristische Geräusch, welches 2 kämpfende und mit den Flügeln auf einander losschlagende Haushähne hervorbringen, auch im Walde gehört. Es rührte von kämpfenden Auerhähnen her. — Spät Abends steigt der Auerhahn auf dem Balzplatze wieder zu Baume. Der gewaltige Vogel, welcher sich Tags über vom Balzplatze entfernt gehalten hat, kommt mit sausendem Flügelschlage angebraust und schwingt sich zunächst meist auf der Spitze des Baumes ein. Wenn man sich vorsichtig in der Nähe des Einfallbaumes aufgestellt hat, so wird man von ihm noch einzelne röckernde Töne vernehmen, auch knappt er hin und wieder mit dem Schnabel; junge Hähne balzen auch ein wenig, wenngleich nicht mit dem Eifer wie morgens. Oft steigt der Hahn dann noch, namentlich bei etwas windigem Wetter, auf einen tieferen stärkeren Ast herab, wobei er gern seinen Stand nach Osten zu nimmt.

Steht der Jäger nahe an der Einfallsstelle, dann darf er dieselbe nur mit der äußersten Vorsicht, wenn die Nacht voll hereingebrochen und der Hahn eingeschlafen ist, verlassen. Der Hahn würde sonst sicher durch das leiseste Geräusch vergrämt werden und noch spät im Dunkeln von dem Baume auf einen anderen rücken.

Die Nachtstunden über bis gegen 3 Uhr schläft der Hahn. Aber mit dem allerfrühesten Morgen erwacht er, und der Jäger, welcher in tiefster Nacht bereits zu Holze gezogen ist und vorsichtig den Ort, an welchem der Hahn sich Abends eingeschwungen hat, wieder aufgesucht hat, was im dunkeln Nadelwalde gar nicht so leicht ist, vernimmt bei gespannter Aufmerksamkeit bald einen knappenden Ton. Dieser knappende Laut, anfangs langsam und abgebrochen hervorgebracht, wird schneller und endet alsbald mit dem sogenannten Hauptschlag. Wenn dieser ertönt, dann ist es an der Zeit sofort etwa 3 Sprünge in der Richtung nach dem Hahne zu zu machen, denn auf den Hauptschlag erfolgt der Schlußsatz des Balzgesanges, das sogenannte Schleifen. Nur während des Schleifens ist der Hahn, wie wir gesehen haben, taub; sowie das Schleifen verstummt, muß der Jäger wie ein Baum festgewurzelt stehen und sollte er sich in einer noch so unbequemen Stellung befinden.

Einen lebhaft balzenden Hahn vermag man leicht anzuspringen. Ich habe die Praxis befolgt, sofort mit dem Anspringen auf Grund des Hauptschlages zu beginnen und 3 tüchtige Schritte zu machen, um dann wieder ganz still zu stehen

weil mein Ohr den Hauptschlag viel weiter und deutlicher vernimmt als das Schleifen. Dieses letztere dauert nur gerade so lange um 3—4 tüchtige Schritte ausführen zu können. Schwierig ist es zum Theil, bei noch völliger Dunkelheit des Hahnes ansichtig zu werden. Im Laubholze, welches zur Zeit der Balz noch kahl dasteht, mag sich dieser Uebelstand nicht so stark geltend machen, aber in den dichtbenadelten Kiefern sieht man den Hahn trotz seiner Größe durchaus nicht leicht und ist die Lage, in welcher man sich befindet, wenn man bereits in Schußnähe angelangt ist, aber aller Anstrengung ungeachtet den Vogel nicht zu erblicken vermag, eine ungemein spannende und aufregende. Die Anfänger lassen sich übrigens leicht durch das Gehör täuschen und schätzen den Stand des Hahnes oft noch entfernter als es wirklich der Fall ist. So habe ich selbst die ersten von mir erlegten Hähne untersprungen, d. h. ich bin bis unmittelbar unter den Baum, auf dem der Hahn stand, gekommen und mußte wieder zurückspringen, da ein Schuß senkrecht in die Höhe, namentlich im Dunkeln, zu unsicher ist.

Das Vorschätzen in der Entfernung rührt daher, daß sich während des Balzens der Hahn auf dem Aste mitunter dreht und wendet und daher die Töne, je nachdem der Hahn dem Jäger ab- oder zugewendet ist, stärker oder schwächer vernommen werden. Viel schwieriger gestaltet sich die Lage, wenn der Hahn schlecht und in großen Zwischenräumen balzt und selten zum Abschlage gelangt; alsdann ist an ein rasches Vorwärtskommen gar nicht zu denken. Der Tag bricht unterdessen herein, die Hennen fangen an herabzustreichen, ihren Lockruf „back, back" hören zu lassen. Der Hahn steigt zur Erde zu den Hennen herab, und die Aussichten, zum Schusse zu gelangen, sind für diesen Morgen verloren. Ebenso ist es ungünstig, wenn mehrere Hähne zu nahe zusammenstehen. Einer derselben ist sicher wachsam, und wenn dieser mit lautem Flügelschlage prasselnd abstreicht, dann verstummen nicht selten auch die übrigen Hähne, wenn sie nicht gerade beim Schleifen waren, es dauert dann lange, bis die Balzlaute wieder flott erschallen, damit den Jäger aus seiner peinlichen Spannung erlösen und ihm das Anspringen wieder gestatten.

Endlich wirkt noch störend auf ein sicheres Resultat das Balzen einzelner Hähne auf dem Boden ein. Manche Hähne haben die Gewohnheit, noch in tiefster Nacht vom Baume herabzusteigen und auf der Erde zu balzen. Eines solchen Hahnes ist kaum habhaft zu werden, denn in dem Unterholze und auf dem dunkeln Boden hebt sich der Vogel gar nicht ab, er rennt hin und her und verschwindet aus den Augen, bevor man das Gewehr in Anschlag gebracht hat.

So giebt es gar mancherlei den Erfolg der Mühe und der schlaflos verbrachten Nacht noch im letzten Augenblicke zu nichte machende Zufälligkeiten, welche dazu beitragen, die nächtliche Jagd zu einer hochinteressanten und spannenden zu

machen. Die Unsicherheit des Gelingens gewährt ja gerade — wie jeder gute Jäger mir bestätigen wird — den Hauptreiz der Jagd.

Steht man endlich schußrecht unter dem Baume, so schießt man den Hahn mit Hasenschrot sicher herab. Früher nahm man oft sogenannte Röller, auch D. a. d. Winkell räth noch zu Nr. 1, aber dieses grobe Zeug ergab ein viel zu unsicheres Resultat. Den Kugelschuß halte ich wenigstens im Nadelholze für nicht sicher, auch dürfte ein mit der Kugel erlegter Hahn für die Zwecke des Ausstopfens leicht unbrauchbar werden. Ich habe meine Hähne stets mit der Flinte zur Strecke gebracht, noch lange bevor Büchsenlicht war.

Ich bin nun am Ende. Man muß Jäger sein, um das Hochgefühl zu begreifen, welches man empfindet, wenn man bei Tagesgrauen den stolzen Hahn überlistet hat, wenn man ihn nach dem weithin den stillen Wald durchdröhnenden Schusse mit schwerem Schlage zu Boden fallen hört.

Nutzbar ist der alte Hahn sehr wenig, ich rathe nicht, ihn zur Speise zu verwenden. Nicht meiner Ansicht ist mein verehrter Freund und College Liebe: er hält den Auerhahn für sehr schmackhaft. Winkell und Döbel dagegen sagen, der Hahn sei ein Schaugericht für die Tafel der Großen. Meine eigenen Erfahrungen lassen mich nicht nach einem Auerhahnbraten lüstern sein. Sollte Jemand der verehrten Anwesenden einen Hahn zum Genusse geschenkt erhalten, so vermöchte ich Ihm dazu nicht zu gratuliren; sollte aber Jemand von Ihnen die Erlaubniß zum Abschusse eines Hahnes erhalten, so rufe ich ihm schon jetzt von ganzem Herzen ein Waidmanns-Heil! zu.

---

## Ornithologische Beobachtungen.

Von Ewald Ziemer.

### 4. Totanus ochropus, Linn.

Am 22. April vor. Jahres (1887) näherte ich mich gegen Abend, 6 Uhr, vorsichtig einigen Torfstichen, in welchen gewöhnlich ein hier in der Nähe brütendes Paar Waldwasserläufer seiner Nahrung nachzugehen pflegt. Eben war ich denselben so nahe gekommen, daß ich den größten Theil derselben übersehen konnte, als ich aus der Luft das silberhelle „sik, sik, sik, sik“ eines Tot. ochropus erschallen hörte und aufblickend ihn gerade auf mich zukommen sah. In schnellem, entschiedenem Fluge, wie es dieser Art eigen ist, kam der Vogel heran, stürzte sich, laut und fröhlich rufend, herab und setzte sich kaum 30 Schritte von mir entfernt hin. Einige Sekunden stand er hochaufgerichtet, stark sichernd, wippte einigemale in bekannter Wasserläufermanier, senkte dann die Flügelspitzen tief herab, breitete den

Schwanz weit fächerförmig aus, stelzte ihn gerade empor, zog den Kopf zurück und trippelte dann, einen herrlichen Anblick gewährend, auf dem dunklen Moorboden, unter lautem, klarem wie „sikke, sikke, sikke“ ꝛc. klingendem Geschrei mit zierlichen Schritten vorwärts, bis das neidische Ufer der Torfstiche das Folgende meinen Blicken entzog. Als er nach einigen Sekunden dann verstummte und ich vorsichtig näher schleichen wollte, um einen indiskreten Blick über das Ufer zu senden, standen mit lautem Allarmschrei zwei Wasserläufer auf und entfernten sich eilig, mir für diesmal das Nachsehen lassend.

### 5. Carpodacus erythrinus, Pall.

Der Karmingimpel ist für Deutschland wesentlich ein östlicher Vogel, welcher regelmäßig nur in Ostpreußen brütet, einmal in Schlesien genistet hat, im ganzen übrigen Deutschland aber immer nur sehr selten und vereinzelt, meist in der Zugzeit, vorgekommen ist, so z. B. in Schleswig, auf Sylt, in Oldenburg. In Pommern waren meines Wissens bisher nur zwei Karmingimpel erlegt, beides ♂♂, beide von Herrn E. F. v. Homeyer; der erste, ein junges ♂, im Gemüsegarten zu Nerdin, Kreis Anclam, am 6. Sept. 1831, der andere, ein altes ♂, am Muddelsee, Kreis Stolp, am 9. Juli 1843.

Ich war deshalb nicht wenig überrascht und erfreut, als mir anfangs Juni dieses Jahres (1887) mein Freund Hugo Perrin einen Karmingimpel zusandte, welchen er am 4. Juni bei Schlanwitz, Kreis Schivelbein, im väterlichen Garten erlegt hatte.

Es ist dies Exemplar in dem graubraunen Kleide, welches ♀ und junge ♂ tragen. Das Geschlecht konnte zwar nicht festgestellt werden, da der Vogel von den gebrauchten starken Schroten arg zerrissen war; doch ist es unzweifelhaft ein ♂, da es fleißig sang.

Diesen Gesang beschreibt Freund Perrin in seinem Briefe als eine laute, helltönende, flötenartige kurze Strophe und giebt sie durch die Silben: „hiit huetje huetja“ wieder.

Am nächsten Tage, den 5. Juni, hörte Herr Perrin wieder denselben Gesang im Garten und entdeckte einen zweiten, dem erlegten vollständig gleich gefärbten Karmingimpel, welchen er längere Zeit beobachtete, aber nicht erlegte.

Beide Vögel sangen sehr fleißig, hielten sich meistens auf Apfelbäumen auf und machten sich an den Blüthen und Knospen derselben zu schaffen. Der Schnabel des erlegten ist noch jetzt größtentheils von eingetrocknetem Baumsaft bedeckt.

### 6. Nucifraga caryocatactes, var. lepidorhynchus, R. Bl.

Am 24. October vor. Jahres (1887) erhielt ich von meinem Freunde P. Stark einen Tannenheher zugesandt, welchen dieser Herr am 22. desselben

Monats auf dem Gute seines Vaters, Crampe — dasselbe grenzt mit Kl. Reichow — erlegt hatte. Der Vogel saß nahe einem Feldgehölze auf der Saat, flog von dort, mit groben Schroten gefehlt, auf eine nahe Wiese, auf welcher er ganz ruhig, als wäre gar nichts Besonderes vorgefallen, wieder seiner Nahrung nachging und sich ohne weiteres totschießen ließ.

Es ist ein schwaches, anscheinend diesjähriges Exemplar der sibirischen Form, mit exquisit schlankem, zierlichem Schnabel, wie ihn Dr. Blasius nach einem ♀ der Tancré'schen Sammlung aus Katon-Karagai in der „Ornis", 1886, auf Tab. I, Fig. 3 abbildet.

Der Vogel erwies sich bei der Sektion als Weibchen.

Im Magen fand ich nur Ueberreste von Insekten, meistens von verschiedenen Dungkäfern, sowie Käferlarven, darunter ca. ein Dutzend mehlwurmähnliche, leider nicht mehr genau bestimmbar.

Andere Fälle des Vorkommens von Tannenhehern in diesem Herbste sind mir aus Pommern bisher nicht bekannt geworden.

---

## Nachträgliches betreffend das Auftreten des Tannenhehers.

Von J. A. Link.

Mein kleiner Aufsatz, Monatsschr. XII. Jahrg. II. Nov.-Heft, S. 366 „Einiges über den Zug der Tannenheher" veranlaßte Herrn Hofrath Dr. Liebe zu der redaktionellen Bemerkung, daß er bei seinem öfteren und längeren Sommeraufenthalte im Frankenwalde niemals den Tannenheher als Sommer- oder Standvogel beobachtet habe.

Wenn ich nun den Tannenheher als Brutvogel im Frankenwalde mit Sicherheit vermuthete (denn selbst habe ich denselben nicht dort beobachtet), so stützte ich mich einerseits auf die Autorität Jäckels, eines anerkannten und gewiegten bayrischen Faunisten, welcher mir früher mittheilte, daß der Tannenheher einzeln im Frankenwalde brütet, und 2 Thatsachen zur Bestätigung dieser Angaben anführte. Allerdings stammten diese bestätigenden Beobachtungen aus den fünfziger Jahren. Andererseits versicherte mir noch im verflossenen Herbste ein Forstmann (der wohl nicht leicht den Schwarzspecht mit dem Tannenheher verwechseln dürfte), daß er den Tannenheher in der Gegend von Nurn (Frankenwald), manchmal im Sommer beobachtet hätte. Hierauf gestützt sprach ich die ganz unmaßgebliche Vermuthung aus, daß die im Herbste dieses Jahres in den Haßbergen beobachteten wenigen Tannenheher möglicher Weise aus dem Frankenwalde stammen könnten.

Inzwischen gelangte mir noch von zuverlässiger Seite zur Kenntniß, daß noch 3 weitere Tannenheher in diesem Herbste in den Haßbergen gesehen wurden, und

zwar ebenfalls am Anfang des Oktober, nicht weit von den Orten entfernt, an welchen die 4 früheren sich zeigten, so daß die Zahl der in diesem Herbste bei uns überhaupt gesehenen Tannenheher nun auf 7 Stück festzustellen ist.

Burgpreppach, am 19. December 1887.

## Stören Meisen die Nester anderer Vögel?

Von G. Clodius, stud. theol.

Schon seit drei Jahren erbauet ein Schwanzmeisenpärchen im Frühjahr sein künstliches Nest in dem Pfarrgarten meines Heimatsdorfes. Aber bisher ist noch alljährlich das Nest zerstört, ehe es ganz vollendet war. Zuerst hatte ich Holzheher (G. glandarius) in Verdacht, da diese im Frühling unsern Garten häufig besuchen; aber ich kann mir nicht recht denken, daß diese zwar höchst räuberischen Banditen, die sicher große Findigkeit besitzen, ein so verstecktes Nest auffinden, besonders da es zweimal in den äußersten, herabhängenden, feinen Zweigen einer großen Fichte angelegt war, sodaß es allseitig umschlossen wurde. Diese Fichte besuchten die Heher selten. Ferner glaube ich, zerstören letztere auch ein ganz unvollendetes Nest nicht, da es ihnen doch um den Inhalt zu thun ist. Vielmehr hat sich mein Verdacht jetzt auf ein Paar Sumpfmeisen gerichtet, das in der Nähe der Fichte seit vielen Jahren ein Astloch bewohnt. Diese Meisen treiben sich viel in der Fichte herum, auch in unmittelbarer Nähe des Schwanzmeisennestes; mehrmals habe ich sie andere Vögel, die sich in der Nähe ihres Astloches aufhielten, angreifen sehen. Daß sie die Schwanzmeisen befehdeten, habe ich zwar nicht beobachtet, glaube aber doch, daß sie die Uebelthäter sind. Das Nest war zweimal nicht eigentlich zerstört, sondern die Federn, die in die Wände eingewoben wurden, zeigten sich herausgerissen und zwar so zahlreich, daß sie überall an den Zweigen der Fichte und an den Pflanzen auf dem Boden herumhingen.

Vielleicht sollten diese Federn theilweise zur Auspolsterung des Sumpfmeisennestes benutzt werden, vielleicht trieb aber auch reine Zerstörungslust oder Feindschaft gegen die Nachbarn die Sumpfmeisen an; letzteres kann ich mir bei dem etwas gehässigen Charakter der Meisen immerhin denken. Die Schwanzmeisen verließen natürlich beide Male ihr begonnenes Bauwerk.

Im nächsten Frühjahr will ich mich eifrig bemühen, die Sache klar zu stellen. Vielleicht hat aber eines der verehrten Vereinsmitglieder schon ähnliche Erfahrungen gemacht.

Beim Bau des Nestes übrigens, während dessen Dauer die kleinen Künstler sich viel auf dem Erdboden aufhalten, um die für ihre Größe ungeheure Masse Nistmaterial zu sammeln, besonders um zahlreiche Federn im Hühnerhof aufzusuchen,

betheiligen sich nach meinen Beobachtungen beide Gatten, das Männchen nicht nur als Handlanger. Beide flogen zwar immer zusammen mit Nistmaterial in die Nähe des Nestes, aber stets begab sich nur einer allein zum Nest selbst, verschwand in den dichten Fichtenzweigen für einige Zeit, und erst wenn er fertig war, flog auch der andere Gatte zu dem Bauwerk. Der erstere aber wartete auf seinen Gefährten, und beide eilten stets zusammen wieder fort, um neue Stoffe zu sammeln.

## Die wilden Enten in Berlin.

In Nr. 11 unserer diesjährigen Monatsschrift berichtet Hr. Dr. Schäff aus der Vogelwelt des Berliner Thiergartens unter Anderem, daß sich auf den zahlreichen teich- und bachartigen Gewässern halbverwilderte Enten umhertreiben, denen sich wohl hier und da wilde Stockenten anschließen mögen. Auf Grund mehrjähriger Beobachtung erlaube ich mir hierzu berichtigend Folgendes zu bemerken.

Gegen Ende der siebenziger Jahre fiel mir bei meinen regelmäßig in den frühen Morgenstunden und häufig auch gegen Abend unternommenen Spaziergängen im Thiergarten zuerst auf, daß die wilde Stockente (Anas boschas) im Frühjahr vereinzelt auf dem sogen. neuen See, oder den in Verbindung damit stehenden Wasserläufen einfiel. Dies traf ungefähr in die Zeit, wo das freie Umherlaufen von Hunden im Thiergarten polizeilich unter Strafandrohung verboten wurde. Seitdem wiederholte sich das Eintreffen der fremden Gäste jedes Frühjahr in vermehrtem Maße; die Enten paarten sich, nisteten in unzugänglichem Gestrüpp auf den zahlreichen kleinen Inseln, oder anderen geeigneten Stellen, und bald schwammen die Mütter mit ihren Jungen, von den Besuchern des Thiergartens ungestört, umher. Durch das von Vorübergehenden ihnen reichlich gespendete Futter verwöhnt, wurden sie bald vertraut und oft habe ich gesehen, daß sie über die Fläche des Sees herüberschossen, wenn sie mich Morgens, wo selten Menschen dort gingen, von weitem kommend, erblickten, das Wasser verließen und die hingeworfenen Brocken unter meinen Füßen aufnahmen. Die hier geborenen und flügge gewordenen Enten fingen aber, so wie die alten, allmählig an, im Herbst ihren Wandertrieb zu vergessen und hier zu überwintern. War doch der zoologische Garten dicht in der Nähe, in welchem sie schon während des Spätsommers Abends auf den beiden großen mit Wassergeflügel aller Art bedeckten Teichen einfielen und einen gedeckten Tisch fanden, an dem sie uneingeladen sich's wohl sein ließen. So bald Frost eintritt, sammeln sie sich an den offenen Stellen des zwischen dem zoologischen und dem Thiergarten in der Nähe des neuen Sees vorüberführenden Schifffahrtskanals unterhalb der Schleuse, oder weiterhin auch der Spree bis zu den Zelten und pflegen dort auf dem Eise zu sitzen. Gegen Abend streichen sie vermuthlich nach

dem zoologischen Garten ab. Den Sommer hindurch findet man sie überall auf den Gewässern des Thiergartens vertreten, auch auf dem Goldfisch-Teich, gegenwärtig aber halten sie sich zumeist oberhalb der Schleuse auf dem Schifffahrtskanal auf und beleben ihn bis zur Lützower Brücke, bei der man täglich 60—70 Stück finden kann, von denen viele bis zur Potsdamer Brücke hinaufgehen. Es ist jedenfalls merkwürdig, dieses scheue Wildgeflügel sich auf die dreisteste Weise mitten in dem verkehrsreichen Theile einer großen Stadt bewegen zu sehen. Viel mag hierzu das Gefühl der Sicherheit beitragen, welches ihnen die steinernen Quaimauern des Kanals gewähren, indem sie jede unmittelbare Annäherung von Menschen und Hunden an das Wasser verhindern, denn erst, seit diese Mauern vor einigen Jahren errichtet worden sind, wagen sich die Enten so tief in die Stadt hinein.

Halbverwilderte Enten, von denen Hr. Dr. Schäff spricht, finden sich allerdings im Thiergarten auch vor, aber allein auf dem neuen See, wo die zahmen Enten eines in der Nähe wohnenden Thiergartengärtners sich mit den wilden Stammesgenossen vermischt und gekreuzt haben. Die unverfälschte wilde Stockente aber, von der ich bisher gesprochen habe, hält sich von dieser halbblütigen Gesellschaft fern und verfolgt ihre eigenen Wege.

Ein altes Vereinsmitglied.

---

## Bussarde (Buteo vulgaris, Bechst.) am Horst.

Von Richard Groschupp.

Die nähere und weitere Umgebung Leipzigs ist so reich an Bussarden (Buteo vulgaris, Bechst.), daß das Auffinden von bewohnten Horsten dieser Art zu meinen gewöhnlichsten Touren im Frühjahre gehört, und lasse ich aus den vielen Notizen meines Tagebuches hier einen kleinen Auszug folgen.

Zunächst sei betreffend der andern Bussardarten bemerkt, daß B. lagopus öfter hier beobachtet wird, natürlich nur als Strichvogel in den letzten und ersten Monaten des Jahres; regelmäßiger habe ich diese Art zum Präpariren aus der östlichen und südlichen Umgebung erhalten als aus der entgegengesetzten. Ich selbst habe Rauchfußbussarde wiederholt hier gesehen und gefunden, daß sie von Krähen heftig angegriffen werden, während der Mäusebussard unbehelligt bleibt. Vor einigen Jahren wurde hier ein Rauchfuß von Krähen derart „festgestellt", daß er mit dem Schrotgewehr unterlaufen und erlegt werden konnte.

Wespenbussarde (Pernis apivorus, Cuv.) sind vorhanden, jedoch regelmäßig nicht beobachtet worden; ich habe den Vogel einmal eingeliefert erhalten aus der Umgebung und ihn sicher erkannt am 12. August 1885. Sonst ließ die Auffindung

ausgescharrter Hummelnester den Schluß zu, daß die Art wenigstens als Strichvogel unsere Gegend öfter besucht. Herr Dr. Rey beobachtete Wespenbussarde öfter bei Beucha-Brandis (einige Stunden von Leipzig) von Mai bis Juli und traf sie sogar beim Ausscharren von Hummelnestern an.

Der Mäusebussard, von dem hier ausführlicher die Rede sein soll, beginnt frühzeitig im Jahre sich um seine Horstangelegenheiten zu kümmern; sowie der März mit einigen schönen Frühlingstagen einzieht, beginnen seine bekannten anmuthigen Liebesspiele, und dabei wird allen Ernstes schon an den zukünftigen Horst gedacht, entweder der vorjährige aufgebessert, oder ein fremder in Betracht gezogen.

Oft wechselt der Bussard seine Meinung noch während der Renovirungsarbeiten und entschließt sich aus irgend einem Grunde zur Annahme eines anderen Horstes; es scheint mir, wie ich zu beobachten Gelegenheit hatte, daß dies wenigstens dann geschieht, wenn der Bussard während des Aufbauens öfter gestört wird. Ich habe Bussardpaare beobachtet, die die geringste Störung sehr übel nahmen, so lange der Horst noch kein Gelege oder Junge enthielt. Der Bussard ist überhaupt sehr scheu und vorsichtig am Horste, wenn ihm vorher das Gelege genommen wurde und er, wenn auch weit entfernt von dieser Unglücksstelle, sich für einen anderen Horst und zu einem neuen Gelege entschlossen hatte.

Bei der Nothwendigkeit, ein zweites Gelege zu beginnen, was wohl in der Regel spätestens Anfang Juni geschieht, sind Liebesspiele wie im Frühlinge nur selten vorher zu sehen und das Ganze wird mit stillem Eifer betrieben; wie oben gesagt, benehmen sich dabei beide Geschlechter äußerst scheu, und man hört in der Nähe des Horstes kaum einen Ton, der sie verrathen könnte.

Ein Bussardpaar, dem Ende April die Eier genommen wurden (ich beobachtete den Fall in diesem Jahre), wählte einen alten Bussardhorst ca. $1^1/_2$ Kilometer vom ersten entfernt zum nächsten Aufenthalt. Dieser neue Horst war durch einen infolge Windbruchs von oben herunter stürzenden starken Ast (der Horst stand auf einer alten Eiche) zum Theil mit heruntergerissen worden, sodaß die Bussarde mehrere Tage brauchten, um ihn in Stand zu setzen. Der obere äußere Rand, der zu beträchtlicher Höhe aufgebaut war, wurde mit frischen Kiefernzweigen belegt und einige Tage später enthielt der Horst 2 Eier. Die betreffende Eiche war unersteigbar und da der Horst nicht zu hoch stand, konnte ich ihn von einer alten, leichter zu erklimmenden Kiefer aus inspiziren lassen.

Ueber dem Brüten kam der 16. Juni heran, an welchem Tage die jungen Vögel bemerkt wurden. In der Zwischenzeit vorher habe ich den Horst oft beobachtet. Es war mir trotz größter Vorsicht nicht möglich, auch unter bester Deckung einer benachbarten Fichtendickung, weiter als ca. 150 Schritt an dem Horstbaum heran zu kommen, ohne daß das brütende Weibchen die Eier verlassen hätte: es strich

immer bald in entgegengesetzter Richtung ab, lautlos und näher dem Boden als den Wipfeln.

Während dieser Wochen trieb sich der Gatte (ein gutkenntlicher Bussard mit gelblich-weißer Brust) zwar in der Nähe des Horstes umher, jedoch noch viel scheuer als der Brutvogel. Ich habe, nebenbei bemerkt, das Männchen nie auf den Eiern sitzend, also brütend, getroffen.

Wie erwähnt, kamen Mitte Juni die Jungen aus und ich ließ am 22. Juni, um zu wissen, ob das Männchen die Aufzucht derselben weiter besorgen würde, das Weibchen abschießen; bei der großen Flüchtigkeit des Bussards mußte dies beim Abendanstand geschehen.

Dieser Vogel zeigte einen gänzlich leeren Kropf und war total abgemagert; die Fänge zeigten einen Ueberzug von Schmutz, Blut und Mäusehaaren. Mäuse gab es im Sommer hier wenig und die Bussarde mögen ihre Noth gehabt haben, die Atzung für ihre Brut aufzutreiben, weil unterm Horste absolut nur restliche Spuren von Mäusen zu erkennen waren.

Um so mehr konnte ich staunen, daß dem anderen alten Bussard die Befriedigung der beiden Jungen so gut gelang und ich habe mit Interesse gesehen, mit welch' großem Eifer sich das Männchen dieser Beschäftigung hingab: schon am 3. Juli machten sich die Jungen auf dem Rande des Horstes bemerkbar und am 10. Juli hockten sie außerhalb des letzteren auf den benachbarten Aesten.

Junge Bussarde sind, wie ich auch in diesem Falle gesehen, beispiellos dumm und lernen Gefahren, wie es scheint, lange gar nicht begreifen; ich gebrauche die Bezeichnung „dumm" im Vergleiche zu dem vorsichtigen Gebahren junger Sperber und Habichte 2c., wenn sie gleichen Alters sind. Letztgenannte verrathen ihre Anwesenheit dem Beobachter mit keiner Bewegung, nicht mit dem geringsten Laut und sie hocken wie leblos auf dem Rande ihres Horstes in den Stellungen, in denen sie sich gerade befanden, als die Gefahr nahte. Können diese Jungen sogar schon fliegen, dann stiebt die Gesellschaft nach einem Flintenschuß auf und davon. Nichts von alledem beim Bussard in dem Alter, wo er schon einigermaßen selbständig ist, wenigstens gut fliegen kann: der Anblick von Menschen unter dem Horste (der Baum, welcher den Horst trägt, bleibt nach dem Ausfliegen noch einige Wochen der Mittelpunkt der Gesellschaft, und wird zumal zur Nachtzeit besetzt gehalten) vertreibt sie keinesfalls und durch ihr öfteres Schreien verrathen sie den Standort schon von Weitem.

Der Knall des Schusses macht diese Vögel zwar aufmerksam, aber zum Abstreichen bringt er sie nicht immer. Um auch hierüber noch Spezielleres zu erfahren, schoß ich im Vorjahre mit der Büchse auf weitere Entfernung nach einem jüngeren Bussard, derart, daß er mich voll sehen konnte, und ich die Kugeln nach

dem Stamme des betreffenden Baumes dirigirte. Ich hätte aber auf diese Art wohl meine ganze Munition verschießen können: der Bussard blieb, — auch trotzdem, daß ich nach jedem Schuß 25 Schritte avancirte. Eine Strecke zurückgegangen visirte ich nun den Vogel selbst und dieser Fehlschuß kostete ihm zwei Steuerfedern, worauf er endlich abstrich — um 150 Schritte seitwärts wieder aufzuhaken. Jetzt wurde er abgeschossen, und die Untersuchung ergab einen vollständig ausgefiederten und gesunden Vogel. Aehnliche Versuche habe ich mehrfach vorgenommen und immer dieselben Resultate gehabt.

Uebrigens ist eine eingehende Beobachtung junger Bussarde unterhaltend und angenehm, sie machen einige hundert Schritte weite Flugübungen, kehren zurück, streichen in's Unterholz und sogar auf den Boden herab und rufen viel. Haben sie Beute erhalten, so reißen sie sich nicht zänkisch darum. Der Ausdruck des Auges ist ein von demjenigen der jungen Sperber und Habichte weit verschiedener, so daß man junge Bussarde liebgewinnen muß, in der Ueberzeugung, völlig harmlose Vögel vor sich zu haben. Das wenig scheue Wesen derselben begünstigt solche Beobachtungen aus nächster Nähe bis zu einer gewissen Altersgrenze, denn späterhin (nach ca. 8 Wochen vom Ausfliegen an) werden auch sie vorsichtiger und dann ist überdies der Zeitpunkt da, wo sie sich zerstreuen.

Der Schrei der jüngeren Bussarde ist von eigenthümlichem Klang und nur entfernt dem der alten ähnlich; er ist einförmiger, kürzer und kommt bald der Stimme jüngerer Waldkäuze nahe. Aber auch in dieser Hinsicht ändern sich die jungen Bussarde, sobald sie sich zerstreuen, und rufen dann wie die alten, nur nicht so kräftig.

Alte Bussarde am Horste zu belauschen ist oft schwierig, aber meist da angängig, wo man gute Deckung hat; außerdem giebt es Paare, welche gar nicht scheu sind und erst nach Anklopfen des Stammes u. a. zur Flucht zu bewegen sind. Zweimal nur gelang es mir, dieselben während der Paarung zu beobachten; der eine Fall, frühmorgens $^3/_4$7 Uhr am 26. März 1886 ist wohl für das bezügliche Gebahren der Bussarde überhaupt maßgebend und verdient daher hier Erwähnung. Es beginnen die üblichen Flugspiele, bei denen sich hauptsächlich das Männchen hoch auf schwingt, während die Gattin sich tiefer hält und mehr den Mittelpunkt der verschiedensten Flugkunststücke des ersteren bildet. Nach einigen Minuten fußt das Weibchen auf einem hervorragenden starken Ast des nächsten hohen Baumes, während der andere Bussard sich zu unermeßlichen Höhen aufschraubt, und nun abwechselnd, bald mit angelegten Fittichen, bald die Schwingen ausbreitend, auf diese Weise staffelweise herabstürzt und sausend zu dem Standort seiner Erwählten gelangt. Doch jetzt, noch einige Meter über demselben befindlich, hält er im Sturz inne, senkt sich langsam tiefer und fußt nun direkt auf dem Rücken des Weibchens,

wobei er, augenscheinlich um im Gleichgewicht zu bleiben und seine Körperlast zu verringern, regelmäßige flache Flügelschläge thut. In dieser Position befinden sie sich etwa 20—25 Sekunden lang, worauf sich das Männchen Kreise ziehend langsam wieder in die Höhe bringt, während inzwischen das Weibchen in fast wagerechter Lage und ziemlich unbeweglich auf seinem Platze bleibt. Nach einigen Minuten wiederholt sich die Paarung in genau derselben Art zum zweiten und vorläufig letzten Male, worauf beide nochmals aufsteigen zu diesmal nur mäßiger Höhe, denn ihre nächstdem beginnende Suche nach Beute veranlaßt sie, dem Boden näher zu bleiben. Während und vor der beschriebenen Paarung schreien die Bussarde, vorzüglich der männliche, viel, und das Ganze spielt sich in der Nähe des erwählten Horstes ab.

Die bald darauf folgende Brütezeit gewährt wenig Interessantes und mir fiel in dessem ganzen Zeitraume nur am Männchen dessen constante Abwesenheit aus der Umgebung des Horstes auf.

Sobald die Jungen das Licht erblickt haben, beginnt wieder ein reges Thun und Treiben am Horst; die Beute für 2, 3 oder gar 4 solche Fresser will beschafft sein, und es geht da nicht immer ohne viel Mühe für die Alten ab. Ich sah in dieser Zeit die Bussarde zu manchen „Kunstgriffen" und Manieren ihre Zuflucht nahmen, die ihnen bei gewöhnlichen Verhältnissen nicht leicht in den Sinn kommen, z. B. zu fortgesetztem Rütteln nach Art der Thurmfalken; oder sie stoßen nach kleineren Vögeln mit zwar viel Ungeschick, aber auch mit enormer Ausdauer, und ich bin überzeugt, daß letztere nicht selten zum Ziele führt, wenn es im freien Felde geschieht.

Es steht fest und ist bekannt, daß jungebesitzende Bussarde in mäusearmen Frühlingen zu solchen schlimmen Uebergriffen sich gezwungen sehen, doch ist das Sündenregister, welches ich über Buteo vulgaris führe, bisher noch nicht zu sehr belastet worden; darüber Spezielles einmal später.

Leipzig, Dezember 1887.

---

## Kleinere Mittheilungen.

Ist es Ihnen schon vorgekommen, daß **Certhia familiaris (Baumläufer)** in Sträuchern baut? Mir bisher noch nicht; heuer aber fand ich zweimal ein Nest dieses Vogels im Wachholderstrauch, und merkwürdigerweise einmal in Pommern und bald darauf auf meiner Heimreise in Brandenburg. Das Nest in Pommern war verlassen, es enthielt 4 Eier. Es hatte als Unterlage ein altes Sylvia hortensis-Nest (möglich auch, daß es das Nest von Sylv. atricapilla war). Auf dieser Unterlage waren einige der bei Certhia fam.-Nestern fast immer vorkommenden

schwarzen Reiser zu finden, und auf diesen stand das recht hübsche kleine, halbkugelförmige, rostbraune Nest, dessen Bestandtheil, wie fast regelmäßig, die braune weiche Baum-Rinde (Bast) mit einigen Federn vermischt bildet. Bei beiden Nestern war der Wachholderstrauch ein sehr dichter, säulenartig gestalteter, nur etwa 2 Fuß breit aber ca. 8 Fuß hoch. Das Nest in der Mark, das ich mitnahm wegen der Seltenheit des Vorkommens im Gebüsch, enthielt 6 Eier, die bebrütet waren. Der Vogel flog vom Nest direkt an den ersten Kieferstamm, sodaß ich, bevor ich das Nest erkannte, wußte, daß es ein Certh. fam.-Nest war. Auch hier bildeten einige, nur wenige schwarze Reiser die Unterlage, auf denen das rothbraune, niedliche überhalbkugelförmige Nest ruhete, das übrigens wie eingekeilt zwischen den eng aufstrebenden Zweigen stand. A. Walter.

**Zahme Buchfinken.** Ueber zahm gewordene Finken schreibt Herr Dr. Rudow S. 374 v. J. unserer Monatsschrift. Sehr amüsirt habe ich mich auch über zahme Finken, mit welchen ich im Dresdner Großen Garten Bekanntschaft machte. In der Picardia, einer der so angenehmen Restaurationen des Großen Gartens, saß ich in einer müßigen Stunde des letzten Sommers, angebettelt von den um den Tisch herumhüpfenden Sperlingen. Mitten unter den Sperlingen befanden sich aber einige Buchfinken, welche noch zahmer als die Sperlinge sich zeigten und in unsere nächste Nähe kamen, um Brotkrumen aufzulesen. Das Auge ruhte mit Wohlgefallen auf den schmucken Buchfinken, die durch Färbung, Gestalt und Betragen sich vorteilhaft auszeichneten. Dr. Frenzel.

Wie mir Herr Lehrer G. Günther in Ammerbach bei Jena mittheilte, wurde nicht weit von jenem Dorfe am Nadelwalde ein **Nußheher** (Nucifraga caryocatactes) ca. am 20.—25. Oktober erlegt. Derselbe befindet sich im Besitz des genannten Herrn. Die Schnabellänge beträgt, auf der Firste gemessen, 49 mm; der Vogel, der aus einem kleinen Schwarm herausgeschossen wurde, ist ein Männchen.

O.-Camsdorf bei Jena. Paul Weßner.

---

## Litterarisches.

**Kalender für Hunde-, Kaninchen-, Geflügel- und Singvögel-Liebhaber und -Züchter.** Herausgegeben von Jean Bungartz. Augsburg. Gebr. Reichel 1888.

Ein Kalender allerdings, weil die Monatsdaten angegeben sind, doch konnte der Titel auch ebensogut Leitfaden für oder Handbuch für u. s. w. heißen, weil das Buch mehr bietet, als man von einem Kalender gewöhnlich verlangt. Was den Theil anlangt, der unsern Leserkreis angeht, so werden neben dem Kalendarium jedesmal sowohl für Geflügel als auch Singvögel beherzigenswerthe praktische Winke, im eigentlichen beschreibenden Theile aber von kundigen Händen Anleitung zur Geflügelzucht gegeben, und ein kurzer Abriß über das Leben der Singvögel in der freien Natur und der Gefangenschaft geliefert.

Beim Geflügel wird besprochen die „Rentabilität“ der Zucht; sodann finden einige der geschätzteren Hühnerrassen ausführliche Erwähnung, die Fütterung und deren praktische Apparate werden nach erfahrungsmäßigen Grundsätzen behandelt, und überall wird das Verständniß durch gute Zeichnungen unterstützt. Desgleichen gibt ein anderer Kenner seine Erfahrungen über einige der beliebtesten Tauben zum Besten, unter denen auch die Brieftaube nicht vergessen wird, deren Verdienste noch besonders durch einige bemerkenswerthe Leistungen hervorgehoben werden.

Das dritte Kapitel wendet sich zu den Wasservögeln, von denen aber nur zwei hervorragende Vertreter, Peking-Ente und die Pommersche Mastgans, uns ihre Verdienste kundgeben.

Unter Mannigfaltiges lernen wir die beste Anlage der Hühnernester, die Desinfektion der Ställe, bewährte, schnellwirkende Mastmethoden kennen, sowie einige nicht zu verachtende andere Belehrungen. Nur ist die Bedeutung des „labor improbus“ etwas dunkel.

Die Vorschriften über den Schutz der Vögel, das Gesetz über die Schonzeiten des Wildes sind besonders abgedruckt, und die daran geknüpften Wünsche finden gewiß die Billigung aller Vogelfreunde.

Die Singvögel sind vorerst noch etwas kurz bedacht, außer Drosseln, Piepern und Meisen nur wenige andere kurz berührt, doch werden die andern gewiß in den folgenden Jahrgängen ebenso berücksichtigt werden.

Kleine Notizen über Nachtigallen und Vogelschutz beschließen das Kapitel von den Vögeln. Ein Verzeichniß der Geflügel- und Singvögelvereine ist so reichhaltig wie nur möglich gegeben, so daß jeder über alles Wissenswerthe auch nach dieser Richtung hin Auskunft erhält.

In eben der Reichhaltigkeit, wenn nicht noch mehr, erhält der Liebhaber der Hunde und Kaninchen Belehrung, wofür schon die Namen des Herausgebers und der Mitarbeiter bürgen, die nicht blos auf die Pflege und Wartung, den Nutzen und die Zucht Rücksicht nehmen, sondern auch beim etwaigen Kaufe der Lieblinge mit Rath an die Hand gehen.

Kurz noch einmal das Gesagte zusammengefaßt, so läßt sich mit gutem Gewissen eine weitere Verbreitung des Kalenders wünschen und eine Fortsetzung folgender Jahrgänge. Wenn eins noch als fehlend angeführt werden möchte, so ist es die Anweisung der Behandlung der Vögel im kranken Zustande, womit gewiß manchem Züchter sehr gedient wäre, denn der kurze Anlauf dazu genügt für die Praxis nicht.

Die Abbildungen sind durchaus künstlerisch, und die Ausstattung des Buches ist gut, sowie der Druck deutlich. Rd.

**Die Geflügelzucht**, von Martin Fries, mit 20 Tafeln in Farbendruck. Stuttgart. Paul Neff. 4.50 *M.*

Ein Buch für Freunde des Nutzgeflügels, welches schon mehrere Auflagen erlebt hat und von einem Manne geschrieben ist, der als thätiger Landwirth eigene Erfahrungen berichtet, wie er auch ähnliche Werkchen über Pferde- und Rindviehzucht verfaßt hat.

Wem daran liegt, eine genaue Kenntniß der altbewährten Hühnerrassen zu erlangen, der sehe sich die hübsch ausgeführten bunten Tafeln an, auf welchen 30 verschiedene Typen, Hahn und Henne, dargestellt werden. Die Prachthühner, wie Phönix und die neueren beliebten Wyandot fehlen zwar, doch ist dies kein großer Schade.

Jedes einzelne Huhn wird beschrieben nach seinem Ursprunge, der Entwickelung, dem Eierertrage und der Mastfähigkeit; auch etwaige Fehler des Vogels werden genau kund gethan. Sodann werden die Erfahrungen über die Anlage der Hühnerhöfe und der Ställe gelehrt, die Heizeinrichtungen verschiedener Anlage, die Ernährung in weitester Ausdehnung besprochen und über die beste Anlage von Weideplätzen nebst den vortheilhaftesten Futterpflanzen berichtet.

Hier werden auch die den Hühnern Schaden bringenden Kräuter nicht unerwähnt gelassen sowie die durch den Genuß entstehenden Krankheiten.

Daran schließt sich die Besprechung des Eies, des Eierstockes, der Legefähigkeit und deren Dauer, des natürlichen und künstlichen Ausbrütens und der zweckmäßigsten Aufzucht der Küchlein, sowie auch ein kurzer Abriß der Entwickelung des Thierchens im Ei. Nachdem man noch über die Methoden unterrichtet ist, wie Eier am besten aufbewahrt, Hühner am leichtesten gemästet werden, kommt schließlich die Behandlung der verschiedenen Hühnerkrankheiten an die Reihe, die das Wissenswertheste aufzählt.

In eben derselben ausführlichen Weise werden Trut-, Perl- und Pfauhühner behandelt und dann ähnlich, aber kürzer, die wichtigsten Taubenrassen, sowie deren Pflege, allgemeine Behandlung und Nutzbarmachung vorgenommen und in einem Dutzend Arten abgebildet. Den Schluß bilden die Wasservögel. Im allgemeinen gilt über sie das bei den Hühnern Gesagte; man erhält die Abbildungen von 6 Arten, die nicht nur zum Nutzen, sondern auch zur Zierde der Wasserbehälter dienen. 7 Nutz- und Schmuckenten treten im Verein mit jenen auf, und dann als würdiges Hintertreffen beschließen 4 Schwäne den Reigen.

Wer nicht im Stande ist oder keine Lust hat, sich das Prachtwerk von Völschau anzuschaffen, der findet in diesem kleineren Buche genügende Belehrung, um mit Nutzen Geflügelzucht treiben zu können. Zu wünschen wäre, daß die Ausdrucksweise des Verfassers eine weniger unbeholfene würde, wenn eine neue Auflage erscheint. Die Sprache klingt manchmal wie eine schlechte Uebersetzung aus einer fremden, — doch dieser Fehler kann ja leicht in Zukunft ausgemerzt werden. Rd.

---

**Als Geschenke sind eingegangen:**

**Diego Garcia und seine Seeschwalben,** von Dr. O. Finsch und Dr. R. Blasius. Geschenk der Herren Verfasser.

---

# Anzeigen.

Denjenigen unter unsern Vereinsmitgliedern, welche frühere Jahrgänge unserer Monatsschrift zur Ergänzung ihrer neueren Jahrgänge zu erwerben wünschen, geben wir die Nachricht, daß die Jahrgänge **1878** und **1879** zu je **drei** Mark, die Jahrgänge **1880, 1881, 1883** u. **1884** zu je **fünf** Mark nebst den eleganten **Einbanddecken** von unserem Rendanten, Herrn **Rohmer** in Zeitz, bezogen werden können.

Gera. **K. Th. Liebe.**

---

Ich suche ein jung aufgezogenes Weibchen von unserem Kernbeißer.

Gera, den 28 Januar 1888. **K. Th. Liebe.**

---

Redaction: Hofrath Prof. Dr. K. Th. Liebe in Gera.
Druck von Ehrhardt Karras in Halle.

1005772

des

# Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaction von **E. v. Schlechtendal.**

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahres-Beitrag von **fünf Mark** und erhalten dafür die **Monatsschrift unentgeltlich u. postfrei. Zahlungen** werden an den Rendanten d. Ver. Herrn Meldeamts-Assistent **Rohmer** in **Zeitz** erbeten.

Redigirt von
Hofrath Prof. Dr. **Liebe,**
Dr. **Frenzel,** Dr. **Rey,**
Str.-Insp. **Thiele.**

**Anzeigen** der **Vereinsmitglieder** finden **kostenfreie** Aufnahme, soweit der Raum es gestattet. Das Eintrittsgeld beträgt **1 Mark.**

**XIII. Jahrgang.** **Februar 1888.** **Nr. 2.**

Inhalt: Eine Bitte, Gedicht von Th. Th. Träkfuglen, Gedicht von J. S. Brandt, deutsch von Aug. Leverkühn. Ewald Ziemer: Ornithologische Beobachtungen: 7. Gallinago coelestis, Frenzel. A. Göring: Harpyia destructor (mit Abbildung). Paul Weßner: Phänologische Beobachtungen aus der Umgebung von Jena. Ad. Walter: Zum Aufsatze: Stören Meisen die Nester anderer Vögel? Baurath Pietsch: Aus einem Briefe an K. Th. Liebe betreffend den Haubentaucher. — Kleinere Mittheilungen: Futterplätze in Gera. Abzug der Schwalben. Bestandzahl der brütenden Hänflinge. Messungen am Tannenheher. Eine Rauchschwalbe als Pflegemutter von jungen Hausrothschwänzchen. — Litterarisches. — Anzeigen.

## Eine Bitte.

Mariä Lichtmeß war es schon;
Der Schneesturm heulte, wie zum Hohn.
Auf all das Wünschen, Hoffen, Flehen,
War sein Erwidern eis'ges Wehen.

Des Lichts Anwachsen war zu messen
Von Tag zu Tag, doch schien vergessen
Der Wärme Strahl vom Sonnenball.
Fast eingehüllt in Schneekrystall
Zusammenschauert dort der Wicht,
Dem es an Speise längst gebricht:
Ein hungernd Kindlein und daneben
Ein Vöglein, das ja auch will leben.
Vom Kinde wills ein Krümlein Brot,
Komm, komm und still der Leiden Noth;
Vielleicht daß an gestilltem Harme
Frau Sonne endlich auch erwarme.
Und wenn dein Herz auf hohle Wangen
Gezaubert hat der Rose Prangen,
Vielleicht daß einmal über Nacht
Vom Sonnenkuß auch Ros' erwacht.
Dann singen all die kleinen Wichte
Zum Dank im warmen Sonnenlichte;
Du aber fühlst: wo Lieb' auf Erden,
Da muß es endlich Frühling werden!

Pehritzsch. Th. Th.

---

## Träkfuglen.

Du lille Fugl, alt hid Du kommer,
Hvi blev Du ej, hvor Rosen gror?
Hvi flygted Du fra Sydens Sommer,
Hvad vil Du her i kolde Nord?

Hver Blomsten slummer under Mulde,
Hvert Blad i Svöbets trange Skjul,
Og Nordenvindens barske Kulde
End binder Tungen paa hver Fugl.

Ak! elsked Du de dunkle Lunde,
Snedäkte Vang og frosne Eng,
At Du ej länger hvile kunde
Paa Sydens blöde Blomsterseng?

Ak! elsked saa Du Danmarks Strande
Og Bölgedansen om dets Kyst,

## Der Zugvogel.

Warum zum Nord, dem sonnenlosen,
O Vöglein, kamst so früh Du schon?
Warum hast Du so bald der Rosen
Besonntes Heimatland geflohn?

Im Erdreich schlummern noch die Blüten,
Die Blätter noch im Keime fest;
Kein Vöglein bei des Nordwinds Wüten
Den frohen Sang erschallen läßt.

Ach, liebt'st die Fluren Du, die grauen,
Die eis'gen Wiesen Du so sehr,
Daß Dir das Land der Frühlingsauen
Unfreundlich schien und freudenleer?

Liebt'st Du die Meerflut, die am Strande
Von Dän'mark ihren Reigen tanzt,

At ej Du, i de fjerne Lande,
Fandt Ro for Längslen i Dit Bryst?
Ak! elsked saa Du Skovens Kilde
Og Bäkken og den lille Sö,
At Du i Syd ej leve vilde,
Men kom til Danmark for at dö?

J. S. Brandt.

So heiß, daß nie im fernen Lande
Du Ruhe für Dein Sehnen fandst?
Ach, liebtest Du des Waldquells Rauschen
Den Bach, den kleinen See so stark,
Daß Du des Südens Luft vertauschen
Gewollt mit Tod in Dänemark?

August Leverkühn.

---

## Ornithologische Beobachtungen.

Von Ewald Ziemer.

### 7. Gallinago coelestis, Frenzel.

Ueber die Bekassine, namentlich über ihr Meckern, ist schon so viel geschrieben worden, daß man mit dem Abdruck dieser Artikel ganz bequem verschiedene Jahrgänge dieser Zeitschrift füllen könnte. Von der Zeit J. M. Bechstein's und Johann Andreas Naumann's her bis heute hat mit nur geringen Unterbrechungen ein erbitterter Streit darüber getobt, ob das ominöse Meckern durch die Kehle, die Flügel, den Schwanz, oder Flügel und Schwanz im Verein hervorgebracht werde.

Zahllose Ornithologen, Beobachter, Jäger, Jagdliebhaber und noch manche Andere haben ihre „eingehenden, sorgfältigsten Beobachtungen" veröffentlicht, ihre Ansichten mehr oder minder sachgemäß dargelegt.

Soweit sie mir irgend zugänglich wurden in den verschiedenen öffentlichen und privaten Bibliotheken in Berlin und Halle a. S. habe ich diese Artikel aufmerksam gelesen, freilich nicht, um mir eine Ansicht über die Entstehung des Meckerns zu bilden, sondern um mir ein genaues, richtiges, klares Bild des Lebens und Treibens der Bekassine zu verschaffen. Sinn und Unsinn, Dichtung und Wahrheit fand ich in bunter Reihe, aber was ich suchte, fand ich nicht.

Ueberall schien es mir, als hätte die Beobachtung des Meckerns die Beobachtungskraft der betreffenden so vollständig absorbirt, daß nichts mehr für andere Stimm- und Lebensäußerungen übrig blieb. So hat bisher meines Wissens Niemand die verschiedenen Stimmäußerungen scharf unterschieden, klar beschrieben und gedeutet. Ja, ich fand nicht einmal eine durchaus korrekte und noch viel weniger eine erschöpfende Darstellung der verschiedenen Stadien des Balzfluges und Balzgesanges.

Es dürfte deshalb nicht überflüssig sein, hier einmal die verschiedenen Lautäußerungen der Bekassine zu charakterisiren und so getreu wie möglich durch Buchstaben wiederzugeben und sodann auf einige Unrichtigkeiten und Lücken in den

vorhandenen Beschreibungen des Balzfluges und Balzgesanges aufmerksam zu machen.

Was nun zunächst die Stimmäußerungen der Bekassine anbetrifft, so ist wohl Jedem der Ruf bekannt, welchen die aufstehende Bekassine regelmäßig hören läßt, und der schon so manchem Sonntagsjäger und Lottoschützen wie ein höhnisches „etsch, etsch" geklungen hat und noch Manchem klingen wird. Dieser Laut läßt sich wohl am besten durch „aetj" (das j wie in Journal gesprochen) oder auch wohl durch „aetsch" wiedergeben, klingt heiser, wird kurz abgebrochen und steigt manchmal ein wenig im Ton, während er ein andermal gegen das Ende fällt. Ob dieser geringe Unterschied mit der Bedeutung des Tones zusammenhängt, vermag ich nicht zu sagen. Je fetter die Bekassine, um so heiserer klingt dies „aetj". Dieser, manchem Jäger fatale, Laut scheint einmal Alarmruf zu sein, da ihn die herausgestoßene Bekassine fast ausnahmslos hören läßt und dadurch sehr häufig alle in der Nähe liegenden veranlaßt, gleichfalls mit lautem „aetj, aetj" aufzustehen, dann aber auch Lockruf zu sein, den sie Abends beim Herumstreifen, so wie auch im Herbste und Frühling auf dem Zuge von Zeit zu Zeit aus hoher Luft herab hören läßt.

Eine zweite Stimmäußerung ist das in Verbindung mit dem Meckern so oft erwähnte „tikkuep, gazzi, tikke" u. s. w. der verschiedenen Autoren. Es ist dies eine deutlich zweisilbige Strophe, welche sich meiner Ansicht nach am besten durch „pĕdjĕp" wiedergeben läßt. Das „djep" liegt im Tone höher als das anlautende „pĕ", um wieviel vermag ich leider nicht zu sagen, da ich nicht musikalisch bin. Diese Strophe wird regelmäßig mehr oder weniger oft ohne Intervall dazwischen wiederholt, so daß der ganze Balzgesang dann lautet, wie:

„pĕdjĕp, pĕdjĕp, pĕdjĕp, pĕdjĕp, pĕdjĕp, pĕdjĕp."

Da man aber, auch bei angestrengtester Aufmerksamkeit, fast immer das anlautende erste „pĕ" überhört, klingt das Ganze immer, wie

„djéppĕ, djéppĕ, djéppĕ, djéppĕ, djeppĕ, djép",

schließt jedoch, soweit meine Beobachtungen reichen, stets mit dem betonten „djép".

Es ist dies meiner Ansicht nach der eigentliche Balzgesang der Bekassine, welchen ich bisher nur im Frühjahr zur Paar- oder Brutzeit hörte. Freilich steht damit wenigstens im scheinbaren Widerspruch die Thatsache, daß auch das ♀ diese Strophe hören läßt; wenigstens glaube ich dies auf Grund meiner Beobachtungen behaupten zu können. Diesen Gesang läßt einmal das ♂ hören, wenn es im Frühjahre hoch oben in den Lüften seine Kreise zieht. Singend flattert es in eigenthümlichem Fluge dahin, stürzt nach Beendigung des Gesanges meckernd ab und schwingt sich mit einigen Flügelschlägen wieder bis zur vorigen Höhe empor, um wenige Sekunden später Gesang und Meckern zu wiederholen. Dann hörte ich

diese Strophen auch von im Sumpfe sitzenden ♂, welche aufgestoßen sich durch Meckern als solche auswiesen; endlich kommt sie aber auch noch in Verbindung mit einem eigenartigen Flugmanöver vor, worauf ich nachher noch zurückkomme.

Von ♀ hörte ich sie verschiedentlich in Gegenden, wo weit und breit nur ein Paar wohnte, aus dem Sumpfe her erschallen, während das zugehörige ♂ singend und meckernd hoch oben in den Lüften sich umhertrieb. Schließlich mag dies auch wohl das sehnlichst erwartete „tikkuep" sein, welches nach Naumann a. a. O. das ♂ veranlassen soll, sich schleunigst zu dem lockenden ♀ hinabzustürzen um der Liebe Lohn zu empfangen. Meine eigenen Beobachtungen lassen mich hier leider ganz bedenklich im Stich, denn ich habe noch nie eine solche unwiderstehliche magnetische Wirkung des „pĕdjép" gesehen, wenigstens nicht eine so plötzliche, augenblickliche, wie man nach Naumann's Beschreibung erwarten sollte.

Ich komme nun zu einer dritten Stimmäußerung, welche, soviel ich mich erinnere, noch von Niemand scharf von dem eben beschriebenen „pĕdjép" unterschieden und klar charakterisirt worden ist. Es ist dies ein einsilbiges, etwas heiseres, gewöhnlich sieben- bis neunmal in gleichmäßigen Zwischenräumen wiederholtes „dsipp"; das „s" ist lispelnd zu sprechen. Es lautet demnach diese Strophe wie:

„dsipp, dsipp, dsipp, dsipp, dsipp, dsipp, dsipp."

Nach Seebohm, welcher nur diese Strophe erwähnt, nickt die Bekassine bei jedem „dsipp" mit dem Kopfe, was ich bisher noch nicht bemerkt habe, da ich noch nicht das Glück hatte, eine auf der Erde sitzende Bekassine zu beobachten, während sie diese Laute hören ließ; und im Fluge nickt sie ganz entschieden nicht mit dem Kopfe.

Wie schon bemerkt, ist diese so sehr charakteristische Strophe bisher immer entweder mit der vorerwähnten zusammengeworfen oder so unklar beschrieben, daß man sie kaum erkennen kann. Ich habe sie von beiden Geschlechtern gehört, meistens von dem im Sumpfe sitzenden ♀, einige Mal aber auch von ♂, u. a. von einem solchen, welches zu seinem ♀ herabflog, worauf ich noch zurückkommen werde.

Naumann erwähnt ein heiseres, gepreßtes, singdrosselähnliches „zipp", ohne genauer darauf einzugehen; leider habe ich Naumann's Werk nicht zur Hand, C. G. Friderich aber, dessen Handbuch ja eigentlich nur ein Auszug aus Naumann ist, läßt uns ganz im Unklaren darüber, wann und unter welchen Umständen die Bekassine das „zipp" hören läßt.

Auch diese Strophe habe ich bisher immer nur im Frühling und zwar meist nur im Beginn der Brutzeit, während der Paarung, gehört, im Ganzen aber sehr viel weniger oft als das „pĕdjep".

Eine vierte Stimmäußerung, die mir bisher noch gänzlich unbekannt geblieben ist, beschreibt Naumann. Nach ihm läßt die Bekassine Nachts auf dem Zuge aus

hoher Luft herab ein heiseres „greckgeckgack“ erschallen, welches mit dem bekannten „aetj“ kaum irgend eine Verwandtschaft im Grundton verräth.

Endlich läßt die Bekassine nach Ferd. Baron v. Droste-Huelshoff, Vogelwelt d. Ins. Borkum, S. 43 u. 238, noch beim Umherlaufen ein sehr gedämpftes, nur in sehr geringer Entfernung vernehmbares „hae hae“ hören, welches ich ebenfalls bisher noch nicht kennen gelernt habe.

Wenn übrigens Friderich von dem „jick-jack“ des ♂ ein „tikkuep“ des ♀ unterscheidet, so kann ich dagegen mit vollster Bestimmtheit behaupten, daß ein solcher Unterschied nicht vorhanden ist.

Es bleibt nun nur noch das vielumstrittene Meckern übrig, welches auch heute noch von einigen wenigen Ornithologen und Jägern für einen Kehllaut gehalten wird, während weitaus die meisten der Ansicht sind, dasselbe werde durch die äußersten Schwanzfedern allein oder durch diese im Verein mit den Flügeln hervorgebracht. Ist es auch nicht meine Absicht, die Entstehung des ominösen Tones zu erörtern, so werde ich im Folgenden doch nicht umhin können, diese Frage mehr oder weniger scharf zu streifen, mich dabei aber bemühen, alle bekannten Umstände soviel wie möglich unberührt zu lassen, und mich darauf beschränken, einige streitige Punkte und Irrthümer klar zu stellen und zu berücksichtigen.

Das Meckern besteht aus einem ungemein schnell hintereinander wiederholten „wh“ oder „hwh“, welches je nach größerer oder geringerer Entfernung der Bekassine vom Beobachter und auch individuell verschieden in „e, oe oder ue“ tönt, und entsteht durch Doppelschwingungen, nämlich erstens die kurzen und schnellen Schwingungen, welche den Grundton, und zweitens durch längere und langsamere, welche das Meckernde der Strophe hervorbringen.

Graphisch könnte man diese Doppelschwingungen etwa so darstellen:

In der Regel hält das Meckern zwei Sekunden an, etwas mehr oder weniger; doch beobachtete ich auch einigemal eine bedeutend längere Dauer bis zu drei und sogar bis gegen vier Sekunden. In diesen Fällen meckerte aber die Bekassine nicht etwa gleichmäßig bis zu Ende fort, ich beobachtete vielmehr jedesmal, daß dieselbe nach Ablauf von etwa zwei Sekunden mit merklich erneuertem Kraftaufwand in Meckern und Abstürzen gleichzeitig einsetzte, ohne jedoch das Meckern auch nur für einen Moment zu unterbrechen. Um dem Leser dies klar zu machen, bin ich genöthigt, etwas weiter auszuholen.

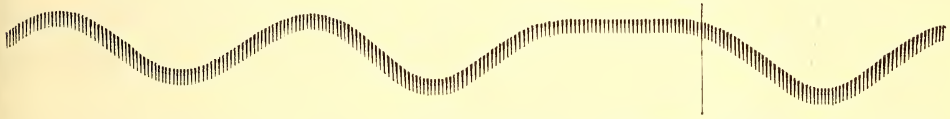
Bekanntlich stürzt die Bekassine beim Meckern nicht gerade herab, sondern weicht von der Senkrechten nach seitwärts — rechts oder links — und vorwärts

ab. Diese Abweichung, namentlich nach vorwärts, nimmt aber nicht im gleichen Verhältniß zu, sondern wird gegen das Ende unverhältnißmäßig größer, so zwar, daß die Bekassine während des Austönens des Meckerns bereits nahezu wagerecht vorwärts schießt.

In den oben erwähnten Fällen nun änderte die Bekassine die Richtung des Absturzes, unmittelbar vor Beendigung desselben, sowie des Meckerns, so, daß sie noch einmal von Neuem abstürzte, ohne aber das Meckern dadurch zu unterbrechen.

Trotzdem war in jedem Falle diese Aenderung der Absturzrichtung von einer entsprechenden Aenderung im Meckern begleitet. Wie dies zu Stande kommt, will ich klar zu machen versuchen. Ich habe oben gesagt, das Meckern entstehe durch Doppelschwingungen; ergänzend muß ich nun noch hinzufügen, daß diese Schwingungen nicht zugleich aufhören, sondern zuerst die Meckerschwingungen und sodann erst die Tonschwingungen. In den in Rede stehenden Fällen nun hören nach ca. 1,75 Sekunden die Meckerschwingungen auf, setzen aber nach ca. 0,25 — 0,3 Sekunden wieder ein, bevor die Tonschwingungen zu Ende sind.

Graphisch kann man nun diese Schwingungen während 3—4 Sekunden etwa folgendermaßen darstellen:



Ende der zweiten Sekunde. Anfang der dritten Sekunde.

Mehrfach ist behauptet worden, das Meckern ertöne immer nur zu Ende des Absturzes. Das ist entschieden nicht der Fall; das Meckern setzt thatsächlich unmittelbar nach Beginn des Absturzes oder richtiger vielleicht genau gleichzeitig mit dem Anfange desselben ein. Beobachtet man eine in einiger Entfernung meckernde Bekassine, so scheint es freilich, als beginne das Meckern erst geraume Zeit nach Anfang des Absturzes; der Grund dieser Erscheinung liegt aber doch klar auf der Hand; denn da die Schallgeschwindigkeit nur ungefähr 333 m beträgt, so hört man bei einer in dieser Entfernung balzenden Bekassine den ersten Meckerton erst nach Ablauf der ersten Sekunde des Absturzes.

Wohl eine Folge dieser eben erwähnten ist eine andere irrige Behauptung, nämlich die, daß das Meckern nur bei gleichzeitig völlig unbewegt gehaltenen Flügeln ertöne. Dieser Behauptung ist schon vielfach widersprochen worden, aber immer noch ohne Erfolg; findet sie sich doch noch in der zweiten Auflage der Forstzoologie des Prof. Altum. Unzweifelhaft aber ist dieselbe falsch, wie ich zu beweisen suchen werde.

Gleichzeitig mit Annahme der Absturzstellung zieht die Bekassine die Flügel

halb an, so, daß die Handschwingen beider Flügel nahezu einander parallel sind, und bewegt nun die Handschwingen allein in ganz kurzen Schwingungen, so, daß es aussieht, als würden sie allein durch den Luftdruck in Bewegung gesetzt. In demselben Augenblicke, in welchem die Absturzrichtung in die Wagerechte übergeht, hören diese Bewegungen auf, die Bekassine schießt ein kurzes Ende wagerecht mit vollkommen still gehaltenen Schwingen vorwärts und steigt endlich mit Hilfe einiger Flügelschläge wieder zur früheren Höhe empor.

Berücksichtigt man nun noch die geringe Schallgeschwindigkeit, so scheint es allerdings, als ertöne das Meckern, während die Schwingen vollkommen stillgehalten werden, während doch in Wirklichkeit, wie ich mich oft genug an in nächster Nähe meckernden Bekassinen überzeugt habe, Flügelschwingen und Meckern von Anfang bis zu Ende vollkommen zusammenfallen. Dabei schien es mir immer, als entsprächen die Flügelschwingungen genau den Meckerschwingungen, so genau, wie sich dies durch einfach kombinirte Beobachtung durch Gesicht und Gehör gleichzeitig feststellen läßt. Unzweifelhaft aber hören beide, wie sie gleichzeitig beginnen, so auch zugleich auf, während die Tonschwingungen noch einen Augenblick länger anhalten, das Meckern austönt.

Ich komme nun zu einem dritten, sehr interessanten, meines Wissens aber noch von Niemand eingehend erörterten streitigen Punkt, nämlich zur Feststellung der Schnelligkeit resp. Höhe des Absturzes.

Eine bestimmte Antwort auf diese Frage zu geben vermag ich freilich nicht, glaubte aber doch dieselbe nicht unerwähnt lassen zu dürfen, da mir die Beantwortung derselben von großer Wichtigkeit zu sein scheint. Ich will deshalb wenigstens versuchen, den Leser durch vorläufige Erörterung derselben für dieselbe zu interessiren und zu weiteren Betrachtungen anzuregen.

Da es zuverlässige, einfach zu handhabende Instrumente zum direkten Messen der Absturzgeschwindigkeit nicht giebt, so bleibt nichts Anderes übrig, als die Höhe des Absturzes so oft und so sorgfältig als möglich zu schätzen und aus dem Durchschnitt dieser Schätzungen die durchschnittliche Geschwindigkeit zu berechnen. Ich habe dies häufig genug gethan und werde nachher auf das Resultat meiner Bemühungen zurückkommen.

Direkte Angaben über Höhe und Geschwindigkeit des Absturzes habe ich bisher nicht gefunden; in den verschiedenen Artikeln des Prof. Dr. B. Altum dagegen stieß ich auf einige Angaben über die Geschwindigkeit, bei welcher auf der Drehscheibe befestigte Schwanzfedern ertönen. Nach demselben tönten die Federn „bereits" bei einer Geschwindigkeit von 11 m in der Sekunde, am besten jedoch bei einer solchen von 14 m in gleicher Zeit. Danach müßte die Bekassine während der zwei Sekunden des Meckerns eine Strecke von mindestens 22—28 m durcheilen; da die-

selbe nun aber ebenso gut wie jeder andere Körper den Fallgesetzen unterworfen ist, so kommt hierzu noch die Fallbeschleunigung, welche die angegebenen Zahlen bis auf 41,6 resp. 47,6 m erhöht. Dabei konnte ich freilich den Luftwiderstand nicht berücksichtigen, weil mir über die Größe seiner Wirkung nichts bekannt ist; bedeutend ist die Verlangsamung durch denselben sicher nicht. Nun, wer das glaubt, daß die Bekassine wirklich 41,6 resp. 47,6 m oder rund 131 — 150 Fuß abstürzt, der hat sicher noch keine während des Meckerns beobachtet.

Zu berücksichtigen ist dabei freilich noch der Umstand, daß die Feder — angenommen, sie sei das und zwar das einzige Instrument — in ihrer natürlichen Stellung am Körper des Vogels sicherlich vortheilhafter befestigt ist, als die, vielleicht schon ausgetrocknete, an der Drehscheibe befindliche. Aber selbst wenn die Federn bereits bei der halben von Prof. Altum gefundenen Geschwindigkeit, also bereits bei ca. 5—7 m tönten, so ergäbe sich hieraus immer noch eine Absturzhöhe von 29,6—33,6 m (rund 93—106 Fuß).

Nach meinen vielfältigen, zum Theil ganz nahebei gemachten Beobachtungen beträgt nun aber die Höhe des Absturzes nur ungefähr 15 m im Durchschnitt*). Es ist allerdings in Folge der ewig wechselnden, meistens aber bedeutenden Entfernung des Vogels vom Beobachter, wegen seines Aufenthaltes in hoher Luft und aus anderen Gründen eine sehr schwierige und undankbare Aufgabe, diese Schätzungen auszuführen; ich glaube aber doch, daß ich der Wahrheit so nahe wie möglich gekommen bin; denn mehrfach hatte ich Gelegenheit aus geringer Entfernung niedrig fliegende Bekassinen zu beobachten. So z. B. sah ich eine solche einigemal innerhalb einer Entfernung von 100 Schritten von mir abstürzen; dieselbe flog ungefähr doppelt so hoch, wie einige unter ihr befindliche 10 m hohe Kiefern und doch senkte sie sich immer nur etwa bis zur halben Höhe der erwähnten Bäume: das ergiebt in senkrechter Richtung eine Absturzhöhe von ca. 15 m. Etwas länger ist die durcheilte Strecke immerhin, da ja die Bekassine sich nicht senkrecht abwärts, sondern gleichzeitig etwas seitwärts und etwas mehr vorwärts bewegt.

Wie aber, wenn der Vogel sich unter alleiniger Erhaltung des Gleichgewichts herabfallen läßt? Welche Strecke legt er dann zurück? Lassen wir den Widerstand der Luft zunächst wieder unberücksichtigt, so ergiebt sich, daß die Bekassine während des 2 Sekunden andauernden Absturzes eine Strecke von rund 19,6 m zurücklegen würde. Es würde dann zwischen dieser und der von mir durch direkte Schätzung gefundenen Absturzhöhe nur noch eine Differenz von 4,6 m bestehen bleiben; berücksichtigt man nun aber einmal, daß die Bekassine in Folge des Luftwiderstandes

*) Nachträglich erst finde ich eine positive Angabe und zwar in dieser Zeitschrift, Jahrg. 1885 S. 9. Herr Baurath Pietsch giebt dort die Absturzhöhe zu etwa 10 m an, also noch geringer, als ich dieselbe geschätzt habe. E. Z.

etwas weniger als 19,6 m zurücklegt und andererseits, daß meine obige Schätzung sich nur auf die Senkrechte bezieht, nicht aber auch die Seiten- und Vorwärtsabweichung von der wirklichen Bahn berücksichtigt, diese wirkliche Bahn also etwas länger ist als 15 m, so findet man eine immerhin nicht ganz unbedeutend kleinere Differenz vor, ich will einmal annehmen, ca. 2 m; und die, glaube ich, kann ich ganz gut auf Rechnung der unvermeidlichen Ungenauigkeit meiner Schätzungen setzen. Kurz und gut, ich bin zu der Ueberzeugung gekommen, daß die Bekassine sich ganz einfach 2 Sekunden hindurch fallen läßt.

Wie aber verhält sich dann die Geschwindigkeit der abstürzenden Bekassine zu der von Prof. Dr. Altum gefundenen, die Feder auf der Drehscheibe zum Tönen bringenden?

Nach Prof. Altum beginnt die Feder an der Drehscheibe überhaupt erst bei einer Geschwindigkeit von 11 m in der Sekunde zu tönen und erst bei einer solchen von 14 m ist der Ton dem Meckern am ähnlichsten. Eine Geschwindigkeit von 11 m in der Sekunde würde aber die im luftleeren Raume abstürzende Bekassine erst nach 1,12 Sekunden, eine solche von 14 m sogar erst nach 1,427 Sekunden erlangen. In der Wirklichkeit aber erlangt die Bekassine in Folge der Verlangsamung der Absturzgeschwindigkeit durch den Luftwiderstand sogar noch um etwas später diese resp. Geschwindigkeiten.

Gesetzt selbst den Fall, meine obige, rein willkürliche Annahme, die Feder in ihrer natürlichen Befestigung am Körper des Vogels könnte bereits bei einer Geschwindigkeit von 5 m in der Sekunde ertönen, sei richtig, so würde auch diese Geschwindigkeit erst nach mehr als 0,5 Sekunden erlangt werden.

Nun setzt aber das Meckern, wie ich eben ausgeführt habe, schon unmittelbar nach Beginn des Absturzes und zwar, wie ich hier noch hinzufügen will, spätestens nach 0,25 Sekunden ein; ja, Seebohm, gewiß ein zuverlässiger Beobachter, sagt geradezu, man müsse unter Berücksichtigung der geringen Schallgeschwindigkeit zu der Annahme kommen, das Meckern beginne schon vor Anfang des Absturzes. Zu dieser Zeit, nämlich nach 0,25 Sekunden, beträgt die Absturzgeschwindigkeit aber nur erst 2,45 m in der Sekunde, nach 0,5 Sekunden erst 4,9 m, immer den verlangsamenden Einfluß des Luftwiderstandes außer Rechnung gelassen. In Wirklichkeit ist dieselbe noch etwas geringer. Daß aber bei einer so kleinen Geschwindigkeit die Schwanzfedern allein einen so lauten, wenigstens 6—700 Schritte weit deutlich hörbaren Ton hervorbringen sollten, das glaube, wer Lust hat; mir scheint es einstweilen unmöglich zu sein.

Da bleibt wohl kaum eine andere Annahme übrig, als die, daß entweder das Meckern ein Kehllaut ist, oder durch die äußersten Schwanzfedern im Verein mit den eigenartig bewegten Flügeln hervorgebracht wird. Welche dieser beiden An-

nahmen meiner Ansicht nach die richtige ist, brauche ich dem aufmerksamen Leser meiner Ausführungen gewiß nicht mehr besonders zu sagen.

Es bleibt mir jetzt nur noch übrig den zu Anfang dieses Artikels von mir erwähnten eigenartigen, in Verbindung mit dem „pĕdjép" vorkommenden Balzflug zu beschreiben. Das hierauf Bezügliche entnehme ich nahezu wörtlich aus meinem Tagebuche, wie ich es an Ort und Stelle niedergeschrieben habe, da diese besonders glückliche Beobachtung ein ziemlich vollständiges Bild vom Verlauf der ganzen Balze giebt.

„Kl. Reichow, 1886, den 12. April, abends 6,10 Uhr: 2 Bekassinen kommen, nahe bei einander fliegend, auf mich zu in raschem, stürmischem Fluge, offenbar sich jagend; beide meckern, einige wenige Male beide gleichzeitig; fliegen immer nahe hinter- oder nebeneinander her. Die eine derselben meckert zweimal gerade über mir in einer Höhe von allerhöchstens 40 m; sie breitet den Schwanz aus, so, daß er einem geöffneten Fächer gleicht; ja die äußerste Feder wird so weit nach rechts, resp. links, gebreitet, daß sie durch einen breiten Zwischenraum von den übrigen getrennt ist, was ich durch einen Krimstecher genau sehen kann. Ich glaube sogar das Vibriren der Fahne zu bemerken.

Eine derselben — ob immer dieselbe? — läßt auch mehrere Male das bekannte zweisilbige „pedjép, pedjép" hören; dabei schließt sie die Flügel halb, hebt sie etwas über den Rücken, so daß die Spitzen höher stehen, als die Handgelenke, legt den Kopf rückwärts, so daß der Schnabel ungefähr in wagerechte Lage kommt und schießt unter lautem, eifrigem „pedjép, pedjép, pedjép" herab, ähnlich wie Anthus trivialis beim Finale seines Gesanges, also nicht auf eine Seite geneigt, wie beim Meckern. Wenige Meter über dem Moore angelangt, steigt sie wieder schnell zu voriger Höhe auf. Zweimal ganz nahe bei, drei- bis viermal etwas weiter ab gesehen.

Nach etwa 10 Minuten fliegen beide wieder zusammen, wie sie gekommen, balzend weg. Wenige Minuten später ertönt noch einmal aus dem Sumpfe das beschriebene „dsipp, dsip, dsip"; dann macht plötzlich aufsteigender, sehr dichter Nebel meinen Beobachtungen ein Ende."

„Kl. R., 1886, den 13. April, kurz vor Sonnenuntergang: 2 ♂♂ jagen sich, wie am 12ten. — Auch das ♂ schreit „dsipp, dsipp, dsipp" u. s. w. — ♀ (?) auf Glatziner Wiesen, schreit „pedjép, pedjép, pedjép" u. s. w., wohl $^3/_4$ Stunde lang mit geringen Unterbrechungen, bis eins der ♂ endlich „dsipp, dsipp" rufend zu ihm herabfliegt, dabei wirft es sich abwechselnd bald auf die rechte, bald auf die linke Seite, wie Tauben, wenn sie sich setzen wollen.

Dann sehe ich ♂ und ♀ einen Augenblick auf der Wiese hinter einander herlaufen; verschwinden leider sogleich wieder hinter einigen Unebenheiten." —

# Harpyia destructor.

Von A. Göring.

(Mit Abbildung.)

In den waldreichen Gegenden des tropischen Tieflandes von Südamerika, welche ein dem großartigen Pflanzenreichthum entsprechendes Thierleben bergen, begegnet dem Jäger zuweilen einer der kühnsten und stärksten Räuber unter den Vögeln, und setzt ihn durch seine majestätische Erscheinung geradezu in Erstaunen, ebenso sehr durch seinen Flug wie durch seine Haltung, wenn er auf den Kronen der Waldriesen rastet, und von seinem erhabenen Throne Ausschau hält nach Beute in dem unter ihm ausgebreiteten Waldmeer. Es ist Harpyia destructor, el huitre der spanischen Amerikaner. Doch nicht sehr häufig hat man das Glück, den gewaltigen Vogel seine Kreise über den ungeheuren Wäldern ziehen zu sehen. Die Harpyien leben paarweise, und jedes Paar beherrscht einen großen Bereich im Walde, wo sie ihren Horst in den unzugänglichsten Baumwipfeln haben. Es ist daher sehr schwer, das Nest zu finden, und in den meisten Fällen unmöglich, dasselbe zu erreichen. Der stolze Vogel ist von der Größe des weißschwänzigen Seeadlers, erscheint aber bedeutend kräftiger als dieser. Die ungemein starken, gelben Fänge und die mächtigen Krallen, sowie die langen Schopffedern am Hinterkopfe tragen viel zu diesem überlegenen Aussehen, dem Seeadler gegenüber, bei. Der Schnabel ist kurz und nicht eben stark, schwarz mit bläulich-schwarzgrauer Wachshaut. Die Farbe im Allgemeinen ist schwärzlich grau, am Kopf und Hals heller, die Kehle fast weiß; über die Brust zieht sich eine breite, schwarze Binde, der Unterleib ist bei ganz alten Vögeln weiß, nur hie und da mit schwärzlichen Punkten. Der Schwanz hat vier weiße Querbinden und ebenso ist die Endbinde weiß. Aehnlich wie bei vielen Raubvögeln ist die Färbung fast immer etwas verschieden, wenn man auch ziemlich viele Exemplare erbeutet.

Das Naturell des Vogels ähnelt nur dem unserer Habichte: schnell im Fluge und in jeder Bewegung, sind sie ungemein raubgierig. Er stößt mit ungemeiner Geschicklichkeit auf Affen, kleinere Säugethiere und Hoccohühner. Nach Aussage aller Eingeborenen soll er Allem die Faulthiere vorziehen, welche immer in den Kronen der Cecropien hängen. Sehr oft, wenn man aus dem Dickicht des Waldes heraus das jämmerlich klingende Geschrei des Faulthiers hört, sagen die uns begleitenden Eingebornen: „Das Faulthier hat den Yacrumo (Cecropia) kahl gefressen und ist nun zu faul, einen andern Baum zu besteigen, nun klagt es laut, bedenkt dabei aber nicht, daß es durch seine Klagetöne seinen ärgsten Feind, den huitre, herbeilockt."

Ein Fall, daß die Harpyia in der Nähe menschlicher Wohnungen auf Kinder stoße und Hausthiere raube, ist mir in Venezuela nicht bekannt geworden. Die Gegenden, welche von diesem Räuber bewohnt werden, bergen in ihren großen Wäldern

Harpyia destructor.

genug Nahrung und ist gar viel Ueberfluß vorhanden, so daß es nur natürlich erscheinen mag, wenn man den scheuen Vogel in der Nähe von Niederlassungen selten oder gar nicht sieht.

Die Harpyia findet sich im ganzen tropischen Amerika, erhebt sich aber nicht auf die Gebirgshöhen, sondern hält sich vorzugsweise in den tieferen Waldregionen auf, und kommt kaum noch in der Höhe von 3—4000 Fuß vor.

---

## Phänologische Beobachtungen aus der Umgebung von Jena.

Von Paul Weßner.

Die ersten Rothkehlchen (Dand. rub.) sah ich im Jahre 1886 am 25. und am 26. März. (Die letzten Tage waren warm und sonnig; die höchste Tagestemperatur betrug am 25. + 15 ° R., am 26. + 17 ° R.) Am 28. hörte ich an einem Waldrande das erste Rothkehlchen singen. Am 13. Juli traf ich ein junges Rothkehlchen, das erst kürzlich ausgeflogen sein mußte. Am 26. August vernahm ich zum letzten Male seinen Gesang. Am 3. Oktober sah ich das letzte Rothkehlchen. Man will hier auch noch eines am 22. Dezember, also unmittelbar vor dem großen Schneefall, bemerkt haben, doch konnte ich mich nicht selbst davon überzeugen. —

Das Gartenrothschwänzchen (R. phoenic.), ein hier sehr häufiges Vögelchen, sah ich zum ersten Male am 9. April; möglich ist es aber, daß sie schon am vorhergehenden Tage dagewesen sind. Am 20. Juni traf ich ausgeflogene Junge, am 30. desselben Monats in einem Mauerloche 3 oder 4 Junge, die am 7. Juli ausgeflogen sind. Sehr häufig bemerkte ich dieses Rothschwänzchen auf Reisighaufen, während es beim Singen sich gern auf die Kopfweiden setzt. Am 6. Oktober waren sie verschwunden; doch versicherten mir mehrere zuverlässige Freunde, noch am 27. ein einzelnes Rothschwänzchen gesehen zu haben.

Nicht minder häufig ist hier das Hausrothschwänzchen (R. tithys.). Wenn ich nicht irre, habe ich Ihnen bereits mitgetheilt, daß ich 1885 am 20. Oktober des Morgens bei — 1 ° R. mehrere Hausrothschwänzchen, wahrscheinlich Junge, auf einer Erle sitzen sah. 1886 kamen sie am 25. März an. Am 22. Juni flogen aus einem Neste in einem Mauerloche die Jungen aus und wurden noch mehrere Tage von den Alten gefüttert. Bald darauf schritten diese zur zweiten Brut, wobei sie dasselbe Nest wieder benutzten, aus dem die Jungen am 26. Juli ausflogen. Die letzten Hausrothschwänzchen habe ich am 14. Oktober gesehen. Ein Freund von mir hat am 24. März vor. Jahres die ersten Hausrothschwänzchen gesehen und das Männchen singen gehört. Ich selbst sah am 30. das erste. Am 1. April zeigten sie sich überall.

Vom Plattmönch (S. atric.), der in Gärten und Anlagen, aber auch an den

Saalufern zahlreich seinen schönen Gesang vernehmen läßt, fand ich im Mai 1885 am Saalufer mehrere angefangene Nester, zwei auf Syringa vulg. und eins auf Sambucus nigra, hörte auch das Männchen oft in der Nähe der Nester singen; doch wurden sie nicht vollendet. Wahrscheinlich waren es „Männchen- oder Singnester". Im Jahre 1886 beobachtete ich den Plattmönch seit dem 12. April und fand am 6. Mai in einem Garten ein fertiges Nest, aber noch keine Eier darin.

Den Spötter (H. salic.) hörte ich am 23. Mai 1886 im botanischen Garten. Ein Pärchen hat in einer hiesigen Gärtnerei gebrütet. Am 21. April sah ich zum ersten Male in dem Jahre den Fitis (Ph. troch.), und zwar 10 Stück auf den Wiesen an der Saale, wo sie, besonders bei dem kleinen Sumpfe daselbst, fleißig sangen. Am 23. ds. hörte ich auch einen im Kiefernwalde.

Den Weidenzeisig (Phyll. rufa) hörte ich 1886 zuerst am 4. April, zum letzten Male am 30. August. (Nebenbei bemerke ich noch, daß mein Freund Paalhorn einen Weidenlaubvogel bereits 3 Jahre im Gesellschaftskäfig hält, wo derselbe sich sehr wohl befindet und fleißig singt.)

Von der Familie der Rohrsänger habe ich bisher nur 2 Arten zu beobachten Gelegenheit gehabt. Der eine, der Teichrohrsänger (Acr. arund.), bewohnt zahlreich die Ufer der Saale, sowie die Eisenbahnausschachtungen. Ich habe sie meist im Schilfe gesehen. Mitunter kletterten sie aber auch in einem großen Weidenbusch herum. Beim Singen sträubt das Männchen die Kopffedern, bläst die Kehle weit auf und lugt alle Augenblicke aus seinem Schilfverstecke hervor.

Der andere Rohrsänger, der Sumpfsänger, hielt sich meist im Weidengebüsch auf, und hier trägt er auch, ohne sich selbst sehen zu lassen, seinen Gesang vor. Ein Männchen, dem ich lange zuhörte, flocht in seinen Gesang Locktöne verschiedener Meisen, des Feldsperlings, der Grasmücken, Würger, Grünlinge, Hänflinge, Strophen vom Stieglitz, Plattmönch, der Dorngrasmücke, Amsel und Zippe ein.

Ein Exemplar der Heckenbraunelle (Acc. mod.) hat, wie Ihnen bereits mitgetheilt wurde, im Winter 1885/86, wie auch in diesem Jahre 1886/87 hier überwintert. 1886 hat ein Pärchen auf einer Kopfweide in einer Flußbadeanstalt gebrütet, ohne sich durch die Besucher des Bades stören zu lassen, und seine Jungen glücklich ausgebracht.

Das Schwarzkehlchen (Prat. rub.) beobachtete ich am 4. April 1886 am Fuße des sog. Forstberges; wahrscheinlich waren die Vögel auf dem Durchzug, denn ich bin ihnen seitdem nicht wieder begegnet. Am 31. März 1887 sah ich die ersten auf den Wiesen, ein Pärchen; das Männchen sang.

Die weißen Bachstelzen zogen 1886 am 20. Oktober weg, doch wurden am 5. Dezember noch zwei an einem Bache gesehen. Am 2. Januar zeigte sich eine am Futterbrett.

Die hier ebenfalls häufige gelbe Bachstelze (Mot. sulf.) sah ich 1886 zum ersten Male am 25. Februar. Dann verschwand sie am 27., wahrscheinlich infolge eingetretenen Schneefalls, und kam erst am 8. März wieder und begann sogleich zu singen. Ein Pärchen brütet schon mehrere Jahre hindurch in dem Mauerloche einer an der Saale gelegenen Fabrik. Am 28. Mai traf ich ausgeflogene Junge am Saalufer. Im August und September sieht man beide Bachstelzen mit ihren Jungen sehr zahlreich auf dem stellenweise trockenen Saalwehre. Einzelne gelbe Bachstelzen sah ich 26./10., 25./11., 10., 11., 12. und 29. Dezember. Desgleichen am 17. Januar und am 26. Februar 1887 und von da an fast täglich. Gelegentlich einer Fußtour bemerkte ich, daß die gelbe Bachstelze in der Neustädter Gegend in dem Buntsandsteingebirge, besonders aber bei Rentheudorf zahlreicher auftritt, als die weiße Bachstelze. —

Am 6. März 1886 kamen die ersten Feldlerchen (Al. arv.) bei schwachem NNO-Winde und wenig Schneefall an. Am 13. hörte ich die erste bei — 4° singen und am 14. sah ich auf einem theilweise schneefreien Felde 20—30 Stück ihrer Nahrung nachgehen, während einzelne hoch oben ihr Lied erschallen ließen. 1887 habe ich die erste Lerche am 5. März gehört. Am 26. Oktober zogen Feldlerchen des Abends das Saalthal aufwärts.

Eine Heidelerche (L. arb.) hörte ich noch am 7. Oktober 1887.

Eine Haubenlerche (Gal. crist.), welche beim ersten Schneefall in der Stadt erscheint, hörte ich in diesem Jahre zuerst am 6. März beim Saalbahnhof singen.

Die Schwanzmeise (Acredula caudata) sah ich schon Anfang September auf dem Striche.

Die Uferschwalbe (H. riparia) traf 1887 am 26. April bei OSO-Wind ein. Sie brütete alljährlich zahlreich an den vom Wasser abgerissenen, oft $1\frac{1}{2}$ m hohen, senkrechten Uferwänden der Saale oberhalb des Paradieses, welche aber im Herbste 1886 abgeböscht worden sind. — 1887 brütete sie ebenso zahlreich, aber weiter flußaufwärts.

Der Mauersegler (C. apus) zeigte sich am 9. Mai gegen Abend zum ersten Male. Am 17. Juni fand ich in einem Staarkasten 2 junge Segler. Der Kasten war ungefähr 4 m hoch an der Wand eines Fabrikgebäudes befestigt. Seit dem 17. August war keine Thurmschwalbe mehr zu sehen.

In dem schon erwähnten Sumpfe in den Wiesen oberhalb Jena halten sich eine Anzahl drosselgroßer Vögel auf, die ich nun schon 2 Jahre lang beobachtet habe, in vorigem Jahre zuerst am 5. März. Sie sind sehr scheu und fliegen bei der Annäherung sofort ab. Nach der Abbildung in der Monatsschrift 1886, Jan., sind es Wachholderdrosseln oder Zeimer (T. pilaris). Kürzlich habe ich auch ein Nest auf einer Erle, etwa 3 m unter der Krone in einem Stammausschlage gefunden.

Die Singdrossel (Turdus musicus) befand sich 1887 am 26. Oktober, gleichzeitig mit der Feldlerche, auf dem Zuge.

Die Ringdrossel (Merula torquata) beobachtete ich ein einziges Mal, am 21. April 1885, auf den Wiesen und zwar in einem Exemplar. Mittels des Fernrohres konnte ich den Vogel sehr genau betrachten und ist dabei jeder Irrthum völlig ausgeschlossen.

Am 7. März 1886 zeigte sich ein einzelner Seidenschwanz am Futterbrett.

Der Staar (Sturnus vulgaris) sang im Herbst 1885 zuerst wieder am 26. September an seinem Neste und wurde zum letzten Male am 20. Oktober gesehen. 1886 zeigten sich die ersten am 4. Februar und zwar 4 Stück, vom 13. ab sogar 6 Stück, welche täglich den Futterplatz bei H. Costenoble besuchten. Trotz der heftigen Kälte, welche zu Anfang des März herrschte, und beständigen Schneefalls sind sie nicht weggezogen, sondern sangen schon in der ersten Woche des März, wie im Frühjahr. Am 8. Mai fand ich die ersten Jungen. Am 15. September begannen die Staare wieder an ihren Nistständen zu singen. Am 25. Oktober beobachtete ich die letzten Staare. Doch schon am 2. Januar 1887 zeigten sich 2 Staare am Futterbrett. Am 6. Februar sah ich 6 Staare auf einer hohen Pappel und hörte sie auch singen. Seitdem versammeln sie sich täglich auf dieser und noch einer nahen Pappel. Merkwürdigerweise habe ich nun bemerkt, daß die Staare regelmäßig nach der untergehenden Sonne schauten.

Den Wasserstaar (C. aqu.) beobachtete ich einmal, am 13. Dezember 1885, unterhalb eines Saalwehres. Ein Freund hat am 5. Januar ein Pärchen an dem Leutrabach im Mühlthale gesehen und das Männchen singen gehört.

Einzelne Grauammern (Miliaria europaea) sah ich im Januar und Februar 1886, oft unter Goldammern. Am 8. Jan. flog ein Vogel des Abends so lange an das helle Fenster, bis er eingelassen wurde. Der Vogel befand sich wahrscheinlich auf dem Durchzuge und wurde durch das helle Licht angezogen. Er ist unten bedeutend heller als auf dem Vogelbilde und im Friderich.

Der Buchfink (Fringilla coelebs) begann im Vorjahre am 7. März zu schlagen. Am 10. Mai brütete im Garten ein Pärchen in der Astgabel eines Zwetschenbaumes, am 19. waren die Jungen ausgekrochen und wurden von den Eltern anfangs aus dem Kropfe, dann nur mit Insekten, ungefähr alle 5 Minuten, gefüttert. Am 23. war das Nest bereits leer und wurde auch nicht wieder benutzt. Am 22. Dezember sah ich am Futterbrett außer mehreren Männchen auch ein Weibchen. 1887 schlug der erste Buchfink am 23. Februar. Ende März war der Schlag allgemein.

Der Girlitz (Serinus hortulanus), jetzt einer der gemeinsten Vögel, kam 1886 am 7. April an. Am 28. Mai sah ich ausgeflogene Junge.

Der Zeisig (Chrysomitris spinus) war im Winter 1887 sehr häufig; nicht

selten sah man Schwärme von 300 Stück auf den Erlen an der Saale. Er traf um die Mitte des November 1887 ein. Ein einzelnes Männchen hörte ich im vorletzten Sommer auf einer Erle singen.

Leinzeisige (Linaria alnorum) sah ich am 21. November 1885 und am 17. Februar in kleineren Schaaren von ungefähr 15 Stück.

Der Stieglitz (Carduelis elegans) fliegt zur Brütezeit häufig in die Wiesen herab, besonders sah ich ihn an Doldengewächsen herumklettern.

Der Kirschkernbeißer (Coccothraustes vulgaris) wird das ganze Jahr über einzeln bemerkt.

Der Nußheher (Nucifraga caryocatactes) wurde im Winter 1885/86 wiederholt hier erlegt.

Im Winter 1887 habe ich hier auch einzelne Nebelkrähen (Corvus cornix) gesehen, so am 2. Januar 2 Stück und am 6. März eine unter einer Schaar Rabenkrähen.

Ein Fischadler (Pandion haliaëtos) wurde am 29. September zu Thalbürgel bei Jena erlegt, — in dem Monat bereits der zweite.

Seit dem 28. Mai habe ich wiederholt auf einer größeren Sandinsel den Flußregenpfeifer (Aegialites minor) beobachtet.

Am 27. März 1886 wurden die ersten 2 Schnepfen (Scolopax rusticula) erlegt.

Am 31. März 1887 wurde mitten im Walde, der da etwas sumpfigen Grund hat, eine Rohrdommel (Botaurus stellaris) erlegt.

Einen Zug Kraniche (Grus cinerea) sah ich am 7. März nach Norden ziehen.

---

## Zum Aufsatze: Stören Meisen die Nester anderer Vögel?

Von Ad. Walter.

Herr G. Clodius berichtet in Nr. 1 d. Z. in dem kleinen Aufsatze „Stören Meisen die Nester anderer Vögel?", daß seit 3 Jahren alljährlich ein Schwanzmeisenpaar im Pfarrgarten sein Nest anlegte, welches aber jedesmal zerstört wurde, ehe es ganz vollendet war. Herr Clodius hatte zuerst Holzheher in Verdacht, da diese im Frühjahr häufig den Garten besuchen, kann sich aber nicht denken, daß diese ein so verstecktes Nest auffinden, besonders da es zweimal in den äußersten herabhängenden Zweigen einer großen Fichte angelegt war, sodaß es allseitig umschlossen wurde. Er glaubt auch, daß die Heher ein unvollendetes Nest nicht zerstören, da es ihnen um den Inhalt zu thun sei, ist vielmehr der Meinung, daß ein Sumpfmeisenpaar, das seit vielen Jahren ein Astloch in der Nähe der Fichte bewohnt, der Uebelthäter ist ꝛc.

Herr Clodius fragt nun, ob schon Jemand ähnliche Erfahrungen gemacht hat.

Ich will hierzu bemerken, daß für mich zerstörte Schwanzmeisen- und ebensolche Goldhähnchen-Nester eine ziemlich häufige Erscheinung sind, denn in der Umgegend meiner früheren Aufenthaltsorte in der Mark fand ich mehr zerstörte als unversehrte Schwanzmeisennester; in der Umgegend meines jetzigen Wohnorts, Cassel, entdeckte ich alljährlich mehr vernichtete als gut erhaltene Goldhähnchennester, oft solche, wie z. B. im vergangenen Jahre, die noch nicht Eier enthielten. Alle Nester waren immer vom Holzheher zerstört, der, wie ich mich mit eigenen Augen überzeugt habe, gerade darauf ausgeht, diese Nester zu suchen und auszurauben.

Von 4 oder 5 im letzten Mai entdeckten Regulus ignicapillus-Nestern wurden alle zerstört, 3 davon, bevor Eier hineingelegt wurden; von 4 Regulus cristatus-Nestern wurde 1 mit 2 Eiern ausgeraubt; von den 3 übrigen enthielt ein nicht lädirtes, aber verlassenes Nest 10 Eier. Die beiden andern, mit 6 und 8 Eiern belegten, Nester waren wenigstens bis zu dem Augenblicke, als ich sie fand, verschont geblieben.

Der Holz- oder Eichelheher (Garrulus glandarius) weiß genau, wo die Nester zu finden sind; er steigt von der Mitte des Fichtenastes vorsichtig nach den niederhängenden Zweigspitzen, in denen die versteckt hängenden Goldhähnchennester sich befinden, herab und zerpflückt das Nest auch dann, wenn noch keine Eier darin enthalten sind, aus dem Grunde, weil er nur so den Inhalt des Nestes erforschen kann, denn die Nester sind stets so dicht mit Federn innerhalb ausgelegt, daß die Eier selten sichtbar werden, wenn man in das Nest sieht. Bei den Schwanzmeisennestern, die den Eingang an der oberen Seite haben, ist der Inhalt nur durch Zerpflücken des Nestes zu erforschen.

Daß der Eichelheher bei Schwanzmeisennestern der Plünderer ist, erkennt man schon daran, daß die Nester immer sehr zerrissen, die vielen darin angehäuften Federn nicht einzeln herausgenommen sind, wie es Meisen machen würden, sondern in Masse, meistens in Ballen, in den Zweigen hängen oder an der Erde liegen.

Der geehrte Herr hätte, um Genaueres zu erfahren, besonders darauf achten sollen, ob vom zerrissenen Nest in den folgenden Tagen noch mehr fortgetragen wurde. Wenn dies der Fall, dann hätte man vermuthen können, daß das Meisenpaar sich an dem Schwanzmeisennest versündigt hätte; indeß glaube ich dies kaum, da unlädirte Nester, z. B. die des Buchfink, des Stieglitz, die doch auch ähnliche Baustoffe enthalten, noch lange Zeit nach dem Ausfliegen der Jungen unversehrt gefunden werden.

Ist ein Nest aber, wenn auch nur am Rande, zerpflückt, dann nehmen wohl bauende Vögel die für sie brauchbaren Niststoffe zum Bau ihres eigenen Nestes; ja es kommt gar nicht so sehr selten vor, daß die Erbauer des lädirten Nestes für ihr neu zu errichtendes Heim die Stoffe ihres alten zerstörten Nestes verwenden.

Ich habe dies z. B. beim Waldlaubsänger (Phyllopneuste sibilatrix) noch vor wenigen Jahren genau beobachtet.

Jedenfalls sind es seltene Ausnahmen, wenn fremde frische Nester von einem Vogel zum Bau des eigenen Nestes verwendet werden; sie kommen aber vor, wie wir z. B. aus einer Mittheilung des Herrn A. Töpel in dieser Monatsschrift, Jahrgang 1885, S. 67, ersehen haben, in der von einem Sperlingspaar berichtet wird, das einem neben seinem Nest bauenden Stieglitzpaar unter wüthenden Kämpfen das noch nicht vollendete Nest zerriß und später in einem neu erbauten Neste des Stieglitz die Jungen tödtete. Solche Wuthausbrüche sind die Folgen der höheren Blutwärme der Vögel und der besonders zur Brutzeit gesteigerten Erregbarkeit, wie uns in Nr. 1 des Jahrgangs 1885 Herr Hofrath Dr. Liebe klar auseinandergesetzt und durch interessante Beispiele bewiesen hat.

Außer dem Eichelheher sind noch Elster und Eichhörnchen große Nesträuber, aber es giebt auch noch andere Vögel, die Nester zerreißen und plündern; es sind zwar nur Dilettanten in diesem edlen Handwerk, verstehen es aber gründlich, was ich sogleich durch ein Beispiel beweisen will.

Ich wohnte früher in Berlin in der Potsdamer Straße, etwa in der Mitte derselben, also auf halbem Wege vom Potsdamer Thor zum Botanischen Garten. In der Richtung nach dem Botanischen Garten hin war damals die Straße mit hohen Pappeln eingefaßt, in deren mittleren Zweigen viele Haussperlingsnester, wohl 40 an Zahl, standen, die wegen ihres umfangreichen Baues weithin sichtbar waren.

Eines Tages stand ich am Fenster meiner Wohnung und sah vom Thiergarten her eine Schaar Dohlen von etwa 25—30 Stück herangezogen kommen und auf den oberen Zweigen mehrerer mir gegenüberstehenden Pappeln Platz nehmen. Als sie einige Minuten dort zugebracht hatten, schwenkte eine von der Gesellschaft bis zur Mitte der Pappel herab, hackte auf ein hier befindliches Sperlingsnest ein und zerriß es in wenigen Augenblicken. Kaum hatten die andern Dohlen das Treiben der ersten bemerkt, da stürzte die ganze Schaar in schneller Folge auf die Nester der nebenstehenden Bäume und eine jede begann ihr Zerstörungswerk. Ich ergriff schnell meinen Hut und lief, um sie zu verscheuchen, die Treppen hinunter und war in höchstens 2 Minuten auf der Straße. Aber die Dohlen hatten schon vor mir einen Vorsprung von mindestens 60 Schritten gewonnen. Alle Nester waren bis dorthin zerrissen und immer neue kamen an die Reihe. Alles ging so schnell, daß ich die Dohlen nicht einzuholen vermochte und ich kehrte deshalb, nachdem ich ihnen etwa 200 Schritt nachgefolgt war, um. Nun erst konnte ich das Zerstörungswerk genau erkennen. Senkrecht unter dem mir zunächst stehenden zerrissenen Neste lagen 2 bis 3 todte nackte Junge, unter dem folgenden Baume fand ich in kleine Stücke zerbrochene Eier, etwas weiter lebende, fast flügge junge Sperlinge, dann wieder

kleine todte Vögel und so fort. 6 Stück halb oder fast flügge Junge, die noch am Leben waren, nahm ich mit, um sie meinen Hausgenossen als die Opfer des Raubes zu zeigen.

Jede Dohle hatte beim Anfliegen an das nur locker zusammengefügte Sperlingsnest den ganzen Bau zerrissen, eins der Jungen fortgeschleppt und die übrigen beim Zertreten und Zerreißen des Nestes hinabgestürzt. So waren in wenigen Minuten gegen 40 Nester zerstört. Das böse Beispiel der einen Dohle, die wohl schon früher geraubt hatte, da sie gleich beim Erblicken des Sperlingsnestes sich auf dieses stürzte, machte alle übrigen zu Räubern. Neun Jahre hatte ich damals schon dort gewohnt und niemals war während dieser Zeit eins der alljährlich dort neu aufgebauten oder restaurirten Nester zerstört worden, Dohlen waren aber täglich auf dem hinter den Häusern liegenden Felde und in den Bäumen der Straße zu beobachten gewesen.

---

## Aus einem Briefe an K. Th. Liebe betreffend den „Haubentaucher".

Von Baurath Pietsch.

In dem vortrefflichen Aufsatze von Carus Sterne: „Charles Darwin's Leben und Briefe", Sonntagsbeilage zur Vossischen Zeitung 1888, III lese ich soeben folgende Zeilen:

„Dem Naturforscher wird vor Allem das Verhältniß von Gott und Welt vor Augen bleiben, und die Schwierigkeiten, deren befriedigende Erklärung selbst den spitzfindigsten Theologen niemals gelungen ist, drängen sich ihm mit zehnfachem Gewicht auf. Hekatomben unschuldiger Thiere sieht er beständig dem Blutdurst und manchmal einer bloßen Feinschmeckerei wilder Thiere zum Opfer fallen, wie jene blinden Fische des Tiberiassees, denen ein schmucker Haubentaucher (Podiceps cristatus) mit wohlgezieltem Schnabelhiebe die Augen aushackt."

Eine entsprechende Mittheilung und zwar, wenn ich nicht sehr irre, von demselben Autor, habe ich schon früher einmal gelesen, ohne daß es mir gelungen wäre, die Quelle zu ermitteln, aus welcher Carus Sterne geschöpft hat. Meine eigenen Beobachtungen bestätigen übrigens diese Feinschmeckerei des Haubentauchers nicht. Auf dem Torgauer großen Teich, welcher sehr reich mit Karpfen und anderen Fischen besetzt ist, brüten, wie ich dies auch mehrfach in der Monatsschrift veröffentlicht habe, zahlreiche Haubentaucher. Dennoch aber kommt bei dem alle 3 Jahre stattfindenden Abfischen dieses Teiches nicht vor, daß irgend ein Fisch mit leeren Augenhöhlen gefangen wird. — Daß auch die Spitzmäuse ähnlicher Attentate namentlich auf die Augen der Karpfen schuldig sein sollen, ist, obwohl allbekannt, meines Wissens ebenfalls noch nicht mit Sicherheit zu begründen.

Von großem wissenschaftlichen Interesse würde es sein, wenn die Leser unserer

Monatsschrift sich, insoweit ihnen dazu Gelegenheit geboten ist, mit den Thaten des Podiceps cristatus beschäftigen und ihre belastenden bezw. entlastenden Beobachtungen veröffentlichen wollten.

Uebrigens halte ich nicht für ausgeschlossen, daß der Haubentaucher nur auf dem See Tiberias seiner Leckerei fröhnt, während er auf anderen See'n und Teichen aus irgend welchen, allerdings kaum zu ermittelnden, Gründen dem erwähnten Laster nicht verfällt.

---

## Kleinere Mittheilungen.

**Futterplätze in Gera.** Die wiederholten Anregungen der Sektion für Thierschutz der „Gesellschaft von Freunden der Naturwissenschaften", doch in der kalten Winterszeit für die hungernden Vöglein Futterplätze zu errichten, haben Beachtung gefunden. In verschiedenen Gärten werden täglich unsere gefiederten Sänger mit zweckentsprechendem Futter versorgt; ja mehrere Schüler und Schülerinnen der hiesigen Bürgerschulen haben sich sogar im freien Felde und im dichten Walde geeignete Stellen gesucht, auf denen Hunderte von Vöglein zur Mittagsstunde ihren Tisch reichlich gedeckt finden. Diese letzte Wahrnehmung hat uns mit großer Freude erfüllt, denn Familie und Schule sind die beiden wichtigsten Stätten, wo durch Wort und Beispiel ganz besonders erfolgreich für die Sache des Thierschutzes gewirkt werden kann. Der gute Same, welcher hier in die jugendlichen Herzen gestreut wird, kann nicht ohne Frucht für die Zukunft bleiben. Zum Schluß sei noch bemerkt, daß die von Herrn Hofrath Professor Dr. Th. Liebe im Auftrage der Sektion für Thierschutz verfaßte Anleitung über die Einrichtung von Futterplätzen soeben in der hiesigen Verlagsbuchhandlung von Theodor Hofmann in dritter, verbesserter und vermehrter Auflage erschienen und für 20 Pf. einzeln zu beziehen ist. Bei Abnahme von mehr Exemplaren ermäßigt sich der Preis, zuletzt auf 4,50 Mk. für 100 Exemplare. Vermöge dieses billigen Preises eignet sich das Büchlein ganz vorzüglich zur Vertheilung an die Schüler und Schülerinnen der oberen Klassen.

Gera. Emil Fischer.

Anknüpfend an den Bericht über den späten **Abzug der Schwalben** bemerke ich, daß ich hier in Erlangen noch am 29. Oktober zwei Hirundo urbica beobachtete. Sie zeigten sich sehr ermattet, da schon zwei Tage vorher Frostwetter eingetreten war, suchten mühsam an einer Hauswand, ja selbst in den Ecken der Fensternischen, nach Kerbthieren, wobei sie mit den Flügeln häufig die Mauer berührten. Ob letzteres nur zufällig geschieht, oder ob sie auf diese Weise die Mücken aufscheuchen wollen, um sie besser zu fangen, weiß ich nicht. Ermattet wie die Schwalben waren, ließen sie sich öfters auf den Fenstersims nieder und flatterten von dort aus ab und zu

nach Art von Fliegenfängern in die Luft, wahrscheinlich wohl, sobald sie eine Mücke fliegend beobachteten, um nachher ihren Ruheplatz wieder aufzusuchen. H. Clodius.

Schwankt die **Bestandzahl der brütenden Hänflinge,** dieser herrlichen Sänger, anderwärts von Jahr zu Jahr auch so bedeutend? Um nicht zu weit zurückzugreifen, nenne ich für die um Leipzig belegenen Nadelhölzer das Jahr 1882 als ein an Hänflingen reiches. Die Jahre 1883 und 1884 waren wieder ganz arm; 1885 waren die Paare auch zu zählen. Im Jahre 1886 waren sie sehr zahlreich; die jungen Fichtenbestände beherbergten eine Menge der brütenden Vögel und der Gesang währte erfrischend und belebend bis Ende Juli, wie um anzudeuten, daß man ihn später wieder desto länger entbehren müßte. Das Jahr 1887 schien sie alle verschlagen zu haben; zwei Paare nur konnte ich als brütend feststellen im ganzen langen Jahr. Wo jetzt nicht Phylopn. rufa und Turdus musicus fleißig sangen, sah es öde aus. Und die Hänflinge? Wo kommen sie her und wo gehen sie hin?

Leipzig, Dezember 1887. R. Groschupp.

Endlich ist es mir möglich gewesen, genauere Messungen an dem **Tannenheher** (Seite 30 in voriger Lieferung) vorzunehmen, und ich zögere nicht, Ihnen das Resultat derselben mitzutheilen.

| | mm | | mm |
|---|---|---|---|
| Totallänge mit Schnabel . . . . | 337 | Schnabel . . . . . | 47 |
| Flügelbug bis zur Spitze . . . . | 187 | Unterschnabel kürzer als Oberschnabel | 3,5 |
| Schwanz . . . . . | 136 | Nasenloch bis zur Schnabelspitze . | 41 |
| Tarsus . . . . . | 40 | Weiß der äußersten Schwanzfeder . | 27 |
| Kopfbreite . . . . . | 35 | Höhe des Schnabels in der Mitte . | 11 |

Gestalt gedrungen, Färbung dunkel. P. Weßner.

**Eine Rauchschwalbe als Pflegemutter von jungen Hausrothschwänzchen.** Mitte Juli v. J. brachte ein hiesiges Tageblatt die interessante Mittheilung, daß in Kirchdorf eine Rauchschwalbe sich verlassener Rothschwänzchen angenommen und selbe aufgefüttert hätte. Da nun derlei Zeitungsnotizen sich meist wenig innerhalb der Grenzen der Wahrheit halten, so wandte ich mich brieflich direct nach Kirchdorf und der dortige Lehrer, Herr Franz Hauder, hatte die große Güte, mir über diese nette Vogelgeschichte folgende Auskunft zu ertheilen:

„Auf einem Balken unter dem Dache in Herrn Meiers Gastgarten baute ein Hausrothschwänzchenpaar ein Nest, in dem später die Zahl von 4 Jungen sich vorfand. Eins der Vogeleltern ging zu Grunde, und dem übriggebliebenen brachte die gefräßige Nachkommenschaft gewiß große Noth, aus der es aber durch die unverhoffte Mithilfe einer einschichtigen Rauchschwalbe (Hirundo rustica) errettet wurde. Mit unermüdlicher Ausdauer trug letztere den schon ziemlich großen Jungen Nahrung zu, während das scheue Rothschwänzchen verhältnißmäßig sehr selten mit Atzung

erschien. Während einer einstündigen Beobachtung sah ich dasselbe nur 4 oder 5mal Nahrung zutragen, die Schwalbe dagegen ohne Rast und Ruh zu- und abfliegen. Die Jungen gediehen dabei prächtig. Leider mußte ich meine Beobachtungen durch eine 4tägige Abwesenheit unterbrechen, in welcher Zeit die Jungen flügge wurden. Nach meiner Rückkehr fand ich nunmehr das leere Nest. So ist mir der Abflug und das Verhalten der so ungleichen Pfleger dabei entgangen. Dies sind die Thatsachen des interessanten Falles, den mehrere Naturfreunde auf meine Mittheilung hin gleichfalls beobachteten und bewunderten."

Linz a. d. Donau. Rud. O. Karlsberger.

---

## Litterarisches.

**Contributions à la faune ornithologique de l'Europe occidentale,** par Leon Olphe-Gaillard. Berlin, Friedländer & Sohn.

Von diesem schon früher erwähnten Werke sind wieder 3 Hefte erschienen, umfassend die Kurzfüßer, die Schwalben, die Anseriden und Phoenicopteriden, und die Sägetaucher. Im ersten Hefte werden behandelt Caprimulgus europaeus und ruficollis, dann alle europäischen Schwalbenarten in Anzahl 6, Cypselus europaeus, daneben aber auch alle Arten aus Nordafrika und Vorderasien, wenn ihrer in irgend einer europäischen Zeitschrift Erwähnung gethan wird. So werden gegen 20 außereuropäische Arten angeführt, stets in genauem Vergleich mit einheimischen bekannten. Auf etwa unfruchtbare Erörterungen läßt sich der Verfasser nicht ein, dagegen gibt ein genaues Literaturverzeichniß genaue Auskunft, wenn man nähere Untersuchungen anstellen will. Gleichmäßig mit der Lebensweise, der Verbreitung, Wanderung, der Nestanlage und ähnlichen Erscheinungen wird auch die Anatomie behandelt und sei es auch nur in einigen hervorragenden Zügen.

Von den Anseriden werden 7 wilde und 1 zahme Art vorgeführt, die in Europa dauernd oder vorübergehend wohnen, nebst 5 andern entweder zweifelhaften oder nur selten bemerkten Vögeln. Selbst die, doch vielbestrittenen, neuen Namen Brehm's finden wenigstens Erwähnung und, wo es angeht, erhält man vergleichende Maße und alle Kennzeichen, auf welche die Abweichungen gegründet sind.

Phoenicopterus europaeus nebst seinen Abarten findet natürlich die weitestgehende Beachtung nach allen Seiten hin, daneben aber lernt man noch 8 Arten aus allen Erdtheilen kennen. Nicht nur die landläufigen Schilderungen werden den Lesern vorgeführt, sondern auch die interessantesten Jagdgeschichten und Fangmethoden nicht übersehen, so daß bei einer knappen Darstellungsweise doch eine Fülle alles Wissenswerthen geboten wird.

Die Sägetaucher, Mergus, umfassen 4 einheimische und 2 ausländische Arten, die letzteren zur Vergleichung angeführt. Der in unserer Zeitschrift abgebildete anatarius ist auch nicht vergessen und findet genügende Beschreibung nebst den Angaben seines Vorkommens.

Was ich schon bei der ersten Besprechung des Werkes hervorhob, kann ich jetzt nur bestätigen, es ersetzt einem eine kleine Bibliothek. Die systematische Eintheilung

entspricht den neuesten wissenschaftlichen Ansichten, daneben erhält man eine Fülle der gebräuchlichsten, volksthümlichen Namen, die kaum anderswo sich finden, und eine umfassende Literaturangabe, die wohl kaum ein bemerkenswerthes Werk unberücksichtigt läßt.

Es ist schade, daß das Werk etwas zu theuer ist, um weitern Kreisen zugänglich zu werden, denn die Sprache wird keinen, der einigermaßen Kenntniß vom Französischen hat, abschrecken, da sie leicht zu lesen ist und irgendwelcher schwieriger Ausdrücke völlig entbehrt. Rd.

**Geflügelmarkt.** Organ für zool. Gärten, Thierhändler, Thierschausteller, Geflügel- und Vogelzüchter. Redaktion: A. Richter, Leipzig.

**Thierbörse.** Centralblatt für Vermittelung des Kaufs-, Verkaufs- und Tauschgeschäfts unter Thierhändlern ꝛc. Redaktion: Dr. Langmann, Berlin.

Beide Annoncenblätter mit ziemlich gleichen Tendenzen erschienen zuerst im Jahre 1887. Im ersteren ist ein Bogen hühnerologischen und anderen Aufsätzen gewidmet, während im andern nur einzelne Mittheilungen und Rathschläge zwischen die Masse der Offerten, Nachfragen, Anzeigen ꝛc. eingestreut sind. Bei der großen Anzahl von Geflügelzüchtern werden sich diese beiden, wöchentlich erscheinenden Zeitungen, welche sich bereits mehreren älteren Brüdern zugesellen, wohl als lebenskräftig erweisen. Wir empfehlen sie tauschlustigen Züchtern. P. L.

# Anzeigen.


## Nistkasten

für inländische Vögel, nach Dr. Gloger, sowie auch für ausländische Vögel, in Berlin, London u. a. prämiirt, empfiehlt zu billigsten Preisen

**Carl Frühauf** in Schleusingen i. Thür. Wald.

---

**Suche zu kaufen,** jetzt oder später: Einige lebende Habichte, Wander- und Würgfalken, auch Uhus und lebendes Wild aller Gattungen

**Carl Gudera,** Zoolog. Großhandlung in Wien.

---

Wer giebt drei Perlhühner (einen Hahn und zwei Hennen) ab und zu welchem Preise?

Rittergut Neuhaus bei Delitzsch. **Schirmer.**

---

## Zu verkaufen:

J. A. Naumann, Naturgeschichte der Vögel Deutschlands. Umgearbeitet und neu herausgegeben von J. F. Naumann. Bd. 1—12. Text **vollständig.** Von den Tafeln nur die Titelkupfer vorhanden. Leipz. 1822—44. Hfzbd. Preis 50 ℳ.

**Kupfertafeln** (color.) zu Naumanns Naturgeschichte der Vögel Deutschlands. Tafel 1—3, 5—8, 10—15, 18—23, 25—144, 219. Preis 40 ℳ.

Offerten auf diese Anzeigen nimmt Herr Rendant **Rohmer** in Zeitz entgegen.


Redaction: Hofrath Prof. Dr. K. Th. Liebe in Gera.
Druck von Ehrhardt Karras in Halle.

16037

des

# Deutschen Vereins

# zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaction von **E. v. Schlechtendal.**

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahres-Beitrag von **fünf Mark** und erhalten dafür die **Monatsschrift unentgeltlich u. postfrei. Zahlungen** werden an den Rendanten d. Ver. Herrn Meldeamts-Assistent **Rohmer** in **Zeitz** erbeten.

Redigirt von
Hofrath Prof. Dr. **Liebe**,
Dr. **Frenzel**, Dr. **Rey**,
Str.-Insp. **Thiele.**

**Anzeigen** der **Vereinsmitglieder** finden **kostenfreie** Aufnahme, soweit der Raum es gestattet. Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark.

**XIII. Jahrgang.** **März 1888 (erste Lieferung).** **Nr. 3.**

Inhalt: Zum Vogelschutzgesetz. — K. Th. Liebe: Ornithologische Skizzen: XIV. Unsere Regenpfeifer. 1. Der Flußuferpfeifer (Aegialites minor). (Mit Buntbild). Oskar von Löwis: Drei Notizen: I. Zur Wachtelfrage. II. Die Nebelkrähe betreffend. III. Ad „Luderplätze". Staats von Wacqant Geozelles: Ein Futterplatz auf dem Lande. Rud. O. Karlsberger: Ornithologisches aus Oberöstereich. Einige Beobachtungen vom Herbstzuge 1887. Karl Knauthe: Ein kleiner Beitrag zur Lebenskunde von Ligurinus chloris, dem Grünling, „Hanffink". — Kleinere Mittheilungen: Zum Vogelschutz. Lerchenzug. Stein im Haselhuhn. Saatgänse. Tannenheherzug. Ungewöhnlicher Standort eines Edelfinkennestes. — Litterarisches. — Anzeigen.

## Zum Vogelschutzgesetz.

Ganz in Gemäßheit der Vorstandsberathungen, über deren erstes Ergebniß dem Verein auf der Generalversammlung in Zeitz Bericht erstattet wurde (Heft I, Seite 2), trat der Vorstand noch weiter in Korrespondenz mit anderen Vereinen und mit Reichstagsmitgliedern, um über die wirksamsten Mittel zu berathen, welche

unsere dort (Nr. 1, Seite 3 und 4) mitgetheilten Wünsche und Urtheile betreffs gewisser Abänderungen der Gesetzesvorlage zum Ziele führen könnten. Von großer Wichtigkeit war für den Vorstand die Meinung Sr. D. des Fürsten Hermann zu Hohenlohe-Langenburg, da dieses unser Vereinsmitglied schon früher mit dem lebhaftesten Interesse für unsere Ideen in die Schranken getreten war. Mit liebenswürdiger Bereitwilligkeit und Ausführlichkeit ertheilte er Auskunft, verhieß uns aber dabei auf Grund seiner parlamentarischen Erfahrungen nicht allzuviel Glück.

Es ward nun eine Petition an den Reichstag abgesandt. Darin war zunächst die Hoffnung ausgesprochen, daß nun endlich ein Reichsgesetz betreffend den Schutz der Vögel zu Stande käme, daneben aber auch der Wunsch und die dringende Nothwendigkeit betont, daß der Fang der Krammetsvögel mittelst Schlingen und Dohnen verboten würde. In der Motivirung seines Vorschlages beschränkte sich der Vorstand absichtlich auf den Umstand, daß beim Krammetsvogelfang in Dohnen und Schlingen eine sehr große Menge von Zippen, Amseln, Rothkehlchen, Gimpeln und anderen Sängern mitgefangen werde, sowie noch darauf, daß auf die Schwierigkeit hingewiesen wurde, die es machen müsse, wenn, wie dies angestrebt werde, unsre Regierung wegen Abstellung des Massenmordes mit anderen Regierungen in Unterhandlung treten will, und wir daheim für solchen Massenfang sogar gesetzlichen Schutz haben. Dabei fügte die Petition noch hinzu, daß ja für den Jagdbesitzer immer noch die Jagd mittelst Pulver und Blei, sowie auch der Fang mit dem großen Netz auf dem Heerd übrig bleibe; bei beiden Jagdarten liefen dann die andern Sänger keine Gefahr, und könne das Jagdergebniß auf die Wein- und Wachholderdrosseln beschränkt werden.

Nebenbei machte der Vorstand darauf aufmerksam, daß bei Wachteln und Rebhühnern, bei Hasen und Rehen das Fangen in Schlingen für aasjägerisch gelte und als Wilddiebsmanier verpönt sei, und daß man konsequenter Weise bezüglich der Schlingen und Dohnenstiege nicht anders denken dürfe.

Endlich waren in dem Schriftstück die schon in Zeitz bekannt gegebenen Ansichten und Wünsche bezüglich einiger der in der Vorlage für vogelfrei erklärten Thiere ausgesprochen.

Der Reichstag hat beschlossen. —

Sind vorläufig auch unsere Wünsche unerfüllt geblieben, so haben wir doch wenigstens ein Reichsgesetz. Wir nehmen davon dankbar Akt und vergessen nicht, daß ein allseitig vollkommenes Gesetz nie existirt hat und nie existiren wird, wie denn überhaupt keine menschliche Einrichtung absolut gut ist. An uns, die wir uns zum wirksamen Vogelschutz vereinigt haben, ist es nach wie vor, daß wir durch Lehre und Beispiel, durch Wort und Bild, durch Beobachtung und praktisches Eingreifen dem Guten, welches uns die Gesetze und Verordnungen bringen, Geltung

verschaffen, daß wir auf der andern Seite ausgleichen und praktisch Rath schaffen, wo Gesetz und Verordnungen nicht ausreichen. Vergessen wir auch nicht, daß ein Gesetz immer mehr oder weniger negativ ist, daß es durch Verbote wirkt. Es muß aber auch Positives geschafft werden, wenn der Vogelschutz praktischen Erfolg haben soll, — es muß durch besondere Einrichtungen (Futterplätze, Dornremisen, Feldgehölze, Böschungsanpflanzungen, lebende Hecken, Nistkästen u. s. w.) der Bestand der Vögel gefördert werden, und das ist noch ein unabsehbar weites Feld für geduldige Arbeit und findiges Schaffen und Studiren.

**Der Vorstand.**

---

## Ornithologische Skizzen.

Von K. Th. Liebe.

### XIV. Unsere Uferregenpfeifer (Aegialites minor und hiaticula).

### I. Der Flußuferpfeifer (Aeg. minor).

(Mit Buntbild).

Als ich am Ende des Jahres 1877 die „Brutvögel Ostthüringens" für die Veröffentlichung verarbeitete, schrieb ich, mir schiene der Bestand unserer kleinen Uferpfeifer (Flußuferpfeifer) in Abnahme begriffen zu sein, und bedauerte das um so mehr, als dieser niedlichste aller Charadriiden doch eigentlich Charaktervogel für die Ufer der mitteldeutschen Flüsse ist. Er war ja in Mitteldeutschland weit häufiger anzutreffen wie in dem übrigen Deutschland — weit häufiger namentlich als in Norddeutschland, wo doch die andern Stelzvögel weit gewöhnlicher vorzukommen pflegen. Glücklicher Weise hat sich meine vor 10 Jahren ausgesprochene Befürchtung nicht in ihrem vollen Umfang bestätigt. Der Bestand der Flußuferpfeifer hat sich nur um ein Geringes herabgemindert.

Ihre Beobachtung fällt einem scharfen oder zweckmäßig bewaffneten Auge gar nicht schwer, falls es nur einigermaßen an das Beobachten gewöhnt ist. Zwar habe ich die Thiere in Mitteldeutschland auch einmal an einem Bach und an großen Teichen gefunden, an letzteren sogar Jahre hintereinander, doch sind das seltene Ausnahmen, da an solchen Gewässern große Kiesablagerungen nur unter ganz besonderen Umständen vorkommen. Wo aber ein Fluß an einer seiner Krümmungen bei dem letzten Hochwasser soviel „Kies", soviel Gerölle auf das flache Ufer geworfen hat, daß eine kahle, vegetationsfreie, sonnige Kiesbank sich neben dem strömenden Wasser erhebt, — wo unterhalb eines Wehres die nach dem Sturz wieder emporwirbelnden Fluthen eine mit abgerundeten Kieseln überdeckte flache Insel aufgeworfen haben, da finden wir den zierlichen Uferpfeifer. Wir betreten in der schönen Maizeit eine solche hoch und trocken liegende Kiesbarre um die Mittagszeit. Die Natur scheint auszuruhen in dem warmen Sonnenschein von ihrem ständigen

Schaffen, und nur Bach- und Bergstelzen trippeln am Wasser hin; — von den gesuchten Pfeifern sehen wir aber keine Spur. Wir gehen leise über die Bank hin, und schon haftet das Auge, müde vom Spähen, an den Rollsteinen zu unseren Füßen, die in ihrer Mannigfaltigkeit zu erzählen wissen von ihrer Heimath droben im höheren Gebirge, der sie entstammen. Da plötzlich, vier Schritte vor uns, erblicken wir einen Vogel, der in steinfarbenem Federkleid sich so wenig von seiner Umgebung abhebt, daß wir seine Entdeckung nur einen glücklichen Zufall nennen können. Von der Größe eines Goldammers liegt er mit geschlossenen Augen zwischen den Steinen und schläft fest, im gerechtfertigten Vertrauen auf seine schützenden Farben. Behutsam treten wir ein wenig näher. Trotz unsrer Vorsicht wacht er auf, aber nicht, um sofort aus der bedenklichen Nähe zu entweichen, sondern ganz unbeweglich, nur durch das offene, sehr große, prächtig braune Auge sein Wachsein verrathend. Wenden wir uns im Weiterschreiten nur ein wenig, dann läßt er uns regungslos ruhig vorübergehen; bewegen wir uns aber auf ihn zu, dann streicht er rechtzeitig ab, lautlos, und steigt in sehr flachem Winkel auf, indem er sich einige Male rechts und links wendet, fast wie es die Bekassinen machen, und erst weiter draußen wird der Flug geradlinig. Der letztere führt ihn aber nicht weit; nach kurzer Strecke kehrt der Vogel in weitem Bogen um und läßt sich gar nicht weit von uns auf einer trocknen Kiesstelle nieder. Der Flug ist sehr elegant und gewandt; er steht, möchte ich sagen, in der Mitte zwischen dem der Seeschwalben, der Schwalben und der Schnepfen. Auch die ziemlich schmalen, winklig gebogenen Flügel erinnern an jene Meisterflieger und durchaus nicht an die plumperen Formen, welche z. B. die Flugbilder der näher verwandten Reiher zeigen.

„Gute Flieger sind schlechte Fußgänger", — das ist ein Satz, der im Allgemeinen seine Richtigkeit hat, wie denn überhaupt die besonders günstige Entwickelung eines Organs im Organismus einer Thierart meist Hand in Hand geht mit der geringeren Entwickelung anderer Organe. Bei unsern Uferpfeifern aber gilt das nicht; ihre zierlichen und gar nicht kräftig aussehenden Ständerchen leisten Unglaubliches. Ich habe sie oft bei einem Wind, der ihre Federn aufplusterte, wie angenagelt viele Minuten lang auf einem Beine stehen sehen. Bis meterweit *laufen* sie bei ruhigem Wetter, nachdem sie so gestanden, *auf diesem einen Bein vorwärts*, ohne das andere unter den Bauchfedern vorzuziehen und ohne bei dem für ihre Größe ja furchtbar rauhen Weg über die Kieslager hin aus der Contenance zu kommen. Drei bis vier Schrittchen machen sie so in der Sekunde. Dieses hüpfende Laufen auf einem Beine ist für verschiedene kleine Strand- und Sumpfvögel, namentlich aber für die Uferpfeifer so recht kennzeichnend, und scheint sich wieder unter den drei Arten ganz besonders der Sandpfeifer (Aegialites hiaticula) durch seine Virtuosität auszuzeichnen, denn er ist nicht bloß Meister im einbeinigen Lauf

vorwärts, sondern er hüpft einbeinig auch seitwärts, rechts wie links, und rückwärts — aber allerdings immer weit kleinere Strecken hindurch als in der Richtung vorwärts. Diese Gangart erinnert an Knaben, die auf einer Stelze vorwärts hüpfen, um besondere Kunststücke zu produziren, nur daß es bei den Uferpfeifern drollig und zugleich zwanglos frei und elegant aussieht. Der Unkundige muß glauben, die so laufenden Individuen seien an dem einen Bein beschädigt, und wundert sich nicht wenig, wenn sie plötzlich mit zwei Beinen einsetzen und mit dreifacher Schnelligkeit dahinlaufen. Ich habe dies geradlinige Dahinrennen über die kiesbedeckten Uferterassen immer mit Bewunderung ansehen müssen, denn der Lauf aller anderen Vögel von annähernd gleicher Größe nimmt unter solchen Umständen durch die unebene Unterlage etwas Torkelndes an und keiner erreicht dabei entfernt diese Schnelligkeit. Dabei strecken sie nicht den Kopf und Hals vor, wie dies die Rallen u. s. w. thun, sondern sie halten ihn trotz der wagerechten Haltung des Körpers ganz eingezogen; auch schnellen sie, was damit zusammen hängt, nicht bei jedem Schritt den Kopf ein wenig vorwärts nach Art der Schnepfenvögel u. s. w., sondern sie halten ihn relativ unbeweglich. Es wäre das übrigens bei der Schnelligkeit ihres Laufes auch kaum anders möglich, denn sie machen nach meinen Beobachtungen resp. Berechnungen etwa acht ihrer Schrittchen in der Sekunde. Und dazu noch die enorme Ausdauer ihres Laufes! Herr A. Walter berichtet, einst sei ein ganz junger, noch nicht recht flugfähiger Uferläufer auf der Landstraße mehrere Stunden Weges weit, ohne zu ermüden, vor ihm hergerannt.*)

*) — Herr Walter schreibt mir:

Als ich vor Jahren einmal im Begriff war, die Tour vom Dorfe Groß-Schönebeck aus auf der Forststraße zu Fuß zu machen, fand ich gleich hinter dem Dorfe auf einer weiten Sandfläche, durch die der Weg führte, hart an den Sand geschmiegt, einen jungen Flußregenpfeifer (Ch. min.), der sich, ohne sich zu regen, ergreifen ließ, obgleich er vollständig befiedert war. Er machte auch, als ich ihn frei ließ, keinen Gebrauch von seinen Flügeln, einen um so größeren von seinen Füßen. Sobald er die Sandfläche passirt hatte, rannte er auf dem neben dem Fahrwege fortlaufenden Fußwege so schnell fort, daß er nach mehreren Minuten einen Vorsprung vor mir von etwa 60 Schritten erreicht hatte. Dann legte er sich glatt auf den Boden, ließ mich bis auf 6 Schritte herankommen und setzte nun seinen Lauf auf dieselbe Weise fort, bis er wieder den vorher bezeichneten Vorsprung erlangt hatte. Und so ging's dritthalb Meilen durch den Wald und zuletzt durch das Feld fort, ohne daß eine Ermüdung des Vogels bemerkbar wurde. Wenn man bedenkt, daß ich bei tüchtigem Ausschreiten etwa $3\frac{1}{4}$ Stunde Zeit gebrauchte, (man berechnete gewöhnlich die Entfernung zwischen beiden Orten auf 4 Stunden) um diese Tour zurückzulegen, daß der niedliche Vogel von Feldlerchengröße (wohl ein wenig größer) kaum 14 Tage alt sein konnte, so muß man über die Lauffertigkeit und Ausdauer erstaunen. Ich bemerke hierzu, daß die gesperrten Stellen nicht im Centralblatt stehen, sondern soeben von mir als Vervollständigung hinzugefügt wurden. Wenn ich also sage, daß die Entfernung 25 000 Schritt betrug = $2\frac{1}{2}$ Meile, und diese Entfernung ich in $3\frac{1}{4}$ Stunde zurücklegte, also in 195 Minuten, so brauchte ich $7\frac{20}{25}$ Minuten, um 1000 Schritt zurückzulegen. Der Vogel hatte aber bei circa $7\frac{4}{5}$ Minuten einen Vorsprung vor mir von etwa 60 Schritt, oder auf 1000 Schritt 60 Schritt mehr zurückgelegt, als ich.

Er hatte nach dieser Berechnung — und sie muß der Wahrheit sehr nahe kommen — sich 25 Mal geduckt. (Theilweise schon im Ornith. Centralbl. 1877, 105 gedruckt.)

Wie schon oben bemerkt, halten sie sich hauptsächlich nur auf kahlen Flußuferstellen auf, welche von den letzten Ueberschwemmungen her mit Geröll hoch überlagert sind, und die dicht dabei liegenden kahlen Sandflächen besuchen sie nur gelegentlich ab und zu. Vereinzelt aber sieht man sie auch auf dem Wasserspiegel und zwar auf den Blättern einer Froschlaichpflanze (Potamogeton) oder Teichrose (Nuphar, Nymphaea), sogar auf Charen- und Algenbündeln stehen, wenn letztere bei plötzlich fallendem Barometer obenauf schwimmen. Sehr niedlich sieht es aus, wenn diese ruderlosen Geschöpfe auf der trügerischen Fläche Posto fassen wollen; sie lassen sich in ganz flachem Winkel gegen den Wasserspiegel nieder und trippeln mit hochgehobenen Flügeln, damit sie sich mit einem einzigen Flügelschlag wieder erheben können, über das schwimmende Laub hin, bis sie den Pflanzenblattboden unter sich sicher fühlen. Auch auf dem festen Land lassen sie sich bisweilen mit so gehobenen Flügeln nieder, aber doch nur sehr selten. Wenn sie sich aus der Luft auf dem Boden niederlassen, dann ist der Uebergang aus der Bewegung in die vollkommenste Ruhe ein sofortiger, plötzlicher. Dadurch schützen sich die Thierchen ganz außerordentlich, denn es ist sehr schwer, sie zu erkennen, obgleich man den Punkt genau gesehen zu haben meint, wo sie sich niedergelassen haben; hier kommt ihre dem Kies angepaßte Färbung so recht zur Geltung. Es scheint, als seien sie plötzlich tief in die Erde hinein verschwunden, da man sich die plötzliche Unsichtbarkeit auf der kahlen Fläche auf den ersten Blick nicht zu erklären vermag.

Will man die Thiere eingehend beobachten, dann darf man es nicht wie bei so vielen anderen Vögeln machen, daß man sich gedeckt möglichst regungslos aufstellt oder legt, denn das fällt den so scharfäugigen Thieren auf und veranlaßt sie, auf der Hut zu sein und sich ebenso regungslos zu verhalten. Einfache, nicht gerade auffällige Bewegungen im Liegen, oder ein einfaches Hin- und Hergehen ist das beste, was man thun kann, um ihnen Sorglosigkeit einzuflößen. Dabei scheuen sie einen einzelnen Menschen mehr als zwei oder drei, die beisammen gehen. Auch ist es gut, wenn man nicht die mittägige Zeit wählt, wo sie ruhen und im Sonnenbrande ihr Schläfchen abhalten, sondern vielmehr die Morgen- und Abendstunden, wo sie am lebendigsten sind. — Dann kann man seine innige Freude haben an den kleinen Gesellschaften, in welchen die Thiere zusammen leben. Geht ein Individuum seiner Nahrung nach, dann steht es einige Sekunden still, mit eingezogenem Kopf wie immer, und äugt, ohne den Kopf dabei zu rühren, die nähere Umgebung ab; dann rennt es mit plötzlichem Impuls vor und schnappt eine unvorsichtige Fliege weg, die sich auf einem Stein sonnen wollte, oder eine lebensmüde Eintagsfliege, oder einen kleinen Schmetterling, der aus dem nassen Sand zwischen den Gerölle trinken wollte. Oefter jagen sie den auffliegenden Cicindelen nach, oder ziehen kleine Käfer unter den trocken liegenden Steinen hervor. Lohnt diese Art Jagd

nicht, was vorzugsweise bei trübem und regnerischem Wetter der Fall ist, dann verstehen sie trotz ihres schwachen Schnabels unter Nachhilfe mit den Füßen und dem Kopf kleine Gerölle auf dem nassen, tiefer gelegenen Boden auf die Seite zu schieben und darunter Haftlarven, Asseln, Napfschneckchen, kleine Würmer und die Maden verschiedener Kerbthiere aufzulesen. Tiefer als höchstens einen halben Zoll waten sie aber nicht in das Wasser hinein. Dabei sind sie aber immer noch auf ihre Sicherheit bedacht, und sieht man bei ihnen, wenn sie auf beiden oder einem Beine stehen, dasselbe senkrecht nach oben ausgeführte plötzliche und kurze Aufschnellen des Kopfes, welches auch Gewohnheit der Kiebitze ist und welches ich unter die „sichernden Bewegungen" zähle.*) Ist der erste Hunger gestillt, so daß sie auch an andere Dinge denken, wie an die Ordnung des Gefieders, und namentlich dann, wenn sie sich unter einander einer Art Konversation hingeben, dann sieht man eine sehr häufig wiederkehrende Bewegung, die in gewisser Hinsicht dem Schwanzwippen anderer Vögel entspricht, von demselben aber ganz verschieden ist; sie führen nämlich im Affekt nicht mit dem Schwanz für sich besondere Bewegungen aus, sondern wiegen sich in den Hüften und schaukeln den Körper in kleinem Bogen auf und nieder um die Achse der Hüftgelenke. An diesem Schaukeln, welches am Schwanzende, als dem äußersten Theil des längeren Hebelarmes, allerdings am sichtbarsten ist, nimmt der ganze Körper gleichmäßig Theil bis auf den Kopf, der relativ ruhig bleibt. Dabei rufen sie sich gern gegenseitig mit einem wohlklingenden, pfeifenden, hohen, etwas gezogenen „diwüh", bei welchem die zweite Silbe gewöhnlich höher, oft aber auch tiefer liegt wie die erste, — und zwar um $^1/_8$ bis fast einen ganzen Ton, je nach der Stimmung des Rufenden.

Die beiden Gatten eines Paares hängen sehr an einander. Sie kommen schon gepaart im April bei uns an und bleiben immer nahe bei einander, außer in der Brütezeit, wo das Männchen ganz augenscheinlich durch offnes Promeniren auf einer entfernten Kiesbank das Auge der Feinde vom Weibchen ab und auf sich ziehen will. Ganz muthig sieht es aus der Ferne den Sperber heranziehen, weiß aber sehr geschickt im rechten Augenblick abzustreichen und nach Bekassinenart „im Zickzackfluge" unter das nächste Weidengebüsch zu retiriren, das es sonst konsequent vermeidet.

Baumfalken habe ich zweimal auf unsern Uferpfeifer Jagd machen sehen; beide Male drückten sich die letzteren sofort platt auf den Boden zwischen die Steine hinein und waren so gerettet. Den Thurmfalken, der doch bei uns viel häufiger ist, habe ich noch nie auf die Pfeifer Jagd machen sehen. — Die beiden Gatten verkehren zärtlich mit einander, indem sie unter häufigem Aufschnellen des Köpfchens

*) Unsere Monatsschrift 1882, S. 108.

und lebhafterem Schaukeln des Körpers sich ein ziemlich leises kurzsilbiges „did did did" zuflüstern, dem dann ein schnell hintereinander ausgestoßenes etwas lauteres „dididididididididid" folgt. Das ist das Zärtlichkeitsgeplauder, welches man allerdings im Frühjahr am häufigsten, aber auch in der übrigen Sommerzeit noch oft genug hört. Die Gatten scheinen sich nach der Brut nicht zu trennen. Vielleicht halten sie sich auch während der Zugzeit in der Fremde zusammen, da sie im Frühjahre gepaart ankommen. In der ersten Frühjahrszeit, gleich nach der Ankunft der Thiere, erhebt sich der Lockruf zu einem Balzgesang, den aber das Männchen nicht allein, sondern im Duett mit dem Weibchen vorträgt. Das Weibchen steht ruhig — natürlich auf einem Bein, wie gewöhnlich — und das Männchen rennt zwei bis vier Mal vor ihm auf und ab, — dann steckt letzteres den Kopf ein wenig nach vorn, bleibt stehen und ruft drei bis fünf Mal „lüh lüh lüh" in etwas gezogenen, wohllautenden Pfeiftönen und schließt unmittelbar daran einen aus denselben, aber kurzen und raschfolgenden Tönen gebildeten Triller: „lüllüllüllüllüh", in welchem die Stimme ein wenig schwächer wird und der Ton ein wenig abwärts gleitet. Meist fällt dabei das Weibchen gleich nach Beginn der Strophe ein und begleitet das Männchen, aber in der Regel mit etwas rauherer Klangfarbe und nicht ganz so laut. Ganz zeitig im Frühjahr erhebt sich das Männchen öfter in die Luft, um während eines eigenthümlichen Balzfluges seine Strophen hören zu lassen, die dann noch hübscher klingen. Der Balzflug beginnt mit einem zickzacklinigen Schrägaufsteigen, setzt sich fort in winkligen, kurzen Horizontallinien in nicht zu großer Höhe über der Kiesbank, wo das Weibchen sich währenddem in einer Vertiefung zwischen Kieseln auf den Boden gelegt hat, und endet, nachdem das letztere in den Gesang begleitend eingestimmt, mit einem Absturz in schöner Kurve gegen den Fluß herab, wie wir ihn ganz ähnlich bei den Schwalben über dem Wasser zu sehen gewohnt sind, um in einem kurzen Flug niedrig über das Wasser und den Kies hin zuletzt beim Weibchen zu endigen. Etwas abgebrochen und verkürzt kann man diesen Gesang, sogar auch bisweilen das Duett, nach der Brutzeit noch hie und da einmal hören. Ich war aber immer im Zweifel, ob dies die Alten sind, oder ob vielleicht Junge schon Vorübungen anstellen. In einzelnen Fällen jedoch konnte ich trotz der Schwierigkeit der Unterscheidung doch mit Sicherheit wahrnehmen, daß es alte Individuen waren.

Die Vögel auf unserer Abbildung sind im Herbstkleid gemalt. Sie legen dasselbe von Mitte Juli bis August an, — die Jungen des Jahres ein klein wenig später. Das Hochzeitskleid, welches sich hauptsächlich durch etwas lebhaftere Farbentöne unterscheidet, tauschen sie gegen das mehr staubig aussehende Herbstkleid in der Fremde ein. Im Hochzeitskleid unterscheiden sich die Weibchen von den Männchen außer durch eine im Ganzen mehr staubig abgestumpfte Färbung hauptsächlich durch

die geringere Größe der schwarzen Flecken am Kopf und durch mehr Weiß auf den Flügeln. Die Hochzeitsfarben verbleichen übrigens den Sommer über sehr rasch.

Das Weibchen scharrt zwischen den Geröllen auf einer weit ringsum kahlen Stelle, die keinerlei Schutz gewährt, eine mit Sand ausgestattete, hübsch kuglig gehöhlte Vertiefung und legt dahinein, ohne vorher Nistmaterial zugetragen zu haben, vier Eierchen auf den Sand, welche sie stets in Kreuzform mit den Spitzen gegen einander ordnet. Wegen der ringsum liegenden Kiesel würde es sehr schwer fallen, ein Nest zu entdecken, wenn diese auffällige Kreuzform die Eier nicht verriethe. Es gehen sicher sehr viele Gelege zu Grunde. Die Krähen und Dohlen, die an solche Plätze ohnehin gern zur Tränke, auch wohl bei niedrigem Wasser zum Fischfang kommen, — die Iltisse und Igel und Wiesel, die Wasser- und Wanderratten und noch eine Menge anderer Feinde stellen ihnen nach. Dazu kommen noch die Massenvernichtungen bei Gelegenheit der Hochfluthen. Wenn die Vögel auch möglichst hoch auf den Kiesbänken ihre Nestmulde ausscharren, aus dem Bereich des eigentlichen Hochwassers gehen sie doch nicht leicht hinaus, weil außerhalb desselben die Kiesbänke sich bald mit Grün überziehen.

Die Alten schreiten dann zum zweiten Mal zum Brüten, — öfters doch mit besserem Erfolg. Für die Brutzeit giebt Naumann 16 bis 17 Tage an. Nach meinen Erfahrungen, die aber auf nicht hinreichend exakten Beobachtungen basiren, brüten sie sehr oft einen oder zwei Tage weniger lange, bisweilen aber auch etwas länger und scheinen diese Schwankungen im ursächlichen Zusammenhang mit der Witterung zu stehen. Man darf nur bedenken, wie empfindlich oft die Verdunstungskälte unmittelbar an flachen Flußufern wird, und wie hoch sich die Sonnenhitze auf den sandigtrockenen Kieslagern steigern kann. — Die Jungen sind zwar recht niedlich und sehr hübsch gezeichnet in ihrem theils schneeweißen, theils schwärzlichen und graubräunlichen Dunenkleidchen ohne Halsband, aber sie sind doch recht plump gebaut, haben klumpig aussehende Füße, bewegen sich in den ersten Tagen auch höchst täppisch und lassen sich mit den wunderbar hübschen und anmuthigen Dunenjungen der Kiebitze insofern nicht vergleichen. Anfänglich leben sie sehr versteckt zwischen den Geröllen und auch am Strand in dem angrenzenden Wiesenrasen und unter einzelnen Ampferbüschen; aber nach nur vier bis fünf Tagen sind sie schon recht wackere Läufer und wissen auch einigermaßen für sich zu sorgen. Nach acht Tagen fangen schon die Federn an durch die Dunen zu brechen, und bald sieht man die Jungen in Gesellschaft der Alten auf den Sand- und Kieslagern lustig umherrennen. Das große Auge aber ist grau verschleiert und erhält nicht so schnell die dunkle Farbe und den tiefen Glanz, den das Auge der Alten hat. Dieses große, glänzende, braune, tiefe Auge ist aber auch wunderbar schön. Seine Schönheit hebt sich bei den Jungen, und namentlich im Herbstkleid, durch Ränder von weißen

Federchen. Die älteren Männchen zeichnen sich im Hochzeitskleid, wie schon bemerkt, vorzugsweise nur durch reinere und schärfer abgegrenzte Farben aus. Männchen und Weibchen tragen dann um die Augen einen breiten, schwarzen Ring, von dem drei Ausläufer ausgehen: einer bis hinter die Ohren, einer nach vorn über die Schnabelwurzel hinweg und einer nach oben über den Scheitel hin; die beiden letzteren verbinden sich von Auge zu Auge zu zwei Binden über den Scheitel und die Schnabelwurzel hinweg. Die weißen Federchen auf den Augenlidern sind nicht mehr vorhanden, welche sonst die Schönheit der Augen so wirkungsvoll hoben; dafür aber sind rings um das Auge die Augenliderränder warzig geschwellt und schön citronengelb gefärbt; das hebt den Glanz der Augen neben dem tiefen matten Schwarz weit wirkungsvoller als das Antimonglanzpulver, mit welchem die schönen Orientalinnen die Umgebung des Auges einreiben. Dieses Gelb verbleicht aber im Sommer, indem auch die kleine Schwellung sich wieder verliert, und es verbleibt dann für das übrige Jahr nur noch ein Schimmer dieser hochzeitlichen Schmuckfarbe.

Nachdem das Brutgeschäft vorüber ist, verbleiben die Vögel noch in der Nähe des Brutplatzes, um die Mauser und das Heranwachsen der Jungen abzuwarten; sodann aber schlagen sie sich zu kleinen Gesellschaften von einem halben Dutzend oder einem halben Mandel zusammen, und beginnen die benachbarten Kieslager sowohl stromauf- wie stromabwärts zu besuchen, kehren aber regelmäßig Abends, oft auch schon Mittags, wieder in das kleine Wohngebiet zurück. Größere Ausflüge machen ihnen bei ihrer großen Flugfähigkeit keine Schwierigkeiten. Endlich begeben sie sich Ende August und im September auf die Reise, — zeitig im Jahre, da sie viel Zeit zur Reise brauchen; sie machen, wie so manche anderen Uferbewohner, immer nur kleinere Stationen. Bei dieser Gelegenheit habe ich sie in Ostthüringen auch öfter auf steinigen Brachfeldern, und, seitdem diese außer Brauch gekommen, auf steinigen, kahlabgeweideten Weißkleefeldern angetroffen. Nachdem sie im Frühjahr zurückgekehrt, sind sie anfänglich auch noch beweglicher und wechseln in ebenso kleinen Völkchen am Fluß umherschweifend einige Wochen lang häufig ihren Aufenthalt, ziehen auch öfter über die Wasserscheiden hinüber den Nachbarflüssen zu. Dabei kommen in dieser Zeit bei den sonst so friedfertigen Vögeln auch Kämpfe vor. Da lassen sie aber keine Federn, geschweige denn, daß sie sich bedenklich wehe thäten. Es stellen sich zwei Rivalen einander gegenüber, senken den Kopf, ziehen ihn womöglich noch mehr ein als gewöhnlich und fahren auf einander los, indem sie sich zu unterlaufen suchen — ähnlich wie auch die Kiebitze es machen. Der höchste Triumph ist es, wenn der eine dem andern mit dem schwächlichen Schnabel einen Biß in das Ständerchen beibringt; sonst hat es höchstens bei einem Stoß sein Bewenden, den der eine mit Stirn und Scheitel auf die Brust des andern ausführt. Meist läßt sich aber der eine schon durch die kriegerischen Gebärden des andern schrecken und

weicht rechtzeitig aus. — In kurzer Frist ist aber die Kiesbank, auf welcher die Nestmulde Platz finden soll, glücklich gewählt, und dann haben die Streifzüge ein Ende: die Ehegatten werden fein häuslich.

Merkwürdig ist, wie widerstandsfähig die zarten Körperchen der Flußuferpfeifer sind. Habe ich oben ein Beispiel erzählt von ihren Dauerläufen auch schon im zarten Kindesalter, so berichtet Naumann von einem geflügelten Individuum, das sonst ganz heil war, und das er beschloß, nach Verheilung des Armes, lebend zu behalten. Das Thierchen nahm aber keine Nahrung zu sich und lebte so drei Tage, bis es endlich gestopft wurde. Mit dieser Widerstandsfähigkeit und zugleich mit ihrer Klugheit hängt auch der Umstand zusammen, daß sie so leicht die Gefangenschaft ertragen.

Junge, noch gar nicht flugfähige Uferläufer verhalten sich, wenn man sie fängt, und in die Stube oder in einen Bauer bringt, in der ersten Zeit außerordentlich ungeschickt. Die dargebotene Nahrung allerdings nehmen sie sofort an, wenn man das Futter nur mit Mehlwürmern, Fliegen und dergleichen bedeckt; aber sonst torkeln sie höchst täppisch über die Futtergeschirre, rennen gegen die Wände und Drahtgitter, rufen dabei unausgesetzt nach den Alten und gewöhnen sich erst nach Wochen gehörig ein und an die Hand. Sie bekommen sehr leicht und rasch verkrüppelte Füße — vielleicht weil ihre Beine überhaupt anfänglich verhältnißmäßig noch wenig entwickelt sind, und der rauhe Grund und Boden, auf dem sie draußen aufwachsen, ihnen in der Gefangenschaft nur schwer hergerichtet werden kann. — Weit besser thut man, sie alt zu fangen, wenn man ihr Thun und Treiben in der Gefangenschaft in der nächsten Nähe belauschen will. Es sind sehr geweckte, seelisch hoch entwickelte Thiere. Wunderbar schnell wissen sie sich in die veränderten Umstände zu fügen. Das ist nicht jene traurige, jedem Vogelwirth wohlbekannte, plötzlich eintretende Zahmheit, die ein Vorbote des Todes ist und zum augenblicklichen Freilassen auffordert. Die Rückenfedern sträuben sich nicht bei den Uferpfeifern; gesund und munter sehen sie sich die neue Lage an. Im Käfig versuchen sie vorsichtig, ob sie sich da oder dort zwischen den Drähten durchdrängen können, und unterlassen nach zwei Tagen jeden Versuch der Art; in der Stube fliegen sie anfänglich wohl einmal gegen die Decke oder gegen das Fenster, aber schon am zweiten Tage sind sie belehrt, daß das nicht geht, und rennen und fliegen nun in dem angewiesenen Raum, ohne anzustreifen, nach Herzenslust herum. Giebt man sich nur einigermaßen Mühe, dann fressen sie nach drei bis vier Tagen die Mehlwürmer aus der Hand. Zwischen den Füßen der Menschen wissen sie mit sicherer Gewandheit auszuweichen. Bei gewöhnlichem Drosselweichfutter halten sie lange aus, wenn man ihnen nur auf einem flachen Napf eine Lage nassen Mooses bietet, in welches man ihnen täglich mehrere Male Weißwurm und Ameisenpuppen eindrückt, und wenn man ihnen fortwährend einen flachen Napf von ungefähr

20—25 Centimeter Durchmesser mit beständig frischem und reinem Wasser versetzt. Sie baden gern, und stellen sich auch ab und zu gern auf einige Zeit in das flache Wasser, wie sie es draußen in der Freiheit gewohnt waren. In der Freiheit nehmen sie am späten Vormittag vor der Mittagsruhe gern ein Sand- und Staubbad, während sie Nachmittags und gegen Abend im Gegensatz dazu ein Wasserbad nehmen. In der Gefangenschaft habe ich sie nie im Sande baden sehen, sondern nur im Wasser und zwar zu jeder Tageszeit, vorzugsweise aber in der Nacht. Ueberhaupt sind sie in der Gefangenschaft fast die ganze Nacht hindurch munter, und sie fressen auch während der Nacht, wenn auch die Hauptmahlzeiten in die Morgen- und Abendstunden fallen. Im Freileben ist es jedenfalls nicht anders. Auffliegen habe ich sie im Mondschein allerdings nur dann sehen, wenn ein Hund in Begleitung war, — sonst nicht. — Man hört aber ihre Lockstimmen zu jeder Zeit der Nacht, und zwar nicht bloß während heller Mondscheinnächte. Meist ist der Ton beim nächtlichen Ruf ein sehr gedämpfter, — oft aber erhebt er sich auch zur gewöhnlichen Stärke. Ihr so großes Auge ist so eingerichtet, daß sich die Pupille des Nachts dem Bedürfniß entsprechend bedeutend erweitern und so mehr Lichtstrahlen einlassen kann. Trotzdem sie aber infolge dieser Einrichtung bei Nacht schärfer sehen als die eigentlichen Tagthiere, verengert sich die Pupille im scharfen Sonnenlicht nicht auf ein Minimum, sondern nur bis zu einer gewissen Grenze. Sie sehen auch im scharfen Sonnenlicht nicht minder gut wie bei trüber Beleuchtung, und sind durchaus keine eigentlichen Nachtthiere.

Was nun endlich den in der Ueberschrift und sonst von mir gebrauchten Namen „Flußuferpfeifer" betrifft, so ist derselbe ein gemachter; er ist aber dem von Homeyer'schen Verzeichniß entnommen und jedenfalls ein recht bezeichnender Name. Er ist eigentlich schon abgekürzt aus Flußuferregenpfeifer". Andere Namen für das Thier, wie „kleiner Regenpfeifer", „schwarzbindiger Regenpfeifer", „kleiner Strandpfeifer", sind ebenfalls gemachte Namen und nicht so bezeichnend. Die Namen „Strandpfeifer" und „Sandläufer" sind — ich weiß das nicht — vielleicht auch gemacht, vielleicht aber auch Volksnamen; aber sie passen eher für gewisse andere Arten der Ufervögel als gerade für unsern Aeg. minor. „Flußschwalbe" und „Seelerche" sind echte Volksnamen, aber sie passen nicht recht wegen anderer Anklänge (Flußuferschwalbe), und weil Schwalben wie Lerchen doch nur bildlich herangezogen werden können. An der Saale und Elster existirt der Name „Grieshinne", „Grieshinnel", „Grieshihnel", was soviel bedeutet wie „Grieshühnchen". „Gries" bezeichnet hier eine kahle Kiesbank, und ist dialektisch der Name recht bezeichnend. Ich glaube aber, daß „Gries" für Kies- oder Geröllbank in unserm lebenden Deutsch nicht weit genug verbreitet ist, um eine Adoption jenes Namens voll zu rechtfertigen

G. Mützel gem. Artist. Anst. von Th. Fischer, Cassel.

Aegialites minor.

Flufsuferpfeifer. (Flufsregenpfeifer).

# Drei Notizen.

Von Oskar von Löwis.

Beim Durchblättern des soeben abgeschlossenen Jahrganges unserer Monatsschrift zum Schutze der Vogelwelt waren mir namentlich drei Vorlagen von besonderem Interesse. Ich erlaube mir im Nachstehenden zu denselben betreffende, theilweise auch ergänzende Notizen, alle auf eigenen Erfahrungen begründet, niederzuschreiben, und nachsichtigen Lesern mitzutheilen.

## I. Zur Wachtelfrage.

In Livland ist die Schlagwachtel — bei uns im Gegensatz zur ungemein häufigen Schnarrwachtel (Rallus crex) stets also benannt — niemals sehr häufig gewesen. Ihr etwas spärliches und fast sporadisches Vorkommen machte den Eindruck, als ob die wenigen Pärchen vorgeschobene Posten für die Nordgrenze ihrer geographischen Verbreitung seien, wie denn auch die Wachtel für das noch nördlicher gelegene Esthland stets eine durchaus noch ungleich seltenere Erscheinung genannt werden mußte, während im südlicheren Curland im Vergleich mit Livland dieselbe an Anzahl zu gewinnen pflegte. Aber dennoch möchte ich ihr Hausen bis zum Jahre 1879 resp. 1880 ein mehr weniger gleichmäßiges, für gewisse kornreiche Gegenden gesichertes bezeichnen. Regelmäßige Fundstellen und Brutstätten konnte man bis dahin constatiren und sich an warmen Juniabenden des rhythmischen Schlages erfreuen. — Seit 1880 gehört nun die Schlagwachtel zu den Seltenheiten unserer Vogelwelt. Während folgender 4 Jahre hörte ich z. B. kein einziges Mal, auch an früher beliebt gewesenen Aufenthaltsorten, den lieben Schlag, und seither im mittleren Livland nur noch 3 oder 4 Male, — d. h. an 3 oder 4 Wohnplätzen. — Es hat also hier ein rapides, plötzliches Abnehmen der Wachteln stattgefunden. — Mich voll und ganz im Allgemeinen den Anschauungen der Herren J. von Wangelin und Joh. Andr. Link anschließend, erkläre ich für unsere Provinz aus innerster Ueberzeugung, daß nur außerhalb derselben, also im Südwesten Europas, liegende Verhältnisse die betrübende Ursache zu dieser auffallenden Abnahme abgeben können. Der Charakter unserer Fluren ändert sich alljährlich mehr und mehr nur zu Gunsten dieses echten Feldvogels. — Geschossen oder sonst wie erlegt wird dieses noch während des letzten Kornschnittes bereits südwärts entweichende Wildhühnlein eigentlich gar nicht. Ich selbst z. B. habe nur einmal während meines langen Jägerlebens auf der Birkhühnerjagd vor dem Hunde auf Wachteln zu schießen Gelegenheit gehabt. Die dabei erzielte Doublette repräsentirt die ganze mir bekannte Abschußzahl! Ich habe mit Ausnahme dieses Falles niemals in Livland erlegte Wachteln gesehen. — Die bei uns sehr spät reifende Sommersaat ist der Wachtel bester Schutz vor dem Schießgewehr. Endlich nimmt hierorts das vierbeinige sowohl als auch das fliegende

Raubzeug in Feld und Flur notorisch und constant ab. Solchemnach würde es einfach lächerlich, ja fast einfältig sein, wollte Jemand in Livland um mehr Schutz für diese zu keiner Zeit verfolgten Feldbewohner plaidiren. Ich glaube, daß keine 5 % aller bei uns erbrüteten Wachteln sein Leben in der Geburtsheimath verlieren dürfte. Das böse Mittelmeer mit seinen widrigen Stürmen, und die noch viel böseren Bewohner seines Geländes und seiner Inseln sind alleinige Ursache der traurigen Thatsache, daß dieser harmlose, niedliche und liebenswerthe Vogel hier mehr und mehr eine Seltenheit wurde. Mangelnde Zucht und fehlende Gesetzlichkeit, leidenschaftliche Mordlust und schnöder Trieb zum Erwerbe kennzeichnen das Verfahren der Südeuropäer unserer Wachtel gegenüber.

## II. Die Nebelkrähe betreffend.

Herr Karl Knauthe hat in Nr. 11 unserer Zeitschrift sehr gute und interessante Beobachtungen über das Treiben der Nebelkrähe veröffentlicht und viele Schandthaten derselben anschaulich geschildert, gelangt aber dennoch Seite 294 mit Dr. Brehm übereinstimmend zu dem Schlusse, daß trotz alledem und alledem Corvus cornix ein überwiegend nützlicher und wirthschaftlich sogar sehr wichtiger Vogel wäre. Für Deutschlands resp. mitteleuropäische Gauen mag das seine theilweise Richtigkeit haben, für unsere nordisch-baltischen Lande kann ich leider durchaus nicht das Gleiche vertreten, sondern erkläre das massenhafte Auftreten dieser räuberischen und nimmersatten Krähenart für mindestens nicht wünschenswerth, sogar sehr unlieb. — In Livland kennt man allerdings weder Nothstände durch allzu massenhaftes Auftreten der Feldmäuse, (deren Vertilgung durch Krähen mir überdies eigenthümlich problematisch erscheint), noch wesentliche Zerstörung der Getreidefelder durch größere, über dem Erdboden arbeitende Raupen; — ich betone „durch größere" sehr absichtlich, da unsere Nebelkrähen trotz ihrer überall zahlreichen Anwesenheit, die kleinen, hierorts sehr schädlichen, unterirdisch hausenden Kornwürmer nimmer zu beschränken, geschweige denn zu vernichten vermögen, wie wir zu unserm Bedauern oft genug erfuhren. Da helfen manche lieben anderen Vögel, namentlich die unersetzlichen Staare, die ungleich besser und oft mit durchschlagendem Erfolg den Vertilgungskrieg führen. — Wirklich evidenten Nutzen übten die Krähen in Livland, meiner Erinnerung nach, in dem letzten Decennium nur einmal und zwar 1878, als nämlich nach genau 50jähriger Pause die Plusia gamma-Raupen in ganz ungeheuerlichen Schaaren unsere Flachsfelder, diese kassemachenden Factoren livländischer Landwirthschaft, zu zerstören begannen. Anno 1828, als die Plusia auch in Ostpreußen fast alle Leinfelder zerstörte, war die Gamma-Epidemie hier letztmalig aufgetreten, und schon damals, gemäß Erinnerungen sehr alter Leute, von den Krähen tapfer bekämpft worden. — Es war 1878 sehr interessant zu beobachten, wie Hunderte, ja Tausende von Krähen sich

sammelten, sobald weit zusammenhängende Flachsfelder von den in Form eines nicht breiten, sehr langen Bandes quer dahinziehenden Würmern in Angriff genommen waren. Die Krähen halfen damals wirklich den Landwirthen. Diese waren genöthigt, den sonst verhaßten Kornräubern dankbar zu sein. Diese seltene — in casu nach genau 50 Jahren erst wiederkehrende, eclatante Nutzbringung dürfte aber, bei Aburtheilung der Schädlichkeit oder Nützlichkeit im Allgemeinen im Hinblick auf die alljährlich verübten Unthaten und Diebereien nimmer die Waagschale zu Gunsten des Schutzes sinken lassen. Wer jemals in Livland die schwarzen, wolkenartigen Massen von Nebelkrähen monatelang die auf freiem Felde dastehenden Kornranken plündern sah, der wird es leicht verstehen, daß der angerichtete Schaden sehr schwer ins Gewicht fallen muß. Bei uns nämlich wird das geschnittene Korn erst in jüngster Zeit und nur auf wenigen Großwirthschaften der Rittergüter zeitig in Scheuern eingeführt, während das meiste Korn vom August bis November schutzlos freibleibt. Vom März bis August leben die Krähen zumeist von jungen oder schwächlichen Hasen, Reb- und anderen Wildhühnern, jungen Schnepfen, Kiebitzen, Keucheln, kleinen Enten, Gänslein, Kalkuhnen; sie plündern viele — sehr viele Nester der allernützlichsten Singvögel, — mit einem Worte: diese maßlos hungrigen, zäh fleißigen, grausamen Räuber rauben und morden so oft sie können, d. h. das ganze Jahr hindurch. — Der sanfte Vorwurf des Herrn Knauthe, warum man ihren natürlichen winterlichen Raubgelüsten nicht durch reichliche Fütterung vorbeugt, scheint mir auf einem nimmer zu vertheidigenden, schließlich undurchführbaren Princip basirt zu sein. Ein solches Princip würde gebieten, sich mit Pferdedieben, Räubern und geschulten Einbrechern gütlich durch freiwillige Abgaben auseinander zu setzen, wie solches als eine verabscheuenswürdige Ungeheuerlichkeit in gewissen Ländern geschehen ist, ferner den Wölfen durch öffentlich ausgestellte Fleischbänke, an denen sie übersatt werden könnten, die Lust am Schafraub zu benehmen u. s. w. Nein und abermals nein! Hängen soll man Räuber, einsperren Diebe und erschießen Wölfe — und jedenfalls den notorischen Vogel-, Wild- und Kornräubern keinen satten Frieden anbieten. Das Wort warmer Vertheidigung gebührt nur vorwiegend tadellosen Charakteren in der Thierwelt: ein rechter Advokat sollte nimmer „zweifelhafte" Rechtsfälle vertreten. Es giebt genug Schutzbedürftige und Schutzwürdige in unserer Vogelwelt; hüten wir uns, über das schöne, vorgesteckte Ziel hinauszuschießen.

### III. Ad „Luderplätze".

Ohne der in der Nr. 13 S. 358 ausgesprochenen Bitte des Herrn Hermann Bünger bisher nachgekommen zu sein, nämlich Luder den Kohlmeisen heuer als Winternahrung offerirt zu haben, will ich dennoch nicht unterlassen, „diesbezügliche Beobachtungen", aber aus früheren Jahren, „an dieser Stelle" mitzutheilen. Ich habe

ziemlich oft in meinem Leben den Wohnort wechseln, auch einige Jahre in den Kreisstädten leben müssen. — Ueberall und recht häufig befestigte ich an Aesten und Stämmen kleiner Zierbäume im Winter, möglichst sichtbar und meist unmittelbar vor einem Fenster zum Besten der Meisen und Kleiber, sowohl Talglichte, Speckstücke, Fettsträhne frischer Schlachtung, als auch rohes Fleisch verschiedenster Gestalt, Abfälle von Hasen, Wild, abgebalgte Eichhörnchen u. s. w., und kann bezeugen, daß nicht nur Kohlmeisen (Parus major), sondern auch die in Livland sehr zahlreichen Sumpfmeisen (Parus palustris) und Kleiber (Sitta europaea) diese vor aller Noth schützende Fleischnahrung gerne und stetig annahmen, dieselbe reinweg verzehrend. — Namentlich schien sich bei sehr kalter Witterung der Appetit nach derartiger, stickstoffreicher Aetzung bedeutend zu steigern. Bei mildem Thauwetter blieben die stärkeren, die Meisen ein wenig genirenden, daher stets Vortritt habenden Kleiber zuweilen einige Tage über fort, während die beiden genannten Meisenarten, wenn auch weniger häufige, aber immerhin regelmäßige Eßvisiten derartigem „Luder" zu machen pflegten. — Mit abgebalgten Füchsen habe ich keine Fütterungsversuche angestellt, hoffe aber noch heuer in der angenehmen Lage sein zu können. Aus dem erwähnten bedingten Fernbleiben der Kleiber (das aber nicht Regel wurde), dürfte man vielleicht darauf schließen, daß dieselben in noch höherem Grade auf Vertilgung der in den Baumrinden und Knospungen vorhandenen Insecteneier angewiesen wären, als die anerkannt nützlichen Meisen, d. h. daß sie durch diesen „heiligen" Trieb noch werthvoller in Gärten und Gehegen als jene zu wirken imstande und gewohnt seien?

Meiershof bei Wenden in Livland, im Januar 1888.

---

## Ein Futterplatz auf dem Lande.

Von

Staats von Wacquant-Geozelles.

Wir haben hier seit vierzehn Tagen sehr viel Schnee, und wenn uns Frau Holle auch glücklicher Weise nicht, wie viele andere Gegenden, mit einer mehreren Meter hohen Decke bedacht hat, so liegt er doch auch hier schon so hoch, daß in der Thierwelt Noth und Sorge eingetreten ist.

Auf den im Park und vor meinem Fenster eingerichteten Futterplätzen hat sich eine selten bunte Schaar von Vögeln eingefunden. Die größte Menge besteht aus Goldammern und Spatzen, sodann sind unsere und Lapplands Finken sehr vertreten. Zwei Paar Buntspechte — medius — und einige Grünspechte holen sich Eicheln und Nüsse und bearbeiten in friedlicher Gemeinschaft mit den ihnen auch während des Sommers gern folgenden Meisen verschiedener Art, Kleibern und Baumläufern die zu diesem Zwecke aufgehängten Knochengerüste von Gänsen und

anderen Thieren. Heher, Dohlen und die verschiedenen Krähenarten finden gekochte Kartoffeln, Apfelschalen und allerlei sonstige Reste unseres Mittagstisches. Der Bussard amüsirt sich unten am Busch bei dem Leichnam eines Kalbes, und nur die durch den Reichthum an Kleingeflügel herbeigezogenen Sperber und anderen Raubvögel finden bei mir eine weniger freundliche Aufnahme. Zwei Sperber fanden, dank der Regelmäßigkeit ihres Besuchs, ihren Tod, ein Raubwürger, welcher sich mit einem der schlimmsten Mörder, mit einem Eichelheher nämlich, um die wenigen sterblichen Reste von — Schellfischen stritt, hatte mitsammt seinem Gegenpart ein gleiches Schicksal. Ich weiß bestimmt, daß durch Erlegung eines jeden Eichelhehers der Vogelwelt ein fast ebenso großer Nutzen geschieht, wie durch Erlegung eines Sperbers. Denn wenn letzterer auch tagtäglich seine Opfer fordert, so thut dafür der Heher während der Frühlings- und Sommermonate einen um so furchtbareren Schaden durch seine täglichen und nicht etwa zufälligen Plünderungen der Nester. Wie dieser Obergauner noch immer eifrige Fürsprecher haben kann, ist mir ein wahres Räthsel. Ich schenke soleicht keinem dieser Unholde das Leben und wünschte nur, daß sich hier zu Lande ein Verein bilden möchte, welcher, wie dies im Würtembergischen stellenweise geschieht, die Erlegung eines Hehers mit 25 Pf. prämiirte. Auf diese Weise würde ich dann doch wenigstens meine Patrone bezahlt bekommen, wenn ich auch zugestehen muß, daß derjenige Vogelschutzverein, der mir meine im Jahre 1887 erlegten einhundertzweiundsechszig Heher prämiiren wollte, einen ansehnlichen Fond zu diesem Zwecke haben müßte.

Um nun noch einmal auf die von mir angelegten Futterplätze zurückzukommen, so habe ich deren einige an verschiedenen windgeschützten Stellen des Parkes hergerichtet, einen Hauptplatz aber etwa hundertfunfzig Gänge weit draußen im Felde. Es steht dort ein vor Jahren aus Büschen und Bäumen, die im Park überflüssig waren, angelegtes Buschwerk, welches fast für alle Vögel, die vom Park zum Walde wollen, oder umgekehrt, eine willkommene Station bildet. Dieses Gebüsch wird stets, auch die Aeste und Zweige, vom Schnee gereinigt, und außen, auf dem umgebenden Felde, Mist und Stroh gestreut. Diese Streu fällt allen Vögeln, auch den noch so hoch fliegenden, sofort auf, und keiner der Nothleidenden verschmäht es, die Stelle zu untersuchen, Und keiner auch wird enttäuscht den Platz verlassen, denn für jeden findet sich dort etwas. Spechte, Meisen, Kleiber u. s. w. finden im Gezweig Knochen, Gänsegerippe und zwei abgestreifte Füchse als willkommene Nahrung, auch lassen sie sich die Eicheln und Gerste gutschmecken. Für Ammern, Finken, Dompfaffen, Hänflinge, Stieglitze, Grünlinge und die ab und an einzeln bei uns bleibenden Feldlerchen liegt am Boden allerlei Unkrautsamen, welcher im Herbst bei der Dreschmaschine in großen Säcken aufgefangen wird und für den genannten Zweck aufbewahrt wurde. Auch sammelt sich auf dem Heuboden immer

eine große Menge unschätzbarer Waare für die genannten Vögel. Die Kernbeißer fanden eine Zeit lang Kirschensteine; jetzt, wo der Vorrath erschöpft ist, nehmen sie gern mit Hafer und Gerste vorlieb. Dompfaff und Drosseln finden täglich Ebereschenbeeren, letztere sowie das reizende Rothkehlchen dann noch allerlei Küchenabfälle, besonders gekochte Kartoffeln*), und die dem Drosselmagen ganz vorzüglich zusagenden gefrorenen und einmal wieder aufgethauten Wildäpfel, welche zur Herbstzeit im Park in großer Menge gesammelt und nebst Hagebutten, reich behangenen Schlehenzweigen und „Mollerbrot" zu diesem Zwecke gesammelt wurden.

Mehrere Ketten Hühner besuchen regelmäßig in der Dämmerung den Platz, und es wird deshalb für sie gegen diese Zeit hin noch einmal frisch geschüttet. Die vielen nach besagter Stelle hinführenden Hasenfährten haben jedenfalls auch leicht ihre Erklärung, besonders jetzt, wo der Hase daselbst stets frisches Kleeheu findet.

Der an diesem Orte über Tag herrschende rege Verkehr wurde nur durch die oben erwähnten Sperber gestört, bis sie eines schönen Morgens das Zeitliche segnen mußten. Sie sind von mir präparirt und schauen im Verein mit einem riesigen Seeadler feurigen Auges dem Schreiber dieses ihres Nachrufes zu. De mortuis nil nisi bene: es sind zwei prachtvolle Exemplare.

Jetzt verursacht zwar ab und zu eine Nebelkrähe oder eine Elster einen gelinden Schrecken, doch ist dieser von keiner Dauer.

So habe ich hier meine Lieblinge, die befiederten Sänger, aus einem sehr beträchtlichen Theile unserer Gegend versammelt: Tausende haben hier in letzter Zeit ihren Unterhalt gefunden.

---

## Ornithologisches aus Oberösterreich.

Von Rud. O. Karlsberger.

### Einige Beobachtungen vom Herbstzuge 1887.

Der Herbst 1887, welcher sich zwar durch frühe Schneefälle, sonst aber nicht durch allzugroße Kälte auszeichnete, hat uns in ornithologischer Beziehung manch' Interessantes gebracht.

Frühzeitig streichen Tannenheher (Nuc. caryoc., L.) aus den Bergen des Mühlviertels herab bis zu den waldigen Vorbergen an der Donau. Auch die nordische, schmalschnäbelige Form des Tannenhehers (Nuc. car. lepidorhynchus, R. Bl.) scheint

*) Mit gekochten Kartoffeln habe ich schon verschiedene Male recht schlechte Erfahrungen gemacht; die Vögel wurden krank, trieben sich einen oder zwei Tage ohne Appetit und mit aufgeplustertem Gefieder am Futterplatz herum und waren dann verschwunden. Dieselben Erfahrungen machte ich auch an Kiebitzen, Feldlerchen, verschiedenen Drosseln u. s. w., die ich bei heftigen Nachwintern vom Boden weggenommen und in einem kalten Zimmer vor dem Untergang gerettet hatte. Später werde ich ausführlicher darüber berichten. K. Th. Liebe.

auf ihrem 1887=ger Herbstzuge das Mühlviertel Oberösterreichs passirt zu haben, da ich Ende October 1887 einen ausgesprochenen Schmalschnabel zur Untersuchung erhielt, der angeblich aus der Umgebung von St. Oswald bei Freistadt stammte. Ein anderes Exemplar mit derbem Krähenschnabel, das ich am 26. October 1887 aus vorerwähntem Orte erhielt, zeichnete sich durch auffällig viel „Weiß" an den Schwanzfedern aus, war auch sonst ziemlich schlank gebaut.

Beim schwarzen Wasserhuhn (Ful. atra, L.) trat innerhalb weniger Wochen zweimal der gewiß seltene Fall ein, daß Exemplare auf der freien Donau oberhalb Linz geschossen, beziehungsweise beobachtet wurden. Naumann sagt über das schwarze Wasserhuhn: „Auch auf Flüssen und Strömen wird es fast nie getroffen. Seine eigentlichen Wohnsitze sind nur stehende Gewässer, namentlich solche, die tiefes Wasser haben und an den Rändern mit viel dichtem Schilf und hohem Rohr besetzt sind und dann die eigentlichen Rohrwälder, wenn sie neben sich große, freie und tiefe Wasserflächen haben oder solche umschließen." Nun weist aber gerade jener Theil der Donau, wo sich die Vögel aufhielten, nicht den geringsten Bestand von Schilf oder Rohr an den Ufern auf. An beiden Ufern stehen weithinauf Häuser und ziehen sich zwei sehr belebte Straßen hin. Nur bei niedrigem Wasserstande ragen beiderseits fast gänzlich vegetationslose Sandbänke in die Donau hinaus; die Strömung ist sehr stark. Ende October wurde das erste Exemplar dort erlegt und Mitte November ein zweites wiederholt mittelst Kahn verfolgt, aber nicht geschossen. Allen Verfolgungen wußte es sich äußerst geschickt zu entziehen, schwamm vortrefflich, strich, wenn sehr bedrängt, oft bis zur Brücke herab, wo es, durch den Lärm beirrt, sich wieder aufwärts wandte. Gelegentlich einer solchen Fahrt hatte einer der Schützen das Malheur, einige Fenster in den gegenüberliegenden Häusern einzuschießen.

Gleichfalls Mitte November 1887 wurden zwei Exemplare der in Oberösterreich äußerst seltenen Bergente (Fuligula marila, L.) in den Pleschinger Auen, einige Stunden donauabwärts von Linz, erlegt. Hinterberger schreibt in seinem Museal=berichte: „Die Vögel von Oesterreich ob der Enns" (1854) über diese Ente folgendes: „Diese Ente, eine der seltensten Erscheinungen, wurde einmal an der Traun bei Fischlham geschossen und dem Naturalienkabinette des Stiftes Kremsmünster ein=verleibt", und Prof. P. Anselm Pfeiffer (Die Vogelsammlung in der Sternwarte zu Kremsmünster) erwähnt, daß ein Exemplar im Dezember 1854 und ein zweites im Almsee am 13. Dezember 1585 geschossen wurde. Ein ♂ steht im Museum Fran=cisco=Carolinum in Linz.

Am 27. November 1887 statteten unserer Stadt zwei Nordseetaucher (Colymbus sept., L.) einen Besuch ab. Sie schwammen um 8 Uhr morgens bei dichtem Nebel knapp vor der Donaubrücke. Der eine empfahl sich bald, der zweite wurde aber noch lange von der Brücke aus als „Wildente" angestaunt. Er ruderte sehr schnell

und tauchte oft lange Zeit unter, worauf er weit donauaufwärts wieder zum Vorschein kam. Ich beobachtete ihn längere Zeit aus nächster Nähe am Quai stehend. Er war gar nicht scheu, erst als Gassenbuben mit Steinen nach ihm warfen, tauchte er mit dem Körper unter Wasser, Kopf und Hals über demselben haltend, und salvirte sich dann durch Tauchen mehr in die Mitte des Stromes. Auch ein Polarseetaucher (Colymbus arcticus, L.) wurde anfangs Dezember 1887 erlegt. Vom großen Säger (Mergus merg., L.) kam mir schon am 6. Dezember 1887 ein in der Umgebung geschossenes ♀ zu Gesichte und am 23. Dezember 1887 ein zweites.

Schließlich sei hier noch erwähnt, daß ich noch am 16. Dezember 1887 eine frischgeschossene Zwergbekassine (Gallinago gallinula), angeblich aus dem Mühlviertel stammend, erhielt. Sie war äußerst fett! — ein Beweis, daß nicht Nahrungssorgen den Vogel zur Wanderung treiben.

Linz a. Donau (Oberösterreich), 1. Januar 1888.

---

## Ein kleiner Beitrag zur Lebenskunde von Ligurinus chloris, dem Grünling, „Hanffink".

Von Karl Knauthe.

Unlängst las ich in Brehms „Thierleben" (II. Auflage) bei der Beschreibung des Wesens und Treibens vom Grünling Folgendes: „Eigentlich vertrauensselig ist unser Vogel nie, kommt beispielsweise niemals, selbst wenn die ärgste Noth ihn bedrückt, in das Gehöft." So gern ich nun die Angaben unseres berühmten Forschers unterschreibe, diese muß ich entschieden bekämpfen.

Innerhalb unseres, allerdings sehr geräumigen, Gehöftes befindet sich eine kleine, nicht eben hohe Fichtenallee, bewohnt von Grauhänflingen und dem Rüpel Spatz, ein zeitweiliger Aufenthalt, besser gesagt, Ruhesitz für diverse Sänger: Finken, Stieglitze, welche in der Nähe in erfreulicher Menge nisten, Freund Staar, vagabundirende Kirschkernbeißer, Grasmücken u. s. w. Hier findet sich nun ab und zu, trotzdem in unmittelbarster Nähe vor den Thüren des Arbeiterhauses eine Schaar lärmender Kinder den Tag über sich tummelt, auch ein Pärchen Grünlinge ein, betrachtet eine Zeit lang neugierig den tobenden Schwarm und streicht gewöhnlich erst, wenn einer von den unnützen Buben einen Stein nach ihnen schleudert, unter öfters wiederholtem „Tschick" oder „Tscheck" ab. Ja, vor einigen Jahren versuchte unser Vogel (mirabile dictu) — doch die Kunde hiervon ward mir durch einen äußerst glaubwürdigen Mann — sogar in dieser Coniferengruppe zu nisten, wurde aber leider schon frühzeitig gestört. Ich gebe vorstehende Angabe, welche freilich auf manchen Zweifel stoßen wird, wieder, da ich selbst im Jahre 1884 in der Schweidnitzer Promenade eine ähnliche Wahrnehmung machte. Dort erbaute der „Hanffinke" unmittelbar am

„Kaiserplatz", der frequentirtesten Partie, die Wiege für seine Kinder in die Krone eines Eibenbäumchens (Taxus baccata L.) und erbrütete darin, unbekümmert um das Treiben der Menschen, im Mai 6 Eier.

Im Herbst ziehen die bei uns heimischen Grünlinge theilweis nach dem schönen Süden, theilweis in näher gelegene, Nahrung versprechende Gaue, und ihre Stelle nehmen nordische Gäste ihrer Art ein. Diese letzteren strolchen gewöhnlich in der Gesellschaft von Stieglitzen in den Gauen herum und lassen sich die Sämereien, welche die allgütige Mutter Natur für ihre Kinder aufbewahrte, gar trefflich munden. Da aber beginnt Frau Hulda ihre Betten recht kräftig zu schütteln; in wenigen Tagen ist das Erdreich mehrere Fuß hoch mit Schnee bedeckt, von Disteln, Häderich, Kletten und all dem Unkraut ist keine Spur mehr vorhanden, die Wachholderbeeren und Erlensamen haben sich noch obendrein mit einer dünnen Eisschicht überzogen. Dann zwingt die Noth unsern Wanderer, nach den Dörfern zu pilgern, sein Genosse, der pfiffige Stieglitz, weiß recht gut, daß es innerhalb der Bauernhöfe vor den Häusern kleine Gärten giebt, in welchen ab und zu noch eine Sonnenrose, ein Hanfstengel stehen blieb; ihm ist ferner bekannt, daß dort an den Scheuern hin und wieder noch ein Bund schlecht gedroschenes Gemengestroh herumliegt u. s. w. So siedeln denn die beiden Bettler, von herber Noth gequält, nach dem Gehöft über und sitzen hungernd und frierend, almosenbittend vor des reichen Mannes Fenster.

Während der letzten harten Tage des December (29., 30., 31.) v. J. und der ersten des Januar (1., 2., 3. u. 5.) cr. habe ich nun täglich innerhalb unseres Dominii, unweit eines häufig betretenen Weges, — ich wollte eben weitere Erfahrungen über den Grünling sammeln — auf Pfähle Disteln, Kletten, Rapsstengel, Sonnenrosenköpfe befestigt und stets bei diesen Futterplätzen neben Carduelis elegans den Ligurinus chloris beobachten können. Beide Gesellen kümmerten sich um vorbeigehende Menschen so gut wie gar nicht, sie dachten nur daran, den quälenden Hunger zu stillen. Ende December und am 1., sowie 3. Januar cr. gesellten sich sogar Grünlinge (ihre Zahl schwankte nach meinen Aufzeichnungen zwischen 4 und 8 Stück) einigen Finkenmännchen auf den mitten im Hofe errichteten Straßenplätzen bei, verweilten dort mitunter länger als 3 Stunden, ließen mich, ohne aufzufliegen, mehrere Mal in einer Entfernung von nur wenigen Schritt vorbeilaufen und verließen die Stätte erst, nachdem sie sich ordentlich vollgefressen.

---

## Kleinere Mittheilungen.

Bezugnehmend auf Ihren geschätzten Artikel, überschrieben: **„Zum Vogelschutz"**, könnte ich einen kleinen Beitrag liefern. Nicht weit von meinem Hause wachsen an mehreren noch unbenannten Straßen eine Menge Klettenbüsche. Da

der Samen, sobald er reif ist, ausspringt, schneide ich zeitig eine Anzahl Büsche ab, um sie im Winter in meinem Garten nach und nach wieder auszustellen. Hier finden sich namentlich nach Schneefall, erst einzeln, dann in kleinen Schwärmen, Grünlinge und Stieglitze ein. Erstere fressen den ausfallenden Samen lieber von der Erde, letztere vom Stengel, obwohl beides auch umgekehrt geschieht. Sobald ein Quantum Samen vertilgt ist, fliegen die Vögel einzeln ab, fressen eine Zeit lang Schnee und kehren dann zum Futter zurück. Auch wenn sie sich satt gefressen haben, verfahren sie auf dieselbe Weise. Da ich dies lange beobachtet hatte, und ich einige Stieglitze in der Gefangenschaft halte, welche ich im Sommer zur Hecke mit Kanarienvögel benutze, und um erstere bei schönem Gefieder zu erhalten, in einem freien Flug in einem kalten Zimmer lasse, in denen das Wasser sehr oft gefriert, gab ich den Vögeln, wenn es irgend möglich war, Schnee. Die Vögel benutzten nun das Wasser fast gar nicht mehr zum Trinken, und fraßen täglich eine nicht unbedeutende Quantität Schnee, sodaß ich bei starker Kälte nur solchen hinstellte, was ihre Munterkeit und ihren Gesang nicht im mindesten beeinträchtigte.

Wehlheiden bei Kassel. Heinrich Ochs.

Bezüglich des **Lerchenzugs** schreibt mir Herr E. Pfannenschmid, daß derselbe in Ostfriesland am 14. Februar begonnen und bis zum 18. gewährt habe. Die Thiere hätten sich gleich auf die Felder und Watten zerstreut, und seien schon zu Tausenden erfroren und verhungert. Im östlichen Thüringen um Gera herum hatte sich bis um diese Zeit weder ein Staar noch eine Lerche blicken lassen. Bei Jena wurden von Herrn Weßner am 15. Februar und von Herrn Sellier am 17. Februar 3 Staare gesehen. Die Temperatur war in Ostthüringen während des Januars und Februars durchaus winterlich, wenn auch gemäßigt. Am 23.—25. Februar sank das Thermometer bis 13 und 16 Grad R. unter Null herab, und ging dieser heftige Frost bei leidlich umfänglicher Schneedecke an unsern Vögeln ohne zu schaden vorüber, da die eigentlichen Zugvögel unter unsern Brutvögeln noch nicht eingetroffen waren. — Aus dem Allen scheint doch zu folgen, daß die Lerchen bei ihrem Zuge sich zunächst nach den Temperaturen des Gebietes richten, welches sie eben durchreisen. In Nordwestdeutschland war bis zum 19. Februar, wie ich aus den Zeitungen ersehen habe, recht mildes Wetter, und trat dann erst rauhere Witterung ein. K. Th. Liebe.

**Stein im Haselhuhn.** Nun noch eine kleine, aber doch auch recht große Merkwürdigkeit. Vor einigen Tagen wurden in meiner Küche 8 Stück aus Hamburg bezogene Haselhühner zu einem kleinen Familienfeste zubereitet. Ich ließ in meiner Gegenwart die Kröpfe entleeren, um deren Inhalt zu prüfen, und sodann die Eingeweide und den Magen herauswerfen, um persönlich auch deren Inhalt festzustellen, namentlich aber um auch die Magensteinchen durch Auswaschen zu gewinnen. Dabei

fanden wir in einem ganz gutgenährten Haselhuhn einen Stein in der Gegend über dem Magen sitzen von fast Wallnußgröße, im Gewichte von 27 Gramm. Der Stein ist größer wie der ganze Kopf des Thieres. Wie mag es dazu gekommen sein, den zu verschlucken, und wie wunderbar ist es, daß es an dieser Riesenpille nicht eingegangen ist! J. v. Wangelin.

Heute Morgen zogen etwa **30 Saatgänse** (Ackergänse) in mäßiger Höhe über den Thiergarten, von Südosten nach Südwesten. Das ist doch ein früher Termin?

Berlin, den 7. Februar 1888. Dr. Ernst Schäff.

**Tannenheherzug** betreffend theile ich Ihnen ganz ergebenst mit, daß ich am 5. Oktober einen Tannenheher aus Liebstadt b. Pirna in Sachsen, am 9. Oktober einen aus Orzesche in Oberschlesien und am 10. Oktober einen aus Torgau zum Ausstopfen erhalten habe. Alle drei gehörten der schlankschnäbligen Art an.

H. Grosse.

**Ungewöhnlicher Standort eines Edelfinkennestes** in Camin in Mecklenburg. Im Sommer 1887 erbaute ein Paar Edelfinken sein Nest in den dichten Ranken von wildem Wein, ganz nach Art des grauen Fliegenfängers. Das Nest lehnte sich auf der einen Seite fest gegen die Wand des Hauses, hatte zwar die gewöhnliche Form, war aber nicht nur aus Moos und Flechten erbaut, sondern auf der gegen die Wand gelehnten Seite zum großen Theil aus breitem Gras. — Im Juni des vorhergehenden Jahres fand ich ein Nest desselben Vogels etwa zwei bis drei Fuß hoch auf dem Aste eines Schwarzdornbusches in einer Hecke stehend; es war seitwärts von hohen Nesseln verdeckt, aber in der bekannten Form ganz besonders kunstvoll aus Moos und Flechten erbaut. Eigenthümlicherweise stand fast senkrecht unter diesem Nest auf dem Erdboden in Gras und Kraut ein Goldammernest. Ob beide Vögel zu gleicher Zeit gebrütet haben, kann ich nicht sagen, denn ich fand beide Nester erst, als die Finken wahrscheinlich ausgeflogen waren, während in dem Goldammernest ein faules Ei lag, sodaß es verlassen zu sein schien.

H. Clodius.

---

## Litterarisches.

**Großer Atlas der Naturgeschichte aller drei Reiche.** Mit bunten Tafeln von G. v. Hayek. Wien. 30 Mark.

Besagtes Werk hat schon mehrere Auflagen erlebt und ist mit der goldenen Medaille ausgezeichnet worden. Dadurch bewogen, dürfte mancher sich zur Anschaffung geneigt sehen, um später zu finden, daß seine Erwartungen getäuscht worden sind. Was die Vögel anlangt, welche uns in erster Linie angehen, so muß ich leider bekennen, daß ich durch die Tafeln, welche mir zur Ansicht vorgelegen haben, in keiner Weise befriedigt worden bin. Der Herausgeber sagt in der Einleitung, daß die Bilder nach einer neuen Art hergestellt worden sind; es wäre aber besser gewesen, die alte

Art und Weise der Chromolithographie weiter anzuwenden, denn dann hätte man wenigstens gewußt, was die Bilder darstellen sollen. So z. B. der Ibis. Einige amerikanische Stelzvögel, einige Laufvögel und Enten entbehren auch aller Sorgfalt; die verschiedenen Buntdrucke sind lüderlich übereinander geschoben, so daß die Umrisse verzerrt sind und keine Schattirung sich deckt. Die Bilder, das sieht man deutlich, sind von Haus aus sehr gut angelegt, aber miserabel ausgeführt.

Alle Beobachter stimmen darin überein, daß man nur dann ein einigermaßen erkennbares Bild erhält, wenn die Tafeln entfernt gehalten werden, wie man mit schlechten Oeldruckbildern verfahren muß. Hervorgehoben wird, daß der Atlas besonders für Schulen einem längstgefühlten Bedürfnisse abhelfen solle; ich meine aber, daß man sich an der Jugend versündigt, solche Bilder als Muster vorzulegen, nach denen die Natur kennen gelernt werden soll. Da sind die Stuttgarter neuerdings herausgegebenen bunten Atlanten der Naturgeschichte bei weitem vorzuziehen, sowohl was Sorgfalt in der Ausführung, als auch angemessenen Preis anlangt.

Ueber den Text ist ähnlicher Tadel nicht auszusprechen; für dessen gute Brauchbarkeit bürgt der Name des Herausgebers. Sollte eine neue Auflage nöthig werden, dann wird derselbe aber wohl dafür sorgen, daß der größte Theil der Tafeln entweder neu hergestellt oder doch mit der peinlichsten Genauigkeit neu gedruckt werden möge, denn die Bilder der zweiten Auflage waren eben so unsorgfältig wie die der ersten.

Vorläufig aber mögen besonders Lehrer und Erzieher die Anschaffung dieses Werkes nicht eher ausführen, als bis sie sich selbst von seiner Beschaffenheit überzeugt haben, und dann lieber eine neue, besser ausgeführte Auflage abwarten. Rb.

# Anzeigen.

**Nistkasten** für inländische Vögel, nach Dr. Gloger, sowie auch für ausländische Vögel, in Berlin, London u. a. prämiirt, empfiehlt zu billigsten Preisen
**Carl Frühauf** in Schleusingen i. Thür. Wald.

**„Mittheilungen des Wiener ornithologischen Vereins“**, Jahrg. 1886 u. 1887 abzugeben durch **W. Ludwig jun.**, Karlsruhe, Leopoldstr. 15.

**Gebr. Reiche, Thierhandlung in Alfeld** (Prov. Hannover) offeriren:

Gürtelgrasfinken Paar ℳ 18; Ringelastrilde P. ℳ 15; Diamantfinken P. ℳ 15; Ceresfinken P. ℳ 18; Schilfamandinen P. ℳ 8; Zebrafinken P. ℳ 5; Dornastrilde P. ℳ 10; Wellensittiche P. ℳ 10; Blaue Rosellas Stück ℳ 25; Königssittiche St. ℳ 40; Schopftauben P. ℳ 15; Rothe Kardinäle St. ℳ 9; Nymphen-Sittiche P. ℳ 12; Rosen-Kakadus St. ℳ 12; do. gr. gelbhaub. St. ℳ 15; Sperbertäubchen P. ℳ 15; Graue Reisvögel P. ℳ 2,50; Pastorenvögel (Poës) St. ℳ 40; Gelbstirn. Neu-Seeland-Sittiche P. ℳ 35; Kaliforn. Schopfwachteln P. ℳ 15; 1 Männchen und Weibchen amerik. wilde Puter zusammen ℳ 400; Kronen-Kraniche St. ℳ 250; Paradies-Kraniche St. ℳ 200. Nur gesunde, schöne Vögel kommen zum Versandt.

Redaction: Hofrath Prof. Dr. K. Th. Liebe in Gera.
Druck von Ehrhardt Karras in Halle.

16057

des

# Deutschen Vereins
# zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaction von **E. v. Schlechtendal.**

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahres-Beitrag von **fünf Mark** und erhalten dafür die **Monatsschrift unentgeltlich** u. **postfrei. Zahlungen** werden an den Rendanten d. Ver. Herrn Meldeamts-Assistent **Rohmer** in **Zeitz** erbeten.

Redigirt von
Hofrath Prof. Dr. **Liebe,**
Dr. **Frenzel,** Dr. **Rey,**
Str.-Insp. **Thiele.**

**Anzeigen** der **Vereinsmitglieder** finden **kostenfreie** Aufnahme, soweit der Raum es gestattet. Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark.

**XIII. Jahrgang. März 1888 (zweite Lieferung). Nr. 4.**

Inhalt: G. Scheidemantel: Der Ursprung unseres Hausgeflügels. K. Th. Liebe: Ornithologische Skizzen: XIV. Unsere Uferregenpfeifer. 2. Der Sandregenpfeifer (Aegialites hiaticula). (Mit Buntbild.) O. v. Riesenthal: Die Ornis des Berliner Thiergartens. Gust. Radde: Ornithologisches aus Transkaukasien. F. Nagel: Die wunderschöne Amandine. G. Clodius: Winterbeobachtungen. — Kleinere Mittheilungen: Wald-Idylle. Ein merkwürdiges Verbot. — Litterarisches. — Eingegangene Geschenke.

## Der Ursprung unseres Hausgeflügels.*)

Vortrag, gehalten zu Zeitz am 14. Januar 1888

von G. Scheidemantel.

Die Geschichte der Hausthiere hängt mit der Kulturgeschichte des Menschen eng zusammen, ihre Perioden entsprechen den vier Entwicklungsstufen der Völker,

*) Hauptquelle: Victor Hahn, Kulturpflanzen und Hausthiere in ihrem Uebergange aus Asien nach Griechenland und Italien, sowie in das übrige Europa.

die man in kulturhistorischer Hinsicht anzunehmen pflegt. Auf der tiefsten, fast thierischen Stufe stehen die sogenannten Sammelvölker, welche ohne feste Wohnsitze, ja fast ohne Eigenthum, das Land durchschweifen und zur Stillung ihres Hungers „sammeln", d. h. auflesen, was sie gerade finden: Früchte, Knollen, Wurzeln, Würmer, Reptilien, selten ein größeres Wild. Ein solches, kaum menschenwürdiges, Dasein führen noch heutzutage die Australneger und die Bewohner der Feuerlandsinseln, die Pescherähs. Sie sind natürlich nicht in der Lage, Hausthiere zu halten und zu pflegen. Die zweite Stufe bilden die Jäger- und Fischervölker, die schon Wohnungen bauen und öfters in kleinen Dörfern zusammenleben; bei ihnen findet man als erstes Hausthier den Hund. Ein Fischervolk sind die Eskimos, Jägervölker ein Theil der Indianer (die übrigen Indianer haben sich zu der Stufe der Ackerbauer emporgeschwungen), von Jagd und Fischerei nähren sich die Bewohner der eisigen Tundren Sibiriens. Wenn diese Völker auch im Durchschnitt wesentlich höher stehen als die Sammelvölker, so sind sie doch wie diese bei der Befriedigung ihres Nahrungsbedürfnisses mehr oder weniger dem Zufall unterworfen. Die Noth, die große Erzieherin des Menschengeschlechtes, wird sie daher bei Erschöpfung der Jagdgründe vielfach veranlaßt haben, gewisse Jagdthiere lebend zu fangen, sie zu zähmen und zu züchten, um sich so eine von dem blinden Jagdglück unabhänginge Nahrungsquelle zu verschaffen. So haben wir uns ohne Zweifel den Uebergang von den Jägervölkern zu den Hirtenvölkern oder Nomaden zu denken und aus ähnlichen Gründen mögen sich diese wieder zu der höchsten Kulturstufe, dem Ackerbaue, aufgeschwungen haben. Nomaden leben hauptsächlich in den großen Steppen Asiens; bei ihnen finden wir die verschiedenen vierfüßigen, meist dem Geschlecht der Wiederkäuer angehörigen Hausthiere. Gefiederte Hausthiere treten erst bei den seßhaften, in festen Häusern wohnenden Ackerbauvölkern auf; natürlich, ein Vogel, der, wie z. B. die Gans, ca. 30 Tage lang brütet, ist kein geeigneter Begleiter für einen Nomaden, der heute sein Zelt auf einem Weidegrunde aufschlägt, um es morgen wieder abzubrechen.

Obgleich somit die Hausvögel die jüngsten unter den Hausthieren sind, so verliert sich doch ihr Ursprung meistens in das Dunkel der vorgeschichtlichen Zeit. Auch die Geologie, die schon manches Räthsel der Urzeit gelöst hat, ist meines Wissens der Frage nach den Uranfängen der Geflügelzucht noch nicht näher getreten.*) Daher läßt sich diese Frage vorläufig nur in so weit beantworten, als

*) Auf dem ersten internationalen Kongreß in Wien, 7. bis 15. April 1884, wurde auf Antrag des Dr. Palacky beschlossen, eine wissenschaftliche Durchforschung der westchinesischen Knochenhöhlen zum Zwecke der paläontologischen Geschichte des Haushuhns, sowie Nachforschungen nach Arten, Rassen, Schlägen des Haushuhns bei allen civilisirten Völkern der Erde zu veranlassen (Monatsschrift 1884 S. 91). Mir ist nicht bekannt, ob und in wie weit diese Beschlüsse verwirklicht worden sind.

mit einiger Wahrscheinlichkeit festgestellt werden kann, welche Geflügelart die älteste ist. Infolge der veränderten Lebensbedingungen, welchen die gezüchteten Thiere unterworfen sind, treten nämlich in ihren Charaktereigenschaften gewisse Veränderungen hervor. Wir sind nun berechtigt, diejenigen Hausthiere als die ältesten Begleiter und Hausgenossen des Menschen anzusehen, bei welchen jene Veränderungen sich am stärksten ausgeprägt haben, oder welche, um mit Darwin zu reden, am meisten von der Fähigkeit verloren haben, den Kampf ums Dasein ohne Hülfe des Menschen zu bestehen.

Aus diesen Gesichtspunkten ist unser Haushuhn jedenfalls als eines der ältesten, wenn nicht das älteste unter unseren gefiederten Hausgenossen anzusehen, da es, wie man durch verschiedene Versuche festgestellt hat, dem Kampfe ums Dasein durchaus nicht mehr gewachsen ist. In die Wildniß ausgesetzte Haushühner gehen rasch zu Grunde.

Obgleich anzunehmen ist, daß die große Zahl von Hühnerrassen auf mehrere wilde Stammarten zurückzuführen ist, so wird doch allgemein als die Stammart des Haushuhns das Bankivahuhn (Gallus ferrugineus oder G. bankiva) angegeben. Da dasselbe schon häufig nach den Thiergärten Europas gebracht worden ist, sind wir über sein Aeußeres vollständig unterrichtet. Brehm (Thierleben, Bd. 6, pag. 131) beschreibt es folgendermaßen:*) „Kopf, Hals und die langen, herabhängenden Nackenfedern des Hahnes schimmern goldgelb; die Rückenfedern sind purpurbraun, in der Mitte glänzend orangeroth, gelbbraun gesäumt; die ebenfalls verlängerten herabhängenden Oberdeckfedern des Schwanzes ähneln in der Färbung denen des Kragens; die mittleren Deckfedern der Flügel sind lebhaft kastanienbraun; die großen schillern schwarzgrün, die dunkelschwarzen Brustfedern goldgrün; die Handschwingen sind dunkel schwarzgrau, blasser gesäumt, die Armschwingen auf der Außenseite rostfarben, auf der inneren schwarz, die Schwanzfedern ebenfalls schwarz, die mittleren schillernd, die übrigen glanzlos. Das Auge ist orangeroth, der Kopfschmuck roth, der Schnabel bräunlich, der Fuß schieferschwarz. Die Länge beträgt 65, die Fittiglänge 22, die Schwanzlänge 27 cm. Bei der kleineren Henne steht der Schwanz mehr wagerecht, Kamm und Fleischlappen sind eben nur angedeutet, die länglichen Halsfedern schwarz, weißgelblich gesäumt, die des Mantels braunschwarz gesprenkelt, die der Untertheile isabellfarben, Schwingen und Steuerfedern braunschwarz." Ueber das Freileben des Wildhuhns sind wir weniger unterrichtet, denn es bewohnt die dichten Waldungen Indiens und der Sunda-Inseln, die dem Forscher Gefahren und Hindernisse aller Art entgegenstellen.

*) Herr Naturalienhändler Schlüter-Halle a. S. hat die große Güte gehabt, einen Balg des Bankivahahnes für den Vortrag zur Verfügung zu stellen und später dem Verein „Torga" zu Torgau als Geschenk zu überweisen.

Auch weiß sich das Huhn dem Auge des Menschen hinter den hohen Grasbüscheln oder im dichten Gezweige der Bäume geschickt zu entziehen. Kein Wunder, daß daher die Berichte nur spärlich und oft widersprechend sind. Was festzustehen scheint, ist folgendes: Die Bankivahenne legt im Juni 8—10 milchweiße Eier in ein liederlich aus Blättern und Grashalmen zusammengescharrtes Nest, das in dichtem Gestrüpp versteckt liegt. Der Hahn bekümmert sich nicht um die Aufzucht der Jungen, die Henne aber bemuttert diese mit derselben Zärtlichkeit, wie unsere Gluckhenne ihre Küchlein. Die Nahrung besteht aus Sämereien, Knospen und Kerbthieren, besonders Termiten. Das Fleisch ist braun, nur am Schenkel weiß; über seinen Wohlgeschmack sind die Ansichten getheilt.

Versuche, die in Thiergärten angestellt worden sind, haben gezeigt, daß das Wildhuhn sich nur schwer zähmen und in der Gefangenschaft fortpflanzen läßt. Vergleichen wir damit die geringen Schwierigkeiten, welche unser Haushuhn den Züchtungsversuchen entgegenstellt, so drängt sich uns wieder die Ueberzeugung auf, daß das Haushuhn schon seit unvordenklichen Zeiten in die Sklaverei des Menschen gelangt ist. Auch führen die ältesten bekannten indischen Schriften das zahme Huhn als allbekannt auf. Dagegen scheint es sich erst verhältnißmäßig spät nach dem Westen verbreitet zu haben, da es weder im alten Testament, noch im Homer erwähnt wird. (Homer hat die später für den Hahn gebräuchlichen Namen *ἀλεκτρυών* und *ἀλέκτωρ* als Eigennamen, ohne den Vogel selbst zu kennen.) Auch die Angabe, daß es schon sehr früh seinen Eingang nach Aegypten gefunden habe, ist zweifelhaft. Jedenfalls wurde es erst durch die medisch-persischen Eroberungszüge nach dem Abendlande hin verbreitet. Die Bewohner Griechenlands erhielten es ohne Zweifel von ihren kleinasiatischen Stammesgenossen; bei ihnen führte der Hahn noch lange den Beinamen *περσικός* (der persische), ein Hinweis auf seine Herkunft. Zur Zeit der Perserkriege ist das Haushuhn in Griechenland schon allbekannt. Themistokles belebt den Muth seines Heeres durch das Beispiel der kämpfenden Hähne, die nur für den Siegerruhm, nicht für Heerd und Götter ihr Leben einsetzten. Durch Vermittlung der griechischen Kolonien in Unteritalien und auf Sizilien wird das Haushuhn jedenfalls sehr bald seinen Weg nach Rom gefunden haben. Auf welchem Wege es nach dem übrigen Europa gelangt ist, steht nicht fest, vielleicht durch Vermittlung der Römer, wahrscheinlicher aber direct aus Inner-Asien über Süd-Rußland. Die Römer erhielten es schwerlich vor dem Jahre 500 v. Chr. Noch langsamer wird es sich bei den barbarischen Völkerschaften des mittleren und nördlichen Europa verbreitet haben. Doch traf es C. Julius Cäsar bereits im Jahre 55 v. Chr. in Britannien vor.

In den religiösen Vorstellungen und Gebräuchen fast sämmtlicher Kulturvölker spielt das Haushuhn und besonders der Hahn eine große Rolle, ein Umstand,

der jedenfalls der Verbreitung der Hühnerzucht förderlich gewesen ist. Nach der Religion des Zoroaster vertreibt der Hahn durch sein Krähen die bösen Geister, eine Anschauung, die sich durch die Geschichte aller Zeiten hindurchzieht und welcher Shakespeare die Worte leiht:

„Der Hahn, der als Trompete dient dem Morgen,
Erweckt mit schmetternder und heller Kehle
Den Gott des Tages, und auf seine Mahnung,
Sei's in der See, im Feu'r, Erd' oder Luft,
Eilt jeder schweifende und irre Geist
In sein Revier." (Hamlet, Akt 1, Scene 1.)

Bei den alten Griechen war der Kampfhahn dem Ares und der Athene, den Gottheiten des Krieges, heilig; auch der Sonnengott wird zuweilen mit einem Hahn in der Hand dargestellt. Dem Asklepios opferte man Hähne zum Dank für die glückliche Genesung, wie z. B. aus der Geschichte des Sokrates bekannt ist.

Auch in der Geschichte vieler alten deutschen und slawischen Völkerschaften, wie Pommern, Litauer, Dänen, finden wir, daß der Hahn als heilig verehrt, oder als Opferthier benutzt wird.

In besonderen Ehren standen die heiligen Hühner im alten Rom. Das zum Kampf ausziehende Heer führte, als Ersatz für die Augurn, die nicht mitziehen durften, heilige Hühner mit sich, deren Orakel vor jeder wichtigen Unternehmung befragt wurde. Wenn dieselben gierig fraßen, so galt das für ein günstiges, wenn sie das Futter verschmähten, für ein ungünstiges Zeichen. Es liegt auf der Hand, daß der „pullarius" (der Hühnerwärter) den Erfolg ganz nach seinem Willen beeinflussen konnte, je nachdem er die Hühner vorher fütterte oder nicht. Kein Wunder, daß es denn auch Skeptiker und Verächter des Heiligen gab, wie z. B. der Konsul P. Claudius Pulcher im ersten punischen Kriege, der die heiligen Hühner, als sie nicht fressen wollten, ins Meer werfen ließ mit den Worten: „Wollen sie nicht fressen, so mögen sie saufen." Seine nachfolgende Niederlage in der Seeschlacht erschien natürlich als Strafe der erzürnten Götter. — Daß die Römer, als die größten Feinschmecker ihrer Zeit und vielleicht aller Zeiten auch einen Hühnerbraten gebührend zu schätzen wußten, ist selbstverständlich; doch galt es noch zur Zeit der punischen Kriege für eine Unsitte, „Hühner mit ihrem eigenen Schmalz beträufelt, zu verzehren." Und so scheint auch die Hühnerzucht ihren Hauptaufschwung und ihre Hauptverbreitung erst nach den punischen Kriegen genommen zu haben, wo ja überhaupt Ueppigkeit und Schwelgerei immer mehr an die Stelle der früheren Einfachheit und Mäßigkeit traten. — Außerdem benutzten

die Römer auch Hähne zu Sportzwecken, die Kampfhähne bezogen sie aus Rhodos, Tanagra u. a. O.

Heutzutage ist die Hühnerzucht über die ganze Erde, selbst in das Innere von Afrika, verbreitet; nach Amerika gelangte sie erst durch die Europäer.

Nicht minder beliebte Gäste unserer Geflügelhöfe als die Hühner sind die Tauben; während aber jene, wie wir sahen, Fremdlinge sind, welche bei uns das Bürgerrecht erlangt haben, sind die wilden Verwandten unserer Haustauben allbekannte Bewohner unserer Wälder und Gebirge. Ueberhaupt sind die Tauben, vermöge ihrer Flugfertigkeit, über die ganze Erde verbreitet; wenn wir etwa von den schnee- und eisbedeckten Polarländern absehen, so dürfte es kein Fleckchen Erde, kein Eiland im Ocean geben, das nicht zu Zeiten wenigstens gewisse Taubenarten als Brut- oder Wandervögel beherbergt. Dementsprechend werden die Tauben schon in den ältesten Schriften und in vielen alten Sagen erwähnt. Homer vergleicht die Flucht des Hektor vor Achilles mit derjenigen einer scheuen Taube vor dem Habicht und erwähnt die Tauben überhaupt öfters in ähnlichen Bildern als scheue, flüchtige Vögel. In der Argonautensage läßt Jason eine weiße Taube durch die gefährlichen Irrfelsen hindurchfliegen; vermöge ihrer Schnelligkeit entkommt diese glücklich den zusammenschlagenden Felsen, und die Schiffer bestehen nun das Wagstück mit demselben glücklichen Erfolge. In dem Wipfel der heiligen Eiche von Dodona nisteten Schaaren von Ringeltauben, aus deren Girren und Fluge man weissagte. Auch in der Bibel wird die Taube vielfach erwähnt, ich will nur an die Taube erinnern, welche Noah nach Ablauf der Sintfluth aus der Arche fliegen läßt; ob wir freilich hierin, wie einige wollen, die ersten Anfänge der Brieftaubenzucht zu erkennen haben, möchte ich dahingestellt sein lassen. Trotz dieser alten Urkunden finden wir erst verhältnißmäßig spät sichere Nachrichten über Zähmung und Züchtung der Tauben; ohne Zweifel wirkten auch hier wieder religiöse Gebräuche und Anschauungen anregend und fördernd, denn ebenso wie das Haushuhn gilt auch die Taube (besonders die weiße) bei den meisten alten Völkerschaften als heiliger Vogel. In Syrien war sie der Göttin Derketo, in Phönizien der Astarte heilig und daher unverletzlich; sie hatte in Folge dessen, wie der Jude Philo berichtet, ihre gewohnte Scheu vor dem Menschen völlig abgelegt, sich ins Unbegrenzte vermehrt und bildete durch ihre Zudringlichkeit eine wahre Landplage. Einer ähnlichen Unverletzlichkeit erfreuen sich noch heute die Tauben auf dem Markusplatze in Venedig, ferner in Moskau und anderen Städten des Ostens.

In den mosaischen Vorschriften wird bestimmt, daß Derjenige, welcher zu arm ist, um ein Schaf zu opfern, Tauben als Sühnopfer darbringen darf. Man muß sie also schon damals als zahme Vögel angesehen haben, da wilde Thiere nicht geopfert wurden; sei es, daß sie wirklich zu rituellen Zwecken gezüchtet wurden,

sei es, daß sie nur in der oben beschriebenen Weise eingebürgert waren. Die erste sichere Erwähnung von Taubenschlägen finden wir erst bei Jesaias in den Worten: „Wer sind die, welche fliegen wie die Wolken und wie die Tauben zu ihren Fenstern", Worte, welche, wie man annimmt, zur Zeit des babylonischen Exils geschrieben worden sind. — In Griechenland waren die weißen Tauben (zum Unterschiede von den wilden „schwarzen", d. i. dunkelfarbigen) der Aphrodite heilig, jedoch erst seit Anfang des 5. Jahrhunderts v. Chr., nämlich seit dem Scheitern der Flotte des Mardonius am Vorgebirge Athos. Man vermuthet, daß bei dieser Gelegenheit zahme weiße Tauben, die vielleicht ein phönizisches Schiff zu religiösen Zwecken mit sich geführt hatte, entkommen und von den Küstenbewohnern aufgefangen worden sind. Jedenfalls waren die Heiligthümer der paphischen Göttin die Centra, von denen aus die Zucht der weißen Tauben sich rasch nach allen Seiten hin verbreitete. Eins der ältesten Heiligthümer der Aphrodite befand sich auf dem Berge Eryx in Sizilien; von hier aus hat sich ohne Zweifel die Zucht nach dem Festlande von Italien verpflanzt. Im alten Rom fand anfangs die Haustaube nur sehr allmählich Eingang, um später Gegenstand eines eifrigen und oft übertriebenen Sports und Luxus zu werden. Neben den zahmen Tauben hegte man noch die gewöhnlichen Feldtauben in einer Art Halbzucht. Auf den Landhäusern der reichen Römer befanden sich häufig Taubenschläge in Gestalt von Thürmchen, deren gefiederte Bewohner beliebig ein- und ausflogen und sich ihr Futter selbst suchten. Solche Halbzucht ist wahrscheinlich schon in sehr alter Zeit im Orient, besonders in Aegypten getrieben worden und noch heute lebt in Indien die Felsentaube halbwild in alten ruhigen Gebäuden, Pagoden, oder eigens dazu erbauten Thürmchen. — Mit der Ausbreitung der römischen Weltherrschaft verbreitete sich auch die Taubenzucht und kam so auch zu unseren Vorfahren.

Eine hervorragende mystische Bedeutung erlangten die weißen Tauben als Symbol der Unschuld und Reinheit in der alten christlichen Kirche: Der heilige Geist läßt sich in Gestalt einer Taube herab, als Taube schwingt sich nach dem Tode die Seele des Gläubigen zum Himmel auf und eine Taube war es, die dem Bischof Remigius der Sage nach bei der Taufe des Frankenkönigs Chlodwig das heilige Salböl vom Himmel herab brachte.

Die große Mannigfaltigkeit der Taubenrassen stammt, wie allgemein angenommen und durch Rückschläge zahmer Rassen in die Urform bewiesen wird, von einer wilden Art ab, nämlich der Felsentaube (Columba livia); ein Beweis für die große Veränderlichkeit dieser Art. Da die Felsentaube in ihrem Aeußeren vollständig unseren schieferblauen Feldtauben gleicht, bin ich einer Beschreibung der ersteren enthoben; in Deutschland scheint sie als Brutvogel nicht vorzukommen, um so häufiger ist sie in den Mittelmeerländern. Von ihren zahl-

losen Abarten will ich nur der wichtigsten gedenken, nämlich der Brieftaube. Der älteste Bericht über Verwendung von Tauben zu Botendiensten datiert aus dem Zeitalter des Perikles (ca. 440 v. Chr.) Aelianus erzählt, daß Tauroſthenes seinen in Kampfſpiel zu Olympia errungenen Sieg nach seiner $23^1/_2$ Meilen entfernten Heimat Aegina durch eine Taube melden ließ, die als Siegeszeichen ein Purpurläppchen trug. Wenn man in der neuesten Zeit auf die Wichtigkeit der Brieftauben bei Belagerungen von Festungen aufmerksam geworden ist, so ist dies gewissermaßen auch nur eine Reminiscenz aus alter Zeit, denn schon Dec. Brutus, in Mutina (Modena) von Antonius belagert, korrespondirte mit den zum Entsatz herannahenden Konsuln durch Brieftauben (ca. 43 v. Chr.) Man bediente sich hauptsächlich der, nach ihrer Heimath Bagdad benannten Bagdetten. Hier in Bagdad wurde im Mittelalter die Brieftaubenpost durch den Sultan Nureddin systematisch ausgebildet, verpflanzte sich von dort nach Aegypten und — durch die Kreuzfahrer — nach dem Abendlande. In neuerer Zeit blühte die Brieftaubenzucht vorzüglich in Antwerpen, Paris (die Rothschild'schen Kurstauben), London u. a. O., verfiel infolge der Erfindung der elektrischen Telegraphen, um, wie bekannt, seit der Belagerung von Paris einen neuen Aufschwung zu nehmen.

Während Haushuhn und Haustaube ein Geschenk des Orients sind, haben wir die ersten Züchter von Hausgans und Hausente ohne Zweifel in unserer Nähe zu suchen. Beide Hausvögelarten stammen von einheimischen wilden Arten ab, erstere von der Graugans (Anser cinereus), letztere von der Wild- oder Stockente (Anas boschas), welche wohl so allgemein bekannt sein dürften, daß ich mir eine Beschreibung ersparen kann, umsomehr, als zwischen zahmen und wilden Arten noch große Uebereinstimmung in den Merkmalen herrscht. Es wird angenommen, daß die ersten Zähmungsversuche der Gans nicht auf dem klassischen Boden, wo die Graugans nicht als Brutvogel vorkommt, sondern im mittleren oder nördlichen Europa, etwa im heutigen Pommern oder Mecklenburg, vielleicht auch in Skandinavien stattgefunden haben, da diese Gegenden auch weit günstigere Vorbedingungen für die Zucht der Schwimmvögel bieten, als die klassischen Länder. Doch muß die zahme Gans schon in sehr früher Zeit nach Griechenland gekommen sein, da sie schon im Homer erwähnt wird. Als Telemach von dem Menelaus, den er um Kunde von seinem Vater Odysseus befragt hat, Abschied nimmt, trägt ein Adler eine im Hofe gemästete weiße Gans hinweg; Menelaus deutet dies als ein günstiges Omen für die Wiederkehr des Odysseus. Ein ähnliches Zeichen senden die Götter der trauernden Penelope in einem Traume, den sie ihrem, noch unerkannt im Bettlergewande vor ihr sitzenden, Gemahle erzählt. Wir erfahren bei dieser Gelegenheit, daß sie eine kleine Heerde von 20 Gänsen im Hofe des Palastes hält. Diese kleine Zahl könnte auffallen, im Vergleich zu den großen Heerden,

die Odysseus an Rindern, Ziegen und Schweinen besaß, es ist aber zu berücksichtigen, daß man die Gänse damals nicht sowohl des Bratens wegen hielt, sondern vielmehr als Schmuckvögel, die man zu Geschenken benutzte. Ueberhaupt standen sie im Alterthum in weit höherem Ansehen, als in unserer Zeit. Im alten Rom waren die weißen Gänse der Juno heilig und galten als Sinnbilder der Wachsamkeit. Dieser Auszeichnung zeigten sie sich auch würdig, als sie, bei der Belagerung des Kapitols durch die Gallier (390 v. Chr.) den beabsichtigten nächtlichen Ueberfall der Feinde durch ihr Schnattern verriethen. Dieses Verdienst bewahrte sie später nicht vor dem Schicksal, von den Römern, im Interesse des Gaumenkitzels, allerhand Torturen unterworfen zu werden. Schon um 200 v. Chr giebt M. Porcius Cato, der unversöhnliche Feind Karthagos, in seinem Buche „über den Landbau" (de re rustica) Anleitung, Gänse (auch Hühner und Tauben) zu stopfen; später wußte man, durch Fütterung mit Feigen, riesengroße Gänselebern zu erzeugen. Die Benutzung von Federkissen als Kopfunterlage rügt Plinius der Aeltere († 70 n. Chr.) als eine „kürzlich erst aufgekommene Unsitte". Zum Schreiben diente die Gänsefeder erst seit den Zeiten des Ostgothenkönigs Theoderich, wo sie die bis dahin übliche Rohrfeder mehr und mehr verdrängte.

Mit Rücksicht auf die knapp zugemessene Zeit und entsprechend der weniger häufigen Züchtung gedenke ich nur kurz noch des Pfaus, des Fasans, des Perlhuhns und des Puters.

Der Pfau (Pavo cristatus) stammt aus Indien, ist also ein Landsmann des Haushuhns. Schon Salomo erhielt Pfauen aus Ophir, einer Landschaft, die wahrscheinlich an der Küste Malabar lag. Allgemeine Verbreitung fand dieser prachtvolle Vogel im Abendlande aber erst seit dem Eroberungszuge Alexanders des Großen nach Indien. Dieser König fand dort Mengen von Pfauen „in einem Walde von unbekannten Bäumen" und wurde durch ihre Schönheit so betroffen, daß er mit schweren Strafen verbot, sie zum Opfer zu schlachten. Schon früher zwar war der Vogel nach Griechenland gelangt, blieb indessen lange eine große Seltenheit, weil er sich wahrscheinlich nur schwer an das rauhere Klima gewöhnte. Zur Zeit des Perikles besaß ein reicher Athener namens Demos Pfauen, die er einmal in jedem Monat von den aus allen Theilen Griechenlands herbeiströmenden schaulustigen Publikum besichtigen ließ, „und zwar geht dies", fügt der Gewährsmann dieser Anekdote hinzu, „schon 30 Jahre so fort."

In der Mythologie ist der Pfau der Himmelsgöttin Hera heilig, der mit Augenflecken versehene Schweif ist das Sinnbild des gestirnten Himmels. Nach Ovid versetzte die Göttin die Augen des von Hermes getödteten hundertäugigen Argus in den Schweif ihres Vogels.

In großartigem Maßstabe betrieb man die Pfauenzucht im alten Rom zu kulinarischen Zwecken, sodaß sie, nach dem Zeugniß des Varro, gegen Ende des zweiten Jahrhunderts v. Chr. dort häufiger waren, als die Wachteln (s. u.) Die Pfauen kamen entweder als Braten auf den Tisch, von dem prachtvollen Federbalge überdeckt — eine Sitte, die sich bis in das 16. Jahrhundert hinein erhalten hat —, oder man benutzte nur Gehirn und Zunge zu Frikassees.

Von Fasanen war im Alterthum nur der gemeine Fasan (Phasianus colchicus) bekannt. Derselbe soll durch die Argonauten nach Griechenland gebracht worden sein, worauf seine Namen phasianus und colchicus hindeuten; die Stadt Kolchis lag nämlich am Flusse Phasis, in dem heutigen — vor einiger Zeit viel genannten — Mingrelien. In der That lebt der gemeine Fasan heute noch wild in den Kaukasusländern. Zu uns ist er durch die Vermittelung der Römer gekommen.

Die Heimath von Gold- und Silberfasan ist China.

Das Perlhuhn stammt, wie sein Gattungsname Numida erkennen läßt aus Nord-Afrika, dem Numidien der Alten. Die Sage, daß die Schwestern des Meleager, den Tod ihres Bruders betrauernd, in Vögel verwandelt wurden, deren Gefieder noch die glänzenden Thränentropfen zeigte, ist in dem Artnamen meleagris verewigt. Trotz der Nähe der Heimat blieb das Perlhuhn im alten Rom ein seltenes und theures Geflügel, wurde aber nur um so gieriger von den verschwenderischen Römern für ihre Mahlzeiten gesucht. Mit dem Sturze des weströmischen Reichs verschwindet es ebenfalls von der Bildfläche, um erst ca. 1000 Jahre später durch die Entdeckungsfahrten der Portugiesen an der Westküste Afrikas wieder bekannt zu werden.

Etwa um dieselbe Zeit machten die Spanier die Bekanntschaft des Vogels, den wir als das jüngste Mitglied unserer Geflügelhöfe an den Schluß unserer Abhandlung stellen wollen, nämlich des Truthahns, der in den gemäßigteren Gegenden Nord- und Mittelamerikas eine ähnliche Lebensweise führt, wie bei uns der Auerhahn. (Neuerdings hat man Versuche gemacht, den Truthahn in unseren Wäldern einzubürgern). Nach Deutschland sollen die ersten im Jahre 1530 gekommen sein. Auf den europäischen Tafeln blieben sie noch lange ein großer Luxusartikel. Im Jahre 1557 sah sich sogar der Magistrat von Venedig, um dem Luxus zu steuern, veranlaßt, Verordnungen zu erlassen, auf welche Tafeln „indianische Hühner" kommen dürften.

Wenn ich eine vollständige Geschichte des Hausgeflügels geben wollte, so müßte ich noch von den verschiedenen Vogelarten, wie Wachteln, Drosseln u. a. sprechen, die im alten Rom neben den erwähnten gezüchtet wurden. Ich müßte auch daran erinnern, daß man in neuerer Zeit im Kaplande begonnen hat, den

afrikanischen Strauß als Hausthier zu halten. Doch die Kürze der Zeit machte eine Beschränkung auf das Bekannteste nöthig. Auch so habe ich nur eine flüchtige Skizze von dem Ursprunge unseres Hausgeflügels entwerfen können.

---

## Ornithologische Skizzen.

Von K. Th. Liebe.

### XIV. Unsere Uferregenpfeifer.

#### II. Der Sandregenpfeifer (Aegialites hiaticula).

(Mit Buntbild.)*)

Der Sandregenpfeifer ist ein wenig größer als der Flußregenpfeifer, welchen wir im vorigen Heft vorführten: er mißt in der Länge etwa $2^1/_2$ cm mehr. Er ist im Gegensatz zu jenem ein Kosmopolit und bewohnt die kalten, gemäßigteren und gemäßigt warmen Erdstriche fast der ganzen Erde — von den Sandwichsinseln über Korea bis nach Hochasien hinein, von Kamtschatka über ganz Sibirien hinweg bis Island, und über die Mittelmeerländer hinweg bis hinunter zur Tafelbai, von den eisigen Hudsonsbailändern bis hinab zu den sturmumtobten Küsten am Cap Hoorn. Während der Flußregenpfeifer ächter Binnenlandvogel ist, ist dieser Strandvogel, wenn er auch die Ufer der süßen Gewässer durchaus nicht ängstlich meidet, sie vielmehr, namentlich zur Zugzeit, bisweilen recht gern aufsucht. Ich habe sie an der pommerschen Küste im Sommer nicht gerade selten, aber doch nicht häufig angetroffen, — weit häufiger an den Küsten Frieslands und der friesischen Inseln. Diejenigen, welche die kältern Striche bis herab zu den mittlern gemäßigten Zonen bewohnen, ziehen im Herbst in kleinen Gesellschaften entlang der Küsten nach wärmern Strichen; einzelne aber und Gesellschaften von zwei bis vier, selten von mehr Exemplaren, nehmen dabei auch ihren Weg entlang der Flüße über das Festland hinweg und halten sich dabei namentlich gern an den Ufern der Binnenseen ein wenig länger auf. Immer aber, mögen sie als Brutvögel irgendwo weilen oder auf der Reise sein, suchen sie kahle Sandflächen auf, an welche sie sich gerade so binden wie die Flußregenpfeifer, die Grieshühnchen, an die Kies- und Geröllager. Der deutsche Name Sandregenpfeifer ist daher gut bezeichnend.

Wie der Flußregenpfeifer zwischen den Geröllen der Kiesbänke, so kratzen sich

*) Auf eine mir vollkommen unerklärliche Weise ist es gekommen, daß der zoologische Name des Sandregenpfeifers unter dem Buntbild falsch angegeben ist als A. cantianus. Ich bitte zu korrigiren und dafür A. hiaticula zu setzen oder gesetzt zu denken. Man pflegt den Namen immer erst nach Passirung der Korrekturen darunter zu setzen, und so ist es gekommen, daß ich keinen Korrekturabzug mehr gelesen habe von der Unterschrift.

die Sandregenpfeifer ihre Neſtmulde auf den ganz niedrigen, möglichſt kahlen Dünenſandlagern, aus in großer Nähe der Fluthmarke. Bei dem Mangel an Schutz iſt das Gelege ſehr gefährdet, und ſtellen ihm namentlich die ſcharfäugigen Raubmöven, die Seeſchwalben und alle Krähenvögel nach, von der kleinen Dohle bis zum Kolkraben, die ja zur Ebbezeit an ſolchen Küſten einen reichgedeckten Tiſch zu finden gewohnt ſind. Nach Naumann, Boie und andern Beobachtern laufen die Jungen, nachdem ſie die Eierſchaale zerbrochen und trocken geworden, ſofort unter Leitung der alten davon, und bewahrt dieſe Eigenſchaft den Beſtand einigermaßen vor einem ſtärkern Rückgang. Gleichwol verſicherten mich Freunde, daß namentlich da, wo die Menſchen ſich der Eierſuche am Strand lebhaft annehmen, ihrer von Jahr zu Jahr weniger würden. In neuerer Zeit habe ich wenig darüber gehört, und wäre es recht willkommen, wenn wir einmal einen, wenn auch kurzen, Bericht über die Frequenz der Strandvögel in der Monatsſchrift leſen könnten.

Das ganze Thun und Treiben der Sandregenpfeifer weicht von dem der Flußregenpfeifer ſo wenig ab, daß ich in dieſer Beziehung nur auf meinen Bericht in der Lieferung 3 dieſes Jahres zu verweiſen brauche. Auch die Lockrufe, die Konverſationstöne, der Balzgeſang erinnern ganz und gar an die der Vettern im Binnenland, nur daß ſie volltöniger, theilweis tiefer gelegt und noch weit mannigfaltiger modulirt ſind. Der Lockruf iſt lauter und etwas tiefer, aber ſonſt von ganz gleicher Beſchaffenheit. Dieſer lockende, ganz wohllautende Pfiff iſt es, welcher den Namen Regenpfeifer veranlaßt hat, weil man glaubt, es ſei ſchlimmes Wetter in Ausſicht, wenn die Vögel einmal abſonderlich laut und anhaltend ihre Stimme hören laſſen. Abgeſehen von dieſen lauten Rufen iſt die Mannigfaltigkeit der Tonäußerungen ſo groß und klingt dabei ſo anmuthend, daß man verſucht iſt, die Thiere mit Singvögeln in Parallele zu ſtellen. Wenn ſie mit einander plaudern, hört man häufig nur ein Klappern, welches zwar an das Schnabelgeklapper der Störche erinnert, aber ohne Hilfe des Schnabels nur mit der Kehle produzirt wird. Mehr vokaliſirt iſt ein plauderndes kurzes wäk wäk — wäk wäk wäk. Bei ſtärkerer Erregung der Gemüther hört man ein immer ſchneller ausgeſtoßenes diü diü diü diü ...., bei zärtlicher Stimmung ein weiches, ſo recht mollig vorgetragenes glik glik glik .... Wenn die vorher getrennten Glieder eines Pärchens ſich wieder finden, geben ſie ihre Freude durch ein trillerndes drü drü drü drü .... kund. Der Balzgeſang, den ſie auch in Gefangenſchaft, in der Stube, recht fleißig hören laſſen, iſt auch recht verſchieden modulirt: bald liegt die Stimme etwas tiefer, und klingt das Tönen wie hiedoo hiedoo hiedoo horrehorrehorrehorrehorre, wobei der zweite Theil ziemlich rauh und faſt rätſchend erſcheint, bald aber klingt es auch ſchmelzend und ſehr anmuthend diab diab diab hajah hajah hajah haja djorldjorldjorldjorldjorldjorl; der erſte Theil dieſer Strophe wird gezogen und langſam vor-

getragen, der zweite schneller und der dritte in noch schnellerem Tempo, wobei der Ton etwas sinkt und die Stimme leiser wird.

Die Abbildung, welche unser G. Mützel, ebenso wie die des Flußregenpfeifers im vorigen Heft, mit gewohnter Meisterschaft nach lebenden Modellen gemalt hat, stellt die Thiere im Herbstkleid dar. Das Hochzeitskleid ist ganz entsprechend wie bei dem Flußregenpfeifer (A. minor) weit lebhafter gefärbt, und ist namentlich auch das Schwarz weiter ausgedehnt. Die hochgelben feinen Ringe um die Augen fehlen ihm ebenfalls nicht.

Der dritte Uferpfeifer, der Seeregenpfeifer (Aegialites cantianus) ist zwar im Allgemeinen ähnlich gefärbt, hat aber nur sehr wenig Schwarz am Oberkörper. In der Größe steht er zwischen den beiden andern. Er ist ein richtiger Seestrandvogel, der nur vom Sturm verschlagen an die binnenwärts gelegenen Ufer geräth, und sonst nicht einmal zur Zugzeit die Binnenseeufer berührt. Am Eislebener Salzsee haben ihn die beiden Naumann indeß einigemal getroffen.

---

## Die Ornis des Berliner Thiergartens.

Von O. v. Riesenthal.

Täglich führt mich mein Weg durch den Berliner Thiergarten und zwar des Morgens; — da ist das „verehrungswürdige Publikum" noch nicht auf den Beinen. Allerdings tummeln Reiter ihre Pferde, Männer vom Civil und Militär streben, gleich mir, ihren Amtspflichten nach; alte Herren, Pensionäre oder Rentner, denen man ansieht, daß Morgen und Feierabend bei ihnen zusammenfallen, ergehen sich in der Morgenluft. Aeltere Damen führen ihre Moppels und Jolis spazieren, Kinderzofen mit dem lieblichen Nachwuchs des homo sapiens haben die meisten und gerade diejenigen Bänke besetzt, um die es am belebtesten zu sein pflegt; zwar hört man das nie ruhende Wagengerassel, dennoch ist es aber des Morgens doch wenigstens so still, wie man es von einem Park verlangen kann, der von den Polypenarmen der Millionenstadt bereits vollständig umfangen ist.

„Ach höre doch, Papa! Was ist das für ein Vogel der da pfeift?"

„Mein Sohn, das ist wohl ein Fink!"

„Ein Fink? Der pfeift doch ganz anders!"

„Schadet nichts, es ist doch einer; so ein Fink hat gar verschiedene Töne, man glaubt gar nicht, wie viele, sieh nur zu Hause in Deinem Buche" — — — mehr hörte ich im Vorbeigehen nicht, war auch auf die weitere Belehrung des vogelkundigen Vaters nicht neugierig, nur der hellblickende Knabe that mir in seiner Wißbegierde leid, — er sollte im Buche den Vogel kennen lernen, der dicht über ihm sein Liedchen sang und sich ohne Scheu in seinem Thun und Treiben betrachten

ließ! Wie und wo sollen auch diese Stadtkinder unsere Vögel kennen lernen? Zwar gehen im Sommer täglich die Berliner Bürgerschulen mit ihren Lehrern und Lehrerinnen abwechselnd während der Vormittagsstunden in den zoologischen Garten und besehen dort die Löwen, Tiger, Elephanten, die Papageien, Geier und Strauße u. s. w., — aber unsere Singvögel sehen sie nicht, denn sie sind eben nicht da, oder in vereinsamten Exemplaren so durch die Volièren verstreut, daß der Lehrer, selbst wenn er sie kennt, sie nicht findet, und so ist es mehr oder weniger in allen unseren zoologischen Gärten um unsere Vogelfauna bestellt!

Die Dorfjugend kennt unsere Vögel viel besser. Man kann ja nicht verlangen, daß sich alle Menschen um die Vögel kümmern sollen, aber doch, daß sie es mehr thun als bisher, und daß der Glaube von dem allein pfeifenden Fink sich auf andere Sänger erweitere. Wir dürfen daher nicht ruhen.

Schon längst beabsichtigte ich das Nachstehende zur Veröffentlichung zusammenzustellen; Herr Dr. Schäff ist mir zuvorgekommen und möge mir gestatten, sein Vogelbild etwas zu erweitern.

Wenn ich nun die Vögel nenne, welche ich selbst im Laufe der Jahre im Berliner Thiergarten gesehen und kennen gelernt habe, so soll uns das kein erschöpfendes Verzeichniß sein, zumal ich auch die durchziehenden Vögel nennen möchte und diese doch leicht der Beobachtung entgehen, — auch manches Jahr solche bringen kann, die bisher den Berliner Thiergarten nicht besuchten. — Die Brutvögel habe ich mit einem † bezeichnet und verstehe unter ihnen Diejenigen, welche ich zur Brütezeit regelmäßig sehe oder höre; die Nester aufsuchen darf man nicht, aber selbst im erlaubten Falle wäre dies unklug, da man gewissen nie fehlenden Lungerern, auf die ich am Schlusse zurückkomme, nur den Weg zeigen würde.

Vorher, als kleine, aber Manchem doch interessante Abschweifung, seien noch die Säugethiere genannt, welche ich gesehen habe, oder die der Herr Thiergartenförster Bünger geschossen hat, es sind: Hasen, Kaninchen, Eichhörnchen, verschiedene Mäuse, Fischotter, kleine Wiesel, Steinmarder und zur Nachtzeit nicht wenig Katzen aus der Umgebung.

Vögel: I. Rapaces: Thurmfalke (Cerchneis tinnunculus Linn.) †, — Lerchenfalke (Falco subbuteo Linn.), — Waldkauz (Syrnium aluco Linn. †). — II. Fissirostres: Mauersegler (Cypselus apus Linn.), — Stadtschwalbe (Hirundo urbica Linn.). — III. Insessores: Kukuk (Cuculus canorus Linn.). — IV. Coraces: Pirol (Oriolus galbula Linn.), — Staar (Sturnus vulgaris Linn.) †, — Dohle (Lycos monedula Linn.) †, — Nebelkrähe (Corvus cornix Linn.) †, — Eichelheher (Garrulus glandarius). — V. Scansores: Mittlerer Buntspecht (Picus medius Linn.) †, — Kleiner Buntspecht (Picus minor Linn.) †? — Wendehals (Jynx torquilla Linn.) †, Spechtmeise (Sitta euro-

paea Linn.) †, Baumläufer (Certhia familiaris Linn.) †, — Wiedehopf (Upupa epops Linn.). VI. Captores: Grauer Fliegenfänger (Muscicapa grisola Linn.) †, Weißhalsiger Fliegenfänger (Muscicapa albicollis), — Zaunkönig (Troglodytes parvulus Linn.) †, — Sumpfmeise (Poecile palustris Linn.) †, — Tannenmeise (Parus ater Linn.) †, — Haubenmeise (Parus cristatus) †, — Kohlmeise (Parus major Linn.) †, — Blaumeise (Parus coeruleus Linn.) †, — Gelbköpfiges Goldhähnchen (Regulus cristatus Koch) (1 Exemplar). — VII. Cantores: Waldlaubvogel (Phyllopneuste sibilatrix Bechst.) †, — Fitislaubvogel (Phyllopneuste trochilus) †, — Weidenlaubvogel (Phyllopneuste rufa Lath.) †, — Zaungrasmücke (Sylvia curruca Linn.) †, — Gartengrasmücke (Sylvia hortensis auct.) †, — Schwarzköpfige Grasmücke (Sylvia atricapilla Linn.) †, — Schwarzamsel (Merula vulgaris Leach.) †, — Singdrossel (Turdus musicus Linn.) †, — Gartenrothschwänzchen (Ruticilla phoenicura Linn.) †, — Nachtigall (Luscinia luscinia Linn.) †, — Rothkehlchen (Dandalus rubecula Linn.), Weiße Bachstelze (Motacilla alba Linn.) †? — Haubenlerche (Galerida cristata Linn.) †. — VIII. Crassirostres: Feldsperling (Passer montanus Linn.) † (leider sehr!), — Haussperling (Passer domesticus Linn.) † (vtr.), — Buchfink (Fringilla coelebs Linn.) †, — Grünling (Ligurinus chloris Linn.) †, — Stieglitz (Carduelis elegans Steph.), — Erlenzeisig (Chrysomitris spinus Linn.), — Kirschkernbeißer (Coccothraustes vulgaris Pall.). — IX. Columbae: Ringeltaube (Columba palumbus Linn.) †. — X. Anseres: Höckerschwan (Cygnus olor Gm.) †, — Stockente (Anas boschas Linn.) †. — XI. Laridae: Lachmöve (Xema ridibundum Linn.). —

Von vorstehenden Vögeln hat der Thurmfalke eine große Berühmtheit erhalten. Es erschien nämlich vor etwa zwei Jahren in einer Berliner Zeitung ein Artikel, welcher die entsetzlichsten Verheerungen unter den Sängern durch die „Habichte" im Thiergarten mit den glühendsten Farben schilderte. Die Luft wäre voll von ihnen, auf einem Baum ständen 5 Nester; es wäre ein unabläßiges Hetzen und Jagen unter den Vögeln. Was der betreffende Habichtsseher erforscht hat, ist mir noch heute unverständlich; die 5 Nester sind Kollerbüsche und noch heute zu sehen. Aber freilich! wer geht nicht Alles durch den Berliner Thiergarten, und die Straße vom „Spandauer Bock" nach Berlin führt mitten durch ihn. Viel fehlte nicht, so hätten die armen Thurmfalken jene Visionen mit ihrer Vertilgung bezahlen müssen.

Freut man sich schon, wenn nach trübem Winter die ersten Frühlingsmelodien erschallen, so fühlt man sich erst voll und ganz im Frühlingsjubel, wenn die Nachtigall die Führung des Concerts übernommen hat, und das thut sie im Thier-

garten freigebig, denn man kann 8—10 Sängerinnen wohl constatiren; lange aber dauert es nicht, da verstummt eine hier, eine da und es bleibt kaum die Hälfte. Mögen die Katzen immerhin ihren Antheil an der Schuld haben, einen größeren haben gewisse Männer, welche man am Morgen umherlungern sieht, und bei deren Aeußerem man sich zur Frage berechtigt fühlt: „Was thut der Mann jetzt hier im Thiergarten?"

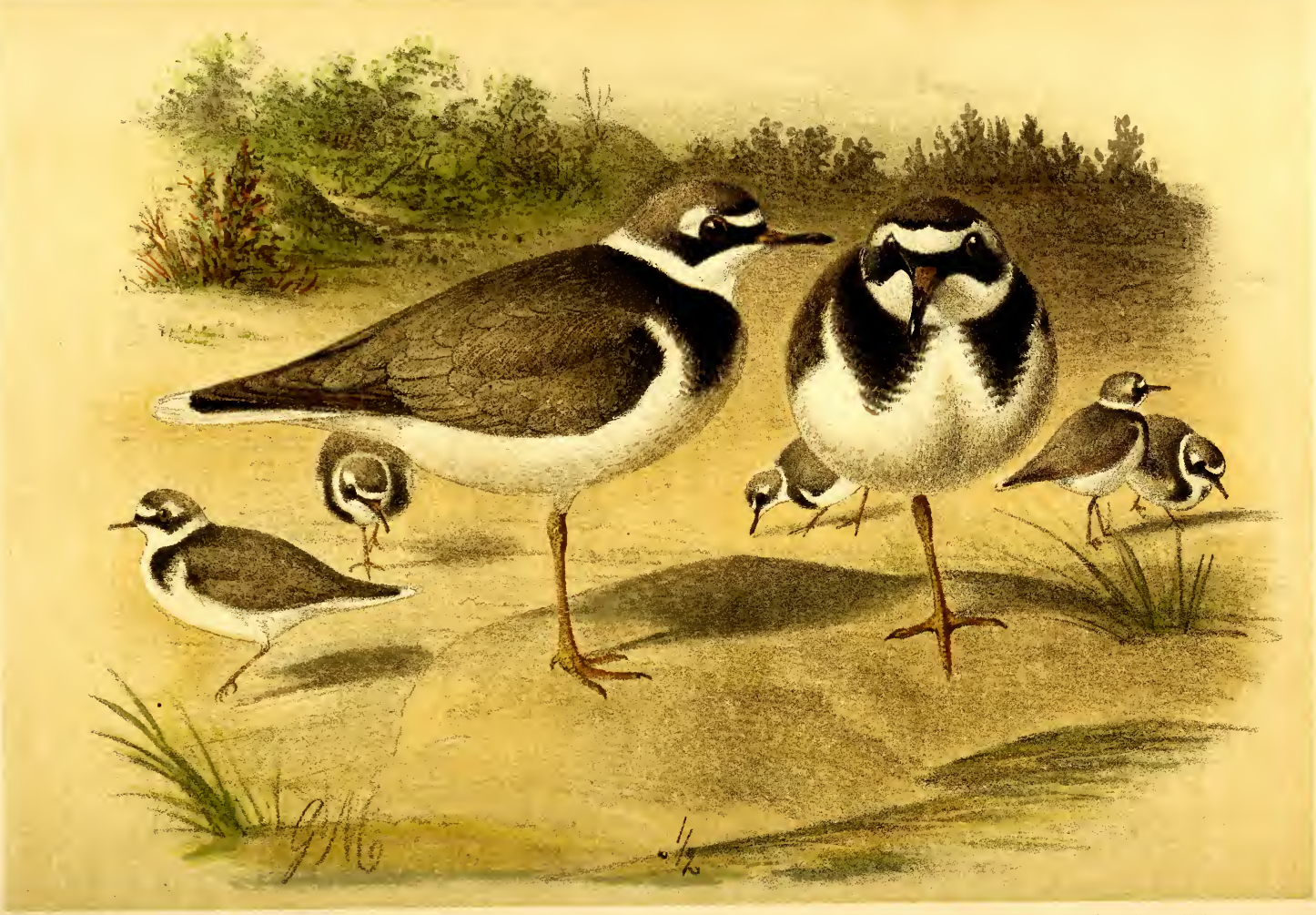
Nun, schwer ist die Antwort nicht: „er fängt Nachtigallen und vielleicht auch andere Vögel" und wird schon wissen, wohin er sie zu bringen hat; finden sich doch immer Abnehmer, welche mit der Nachtigall durch das für den Sprosser geöffnete Hinterpförtlein zu schlüpfen gesetzlich autorisirt sind: difficile est satyram non scribere!

Nun noch einige Worte über die Enten des Berliner Thiergartens. — Vor etwa 6 Jahren, ich weiß es nicht mehr genau, fiel mir im Vorfrühling eine braune Ente mit weißer Kehle auf, welche sich im Thiergarten auf einem Tümpel gegenüber dem Neuen See vereinzelt aufhielt, und deren Identität mir manch Kopfzerbrechen machte, da ich sie nie in der Nähe mustern konnte; erst später fand sich eine andere, ähnliche zu ihr, und nun kam ich dahinter, daß es verlaufene, zahme Enten sein mußten. Sie waren die Quartiermacher für Stockenten, die sich nun auch niederließen, und so hat sich im Laufe der Zeit eine Entengemeinde im Thiergarten eingebürgert, deren Mitglieder wohl 50—60 an der Zahl sein mögen; gleichwohl bleiben die Stockenten für sich und bevölkern, wenn die Thiergartengewässer zugefroren sind, den Kanal. Trotz alledem erkennt man doch gewisse Verbastardirungen heraus, an denen vielleicht die zahmen Enten des Thiergartenförsters ihren Antheil haben und beleben diese Enten, namentlich wenn sie Junge haben, die Thiergartengewässer auf die anmuthigste Weise. Schaden könnte es nicht, wenn die sehr zahlreichen Erpel gehörig verringert würden.

Die Vogelfauna des Thiergartens dürfte nach Vorstehendem also eine immerhin bemerkenswerthe sein und die vorzügliche Thiergartenverwaltung für ihre sachgemäße Bemühung um deren Gedeihen vollen Dank verdienen.

Als Schlußbemerkung diene noch, daß der baum-, strauch- und wasserreiche Charlottenburger Schloßgarten eine dem Thiergarten ähnliche Vogelfauna hat. Auf seinen bruchigen Umgebungen lassen sich 3—4 Rohrsängerarten dem Gesange nach feststellen, sowie der geheimnißvolle Heuschreckenrohrsänger und Schwirrer (Locustella naevia Bodd.).

In den Gärten um Thiergarten und im Schloßgarten findet sich häufig unser liebliches Spottsängerchen (Hypolais salicaria Bp.).



G. Mützel gem. Artist. Anst von Th. Fischer, Cassel.

Aegialites cantianus.

Sanduferpfeifer. (Sandregenpfeifer).

## Ornithologisches aus Transkaukasien.

Von Gust. Radde.

Von den Transcaspischen Fringilliden wären drei Arten ebenso leicht lebendig zu beschaffen, als sie auch ohne Mühe in der Gefangenschaft zu halten wären. Das sind: die reizende Metoporia pusilla, welche Pallas schon aus den Hochgebirgen des Kaukasus kannte, die Erythrospiza obsoleta Lichst., eine brillante Gimpelform und der orientalische Stieglitz (Carduelis caniceps = Carduelis orientalis Eism.). Von diesen reizenden Vögelchen könnte man z. B. bei Aschabad, etwa nach dem ersten tiefern Schneefalle, mit Bequemlichkeit einige Dutzend decken. Sie tummeln sich oft zusammen entlang der Bachläufe der kahlfelsigen, menschenleeren Engschluchten des Kopetdagh-Gebirges und gehen auch in's lichte Rohr. Die hohen Artemisien besammeln sie fleißig und halten sich bei magerem Samenfutter lange. An Met. pus. habe ich oftmals im Gefangenleben Beobachtungen gemacht. Es ist der reizendste aller Zeisige, zumal die alten Männchen im Hochzeitskleide mit der leuchtend rothen Kopfplatte. Hier in Tiflis wird es dem Vogel im Sommer zu heiß. Er brütet hoch oben im Gebirge nnd ist stellenweise gar nicht selten. So verläßt er auch im Sommer das heiße Turkmenische Tiefland und begiebt sich hoch in's Gebirge, wo an den kahlen, gelben Kalkfelsen einzelne Bäume von Juniperus excelsa stehen und wo er brütet. Da giebt es denn in seiner Gesellschaft den aller absonderlichsten Gimpel der Welt. Das ist der originelle Coccothraustes carneipes, Hodgs., dessen Schnabel zumal an der Basis oft mit starker Harzlage vom Genusse der Beeren des erwähnten Wachholders umgeben ist. Das ist wieder einmal ein Dummkopf und dabei ein ärgerlicher. Wenn er zur Quelle kommen will, um zu trinken, und des Jägers Antlitz sieht, setzt er sich auf den Boden hin, krächzst ihn an und wippt mit dem Schwanze seitwärts hin und her.

Für einen etwas bemittelten Unternehmer könnte es von Vortheil sein, wenn er z. B. im December über Tiflis sich nach Transcaspien begeben wollte. Dort sind lebende Bergschafe (Ovis Arkal Brdt.), Antilopen (Ant. subgutturosa), verschiedene Wildkatzen (F. caracal, F. jubata, F. cervalina, F. Chaus), vielleicht auch Panther und Tiger zu beschaffen, und, wie schon gesagt, die kleinen hübschen Vögelchen gemein. Ueberdies aber dürfte Phasianus principalis Selt. = Ph. Komarovi Bgd. ein lucrativer Import-Artikel für die Fasanerien Europas werden. Er ist brillanter als alle anderen Fasanen aus der Colchicus-Gruppe und dabei hart dem Klima gegenüber. Ammoperdix griseogularis Br. = Bonhassii Gray ist auch in Menge vorhanden. — Ich werde, falls ein solcher Mann sich finden sollte, ihm gerne mit Rath beistehen. — Meine große Raubvogel-Volière im Museums-Garten ist jetzt sehr schön besetzt. Zwei alte Lämmergeier sind darin die Krone.

Ich habe an allen Exemplaren (einer lebte 17 Jahre bei mir und wurde ganz zahm) die Beobachtung gemacht, daß die hellen untern Hals- und Brustfedern fast rein weiß werden, wenn der Vogel bei reinem Wasser lebt und darin badet, was er sehr gerne und im Sommer mehrmals am Tage thut.

Tiflis, den 26. Jan./7. Febr. 1888.

---

## Die wunderschöne Amandine (Chloëbia mirabilis).

Von F. Nagel.

Im Sommer 1886 fragte ich bei Abrahams in London nach selteneren Vögeln an. Ich erhielt ein Preisverzeichniß, in dem die seltensten Prachtfinken aufgeführt wurden. Unter diesen befanden sich auch „Frau Goulds Amandine" und die „wunderschöne Amandine". Ich schrieb an Abrahams, daß ich eine der beiden Arten erwerben möchte, überließ ihm aber die Wahl. Genannter Herr schrieb, er würde mir die wunderschöne Amandine senden, da sie seltener und schöner sei als Frau Goulds Amandine.

Bald darauf trafen nun die Vögel ein. Ich holte sie selbst von der Bahn ab, wobei mir der Postbeamte sagte, daß er so schöne und bunte Vögel noch nicht gesehen hätte. Und in der That, so bunte Vögel habe ich noch nicht gesehen, aber schönere, wenigstens nach meinem Geschmack. So z. B. sagen mir die blauköpfigen Papagei-Amandinen in ihrer Färbung mehr zu, als die wunderschöne Amandine, ebenso die Schwalbenloris. Jede einzelne Farbe ist zwar nicht unschön, aber die Zusammenstellung ist mir zu bunt. Das Gefieder ist oberseits grün, grau abgetönt. Vielleicht verliert sich bei der Mauser dieser graue Ton, denn Ruß sagt in seinem Werk „Die fremdländischen Stubenvögel I" „Oberseite lebhaft grün." Ich besitze vielleicht jüngere Vögel.

Der Oberkopf, die Wangen sind karminroth, von einem schmalen, schwarzen Band begrenzt, das sich an der Kehle so verbreitert, daß es diese ganz bedeckt. Ein schmales, prächtig himmelblaues Bändchen folgt nun, das sich, auf dem Kopf am breitesten, an den Kopfseiten verschmälernd herumzieht. Der Kropf ist durch ein prächtiges, lilagefärbtes Schild geziert, das durch einen orangefarbenen, schmalen Streifen vom röthlich-gelben Bauch getrennt wird. Diese Färbung des letzteren nimmt allmählich ab, in Weiß übergehend. Der Schwanz ist grünlich-schwarz, die Oberschwanzdecken blau. Der Schwanz ist ziemlich kurz ($1^1/_2$ Zoll nach Ruß), die beiden mittleren Federn über die andern verlängert. Der Schnabel fällt seiner Zeichnung wegen besonders auf. Beim Männchen ist der Oberschnabel an der Wurzel fast weiß, wenig röthlich erscheinend. Diese rothe Farbe nimmt bis zur Spitze und zu den Schneiden zu. Dasselbe gilt vom Unterschnabel, nur ist dieser

dunkler gefärbt. Es sieht aus, als habe der Vogel saftige, dunkelrothe Kirschen verzehrt, und der Saft der Früchte habe den Schnabel so gefärbt. Das Weibchen ist weniger schön. Das blaue Bändchen am Kopfe fehlt ihm. Die Unterseite ist weniger lebhaft gezeichnet als beim Männchen. Den auffallendsten Unterschied zeigen die Schnäbel. Der Oberschnabel beim Weibchen ist horngrau, an der Spitze röthlich werdend, die Wurzel weißlich; der Unterschnabel läßt die Schneidenzeichnung nicht so schön hervortreten, da er ebenfalls grau gefärbt ist. Die Füße sind bei beiden gelblich fleischfarben. Die Zehen sind kräftig und ziemlich groß.

Die Vögel hatten die Reise gut überstanden. Zu ihrer Erholung erhielten sie einen Käfig für sich. Als Futter nahmen sie weiße Hirse und Kolbenhirse. Nach einigen Wochen ließ ich nun die Vögel in die Vogelstube fliegen. Sie hielten sich immer an den dunkelsten Stellen derselben auf und zeigten sich recht verträglich. Oft zwang ich sie, bei recht schönem Wetter in den Außenkäfig zu fliegen, um hier die Sonnenstrahlen zu genießen. Nicht lange blieben sie dort sitzen, um schnell wieder ihre versteckten Sitzplätze aufzusuchen. Dasselbe thaten bei Herrn Baron Cornely die Frau-Goulds-Amandinen.

Das Pärchen war fast immer vereinigt, doch nicht so, wie man es bei anderen fremdländischen Finken sehen kann. Im Gefieder nesteln sie sich gegenseitig auch nicht. Ein Sich-Füttern habe ich nicht beobachtet. Im Ganzen sind die Vögel ziemlich ruhig, wenig beweglich. Hin und wieder vernimmt man den Lockton „wett-wett". Der Gesang ist unbedeutend. Er hört sich an, als ob in einiger Entfernung die Spatzen sich zanken. Dabei wird der Körper in die Höhe gedehnt und der Kopf hin- und herbewegt, so ähnlich, wie der Bandfink sein Lied vorträgt.

In der Vogelstube war ihnen ihr Tisch reichlicher besetzt, doch blieb weiße Hirse auch hier ihre Hauptnahrung, wenigstens bis zum Hochsommer. Als dann die Hirse-Arten reiften, brachte ich ihnen die in „Milch" stehenden Aehren, und zu meiner Freude gewahrte ich, daß den Wunderschönen mit denselben eine Leckerei geboten sei. Kaum hatte ich die Aehren auf das Gebüsch gelegt, so saßen sie schon dabei, die saftigen Körner zu verzehren. Mir gewährte es viel Freude, dem Schmausen zuzusehen. War vorher noch so lustiger Gesang in der Stube, sobald die Aehren da lagen verstummte er. Jeder Bewohner der Vogelstube suchte einen guten Platz zu erhaschen, um die leckeren Körner in recht genügender Menge verzehren zu können. Und in wie reizenden Stellungen geschah es. Die waghalsigsten Stellungen nahmen die Zeisige, die Zwergelsterchen ein. Ja selbst die Wunderschönen schienen ihre turnerischen Leistungen zeigen zu wollen, obgleich sie sonst sich wenig gewandt zeigten. Auch Flugübungen unternahmen sie selten, sie saßen lieber an einer verborgenen Stelle im Buschwerk des Zimmers, hier mit dem Ordnen

ihres Gefieders beschäftigt, oder sich der Verdauung hingebend. — Da die Vögel bei der Darreichung der frischen Hirseähren lebhafter wurden, hoffte ich auf Nachzucht. Die Hoffnung erfüllte sich nicht. Ich mußte die Vögel aus dem Zimmer entfernen, weil es unheizbar ist. Ich überwintere meine kleine Sammlung in Käfigen. Es werden jetzt Vorkehrungen getroffen, daß ich den Vögeln auch im Winter einen Flugraum geben kann. Auch im Käfig sind meine Wunderschönen recht friedfertig, da sie sich von dem kleinsten Mitbewohner vom Futter wegbeißen lassen. Ein wahres Bedürfniß scheint dieser Vogelart Grünfutter zu sein. Komme ich mit dem winzigsten Blättchen an den Käfig, gleich ist das Weibchen da und nimmt mir dasselbe mit derselben Gier, mit der das Männchen meiner blauköpfigen Papagei-Amandine mir den Mehlwurm aus den Fingern nimmt.

Um die Mitbewohner ihres Käfigs bekümmern sie sich fast gar nicht, nur nesteln sie dem Goldkragen-Männchen im Gefieder herum, — ein reizendes Bild. Vor gar nicht langer Zeit mieden beide Vögel das Badewasser. Jetzt badet sich das Weibchen schon recht tüchtig, während das Männchen sich jeden Wassertropfen vom Gefieder abpickt, dem ihm ein sich badender Mitbewohner angespritzt hat.

An Sepia knabbern sie sehr oft und aus dem Käfigsand wird Manches aufgepickt. Auch an abgeschnittenen Zweigen wird die Rinde beknabbert.

Hoffentlich bringe ich die Vögel gut durch den Winter, und sie belohnen die auf sie verwandte Mühe dadurch, daß sie sich fortpflanzen.

---

## Winterbeobachtungen.

Von G. Clodius.

Ebenso wie im vorigen Jahre beobachtete ich auch während des strengen Frostes und hohen Schneees in der letzten Weihnachtszeit zwei Accentor modularis in meinem Heimathdorfe in Mecklenburg.

Das eine Exemplar zeigte sich mit den Verhältnissen unseres Hofes und Gartens so vertraut, daß ich vermuthe, es sei dasselbe Thier, welches schon 1886/87 dort überwinterte. Es besuchte ein 12—15 Fuß hoch unter einem Fenster angebrachtes Futterbrett ohne Scheu in Gesellschaft von Meisen und Kleibern, während sich die Braunellen sonst doch am liebsten im Gebüsch und Dickicht aufhalten. Das von mir beobachtete Thierchen schien nicht sonderlich friedlicher Natur zu sein, denn mehrmals sah ich, wie es mit vorgestrecktem Schnabel und etwas gelüfteten Flügeln zornig piepend sogar eine sonst doch so muthige Kohlmeise angriff und schließlich auch vom Futterbrett vertrieb.

Letzteres wurde von 8—10 Parus major, einem Pärchen Sitta caesia, einigen Fringilla coelebs mas fast den ganzen Tag über umlagert; die erwähnte Brau-

nelle, einige Feldsperlinge, zwei Blaumeisen und ein schöner Picus medius kamen weniger regelmäßig. Letzterer trieb sich während 14 Tage fast unausgesetzt im Garten umher, besuchte zu meiner großen Freude öfters das Futterbrett, indem er allmählich an der großen Linde, die dicht daneben steht, tiefer herabstieg und that sich am liebsten an Fleischstücken und gekochten, zerschnittenen Kartoffeln gütlich.

Diese sind überhaupt ein sehr beliebtes Futter für fast alle Vögel.*) Besonders die Finken und Sperlinge fraßen sie gerne; auch die Kleiber holten sich große Stücke davon und verzehrten sie auf einem nahen Baume. Die Meisen sahen sie mit ziemlicher Verachtung an; waren sie aber gebraten oder ordentlich mit fetter Sauce getränkt, so waren sie eifrig dahinter her und ließen auch nicht das Geringste davon übrig.

Ein von seiner sonstigen Lebensweise sehr abweichendes Benehmen von Accentor modularis will ich noch mittheilen.

Während die Braunellen sonst doch ein verstecktes Leben in Gebüschen nahe über der Erde führen, fiel es mir auf, daß sie im Frühling ihren angenehmen, munteren Gesang zuweilen von recht hohen Punkten, z. B. Dachfirsten, Bäumen aus ertönen lassen; ja ich sah mehrmals im Frühling 1887 eine Braunelle, die sich mit mehreren Gefährten im Garten herumtrieb, direct aus dem Gebüsch heraus einer mindestens 60 Fuß hohen Fichte auf unserem Hofe zustreben, um dann von der höchsten Spitze herab ihre Strophe zu singen.

---

## Kleinere Mittheilungen.

**Wald-Idylle.** Am 30. Mai 1887 während der späten Nachmittagsstunden durchs Kiefernstangenholz streifend, welch letzteres mit alten Eichen durchstanden ist, konnte ich einen originellen Anblick genießen. Auf einer jener Eichen rief ein Kuckuk recht lebhaft und ebendaher erklang das Rucksen des Ringeltaubers, weshalb ich mich nach der Stelle zu hinschlich. Ziemlich dort angekommen, hatte ich folgendes Bild vor mir: Die Eiche trägt einen alten, schon längst nicht mehr benutzten Raubvogelhorst, den sich zwei jüngere, aber völlig ausgewachsene Baummarder zum Mittelpunkt ihrer Spielereien ausersehen hatten. Die beiden Marder trieben es toll mit dem Auf- und Niederjagen, fielen balgend in den Horst zurück, um im nächsten Augenblicke behend ganz hinauf nach den Wipfelspitzen zu klettern und so fort. Rechts, auf einem dünnen Zanken dieses Wipfels, fußte der ruckseude Tauber, oben,

*) Vor der allgemeineren Verwendung von gekochten Kartoffeln auf den Futterplätzen ist sehr ernst zu warnen. Dieselben werden sehr leicht durch verschiedene Gährungsprozesse zu schanden und schaden dann den Vögeln außerordentlich. Auch der häufigere Genuß von ganz guten gekochten Kartoffeln in ganz unverdorbenem Zustande schadet den Insektenfressern sowohl wie den Körnerfressern, wie jeder Vogelwirth von Erfahrung ja weiß. K. Th. Liebe.

mehr im Mittelpunkte, zwischen Laub halb versteckt, stand der Kuckuk, fleißig rufend. Diese ganze sonderbare Gesellschaft in so großer, gegenseitiger Nähe amüsirte sich jedenfalls köstlich, jedes natürlich nach seiner Weise. Die Scenerie wurde noch angenehm belebt durch Anwesenheit kleiner Sänger (Laubsänger, Meisen u. a.). Nachdem ich ca. 20 Minuten zugesehen hatte und die Bemerkung machte, daß keine der drei Thierarten von einander besonders Notiz genommen hätte, knackte ein dürrer Zweig unter meinem Fuße, worauf der schlaue Tauber sofort abstrich und die Marder aufmerksam wurden und — ein Glück für sie, daß kein Feuergewehr zur Hand war. Leipzig, November 1887. K. Groschupp.

**Ein merkwürdiges Verbot.** Der in römischer Gesetzlichkeit engbefangene „Apostel der Deutschen" Winfrid oder Bonifatius (nicht Bonifacius), wandte sich in vielen Anfragen, oft in kleinlichen Dingen, an den Papst, und erhielt unter anderem über verbotenen Fleischgenuß folgende Auskunft: Roher Speck dürfe nur geräuchert gegessen werden; ganz zu verbieten sei der Genuß des Fleisches von Pferden, Hasen, Bibern, Hähern, Raben und Störchen: „immundum est et execrabile".

F. Lindner.

---

## Litterarisches.

**Compte rendu des Observations ornithologiques faites en Belgique pendant l'année 1885.** — 34 pp. 8°. Redigirt von Dr. Alph. Dubois. Erschienen in Bulletin du Musée Royal d'Histoire naturelle de Belgique. Tome IV. 1886.

Denselben Wunsch, welchen wir bei Besprechung des ersten sächsischen Berichts äußerten, daß nämlich die Beobachtungsresultate in einem Journal vereinigt werden möchten, — etwa in der hierzu eigens bestimmten „Ornis", — wiederholen wir in Betreff dieses ersten Compte rendu, welcher nicht einmal einzeln im Buchhandel käuflich zu sein scheint (unser Exemplar, einen Separatabdruck aus dem Bulletin, verdanken wir der Güte des Hrn. Dr. Dubois). — Von 3 Stationen ist regelmäßig referirt; viele Notizen sind von 4 Leuchtthurmsvorständen eingesandt; eine Anzahl Einzeldaten von namhaften Ornithologen wie Selys-Longchamps und Alph. Dubois vervollständigen den Bericht, an dem im ganzen 15 Beobachter mitarbeiteten. Nach kurzer Charakterisirung der Hauptbeobachtungsstätten (Brüssel, Hasselt, Carlsburg) folgt der specielle Theil, welcher eine Fülle interessanter Daten und Thatsachen bietet. Wir führen Folgendes daraus an:

Cypselus apus wurde auf dem großen Leuchtthurm in Ostende am 1. October zwischen 9 und 10 Uhr vorm. in großer Anzahl nach S. ziehend gesehen.

Turdus Swainsoni Cab. ist Ende October bei Chinoy in einem Exemplar erlegt. (Coll. Wavrin); das erste Mal, daß diese amerikanische Drossel in Belgien angetroffen ist.

Acroceph. aquaticus ist bei Hasselt und Papignies häufig, jedoch stets in vereinzelten Exemplaren, gelegentlich der Bekassinenjagd, beobachtet, auch das Nest gefunden. Die Beobachter Claes und Fontaine kommen zu dem auch für Deutschland gewiß berechtigten Schluß, daß diese Species, zu wenig von den Ornithologen beachtet,

thatsächlich gar nicht so selten vorkommt, wie man gewöhnlich annimmt. (Hr. Oberamtmann Rehrkorn fand 1887 zuerst bei Riddagshausen ein Nest, wie er uns brieflich mittheilte.)

Anthus obscurus Lath. ward am 8. October von Selys-Longchamps erlegt.

Acredula rosea (Blyth.) [longicauda Briss.] ist die in Belgien als Brutvogel vorkommende Vertreterin der Schwanzmeisen. (Doch vgl. „Schwalbe" 1884. Nr. 7.)

Corv. corone zog am 12. October bis 9. November beständig über den Nieuporter Leuchtthurm von O. nach W.

Ueber Nuc. caryocatactes liegen ausführlichere Notizen vor, als sie in der „Ornis" II. 4. (S. 24.) mitgetheilt werden konnten.

Das massenhafte Vorkommen der Lin. flavirostris Lin. (montana Briss.) in der Provinz Anvers schildert Hr. Louis van Delft vortrefflich.

Larus marinus soll im allgemeinen häufig beim Leuchtthurm von Knocke sein. Der Zusatz: ne niche pas aux environs dürfte überflüssig sein.

Thal. leucorrhoa Vieill. (Leachi) wurde auf dem festen Lande am 11. Dezember in einem Exemplar getödtet.

An den Leuchtfeuern fanden ihren Tod Vögel von Schnepfengröße bis zum Goldhähnchen herab; doch wurde konstatirt, daß bei weitem nicht alle anfliegenden Individuen wirklich zu Grunde gingen — z. B. kamen von 33 Staaren, die im Oktober gegen die Scheiben anstürmten, 28 mit dem Leben davon, nur 5 Leichen fanden sich am Thurme. —

Dasselbe System, welches Dubois in seiner Faune illustrée des Vertébrés de la Belgique, serie des Oiseaux anwandte, finden wir im Bericht wieder. Sehr viele ganz aus dem Gebrauch gekommene, heute fast unverständliche Synonyme, zu deren Deutung man bisweilen zum Rey greifen muß, erschweren die Lecture ein wenig; so Corv. cinereus, Aegiothus linarius, Asio accipitrinus, Tot. griseus, Daf. longicauda, Mar. fistularis; von den verwirrenden Acrocephalus-Synonymen zu geschweigen. — Interessant sind die ab und zu mitgetheilten flamländischen und wallonischen Trivialnamen. Lev.

**Gefangene Vögel.** Ein Hand- und Lehrbuch für Liebhaber und Pfleger einheimischer und fremdländischer Käfigvögel von A. E. Brehm in Verbindung mit ꝛc.

Wer hätte nicht von diesem Werk gehört? Und doch kennen es verhältnißmäßig nur Wenige! Soll denn aber dies Werk dadurch ganz verloren gehen? nicht durch Vervollständigung der Vergessenheit entrissen werden? Wir wollen die Hoffnung, es wieder auf dem Büchertisch zu sehen, nicht aufgeben; dem geehrten Leser aber, der das Werk bisher nur dem Namen nach kannte, wird es nicht unlieb sein, wenn ihm der Inhalt des Werks durch eine kurze Analyse vorgeführt wird.

Es lag in der Absicht Brehms, das Werk in 2 Theilen erscheinen zu lassen; der erste sollte die Käfigvögel, der zweite die Parkvögel behandeln. Zum Leidwesen aller Ornithologen und Vogelliebhaber ist aber das Werk unvollendet geblieben, und nur der erste Theil „Die Käfigvögel" ist an die Oeffentlichkeit getreten.

Von der Vollständigkeit des ersten Theils, 2 Bände enthaltend, kann der Leser sich einen Begriff machen, wenn er erfährt, daß in ihm Mittheilungen über 1960 verschiedene Käfigvögel, d. h. über sämmtliche bisher in Käfigen gehaltene in- und ausländische Vögel gemacht werden.

Aber nicht nur für den Liebhaber, Pfleger und Züchter ist das Werk geschrieben, auch dem strengen Forscher sollte es Rath und Belehrung bieten. Aus diesem Grunde geht der Anleitung zur Pflege die Beschreibung und Bestimmung aller Arten, ein ausführlicher Bericht über Lebensweise und Betragen des Vogels im Freien, überhaupt über alles Wissenswerthe voran, und soll das Werk, wie der Verfasser in der Vorrede sagt „alles in dieser Richtung nöthige zusammenfassen und so seinem Leser eine nicht unbedeutende Büchersammlung ersetzen."

Um allen Ansprüchen gerecht zu werden, und um dem Werke die größte Vollständigkeit zu verleihen, auch um nicht einseitige Urtheile zu fällen, mit einem Worte: um ein Werk zu schaffen, das alles bisher gebotene übertreffe, verband sich Brehm mit den bedeutendsten Ornithologen und Vogelwirthen der Gegenwart, die nicht nur ihre eigenen Beiträge lieferten, sondern sich auch verpflichteten und der Mühe unterzogen, jede Zeile der anderen Mitarbeiter vor dem Drucke zu lesen und ihre Begutachtung abzugeben.

Für Vogelliebhaber, besonders aber für Pfleger und Züchter, sei noch bemerkt, daß die Unterweisung und Anleitung zur Vogelpflege so ausführlich und so überaus gründlich gegeben ist, daß Brehm selbst in dem Kapitel über „Wartung" Seite 52 sagen mußte: „Man belächele nicht die Umständlichkeit und scheinbare Kleinlichkeit vorstehender Angaben und Rathschläge; ich weiß aus Erfahrung, daß der Anfänger in der edlen Liebhaberei für Mittheilung eines derartigen, durch langjährige Uebung und Handhabung erlernten und befestigten Verfahrens oft recht dankbar ist und sein kann."

Endlich mag nicht unerwähnt bleiben, daß auch denjengen, die keine Vögel halten, die aber Vogelfreunde sind, die interessantesten Bilder aus dem Vogelleben, sowohl der im Freien, wie im Zimmer befindlichen, vorgeführt und in anziehender Weise besprochen werden. Solche anheimelnde Einzelschilderungen, wie sie uns Bolle in seinem Berliner Vogelmarkt, Girtanner in seiner Beschreibung der Mauerklette im Freien, v. Homeyer in Rothkehlchens Heimkehr, Liebe in seiner Charakteristik der Meisen, des Kleibers, des Spechts, Rey in der Wiederkehr der Amsel bietet, müssen jeden Vogelfreund wahrhaft erfreuen.

Wer könnte aber auf kleinem Raum alles das aufzählen, was im Buche enthalten ist? Ich glaube, daß alle, die das Buch kennen, mit mir darüber einstimmen, daß Brehms Werk an Gediegenheit und Vollständigkeit alles übertrifft, was wir in diesem Genre kennen.

Sollte es nicht möglich sein, daß auch die „Parkvögel" noch erscheinen, und so das Werk, dem man ja jetzt schon die Vollständigkeit nicht absprechen kann, soweit es die Käfigvögel behandelt, auch in dieser Richtung vollständig wird? Sollte sich nicht ein Ornitholog finden, der die Sache in die Hand nimmt? Die alten Mitarbeiter Brehms würden sicher auch hier wieder mit Hand an das Werk legen, und die Verlagshandlung muß ja an der Vervollständigung des Werkes ebenfalls ein Interesse haben.

Ad. Walter.

---

**Als Geschenk ist eingegangen:**

**Studien über die amerikanischen Puter** (Gallopavo meleagris und mexicana) von Major Alexander von Homeyer — vom Herrn Verfasser.

---

Redaction: Hofrath Prof. Dr. K. Th. Liebe in Gera.
Druck von Ehrhardt Karras in Halle.

160372

des

# Deutschen Vereins

# zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaction von **E. v. Schlechtendal.**

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahres-Beitrag von **fünf Mark** und erhalten dafür die **Monatsschrift unentgeltlich u. postfrei. Zahlungen** werden an den Rendanten d. Ver. Herrn Meldeamts-Assistent **Rohmer** in **Zeitz** erbeten.

Redigirt von
Hofrath Prof. Dr. **Liebe,**
Dr. **Frenzel,** Dr. **Rey,**
Str.-Insp. **Thiele.**

**Anzeigen** der Vereinsmitglieder finden **kostenfreie** Aufnahme, soweit der Raum es gestattet. Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark.

**XIII. Jahrgang.** **April 1888.** **Nr. 5.**

Inhalt: Neu beigetretene Mitglieder. II. — Ad. Walter: Bis jetzt zu wenig beachtete Vogelfeinde. Karl Knauthe: Bilder aus dem Vogelleben: 1. Sultan und Sultäne (Khaduna). A. Groschupp: Einiges über unsern Pirol. O. Karlsberger: Ornithologisches aus Oberösterreich. Aus einem Brief des Herrn Oberförsters Klopfer in Primkenau an Herrn Dr. Moeckel. Fr. Lindner: Ein Taucher erlegt bei Zeitz. Fr. L.....r: Balgen oder Stopfen? Aus einem Briefe des Herrn Baurath Pietsch in Torgau an K. Th. Liebe. Aus einem Briefe von Frau Marie Uhse an K. Th. Liebe. Ferd. Rudow: Die Schädlichkeit der Dohlen. L. Buxbaum: Der Zug der Vögel im Jahre 1887. — Kleinere Mittheilungen: Erdrosselte Schwalben. Zwei Kohlmeisen-Krüppel. Eine Abnormität an der Schwarzdrossel. Seidenschwanz. Bachstelzen auf Eisschollen. — Litterarisches. — Anzeigen.

## Neu beigetretene Mitglieder.

II.

1. Behörden und Vereine: keine.
2. Damen: Frau Rittergutsbesitzer Rosa von Wächter auf Rocknitz bei Wurzen; Fräulein Hedwig Schlichting in Milwaukee (Staat Wiscons.).
3. Herren: Karl Friedrich Böhme, Kirchschullehrer in Markersbach bei Pirna;

G. Bolle in Berlin; Wilhelm Dickmann, Verwalter in Badersleben, Prov. Sachsen; Julius Eckerbusch, Procurist u. Hauptkassirer der Nationalbank für Deutschland in Berlin; Robert Eichler, Kaufmann in Lengenfeld i. V.; J. G. Feig, Conservator in Schloßhof-Peterzell (bad. Schwarzwald); Theodor Führer, stud. phil. in Kiel; E. Gnau, Gymn.-Lehrer in Sangerhausen; Moritz Groß, Präparator in Gera; A. Grunack, Geh. Registrator, Bibliothekar und Plankammer-Inspektor beim Reichs-Eisenbahn-Amt in Berlin; H. Hocke, Maler in Berlin; Imanuel Huch, Buchhändler in Zeitz; Dr. med. Emil Hüfler, Assistent an der medizinischen Klinik der Universität Erlangen; Keller, Spielwaarenfabrikant in Olbernhau in Sachsen; Krause, Kgl. Forst-Aufseher in Gramzow, Reg.-Bez. Potsdam; Paul Leist, Verlagsbuchhändler, in Firma: Herm. Peters in Berlin; Gustav Leutzsch in Gera; zur Linde, Kgl. Oberförster in Gramzow, Reg.-Bez. Potsdam; Dr. E. Morgan in Krey Port (New-York); Herm. Oltrogge, Kaufm. in Bielefeld; Franz L. Richter, Kaufm. in Gera; J. Rutz-Hefti, Präsident des ornithologischen Vereins von Glarus und Umgebung in Glarus (Schweiz); Thiele, Baumeister in Cöpenick b. Berlin; Waldemar Walter, Kaufmann in Berlin.

---

## Bis jetzt zu wenig beachtete Vogelfeinde.

Von Ad. Walter.

Es ist in diesen Blättern schon des öfteren von den Vogelfeinden die Rede gewesen, die das Thierreich liefert, und denen die Vögel oder ihre Brut zum Opfer fallen. Die Zahl dieser Verfolger ist eine sehr große, da nicht nur eine bedeutende Anzahl der Säugethiere den Vögeln nachstellt, sondern diese auch in der Vogelwelt selbst ihre schlimmsten Feinde finden. Weniger bekannt sind die Feinde, die unseren Lieblingen aus anderen Thierklassen erwachsen und zwar aus der Klasse der Fische, Amphibien, Reptilien, Insekten und Weichthiere, und eben wegen dieses geringeren Bekanntseins möchte ich dem geehrten Leser sie und ihre Thaten, die größtentheils dem Auge des Menschen verborgen bleiben, hier vorführen. Ist auch wegen der nicht gerade großen Anzahl der Schadenthiere der Schaden, den sie anrichten, weniger bedeutend im Vergleich zu dem der Feinde aus der Klasse der Säugethiere und Vögel, so wird doch eine Veröffentlichung der mir bekannt gewordenen oder von mir selbst beobachteten Räubereien nur nutzbringend, vielleicht auch manchem Leser sonst nicht uninteressant sein.

Von den Fischen ist wohl in erster Reihe der Hecht — ich spreche nur vom Binnenlande — zu nennen.

Es ist öfter beobachtet worden, daß er Rauchschwalben in dem Augenblicke, als sie die Oberfläche des Wassers berührten, um ein Insekt aufzunehmen, erhaschte. Besonders gefährlich ist er den jungen Rohr- und Wasserhühnern, ebenso den jungen Enten und Tauchern, aber auch alte Vögel fallen ihm zur Beute, namentlich kleinere

Vogelarten, die auf Wasserpflanzen, z. B. Seerosen, arglos nach Insekten suchen. So sah Herr Andr. Wiedemann in Augsburg, daß ein dort am 15. September 1886 gefangener mittelgroßer Hecht, bald nachdem er aus dem Wasser gezogen war, eine weiße Bachstelze ausspie, deren befiederter Körper sich bis auf den Kopf, der schon ziemlich verdaut war, noch ganz gut erhalten zeigte.

Auch den Mäusen stellt der Hecht nach, und die Fischer wissen von solchem Raube zu berichten, da sie die ausgespieenen frischen oder halbverdauten Mäuse nicht allzu selten in ihren Fischkästen vorfinden. Alle Raubfische entledigen sich nämlich bald nach ihrer Gefangennahme der letzten frischen oder halbverdauten Nahrung.

Im Mäusefangen wird aber der Hecht noch übertroffen von dem Döbel (Leuciscus Dobula, Val.), den deshalb auch in manchen Gegenden der Volksmund „Musbieter" (Mausbeißer) nennt. So an der Elbe und Havel (Wittenberge-Havelberg). Der Fischermeister Wilcke sen. in Krügerswerder fing einen Döbel, der soeben eine Maus verschlungen hatte, von der der Schwanz noch aus dem Rachen des Fisches herausragte, und der Sohn, der Fischermeister A. Wilcke, berichtete mir kürzlich, daß er in dem mit Döbeln besetzten Fischkasten ausgespieene Mäuse vorfand, von denen einige schon theilweis verdaut waren.

Nun ist mir selbst zwar kein Fall vorgekommen, daß der „Musbieter" auch Vögel gefressen hätte, aber ich zweifle keinen Augenblick daran, daß er den jungen Rohrhühnern nachstellt und sie verschlingt; sehen diese niedlichen Thierchen in ihrem Dunengefieder in der Entfernung doch so sehr den Mäusen ähnlich, daß ich sie schon für solche gehalten habe, wenn sie ohne Begleitung des alten Huhnes (Gallinula chloropus) im kurzen Grase der dem Wasser zunächst liegenden Wiese herumliefen.

Man wird in der Annahme, daß der Döbel den Vögeln nachstellt, bestärkt, wenn man ihn beobachtet. Im Gegensatz zu anderen größeren Fischen schwimmt er oft nahe der Oberfläche des Wassers hart am Ufer fort oder um die Wasserpflanzen herum und spähet nach Beute. Alte Döbel erreichen ein Gewicht von 3 Kilo und sind also wohl im Stande, noch größere Thiere als eine Maus oder ein Rohrhühnchen wegzuschnappen.

Von den Amphibien ist es besonders der grüne Wasserfrosch (Rana esculenta, Linn.), der bewußt und unbewußt der Vogelwelt schadet und größere Thiere raubt, als man glauben möchte. Als Beispiel seiner Kühnheit mag der Fall gelten, von dem Herr Oberförster zur Linde im ornithologischen Centralblatt, Jahrg. 1878 berichtet: „Ein Frosch," heißt es dort, „hatte einen jungen Podiceps minor gefangen und suchte denselben unter Wasser zu ziehen. Der Taucher wurde befreit." — Diese Mittheilung wiederholte mir bei meiner Anwesenheit in Friedrichswalde (Angermünder Kreis) der dortige Forstaufseher im letzten Monat Mai. Derselbe war nämlich 1878 beim Oberförster zur Linde beschäftigt und Zeuge jenes Vorkommnisses mit dem Taucher.

Ich selbst fand den überaus neugierigen, seine Verwandte an Intelligenz weit übertreffenden Frosch mehrmals in frischen Vogelnestern. Im Juni 1882 z. B. hatte ich an der Elbe in mit Weidengebüsch durchwachsenem Rohr ein Nest des Teichrohrsängers (Calamoherpe arundinacea) mit 3 Eiern gefunden und war am Tage darauf wieder an der Stelle. Unruhig und schreiend schlüpften die beiden alten Vögel in der Nähe des Nestes durch's Rohr und bei meinem Nähertreten sah ich statt der vermutheten 4 Eier einen dicken Wasserfrosch im Neste, der sich behaglich im weichen Lager sonnte, und das Nest vollständig ausfüllte. In großem Sprunge gewann er das Wasser, als ich mich dem Neste bis auf einen Schritt genähert hatte, und nun fand ich das Nest ohne Eier. Ein Ei lag zwischen Stiel und Blatt des Rohres, die übrigen ausgeworfenen Eier mußten im Moor versunken sein. Damit nicht der Frosch ins Nest zurückkehre — und das thut er mit geradezu lächerlicher Beharrlichkeit — und die klagenden Vögel von neuem störe, entfernte ich das Nest und hatte die Freude, schon am andern Tage Nachmittags die Grundlage eines neuen Nestes vorzufinden in demselben Gebüsch, nur etwa 2 Fuß vom alten Nest entfernt. Der eine Vogel war beim Bauen so dreist, daß ich ihn hätte durch Herunterschlagen meines über die Schulter genommenen Schirmes erreichen können.

Von der Beharrlichkeit des grünen Wasserfrosches, um ein ihm angenehmes Plätzchen wieder einzunehmen, folgendes Beispiel: Ich saß vor einer Reihe von Jahren eines schönen Tages an einem der im Grunewald bei Berlin liegenden Seeen im Schatten eines Baumes und machte Notizen in mein Taschenbuch. Meine Botanisirtrommel hatte ich vorher 12 Schritt von mir entfernt auf das ungefähr 5 Fuß hohe, steile Ufer des Seees gelegt. Beim Aufschauen erblickte ich auf meiner Trommel einen großen grünen Wasserfrosch, der sich auf der von der Mittagssonne erwärmten Trommel recht wohl zu fühlen schien. Ich trat ans Ufer und der Grüne hüpfte in mächtigem Sprunge ins Wasser. Ich kehrte nun wieder zurück und notirte weiter; doch als ich nach einigen Minuten aufsah, saß mein Frosch wieder auf derselben Stelle. Ich mußte lachen, stand auf und wieder hüpfte der Frosch in mächtigem Sprunge ins Wasser. Jetzt betrachtete ich mir das Ufer genauer und wunderte mich, daß der Frosch in wenigen Minuten das steile Ufer erklommen hatte. Um meine Notizen zu beenden, setzte ich mich wieder unter den Baum, nicht ahnend, daß ich bald zum dritten Male den Frosch auf der Trommel erblicken würde. Obgleich etwas empört über diese Frechheit — er kehrte mir zudem noch jedesmal den Rücken zu — mußte ich doch wieder lachen, und als er zum dritten Male den mächtigen Sprung ins Wasser ausgeführt hatte, war ich neugierig, ob wohl das Thier zum vierten Male heraufkommen würde, und wollte nun das Erscheinen abwarten. Da ich aber meine Notiz noch nicht ganz beendet hatte, vergaß ich das Beobachten, sah aber beim Zuschlagen des Buches richtig wieder den Grünen auf der Trommel

sitzen. „Ei so soll dich doch!“ grollte ich, ergriff einen neben mir liegenden Stein und warf nach dem Frosch; aber — blinder Eifer schadet nur — statt des Frosches traf ich die Trommel und Beide, Trommel und Frosch, hüpften in mächtigem Sprunge ins Wasser. Da lachte ich aber nicht.

Von den Reptilien fügt die Kreuzotter, Pelias berus, nicht unbedeutenden Schaden der Vogelbrut zu. Sie verschlingt nicht nur junge Vögel, die sie in Nestern am Boden findet, sondern sie steigt auch, um zu rauben, auf Sträucher und niedrige Bäume. In Gegenden, wo sie häufig ist, wo man sie im Sommer täglich in vielen Exemplaren finden kann, z. B. 1 Meile nördlich von Spandau, vernichtet sie in den sumpfigen Waldungen von gemischtem Holz eine Menge Vogelbruten. In Pommern fand Herr E. F. v. Homeyer, durch das ängstliche Schreien eines Vogels aufmerksam gemacht, in einem Gebüsch eine Kreuzotter damit beschäftigt, das letzte der fast ganz erwachsenen Jungen einer Goldammer (Emberiza citrinella) hinunterzuwürgen.

Herr Lehrer P. Paulsen in Flensburg schrieb mir am 26. Juni 1882 Folgendes: „Am 21. d. M. hätte es mir recht schlimm ergehen können. Tief in einem Königl. Forst durchstreifte ich dichtes Buchengebüsch. Eben hatte ich auf einem freien Fleckchen ein Nest von Phyllopneuste trochilus mit 6 Jungen entdeckt, als ein sehr aufgeregtes Paar Gartengrasmücken (Sylvia hortensis) meine Aufmerksamkeit auf sich lenkte. Ich blickte durch die Zweige des dichten Gebüsches, doch sah ich zuerst nur die 5 Schritt von mir entfernten Vögel, bald aber dicht neben denselben in einer jungen Buche einen dunklen Körper, den ich für das Nest hielt, und wollte mich nun durcharbeiten, um mit der Hand den Inhalt des Nestes zu untersuchen. Zufällig sah ich vorher nochmals hin und erschien mir da das Nest so sonderbar. Ich beobachtete genauer und gewahrte nun zu meinem Schrecken den Zickzackstreifen einer Kreuzotter. Vorsichtig ging ich näher, bog mit einem langen Stock die Zweige auseinander und sah da das Scheusal. Mit dem Maule packte es das einzige, schon getödtete, halbbefiederte Junge im Nest und bemühte sich, es herauszuschleppen. Die vordere Hälfte der Schlange lag in einer Windung am Nestrand, gehalten vom jungen Stamm und einem Nebenzweig, die hintere längere Hälfte hing gerade und frei zur Erde hinab. Beim ersten Anblick warf ich ein kleines Stück Holz kräftig nach dem Nest und traf den Nestrand, wovon die Schlange aber gar keine Notiz nahm, sondern ihre Bemühung des Würgens fortsetzte. Jetzt, da ich sah, daß der gepackte Vogel todt war, drückte ich mit meinem Stock auf den Fuß des Vogels. Nun war das Bemühen der Schlange vergebens. Sie zog sich daher auf den Nestrand und das Maul, das bisher den Kopf des Vogels gepackt hielt, dehnte sich riesig aus und überspannte auch Hals und Vorderbrust des Vogels, um ihn ganz zu verschlingen. Da zog ich schnell den Stock fort und hieb kräftig auf das Unthier los, wobei mir aber die Zweige sehr im Wege waren. Beim Auseinanderbiegen

der Zweige und Blätter sah ich den Vogel in den Zweigen hängen, die Otter aber auf der Erde zusammengeringelt, den Kopf in der Mitte um Fingerlänge heraufstreckend, scheinbar im besten Wohlsein und nach der hängenden Beute spähend. Voll Grimm hieb ich jetzt nach der Stelle, wo sie lag, sah dann ins Gebüsch, gewahrte aber nichts mehr. Ich zog nun den Vogel heraus; Federn und Haut am Kopfe fehlten. Wahrhaft rührend war das ängstliche Schreien und Flattern der beiden alten Vögel während des ganzen Vorganges; sie waren mir und der Schlange immer ganz nahe. — Wo mögen nun die übrigen Insassen des Nestes geblieben sein? Hatte sie die Otter schon vorher gewürgt? — Im vorigen Sommer wußten Knaben hier in der Nähe ein Vogelnest im Walde, es enthielt junge Vögel. An einem Tage nahm einer dieser Knaben seinen vierjährigen Bruder mit an den Ort, hob ihn auf und ließ ihn ins Nest fassen. Mit einem Schrei zog der Kleine die Hand zurück, der größere Bruder sah ins Nest, da lag zusammengeringelt eine Kreuzotter und am Nestrand ein junger todter Vogel. Durch schnelle Hülfe eines hiesigen Arztes wurde das Kind gerettet. — Wie viel Vogelleben mag diesen gräßlichen Thieren zum Opfer fallen? Ich habe aber durch diesen einen Fall eine Lehre für die Zukunft erhalten: niemals ohne weiteres mit der Hand in ein Nest hineinzufassen."

Daß von Insekten eine ziemlich große Anzahl der Vogelbrut gefährlich wird, habe ich bereits auf Seite 84 des vorigen Jahrgangs mitgetheilt, indem ich ausführlich berichtete, daß Wespen, Hornissen und Hummeln sich der mit frischen Eiern belegten Zaunkönigsnester bemächtigten, um ihre Zellen dort einzubauen. Herr P. Leverkühn fand dasselbe (siehe Seite 20, Jahrgang 1887) und fügte noch hinzu, daß Andere auch schon ein Rothkehlchennest, ein Hänflings- und ein Sperlingsnest, mit Hummelzellen besetzt, entdeckt hätten. Mir sind solche von Hummeln heimgesuchte Nester seit 10 Jahren über 50 vorgekommen, von denen ich die meisten in den letzten Jahren fand.

Im vergangenen Sommer konnte ich auch beobachten, auf welche Weise es den Hummeln gelingt, in das Nest des Zaunkönigs einzudringen und es in Beschlag zu nehmen. Mehrere Hummeln umkreisten das Zaunkönigsnest, das ich einige Tage vorher gefunden hatte. Als die erste Hummel sich dem Eingangsloch nahte, biß der im Nest sitzende Zaunkönig nach derselben und warf sie fort, aber schon war eine zweite da; auch diese wurde vom Vogel vernichtet. In demselben Augenblicke erschienen jedoch gerade vor dem seitlichen Loch des Nestes mehrere, der Vogel schnappte danach, konnte aber nicht verhindern, daß seitwärts eine ins Nest drang. Auch zur Seite des Nestes und oben auf dem Neste liefen mehrere herum. Zugleich umflogen einige 20 Hummeln, — so groß war der Schwarm — die ich vorher nicht bemerkt hatte, das Nest und der Vogel flog ab, um nicht wiederzukehren, denn

in wenigen Minuten war das Nest, in dem ich einige Tage zuvor 5 Eier wahrgenommen hatte, von den Hummeln besetzt. Mein Schlagen mit einem Zweig auf das Nest und auf die noch außerhalb herumfliegenden Thiere verscheuchte sie nicht und ich zog mich, um nicht ihren Stichen ausgesetzt zu sein, schnell zurück.

Daß den großen Hornissen und auch den Wespen das Eindringen ins Nest noch leichter wird, brauche ich wohl kaum zu erwähnen.

Ebenso große Verluste erleidet die Vogelbrut durch die Ameisen. Da diese aber wieder dem Forstmann Nutzen bringen, indem sie eine Menge Raupen, Schmetterlinge und schädliche Käfer vertilgen, so darf man nicht auf ihre Vernichtung bedacht sein. In manchen Fällen ist es aber möglich, die Vogelbrut vor dem Angriff der Ameisen zu schützen und die Brut zu retten; mir selbst ist dies mehrmals geglückt. Von dem einen Fall habe ich bereits im Jahrgang 1881 dieser Schrift, Seite 186, gesprochen. Es waren halberwachsene Staare, die in einer Höhlung einer Eiche von schwarzen Ameisen heimgesucht wurden und schon mit Ameisen dicht besäet waren. Durch Absuchen und Entfernen der Ameisen von jedem einzelnen Vogel und Einrichten eines neuen Nestes in einer Höhlung eines nahestehenden Baumes gelang mir ihre Rettung. Wäre ich nicht weit von meiner Wohnung entfernt gewesen, so würde ich zur größeren Sicherheit den Baum unterhalb des Nestes noch mit einem handbreiten Anstrich von Theer rings um den Stamm herum versehen haben, um neuen Ameisenbesuch fernzuhalten.

Eine andere Gelegenheit, Hülfe zu bringen, bot sich mir im Mai 1881. Ich fand in Gesellschaft des Lehrers Leppin in Spandau in der Umgegend von Nauen ein Nest des kleinen Buntspechts (Picus minor) in einer morschen Buche, 5 Fuß hoch, auf dem der Vogel brütete. In Entfernung von nur einer Fingerbreite vom Nistloch zog ununterbrochen eine Schaar schwarzer Ameisen am Baume hinauf und herunter, aber der einmal eingeschlagene Weg wurde immer von den Ameisen beibehalten, so daß der Vogel bis dahin unbehelligt geblieben war. Lange konnte er indeß auf keinen Fall verschont bleiben, sobald ihm nicht von Menschen Hilfe gebracht wurde, denn wenn er wirklich bis zum Auskommen der Jungen in Ruhe gelassen worden wäre, so hätten die alten Vögel doch beim Füttern der Jungen durch das öftere Ein- und Ausfliegen die Ameisen an sich gezogen, da bekanntlich die Ameisen jedem Störenfried auf den Leib rücken und ihn verfolgen. Hier hätte ich also durch Bestreichen des Baumes helfen können, wenn ich nur nicht 2 Meilen von meinem Wohnorte entfernt gewesen wäre. — Wirklich befreit von Ameisen habe ich aber eine Brut der Blaumeise (Parus coeruleus) durch Bestreichen des Baumes unterhalb des Brutloches rings um den Stamm mit venetianischem Terpenthin — Theer stand mir nicht zu Gebote —. Die schwarzen Ameisen, von denen ich schon einige in der Oeffnung des Brutloches bemerkt hatte, warfen sich, als sie unter sich

den Weg durch den Klebestoff versperrt sahen, vom Baume herunter auf den Boden, viele blieben aber im Terpenthin haften. Am 2. Tage nach dem Bestreichen des Baumes wiederholte ich den Anstrich, denn eine Erneuerung ist nothwendig, weil mitunter die Ameisen, um ihren gewohnten Weg zu behaupten, sich trotz des Anstriches einen Weg bahnen, indem eine jede ein Klümpchen Erde erfaßt und es auf den Anstrich trägt, die erste unten anfangend, die folgenden das Erdstückchen nach oben hin ansetzend, bis ein trockener Gang über den Leim hergestellt ist.

Von den Weichthieren endlich sind es die Schnecken, welche Eier und junge Vögel verzehren. Die Eier werden von ihnen aus dem Neste gezogen, die jungen Vögel im Neste selbst gefressen, weil sie zum Fortschleppen zu schwer sind. Immer waren die Räuber die meistens fingerlangen schwarzen, braunen oder gelbrothen Erdschnecken.

An der Elbe fand ich auf schwarzem Moorboden, mehrere Schritte von dichtem Weidengebüsch entfernt, ein frisches Blaukehlchenei, das eine nicht sehr große braune Schnecke am stumpfen Ende des Eies benagte. Die grüne Grundfarbe des Eies war in Gestalt von 2 Linien, die ein richtiges Kreuz bildeten, abgenagt, die Eischale aber noch nicht durchbohrt. Ich bewahre das Ei noch jetzt auf. Das Nest, dem das ganz frische hübsche Ei von der Schnecke entnommen sein mußte, konnte ich in der nächsten Umgebung nicht entdecken. Dagegen fand ich ein Ei des Waldlaubvogels (Phyllopneuste sibilatrix), das eine große schwarze Schnecke ergriffen hatte, nur etwa einen Schritt vom Neste des auf 5 Eiern brütenden Vogels entfernt. Das bereits entleerte Ei zeigte eine fast runde Oeffnung von der Größe eines starken Nadelknopfes.

In einem Goldammerneste mit nackten Jungen fand der Besitzer des Falkenwalder Schwanenkrugs bei Spandau eine schwarze Erdschnecke, die den dem Rande des Nestes zunächstliegenden jungen Vogel getödtet und ihm den Hinterkopf zerfressen hatte. In großer Erregung berichtete mir dies der Mann, da das Nest neben seinem Garten gestanden hatte, und er ein großer Freund der Vögel ist.

Nach Fleisch überhaupt sind diese Schnecken sehr lüstern. Ich durfte nur meine Mäusefalle, in der ich die meiner Ohreule zur Nahrung dienenden Mäuse fing, länger als gewöhnlich an feuchter Stelle im Berliner Thiergarten stehen lassen, was bei Regenwetter öfter vorkam, um eine nagende große braune oder schwarze Schnecke auf der gefangenen Maus vorzufinden.

Das von einer schwarzen Schnecke im Rücken einer Maus gefressene Loch war, als die Falle circa 30 Stunden bei Regenwetter im Thiergarten gestanden hatte, von der Größe einer guten Haselnuß und die ganze Maus mit Schleim überzogen.

# Bilder aus dem Vogelleben.

## I. Sultan und Sultâne (Khaduna).

Nach hinterlassenen Aufzeichnungen des Pfarres Fellgiebel zu Schlaupitz
und eigenen Beobachtungen geschildert
von Karl Knauthe.

Wir finden, daß bei allen denjenigen Völkern, bei welchen die Polygamie eingeführt ist, die Ehe einen ganz eigenartigen Charakter annimmt, und mehr einem Dienstverhältnisse zwischen den Frauen und dem Manne gleicht. Dennoch finden wir auch hierbei an der Seite des Mannes eine oder mehrere, beim Sultan sieben, wirkliche Gemahlinnen, Khaduna d. h. Signora, Damen, welche hoch über den anderen Odalik-Odalisken stehn und natürlich die geachtetste Stellung im Harem einnehmen.

Auch im Vogelfamilienleben treffen wir die Polygamie, z. B. unter gefangen gehaltenen Gänsen und Enten; daß aber ein „Sultan" hier unter seinen „Sklavinnen" sich die schönste zur wirklichen Gemahlin auserwählt und sie mit aller Liebenswürdigkeit, welche nur irgend ein Thier äußern kann, behandelt, ist gewiß ein nicht häufig beobachteter, vielen meiner Leser nicht uninteressanter Fall.

Herr Pfarrer Fellgiebel, ein warmer Thierfreund, hielt stets drei Enten und einen Erpel in seinem Gehöft; die Vögel belustigten sich auf einer mitten in demselben gelegenen Grube und bereiteten dem alten liebenswürdigen Herrn, der sie von seiner Studirstube aus recht gut beobachten konnte, durch ihr munteres Wesen und Treiben, aber auch durch ihre gegenseitige Liebe und Anhänglichkeit manche angenehme Stunde. Da wurde eines Tages der Erpel todt aufgefunden; wie man annahm, hatte eine Kuh ihn getreten, und der Herr Pfarrer mußte sich, weil momentan kein neues Männchen beschafft werden konnte, wenn auch schweren Herzens, dazu entschließen, seine Lieblinge den Tag über zu seinem Nachbar in Pflege zu geben, der nur einen Erpel und eine Ente besaß. Etwa die erste Woche hindurch hatten die Pfleglinge meines Freundes manchen harten Strauß mit der bisher einzigen „Gattin" des Entensultans auszufechten, aus denen die letztere freilich niemals als Siegerin hervorging, denn drei gegen eine, das ist doch ein zu ungleicher Kampf! Bald aber hörten die Feindschaften auf, ja, zwei der Fremdlinge stellten sich auf Seiten der früheren Sultanin, denn es galt fest gegen die letzte der Odalisken zusammenzuhalten. Diese ließ sich nämlich, von der Gunst ihres neuen Herrn und Gebieters getragen, sogar von diesem zur alleinigen Gemahlin erhoben, allerhand gegen sie, die vor wenigen Tagen noch ihresgleichen gewesen, zu Schulden kommen.

Doch betrachten wir zunächst an der Hand der Aufzeichnungen meines verstorbenen Freundes das Betragen des Erpel gegen seine Lieblingsklavin!

Früh, wenn der Morgen graute, und die Magd nach dem Stall eilte, um die daselbst über Nacht gefangen gehaltenen Enten zu befreien, stand freudig schnatternd vor der Thür desselben des „Ruppers" Enterich, seine holde Gebieterin erwartend; die herauskommenden Odalisken beachtete er wenig, er eilte nur auf die eine zu, die er freundlich begrüßte; sie führte er zum Futternapf, und sie allein durfte mit ihm zugleich ihren Hunger stillen, jede andere, selbst seine ehemalige Gemahlin, fiel er wüthend an, sobald sie sich dem Hafer näherten. Nachdem das Mahl beendet war, auch die anderen „Frauen" sich den Hafer hatten schmecken lassen, wanderte die Familie über die Straße hinüber nach dem Dorftümpel, wo sich das muntere und lustige Völkchen der Enten alltäglich schon frühzeitig zu versammeln pflegt, um dort zu baden, zu tauchen, auch vielleicht ein paar Stunden recht angenehm mit den verschiedenen Vettern und Basen zu verplaudern. Ein nettes Bild boten dem Beobachter die am Rande des Teiches stehenden Enten dar, wenn sie ihre Federn mit der öligen Fettigkeit bestrichen, es hatte alsdann den Anschein, als ob die Thiere vor der Visite, welche sie den auf dem Wasser sich tummelnden Verwandten abzustatten im Begriff waren, ihren habitus in Ordnung bringen wollten. Bei dieser Gelegenheit habe ich das Paar nicht selten kosen oder sich schnäbeln, einmal auch sich gegenseitig das schneeige Gefieder glätten gesehn. Auf der Wasserfläche behielt der Erpel die Gemahlin stets im Auge, wachte eifersüchtig über sie, befehdete und bekämpfte jedes andere Männchen, welches sich ihr nähern wollte, behandelte dabei aber auch seine anderen Weibchen freundlich, schwamm, tauchte, plätscherte und schnatterte mit ihnen nach Herzenslust. Fische, welche er erbeutete, fraß er selbst, nie schenkte er sie der einen oder der anderen seiner Frauen, sondern ließ diese vollständig für sich selbst sorgen. Doch die Pfütze vermochte nicht Nahrung genug zu spenden, die Enten mußten mehrere Male am Tage zu den Futterplätzen, entweder im Pfarrhofe oder in dem benachbarten Gehöft pilgern. Hier legte der Erpel zumeist das oben geschilderte Gebahren an den Tag; häufig hielt aber die gesammte Familie ein gemeinsames Mahl und eine besondere Liebenswürdigkeit gegen seinen Liebling ließ sich am Männchen nicht beobachten. Nachdem nun die Begierde des Trankes und der Speise gestillt war, wanderte das Völkchen entweder abermals nach der Pfütze, oder Freund Enterich suchte den das Dorf durchschneidenden Bach auf, um hier Schmerlen oder Gründlingen, welche aus den weiter unten gelegenen Teichen nicht selten eine Strecke weit in jenen aufsteigen, nachzujagen, seine „Sultanin" an der Seite, die anderen Weibchen hinter ihm. Beim Fischen im Bache hielt die fröhliche Familie wieder einmüthig zusammen, und „Sultan" Erpel erwies alsdann allen seinen Sklavinnen gleiche Artigkeiten. — Indessen tauchte im Westen die Sonne unter, und schatt'ger wurden die Pfade, unsere Freunde rüsteten sich zur Heimkehr. Während nun die

verstoßene Gattin und die beiden anderen Enten traurig in ihre Behausungen schlichen, begleitete der Enterich erst seine neu erworbene Frau nach dem Pfarrhofe, lustig und heiter mit ihr schnatternd, dort besuchte das Paar wohl auch noch einmal die Wassergrube und erst, wenn die Magd des Herrn Fellgiebel die Ente in den Stall trieb, machte sich das Männchen, scheinbar mißvergnügt und verstimmt, auf den Heimweg. Späterhin versuchte es sogar, sich einige Mal mit ihr in den Stall sperren zu lassen, wurde aber noch zeitig genug bemerkt und dem rechtmäßigen Eigenthümer übergeben.

Die Sultänin, ein wirklich vollendet schönes Exemplar, ließ sich, übermüthig gemacht durch die Aufmerksamkeiten des Gatten, allerhand gegen ihres Gleichen zu Schulden kommen, war herrisch und zänkisch 2c., wofür sie allerdings gelegentlich arge Schnabelbisse erntete. — Endlich kam aber auch die Zeit, welche ihren Sturz herbeiführte: die Brutperiode. Sobald die Ente zu brüten begann, verließ sie das Männchen; dies hielt nunmehr mit den noch übrigen Enten gute Freundschaft und hatte seine ehemalige Geliebte gar bald vergessen, deren Denken, Dichten und Trachten nunmehr in der Sorge um die Brut gipfelte.

---

## Einiges über unseren Pirol.

Von R. Groschupp.

Daß man einen Pirol aus einer Spechthöhle schlüpfen sieht, scheint wohl etwas Ungewöhnliches zu sein, ich rechne es aber analog zu denjenigen Fällen, wo Sperlinge aus Furcht und Schrecken in Mäuselöchern verschwinden. Ich beobachtete ersteren Fall am 10. Juni v. J. bei Musterung von Spechthöhlen; die betr. alte Eiche birgt deren mehrere, wovon nur zwei im vergangenen Jahre bewohnt waren. Aus einer der „unvermietheten" konnte ich plötzlich einen hellbefiederten Kopf erscheinen sehen, dem nach einigen Anstrengungen der übrige Körper nachfolgte. Dieser, jetzt sich schüttelnde und sein Gefieder in Ordnung bringende, Vogel war ein Pirol-Weibchen. Während dieser Beobachtung strich der Gatte aufgeregt in den nächsten Kiefer-Kronen umher.

Es ist kaum zweifelhaft, daß der Pirol während der Verfolgung von Seiten eines Sperbers, die in jener Forstabtheilung arg hausen (darüber später Ausführliches), jene Grünspechthöhle als Zufluchtsstätte hat benutzen müssen.

Einige Tage später in der Nähe des Platzes aufgefundene Gefiederreste eines Pirols weiblicher Art bestätigten mir, daß der Vogel doch seinem Schicksale noch erliegen mußte, wie ich vorausgesehen hatte. Ich will hierbei die Bemerkung machen, daß, nach meinen vielfachen Beobachtungen, Sperber oft ein bestimmtes

Individuum tage-, ja wochen- und monatelang mit erstaunlicher Hartnäckigkeit verfolgen, bis endlich das Opfer in ihren Fängen blutet.

Die Ankunft der Pirole im vorigen Jahre notirte ich am 29./4. (1886 am 27./4.), den letzten sah und hörte ich am 22./8., in dem einige 100 Schritte von meiner Wohnung gelegenen Erlenbusch.

Der Magen-Inhalt der mir in den letzten Jahren übersandten Pirole bestand, wie bekanntlich immer, fast gänzlich aus Raupen, und auch während der Kirschenzeit bleibt solch' Gezieser die Hauptnahrung.

Pirole, aus Kiefernbeständen herstammend, haben immer den Magen voll von Raupen; im Großen und Ganzen herrschen in seiner Nahrung, nach meinen Untersuchungen, behaarte Raupen vor (regelmäßig die Gastropacha pini, Bombyx neustria, B. quercus, pudibunda und ähnliche) je nach Art der Waldbestände ihres Aufenthaltes. Konstant vermisse ich aber Raupenarten, welche nahe am Erdboden auf niederen Pflanzen leben; obengenannte Raupenarten gehören der Wipfel- und Unterholzregion an.

Manche Raupen, meist behaarte, entnehme ich dem Magen der Pirole in so gut erhaltenem Zustande, daß ich sie nach einiger Reinigung schön präpariren könnte.

---

## Ornithologisches aus Oberösterreich.

Von Rud. O. Karlsberger.

### Winterbeobachtungen 1887—88.

Schneefälle und immer wieder Schneefälle, das ist der Charakter des heurigen Winters. Da ist es kein Wunder, wenn selbst härtere Vögel, den Unbilden der Witterung weichend, nach Süden ziehen, und das Vogelleben um uns sich immer dürftiger gestaltet. Am schrecklichsten aber haben die Schneestürme in der Zeit vom 1.—10. Februar gehaust. Eine 2 m hohe Schneedecke lag über dem Erdreich; stellenweise hatte der Wind den Schnee aber selbst bis zu 4 und 6 m Höhe angeweht, und so manches Bäuerlein saß wie ein Gefangener eingeschneit in seinem Hause und mußte auch Tages über Licht brennen, da der Schnee bis zum Dachrande reichte und eine undurchdringliche Mauer vor die Fenster legte. Wild geht in großer Menge zu Grunde. Wie es unter solchen Umständen mit der Vogelwelt steht, kann man sich leicht denken.

Frierend und hungernd sitzen die Kleinvögel mit aufgeplustertem Gefieder an den Gräben und Bächen, und lassen fast keinen Laut hören. In der Nähe von Städten und größeren geschlossenen Ortschaften ist ihr Loos noch leidlich, aber

auf dem freien Lande erliegen viele dem Zusammenwirken von Hunger und Kälte. So schreibt mir Herr Schulleiter Joh. Walter aus Zell bei Zellhof im unteren Mühlviertel, daß viele Vögel dort in erfrorenem Zustande aufgefunden wurden. Auch eine Gebirgsbachstelze (Motac. sulph.) befand sich darunter. Letztere haben heuer um Linz nicht überwintert und wurden auch im Herbstzuge nur spärlich an der Donau beobachtet. In sehr großen Schwärmen traten die Zeisige und Bergfinken auf, häufig die Gimpel, in geringer Menge die Stieglitze und Fichtenkreuzschnäbel, fast ganz ausgeblieben aber sind die Hänflinge. Am 16. Oktober 1887 kaufte ich am Vogelmarkt einen sehr schönen rothen Kreuzschnabel, der an den Flügeln je einen deutlich ausgeprägten hellen Streifen, gebildet durch die weißlichen Säume der Oberflügeldeckfedern, trug. Auch am Flügelbuge zeigten sich einige helle Federchen. Ich vermuthe demnach, daß der Vogel, welcher mir leider gestohlen wurde, ein junges ♂ der so seltenen und für Oberösterreich noch nicht nachgewiesenen Loxia bifasciata war.

Nordische Leinfinken (Linaria alnorum Chr. L. Brehm) erschienen nur in geringer Anzahl. Unter den vielen hier überwinternden Buchfinken ♂ beobachtete ich wiederholt einige ♀ ♀.

Auffallend ist in diesem Winter das zahlreiche Auftreten der Nebelkrähe (Corv. cornix). In den Vorjahren traf ich sie nur sehr vereinzelt in Rabenkrähen-, und mitunter auch in Saatkrähenschwärmen, heuer aber fehlt sie fast bei keinem Schwarme. Auch Bastarde zwischen Corvus corone und C. cornix beobachtete ich des Oefteren unter den schwarzen Gesellen. Ein Exemplar von schwarzer Färbung mit grauem Halsbande wurde bei einer Jagd in den Koglerauen Mitte September erlegt, und an der Donau sowie auf frisch geackerten Feldern sahen wir wiederholt schwarze Exemplare mit lichtem Bauche.

Die Rebhühner (Starna cin. L.) hat der Schnee aus den Bergen in die Ebene herabgetrieben. In nächster Nähe der Linz gegenüberliegenden Stadt Urfahr kann man sie in mehreren Ketten unmittelbar neben der mit Pappeln besetzten Landstraße gleich dunklen Kugeln im Schnee herumtrippeln sehen. Auf den frisch gedüngten Feldern finden sie wohl hinreichend Nahrung.

Der große Säger (M. merganser) erschien zahlreicher als im Vorjahre und gelangte des Oefteren auf den Wildpretmarkt. Ein schönes männliches Exemplar vom kleinen Säger (M. albellus) erhielt ich am 10. Februar 1888 von der Traun.

Stockenten (Anas boschas) und Schellenten (Clangula glaucion) gab es auch heuer in großer Menge. Oft kommen sie bis an die Spitze der Straßerinsel, also mitten zwischen die beiden Städte Linz und Urfahr. Auch kommt es ab und zu vor, daß sich eine Schellente von der Strömung von oben herab bis

vor die Brücke treiben läßt, dort einige Zeit tauchend und rudernd verharrt, und dann die Brücke tauchend passirt.

Während im Vorjahre gefangene Fischreiher eine gewöhnliche Erscheinung des Vogelmarktes waren, wurde heuer meines Wissens nur einmal ein ♂ auf denselben gebracht. Der Grund mag darin liegen, daß in diesem Winter in Folge der geringeren Kälte die Gewässer nicht so leicht zufroren wie im Vorjahre, der Vogel also nicht so sehr an gewisse, immer eisfrei bleibende Stellen gebunden war, demnach auch den Nachstellungen leichter entgehen konnte.

Am 17. Februar erstand ich von einem Fischer eine wunderschöne Sturmmöve (Larus canus) ♀. Sie war mittelst Schlagfalle an der Traun gefangen worden und war ziemlich abgemagert; der Färbung nach dürfte es ein älteres Exemplar sein, da nur Kopf und Hals graubraun gestrichelt ist.

Jüngere Exemplare der Sturmmöve kommen fast alljährlich nach Oberösterreich und überwintern theilweise an den Seen und Flüssen.

Der Februar ist nun zu Ende, und kräftig sendet die Sonne ihre Strahlen in die Winterlandschaft. Da regt sich auch im Vogel nach den Drangsalen des Winters wieder Lebensfreude, und er giebt seinen Gefühlen im Gesange Ausdruck. Schon am 15. Februar, einem sonnigen, windstillen Tage, ließen die Blau- und Sumpfmeise ihre zarten Glockentöne vernehmen, und seit dem 16. schlagen die Buchfinken vereinzelt. Zwei „Quartiermeister" der Staare, dieser Künder des Frühlings, wurden hier am 17. Februar gesehen; aus Lembach schreibt man, daß sie dort gar schon am 10. Februar, also noch mitten in der Schneeperiode, angelangt sind, sich aber gleich wieder auf den Rückzug machten. Eine Goldammer ließ, noch leise und stümperhaft, am 26. Februar ihren Sang erschallen. Auch manch' andere Anzeichen in der Natur deuten auf das Herannahen des Frühlings.

Der Vogelzug beginnt schon rege zu werden. Krieckenten (Anas crecca) die mitunter einzeln hier überwintern, beginnen schon seit Mitte Februar aus dem Süden zurückzukehren; zahlreich ziehen auch Podiceps minor und Gallinula chloropus durch und gerathen häufig in die Fallen der Fischer. Letzteres Schicksal ereilte auch eine Fulica atra, die ihre allzufrühe Rückkehr mit dem Leben büßen mußte.

---

## Aus einem Brief des Herrn Oberförster Klopfer in Primkenau an Herrn Dr. Moeckel.

. . . . Ich muß vorausschicken, daß von gestern Nachmittag an bis heute in den ersten Morgenstunden beinahe 25 cm Schnee gefallen ist; um diese Zeit trat

Regen ein, der auf dem Schnee eine 4—5 mm dicke Eisschicht in Form einer harten glastafelähnlichen Kruste bildete, eine Erscheinung, die ich auf so lockerem Schnee noch nie in solcher Vollkommenheit beobachtet hatte.

Vormittags hatte ich im Walde zu thun und zog es vor, um die Beine meiner Pferde angesichts der harten und scharfen Eiskruste, zu schonen, zu Fuße zu gehen; zwei meiner Lehrlinge begleiteten mich. Unser Weg führte uns zwischen Feldern durch nach dem Dir bekannten Thiergarten zu. Dicht am Wege sah ich an der einen Stelle einen wasserhellen Fleck im Schnee und unter der Kruste sich etwas bewegen: ich durchschlug die Eisdecke mit der Hand und brachte eine gesunde Lerche hervor, die, als ich sie losließ, mit fröhlichem Piepen davonflog. Die Lerche, welche ja bekanntlich am Erdboden übernachtet, mochte sich haben einschneien lassen; die Kruste hatte sich über ihr so fest gebildet, daß der arme Vogel sie nicht zu durchbrechen vermochte. Dadurch aufmerksam geworden, schickte ich den einen meiner Jungens circa 100 Schritte von mir rechts, den ander ebensoweit links, und nun schweiften wir über das Feld, wieder auf Primkenau zu, in der Absicht, noch mehr dieser unglücklichen Thierchen vom sicheren Tode zu retten. Bald hatten wir unsere Augen so geschult, daß wir die Stellen, wo die Lerchen eingefroren waren, auf Entfernungen von 30 Schritten und mehr sicher erkannten; in Folge dessen haben wir auf einer Strecke von circa 2 Kilometer 15 Stück dieser lieblichen Thierchen aus ihrem eisigen Kerker befreit und dazwischen mindestens 20 bis 25 solcher Stellen gefunden, wo Raubvögel — es wird wohl Astur nisus gewesen sein, wenigstens flog ein solcher an einer dieser Stellen auf — uns schon zuvorgekommen waren, das Eis durchbrochen und die Vögelchen, wie die daselbst liegenden Federn und Blutspuren bezeugten, gefressen hatten. Es ist mir gar nicht zweifelhaft, daß heute durch die Eiskruste eine große Menge Feldlerchen zu Grunde gegangen ist. Einer meiner Förster, ein Briefträger und auch noch andere Leute haben gleichfalls eine Anzahl Lerchen befreit.

Es ist für die armen Thiere eine schlimme Zeit, auch die Kiebitze und Kraniche mögen schwer leiden; so sah ich heute, als ich im Forstgarten die Rebhühner fütterte, kaum 400 Schritte von meinem Hause zwei Kraniche von der Straße wegfliegen, wo sie bis zur Annäherung von Menschen aus den Haferüberresten der Pferdeäpfel mit den Krähen zusammen ihren Hunger zu stillen versucht haben mögen.

Der Thierheit ganzer Jammer faßt mich an, und die „dira necessitas“ ist um so schrecklicher, wenn sie ihre Härte auch diese unschuldigen, harmlosen und lieblichen Geschöpfe fühlen läßt.

Primkenau, 19. März 1888.

## Ein Taucher erlegt bei Zeitz.

Von F. Lindner.

Am 21. November 1887 gelang es Herrn F. Wagner hier, nach manchem vergeblichem Versuch, einen fraglichen Taucher zu erlegen, der sich auf der Elster aufhielt. Er wurde im Fluge geschossen. Ich wurde zu seiner Bestimmung zitirt und erkannte, daß ich einen Seetaucher im Jugendkleide vor mir hatte, doch gelang es mir nicht, die Spezies festzustellen. Daß dies nicht leicht war, beweist die Färbung und Größe, die ich mittheile, denn erstere paßte nicht für Colymbus septentrionalis, letztere auch nicht recht für Col. arcticus. Selbst in J. F. Naumann's unvergleichlichem Werke fand ich den fraglichen Vogel in diesem Kleide nicht beschrieben.

Seine Totallänge betrug 71 cm, Flügelweite 1,20 m, Schwanz 5 cm (17 Federn), Schnabel vom Winkel bis zur Spitze $8^1/_2$ cm, Oberkiefer von der Stirn bis zur Spitze im Bogen $5^1/_2$ cm, Nasenloch $1^1/_2$ cm lang, Schnabelhöhe in der Mitte $1^1/_2$ cm. Ein Ansatz zu einer kurzen Längsfurche war kaum vorhanden. Lauf 8 cm, Mittelzehe mit Kralle $10^1/_2$ cm, erste Zehe 11 cm, Hinterzehe 2 cm.

Färbung: Die runzelige Schnabelfirste schwärzlich, der übrige Schnabel bleiblau, inwendig heller; Iris kastanienbraun; Oberkopf (Stirn, Scheitel, Nacken) und Hinterhals einfarbig dunkelaschgrau; Schultern, Flügel, Rücken und Bürzel schwarzgrau mit helleren Federrändern; Schwingen schwarz; Tragfedern und ein schmaler Querstreif über den After von einem Schenkel zum andern schwarzgrau resp. schwarzbraun. Innenseite der Flügel, Brust und ganze Unterseite reinweiß. Backen, Kehle und Vorderhals trübweiß, nicht schwarz gestreift oder gesprenkelt. Die schwarzgrauen Schwanzfedern, deren ich 17 zählte, hatten an den Spitzen ein schmales, weißes Rändchen. Der Lauf zeigte auf der sehr schmalen Vorderseite bläulichweiße, hinten grauschwarze, an den Gelenken blaue Färbung. Die Schwimmhäute waren an den Zehen entlang diesen gleich, nämlich bläulichweiß gefärbt, dann dunkler gestreift, dazwischen wieder ein helleres Mittelfeld, Unterseite dunkler. Ich sandte den fraglichen Vogel zum Balgen nach Braunschweig, und bat Herrn Dr. Blasius um Bestimmung desselben; er entschied dahin, daß es Colymbus arcticus, ein Polarseetaucher, und zwar ein junges Männchen sei. Für unsere Gegend ist dieser Seetaucher, der hauptsächlich im Nordosten Europas vorkommt, und auf den russischen Seen gar nicht selten ist, eine große Seltenheit. Als ich am 28. Novbr. in Halle Herrn Präparator Tautz besuchte, zeigte er mir unter anderen frisch eingelieferten Thieren auch ein prachtvolles altes Männchen vom Colymbus arcticus, dessen herrliche Färbung sehr vortheilhaft gegen die des vorhererwähnten jüngeren Exemplares abstach. Dieses alte Männchen war in der Nähe von Halle erlegt, ebenso ein schöner Hakengimpel (Corythus enucleator).

## Balgen oder Stopfen?

Von Fr. L.....r.

Wenn der Verfasser dieser Zeilen im Folgenden die Frage behandelt, ob Vogelsammlungen in gestopften oder gebalgten Exemplaren anzulegen seien, oder ob vielleicht eine Combination beider Methoden rationell sei, so geschieht dies nur vom Standpunkte des Privatsammlers aus. Weder soll die Frage definitiv beantwortet, noch nach allen Seiten hin erörtert werden, da die folgende Besprechung nur eine Anregung für Privatsammler sein soll, nicht aber für Museen oder andere größere Sammlungen zu Lehrzwecken Rathschläge oder gar Vorschriften geben will. Versuchen wir es, in dem vorher bezeichneten beschränkten Umfange die Vortheile und Nachtheile beider Formen des Sammelns möglichst objektiv abzuwägen. Die Entscheidung bleibt dem Leser selbst überlassen.

Unter „Balgen" im technischen Sinne versteht man diejenige Art der Präparation der äußeren Bekleidung des Vogels, bei der die durch einen Längsschnitt am Unterleibe vom übrigen Vogelkörper mittelst Abziehen und Umstülpen losgetrennte Haut nur so weit durch eine Füllung mit Watte oder anderem Material eine plastische Gestaltung erhält, daß der fertige „Balg" der schlaffen Vogelleiche gleicht, während beim „Ausstopfen" durch Anwendung von Draht u. s. w. die natürliche Haltung des lebenden Vogels in gewissen charakteristischen Stellungen wiedergegeben wird.

Das Sammeln der Vögel in der „Balgform" findet immer mehr Verbreitung, namentlich bei solchen Privatsammlern, die größere, wissenschaftlich werthvolle Sammlungen besitzen. (Der älteste deutsche Ornitholog, Herr Baron E. v. Homeyer, führt seine über 7000 Nummern umfassende werthvolle Sammlung nur in dieser Form weiter.) Weshalb ist man denn nun von dem früher fast allgemein gewöhnlichen Ausstopfen großentheils abgekommen? Die Gründe dieses Wechsels sind sehr praktischer Natur. Nur die wenigsten Privatsammler werden in der beneidenswerthen Lage sein, über große Säle mit vielen Glasschränken für die Aufnahme der gestopften Vögel verfügen zu können. Ausgestopfte Exemplare nehmen viel Platz weg; es gehören nicht viele unserer größeren Raub- und Wasservögel dazu, um einen Schrank zu füllen. Werden vollends die Vögel in Flugstellung ausgestopft, wie dies namentlich bei Adlern und anderen Raubvögeln beliebt ist, so kommt man bald in die größte Verlegenheit wegen Mangels an Raum. Denn auch die mit Arsenik präparierten, frei im Zimmer aufgestellten Vögel werden mit der Zeit vom Ungeziefer zerstört, da das Arsenik nach und nach verstäubt. Staub und Feuchtigkeit, Fliegenschmutz und andere unangenehme Faktoren entstellen und entwerthen in gar nicht langer Frist jeden ausgestopften Vogel, der nicht in einem gut ver-

schlossenen Schranke geschützte Aufstellung gefunden hat. Doch der Raummangel ist keineswegs die einzige Misere bei Sammlungen von ausgestopften Vögeln.

Gutes Ausstopfen ist eine Kunst, und diese Kunst ist ziemlich selten. Sie erfordert, wie jede andere Kunst, eine natürliche Beanlagung, ein gewisses unmittelbares Geschick, welches durch technische Uebung zu idealer Vollkommenheit gebracht werden kann. Diese Vollkommenheit aber ist andererseits unbedingt abhängig von genauer Naturbeobachtung, von anatomischer und biologischer Kenntniß der Vögel, und beiden Forderungen werden wohl nur sehr wenige Präparatoren gerecht werden. Der berufsmäßige Präparator wird seine Zeit und Kraft mehr auf die technische Seite dieser Arbeit verwenden, während der Privatsammler, wenn er eifriger Beobachter ist, zwar die charakteristischen Stellungen wohl kennt, aber meistens der technischen Fertigkeit ermangeln wird. Zahlreiche stümperhafte Leistungen beweisen aller Orten, wie selten und wie schwer beide Forderungen erfüllt werden. Ein schlecht ausgestopfter Vogel, eine unrichtige oder gar direkt naturwidrige Haltung und Stellung desselben verletzt aber ebenso das Auge des Kenners, wie es seinen Zweck, durch Anschaulichkeit zu belehren, verfehlt. Es kommt ferner dazu, daß am ausgestopften Exemplar mit anliegenden Flügeln die Unterseite der Flügel und großentheils auch die Tragfedern dem Blick für immer entzogen sind, während beim Balge jederzeit diese Stellen des Federkleides sichtbar sind. Auch der pekuniäre Nachtheil, daß das Ausstopfen viel theuerer ist, als das bloße Balgen, darf nicht unerwähnt bleiben. Alle diese Momente sprechen entschieden für die Methode des bloßen Balgens. Außerdem kann zu jeder Zeit der „Vogelbalg" durch die Hand eines geschickten Präparators in einen „ausgestopften Vogel" mit charakteristischer Stellung verwandelt werden. Für den Privatsammler, der keinen Präparator von Fach zur Verfügung hat und, namentlich bei größeren Excursionen, das Präpariren selbst übernehmen muß, empfiehlt sich das bloße Balgen theils schon wegen der Zeitersparniß, dann aber auch wegen des weit bequemeren Transportes der gesammelten Sachen. Dasselbe gilt auch für die Händler. Besonders rathsam aber ist das bloße Balgen namentlich bei den Vögeln eines Genres, welches weder an sich besonders auffallende Stellungen zeigt, noch bei seinen einzelnen Spezies wesentlich abweichende Formen aufzuweisen hat. Anders freilich ist es bei anderen Vogelgattungen; und dies führt uns darauf, nach diesen das bloße Balgen empfehlenden Ausführungen doch nun auch sein gutes Recht zu vertheidigen, denn wenn wir auch das bloße Balgen im Großen und Ganzen bevorzugen, so soll das fragende „oder" doch nicht in dem exclusiven Sinne einer Alternative gemeint sein. Einseitigkeit ist immer mindestens bedenklich. Schon aus rein ästhetischen Rücksichten darf die Kunst des Ausstopfens nie aufhören. Die wirklich naturgetreue plastische Darstellung des Vogels durch gutes Ausstopfen hat schon eben wegen des künstlerischen Inhaltes

ihren bleibenden Werth. Oft sprechen dafür auch rein praktische Gründe. Für den Anschauungsunterricht ist sie unentbehrlich. Vogelgenera, die im Naturleben beim Sitzen, Laufen, Schwimmen, beim Balzen und Kämpfen eine besonders charakteristische Haltung des Körpers einnehmen oder einen eigenthümlichen Flug haben (z. B. Spechte, Schwalben, Rohrsänger, Sumpfläufer, Taucher, Reiher ꝛc.) würden dieses Charakteristikum einbüßen, wenn sie als bloße Bälge der Sammlung einverleibt würden. Es empfiehlt sich da, wenigstens einen charakteristischen Vertreter des Genus als Typus desselben gut ausstopfen zu lassen. Da die meisten Privatsammlungen mehr oder weniger auch als Zimmerschmuck, also nicht nur rein wissenschaftlichen, sondern auch ästhetischen Zwecken dienen sollen, so werden die zahlreichen Vortheile des Balgverfahrens das Ausstopfen doch nie verdrängen. Dem einzelnen Sammler bleibt es überlassen, je nach Belieben oder Bedürfniß im besonderen Falle sich für das Eine oder für das Andere zu entscheiden.

Erfreulich wäre es mir, wenn diese flüchtigen Bemerkungen von berufener Seite freundlich aufgenommen, vielleicht korrigirt würden, und gar manchem unserer Mitglieder würde es lieb sein, wenn der Gegenstand in unserer Monatsschrift des Weiteren erörtert würde.*)

Königsberg i. Pr., 21. März 1888.

---

## Aus einem Briefe des Herrn Baurath Pietsch in Torgau an K. Th. Liebe.

Beim Durchblättern der zweiten (illustrirten) Auflage von Brehm's Thierleben stieß ich vor einigen Tagen auf ein aus der ersten Auflage übernommenes, inkorrektes Citat, dessen Berichtigung in der jedenfalls nöthig werdenden dritten Auflage des überaus vortrefflichen Werkes mindestens wünschenswerth erscheint. Demnach möchte ich diese Berichtigung gar gern ornithologisch festnageln und bin der Ansicht, daß dies am zweckmäßigsten in der durch Sie so classisch redigirten Deutschen Monatsschrift geschieht.

Brehm schreibt nämlich in dem Abschnitt über die Drosseln:

„‚Inter aves turdus, si quis me judice certet,
Inter quadrupedes gloria prima lepus‘

singt schon der alte Martial, das vortreffliche Fleisch der Drosseln rühmend". Das

*) Außer dem in unserer Monatsschrift 1882, S. 192 annoncirten und von W. Thienemann recensirten Buche von W. Mewes („Kurzer Leitfaden zum Präpariren von Vogelbälgen und zum Conserviren und Ausstopfen der Vögel", Halle a. S., W. Schlüter) sind namentlich die wissenschaftlich werthvollen Arbeiten von L. Martin zu empfehlen. Ein Adressenverzeichniß von wirklich empfehlenswerthen, leistungsfähigen Präparatoren können wir hoffentlich später den Lesern dieser Monatsschrift mittheilen.

Citat ist M. Val. Martialis Epigrammaton Lib. XIII, Xenium XCII entnommen und lautet (ex recensione sua denuo recognita edidit F. G. Schneidewin):

„Inter aves turdus, si quid me iudice certum est,
Inter quadrupedes mattea prima lepus."

Zu Deutsch nach meiner Uebersetzung:

„Mir, als Richter, steht fest, daß unter den Vögeln die Drossel,
Unter vierfüßigem Wild Lampe das feinste Gericht".

Keinem Zweifel kann unterliegen, daß die mitgetheilte zweite Lesart die richtige ist.

Ferner möchte für die zu erwartende nächste Auflage des Thierlebens noch eine Vervollständigung vorschlagen. Der liebenswürdige, durch und durch poetische Brehm ließ in der allgemeinen Beschreibung der Papageien sechs Strophen des herrlichen Gedichtes „Der Aturenpapagei" abdrucken, wofür ihm gewiß alle seine Leser dankbar verpflichtet sind. Leider hat er vier Strophen, welche zur Rundung und zum Verständniß der Dichtung unentbehrlich erscheinen, weggelassen und weder den Autor noch die Quelle, aus welcher er geschöpft hat, angegeben. Ich hoffe daher nicht fehlzugreifen, wenn ich über Autor und Quelle berichte und dann das unbeschnittene Gedicht hier folgen lasse. — Dies Poem wurde zuerst in der 12. Anmerkung zu Alexander von Humboldt's Abhandlung: „Ueber die Wasserfälle des Orinoco bei Atures und Maypures" abgedruckt. Der Wortlaut jener Anmerkung ist folgender:

„Der Aturenpapagei ist der Gegenstand eines lieblichen Gedichtes geworden, welches ich meinem Freunde, Professor Ernst Curtius, Erzieher des jungen, hoffnungsvollen Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen [jetzt Kaiser Friedrich III.], verdanke. Er wird es mir verzeihen, wenn ich sein Gedicht, das zu keiner Veröffentlichung bestimmt und mir in einem Briefe mitgetheilt war, hier einschalte:

In der Orinoco-Wildniß
Sitzt ein alter Papagei,
Kalt und starr, als ob sein Bildniß
Aus dem Stein gehauen sei.

Schäumend drängt durch Felsendämme
Sich des Stroms zerrißne Fluth,
Drüber wiegen Palmenstämme
Sich in heitrer Sonnengluth.

Wie hinan die Welle strebet,
Nie erreichet sie das Ziel;
In den Wasserstaub verwebet
Sich der Sonne Farbenspiel.

Unten, wo die Wogen branden,
Hält ein Volk die ew'ge Ruh;
Fortgedrängt aus seinen Landen,
Floh es diesen Klippen zu.

Und es starben die Aturen,
Wie sie lebten, frei und kühn;
Ihres Stammes letzte Spuren
Birgt des Uferschilfes Grün.

Der Aturen allerletzter
Trauert dort der Papagei;
Am Gestein den Schnabel wetzt er,
Durch die Lüfte tönt sein Schrei.

Ach die Knaben, die ihn lehrten
Ihrer Mutterſprache Laut,
Und die Frauen, die ihn nährten,
Die ihm ſelbſt das Neſt gebaut:

Alle liegen ſie erſchlagen
Auf dem Ufer hingeſtreckt,
Und mit ſeinen bangen Klagen
Hat er Keinen aufgeweckt.

Einſam ruft er, unverſtanden,
In die fremde Welt hinein;
Nur die Waſſer hört er branden,
Keine Seele achtet ſein.

Und der Wilde, der ihn ſchaute,
Rudert ſchnell am Riff vorbei;
Niemand ſah, dem es nicht graute,
Den Aturen-Papagei."

So weit Alexander von Humboldt. Mögen dieſe Mittheilungen in der nächſten Auflage des Thierlebens Berückſichtigung finden.

Verpflichten würden Sie mich, mein lieber, hochverehrter Freund, wenn Sie dieſen Brief in der Deutſchen Monatsſchrift vollſtändig veröffentlichen laſſen wollten.

Torgau, 19. März 1888.

---

## Aus einem Briefe von Frau Marie Uhſe an K. Th. Liebe.

. . . . . geſtatten Sie mir die Bemerkung des Herrn Karl Knauthe im Anſchluß an die Notiz Brehm's, den Grünling betreffend, noch weiterhin zu ergänzen. Seit langen Jahren ſchon füttere ich während der Wintermonate die Vögel im Freien an Fenſtern, die nach einem Garten hinausführen. Eines derſelben, ein ſog. Viertelfenſter, habe ich durch Anbringung eines Rahmens mit ziemlich engen Querleiſten, die ein Eindringen größerer Vögel, wie Tauben und Krähen, verhindern, ganz zur Futterſtätte für die kleine gefiederte Welt eingerichtet und an einem zweiten iſt ein kleines Vogelbauer aufgehängt, deſſen ſtets offenes Thürchen freien Eintritt gewährt. Als Futter biete ich aufgehängte Stückchen eingeſalzenen Speckes, Hanf und Sonnenroſenkerne. Da wir in unmittelbarer Nähe des Roſenthales wohnen, ſo haben wir auch nie über Mangel an Gäſten zu klagen. Zu den letzteren nun zählen auch ſtets Grünlinge, die ebenſo dreiſt wie ihre übrigen Gefährten ſowohl in das Bauer, wie in das erwähnte kleine Fenſter gehen. Sie wurden mir ſogar ihres ungemein zänkiſchen Weſens wegen oft recht läſtig.*) In ganz beſonders großer Anzahl fanden ſie ſich in dieſem Jahre ein; oft konnte ich ſechs bis acht in einer Gruppe zuſammen erblicken. Von dem Futter nahmen ſie nur den gequetſchten Hanf. — Sonſt erſchienen noch zwei Bergfinken und ebenſo viel Buchfinken. In der Mehrzahl ſind im Uebrigen ſtets die Kleiber, Kohl-, Blau- und Sumpfmeiſen, die Alle dem Speck ebenſo fleißig wie den Körnern zuſprechen.

*) Im Flugbauer mit vielen andern Vögeln zuſammen ſind die Grünlinge in der Brütezeit außerordentlich verträglich. Welcher Gegenſatz im Betragen! K. Th. Liebe.

Am 27. Januar bei 11 Grad Kälte sah ich in diesem Jahr die ersten Staare, drei an der Zahl, im Garten. Nachdem sie ein paar Tage ängstlich gezögert, überwand ihr Hunger schließlich doch die Scheu, und sie folgten den kleineren Genossen zu mir, an meine Futterplätze hin. Ich bereitete für sie ein Futtergemenge von klein gewiegtem Fleisch, gequetschtem Hanf und Ameiseneiern, was ihnen augenscheinlich köstlich mundete. Sie fühlten sich sehr bald vollkommen heimisch, lockten ihre Kollegen herbei, so daß die Gesammtzahl bald über dreißig betrug, und nahmen nun Fenster sowohl wie Bauer vollständig in Beschlag, dabei nun auch eine besondere Vorliebe für den Speck zeigend. Waren sie gesättigt, dann saß doch sicherlich immer der eine und andere in oder auf dem Bauer und sang nach Herzenslust. Mitte Februar langte auch ein Kirschkernbeißer an, ein herrliches Exemplar, das sich am Hanfe gütlich that. — Welche Schaaren von Vögeln ich derart zu verpflegen hatte, ist wohl aus dem Futter-Konsum zu ersehen. Ich habe während der letzten Wochen, die so enormen Schneefall brachten, im Durchschnitt täglich 1/4 Pfd. Speck und 3/4 Pfd. Hanf verfüttert, abgesehen von den Sonnenrosenkernen und dem Uebrigen. Es mag dies einen ungefähren Beweis gleichzeitig geben von dem Nutzen, den der Insektenfresser durch Vertilgung des schädlichen Ungeziefers zur Stillung seines regen Appetites gewährt.

Leipzig, im März 1888.

---

## Die Schädlichkeit der Dohlen.

Von Ferd. Rudow.

Die Angabe im Heft 2 d. J., daß die Dohle Sperlingsnester zerstört, veranlaßt mich, auch meine Erfahrungen über dieselben kundzuthun: Im Garten eines Bekannten sind alljährlich mehrere Nistkästen aufgehängt, die stets von Höhlenbrütern gern aufgesucht werden. Als die Staare anfingen zu bauen, konnte man schon immer heftige Streitereien zwischen ihnen und den Dohlen beobachten, die aber, als um Nistmaterial hervorgerufen, weiter nicht auffielen. Später aber, als Junge sich im Neste befanden, stellten sich die schwarzen Störenfriede wieder ein und machten sich auffallend viel um das Nest herum zu thun. Ein ängstliches Schreien der alten Staare machte uns doch aufmerksam und wir konnten nun zu unserem Erstaunen wahrnehmen, wie die Dohle versuchte, die jungen Vögel aus dem Neste zu ziehen, und sich auch keineswegs von den angreifenden Eltern verjagen ließ.

Sie wurden auch öfter verscheucht und schienen auch fortzubleiben, bis nach der Heimkehr von einem längeren Ausfluge uns das Gegentheil bewiesen wurde. Ein junger Staar war aus dem Neste gezerrt und getödet. Von jetzt ab waren

die Räuber so schlau, sich bei Anwesenheit von Menschen immer fern zu halten, aber ihre Schandthaten auszuführen, wenn sie sich allein wußten. Den jungen Staaren war immer nur der Schädel zertrümmert und das Gehirn ausgefressen, während sonst nichts verzehrt wurde.

Mit Schutzbrett im Innern versehene Nistkästen und einige Schüsse, auf die Dohlen abgegeben, haben im vergangenen Sommer den Beschädigungen Einhalt gethan. Auch in der Nähe des Waldes, wo einige hohle Eichen den Staaren passende Nistplätze darbieten, habe ich dieselbe Beobachtung gemacht, daß die Dohlen Angriffe auf die noch nackten Jungen unternahmen. Der Buntspecht, welcher wohl im Frühlinge mit den Staaren um die Baumhöhlen stritt, ließ doch späterhin die Nester völlig unangetastet.

Unliebsam machen sich die Dohlen außerdem an den Wallnüssen, wenn diese im Herbste reifen. Es ist kaum glaublich, wie viele sie vernichten, ohne sie zu verzehren. Eine schöne Nuß wird auf dem Baume angehackt, paßt sie aber dem Vogel nicht, oder wird derselbe gestört, dann läßt er sie zur Erde fallen, wo sie bald schimmelt, oder wenigstens für die Aufbewahrung untauglich wird. So schlau ist die Bande, daß sie in frühen Morgenstunden ans Werk gehen, um schon beim Erheben der Menschen nach Belieben gewirtschaftet zu haben.

Eine eigenthümliche Mordsucht habe ich auch bei Hausschwalben in einem Falle kennen gelernt: Auf einem Feldraine flogen mehrere Schwalben auf einen Gegenstand los, der im Grase saß. Als ich dies ein Weilchen beobachtet hatte, ohne zu erkennen, was es war, ging ich näher und fand einen jungen Goldammer vor, welcher schon todt war und ganz zerzaust. Die Schwalben hatten den Kopf zertrümmert, den Rücken zerfleischt und die Flügel gänzlich von Federn befreit. Sie wollten auch noch nicht von ihrer Beute ablassen, denn sie flogen mit ihrem bekannten Geschrei fortwährend um mich herum. Ob der Vogel von vornherein von den Schwalben getödtet oder ob er nur vollends zerfleischt war, das konnte ich nicht ergründen, er war aber noch ganz warm, als ich ihn aufhob.

---

## Der Zug der Vögel im Jahre 1887.

Von L. Buxbaum.

Die Strich- und Wandervögel werden gewöhnlich durch Nahrungsmangel veranlaßt, ihre Wanderung anzutreten. Bei den eigentlichen Zugvögeln ist der Grund des Auswanderns ein anderer. Die meisten gehen auf Reisen, lange ehe sie durch Kälte und Hunger dazu getrieben werden. Der Hauptgrund des Herbstzuges scheint die allmähliche Abnahme der Wärme und ein unbestimmtes Vorgefühl zu sein. Wenn im Nachsommer der Nordpassat etwas nachdrücklicher um die Herrschaft

kämpft und die Nächte kühler werden, da treffen schon einige Vogelarten ihre Vorbereitungen zu der Reise nach Süden. Sobald aber der Nordpassat den Südpassat überwältigt und auf längere Zeitabschnitte in die Höhe drängt, begeben sich die Zugvögel auf die Reise. In entsprechender Weise wird im Frühjahr die Umänderung in Temperatur und Feuchtigkeitsgrad der Luftströmung Vorgefühle wecken, die sie zurück an den Ort ihrer Geburt führen. Die Hauptrichtung des Zuges, sowie die Zugstraßen sind ziemlich gut bekannt. Nur über die Windrichtung während des Zuges waren die Ansichten seither getheilt, indem noch immer einige Forscher behaupten, die Vögel zögen gegen den Wind, während andere sagen, die Vögel ziehen mit dem Wind. Unter Windrichtung versteht man hier doch wohl nur die Richtung des Windes in der unteren Luftschicht, welche z. B. der Wetterhahn des Kirchthurms angiebt. Nach meinen Erfahrungen und Beobachtungen haben nun beide Theile insofern Recht, als Beides scheinbar wirklich vorkommt. Geht man aber der Sache genauer auf den Grund, so haben nur Diejenigen die Erscheinung richtig beurtheilt, die behaupten, daß die Vögel mit dem Winde gehen. Bis jetzt gilt noch die Ansicht, daß im Frühjahr und Herbst die nordöstlichen und südwestlichen Luftströmungen um die Herrschaft kämpfen. Die Grenze der beiden Strömungen liegt oft nicht sehr hoch. Haben wir im Frühjahr unten Nord- oder Nordostwind, so weht in der oberen Luftschicht häufig der Süd- oder Südwestwind, was leicht an den verschiedenen Wolkenschichten wahrgenommen werden kann. Bei solchem Wetter kommen dann die Vögel mit dem oberen Luftstrom und gehen sehr hoch, was in diesem Frühjahr öfter der Fall war. Wer hier nur auf den unteren Luftstrom achtet, der könnte in diesem Falle versucht sein zu glauben, die Vögel wanderten gegen den Wind, weil sie unter sich wirklich Gegenwind haben. Hat aber der Südweststrom die Oberhand erlangt und beherrscht auch die untere Luftschicht, so gehen die Vögel niedrig und es ist offenbar, daß sie mit dem Winde kommen. Im Herbst ist es umgekehrt. Zeigt die Wetterfahne Nordost, so ziehen die Vögel niedrig, zeigt sie aber Südwest, so weht gewöhnlich oben Nordost, und die Vögel ziehen hoch oben. Hat aber der Gegenwind bedeutendes Uebergewicht und befindet sich der brauchbare Luftstrom in einer Höhe, die den Vögeln untauglich erscheint, so halten sie Rast und warten auf guten Wind. Bei ruhiger Luft ziehen sie ihre gewohnte Straße ungehindert weiter, sowohl bei Tag, als auch bei Nacht.

Im Frühjahre wurde die Ankunft nachfolgender Vögel notiert:

1. Der Staar kam in einigen Exemplaren am 10. Februar hier an, am 24. Februar zeigte sich ein ganzer Zug. Derselbe hat früher im Walde in hohlen Bäumen genistet, durch Verminderung dieser alten Bestände hat er sich verzogen und kommt im Herbst als Strichvogel hierher, um die Trauben und Zwetschen zu versuchen.

2. Die Schnepfe, Sc. rusticola, sah ich in zwei Exemplaren am 20. Febr.

3. Die Bachstelze, M. alba, stellte sich am 25. Febr. hier ein.

4. Der rothe Milan, M. regalis, erschien am 26. Febr.

5. Die Feldlerche traf am 25. Febr. hier ein und ließ am folgenden Tage ihren Gesang ertönen.

6. Der Storch, C. alba, wurde am 27. Februar beobachtet. Infolge einer Reparatur des Schornsteins, auf dem sein Nest bisher gestanden, war dasselbe abgenommen worden, was ihn veranlaßte auszuwandern.

7. Der erste Flug Kraniche, G. cinereus, von 18 Stück erschien am 1. März.

8. Der Hausrothschwanz, R. tithys, wurde am 4. März gesehen.

9. Von der Holztaube, C. oenas, traf ein Flug am 8. März hier ein.

10. Das Rothbrüstchen, D. rubecula, stellte sich am 20. März ein.

11. Die Rauchschwalbe, H. rustica, erschien zuerst am 30. März.

12. Der Wiedehopf kam am 2. April hier an.

13. Der Distelfink zeigte sich zuerst am 10. April.

14. Der Kuckuck rief zum ersten Mal am 12. April.

15. Die schwarzköpfige Grasmücke, S. atricapilla, kam am 20. April in meinem Garten an.

16. Die Nachtigall erschien am 20. April.

17. Die Gartengrasmücke, S. hort., traf am 22. April in meinem Garten ein.

Den Herbstzug eröffneten:

1. Die Rauchschwalbe, H. rustica, mit ihrem ersten Zuge am 15. August, dem der zweite am 20. Sept. nachfolgte.

2. Der Staar kam am 10. Sept. in großen Flügen hierher.

3. Vom Kranich kam der erste Flug am 10. Okt. hier vorbei.

4. Die Schnepfe wurde am 15. Okt. geschossen.

5. Die Wachholderdrossel, T. pilaris, wurde in drei Exemplaren am 24. Okt. todt unter den Telegraphendrähten gefunden.

6. Das kleine Sumpfhuhn, Gall. porzana, wurde am 28. Okt. todt unter den Telegraphendrähten gefunden. Auch im vorigen Jahre wurde an derselben Stelle ein Exemplar aufgefunden und von mir ausgestopft.

Die Kraniche eröffneten ihren Herbstzug am 10. Okt., an welchem Tage fünf große Züge hier vorbei zogen. Da an diesem Tage der Wetterhahn Südwest anzeigte, so gingen die Kraniche ziemlich hoch in der Richtung nach Südwest. Sie zogen also gegen die untere Luftströmung. Die Windrichtung blieb Südwest und Nordwest bis zum 21. Okt., wo Nordost eintrat. Am 22. Okt. kamen nun wieder drei starke Züge bei leichtem Nordwest hier vorbei und strichen nach Südwest. Am 25. Okt. kamen vier Züge bei Nordwind niedrig hier vorüber, ebenso am 26. Okt.

bei Nordost zwei Züge und am 27. Okt. drei Züge. Die Windrichtung war im Allgemeinen dem diesjährigen Herbstzuge nicht günstig, denn Nordwest und Südwest waren vorherrschend; Nord- und Nordostwind trat ein am 5., 21., 23., 25., 26. und 27. Okt. Nur die Züge am 25., 26. und 27. Okt. strichen niedrig und konnten ohne Glas genau beobachtet werden.

Kleine Vögel in Gesellschaft der Kraniche habe ich in diesem Jahre nicht beobachtet, wie dies am 24. Okt. 1885 der Fall war, wo Abends um 8 Uhr bei Vollmond ein Kranichzug über die Häuser dahinstrich, bei dem eine Anzahl kleiner Vögel sich befand, die lustig zwitscherten, welche Beobachtung ich im Zoolog. Garten, XXVII. Jahrg., Nr. 2 vom Jahre 1886 beschrieben habe. Nach den Angaben des Herrn Kammerrath Fresenius zu Assenheim in der Wetterau im Zoolog. Garten, XXV. Jahrg., Nr. 7 vom Jahre 1884 und des Herrn Adolf Ebeling, Gartenlaube 1878, Nr. 42, S. 703, sowie des Herrn Georg Falk aus Friedberg, Gartenlaube 1879, Nr. 18, S. 312, ist auch von diesen Herren die Wahrnehmung gemacht worden, daß kleine Singvögel sich manchmal als Begleiter und Reisegefährten dem Zuge der großen Vögel anschließen. Wenn der Gewährsmann des Herrn Kammerrath Fresenius, Schäfer Kopf, behauptet, daß er den Lockruf der Lerchen besonders bei dem Herbstzuge gehört habe, so ist das leicht erklärlich, denn wenn die Sänger die Reise über das Meer mitmachen wollen, so müssen sie im Herbst von hier aus unbedingt mitziehen; im Frühjahr, wenn sie das Meer hinter sich haben, können sie ohne Gefahr die Gesellschaft der großen Vögel verlassen und nach Belieben weiterziehen. Man muß also der Natur der Sache nach in Deutschland diese Erscheinung sicherer im Herbst als im Frühjahre wahrnehmen können und sind jedenfalls die Nachtzüge dazu am geeignetsten, besonders bei Mondschein. Es ist auch schon behauptet worden, daß die jungen Kraniche dieses Gezwitscher hervorbringen könnten. Dies ist aber nicht möglich*), und, abgesehen davon, habe ich die kleinen Vögel nicht blos gehört, sondern auch deutlich gesehen. Meine Beobachtung schließt jede Täuschung aus und ist damit erwiesen, daß kleine Vögel in Gesellschaft der großen Zugvögel reisen. Hoffentlich ist die Sache mit jenem Erklärungsversuch noch nicht abgeschlossen, und werden weitere Beobachtungen immer mehr Klarheit bringen.

Die kalten Tage am 16. und 17. November (— 7° R.) haben den Nachzüglern etwas mehr Eile eingeflößt und scheint der Herbstzug nun beendet zu sein. Wildgänse, Anser cinereus, strichen im Januar und Februar häufig durch die Gemarkung.

---

*) Herr Parakings, ein bewährter Aufzüchter von Kranichen, schreibt mir allerdings aus Ostpreußen, er halte es für vollkommen unmöglich, daß man die Stimme junger Kraniche mit den Stimmen kleiner Vögel irgend welcher Art verwechseln könne. K. Th. Liebe.

Große Opfer hat bei dem diesjährigen Herbstzuge die Telegraphenleitung infolge des nebeligen Wetters gefordert. Ganz bedeutend werden auch dadurch die Feldhühner dezimirt, worüber die Bahnwärter ein Urtheil abgeben können. Man sollte doch endlich darauf sinnen, diesem Feind der Vögel eine andere Form zu geben, wodurch seine Gefährlichkeit etwas gemindert würde.

Raunheim a. Main.

---

## Kleinere Mittheilungen.

**Erdrosselte Schwalben.** Der in der Nähe von Sondershausen liegende Hammerteich ist zur Hälfte mit Phragmites communis, dem gemeinen Teichrohre, bewachsen. Wenn er im Winter so zugefroren ist, daß das Eis trägt, wird das Rohr abgeerntet. Als diese Arbeit in diesem Winter vorgenommen werden sollte, bot sich dem Beobachter ein trauriger Anblick dar. Die Stelle war zum wahren „Vogelgalgen" geworden; denn mehr als 50 Schwalben (sp. Hirundo rustica) hingen erdrosselt zwischen den Rohrstengeln. Einsender dieses wußte für diese Erscheinung keine andere Erklärung als die, daß im verflossenen Herbste die Schwalben zur Nachtruhe sich im Rohre des Teiches in großen Schaaren niederließen, viele von ihnen durch Drängen und Stoßen an den glatten Stengeln hinabglitten und so mit den Köpfchen in die gabelförmig gestellten Halme gerieten, die, wie zwei elastische Federn wirkend, die Aermsten erdrosselten.

Sondershausen, im Februar 1888. G. Lutze.

Diese Erscheinung ist nach meinen recht zahlreichen Erfahrungen so zu erklären: Die spätgeborenen Schwalben, — und deren gab es gerade voriges Jahr sehr viele —, gehen, auch nachdem die großen Zughaufen südwärts abgerückt sind, allabendlich, wie sie es von den Alten gelernt haben, in die Schilfdickichte zur Nachtruhe. Wenn nun Mangel an Nahrung eintritt, infolge von nassem, kaltem Wetter, werden die Thiere matt und fühlen sich nicht kräftig genug, die weite Reise nach Süden anzutreten. Dauert das kalte nasse Wetter länger an, dann werden die Thiere immer kraftloser und gehen schließlich ein. Gerade in den Schilf- und Rohrdickichten, in ihren Nachtquatiren, verbergen sie sich gern, wenn das Ende an sie herantritt, wie ich das schon früher an vielen Beispielen nachgewiesen (u. A. in den „Brutvögeln Ostthüringens"). Wenn sie im Rohr kraftlos und sterbend abwärts gleiten, können gar Manche in den „Rohrzwieseln" hängen bleiben. Die Mehrzahl fällt in das Wasser und sinkt darin allmählig unter, bedeckt von dem hineingewehten herbstlichen Laub und von dürren und gebrochenen Schilfblättern.

K. Th. Liebe.

**Zwei Kohlmeisen-Krüppel.** Schon im vorigen Winter beobachtete ich an meinem Fenster, vor dem ich auf dem Blumenbrett einen kleinen Futterplatz für Vögel eingerichtet habe, welcher besonders von Meisen und Finken besucht wird, zwei Kohlmeisen, die sicherlich der Beachtung werth sind. Es sind beides Krüppel. Die eine hat einen verkleinerten Fuß, die andere eigenthümliche, ähnlich einem

flachen Paragraphenzeichen gebogene, Schwanzfedern. Bei der ersteren sind die Zehen des rechten Fußes so zusammengekrümmt und nach hinten gebogen, daß die obere Fußfläche nach unten zu liegen kommt. Es ist infolge dessen diese Extremität auch kürzer als der normale Fuß. Um sich festzuhalten, kann die Meise nur den einen Fuß benutzen, und es verursacht ihr natürlich große Mühe, sich niederzulassen. Da der kranke Fuß, wenn er mit als Stütze benutzt werden soll, leicht abrutscht, so schwankt sie beim Niedersetzen, bevor sie das Gleichgewicht erlangt, immer erst eine Zeit lang hin und her. Einen geradezu komischen Eindruck macht es, wenn sie mit der den Meisen eigenen Gier Nahrung zu sich nimmt. Mit dem gesunden Fuß klammert sie sich fest und sucht sich mit dem kranken gegen die Unterlage anzustemmen, wobei derselbe aber, wenn er nicht gerade eine Wiederlage findet, sehr leicht ausgleitet und unsere Meise dabei oft platt auf den Bauch zu liegen kommt. Was die andere anbetrifft, so hat dieselbe, wie ich schon sagte, einen seitlich gebogenen Schwanz. Man könnte auf den ersten Anblick leicht zu der Annahme geneigt sein, diese Biegung rühre von einem Druck oder Bruch her, der vielleicht in der engen Nachtherberge entstanden sei. Diese Annahme wird aber widerlegt, wenn man die gleichmäßige Biegung des Schaftes der Schwanzfedern betrachtet, an denen nicht der geringste Knick wahrzunehmen ist. Ganz besonders aber wird sie durch die Thatsache umgestoßen, daß ich diese Meise bereits im vorigen Winter beobachtet habe, denn daß beide nicht identisch seien, ist wohl ausgeschlossen. Es hat also die Meise nach der Mauser einen geradeso geformten Schwanz wieder bekommen wie vorher. Infolge dieses schiefen Schwanzes muß der Flug schwierig sein, denn das Steuerruder kann nicht richtig funktioniren. Und es scheint das Fliegen ihr auch in der That sehr schwer zu fallen. Sie fliegt nur ruckweise und in ganz kurzen Bogen, wobei sie ihre Körperachse in etwas schräge Stellung zur Flugrichtung bringt. Trotz dieser körperlichen Mängel und der daraus resultirenden ungünstigen Bedingungen für das Leben haben beide Vögel doch allen Widerwärtigkeiten glücklich widerstanden. Denn gesetzt, sie seien im Sommer des Jahres 1886, wo ich sie im Winter zuerst bemerkte, ausgeflogen, so wären sie doch schon ziemlich zwei Jahr alt. Sie sehen auch durchaus nicht etwa ärmlich und schwächlich aus, nein, im Gegentheil, sie haben ein recht behäbiges Aeußere. Wie mag es ihnen aber möglich geworden sein, sich so erfolgreich durchs Leben hindurchzuschlagen, wo wir doch im Thierreich immer beobachten können, daß Krüppel infolge der ungünstigen Lebensbedingungen meist sehr bald zu Grunde gehen? Eine Antwort auf diese Frage erhalten wir sofort am Futterplatz. Es ist zwar von den Meisen genugsam bekannt, daß sie sich nicht gerade durch Liebenswürdigkeit gegen ihresgleichen auszeichnen, diese beiden aber übertreffen in dieser Beziehung ihre sämmtlichen Kollegen. So lange eine von ihnen beim Futter ist, darf sich keine der anderen nahen. Mit gesträubtem Gefieder

und ausgebreiteten Flügeln gehen sie auf ihre Gegner los, so wuchtige Schnabelhiebe austheilend, daß diese vorziehen, sich in angemessener Entfernung zu halten. Sogar die Finken, vor denen die Meisen sonst sofort weichen, suchen sie von der Futterstelle zu vertreiben. Diese beiden Vögel zeichnen sich also durch einen besonderen Grad von Muth vor den anderen aus. War derselbe ihnen angeboren, und folglich der Grund, daß sie erfolgreich den Kampf ums Dasein aufnehmen konnten, oder haben sie sich diesen Muth in dem Kampfe erst angeeignet? Mag dem sein, wie es wolle; sicher ist wohl, daß sie ohne diese hervortretende geistige Eigenschaft bei ihren körperlichen Mängeln nicht imstande gewesen wären, mit ihren Genossen zu konkurriren.

Badersleben. Dr. H. Hiller.

**Eine Abnormität an der Schwarzdrossel.** Mitte Oktober wurde von dem Revierjäger Albrecht im Dohnenstieg zu Forsthof „Altenheide" bei Nebnitz eine in wissenschaftlicher Beziehung hochinteressante Beute in Gestalt eines noch lebenden „Schwarzdrossel-Männchens" gemacht, dessen Zunge, statt regelrecht im Unterkiefer, von Ober- und Unterschnabel umschlossen, — die äußere Kehlhaut unterm Kinn durchbohrt hatte, und demnach wie ein Dorn in der ganzen Länge hervortrat. Vor dem Kehlkopf war dieselbe mit der äußeren Haut zu einem festen Verschluß verwachsen. Leider wurde es versäumt, den mir zwar zugedachten Vogel ohne Verzug an mich einzusenden, da ich voraussichtlich denselben am Leben erhalten haben würde. Es wäre wissenschaftlich jedenfalls von hohem Interesse gewesen, dieses Naturspiel — da der Vogel dem Anscheine nach schon in dieser Umgestaltung dem Ei entschlüpft ist — in seinem ganzen Wesen und seinen Funktionen eingehend zu studiren. Der am 3. Tage nach dem Fange eingegangene Vogel ist Herrn Prof. Dr. Virchow übermittelt worden, um nach Kenntnißnahme des Falles dem Berliner Museum einverleibt zu werden.

Rostock. Karl Petermann.

Am 13. Februar d. J. hörte ich in der Nähe des Bahnhofs zu Dirschau in Westpreußen einen mir bis dahin unbekannten Vogelgesang, der ungefähr in der Mitte stand zwischen dem Klirren des Girlitzes und dem geschwätzigen Zwitschern des Staares. Für einen Augenblick dachte ich an schon zurückgekehrte Staare, aber sofort, als ich der Sänger ansichtig wurde, die, etwa 15—16 Stück, im Gipfel eines Kastanienbaumes rasteten, erkannte ich deutlich den **Seidenschwanz** (Ampelis garrula). Gleich darauf strich der Flug ab. Bei Königsberg sind mehrere Exemplare gefangen worden. Am 21. Februar sah ich in einem kleinen Garten an einer sehr belebten Straße von Königsberg erst 5, und nach einiger Zeit sogar über 30 Seidenschwänze auf einem beerentragenden Strauche sitzen, den sie der Früchte völlig entleert hatten. Bald nach „gethaner Arbeit" schwirrte der ganze Schwarm ab.

Königsberg i. P. Fr. Lindner.

Herr Cand. jur. Weber in Halle theilt mir mit, daß er bei Gelegenheit des Eisganges auf der Saale **auf** mehren **Eisschollen Bachstelzen** beobachtet habe, welche sich ruhig abwärts treiben ließen. Dieselbe Beobachtung habe ich oft schon gemacht und zwar an den weißen Bachstelzen, an den Bergstelzen und an den Wasseramseln. Der Erscheinung mag wohl folgende Ursache zu Grunde liegen. Bei hochsteigendem Wasser wird eine Menge von Hälmchen, dürren Blättchen, morschen Zweigen und Blättern mit fortgerissen, welche bis dahin ruhig im Weidicht und auf den Wiesen am Boden lagen und welche wegen Luftführung nun oben aufschwimmen. Das Hochwasser treibt diese Massen fort und lagert sie an der Fluthmarke wieder auf der terra firma ab, wo sie unter dem Namen Flußauswurf von Schnecken- und Käferkundigen gern nach mitgebrachten Schnecken und Käfern durchsucht werden. Sie enthalten außerdem aber eine Menge todte vertrocknete Insekten und Insektentheile aller Art. Dieser Stromauswurf fluthet nun, ehe er sich ans Ufer wirft, zwischen den Schollen und wird von den Wellen fortwährend auf die großen Schollen hinauf, dann aber auch wieder herabgespült. Dabei finden die mit dem Wasser und seinen Gefahren innig vertrauten Vögel ihre gute Rechnung.

K. Th. Liebe.

---

## Litterarisches.

**Naturfänger**, von Heinrich Seidel; mit 110 Originalzeichnungen von H. Giacomelli. Leipzig, Elischer. 1888. 9 Mark.

In einem sauber ausgestatteten Bande liegt ein Werk vor, welches eigenthümlich in seiner Art ist. Es behandelt unsere wichtigeren, allgemein vorkommenden Singvögel in Wort und Bild, und zwar hat Seidel die Beschreibungen dazu geliefert. Zu jedem Vogel findet man ein Titelblatt, meist das Nest mit halbflüggen Jungen, welche ein Mittelfeld umrahmen, das ein kleines Gedicht trägt. Dies schildert in einfachen, ansprechenden Strophen das Leben des Vogels oder die Stimmung der Landschaft, in welcher derselbe lebt. Besonders hat mir gefallen das kleine Lied der Grasmücke, des Rothkehlchen, der Schwalbe, Amsel, Drossel, während keins der andern sich in eigentlich trivialen Redensarten ergeht.

An die kleinen Lieder schließt sich ein Text in Prosa an. Selbstbeobachtungen reihen sich an Schilderungen bewährter Vogelkenner, um in wirklich schwungvoller Sprache den Vogel nach allen seinen Eigenthümlichkeiten zu beschreiben. Es ist kein Mißgriff, daß der Verfasser sich fern gehalten hat von phantastischen Redensarten, sondern die Worte der Vogelmeister Naumann, Brehm u. A. benutzt, um sie mit seinen eigenen geschickt zu verbinden, so daß man bei allem Fernbleiben von starrer, wissenschaftlicher Systematik doch ein anziehendes, reizendes Bildchen des Vogellebens erhält. Man merkt aus jeder Zeile den für die Natur begeisterten Schriftsteller, dem daran liegt, seine Erfahrungen im angenehmen Plaudertone auch anderen bekannt zu machen und sie zu Beobachtungen anzuregen. Mich hat kein Buch in ähnlicher Weise so angeregt wie vor Jahren Masius' „Naturstudien", für welches wir Tertianer schwärmten. Wende ich mich zum zweiten Teile, den Bildern, so thut mirs leid nicht ein gleiches Wohlgefallen äußern zu können. Einige Tafeln sind gefällig gezeichnet, soweit es die Daresche Art zuläßt, welche meist, nur im Allgemeinen wirkend, gerade die wichtigen

Einzelheiten oft außer Acht läßt. Vögel sind eben nicht Menschen und eine Vogelgruppe darf eben nicht in einer Weise gemalt werden, wie alte berühmte Künstler zum Beispiel Menschengruppen aus Homerszeiten darstellten mit Allongeperücken und Galanteriedegen. Legen wir den mildesten Maßstab an diese vorliegenden Bildern an, so sind Goldhähnchen, Eisvogel, Buchfink, Rothkehlchen, Schwalben, Lerche, Spechte, Stieglitz im Allgemeinen befriedigend, doch die Titelbilder um die Lieder herum allzusehr schablonenhaft gehalten, so daß es einem Vogelkenner sehr schwer werden dürfte, daraus die betreffende Art zu erkennen. Einzelne Vogelbilder wie Nachtigall, Grasmücke, Pirol, Fink sind geradezu Karrikaturen. Sollte, was ich im allseitigen Interesse lebhaft wünsche, bald eine neue Auflage nöthig werden, dann möchte ich den Künstler bitten, doch lieber gute Vorbilder zu nehmen, an denen es ja nicht fehlt, oder falls er nach der Natur zeichnet, auch noch mit den Augen des Naturforschers zu schauen, nicht lediglich mit denen des genialen Malers, dann wird das Bild das Wort besser unterstützen. Aber so scheint es, als ob er oft recht ruppige Sammlungsstücke gezeichnet hat.

Ich kann Eltern und Erziehern mit vollster Ueberzeugung rathen, das Buch jungen Leuten zu kaufen, es wird mehr Nutzen stiften als manches andere der verwässerten Mode- und Geschenklitteratur und nicht nach einmaligem Lesen bei Seite gelegt werden. Auch jungen Mädchen wird es gefallen und gewiß dazu beitragen, in ihnen die Liebe zur Natur zu erregen und zu pflegen. Rb.

Eben ist ein kleines Büchlein bei Carl Gerold's Sohn, Wien, erschienen, auf welches wir alle Jünger und Freunde der Deutschen Ornithologie aufmerksam machen müssen. Es ist dies die „**Herleitung und Aussprache der wissenschaftlichen Namen in dem E. F. von Homeyer'schen Verzeichniß der Vögel Deutschlands** von J. Pietsch, Kgl. Baurath". Nicht blos derjenige Freund der Vogelwelt, den sein Bildungsgang nicht über die Gefilde des lateinischen und griechischen Alterthums geführt hat, sondern auch der mit den alten Sprachen vertraute hat das Bedürfniß, die wörtliche Bedeutung der wissenschaftlichen Namen zu kennen, denn der Ursprung dieser Namen ist oft ein gar wunderlicher — durchaus nicht auf den ersten Blick erkennbarer. Unser verehrter Freund und Mitarbeiter, Herr Baurath Pietsch, ist der Aufgabe, diesem Bedürfniß abzuhelfen, in ausgezeichneter Weise nachgekommen: das Büchlein ist kurz, übersichtlich, leicht verständlich und für das Bedürfniß vollständig ausreichend und erschöpfend, und dabei gar nicht kostspielig, obgleich die Ausstattung des Werkchens eine ganz vorzügliche ist.

K. Th. Liebe.

**Druckfehlerberichtigung.** In Nr. 1, Inhalt, und ebenda Seite 21, Zeile 3 v. u. muß es statt lepidorhynchus heißen: leptorhynchus; S. 21 Z. 20 v. o. lies: Schlönwitz, statt Schlanwitz. In Nr. 2, Z. 1 auf S. 38 „greckgeckgaeh" statt: greckgeckgaek; S. 40, Z. 8 v. o. statt „noch" lies: nicht; S. 40, Z. 14 v. u. statt „Betrachtungen" muß es heißen: Beobachtungen; S. 43 Z. 6 v. u. statt „Glatziner" lies: Glötziner.


# Anzeigen.

Zu höchstem Preise zu kaufen gesucht **Jahrgang I der Monatsschrift. Paul Leverkühn M. C.** (Adresse vom 1. Mai ab: **Straßburg i. E.**)

**Suche: Schwarzen Schwan,** zuchtfähiges Weibchen;
**Brandente** (Anas tadorna) do.

Thonwaarenfabr. Altenbach b. Wurzen i. S. **H. Hülsmann.**

**Nistkästen für unsere in Höhlen brütenden, insektenfressenden Vögel.**

Nach Vorschrift des Herrn Hofrath Prof. Dr. Liebe in Gera aus ausgebohrten Baumstücken gefertigt:

| | | |
|---|---|---|
| Nr. 1. | Für Staare, ev. Bachstelzen, Wendehälse 2c. . . . . | à Stück 100 ₰ |
| „ 2. | Schlafkästen für Meisen 2c. zum Aufenthalt im Herbst u. Winter | „ „ 100 „ |
| „ 3. | Für Sperlinge, Spechtmeisen und Vögel dieser Größe . . | „ „ 100 „ |
| „ 4. | Für Meisen . . . . . | „ „ 100 „ |
| „ 5. | Für Rothschwänze . . . . . | „ „ 70 „ |
| „ 6. | Für Fliegenschnäpper . . . . . | „ „ 60 „ |

Bei größerer Abnahme 12½ % Rabatt.

Nach Vorschrift des Herrn Dr. Gloger, sechseckig aus Brettern mit einem rindenähnlichen Oelanstrich: Nr. 1 für Staare à Stück 75 ₰ und die andern Nummern entsprechend billiger. Bei größerer Abnahme 10—25 % Rabatt je nach Abnahme empfiehlt **Carl Frühauf** in Schleusingen.*)

*) Die uns vorgelegten Frühauf'schen Nistkästen können wir nur empfehlen. Für Staare genügen die billigeren Bretterkästen für 75 ₰ das Stück, da diese Vögel schon vollständig an die künstlichen Bruthöhlen gewöhnt sind. K. Th. Liebe.

---

**Gebr. Reiche, Thierhandlung in Alfeld** (Prov. Hannover)

offeriren:

Diamantfinken (Sperm. guttata) Paar ℳ 15; Gürtelgrasfinken (Sp. cincta) P. ℳ 15; Schilfamandine (Sp. castanothorax) P. ℳ 8; Zebrafinken (Sp. castanotis) P. ℳ 5; Ringelastrilde (Aegintha Bichenovi) P. ℳ 18; Ceresastrilde (Aeg. modesta) P. ℳ 12; Dornastrilde (Aeg. temporalis) P. ℳ 10; Schmetterlingfinken (Aeg. phoenicotis) P. ℳ 5; Schönbürzel (Aeg. coerulescens) P. ℳ 5; Hartlaubzeisige (Fr. Hartlaubi) P. ℳ 5; Paradiswitwen (Vidua paradisea) P. ℳ 5; Atlasfinken (V. nitens) P. ℳ 4; Astrilde (Aegintha cinerea) P. ℳ 3; Bandfinken (Sperm. fasciata) P. ℳ 3; Graue Reisvögel (Sp. oryzivora) P. ℳ 3; Madagaskar-Weber, nicht in Farbe, P. ℳ 3; Rothe Kardinäle, Männchen (Coccothraustes virginianus) Stück ℳ 9; Sonnenvögel (Sylvia lutea) P. ℳ 9; Olivenbraune Drossel (Turdus olivaceus) St. ℳ 25; Pastorenvogel (Prosthemadera Novae Seelandiae) St. ℳ 40; Trupial (Icterus vulgaris) St. ℳ 20; Haubenmaina (Pastor cristatellus) St. ℳ 25; Spottdrosseln (Mimus polyglottus) St. ℳ 20; Amer. Blauheher (Cyanocitta cristata) St. ℳ 12; Mex. Blauelstern (Cyanocorax yucatanicus) St. ℳ 25; Austral. Schopftauben (Columba lophotes) P. ℳ 10; Diamanttäubchen (Col. cuneata) P. ℳ 18; Sperbertäubchen (Col. striata) P. ℳ 15; Flötenvögel (Gymnorhina tibicen) St. ℳ 30; Riesenfischer (Alcedo gigas) St. ℳ 25; Wellensittich (Ps. undulatus) P. ℳ 10; Nymphensittich (Calopsit. Novae Holland.) P. ℳ 12; Ringsittiche (Platycercus zonarius) St. ℳ 25; Loris von den blauen Bergen (Trichogl. Novae Holland.) St. ℳ 30; Königssittiche, jung (Ps. scapulatus) St. ℳ 10; Gelbstirn. Neu-Seeland-Sittiche (Ps. auriceps) P. ℳ 30; Amazonen-Papageien, zahm u. gelehrig St. ℳ 40. — Die Vögel sind alle gesund und im schönsten Gefieder.

---

Mein **Rheinisches Universalmischfutter** für inländische und ausländische insektenfressende **Singvögel** empfehle allen Pflegern insektenfressender Sänger bestens. — Preis:

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| 1 Kilo | A ℳ 3.—, | B ℳ 2.50 | franco in Pergamentbeutel. | |
| 2 „ | A „ 5.40, | B „ 4.40 | | |
| 3 „ | A „ 7.50, | B „ 6.— | | |
| 4 „ | A „ 10.—, | B „ 8.— | | |
| 1 Büchse | A ℳ 3.—, | B ℳ 2.50 | franco in Blechbüchsen v. 850,0 Inhalt. | |
| 2 Büchsen | A „ 5.40, | B „ 4.40 | | |
| 3 „ | A „ 7.50, | B „ 6.— | | |

**Kopenhagen: Silberne Medaille. — Wien: Broncene Medaille.**

Prospekte auf Verlangen postfrei.

**Max Krnel** in Otterberg (Rheinpfalz.)

---

Redaction: Hofrath Prof. Dr. K. Th. Liebe in Gera.
Druck von Ehrhardt Karras in Halle.

16057.2

des

# Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaction von **E. v. Schlechtendal.**

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahres-Beitrag von **fünf Mark** und erhalten dafür die **Monatsschrift unentgeltlich u. postfrei. Zahlungen** werden an den Rendanten d. Ver. Herrn Meldeamts-Assistent **Rohmer** in **Zeitz** erbeten.

Redigirt von
Hofrath Prof. Dr. **Liebe**,
Dr. **Frenzel**, Dr. **Rey**,
Str.-Insp. **Thiele**.

**Anzeigen** der **Vereinsmitglieder** finden **kostenfreie** Aufnahme, soweit der Raum es gestattet. Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark.

**XIII. Jahrgang.** **Mai 1888 (erste Lieferung).** **Nr. 6.**

Inhalt: Zum Vogelschutz: Das Reichsgesetz vom 22. März 1888. — W. Ludwig: Vogelschutz im Mittelalter. A. Walter: Das Vogelgemüth. Ferd. Rudow: Zur Schädlichkeit des Bussards. Herm. Bünger: Störungen der Reiherkolonien durch Krähen. L. Buxbaum: Ornithologische Beobachtungen: Der Zug der Kraniche im Frühjahr 1888. P. Weßner: Phänologische Notizen von 1887. E. v. Wolffersdorff: Einiges über die Vogelwelt im Winter 1887. Beyer: Weiterer Bericht über die Akklimatisirung von Nachtigallen und Kardinälen in dem Elsterthal bei Greiz vom Vorstande des Vereins der Naturfreunde daselbst. H. Nehrling: Nord-Amerika's gefiederte Gartenbewohner. I. — Kleinere Mittheilungen: Luftröhrenwurm. Habichts-Adler. Heckenbraunelle. Nilgänse. — Litterarisches. — Anzeigen.

## Zum Vogelschutz.

### Reichsgesetz, betr. den Schutz von Vögeln, vom 22. März 1888.

(Reichsgesetzblatt Nr. 13 vom 26. März 1888 S. 111—114.)

Wir Friedrich, von Gottes Gnaden Deutscher Kaiser, König von Preußen 2c. verordnen im Namen des Reichs, nach erfolgter Zustimmung des Bundesraths und des Reichstags, was folgt:

§ 1. Das Zerstören und Ausheben von Nestern oder Brutstätten der Vögel, das Zerstören und Ausnehmen von Eiern, das Ausnehmen und Tödten von Jungen, das Feilbieten und der Verkauf der gegen dieses Verbot erlangten Nester, Eier und Jungen ist untersagt.

Dem Eigenthümer und dem Nutzungsberechtigten und deren Beauftragten steht jedoch frei, Nester, welche sich an oder in Gebäuden oder in Höfräumen befinden, zu beseitigen.

Auch findet das Verbot keine Anwendung auf das Einsammeln, Feilbieten und den Verkauf der Eier von Strandvögeln, Seeschwalben, Möven und Kiebitzen, jedoch kann durch Landesgesetz oder durch landespolizeiliche Anordnung das Einsammeln der Eier dieser Vögel für bestimmte Orte oder für bestimmte Zeiten untersagt werden.

§ 2. Verboten ist ferner:

a) Das Fangen und die Erlegung von Vögeln zur Nachtzeit mittels Leimes, Schlingen, Netzen oder Waffen; als Nachtzeit gilt der Zeitraum, welcher eine Stunde nach Sonnenuntergang beginnt und eine Stunde vor Sonnenaufgang endet;

b) jede Art des Fangens von Vögeln, solange der Boden mit Schnee bedeckt ist;

c) das Fangen von Vögeln mit Anwendung von Körnern oder anderen Futterstoffen, denen betäubende oder giftige Bestandtheile beigemischt sind, oder unter Anwendung geblendeter Lockvögel;

d) das Fangen von Vögeln mittelst Fallkäfigen und Fallkästen, Reusen, großer Schlag- und Zugnetze, sowie mittelst beweglicher und tragbarer, auf dem Boden oder quer über das Feld, das Niederholz, das Rohr oder den Weg gespannter Netze.

Der Bundesrath ist ermächtigt, auch bestimmte andere Arten des Fanges, sowie das Fangen mit Vorkehrungen, welche eine Massenvertilgung von Vögeln ermöglichen, zu verbieten.

§ 3. In der Zeit vom 1. März bis zum 15. September ist das Fangen und die Erlegung von Vögeln, sowie das Feilbieten und der Verkauf todter Vögel überhaupt untersagt.

Der Bundesrath ist ermächtigt, das Fangen und die Erlegung bestimmter Vogelarten, sowie das Feilbieten und den Verkauf derselben auch außerhalb des in Abs. 1 bestimmten Zeitraumes allgemein oder für gewisse Zeiten oder Bezirke zu untersagen.

§ 4. Dem Fangen im Sinne dieses Gesetzes wird jedes Nachstellen zum Zweck des Fangens oder Tödtens von Vögeln, insbesondere das Aufstellen von Netzen, Schlingen, Leimruthen oder anderen Fangvorrichtungen gleichgeachtet.

§ 5. Vögel, welche dem jagdbaren Feder- und Haarwilde und dessen Brut und Jungen, sowie Fischen und deren Brut nachstellen, dürfen nach Maßgabe der landesgesetzlichen Bestimmungen über Jagd und Fischerei von den Jagd- oder Fischereiberechtigten und deren Beauftragten getödtet werden.

Wenn Vögel in Weinbergen, Gärten, bestellten Feldern, Baumpflanzungen, Saatkämpen und Schonungen Schaden anrichten, können die von den Landesregiegierungen bezeichneten Behörden den Eigenthümern und Nutzungsberechtigten der Grundstücke und deren Beauftragten oder öffentlichen Schutzbeamten (Forst- und Feldhütern, Flurschützen 2c.), soweit dies zur Abwendung dieses Schadens nothwendig ist, das Tödten solcher Vögel innerhalb der betroffenen Oertlichkeiten auch während der in § 3 Abs. 1 bezeichneten Frist gestatten. Das Feilbieten und der Verkauf der auf Grund solcher Erlaubniß erlegten Vögel sind unzulässig.

Ebenso können die im Abs. 2 bezeichneten Behörden einzelne Ausnahmen von den Bestimmungen in §§ 1 bis 3 dieses Gesetzes zu wissenschaftlichen oder Lehrzwecken, sowie zum Fang von Stubenvögeln für eine bestimmte Zeit und für bestimmte Oertlichkeiten bewilligen.

Der Bundesrath bestimmt die näheren Voraussetzungen, unter welchen die im Abs. 2 und 3 bezeichneten Ausnahmen statthaft sein sollen.

Von der Vorschrift unter § 2 b kann der Bundesrath für bestimmte Bezirke eine allgemeine Ausnahme gestatten.

§ 6. Zuwiderhandlungen gegen die Bestimmungen dieses Gesetzes oder gegen die von dem Bundesrath auf Grund derselben erlassenen Anordnungen werden mit Geldstrafe bis zu einhundertfünfzig Mark oder mit Haft bestraft.

Der gleichen Strafe unterliegt, wer es unterläßt, Kinder oder andere unter seiner Gewalt stehende Personen, welche seiner Aufsicht untergeben sind und zu seiner Hausgenossenschaft gehören, von der Uebertretung dieser Vorschriften abzuhalten.

§ 7. Neben der Geldstrafe oder der Haft kann auf die Einziehung der verbotswidrig in Besitz genommenen, feilgebotenen oder verkauften Vögel, Nester, Eier, sowie auf Einziehung der Werkzeuge erkannt werden, welche zum Fangen oder Tödten der Vögel, zum Zerstören oder Ausheben der Nester, Brutstätten oder Eier gebraucht oder bestimmt waren, ohne Unterschied, ob die einzuziehenden Gegenstände dem Verurtheilten gehörten oder nicht.

Ist die Verfolgung oder Verurtheilung einer bestimmten Person nicht ausführbar, so können die im vorstehenden Absatz bezeichneten Maßnahmen selbständig erkannt werden.

§ 8. Die Bestimmungen dieses Gesetzes finden keine Anwendung:

a) auf das im Privateigenthum befindliche Federvieh;

b) auf die nach Maßgabe der Landesgesetze jagdbaren Vögel;

c) auf die im nachstehenden Absatz aufgeführten Vogelarten:

1. Tagraubvögel mit Ausnahme der Thurmfalken,
2. Uhus,
3. Würger (Neuntödter),
4. Kreuzschnäbel,
5. Sperlinge (Haus- und Feldsperlinge),
6. Kernbeißer,
7. Rabenartige Vögel (Kolkraben, Rabenkrähen, Nebelkrähen, Saatkrähen, Dohlen, Elstern, Eichelheher, Nuß- oder Tannenheher),
8. Wildtauben (Ringeltauben, Hohltauben, Turteltauben),
9. Wasserhühner (Rohr- und Blaßhühner),
10. Reiher (eigentliche Reiher, Nachtreiher und Rohrdommeln),
11. Säger (Sägetaucher, Tauchergänse),
12. alle nicht im Binnenlande brütende Möven,
13. Kormorane,
14. Taucher (Eistaucher und Haubentaucher).

Auch wird der in der bisher üblichen Weise betriebene Krammetsvogelfang, jedoch nur in der Zeit vom 21. September bis 31. Dezember, je einschließlich, durch die Vorschriften dieses Gesetzes nicht berührt.

Die Berechtigten, welche in Ausübung des Krammetsvogelfangs außer den eigentlichen Krammetsvögeln auch andere nach diesem Gesetze geschützte Vögel unbeabsichtigt mitfangen, bleiben straflos.

§ 9. Die landesrechtlichen Bestimmungen, welche zum Schutze der Vögel weitergehende Verbote enthalten, bleiben unberührt. Die auf Grund derselben zu erkennenden Strafen dürfen jedoch den Höchstbetrag der in diesem Gesetze angedrohten Strafen nicht übersteigen.

§ 10. Dieses Gesetz tritt am 1. Juli 1888 in Kraft.

Urkundlich unter Unserer Höchsteigenhändigen Unterschrift und beigedrucktem Kaiserlichen Insiegel.

Gegeben Charlottenburg, den 22. März 1888.

(L. S.) Friedrich.

von Boetticher.

---

## Vogelschutz im Mittelalter.

Von W. Ludwig.

I.

Die Meisen waren durch strenge Gesetze, unter Androhung höchster Strafe, gegen Fang und Jagd geschützt, wie die folgenden Stellen aus den Weisthümern

zeigen: item si quis sibilando vel alio modo volucrem illum ceperit, qui vulgo meise nuncupatur, banni reus erit. jura archiep. trever. in Lacombl.*) arch. 326. [ohne Datum, wahrscheinl. a. d. I. Hälfte d. 14. Jhd.]; si quis auceps hanc silvam intraverit, pro nullo genere volucrum componet, nisi capiat meisam que dicitur baumeisa**), et pro illa componat 60 sol. tamquam pro cervo. ibid. 367. [ohne Datum, wie oben]; wer da fehet ein bermeisen***), der sal geben ein koppechte hennen und zwelf hunkeln und sechzig schilling pfenning und einen helbeling. Dreieicher wildbann [1338] (weisth.†) 1, 499); wer eine kolmeise fienge mit limen oder mit slagegarn, der sal unserme herrn geben eine falbe henne mit sieben hünkeln. (Rheingauer weisth. 1, 535) [1324]; wer ein sterzmeise (Schwanzmeise) fahet, der ist umb leib und guet in unsers herrn ungnad. (Creuznacher w. 2, 153) [ohne Datum]. Die Jagd auf die Baummeise wird nach weisthum des Lorscher wildbanns (1, 465) [1423] bestraft: .... und vor ein baummeise ein hubenrechte henne mit 12 hinkeln und 3 pfund pündischer penninge dazu.

Hierzu bemerkt Grimm (Deutsche Mythologie. IV. Ausgabe S. 569): „Der Grund dieser Gesetze entgeht uns, offenbar achtete man den Vogel für heilig und unverletzlich. Dazu stimmt aber vollkommen, daß noch die heutigen Letten dies von ihnen sihle genannte Vöglein für weissagend und glückbringend halten und selbst ein Wahrsager bei ihnen sihlneeks heißt. Auch die spanische Benennung der Meise cid (d. i. Herr) oder cid paxaro (Herr Sperling) ist zu erwägen. Meise, Zaunkönig und Specht mengen sich im Volksglauben, es gilt dem allerkleinsten, zierlichsten Vogel."

Beachtenswerth scheinen mir ferner zu sein die neueren volksthümlichen Namen: Teufelsbolzen und Teufelspelz für die Schwanzmeise. Dieselben erhärten offenbar die Annahme, daß der Vogel den heidnischen Vorfahren zur Gottheit in Beziehung stand. Wurden doch auch Wuotans Vögel, die Raben, in späterer Zeit durch christliche Anschauung, auch abgesehen von ihrer schwarzen Farbe, als Begleiter dieses Gottes sein Schicksal theilend, zu teuflischen Thieren gestempelt.

Auch die Benennung „Weinzapfer" für die Schwanzmeise, dürfte auf das derselben angeheftete, teuflisch-listige Wesen deuten. Direkt auf die Beziehung des Vogels zu den heidnischen Vorfahren weist der Vulgarname Heidenmeise (auch Hörnermeise, auf den Teufel deutend?) für Haubenmeise.

---

*) Lacomblet, Archiv zur Geschichte des Niederrhein I. Düsseldorf 1832.

**) d. i. die unter Bann gestellte Meise; sie erhielt also von diesem Schutze ihren Namen.

***) Statt bermeise? vgl. Nemnich, Allgemein. Polyglottenlexicon der Naturgeschichte. 4 Bde. Hamburg 1793—98; nach Birlinger's Mittheil. ist es Lesefehler für banmeise.

†) Weisthümer, gesammelt von Grimm, Göttingen 1840 ff.

II.

Ein weiteres Zeugniß für die aus dem germanischen Alterthum überkommene Verehrung der Vögel ist die Thatsache, daß man (im 10. Jahrhundert) die wilden Vögel fütterte. Von Mathildis, Otto I. Mutter, wird erzählt (Pertz*) 5, 740): non solum pauperibus verum etiam avibus victum subministrabat. Ferner meldet die vita Mathildis (Pertz 6, 294): nec etiam oblita est volucrum aestivo tempore in arboribus resonantium, praecipiens ministris sub arbores proicere micas panis.

Grimm bemerkt hiezu (a. a. O. S. 635): „es war ein den Vögeln gebrachtes Opfer, damit sie den Fluren nicht schadeten. Man entsinnt sich dabei des Vermächtnisses für die Vögel auf Walthers von der Vogelweide Grabstein, dessen Name schon pascua avium ausdrückt". Er führt ferner die norwegische, meines Wissens noch jetzt zu Weihnachten ausgeübte, Sitte an, wonach man den Sperlingen Julabends Kornbüschel aussetzt.

Karlsruhe, im März 1888.

---

## Das Vogelgemüth.

Von A. Walter.

Ich habe im vorigen Jahrgang dieser Monatsschrift in dem Aufsatze „Meine Ohreule" durch eine Reihe von Beispielen neue Beweise — und ich meine recht schlagende — geliefert, die darthun, daß es den Vögeln nicht an Verstand gebricht. Einige dieser Beispiele zeigen außerdem deutlich, daß auch Gemüth den Vögeln nicht fehlt. Sie entwickeln Gefühle und Neigungen, die sich oft bis zum Affekt steigern, wie wir dies bei der Eule in ihren Liebesbezeigungen einerseits, in Zorn- und Wuthausbrüchen anderseits gesehen haben. Erstere berühren uns angenehmer als letztere und darum will ich mehr Fälle von Liebesäußerungen als solche von Bosheit anführen.

Da der besonders in der Fortpflanzungszeit zu Tage tretenden Gattenliebe hauptsächlich Naturtrieb zu Grunde liegt, so sehe ich von dieser ab, aber auch von der uns so anmuthenden Liebe des Vogels zum Menschen, zu seinem Pfleger will ich in der Hauptsache nicht sprechen, da wohl ein jeder, der Vögel aufgezogen oder überhaupt Vögel in Gefangenschaft gehalten hat, von Beweisen der Zuneigung und Anhänglichkeit derselben zu erzählen weiß — von einem Vogel mehr, vom anderen weniger —, und also diese Liebesäußerungen zur Genüge bekannt sind. Von dem Mitgefühl und der Liebe der Vögel zu Ihresgleichen, aber nicht nur zu der eigenen

*) Pertz, Monumenta Germaniae historica.

Art, sondern auch zu anderen, mitunter ihnen fernstehenden, Arten möchte ich Beweise geben und Beispiele hier anführen.

Am häufigsten offenbart sich die Elternliebe. Wenn wir sehen, daß Vögel, die für gewöhnlich so vorsichtig und scheu sind, daß es schwer hält, ihnen auf Schußweite nahe zu kommen, ihr Leben auf's Spiel setzen, indem sie den Menschen angreifen, wie wir es z. B. vom Waldkauz, vom Bussard, vom Sperber kennen, so staunen wir über die Aufopferung und Elternliebe, aber nicht weniger muß es unsere Bewunderung erregen, wenn wir die eben gefangenen Eltern ihre unerwachsenen Jungen in der Gefangenschaft sogleich weiter pflegen, füttern und großziehen sehen. Ich habe dies besonders bei den Hänflingen (Cannabina sanguinea, Landb.) öfter beobachten können.

Ueber die aus Liebe zur Brut entsprungene Kühnheit des Waldkauzes hat Herr Major A. v. Homeyer in sehr ergötzlicher Weise im Jahrgang 1885 der Monatsschrift Seite 59 und ebenso Herr Studiosus juris E. Ziemer Seite 117 berichtet. In drei Fällen wurden die sich der Brut nahenden Personen stark verwundet, beim vierten Vorkommniß wurde dem Ersteiger des Nestbaums vom männlichen Waldkauz der Hut vom Kopf geschlagen und der hintere Körpertheil verletzt.

Von der Liebe eines Bussardweibchens zu seinen Jungen und der dabei entfalteten Kühnheit hatte ich selbst Gelegenheit, mich zu überzeugen. Von mir und einem Freunde war zum Ersteigen eines Bussardhorstes ein 13-jähriger Knabe angenommen, der als guter Kletterer bekannt war. Während des schwierigen Ersteigens der den Horst tragenden Kiefer kreiste das fast schwarze Männchen in bedeutender Höhe über dem Horst, das hellfarbige Weibchen mit rein gelber Brust und ebenso gefärbtem Bauch umflog dagegen bald in weiterer, bald in näherer Entfernung den Horstbaum.

Schon hatte der Knabe drei Viertel der Höhe zum Horst zurückgelegt, da stürzte plötzlich in horizontaler Richtung das Weibchen auf den Knaben und fuhr beim Vorbeischießen durch dessen Kopfhaar, daß es hoch aufgerichtet stehen blieb. Obgleich der bestürzte Knabe nicht verwundet war, wollte er nun doch nicht weiter steigen; indeß Zureden, Versprechungen und ununterbrochenes Werfen unsererseits mit Steinen und Aesten nach dem Bussard bewirkten, daß der Knabe seine ganze Kraft zusammennahm und glücklich den Horst erreichte. Im Horst lagen drei Junge im Dunenkleid, von denen das eine ganz weiß war, die übrigen hatten ein mehr oder weniger graues Dunengefieder mit weißem Nackenfleck. Was ich wünschte, hatte ich erreicht; auf einen im Dunenkleid rein weißen Bussard — und nur auf einen solchen — war es abgesehen. Es entwickeln sich nämlich aus den rein weißen die hellfarbigen, am Unterkörper mitunter rein weißen oder rein gelben Bussarde; die im Dunengefieder hellgrau gefärbten mit weißem Nackenfleck tragen später das

gewöhnliche Bussardkleid, und aus aschgrauen Dunenjungen mit weißem Nackenfleck bildet sich die dunkele, öfters fast schwarze Varietät.

Nun will ich auch noch vom Muth des Sperbers, den er aus Liebe für seine Nachkommenschaft an den Tag legte, berichten. Er ist sonst nicht mein Freund, nahm er doch noch im letzten Frühjahr vor meinen Augen ein Hausrothschwänzchen vom Nistplatze und schleppte es in seinen Fängen fort; aber als Vertheidiger seines Nestes sehe ich ihn gern und schelte ihn nicht „bösartig". Nicht mein eigenes Erlebniß ist es, das ich hier mittheilen will, sondern das des Herrn P. Paulsen in Flensburg, der mich schon öfter mit seinen interessanten und, wie ich weiß, wahrheitsgetreuen Mittheilungen erfreute. Er schrieb mir am 24. Mai 1885: „So viele Horste von Astur nisus, theils mit Eiern, theils mit Jungen, ich auch schon gefunden, so habe ich doch nie einen so muthigen Sperber angetroffen, wie in diesem Frühling. Im vorigen Jahr blieb auf demselben Horst der Vogel — also wahrscheinlich auch derselbe — sitzen, bis ich mit meiner Hand über den Nestrand fuhr, um den Vogel zu greifen; erst da machte er sich aus dem Staube; diesmal jedoch ging es anders zu. Als ich an den Stamm klopfte, um zu erfahren, ob der Horst besetzt sei, blieb alles ruhig; bei nochmaligem stärkeren Klopfen vernahm ich, daß im Nest sich etwas bewegte. Jetzt begann ich die Tanne zu ersteigen, worauf sofort das Kichern des Sperbers im Neste ertönte. Ich vermuthete, daß das Benehmen des Vogels vom vorigen Jahre sich wiederholen würde und kletterte deshalb möglichst leise weiter, hoffend durch Anwendung von mehr Schlauheit diesmal einen wirklichen Fang zu machen. Als ich den Horst erreicht hatte und mich unmittelbar unter demselben befand, konnte ich bemerken, wie der Sperber die Flügel hob und den Schwanz fächerartig ausbreitete. Jetzt kam es auf schnellen Griff an; ich erhielt aber statt einer erfaßten Beute einen Schlag mit dem Flügel über meine Hand und der Angegriffene blieb kampfbereit auf dem Horste stehen. Zum zweiten Male machte ich von der anderen Seite einen schnellen Angriff, um den langen, über den Rand hinausragenden Schwanz zu packen, erhielt aber auch dieselbe Zurückweisung, und der Sperber machte durchaus keine Miene, das Nest zu verlassen. Nun stieg ich auf den folgenden höheren Ast, wodurch ich mit dem Angesicht über das Nest hinweg kam. Ich glaubte sicher, daß dieses den Gegner sofort vertreiben würde; jedoch er hielt ruhig aus, stand mit gehobenen Flügeln, gehobenem Kopfe und gesträubten Nackenfedern da, mich scharf anblickend. In dieser Stellung — ich hatte Mühe genug, mich am Baume festzuhalten — verharrte ich einen Augenblick unschlüssig; mir ward ernstlich bange, der gereizte Vogel würde mir ins Gesicht fliegen. Doch konnte ich unmöglich vor dem immerhin nur kleinen Gesellen zurückweichen; hätte ich dem Astur palumbarius so gegenüber gestanden, ich wäre mit der größten Hast den Baum hinabgerutscht. Diesem kleineren Vetter

gab ich nun, da er nun auch die Fänge hob, einen schnellen Stoß vor die Brust. Flügelschlag und Geschrei war die Antwort; er wurde aber zunächst auf den entgegengesetzten Neststrand gedrängt, kam aber gleich wieder mir näher. Da gab ich ihm schnell nach einander mehrere Püffe von oben, wodurch er rückwärts getrieben den Boden unter seinen Füßen verlor, hinabrutschte und in den nächsten Baum flog, und von da schreiend den Neststaum und mich umflatterte, aber keinen Angriff wagte. Im Neste lagen nun 2 Eier, das Bebrüten war also noch nicht angefangen. Ich habe oft über Raubvögel gelesen: „Vertheidigen ihr Nest mit großem Muthe"; zum ersten Mal hat dieser kleine Gesell die Worte vor meinen Augen wahr gemacht."

Ich sagte oben: es müsse unsere Verwunderung erregen, daß eben gefangene alte Vögel ihre ihnen in der Gefangenschaft wiedergegebenen Jungen sogleich weiterfüttern und großziehen; ist es nun nicht noch viel wunderbarer, zeugt es nicht von Gemüth, von tiefem Mitgefühl, wenn gefangene alte Vögel sich auch fremder hilfloser, unerwachsener Nestvögel annehmen, ja sogar solcher annehmen, die nicht einmal mit ihnen von gleichem Stamme sind?

In Berlin sah ich bei einem Vogelhändler, wie eine Singdrossel, die mit halbflüggen Amseln in einem langen, aber niedrigen Vogelbauer zusammengebracht war, die jungen Amseln mit Ameisenpuppen eifrig fütterte und nach der Fütterung mit Ungeduld darauf wartete, daß die Kleinen wieder Nahrung fordern möchten, denn sie lief mit einigen Ameisenpuppen im Schnabel bald wieder ängstlich um das Nest herum.

Noch mehr wurde ich überrascht, als ich am Leipzigerplatz an einem Markttage in einem langen und breiten, niedrigen Käfig eine weiße Bachstelze in Gesellschaft von kleinen schwarzköpfigen Grasmücken (Sylvia atricapilla) erblickte, die sich zwar schon außerhalb des Nestes befanden, aber noch nicht Nahrung zu suchen verstanden. Hier wurde eine Grasmücke nach der andern von der Bachstelze mit Ameisenpuppen gespeist. Dabei umstand den Käfig fortwährend eine nicht geringe Anzahl von Menschen, von denen jedoch die Bachstelze nicht Notiz nahm und sich nicht im geringsten in ihrer Pflege stören ließ.

Ob Drossel und Bachstelze Weibchen waren, was man vermuthen möchte, kann ich nicht sagen, da ich damals nicht darauf achtete, und ich auch bei der Singdrossel nicht mit Bestimmtheit das Geschlecht hätte unterscheiden können.*)

---

*) Junge Spitzlerchen (Anthus arboreus) und junge Bachstelzen füttern schon am zweiten Tag, nachdem sie selbst das Nahrungaufnehmen erst gelernt haben, regelmäßig junge kleine Vögel von allen Arten, sobald man letztere in den Bauer steckt und diese hungrig die Schnäbel aufsperren. Das Geschlecht macht gar keinen Unterschied: Weibchen wie Männchen füttern gleich gern und opferwillig. Auch alte Singvögel füttern ohne Unterschied des Geschlechtes kleine hilflose

Im Freien bemerkt man nun freilich nicht dieses starke Mitgefühl alter Vögel für fremde junge Vögel, was wohl seinen Grund darin hat, daß die Alten theils für ihre eigene Brut zu sorgen haben, theils zu sehr durch andere Gegenstände oder Beschäftigungen abgezogen werden, dagegen die im Käfig gehaltenen alten Vögel keinem anderen Gegenstand ihre Aufmerksamkeit widmen können als den Mitgefangenen; und da diese um Futter bitten, sobald sich der alte Vogel nähert, so wird das Mitgefühl bei diesem viel mehr hervorgerufen als bei den alten Vögeln in der Freiheit.

Hängt man einen Käfig mit jungen Vögeln ins Freie, fern von der bisherigen Niststätte und den alten Vögeln, so kommen regelmäßig alte Vögel an den Käfig geflogen, füttern aber nicht, wenn auch die Jungen nach Futter schreien. Bloße Neugierde giebt sich kund, und ist diese befriedigt, dann läßt sich kein Vogel weiter sehen. Zu solchen neugierigen Vögeln sind in erster Reihe alle Rohrsänger zu zählen; hängt man in ihrem Gebiet einen Käfig mit jungen Vögeln auf, so kann man auskundschaften, wie viele Rohrsänger das naheliegende Gebiet beherbergt, die ganze Gesellschaft strömt herbei, angelockt durch den kreischenden Ruf der ersten Beobachter. Auch die Laubsänger werden nicht fehlen.

Doch nicht nur bei alten Vögeln offenbart sich Mitgefühl, auch bei jungen tritt es mitunter recht stark zu Tage. Schon im Freien kann man dies bei einigen Vogelarten beobachten. Die jungen Teichhühner (Gallinula chloropus) z. B. liefern ein hübsches Beispiel. In anziehender Weise schildert Brehm in seinem „Illustrirten Thierleben" das Leben und Treiben der Teichhühner und führt uns in lieblichem Bilde die Jungen der ersten und zweiten Brut vor, die vereint mit den Alten eine Familie bilden. Die befiederten, noch nicht erwachsenen Jungen der ersten Brut sind dann ebenso eifrig wie die Eltern bemüht, den Kleinen im Dunengefieder Nahrung zu reichen, sie zu führen und bei Gefahr durch Zurufe zu warnen.

Ich selbst konnte vor einigen Jahren hier bei Kassel aus kleiner Entfernung dem lustigen Treiben dieser niedlichen Thiere zuschauen und das Füttern der älteren Thiere beobachten.

Es war an dem Teich in Kirchditmold bei Kassel, der dem ersten Hause des Dorfs gegenüber liegt und die Dorfstraße begrenzt. Auf 30 Schritt Entfernung zog am Rohr entlang ein Völkchen von Jungen der ersten Brut, vereint mit den ganz Kleinen der zweiten Brut, dem Lande zu, mir immer in gleicher Entfernung bleibend. Ans Ufer gelangt rannten die Kleinen der zweiten Brut auf dem Rasen hierhin und dorthin, sogar auf die zum Bleichen ausgespannte Leinwand, ohne sich jedoch weit vom Wasser zu entfernen. Man hätte die schwarzwolligen Thierchen

---

Singvögel anderer Arten, wie ich mich bei den Tausenden von Vögeln, die bei mir aufgezogen wurden, oft genug habe überzeugen können. K. Th. Liebe.

für Mäuse halten können, wenn man nicht die am Ufer hin und her schwimmenden größeren, befiederten Jungen bemerkt hätte, von denen jedoch keins das Land betrat. Wie auf Kommando lief dann plötzlich die kleine Schaar dem Wasser zu — wahrscheinlich durch Zurufe der größeren Jungen gewarnt — und schwamm wieder am Rohr entlang, und nun gesellte sich eins der Alten, aus dem dichten Rohr kommend, dem Häuflein zu. Ohne auf die vorübergehenden Menschen zu achten, ohne Furcht vor den vorbeirasselnden Wagen fuhr Groß und Klein hin und her, oft auch ein wenig ins Rohr hinein, und wenn eins der größeren Jungen eine Larve oder ein zartes Blatt gefunden hatte, schossen schnell die nächsten Kleinen heran, um die Bissen in Empfang zu nehmen.

Noch tieferes Mitgefühl erkannte ich vor geraumer Zeit bei einer Familie des kleinen Buntspecht (Picus minor). Ich hatte, um das Verfärben der Federn kennen zu lernen und zu beobachten, vom damaligen Thiergarteninspektor auf Empfehlung des Geheimraths Lichtenstein die Erlaubniß erwirkt, ein Picus minor-Nest mit 5 Jungen aus einer morschen Schwarzpappel am neuen See des Berliner Thiergartens auszunehmen. Die schon flüggen Jungen konnten noch nicht selbst Nahrung aufsuchen und ich mußte sie noch 4 Tage mit Ameisenpuppen füttern. Zu derselben Zeit sah ich bei einem Vogelhändler auf dem Markte einen ebenfalls flüggen großen Buntspecht (Picus major) und nahm ihn mit, um das Entwickeln dieses Vogels mit dem der kleinen Buntspechte zu vergleichen.

Das Füttern und Großziehen ist bei diesen Vögeln sehr leicht, da sie, sobald man ihren Schnabel in eine mit Ameisenpuppen gefüllte Papierdüte steckt, sogleich tüchtig darauf los schlucken, so daß man genöthigt ist, bald wieder die Düte fortzuziehen, damit sie nicht mit einem Male zu viel fressen. Sie gediehen denn auch vortrefflich; doch als die kleinen Buntspechte nach 4 Tagen, alle zu gleicher Zeit, allein die Nahrung vom Boden des Käfigs aufnahmen, war der große Buntspecht noch ganz unbeholfen und mußte weiter gefüttert werden.

Zu meiner großen Ueberraschung wurde ich jedoch dieser Arbeit überhoben, denn jedes der 5 Jungen des Kleinspechts ergriff eine Ameisenpuppe und steckte sie dem im Käfig auf einem kurzen Baumstamm hockenden großen Buntspecht in den geöffneten Schnabel. Wenn ein Thierchen am Stamm heraufgeklettert war und das Futter dem großen Gesellen gereicht hatte, war das andere mit der Puppe im Schnabel schon da und so ging's nach der Reihe weiter, bis das erste wieder an die Reihe kam und so fort. Bevor nicht der starke Fresser gesättigt war, dachte keiner der kleinen Spechte daran, ein Püppchen für sich zu behalten.

Als der große Buntspecht selbständig geworden war, schenkte ich ihm die Freiheit. Er bereitete mir nicht das gleiche Vergnügen wie die kleinen Spechte, zerhackte alles, was nicht von Eisen war, und zeigte keine Dankbarkeit gegen seine

kleinen Pfleger. — Diese aber erfreuten mich einige Monate hindurch sehr; sie waren klug, immer lustig und zum Spielen geneigt, dabei im höchsten Grade zutraulich. Mochten sie mit Nahrungsuchen oder mit Spielereien noch so eifrig beschäftigt sein, stets gaben sie ihr Thun auf, sobald ich mich dem Käfig näherte. Jeder wollte meine Hand, vor der doch die meisten Vögel, selbst sehr zutrauliche, zurückweichen, betasten, entweder mit der weit vorgestreckten Zunge oder mit dem Schnabel, und steckte ich die Hand in den Käfig, dann saß im Augenblick die ganze Gesellschaft darauf.

Einige Monate nach ihrem Selbständigwerden und nachdem ich das Verfärben der Federn beobachtet hatte, ließ ich die Vögel frei, aber der Abschied von den Thierchen, von denen ich mich nun nothgedrungen trennte, wurde mir durch die Vögel selbst sehr schwer gemacht. Ich trug sie bei Tagesanbruch in den Thiergarten und öffnete ihren kleinen Käfig. Schnell waren sie demselben entschlüpft und alle an den mir zur Seite stehenden Baumstamm geflogen, auf dem sogleich das Hämmern mit größtem Eifer betrieben wurde. Mehrere Minuten sah ich den Vögeln zu, dann suchte ich mich geräuschlos zu entfernen; doch kaum war ich zwei Schritt gegangen, da hatte ich alle 5 wieder auf Brust und Schulter. Was sollte ich nun machen? geschieden mußte sein, trat ich doch einige Tage später eine Reise auf längere Zeit an, und wem hätte ich wohl diese lieblichen, mir so zugethanen Thiere anvertrauen mögen? Es blieb mir nichts anderes übrig, als die Vögel, so leid es mir that, durch Schwenken mit einem starken, belaubten Zweig und durch Schlagen gegen den Baumstamm scheu zu machen. Sie flüchteten denn auch sogleich in die oberen Baumkronen und setzten dann ihr Hämmern fort; ich aber kehrte insofern befriedigt heim, als ich wußte, daß nun die erschreckten Vögel nicht mehr in fremde Hände fallen konnten.

Am Schluß meines Artikels will ich noch einige kurze Bemerkungen über die Nahrung dieser Vögel machen. Auch muß ich mich bei denjenigen der geehrten Leser, die meine kleine Erzählung von den Spechten schon in der 2. Auflage von Brehm's „Thierleben" gelesen haben, entschuldigen, daß ich sie hier wiederhole (jedoch ausführlicher als dort). Sie werden aber zugeben, daß sie an dieser Stelle als Beweis für das Vogelgemüth recht am Platze war.

Brehm kannte vor Herausgabe seiner zweiten Auflage nicht das Leben und Treiben dieser niedlichen Vögel in der Gefangenschaft, wie man in der ersten Aufgabe seines „Illustrirten Thierlebens" lesen kann, denn er schreibt im zweiten Bande der Vögel Seite 76: „In der Gefangenschaft scheint das niedliche Vögelchen noch nicht gehalten worden zu sein, wenigstens kenne ich keine Angabe darüber". Ebenso war die Färbung der Jungen im Unklaren. Er sagt dort Seite 75: „Dem Weibchen fehlt das Roth am Kopfe; die Jungen ähneln ihm, ihre Farben sind

aber noch düsterer". Es fehlt aber den Jungen nicht das Roth, auch sind die Farben nicht düsterer.

Da es mir nun vergönnt war, diese Vögel in der Gefangenschaft recht gründlich kennen zu lernen, so war es Brehm lieb, daß er in der zweiten Auflage seines Werkes die Farbe der Jungen nach meiner Angabe richtig stellen und auch über das Leben in der Gefangenschaft meine Erlebnisse mit den Spechten mittheilen konnte.

Ueber das Verfärben der Federn kann ich nun Folgendes berichten: Die jungen Kleinspechte haben beim Verlassen des Nestes sämmtlich eine rothe Platte auf dem Kopf; bei den Weibchen ist sie aber kleiner, und das Roth ist nicht so schön karminroth wie bei den Männchen. Dieses schwächere Roth der jungen Weibchen nimmt schon nach 8 Tagen etwas ab, d. h. der Umfang wird kleiner und ist in einigen Wochen ganz verschwunden. Dann ähneln die jungen Weibchen sehr den alten Weibchen, denen alles Roth fehlt. An der Stelle, wo alte und junge Männchen das schöne Roth tragen, ist bei den Weibchen ein schmutzigweißer Fleck.

Obgleich diese Spechte zu den angenehmsten Stubenvögeln zu zählen sind, so rathe ich doch ab, sie als solche zu halten. Es hält sehr schwer, ihnen die passende Nahrung zu reichen, da sie Käfer, Ameisen, Mehlwürmer nicht fressen. Bei Ameisenpuppen gedeihen sie zwar vortrefflich, doch fressen sie von diesen nur die, in denen die weißen Maden enthalten sind; sobald in den Puppen nur ein wenig von der Ameise entwickelt ist — und aus solchen besteht ja der größte Theil — frißt sie der Vogel nicht. An gedörrte Puppen geht er auch nur ungern und nothgedrungen. Bei anderem künstlichen Ersatzfutter will er nicht gedeihen, und deswegen habe ich ein vor einigen Jahren aus dem Nest genommenes Weibchen — ebenso klug und zutraulich wie jene — nur ein Jahr erhalten können.

---

## Zur Schädlichkeit des Bussards.

Von Ferd. Rudow.

Im Laufe der Zeit bin ich durch meine Beobachtungen auch dazu gelangt, den Mäusebussard nicht für den so ganz unschuldigen und nur nützlichen Vogel zu halten, für den er allgemein gilt. Ich glaube vielmehr, daß die ihm zu Theil gewordene Schonung von ihm schlecht gelohnt wird, und man nicht immer wohl daran thut, sein Nest in unmittelbarer Nähe von Gehöften zu dulden.

Ein im Juli in Thüringen am Waldrande von einem Förster erlegtes Männchen veranlaßte mich, dem Schützen Vorwürfe zu machen, einen so nützlichen Vogel getödtet zu haben. Der Mann wollte aber davon nichts wissen und rechnete

ihn zu den forstschädlichen, der es seiner Meinung nach besonders auf Rebhühner und Hasen abgesehen habe. Zum Beweise dafür zeigte er mir auch die Hasenhaare in den Fängen, so daß ich schweigen mußte.

Daß aber ferner der Bussard nach ermatteten Tauben und überhaupt Hausgeflügel stößt, oder nach unachtsam ruhenden Thieren, davon konnte ich mich mehrfach überzeugen. Wie sollte es auch sonst zu erklären sein, daß er sich so oft in den Habichtskörben fängt, wenn er nicht sitzende Tauben angriffe?

Besonders in diesem Winter hatten die Rebhühner von dem Bussard zu leiden, der die Vögel besonders in der Nähe bewohnter Orte angriff und zerfleischte, zumal sie durch Kälte und Hunger ermattet waren. Mehr wie einmal habe ich nebst Bekannten gesehen, wie er Rebhühner nicht nur angriff, wenn sie ruhten, sondern sie auch verfolgte und sich als ein gar nicht so ungeschickter Räuber zeigte.

Auch Staare sind vor seinen Angriffen keineswegs sicher, besonders wenn sie sich Raupen suchend am Boden bewegen, und diese klugen Vögel kennen auch ihren Feind ganz genau.

In der Jagdzeitung von Nitzsche stand sogar vor kurzer Zeit eine Angabe, daß ein Briefträger von einem Bussard angegriffen und im Gesichte verwundet sei; sollte sich dies bewahrheiten, dann gäbe es gar keinen gefährlicheren Raubvogel bei uns als ihn.*)

Ich bin der Ansicht, daß ein Ueberhandnehmenlassen dieser Vögel ebenso schädlich ist, wie das der Krähen aller Art und daß eine Pflege geradezu widersinnig sein dürfte. So sehr ich mich bisher von den landläufigen Ansichten leiten ließ, die den Bussard unter die nur nützlichen Vögel zählte, so bin ich doch in letzter Zeit durch eigne Beobachtungen anderer Meinung geworden.

## Störungen der Reiherkolonien durch Krähen.

Von Hermann Bünger.

In Nr. 10 der Monatsschrift von 1887 berichtet Herr Baurath Pietsch in seinen interessanten „ornitholigischen Beobachtungen" unter Anderem auch über Störungen einer Reiherkolonie durch Nebelkrähen (Corvus cornix), wozu ich mir Folgendes zu bemerken erlauben möchte.

*) Solche Fälle sind auf eine Art Wahnsinn zurückzuführen. Ich habe schon öfter darauf aufmerksam gemacht und Belege dafür gebracht. — In diesem Frühjahr haben bei uns in Ostthüringen auch die „Mauser" unter den vom Nachwinter ganz ermatteten Staaren, Lerchen und Bachstelzen mit aufgeräumt, wenn auch bei weitem nicht so arg wie die Sperber und Habichte, und zwar deshalb, weil es keine Mäuse gab. Giebt es Mäuse, dann ziehen die Mauser diese aller anderen Nahrung vor. Uebrigens gingen sehr viele Vögel in diesem Frühjahr ein, ohne daß sie vor ihrem natürlichen Ende dem Raubzeug in die Fänge fielen, und hatte letzteres mehr Nahrung an den hungermatten Vögeln, als es bewältigen konnte. K. Th. Liebe.

Bekanntlich ist unsere Mark Brandenburg noch sehr reich an ausgedehnten Waldungen mit alten Beständen, sowie großen, fischreichen Seen, und besitzt deshalb neben mancher anderen interessanten Species zur Freude des Naturfreundes namentlich auch den schönen Fischreiher (Ardea cinerea) noch in großer Anzahl, wie ich an anderer Stelle demnächst ausführlich zeigen werde. Demzufolge habe ich häufig Gelegenheit genommen, große Reiherkolonien zu besuchen, und kann aus eigener Erfahrung voll und ganz die Annahme des Herrn Baurath Pietsch bestätigen, daß nicht einem Adler, sondern einzig und allein den Krähen die in Frage stehenden Nachträubereien zuzuschreiben sind. Ich habe gefunden, daß bei uns Corvus cornix überall in den Reiherständen erst vereinzelt erscheint, sich nach und nach immer zahlreicher darin häuslich einrichtet und mit unerhörter Frechheit die Horste der edlen Reiher plündert. Sehr treffend schilderte einmal Herr W. Lackoritz eine solche gemeinsam erlebte Scene in der Tägl. Rundschau Nr. 118 vom 22./5. 86 (Ausfahrt in eine Reiherkolonie) wie folgt:

„Dort steht ein Reiher in träger Ruhe auf dem Horst, schräg über ihm hockt eine Krähe auf einem Ast und schaut mit vorgestrecktem Kopf unbeweglich auf den Reiher herab. Der kümmerte sich nicht darum, aber bei unserm Erscheinen reckt er den Hals, und, von Natur mißtrauisch im höchsten Grade, wirft er sich aus dem Neste und verschwindet zwischen den Gipfeln. Wie ein Blitz fährt die Krähe in das Reihernest hinein, aus dem sie sofort wieder hervorbricht mit weit geöffnetem Schnabel, in dem sie etwas hält. Da schwingt sich auch der Reiher wieder von oben herab und folgt der Krähe mit lauten Baßtönen, in die mehrere seiner Gesellen einstimmen. Was ist geschehen? Die Krähe hat in dem Neste ein Ei entdeckt, das Frau Reiher eben gelegt haben mochte, und sich auf die Lauer gesetzt, den Moment abzuwarten, wo der Horst unbewacht sein würde. Unser Erscheinen gab die Gelegenheit zu solchem Augenblick, und mit raschester Frechheit wurde der Raub ausgeführt. Die vielen zerbrochenen Eierschalen sind die redenden Zeugen dieser Diebstähle. Und der mächtige Vogel, der noch obenein in dem langen Schnabel mit einer furchtbaren Waffe versehen ist, kennt keine Gegenwehr; nur gemeinsames Klagegeschrei verkündet, welch' Unheil einem von ihnen widerfahren ist."

Dieser Vorgang spielte sich s. Zt. in der Dubrow, jenem herrlichen alten Eichenwalde, 5 Meilen von Berlin entfernt, ab. Glücklicherweise existirten hier im Vorjahre trotz dieser Störungen noch immer etwa 100 besetzte Horste. Schlimmer erging es einem anderen, lange Jahre zu den bedeutendsten zählenden, Reiherstande im Revier Flottstelle, Oberförsterei Cunersdorf, unweit des Schwielow-See's. Auch hier habe ich gar manchen Frühlingsmorgen zugebracht, dem emsigen Treiben der schönen Vögel mit Freuden zugeschaut, um später den Verfall der Kolonie um

so lebhafter bedauern zu müssen. Der einst einige Hundert Reiherpaare beherbergende Stand enthielt im vorigen Sommer nach Mittheilung des Kgl. Oberförsters Graf d'Haussonville nur noch den traurigen Rest von 10 Horsten. Die edlen Reiher haben den frechen Krähen das Feld geräumt und sich havelaufwärts, in der Oberförsterei Potsdam eine neue Heimath gegründet.

Da, wo an Stelle der Saatkrähe die Nebelkrähe (Corvus frugilegus) als Brutvogel viel erscheint, scheint diese ihrer grauen Verwandten an Raublust nichts nachzugeben. Wenigstens hatte Herr Major von Knoblauch auf Ferchesar bei Rathenow die Güte, mir mitzutheilen, daß seine Reiherkolonie — allerdings noch trotzdem die weitaus größte in der Mark — in letzter Zeit durch den fortgesetzten Eierraub seitens der Saatkrähen in ihrer Horstzahl stark reduzirt worden ist.

Zur Ehrenrettung des Adlergeschlechts gestatte ich mir, wenngleich bereits Herr Baurath Pietsch dafür eingetreten ist, doch noch anzuführen, daß in der Dubrow schon seit vielen Jahren regelmäßig auch einige — 1887 drei — Paare des Fischadlers (Pandion haliaëtus) horsten und zwar in schönster Eintracht mitten unter den vielen Reihern. Um so weniger darf man also annehmen, daß gar ein Seeadler (Haliaëtus albicilla) sich zum Nesträuber erniedrigen könnte. (cfr. Nr. 10 v. 1887.)

Zum Schluß sei noch bemerkt, daß in fast allen Theilen der Mark der Fischreiher nach Möglichkeit geschont wird. In den königlichen Forsten findet jährlich nur kurz vor dem Flüggewerden der Jungen ein normaler Abschuß statt, den speciell in den oben erwähnten Revieren Dubrow und Flottstelle, sowie bei Lehnin in der Regel ein Mitglied unseres Herrscherhauses eröffnet, bisher mit großer Vorliebe Se. Kaiserl. Hoheit Kronprinz Wilhelm.

Berlin, April 1888.

---

## Ornithologische Beobachtungen.

Von L. Buxbaum.

### Der Zug der Kraniche im Frühjahre 1888.

„Die Gerstenbauern sind da!" so heißt es im Volksmunde, wenn im Frühjahre die ersten Kraniche erscheinen und ihre weithin schallenden Rufe ertönen lassen, denn bei Beginn des Zuges, anfangs März, wird am Rheine, in der Riedgegend, gewöhnlich schon Gerste gesäet. In diesem Frühjahre kamen nun die Kraniche viel zahlreicher hier vorüber, als in den Vorjahren, und so große Züge wie diesmal habe ich lange nicht gesehen. Zur besseren Uebersicht ist die Ankunft der einzelnen Züge tabellarisch zusammengestellt und die Temperatur des Tages morgens um 7 Uhr, die Windrichtung sowohl unten, als oben in den Wolkenschichten, die

Richtung des Zuges, die Stückzahl der einzelnen Züge, das Wetter des Tages und die Flughöhe angegeben. Der Zug vertheilte sich auf die einzelnen Tage wie folgt:

| Datum | Thermometerstand | Windrichtung aus: unten | oben | Richtung des Zuges | Stückzahl | Wetter | Bemerkungen |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 11. März | + 4° R. | S. W. | S. W. | N. O. | 21 | schön | niedrig. |
| 12. „ | + 3° „ | W. | W. | N. O. | 54 | Sturm | niedrig. |
| 14. „ | — 1° „ | N. O. | S. W. | N. O. | 26 | Regen | hoch. |
| 15. „ | + 1° „ | N. O. | S. W. | N. O. | 22, 17 | schön | hoch. |
| 16. „ | + 3° „ | N. O. | S. W. | N. O. | 36 | schön | hoch. |
| 16. „ | + 3° „ | N. O. | S. W. | S. W. | 44 | schön | niedrig. |
| 18. „ | — 2° „ | N. O. | N. O. | S. W. | 29 | Schnee | niedrig. |
| 23. „ | 0° „ | S. W. | N. O. | S. W. | 28 | schön | hoch. |
| 23. „ | 0° „ | S. W. | N. O. | N. O. | 24, 57, 30 | schön | niedrig; bei letzteren Lerchen. |
| 25. „ | + 5° „ | S. W. | S. W. | N. O. | 17, 35, 81, 68, 150 | Regen | bei letzteren kleine Vögel. |
| 26. „ | + 2° „ | S. W. | S. W. | N. O. | 140, 158, 124 | schön | niedrig. |
| 26. „ | + 2° „ | S. W. | S. W. | S. W. | 40 | schön | hoch. |
| 27. „ | + 6° „ | W. | W. | N. O. | 265 | Regen | niedrig. |
| 27. „ | + 6° „ | W. | W. | S. W. | 36 | Regen | niedrig. |
| 28. „ | + 2° „ | N. | S. | N. O. | 28, 27, 54 | schön | hoch. |
| 29. „ | + 6° „ | S. W. | S. W. | N. O. | 11 | Regen | niedrig. |
| 10. April | — 1° „ | S. W. | S. W. | N. O. | 6 | schön | niedrig. |
| 19. „ | + 5° „ | N. O. | S. W. | N. O. | 32 | schön | hoch. |

Die Züge kamen theils Vormittags, theils Nachmittags vorüber und nur einen kleinen Zug sah ich in der Dämmerung. Oft haben sich Züge im hiesigen Felde niedergelassen, um auf den Kornäckern zu weiden; manchmal haben sie auch längere Zeit hier gekreist, um sich in weitgezogenen Spiralen in die Höhe zu ziehen, wenn der untere Luftstrom nicht günstig genug war, was mehrmals vorkam. Der diesjährige Frühjahrszug begann hier am 11. März. Der 1. März zeigte bei N. O. —6° R., aber schon am 3. März schlug der Wind um in W. und dann in S. W., der auch am 7. März + 2° R. brachte. Von diesem Tage an hatten wir bei S. W. Wärmegrade zu verzeichnen bis zum 18. März, und führte dieser Südpassat die ersten Kraniche hierher, einen Zug von 24 Stück, welche nach N. O. strichen. Vom 18. bis 25. März zeigte das Thermometer wieder unter Null und zogen die Kraniche schon vom 16. März an nach dem Rheine zurück, woselbst sie mehr Nahrung fanden.

Da aber die Vögel am 23. März schon wieder nach N. O. zogen, so war auf eine Steigerung der Temperatur zu schließen, die auch am 25. März eintrat.

Zweimal habe ich in Gesellschaft der Kraniche kleine Singvögel bemerkt, welche die Reise nach N. O. mitmachten und die ich als Lerchen erkannte. Das erste Mal am 23. März, nachmittags um $2^1/_2$ Uhr bei S. W., wo ein Zug von 30 Stück niedrig vorüberzog, bei dem sich eine große Anzahl Lerchen befand. Die Kraniche ließen sich auf dem Mönchfelde nieder und auch die Lerchen fielen bei ihnen ein; um 5 Uhr nachmittags brachen sie wieder mit einander auf und setzten die Reise fort. Das zweite Mal beobachtete ich viele kleine Vögel bei einem Kranichzuge von 150 Stück, welche am 25. März um 4 Uhr Nachmittags bei S. W. ganz niedrig nach N. O. zogen. Die Lerchen behaupteten keine bestimmten Plätze im Zuge, sondern bewegten sich zwischen den Kranichen und um dieselben herum, so daß dieselbe Lerche bald weiter vor war, bald wieder etwas zurück blieb, bald auf der linken und bald auf der rechten Seite des Zuges flog. Diese Reisegesellschaft hielt hier keine Rast, sondern zog weiter nach der Wetterau zu. Am 23. März bemerkte ich mittags 12 Uhr auch einen großen Flug Lerchen, welche hier auf dem Felde ausruhten und ohne Begleitung von Kranichen ankamen und weiter zogen. Meine früheren Beobachtungen über die Reisegesellschaft kleinerer Vögel mit Kranichen haben sich hier wieder bestätigt, und halte ich dieses Beisammensein nicht für zufällig, sondern für eine absichtliche Verbindung zur Erreichung eines Zweckes, denn hätten die Lerchen die Gesellschaft der Kraniche nicht gesucht, so wären sie nicht mit ihnen nieder gegangen, sondern gleich weiter gezogen. Ebenso habe ich meine Wahrnehmungen in Betreff der Windrichtung wieder vollständig bestätigt gefunden, denn die Kraniche suchten meistens den Luftzug auf, der mit ihrer Reiserichtung übereinstimmte und wenn sie diesen unten fanden, so zogen sie niedrig, war er aber höher, so zogen sie auch sehr hoch, und so kam es, daß sie oft gegen den unteren Wind zogen, in Wirklichkeit aber in und mit dem Winde segelten. Nur eine Nothlage brachte sie davon ab, wo die ungünstige Witterung, besonders ein reicher Schneefall im Taunus und Vogelsberg sie veranlaßte, wieder an den Rhein zurückzugehen. Ganz besonders merkwürdig ist auch das Vorgefühl dieser Vögel in Betreff des Witterungswechsels, denn schon am 16. März, nachmittags, zogen sie nach S. W., während die Kälte hier erst am 18. März eintrat, ebenso gingen sie vom 23. März an wieder nach N. O. während das Thermometer erst am 25. März über Null stieg. Diese Erscheinung ist auch den Bewohnern hiesiger Gegend längst bekannt, und gelten deshalb die Kraniche für ziemlich sichere Wetterpropheten.

Ueber die Ankunft der anderen Zugvögel werde ich später berichten.

Raunheim a. Main.

# Phänologische Notizen von 1887.

Von P. Weßner.

| | Datum, wann zuerst bemerkt | Datum, wann zuletzt bemerkt | Erstes Nest und Eier. | Gesang |
|---|---|---|---|---|
| 1. Staar (Sturn. vulgaris L.) | (2. 1. 87) 6. 2. 87 | 27. 10. 87 | | 6. 2. 87 |
| 2. Gebirgsstelze (Motac. sulfurea) | (17. 1. 87) 26. 2. 87 | | | 5. 3. 87 |
| 3. Buchfink (Fring. coelebs) | ♀ 9. 3. 87 | | | 3. 2. 87 |
| 4. Zeimer (Turd. pilaris) | 5. 3. 87 | | | |
| 5. Stockente (Anas boschas) | 5.—7. 3. 87 | | | |
| 6. Feldlerche (Alaud. arvensis) | 5. 3. 87 | | | 5. 3. 87 |
| 7. Bachstelze (Motac. alba) | 6. 3. 87 | 12. 10. 87 | | 6. 3. 87 |
| 8. Kranich (Grus cinerea) | 7. 3. 87 | | | |
| 9. Rothkehlchen (Dand. rubec.) | 16.—28. 3. 87 | 18. u. 27. 10. 87 | | |
| 10. Hausrötel (Rutic. tithys) | 24.—31. 3. 87 | 18. 10. 87 | | 1. 4. 87 |
| 11. Schwarzkehlchen (Pratinc. rubic.) | 31. 3. 87 | | | |
| 12. Weidenlaubvogel (Phyll. rufa) | 2. 4. 87 | 17. 10. 87 | | |
| 13. Plattmönch (Sylv. atricap.) | 11. 4. 87 | | 14. 5. 87. (3) | |
| 14. Rauchschwalbe (Hir. rustica) | 21. 4. 87 **27. 4. 87** | 2. 10. 87 (20. 10. 87) | | |
| 15. Girlitz (Serin. hortulan.) | 25. 4. 87 | | | |
| 16. Mauersegler (Cypsel. apus) | 27. 4. 87 | 19. 8. 87 | | |
| 17. Kuckuk (Cucul. canorus) | 28. 4. 87 | | | |
| 18. Mehlschwalbe (Hir. urbic.) | 28. 4. 87 | 16. 9. 87 | | |
| 19. Uferschwalbe (Hir. riparia) | 28. 4. 87 | | | |
| 20. Pirol (Oriolus galbula) | 4. 5. 87 | | 27. 5. 87 | |
| 21. Wendehals (Jynx torquilla) | 7. 5. 87 | | | |
| 22. Wiesenralle (Crex pratens.) | 10. 5. 87 | | | |

Diese Tabelle korrigirt zugleich einige Angaben auf S. 47—49, die durch Druckfehler unrichtig geworden sind.

## Einiges über die Vogelwelt im Winter und Nachwinter 1888.

Von E. von Wolffersdorff.

Das vorjährige mäusereiche Jahr hatte in unserer Umgegend eine Menge Mäusebussarde den Winter über zurückgehalten. Außer diesen erschienen im Spätherbste Sumpfohreulen massenhaft in den Feldgehölzen und ebenso rückten zahlreiche Rauhfußbussarde ein. — Vom 26. Januar d. J. an datirt die zweite Winterperiode, welche mit Ausnahme weniger frostfreier Tage erst den 23. März ihr Ende erreichte. Wie sich aber bei bevorstehender, einschneidender Witterungsveränderung der Raubvogelzug in ganz besonderer Weise dokumentirt, indem derselbe alsdann ungeahnte Dimensionen annimmt, so geschah es auch am 25. Januar. Mäuse- und Rauhfußbussarde zogen in ununterbrochener Folge einzeln und gesellschaftsweise nach südwestlicher Richtung, derselben lebhaften Luftströmung folgend und in anmuthigen Flugbewegungen gegen sie sich legend.

Bis zur Dämmerung dauerte der Zug der eilenden und die Luft mit ihrem Geschrei erfüllenden Segler. Den Tag darauf trat heftiger Schneesturm mit begleitendem Frost ein. Die anfänglich geringe Schneelage und niedere Temperatur bot nichts Außergewöhnliches, so daß am 17. Februar die ersten Züge Lerchen bei nordöstlichem Winde und nebligem Wetter eintrafen; indessen vom 18. Februar bis den 6. März wechselten starke Schneefälle mit bedeutenden Kältegraden ab. Es wurde nothwendig, für unsere Standvögel in ausgiebiger Weise durch Futterplätze zu sorgen. Dieselben wurden rasch angenommen und von Vögeln besucht, die sich sonst nicht an die äußeren Fensterbretter der Häuser wagen, wie Kernbeißer und Bergfinken. — Der 7. März schien alle Leiden der darbenden und frierenden Vögel zu beseitigen. Es folgte an diesem Tage energisches Thauwetter, das bis zum 10. März sämmtliche Schneelagen entfernte. Bereits am 8. März rückten bei + 4° R. Südwestwind und Regenschauern die ersten weißen Bachstelzen ein. Den 10. März schlugen die Edelfinken in den Stadtgärten, und sangen die Amseln in abgebrochenen Strophen in der Dämmerstunde. Die Zahl der Bachstelzen hatte auffällig zugenommen und der erste Kranichzug, 30 Stück, passirte unser Thal in nordöstlicher Richtung ziehend. Den 11. März zogen den ganzen Tag über Kraniche, und die Misteldrossel ließ ihre einfache, weithin tönende Weise hören. — Am 12. März begann die dritte und bei weitem für die im freien Zustande lebenden Thiere unheilvollste Winterperiode. Die bereits angekommenen Zugvögel geriethen in die traurigste Lage. Von nun an gab es bis zum 20. März mehr oder minder große Schneefälle und Schneestürme, so daß die Schneehöhe endlich 60 cm erreichte und die Kälte abwechselnd sich bis 9° R. steigerte. — An die mit Buschweiden bewachsenen Wipperufer hatten sich vor dem Unwetter Singdrosseln, Haidelerchen und Staare geflüchtet.

Die scheuen Misteldrosseln waren aus dem Walde nach den Thälern gestrichen, wo sie auf der verschneiten Grasnarbe vergebens nach Nahrung spähten. Als aber die Schneelage höher und höher wurde, war von Zugvögeln nichts mehr sichtbar, und eine von Wasserratten an der Wipper verzehrte Singdrossel wies deutlich genug auf das Schicksal der übrigen hin. Nur unzählige Schwärme der bei uns nicht einheimischen Saatkrähe durchstrichen die Luft täglich nach allen Richtungen und belebten neben der heimischen Rabenkrähe und der ebenfalls häufiger als früher im Winter erschienenen Nebelkrähe die schneebedeckten Fluren. — Nußheher, Spechte und Meisen, die Repräsentanten der Vogelwelt im Winterwald, suchten Nahrung und Schutz in der mit Büschen und Bäumen bestandenen Umgebung der bewohnten Orte, und die Heher, die in den letzten Jahren sich unmäßig vermehrt haben, scheuten sich nicht, kleine ermattete Vögel auf den Futterplätzen anzugreifen. Auch Aas verschmähte der Heher in der ihn bedrängenden Noth nicht, denn er wurde vielfach in mit Wildgescheide beköderten und zum Marderfange aufgestellten Erdfallen erbeutet. — Beide Bussardarten sah man nur noch vereinzelt in den Fluren, doch erreichte deren Noth weitaus nicht die Höhe wie in den harten Wintern der Vorjahre; das eigegangene und ermattete Wild war ausreichend zu ihrer Erhaltung und verschwand spurlos unter Mitwirkung der hungrigen Krähen. Wie bekannt, wurden aus dem Osten und Nordosten unseres Vaterlandes bedeutende Kältegrade, die 20° C. weit überstiegen, gemeldet. Die Kranichzüge lenkten sich im Frühjahr zum Theil dahin. Den langbeinigen Gesellen muß es jedoch in den Mooren und Sümpfen ihrer Heimath zu ungemüthlich gewesen sein, denn am 21. März fand im Laufe des Nachmittags ein Rückstrich dieser Vögel nach südwestlicher Richtung in drei Zügen statt, eine Erscheinung, die früher zu lebhaften Kontroversen Veranlassung gab, infolge solcher Thatsachen aber nicht mehr in vollem Umfange verneint werden kann. In unserem engen, von Bergen eingeschlossenen Thale giebt es keinen Punkt, wo Kraniche auf der Reise zu rasten pflegen; erst nördlich von Sondershausen, in der wiesenreichen „goldenen Aue", am Fuße des Harzes, die weit und breit von Gewässern und Kanälen durchschnitten ist, ruhen sie zuweilen, bevor sie über das Gebirge streichen. — Nach langem, bangem Harren vollzog sich endlich von Neuem die ersehnte Witterungsveränderung. Das Thermometer zeigte erst am 23. März noch —2° R., indessen wechselte an diesem Tage die Windrichtung häufig, die Temperatur stieg mittags zusehends, die Gewalt des Winters war gebrochen. Die Finken begrüßten den Wechsel mit ihrem Schlage, und die Haubenlerchen, die Proletarier der Straßen und Chausseen, sangen auf den Dachfirsten ihre lieblichen Weisen. Zwar las man am Thermometer am 24. März früh noch —7° R., aber die Temperatur stieg rasch auf +8° R. Von einer wesentlichen Verminderung der Schneelage konnte natürlich noch keine Rede sein. An

südlich gelegenen Gehängen trat hier und da schwarzer Boden hervor, auf der Ebene und auf den Höhen lag jedoch der Schnee noch gleichmäßig tief und hatte sich nur verdichtet. Die Ufer der in ihrem Laufe regulirten Wipper, sowie die Böschungen und Dammkronen waren größtentheils schneefrei und hier entfaltete sich wie mit einem Zauberschlage das reichste Vogelleben. Eine Menge weißer Bachstelzen trippelte am Ufer umher und von Busch zu Busch flog die auf dem Zuge befindliche Rohrammer. Auf den an den Dammkronen stehenden Obstbäumen kletterten Spechte: unser großer Buntspecht und insbesondere in vielen Exemplaren der Grünspecht. Bei Beobachtung derselben fiel schon von weitem ein Apfelbaum ins Auge, dessen Zweige theilweiß geschält waren. Unmöglich konnten Hasen selbst bei der tiefsten Schneelage zu diesen Zweigen gelangt sein, um deren Rinde zu äßen. Bei näherer Betrachtung ergab sich denn auch, daß die Spechte die kranken Zweige ringsherum nach Insekten abgesucht hatten. Die Rinde hing überall in Fetzen herunter und das bloßgelegte Holz war mit unzähligen Insektenlöchern besät. — Unter den Bäumen suchten Staarenflüge auf der Grasnarbe nach Nahrung und auch der Wiesenpieper machte sich beim Auffliegen von einer sumpfien Bodenstelle unweit des Flüßchens bemerkbar. Die Gebirgsstelze hatte ihren Standort in der Nähe einer Brücke eingenommen, und der Wasserstaar flog von Ufer zu Ufer, sich von Zeit zu Zeit kopfüber in das Wasser stürzend, um bald wieder fröhlich aufzutauchen. Aber auch ein Feind der kleinen Vogelwelt fand sich neben den friedlichen Schaaren ein: der Raubwürger. Im wellenförmigen Flug zog er von Baumspitze zu Baumspitze, wo er seine weiße Brust zeigend mit begehrlichem Blick Umschau hielt, aber vermittelst eines Schrotschusses herabgeholt wurde. Der Raubwürger ist bei uns als Brutvogel nicht häufig; auf dem Striche im Frühjahr und Herbst erscheint er jedoch nicht selten und wird dann auf der Krähenhütte erlegt, wo beim Rütteln über dem Uhu sein schmetterlingartiges Gefieder zur vollen Geltung kommt. — Von Raubvögeln gelangten nur einige Bussarde und ein die Wipper kreuzender Königsweih zu Gesicht, der entlang der Berghänge streichend viele Züge von Lerchen in Bewegung setzte. In unermeßlicher Anzahl hielten diese eine östliche Zugrichtung ein. — Unsere Wintergäste schienen sich auf ihren Abzug vorzubereiten. Wo auch das Auge hinblickte, überall bemerkte man das rege Leben der Saatkrähen, die gegen Abend ihren Schlafstätten zueilten. — Der 24. März war ein Tag, an dem sich viele durch den Winter zurückgehaltene Vögel in der Heimath einfanden, obschon die Reihe der in diesem Monat fälligen Zugvögel noch lange nicht geschlossen ist.

Sondershausen, den 27. März 1888.

## Weiterer Bericht über die Akklimatisirung der Nachtigallen und Kardinäle in dem Elsterthal bei Greiz

vom Vorstand des Vereins der Naturfreunde daselbst.

Wie schon 1884 durch die Monatsschrift bekannt gegeben, waren die Jahres vorher ausgesetzten Nachtigallen wieder gekommen, und so geschah es die folgenden Jahre, sodaß der Beweis, daß sich die Nachtigallen hier akklimatisiren lassen, jedenfalls voll erbracht ist.

Im Frühjahr 1887 setzte man hier 10 Paar der rothen Kardinäle aus. Um deren Entfliehen zu verhindern, wurden, wie es bei den Nachtigallen auch geschehen, einige Schwungfedern des rechten Flügels gestutzt. Die Thiere siedelten sich meist in Hausgärten mit höheren Bäumen, der Rest im fürstlichen Park an; sie schritten auch baldigst zur Paarung. Ich fand sie vielfach in Gemeinschaft mit anderen Vögeln auf Beeten und Wegen futtersuchend, und kann man ihr Benehmen den Menschen gegenüber als zutraulich bezeichnen. Leider wurden es ihrer immer weniger (wahrscheinlich gereichte ihnen das auffallende rothe Kleid bei dem Raubzeug zu ihren Verderben), sodaß zur zweiten Brut nur noch einige Paare übrig waren.

Doch, was die Hauptsache ist, es dürfte auch hierbei der Beweis so ziemlich sicher gegeben sein, daß der rothe Kardinal in Deutschland einbürgerungsfähig ist, denn vielleicht 6 Exemplare — genau kann ich die Zahl nicht bestimmen — haben bei uns den letztvergangenen, für die freilebenden Vögel gewiß mörderischen Winter überstanden.

Greiz, den 23. April 1888. Beyer.

---

## Nordamerika's gefiederte Gartenbewohner.

Von H. Nehrling.

### I.

Durch die Besiedelung der Europäer hat sich unser Land in verhältnißmäßig kurzer Zeit ganz anders gestaltet, als es vordem war. In gar vielen Gegenden, wo noch vor dreißig bis vierzig Jahren die Wigwams der Indianer standen, sieht man heute blühende Städte und Dörfer. Der einstige, fast endlose Urwald ist verschwunden, und schöne Farmen nehmen seine Stelle ein. Die baumlosen Prairien des Westens, auf welchen sich noch vor Jahrzehnten zahlreiche Rudel der flüchtigen amerikanischen Antilope tummelten, auf denen tausende von Büffeln graßten, zeigen heute ein ebenfalls vollständig verändertes Bild. Das einstige unübersehbare, blumenreiche Grasmeer ist dahin; an seiner Stelle sehen wir wogende Getreidefelder,

wohlgepflegte Obstgärten und Baumpflanzungen. Die großen wilden Thiere, welche einst Urwald und Prairie so zahlreich bewohnten, sind in allen dicht besiedelten Landstrichen ausgerottet, und die einst mächtigen Indianerstämme, welche ehedem das Gebiet östlich vom Mississippi bewohnten, sind entweder ganz ausgestorben, oder es finden sich doch nur noch höchst traurige Ueberreste derselben. Auch die kleineren Säugethiere, mit nur wenigen Ausnahmen, und das jagdbare Federwild sind in allen dicht besiedelten Gegenden verschwunden.

Ganz anders ist es in dieser Hinsicht mit den kleineren Vögeln bestellt; ihnen stellte man nicht nach, man wünschte sie im Gegentheil in seine Nähe. Eine große Anzahl derselben hat sich darum auch dem Menschen innig angeschlossen. Allerwärts, wo sich der civilisirte Mensch niederließ, fanden sich bald gefiederte Gäste ein, mochte dies nun im einsamen Urwalde oder auf der weiten Prairie, im Osten oder Westen, im Norden oder Süden sein. Sobald der Ansiedler sein einfaches Blockhaus errichtete und das erste Stück Urwald lichtete, sobald in der Prairie die ersten angepflanzten Bäumchen und Sträucher ein üppiges Gedeihen zeigten, fanden sich auch Vögel ein, erst eine Art, dann immer mehrere. Mit den Getreidearten, Obstbäumen und anderen Kulturpflanzen stellte sich auch ein Heer lästiger und schädlicher Insekten und den jungfräulichen Boden üppig überwucherndes Unkraut ein. Um diese Feinde des Landmanns in Schranken zu halten, bedurfte es der Vögel. Als ein wahres Glück ist es darum zu erachten, daß sich so viele der früheren Waldvögel in der Nähe des Menschen angesiedelt haben. Nicht nur auf den Feldern und Wiesen, in den Ziersträuchern und Bäumen der Gärten und in Hecken haben sich verschiedene Arten angesiedelt, sondern in und an den Gebäuden selbst; und je mehr ihnen der Mensch in Liebe zugethan war, je mehr er sie schützte und hegte, desto zahlreicher wurden sie, desto zutraulicher und furchtloser zeigten sie sich. Der Nutzen, den die Vögel durch Vertilgen einer zahllosen Menge schädlicher Kerbthiere bringen, ist ganz unberechenbar.

In manchen Gärten trifft man zahlreiche Arten brütend, da singts und jubelts von allen Seiten, in anderen ebenso geeignet scheinenden Oertlichkeiten trifft man dagegen kaum ein einziges Pärchen. Hieran tragen lediglich die Verhältnisse die Schuld. Entweder sind es im Garten umherstrolchende Katzen, welche die Vögel wegfangen oder vertreiben, oder es haben sich andere vierfüßige und gefiederte Räuber in der Nähe niedergelassen. Vielleicht sind auch keine oder nur wenige Ziersträucher, in denen die Vögel Schutz suchen können, angepflanzt worden. Diese ungünstigen Verhältnisse muß man zu ändern suchen. Umherstrolchende Katzen, welche ohnehin zur Mäusejagd kaum noch zu gebrauchen sind, ebenso alle anderen Räuber, im Süden auch die baumkletternden Schlangen, müssen unnachsichtlich verfolgt werden. Es finden sich in der Regel nur wenige Vogelarten in den Gärten,

in welchen man keine Ziersträucher angepflanzt hat; wo sich dagegen in den Gartenanlagen dichte Sträucher finden, siedeln sich auch Vögel an. Besonders sollte man Nadelholzbäume (Fichten, Tannen, Wachholder- und Lebensbäume) recht häufig anpflanzen; aber auch Sträucher, welche sich durch schöne Blüthen, Wohlgeruch derselben, dichte Belaubung und Verästelung auszeichnen, sollten immer häufiger in den Gartenanlagen auf dem Lande Verwendung finden. Namentlich eignen sich hierzu die Heckenkirsche (Upright Honeysuckle)*), der wilde Jasmin (Mokorange)**), hochwachsende, mit Stacheln bewehrte wilde Stachelbeersträucher, Weigelien, Schneebeeren (Snow Berry) u. s. w. Wer keine Gelegenheit hat, sich solche Sträucher zu verschaffen, findet in den Wäldern und Dickichten zahlreiche, schön blühende und dichtwachsende Büsche, welche sich leicht in den Garten verpflanzen lassen. Auch die Schlingpflanzen, z. B. wilder Wein, Jelängerjelieber***), Trompetenlianen†) und Wistarien gereichen einem Garten nicht nur zur schönsten Zierde, sie bieten verschiedenen Vögeln auch Schutz und vorzügliche Nistplätze. Für Höhlenbrüter, wie es die lieblichen Blauvögel sind, bringe man passende Nistkästen in Obst- und Zierbäumen an Für Purpurschwalben stelle man sich Bruthäuschen mit mehreren geräumigen Abtheilungen her und befestige diese an oder auf Gebäuden oder auf höheren Pfosten im Garten und Hofe.

Die Zahl der nordamerikanischen Vogelarten, welche sich dem Menschen angeschlossen hat, ist eine ziemlich bedeutende. Die Mehrzahl der kleinen Vögel verläßt freilich den Wald, den gebüschreichen Sumpf und die grasreiche Prairie nicht: hier haben sie ihre eigentliche Heimath. Andere Arten hingegen sind so zutraulich und furchtlos, daß sie sich selbst in Dörfer und größere Städte hineinwagen. Bei der großen Ausdehnung unseres Landes sind selbstverständlich die gefiederten Gartenbewohner in den verschiedenen Landestheilen verschieden. Am auffallendsten ist in dieser Hinsicht der Unterschied zwischen dem Osten und dem fernen Westen; denn hier legt sich das Felsengebirge als natürliche Grenze dazwischen. Die Vogelwelt Californiens, Oregons und des Washington-Territoriums zeigt darum ein wesentlich anderes Gepräge als die östlich vom Mississippi. Kaum beachtenswerth ist dagegen der Unterschied zwischen Nord und Süd. Hier haben die Vögel freien Spielraum, denn kein von Ost nach West laufender Gebirgszug hemmt ihre Verbreitung. Wir finden in Texas und Louisiana Gartenvögel, die auch in Wisconsin vorkommen. Im allgemeinen kann man sagen, daß die Anzahl der gefiederten Gartenbewohner der Golfstaaten erheblich hinter der des mittleren und nördlichen Gebietes der Union

*) Lonicera tartarica und Lonicera xylosteum.
**) Philadelphus coronarius.
***) Woneysuckle.
†) Trumpet Creeper = Tecoma radicans.

zurück bleibt; dagegen hat der Süden und theilweise auch das mittlere Gebiet unseres Landes mehrere Arten, welche sich durch besondere Farbenpracht auszeichnen. Als ein wahres Dorado verschiedener Arten kann man das südliche Illinois, die Gegenden Indianas, welche am unteren Laufe des Wabash liegen, und die Gegend von St. Louis bezeichnen. Brüten doch innerhalb der Stadtgrenze von St. Louis nach den Mittheilungen eines dortigen befreundeten Ornithologen siebenundsiebzig Arten kleinerer Vögel. — Doch lernen wir die einzelnen Arten unserer gefiederten Gartenbewohner selbst kennen.

Noch schlummern die ersten Frühlingsblümchen unter Eis und Schnee, noch toben rauhe Nord- und Westwinde, da erscheint in den nördlichen Theilen unseres Landes des „Frühlings Botin", die Wanderdrossel (Robin; Turdus migratorius), und verkündet durch lauten Jubelgesang das Nahen des Lenzes. Sie setzt sich dabei gewöhnlich in die Spitze einer Ulme oder eines anderen höheren Baumes. Sie trifft gewöhnlich Ende, oft auch schon Mitte März von ihrer Wanderung im Brutgebiete ein. Ueberall in den größeren Gärten des Nordens, bis südlich nach Arkansas, ist sie ein gewöhnlicher Brutvogel, und durch ihre Schönheit, ihren lauten Gesang und ihre Zutraulichkeit macht sie sich überall Freunde. Durch das Vertilgen zahlreicher schädlicher Insekten wird sie sehr nützlich. Ihr aus Halmen und Pflanzenstengeln bestehendes, innen mit Erde ausgetünchtes und mit feinen Hälmchen ausgelegtes Nest findet man in den Gärten meist auf Obst- und größeren Zierbäumen, bald hoch, bald niedrig vom Boden. Die vier bis fünf Eier sind reinblau ohne Flecken. Sie baut da, wo man sie schützt, oft ganz in die Nähe des Hauses.

In Wisconsin und Illinois findet man hie und da auch die Walddrossel (Wood Thrush; Turdus mustelinus) in größeren Gärten, wenn letztere an den Wald grenzen. Sie ist eine herrliche Sängerin, aber nirgends häufig.

Der gewöhnlichste und beliebteste Gartenvogel des Südens ist die Spottdrossel (Mockingbird; Mimus polyglottus). Fast jeder mit Bäumen und Gesträuch bepflanzte Garten hat sein Pärchen, und sie paßt auch so recht hinein in das üppige Grün der Magnolien, Banksiarosen, Orangenbäume, — in die halb tropische Pflanzenwelt. Schon im mittleren Illinois findet sie sich, freilich noch ziemlich selten; aber je weiter man südlich geht, je zahlreicher wird sie. In Louisiana und Texas gehört sie zu den gewöhnlichsten Vögeln. Nach dem Urtheil der besten Gesangskenner Deutschlands übertrifft eine gute Spottdrossel in gewisser Hinsicht selbst die berühmte Nachtigall im Gesange. Sie brütet mit besonderer Vorliebe in Gärten, wo sie ihr Nest in Obstbäumen oder Ziergesträuch anlegt. Es ist ein großer aus Pflanzenstengeln und Halmen bestehender, innen mit feinen Halmen ausgelegter Bau. Das Gelege besteht aus vier bis fünf hellbläulichen, braungefleckten Eiern. Tausende junger Spottdrosseln werden alljährlich aus den Nestern genommen, auf-

gefüttert und an die Vogelhändler verkauft. Durch diese Nachstellungen werden die Spottdrosseln in vielen Gegenden weiter nördlich immer seltener, namentlich in der Nähe der Städte. Im Süden leiden es die Gartenbesitzer nicht, daß ein in ihren Anlagen brütendes Pärchen behelligt wird.

Die Spottdrossel wird in den Gärten des Nordens durch eine nahe verwandte Art, durch die Katzendrossel (Catbird; Galeoscoptes carolinensis) vertreten. Auch sie ist ein herrlicher Singvogel, den man noch viel zu wenig schätzt. Sie ist, obwohl nicht durch glänzende Farben ausgezeichnet, doch ein sehr hübscher Vogel, in reiches Aschgrau gehüllt, mit schwarzer Kappe. Mit Vorliebe siedelt sie sich in der Nähe des Menschen an, wenn sich nur dichtes Gebüsch vorfindet. Zutraulich baut sie ihr Nest in dichte Nadelholzbäume, Ziersträucher, Schlingpflanzen und in Hecken der Gärten, wo sie sich durch ihren lauten, wechselreichen Gesang, ihr lebhaftes Wesen, namentlich aber durch ihren gewöhnlichen Ruf, der wie „Deh“ oder „De — ih“ klingt und Aehnlichkeit mit den Lauten junger Katzen haben soll, bald bemerklich macht. Dieses eigenthümliche Geschrei ist hauptsächlich die Ursache, daß mancherorts dieser liebliche Vogel gehaßt und verfolgt wird. Böse Buben, vor deren Zerstörungswuth überhaupt kein Nest sicher ist, zerstören besonders die Nester dieser Art und sie selbst wird mit Steinen und Knüppeln vertrieben. Das Nest steht stets in dichtem Gebüsch nur wenige Fuß vom Boden. Es ist äußerlich aus Pflanzenstengeln, Halmen und Blättern hergestellt, dann folgt eine Lage Erde und innen ist es mit feinen, meistens schwärzlichen Würzelchen ausgelegt. Die vier, selten fünf Eier sind glänzend smaragdgrün. Sie erscheint in den Nordstaaten erst in der ersten oder zweiten Woche des Wonnemonats Mai. Zur Belebung des Gartens, in welchem sich viel dichtes Ziergesträuch findet, trägt sie ganz außerordentlich bei. Wo es aber an dichtem Gebüsch fehlt, siedelt sie sich nicht an.

Noch eine andere Drosselart, die Braun- oder Heckendrossel (Brown Thrush, Thrasher) findet sich oft in gebüschreichen Gärten. Ihr Lieblingsaufenthalt sind aus Osageorangen und Weißdornbüschen bestehende Hecken. Durch ihre ins rothbräunliche spielende Färbung der Oberseite und den langen ebenso gefärbten Schwanz ist sie leicht kenntlich. Die Unterseite ist schmutzig weiß und mit dunkelen Längsflecken versehen. Auch sie ist einer unser allerbesten Singvögel, aber sie läßt da, wo sie sich beobachtet glaubt, ihren Gesang recht spärlich erklingen. Die Braundrossel baut ihr Nest mit Vorliebe in recht dornige Büsche, doch fand ich einzelne Nester auch auf dem Boden. Der ziemlich große Bau ist äußerlich aus rauhen Halmen hergestellt, innen mit feineren Halmen ausgelegt. Die vier bis fünf Eier sind der Grundfarbe nach hellbräunlich, sehr dicht mit feinen bräunlichen Flecken gezeichnet. Sie ist scheuer als die Katzen-, Spott- und Wanderdrossel und siedelt sich nur da, wo sie sich sicher fühlt, in der Nähe des Menschen an.

Im südwestlichen Missouri habe ich alle obengenannten Arten und auch die Gesangskönigin Spottdrossel als Brutvogel ganz in meiner Nähe gehabt. Alle diese Drosseln suchen ihre aus allerlei Würmern, Käfern, Raupen und Grashüpfern bestehende Nahrung größtentheils vom Boden auf. Sie gehören zu den nützlichsten Vögeln, wenn sie auch später für ihre Mühe einen kleinen Theil Kirschen und Beeren beanspruchen. In Texas ist von den genannten Drosselarten nur die Spottdrossel regelmäßiger Gartenbewohner, die übrigen sind nur im Winter zahlreich. Die Katzendrossel, die ich nur einmal dort im tiefen Inneren des Waldes brütend fand, zeigte sich ganz außerordentlich scheu.

Kaum ist im Urwalde das Blockhaus, die Hütte des Pioniers der Civilisation, rauh erstanden, da begrüßt auch schon der liebliche Hüttensänger oder Blauvogel (Bluebird; Sialia sialis) dies Werk des Ansiedlers jubelnd. Der Name „Hüttensänger" ist darum auch ein sehr passend gewählter. Der Blauvogel ist einer unserer bekanntesten und beliebtesten Vögel. Man kann ihn auch kaum übersehen, ist er doch allerwärts zahlreich anzutreffen, und sein Kleid, das auf dem Rücken „des Himmels Aetherblau", unten aber ein dunkeles Kastanienbraun zeigt, macht ihn bald kenntlich. Man kann sich kaum einen lieblicheren, zutraulicheren Vogel denken, als den Hüttensänger. Als einer der ersten Frühlingsboten wird sein Kommen von Alt und Jung mit Jubel begrüßt. Schon Ende März erscheint er im Norden und er ist auch einer der letzten Sommergäste, der die Heimath verläßt. Von den Gestaden des Golfs von Mexico bis weit hinein ins britische Gebiet ist er allerwärts ein Genosse des Menschen. Der wirbelnde Gesang, obwohl einfach, hat doch etwas Anheimelndes, Liebliches. Am meisten erfreut er durch sein zutrauliches, heiteres Wesen und durch seine Schönheit. Kein Maler vermag das Blau des Rückens getreu wiederzugeben. Er ist ein Höhlenbrüter, der ursprünglich in verlassenen Spechtlöchern, hohlen Aesten und Baumhöhlungen nistet. Man kann ihn allerwärts in Gärten heimisch machen, wenn man für ihn auf Obst- und Zierbäumen passende Nistkästen anbringt. Dieser schöne Vogel wird leider da, wo die europäischen Sperlinge zahlreich sind, stets vertrieben.

Mit mäusearliger Geschwindigkeit sieht man im Norden oft ein kleines bräunliches Vögelchen, mit kurzem Stummelschwänzchen, durch einen Holzhaufen oder durchs Gebüsch huschen. Jetzt erscheint es und trillert keck mit kräftiger, schmelzender Stimme sein Liedchen, verschwindet dann aber sofort wieder. Es ist dies der Hauszaunkönig (House Wren; Troglodytes aëdon), einer unserer kleinsten Vögel. Auch er ist ein Höhlenbrüter, der selbst in Häusern, Ställen und auch in Nistkästen nistet. Weiter südlich, namentlich in Texas vertritt der Spötterschlüpfer (Bewicks Wren; T. Bewickii) seine Stelle.

Wenn die Aepfelbäume ihre Blüthenbüschel entfaltet haben, dann ziehen die für den Ornithologen interessantesten Vögel, die kleinen Waldsänger, eine aus zahlreichen Arten bestehende buntfarbige Familie, in ihr weiter nördlich gelegenes Brutgebiet. Einige Tage lang, in Wisconsin so etwa in der dritten Woche des Mai, sind alle größeren Gärten und die im frischen Grün prangenden Wälder von diesen Vögeln belebt. Die meisten ziehen fast bis zu den Polargegenden. Von den wenigen Arten, welche zurückblieben, ist der schöne gelbe Gartensänger (Summer Yellow Bird; Dendroica aestiva) die häufigste und bekannteste Art. Nur wenige wissen den Vogel von anderen gelblich gezeichneten Vögeln zu unterscheiden, und man hört ihn sogar oft als „wilden Kanarienvogel" bezeichnen. Er ist jedoch leicht kenntlich. Die hübsche, schlanke Gestalt, die schöne gelbe Unterseite mit hellbräunlichen Längsstreifen, die gelblich grüne Oberseite und der dünne schwarze Schnabel unterscheiden ihn von allen übrigen Vögeln. Er hält sich immer im üppigen Grün der Zierbäume und Sträucher, auch in Obstbäumen auf, wo er fortwährend nach Insekten sucht, und wobei auch sein heller Gesang fleißig ertönt. Das sehr kunstvolle Nestchen, welches zumeist aus feinen flachsartigen Fasern und Pflanzenwolle gebaut ist, steht meist in aufrechtstehenden Astgabeln dichter Gebüsche. Mit Vorliebe baut er in Heckenkirschen (Lonicera tartarica) und in den wilden Jasmin (Philadelphus coronarius). Ersterer zeichnet sich durch schöne Blüthen, letzterer durch besonderen Wohlgeruch derselben, beide durch schönen Wuchs und dichte Belaubung aus; sie sollten darum in keinem Garten fehlen.

Zu den regelmäßigen Bewohnern größerer Gärten gehören verschiedene Vireos, kleine, einfach gezeichnete, schwierig von einander zu unterscheidende Vögel. Alle Vireos zeichnen sich durch überaus künstlich gebaute Hängenester aus, welche sie stets in die äußersten Spitzen dünner wagerechter Aeste der Gebüsche und Bäume hängen. Oft findet man ein solches Beutelnest in dem schwanken Seitenaste eines Apfelbaumes oder in einem Zierbaume, bald hoch, bald niedrig vom Boden. Die gewöhnlichste Art ist der Waldvireo (Redeyed Vireo; Vireo olivacea), aber auch der Sängervireo (Warbling Vireo; V. gilvus) ist zahlreich, namentlich wo sich größere Baumpflanzungen finden. Ersterer baut meist niedrig, etwa manneshoch vom Boden. Das sehr künstliche Nestchen ist in den nördlichen Theilen Wisconsins äußerlich stets mit Spinnengeweben und feiner blendendweißer Birkenschale dekoriert; wo es keine Birkenschale giebt, dienen die seidenartigen Raupen- und Spinnennester zur Ueberkleidung. Ganz ähnlich ist das Nest des Sängervireo, nur steht es bedeutend höher, oft dreißig bis vierzig Fuß vom Boden, wo er es haben kann, gewöhnlich in den dünnsten wagerechten Aesten hoher Ulmen. Die schönste Art ist der Goldleuchtvireo (Yellow-throated Vireo; V. flavifrons). Er ist durch die reingelbe Unterseite seines Gefieders leicht von den übrigen Arten zu unterscheiden.

Sein in der Regel ziemlich hochstehendes Nestchen ist an der Außenseite immer mit Baumflechten schön dekoriert.

In Wisconsin ist der Einsiedlervireo (Blueheaded Vireo; V. solitarius) die gewöhnlichste Art in den Gärten; oft findet man dort das kleine schön gebaute Hängenestchen auf einem Apfelbaum. — Die Nester und Eier aller Vireos sind sich sehr ähnlich. Erstere sind wahre Kunstwerke und so fest gebaut, daß sie jahrelang Wind und Wetter Trotz bieten können. Diese Vögel sind sehr fleißige Sänger; sie leben aber so verborgen im dichten Gelaube der Bäume und Büsche, daß nur wenig Menschen sie kennen. Ihre Nahrung besteht fast ausschließlich aus Insekten.

---

## Kleinere Mittheilungen.

Walker in Franklinville, N. Y., hat kürzlich Untersuchungen über die Lebensweise des dem Geflügel so verderblichen **Luftröhrenwurmes** (Syngamus trachealis. Siebold) angestellt, nach denen der Regenwurm der Träger dieser Parasiten ist. Wird ein solcher inficirter Regenwurm von einem Vogel gefressen, so gelangen die Embryonen nach Durchbohrung der Speiseröhre in die Athemwege und erlangen während dieser Wanderung oder bald nachher Geschlechtsreife, paaren sich und heften sich nach sechs bis sieben Tagen in der Luftröhre an. Nach weiteren sieben Tagen verlassen die reifen Eier den Körper des Wurmes und werden durch den Vogel ausgehustet. Je nach Feuchtigkeit und Wärme liefern diese Eier in 2—4 Wochen den Embryo, der als feines, etwa 0,28 mm langes und 0,013 mm dickes Würmchen im Boden lebt und hier vom Regenwurm verschluckt wird. Durchfeuchten des inficirten Bodens mit Kochsalzlösung und Verbrennen der todten Vögel empfiehlt Walker als geeignetes Vertilgungsmittel. E. Rey.

3. Mai. Waldhüter Böhler von Killenberg bei Salem hat einen **Habichts-Adler** (Nisaëtus fasciatus) gefangen, der eine Flügelweite von 1,60 m hat.

Badische Landeszeitung.

Ein selten beobachteter Vogel, die **Heckenbraunelle,** Accentor modularis, die wenigstens in unserer Gegend wenig angetroffen wird, fand sich bei Anfang der strengeren Kälte plötzlich in kleinen Schaaren ein. Während die meisten Vögel aber bald wieder weiter zogen, blieben einige hier und trieben sich in den Gärten umher. Beim Schneefall wurden sie zutraulich und kamen eher als Finken und Sperlinge zu den Futterplätzen, um sich ihr Theil zu holen, ja sie schlüpften durch die offenen Hausthüren und zeigten überhaupt wenig Scheu. Ein Vogel, der leicht gefangen wurde, fand sich sofort in einem größeren Vogelbauer neben einem Grünfink, Rothkehlchen und Kanarienvögeln wohl, verzehrte schon nach einer halben Stunde besonders gern Mohnsamen und befindet sich auch jetzt nach drei Monaten

wohl und munter. Zwei andere Vögel wurden in einem Keller gefangen, wo sie vor Hunger an Kartoffeln pickten. Auch sie zeigten von Anfang an wenig Scheu und nahmen sofort Nahrung, bei welcher sie sich im Käfig noch jetzt recht munter herumtummeln. Ferd. Rudow.

Ende August v. J. wurden hier von fünf Stück **Nilgänsen** (Chenalopex Aegyptiacus), welche plötzlich **auf einem Teiche erschienen** und so vertraut waren, daß sie das hingeworfene Brot annahmen, zwei Stück geschossen. Von den übrigen drei war durch den Schuß jedenfalls eine mit getroffen worden, da dieselbe auf dem Teiche zurückblieb, wohingegen die beiden anderen am anderen Tage verschwunden waren. Nach dem Schusse flogen sie auf, fielen aber sehr bald wieder ein (zwei Stück). Die dritte konnte nicht fliegen, und wurde ebenso vertraut wie vorher. Diese Eine blieb nun ca. vier Wochen noch hier und war eines schönen Tages, nachdem sie täglich Fliegübungen angestellt, verschwunden. Sie lebte stets mit den zahmen Enten zusammen, konnte aber trotzdem nicht eingefangen werden. Vor acht Tagen wurde nun abermals eine Nilgans auf einem anderen Teiche bemerkt und auch erlegt. Auch diese Gans wurde sehr vertraut und machte sofort Bekanntschaft mit den zahmen Enten. Letztere kann nun nicht dieselbe sein, resp. eine von diesen, welche im v. J. hier waren, denn es ist, wie mir scheint, ein altes, ausgewachsenes und sehr schön gefiedertes Exemplar, wohingegen die beiden anderen Junge zu sein scheinen. Alle drei sind resp. werden ausgestopft und bin ich gern erbötig sie zu zeigen. Es frägt sich nun, woher die Gänse gekommen sind? ob sie einem Züchter entflogen sind oder ob sie wirklich aus Aegypten gekommen, was mir nicht wahrscheinlich ist? Das Gefieder ist sehr vollkommen und durchaus nicht beschädigt, was auf eine hiesige Zucht nicht schließen ließe. Der Konservator H. Große in Taucha-Leipzig, auch Mitglied des Vereins, hat die Gänse vorzüglich ausgestopft.

Gotha bei Eilenburg. O. Hertwig.

---

## Litterarisches.

**Die Raubvögel Deutschlands** nebst einem Anhang über Vogelschutz von K. G. Lutz. Mit 38 kolor. Abbild. auf 16 Tafeln und 12 in den Text gedruckten Holzschnitten. Stuttgart, E. Hänselmann.

Das unter vorstehendem Titel kürzlich erschienene Buch soll, wie der Verf. im Vorwort bemerkt, dazu beitragen, daß unsere nützlichen Vögel bald so geschützt werden, wie sie es verdienen. Es dürfte daher angebracht sein, einige Worte über das Buch zu äußern. Man gewinnt beim Durchsehen des Werkes das Gefühl, als habe der Autor zum allergrößten Theil aus fremden Quellen geschöpft, dagegen wenig selbst beobachtet. Im Vorwort wird allerdings schon erklärt, daß Naumann, Riesenthal, Brehm und die Schriften des würtembergischen Thierschutz-Vereins bei der Abfassung benutzt seien. Außerordentlich viele, oft seitenlange Citate aus den genannten

Werken bestätigen dies. Die Holzschnitte sind, wie im Vorwort gesagt wird, größtentheils Riesenthal's „Raubvögel Deutschlands ꝛc." entnommen. Den farbigen Tafeln sieht man an, daß ihr Herstellungspreis ein sehr geringer war; demgemäß lassen sie theilweise viel zu wünschen übrig. Am Text ist ebenfalls mancherlei auszusetzen. Auf S. 1 in der Einleitung (Allgemeines) heißt es z. B.: Der Hals ist lang, besteht aus 9—24 Wirbeln und hat am Hinterhauptsloch einen einfachen Gelenkkopf. . . . Derartige Schnitzer dürfen auch in dem populärsten Buch nicht vorkommen. S. 2 werden die Deck- oder Konturfedern eingetheilt: „Je nach ihrer Stellung an den Flügeln oder an dem Schwanze heißen sie entweder Schwungfedern, Hand- und Armschwingen (Schwingen erster und zweiter Ordnung) oder Steuerfedern." Und wo bleiben die übrigen Deckfedern an Kopf, Hals und Rumpf?! S. 3 heißt es von den Eiern: „Sie werden zu 6—12, selten zu 12—20 . . . gelegt." Wie viele Vögel legen weniger als 6 Eier!

Bei der Beschreibung der Körpertheile des Raubvogels wird die Bindehaut erklärt als „die die Mittelzehe mit der äußeren — der Wendezehe — verbindende Haut." Danach hätte jeder Raubvogel eine Wendezehe! Daß bei den Eulen der Schleier die Ohröffnung umgiebt, dürfte besser dahin geändert werden, daß man Augen für Ohröffnung setzt. Der alte Seeadler hat keinen hornweißen, sondern einen direkt gelben Schnabel. Manche Raubvögel sind gar nicht beschrieben; hinsichtlich ihrer Färbung wird einfach auf die Abbildungen verwiesen. Das ist entschieden zu tadeln. Wer z. B. den Röthelfalken nicht kennt, würde das Männchen gerade so gut nach der Abbildung als Thurmfalken bestimmen können. Der Anhang „Vom Vogelschutz" liest sich recht hübsch, doch bringt er wenig Neues. Ganz interessant sind Zusammenstellungen über Insektenschaden und Vogelnahrung. Manches ist freilich übertrieben, so z. B. der folgende Passus: „Ein Mäusebussard verzehrt täglich 40—50 Mäuse . . ."; ferner: „Man beobachtete den Fliegenfang eines Rothschwänzchens in der Wohnstube und fand, daß dasselbe in einer Stunde ungefähr 900 Fliegen fing." Daß S. 135 Thierquälereien von Kindern ausführlich geschildert werden, ist durchaus überflüssig und entschieden zu tadeln.

Der Schlußabsatz des ganzen Buches beginnt mit den Worten: „Die Hoffnung, es werde bald ein allgemeines deutsches Vogelschutzgesetz zu Stande kommen, hat sich nicht erfüllt." Hätte der Verfasser noch einige Wochen zum gründlichen Durchsehen und Feilen seines Werkes verwendet, so wäre der Schluß nicht jetzt schon veraltet und das Ganze würde seinen lobenswerthen Zweck besser erfüllt haben als es geschehen ist. S.

**Druckfehlerberichtigung.** In Nr. 4, Seite 81, Zeile 2 v. u. muß es heißen: „Victor Hehn" statt Victor Hahn.

# Anzeigen.

Ich wünsche abzugeben: 1 Spottdrossel (Mimus polyglottus), altes Männchen, à St. ℳ 40,00; 1 Singdrossel à St. ℳ 6,00; 1 Blaukehlchen à St. ℳ 5,00; 1 Waldkanarien (Anthus arboreus) à St. ℳ 6,00; 1 Haidelerche à St. ℳ 10,00. Die Vögel sind sämmtlich im vollen Schlage und tadellos im Gefieder.

Halle a. S., Margarethenstraße 1. **L. Bauer.**

Redaction: Hofrath Prof. Dr. K. Th. Liebe in Gera.
Druck von Ehrhardt Karras in Halle.

des

# Deutschen Vereins
# zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaction von **E. v. Schlechtendal.**

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahres-Beitrag von **fünf Mark** und erhalten dafür die **Monatsschrift unentgeltlich u. postfrei. Zahlungen** werden an den Rendanten d. Ver. Herrn Meldeamts-Assistent **Rohmer** in **Zeitz** erbeten.

Redigirt von
Hofrath Prof. Dr. **Liebe,**
Dr. **Frenzel,** Dr. **Rey,**
Str.-Insp. **Thiele.**

**Anzeigen** der **Vereinsmitglieder** finden **kostenfreie** Aufnahme, soweit der Raum es gestattet. Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark.

**XIII. Jahrgang. Mai 1888 (zweite Lieferung). Nr. 7.**

Inhalt: An die geehrten Vereinsmitglieder. Neu beigetretene Mitglieder III. Nachricht von Seiten der Redaction: Ueber die Einwanderung des Fausthuhns. — Fr. Lindner: Die zweite Einwanderung des Faust- oder Steppenhuhnes (Syrrhaptes paradoxus). Baurath Pietsch: Syrrhaptes paradoxus. H. Nehrling: Nordamerika's gefiederte Gartenbewohner II. Gust. Thienemann: Suum cuique! — Kleinere Mittheilungen: Zum Dohnenstieg. Akklimatisations-Versuch mit wilden Truthühnern. — Litterarisches. — Anzeigen.

## An die geehrten Vereinsmitglieder.

Da der Vorrath an Exemplaren des großen Vogelbildes noch nicht erschöpft ist, wiederholen wir die Anzeige von Seite 3 des Jahrg. 1887 unserer Monatsschrift:

„Es kann jedes Vereinsmitglied, welches schon das eine ihm zukommende „große Vogelbild bezogen hat, für eine Schule oder andre derartige öffent„liche Anstalt noch ein, aber auch nur ein Bild, zu dem ermäßigten Preis „von baar einzuzahlenden $2^1/_2$ Mark (ohne Text) erhalten, soweit dann der „noch übrige Vorrath reicht."

**Der Vorstand.**

## Neu beigetretene Mitglieder.

III.

1. Behörden und Vereine: Naturforschende Gesellschaft in Görlitz.
2. Damen: keine.
3. Herren: H. Angermayer, Volksschullehrer in Windischgarsten (Oberösterreich); J. G. Fleig, Konservator in Schloß-Peterzell, bad. Schwarzwald (die Eintragung Nr. 5, S. 106, Z. 3 v. o. ist ungültig); A. Harmann in Meschede; Otto Koller, stud. paed. in Linz a. d. Donau; Friedrich Kloß, Buchdruckereifactor in Anger-Leipzig; Emil Kopsch, Rendant in Schöneberg bei Berlin; Lorenzo Pedretti, cand. med. in Reudnitz bei Leipzig; J. Schmid, Bezirks-Direktor in Neustadt a. d. Orla; Staubesand, Königl. Oberförster in Hohenbucko (Bez. Halle); Staats von Wacquant-Geozelles auf Sophienhof bei Grupenhagen unweit Osnabrück; Wiebke in Hamburg.

---

Nachricht von Seiten der Redaktion.

## Ueber die Einwanderung des Fausthuhns

sind mir eine große Menge von Zuschriften, von Beobachtungen und Notizen zugegangen, welche nach verschiedenen Richtungen hin von sehr großem Werthe sind. Da wegen der großen Anzahl eine Beantwortung jeder einzelnen Mittheilung gegenwärtig nicht wohl durchführbar ist, gestatte ich mir an dieser Stelle meinen herzlichsten Dank für die gemachten Mittheilungen auszusprechen.

Nachdem schon am 29. April unser Mitglied Herr Dr. Blasius, als Präsident des Permanenten internationalen ornithologischen Comités, in einem Rundschreiben an alle Ornithologen und viele Nichtornithologen die Bitte um Schonung der fremden Gäste, Beobachtung derselben und Mittheilung der gemachten Beobachtungen ausgesprochen, wendete sich dann auch Herr Prof. Dr. Cabanis mit einem Aufruf an alle Jagdbesitzer, Jagd- und Vogelschutzvereine Deutschlands, um den asiatischen Einwanderern wirksamen Schutz und gute Beobachter zu verschaffen und bittet etwaige Notizen und Beobachtungen an Herrn Dr. Reichenow, Custos am Kgl. Zool. Museum in Berlin, gelangen zu lassen.

Wir geben in aller Kürze folgende Notizen und Beobachtungen über das Erscheinen des Fausthuhnes.

Zuvor gestatten wir uns aber noch die Bemerkung, daß in einer der nächsten Nummern ein von Görings Meisterhand gemaltes Buntbild des Fausthuhns erscheinen wird.

In der Nacht vom 25.—26. April scheint ein Zug Steppenhühner (Syrrhaptes paradoxus) unsere Gegend passirt zu haben, denn ich erhielt am 26. ein solches zum Ausstopfen zugeschickt, welches an der Leipzig-Dresdener Eisenbahn in der

Nähe von Paunsdorf bei Leipzig gefunden worden ist, wo es sich jedenfalls an den Telegraphendraht gestoßen hat; der Kopf war gänzlich vom Rumpfe getrennt. Am 28. erhielt ich noch eins, welches sich nur einen Flügel gebrochen hatte und noch lebend eingefangen worden ist. Es sind beides Weibchen mit stark entwickeltem Eierstocke. Im Magen fand ich nichts als verschiedene Grassämereien. H. Große.

Soeben werden mir 2 Syrrhaptes paradoxus, Fausthühner, überbracht, welche sich gestern bei Paunsdorf am Telegraphendraht die Köpfe eingerannt haben.

Leipzig, 28. April 1888. E. Rey.

Soeben erhalte ich ein ♀ von Syrrhaptes parad., dem Steppenhuhn, welches bei Mellentin in der Neumark seinen Tod an einem Telegraphendraht gefunden hat. Außerdem erhalte ich Nachricht, daß bei Liegnitz ein Schwarm von über 150 Stück gesehen ist. Die hiesige Universitätssammlung hat gestern schon aus Hannover 1 Exemplar bekommen, ferner noch 3 andere. Hoffentlich gelingt es diesmal, strenge Schutzmaßregeln durchzuführen.

Berlin. Dr. Ernst Schäff.

Am 30. April auf einen Schuß 3 Stück erlegt auf dem Rittergutsareal Altenhain. Emil Kabitzsch.

Am 5. Mai zwei Stück (♂ und ♀) im Revier Reichenau am Telegraphendraht beschädigt und gefangen.

Am 7. Mai ein Volk von 60 bis 80 Stück gesehen auf dem Barthelsdorfer Revier bei Freiberg i. S. vom Jagdbesitzer.

(Ohne Datum-Angabe) 6 Stück aus einem Volk von ungefähr 60 Stück erlegt durch den Gastwirth Peters.

Vom 5. Mai berichtet Herr P. Richter, daß bei Jänkendorf in Schlesien das Fausthuhn in Schwärmen von 20—30 Stück auf den Feldern liege, daß auch aus den Bezirken von Lauban und Sprottau das Vorkommen bereits konstatirt sei.

Am 30. April wurden zum ersten Male in der Gegend von Coppanz bei Jena vom Jagdpächter Ostwald auf zwei Schuß 6 Vögel aus einem dichten Schwarme von etwa 30 Stück herausgeschossen. P. Weßner.

Am 4. Mai in derselben Gegend ein Volk von nur 16 Stück gesehen, — vielleicht ein versprengter Theil des vorigen, oder der Rest des bereits dezimirten Volkes. P. Weßner.

Am 28. April ein Volk von 50 bis 60 Stück, pfeilschnell in einer Höhe von 10 m fliegend, bei Kuchelberg, Kreis Liegnitz, wovon Herr von Nickisch-Hasenеck 2 Stück erlegte. Sorauer Wochenblatt.

Zur selben Zeit auf der Domaine Sorau ein Volk, aus dem ein Exemplar flügellahm geschossen wurde. Sorauer Wochenblatt.

Am 5. Mai gelangten zwei Exemplare nach Leipzig, welche vom Ritter Herrn

von Dombrowski in Dresden eingesandt waren, und welche bei Kalisch sich am Telegraphendraht zerschmettert hatten. Sie hatten Hafer und Grassämereien im Kropfe. H. Große.

8. Mai. In Landsberg a. W. ist ein Faustlhuhn an das Kabinet des Gymnasiums eingeliefert, welches aus einem Volk von 30 Stück bei Soldin durch einen Raubvogel geschlagen und diesem abgejagt worden. Dresd. Anz.

Ein Bahnwärter Przybicz in Palczyn, zwischen Wreschen und Miloslaw, fand drei Hühner, die sich am Telegraphendraht der Gnesen-Oelser Bahn zerschlagen.

26. April. Eine alte Henne wird auf einem Rittergut, 8 km von Kalisch entfernt, erlegt und durch Herrn Stephan zur Bestimmung eingesandt.

Weidmann.

15. April. Ein Volk von 30 bis 40 Stück an der böhmischen Regnitz bei Regnitz-Losau im Bayer. Vogtland. Anfänglich wenig scheu, wurden sie bald flüchtig und verzogen sich aus der Gegend, obgleich auf Herrn Deegs Veranlassung die Thiere allenthalben geschont wurden. Jos. Deeg.

4. April. Ein Volk von 30 bis 40 Stück bei Selb an der böhmischen Grenze gesehen. Dortiges Tageblatt.

In Oberösterreich in der weiteren Umgebung von Linz ließ sich kein Fausthuhn blicken. Dagegen ein Volk von 30 Stück bei Friedburg im Innviertel beobachtet. Rud. Karlsberger.

14. Mai. Auf Flur Gernewitz bei Roda in Ostthüringen ward vom Posthalter Karl Busch ein Volk von 23 Stück auf 20 Schritt Entfernung beobachtet.

Geraer Zeitung.

18. Mai. Bei Schmatzdorf in der Grafschaft Wernigerode ist ein Flug von etwa 70 Stück beobachtet worden. Privatbericht an die Geraer Ztg.

19. Mai. Zwischen Paitzdorf und Raitzhain bei Ronneburg, eine Meile östlich von Gera, eine Gesellschaft von 3 Fausthühnern gesehen. Die Thiere waren noch zutraulich. Privatmittheilung.

---

## Die zweite Einwanderung des Faust- oder Steppenhuhnes

(Syrrhaptes paradoxus).

Von Fr. Lindner.

Während der diesjährige harte und abnorme lange anhaltende Winter zu einer Zeit, da seine Herrschaft von rechtswegen längst zu Ende sein mußte, viele unsrer lieben gefiederten Frühlingssänger grausam vernichtet hat und nach dieser Seite für lange hin ein schlimmes Gedächtniß sich bewahren wird, hat er auf der anderen Seite all seine Unthaten wieder gut zu machen versucht, indem er, wenn

auch nicht ohne Zweifel, der Hauptfactor und das in erster Linie bestimmende und zwingende Motiv für die zweitmalige Einwanderung des Fausthuhnes (Syrrhaptes paradoxus) gewesen ist.

Das Wiedererscheinen dieses asiatischen Wüstenbewohners, dessen Vorkommen in Deutschland lange bezweifelt worden war, der dann 1859 in Holland und England einzeln gesehen wurde, der endlich Deutschland im Jahre 1863 mit einem flüchtigen Besuche beehrt hatte, und der damals, vielleicht nach mehrfachen Brüteversuchen, ebenso schnell und räthselhaft verschwand, wie er gekommen war, ist nicht nur für Ornithologen von Fach von allergrößtem Interesse, sondern wird auch in den weitesten Laienkreisen verdiente Beachtung und Aufmerksamkeit finden.

Die massenhafte Einwanderung des Fausthuhnes, welches jetzt fast gleichzeitig in verschiedenen, getrennt ziehenden Flügen aus seinem Vaterlande nach dem fernen Westen auswandert, ist zunächst nicht zu vergleichen mit dem Erscheinen einzelner Irrgäste aus fernen Ländern, wie etwa sibirischer und amerikanischer Drosseln, oder einzelner vom Sturm mitten nach Deutschland verschlagener nordischer und zum Theil auch südlicher Seevögel; sie hat auch nicht ein Analogon in dem allmählichen Vordringen einer sich mehr und mehr in gewisser Richtung über bis dahin von ihr unbewohnte Striche ausbreitenden Vogelspecies, wie etwa des Hausrothschwanzes, des Pirols, des Girlitzes 2c., sondern sie steht als eine ganz eigenthümliche Erscheinung da*), die zur Aufklärung ihrer Ursache anreizt. Es ist jedoch von vornherein unzweifelhaft sicher, daß es jetzt noch nicht möglich ist, alle die Faktoren namhaft zu machen, aus deren Zusammenwirken mit zwingender Nothwendigkeit sich das Erscheinen des Fausthuhnes nachweisen ließe. Denn, selbst für den Fall, daß für eine solche Aus- resp. Einwanderung nur die klimatischen und daher auch die Nahrungsverhältnisse, und nicht auch ein in seiner Natur uns noch unbekannter besonderer Trieb als wirksam angenommen werden müßte, könnten wir auch dann vorläufig noch nicht zu einem sichern Urtheil gelangen, da genaue Berichte über die Witterung und die Nahrungsverhältnisse zur Zeit des Aufbruches der auswandernden Fausthühner aus deren früheren Wohnsitzen uns jetzt fehlen. Auch fehlt es an Beobachtern in dem großen durchwanderten Gebiete und somit auch an den für eine zusammenhängende Darstellung und Erklärung nöthigen Zwischengliedern.

In erster Linie müssen wir allerdings wohl den strengen, langen Winter, der einen allgemeinen Nahrungsmangel verursachte, als Haupturſache annehmen. In zweiter Linie steht die Vermuthung heftiger, anhaltender Oststürme, drittens könnte man annehmen, daß sonstigen Erfahrungen und den daraus gefolgerten Regeln

*) Höchstens ließe sich vielleicht die Einwanderung der Zwergtrappe in Thüringen noch damit in Vergleich ziehen.

zuwider es unter Umständen zum zwingenden Gesetz werden könnte, was unter gewöhnlichen Umständen nicht vorkommt: daß nämlich eine Vogelspecies, die sonst Standvogel ist, auf einmal vom Wandertrieb erfaßt würde, und daß ferner — eine zweite Ausnahme von einer festen Regel — diese Wanderung nicht in der Hauptrichtung von S. nach N. (resp. NO. oder NW.) oder umgekehrt, sondern im Großen und Ganzen in der Richtung von Ost nach West stattfände.

Daß einzeln abnorme Auswanderungen solcher Art bei einzelnen Individuen vorgekommen sind (z. B. das Himalayagoldhähnchen (Phyllopneuste superciliosa) bei Berlin), beweist nur wenig für die Richtigkeit obiger Annahmen für ganze Schaaren einer Species. Auch kennen wir ja nicht einmal die Ursache einer solchen Einzeleinwanderung und können daher damit auch nicht die Masseneinwanderung einer Species erklären.

Wenn uns nun auch die Ursachen nicht genügend aufgeklärt sind, so wollen wir uns doch über die Thatsache der Einwanderung freuen.

Von den mir bis heute (7. Mai) bekannt gewordenen Einwanderungsfällen der Faufthühner dürfte derjenige der erste sein, über den ich in einer Karte an Herrn Hofrath Liebe-Gera und Dr. Blasius-Braunschweig zuerst berichtete. Das Thier wurde von Fischern todt auf der Ostsee treibend schon am 20. April gefunden, nahe bei dem Königl. Ostseebad Cranz. Der frühe Termin ist auffallend. Als ich am 17. April in Cranz war, lag im Walde noch an vielen Stellen hoher Schnee und das kurische Haff war noch großentheils mit allerdings morschem Eise bedeckt. Der Wind wehte in jenen Tagen fast regelmäßig aus Südwest. Jenes Exemplar war jedenfalls aus Mattigkeit ins Meer gefallen und zwar ganz kurze Zeit darauf, nachdem es das Samland überflogen hatte, um nach Schweden zu ziehen; auf hoher See kann es wohl kaum erst niedergefallen sein, da es noch sehr gut erhalten war; denn wenn auch das kalte, salzige Seewasser die Leiche längere Zeit conservirt hätte, so wäre dieselbe doch entweder von Raubzeug irgendwelcher Art bald aufgenommen, oder bei der sehr langsamen Fortbewegung durch die Meeresströmung, die damals meist meereinwärts ging, nicht wohlbehalten und noch frisch dicht am Gestade angetrieben worden. Schwerlich aber ist ein einziges Exemplar für sich gewandert. Wir haben also mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit einen Zug von Steppenhühnern, gewissermaßen eine Vorhut der nachrückenden Hauptmasse, frühestens etwa um den 15., spätestens um den 19. April anzunehmen und zwar merkwürdiger Weise nicht mit dem Winde, sondern bei ziemlich conträrer Windrichtung.

Am 29. wurde bei Hinterwalde ($1^1/_2$ Meile südsüdwestl. von Königsberg in Preußen) ein Exemplar von Herrn Albrecht geschossen, welches ich genau ausmaß und dessen Mageninhalt ich untersuchte. Ich gebe die betreffenden Stellen aus dem Briefe des Herrn Albrecht im Wortlaut wieder:

„Hinterwalde, d. 4. Mai 1888.

Werther Herr Nachbar!

..... Ich habe den Vogel am Sonntag den 29. April Vormittags, als er in Gesellschaft von 10 Stück von NO. nach SW. auf freiem Felde vorüberzog, geschossen."

Der Wind wehte an diesem Tage aus Südsüdost, also auch seitlich entgegen.

Weiter unten gebe ich die Beschreibung dieses Exemplares, welches der glückliche Schütze bereitwilligst für die Sammlung des Herrn Kunert-Wernsdorf abtrat.

Eine Karte des Herrn W. Schlüter-Halle vom 2. 5. 88 meldete mir, daß das Steppenhuhn bei Moskau, Sarepta (in Rußland) und Leipzig erlegt sei.

Am 2. Mai wurde das jetzt in meinem Besitze befindliche lebende Exemplar, auch wieder in Cranz gefangen. Bei einem so seltenen Fange dürften auch die einzelnen Umstände interessiren; ich theile sie daher kurz mit: der junge Herr Nöske, Sohn des Gärtnereibesitzers Nöske in Cranz, geht durch den Garten; plötzlich erhebt sich unmittelbar neben seinem Fuße ein ihm unbekannter Vogel, fliegt durch den Garten in's Nachbargehöft und mischt sich dort unter die Hühner, die es mit zornigem Krähen empfangen und ihre Gastfreundschaft durch Beißen ausdrücken. Zufällig bemerkt eine Frau, wie die Hühner das unbekannte Etwas mit Schnabelhieben bearbeiten und entzieht den Vogel weiterer Mißhandlung durch die Hühner, um es selbst — o sancta simplicitas! — durch radicales Verschneiden beider Flügel und des Schwanzes ganz jämmerlich zu entstellen. Herr Nöske sen., dem das Huhn als Jagdberechtigtem zugestellt wurde, überließ es mir käuflich zur Beobachtung. Am 5. Mai erhielt ich eine Karte von Herrn Baron E. von Homeyer, worin er mir mittheilte, daß er ein am 3. Mai in der Nähe von Stolp i. P. am Telegraphendraht verletztes Exemplar von Syrrh. par. erhalten habe. Am 4. Mai wurde ein ebenfalls so verletztes Steppenhuhn bei Fischhausen (am frischen Haff), am 6. Mai eins bei Holstein (ebenfalls am frischen Haff, $1^1/_3$ Meile von Königsberg entfernt) gefunden. Seitdem mehren sich die Nachrichten. Ueberhaupt scheint der östliche resp. nordöstliche Theil Deutschlands bei diesen Zügen am besten wegzukommen (Preußen, Pommern 2c.), wie schon 1863. Ich werde die weiten, öden Sandstrecken der kurischen Nehrung zur Brutzeit durchwandern und, falls ich glückliche Beobachtungen mache, darüber berichten.

Die bei weitem überwiegende Mehrheit der bisher erlegten Exemplare sind Weibchen. Das größte ovulum eines von mir untersuchten Eierstockes hatte am 6. Mai kaum Erbsengröße; die Brutzeit ist also noch nicht nahe. Das Freileben der Steppenhühner ist in Deutschland bisher nur sehr mangelhaft beobachtet worden. Vereinsgenossen, die Gelegenheit dazu haben — am besten bietet sich dieselbe an öden Meeresgestaden, zwischen Dünen 2c. als dem Lieblingsaufenthalt der Faufthühner — mögen diese doch ja recht fruchtbar ausnutzen. Das Leben eines so interessanten

Thieres im Freien zu beobachten, ist ja unendlich werthvoller, als es, vielleicht auch noch sehr zweifelhaft ausgestopft, todt als Zimmerschmuck zu besitzen, oder vollends als der bedenkliche Ruhm, solch seltenes Wildpret gegessen zu haben.

Da so manche Leser dieser Monatsschrift das Faufthuhn noch nicht kennen, so gestatte ich mir eine Beschreibung, die vorkommenden Falles genügen dürfte.*) Der Körper hat im Großen und Ganzen die Gestalt und Größe einer Taube; doch deutet der sehr verständig gewählte Pallas'sche Speciesname „paradoxus" schon an, daß an dem Thiere manches wunderlich, paradox, sei, und in der That ist es so: es ist ein Vogel von Taubenstatur mit Hühnerschnabel, Schwalbenflügeln, einem langen sittichartigen Keilschwanz und Füßen, die noch am meisten an die des Casuars erinnern: die drei Vorderzehen sind zusammengewachsen und haben eine schwielige, mit lauter kleinen Warzen versehene Sohle, die der des Hundes ähnlich sieht; die kurzen dicken Nägelchen entbehren daher scheinbar des Stieles. Die Hinterzehe fehlt. Die Füße sind bis unten hin befiedert. Jene sonderbare Gestalt des Fußes hat dem Thiere zu dem Namen „Faufthuhn" verholfen.

Die hauptsächlichsten Maaße**) sind folgende: Totallänge 38 cm, Breite (Spannweite) 62 cm, Länge der 2 mittleren, bei weitem längsten und pfriemförmig endigenden Schwanzfedern 15 cm, die der nächstfolgenden von $9^1/_2$ cm in der Mitte nach außen zu abnehmend. 1. Schwinge 18 cm, Lauf 2,4 cm, Länge und Breite der Fußsohle 2 : 1,3 cm, obere Schnabelfirst (von der Stirn bis zur Spitze) 1 cm, vom Schnabelwinkel bis zur Spitze 1,5 cm, Höhe von der Stirn 0,6 cm, Nasenloch 0,4 : 0,1 cm.

Die Grundfarbe der Oberseite vom Kopf bis zum Schwanz ist lehmgelb oder graugelb, mit Schwarz gestrichelt oder gewellt, sodaß eine Schutzfarbe, die sogenannte Wüstenfärbung, entsteht. Die schwarzen Strichelchen fehlen zwischen dem Schnabelwinkel und den nußbraunen Augen. Der Schnabel, dessen Oberkiefer etwas gebogen ist, ist dunkelbleigrau gefärbt, Wangen und Kehle ockergelb, letztere schon mehr ins Graue spielend. Ohrengegend aschgrau mit feinen schwärzlichen Strichelchen. Die graugelben Halsseiten und der ebenso gefärbte Nacken schwarzbraun getupft. Die Grenze zwischen der ockergelben Kehle und dem mattviolettgrau (isabellfarben) gefärbten Vorderhalse bildet eine nicht ganz 3 cm lange, etwa 2 mm breite, von links nach rechts laufende schwarzbraune Linie, die beim ♂ fehlt. Brust graulich isabellfarben, Vorderbauch und ein Stück der Oberschenkel braunschwarz, Unterbauch und untere Schwanzdeckfedern hellaschgrau.

*) In den beiden Werken, in denen ich am liebsten nachschlage: in J. F. Naumann's großem Werke und in Friderich's Naturgeschichte der Vögel (2. Aufl. 1863) findet sich das Steppenhuhn noch nicht (die 3. Aufl. von Friderich und neuere Werke beschreiben es).

**) Diese Angaben beziehen sich auf das Weibchen; das Männchen ist etwas größer und besitzt ein noch dunkleres Brustband.

Auf dem Bürzel und den oberen Schwanzdeckfedern geht die schwarze Querstreifung (auf graugelbem Grunde) in Pfeilspitzenform über.

Die Schwungfedern, von denen die erste (äußerste) die bei weitem längste ist und in sanfter Biegung pfriemenartig ausläuft, silbergrau mit schwarzem Kiele; bei der ersten ist die Außenfahne schwarz, alle übrigen von der zweiten bis zur zehnten an der Spitze, und zwar auf der Seite der breiteren Innenfahne, zunehmend weißlich gerandet. Vor dem weißen Rande ist in derselben Reihenfolge das Mittelfeld zunehmend schwärzlich. Unterseite der Flügel ganz weiß, ein Querband (Spiegel) dunkellehmroth resp. „braun; Unterseite der Schwanzfedern weiß, schwarz gebändert (mit breiten Querwellen), breite weiße Spitze, Tragfedern rein weiß mit einigen schwarzen Tupfen.

Die Steppenhühner sind, wie es scheint, nur Pflanzenfresser. Die von mir unter freundlicher Assistenz des Präparators des Königlichen Universitätsmuseums, Herrn Künow's, untersuchten Magenreste enthielten keine Spur von Insektenresten oder sonstiger Fleischnahrung, sondern nur verschiedene Samen (einer ähnlich dem Hanf, der andre ähnlich dem Kleesamen), viele kleine Steinchen und Blättchen, und zwar sehr fleischige, saftige Blättchen (wahrscheinlich von einer Salzpflanze). Dementsprechend ist auch die Verpflegung in der Gefangenschaft einzurichten. (Ich gebe Reis, Weizen, Hanf, Glanz ꝛc. Ueber das Gefangenleben will ich erst später, nach reichlicher gemachten Beobachtungen, berichten.)

Die langen spitzen Flügel deuten auf ein außerordentliches Flugvermögen hin; der Flug ist schwalbenartig. Obwohl die schwieligen breiten Füßchen sich zum Laufen auf Sandboden vorzüglich eignen, ist doch der Lauf selbst auf glattem, ebnen Boden kein fördernder, wegen der Kürze der Beinknochen. Mit raschen, kleinen Schrittchen rutscht das Fausthuhn gleichsam auf dem Boden fort. Indem es sich durch seine Schutzfärbung dem menschlichen Blicke entzogen wähnt, läßt es sich oft beinahe mit dem Fuße anstoßen, ehe es auffliegt. Das Auffliegen geschieht nicht mit der reißenden Geschwindigkeit des eigentlichen Fluges. Ein Jäger versicherte mir, daß beim Auffliegen ein Schuß gut angebracht werden könne.

Mein gefangenes Exemplar sitzt fast immer an einer Stelle still; nähere ich mich zu sehr, so wippt es langsam mit dem Bürzel auf und nieder und flieht dann plötzlich. Die Locktöne erinnern an das leise „Rucken" der Rebhühner; Schreck und Angst oder Unwillen wird durch ein mit hoher singender Stimme ausgestoßnes „brrr" zum Ausdruck gebracht. Das Geistesleben scheint kein sehr hoch entwickeltes zu sein; aus dem milden nußbraunen hellblaugeränderten Auge spricht Gutmüthigkeit und Beschränktheit. Doch will ich nach meinen erst äußerst kurzen Beobachtungen, die diesen ersten Eindruck bei mir hinterlassen haben, durchaus noch nicht ein definitives Urtheil abgeben.

Nochmals aber komme ich auf die dringende Nothwendigkeit fleißiger Beobachtung und möglichster Schonung unserer lieben asiatischen Gäste zurück. Möchten sie sich doch auch bei uns, fern vom „himmlischen Reiche der Mitte", heimisch fühlen und hier dauernd das Bürgerrecht erwerben!

Königsberg i. Pr., d. 7. Mai 1888.

---

## Syrrhaptes paradoxus.

Von Baurath Pietsch.

Am 29. April d. J. benachrichtigte mich Dr. Rey, daß ihm „am 28. April zwei Exemplare von Syrrhaptes paradoxus, (nach Nr. 212 des uns für die Namengebung maßgebenden Verzeichnisses der Vögel Deutschlands mit Fausthuhn zu übersetzen), welche der Telegraphendraht bei Paunsdorf, 5 km östlich von Leipzig, umgebracht hatte, im Fleisch überbracht worden wären."

Diese Mittheilung interessirte mich in um so höherem Grade, als sie mir die mächtige Aufregung, welche das plötzliche Erscheinen zahlreicher Schaaren dieses Vogels 1863 in Europa — insbesondere in Nordwest-Deutschland — unter den Ornithologen hervorgebracht hatte, lebhaft ins Gedächtniß rief.

Der Rey'schen Nachricht folgte am nächsten Tage das Circular des Präsidenten des Permanenten internationalen ornithologischen Comités, Dr. R. Blasius, welches ich mit Rücksicht auf die große ornithologische Bedeutung der mitgetheilten Thatsachen sofort zu verbreiten für nothwendig erachtete.

Demgemäß veröffentlichte ich im Torgauer Wochenblatt das nachstehende Schriftstück:

„„Folgendes, mir gestern zugegangene Schriftstück beeile ich mich namens des Vorstandes der Torga zu veröffentlichen:

„Permanentes internationales ornithologisches Comité.

Hochgeehrter Herr! Gestern erhielt ich von Herrn L. Taczanowski in Warschau nachstehendes Schreiben:

„J'ai l'honneur de communiquer la nouvelle, que le 24 de ce mois nous avons obtenu un exemplaire de Syrrhaptes paradoxus femelle, tué trois jour plus tôt aux environs de Plock d'une troupe qu'on y a rencontré. Le 25 de ce mois on nous a envoyé de nouveau des bords de la Pilica un mâle vivant a aile cassée qui fut tiré dans une bande composée de plus de deux cents individus, qui mange bien et probablement pourra être élevé.

En outre notre préparateur a obtenu un exemplaire tué aux environs de Koûswíe au sud de Radom, et a acheté une paire au marché de Varsovie. Probablement ce sont des avantgardes d'une pareille migration comme celle de 1863.

Ne serait-il pas possible au Comité de trouver des moyens pour assurer aux oiseaux une meilleure hospitalité que l'etait celle pour la migration précedente? Agreez, Monsieur le Président l'expression de ma haute considération! Votre tout dévoué serviteur sign. L. Taczanowski."

Ferner schreibt mir Herr Dr. Rey aus Leipzig den 28. April 1888: Soeben werden mir zwei Syrrhaptes paradoxus überbracht, welche sich gestern bei Paunsdorf (5 km östlich von Leipzig) am Telegraphendraht tödtlich verletzt hatten. Mit bestem Gruße gez. Dr. E. Rey.

Es scheint darnach eine starke Einwanderung des Steppenhuhns stattzufinden und schließe ich mich voll und ganz den Wünschen unseres verehrten Mitgliedes, L. Taczanowski, an, mit allen Kräften dahin zu wirken, daß die Einwanderer gastfreundlicher behandelt werden möchten als 1863 und möglichst geschont werden, um ihnen Ruhe und Zeit zu geben, sich in Europa häuslich niederzulassen.

Eventuelle Fälle des Vorkommens bitte ich mir gütigst mittheilen zu wollen, um dieselben aus ganz Europa zusammenstellen zu können.

Braunschweig, 29. April 1888. gez. Dr. R. Blasius,
Präsident des Permanenten internationalen
ornithologischen Comités."

Indem wir vorstehende hochinteressante Mittheilung zur öffentlichen Kenntniß bringen, ersuchen auch wir alle Ornithologen, Jäger und Naturfreunde dringend, die schönen Vögel zu schonen und zu pflegen, etwaige Beobachtungen über dieselben aber dem Unterzeichneten zu übermitteln.

Zur Erläuterung führen wir noch an, daß die Heimath des Steppenhuhns die kirgisischen, tatarischen und mongolischen Steppen bis tief nach China hinein sind, sowie ferner, daß dieser Vogel schon einmal, im Jahre 1863, die Einwanderung nach Europa bis nach Jütland, den Nordseeinseln und England hinauf versucht, auch dort gebrütet hat. Ein Jahr genügte indeß, um die eingewanderten Schaaren völlig auszurotten, weil man ihnen mit Pulver und Blei, Schlingen und Fallen unablässig nachstellte. Ja sogar Männer der Wissenschaft scheuten sich damals nicht, von der Anwendung vergifteter Weizenkörner Gebrauch zu machen, um sich in den ersehnten Besitz des seltenen Vogels zu setzen! Möge es den Wanderern 1888 besser ergehn. Auf die klassische Schilderung des Syrrhaptes paradoxus in Brehms illustrirtem Thierleben wird noch besonders hingewiesen.

Torgau, den 1. Mai 1888. Der Vorstand des Vereins Torga.
gez. Pietsch.""

Die guten Folgen meines Vorgehens ließen nicht auf sich warten. Denn schon am 7. Mai schrieb mir Oberförster Löw aus Panten bei Liegnitz, daß zwei Fausthühner ein Paar Tage früher bei Küchelberg, $^3/_4$ Meilen von Liegnitz ent-

fernt, erlegt seien und ferner, daß am 7. Mai ein Schwarm von 40 Stück, welcher mit großem Geräusch aufgestiebt sei, beobachtet worden wäre.

Gleichzeitig erhielt ich durch Forstassessor von Minckwitz aus Döllingen bei Elsterwerda die Postkartennachricht, daß ein durch Anfliegen an den Telegraphendraht leicht verletztes Fausthuhn am 28. April auf der Kreuzungsstelle des Weges von Hohenleipisch nach Elsterwerda mit der Eisenbahn lebendig ergriffen und in den Besitz des Lehrers Kiesler in Hohenleipisch gelangt sei. Die persönliche Erkundigung bei diesem Herrn ergab, daß er den gefangenen Vogel durch Fütterung mit Hirse bis zum 1. Mai am Leben erhalten, dann aber die Leiche zum Ausstopfen nach Großenhain geschickt habe. Somit war mir vorerst nicht vergönnt, den Vogel zu sehen und sein Geschlecht zu bestimmen.

Am Morgen des 7. Mai verschaffte mir ein gutes Geschick noch eine besondere „fausthuhnliche" Freude. Herr Amtsvorsteher Schwedler in Mahitzschen, mein verehrter Freund und Jagdgenosse, schickte mir nämlich ein lebendes, schönes altes Männchen des Syrrhaptes paradoxus, ebenfalls durch Anfliegen an den Telegraphendraht, 9 km von Torgau auf der Straße nach Belgern, verletzt und am 6. Mai mit der Hand gefangen, wobei es leider den Stoß eingebüßt hatte. Die ausgerissenen Stoßfedern waren übrigens fast vollständig der Sendung beigefügt. Die Verletzungen des Vogels bestehen in einer Beschädigung der oberen Schnabelwurzel, des rechten Auges und des Schulterknochens, scheinen indeß nicht gerade tödtlich zu sein. Wenn der Vogel auch bis jetzt gestopft werden muß und noch keinen Versuch gemacht hat, selbständig zu fressen, so scheint er doch, dank der vorzüglichen Pflege meiner Gattin, wesentlich wohler geworden zu sein. Die Wunden werden häufig gereinigt und mit feinstem Provençeröl bestrichen. Als Stopffutter ist bisher feingehacktes Eigelb mit Salz, frischer Vogelmiere und einem Tropfen Bordeaux verwendet, wobei sich der Syrrhaptes von seiner Gehirnerschütterung und den sonstigen Leiden wesentlich erholt hat. Jedenfalls ist er bedeutend munterer als vor drei Tagen, öffnet das beschädigte Auge, hört auf den Anruf und bewegt den Kopf so lebhaft, daß ich berechtigt bin, die besten Hoffnungen für seine Heilung zu hegen. Mögen dieselben erfüllt werden!

Endlich habe ich noch die Pflicht, eine Mittheilung von Freund W. Schlüter-Halle zu erwähnen, nach welcher vor einigen Tagen ein todtes Weibchen vom Fausthuhn bei Königsberg auf dem kurischen? (wird wohl „frischen" heißen müssen) Haff gefunden ist.

Aus den vorstehenden Mittheilungen Schlüsse zu ziehen, ist noch nicht an der Zeit. Wir werden das überhaupt dem verehrten Präsidenten des permanenten internationalen ornithologischen Comités, Dr. R. Blasius, überlassen müssen, in dessen Händen alle Beobachtungsfäden zusammenlaufen. Daß der liebe Freund

aber ein sachgemäßes, schönes Gebilde aus diesen Fäden weben wird, wissen ich und meine Leser zur Genüge.

Indem ich mir übrigens weitere Mittheilungen über den Syrrhaptes paradoxus, insbesondere über meinen Pflegling, vorbehalte, richte ich die herzlichste Bitte an alle Naturfreunde, den schönen Vogel nach Kräften zu hegen, zu schützen und ihm seine Europareise nicht zu verleiden. Salve Syrrhaptes!

Torgau, 10. Mai 1888.

---

## Nachtrag.

Leider muß ich meiner Mittheilung über Syrrhaptes paradoxus vom 10. Mai schon jetzt einen Nekrolog meines schönen Fausthuhnmännchens folgen lassen. Denn der Geist des uns — meiner Gattin und mir — so lieb gewordenen Vogels ist am 21. Mai früh 2 Uhr 30 Min. nach den himmlischen Steppen entflogen. Alle Mühe, das Thierchen längere Zeit am Leben zu erhalten, war vergeblich, obwohl wir sicher darauf rechnen zu können vermeinten, daß uns dies gelingen würde.

Am 7. Mai hatten wir den Syrrhaptes, wie ich schon mitgetheilt habe, schwer verwundet erhalten. Er mußte gestopft werden, da er nicht imstande war, Futter selbständig aufzunehmen. Die Heilung der Verletzungen erfolgte über alles Erwarten rasch und die Kräfte des Vogels nahmen derartig zu, daß er sich schon am 16. Mai frei bewegen und das Futter ohne fremde Hilfe aufnehmen konnte. Einen hübschen Anblick gewährte es, ihn durch die Stube trippeln und dabei Futter suchen zu sehen. Dem vorgesetzten Futternapf entnahm er immer nur wenige Körner, um dann über denselben forttrippelnd die herumgeschleuderten Partikel aufzulesen. Zum fortgesetzten Fressen aus dem Napf konnte der Vogel nur dadurch bewogen werden, daß der Napf vor ihm hergezogen wurde und zwar nicht in gerader Linie, sondern im Zickzack. Dies scheint darauf hinzudeuten, daß der Vogel durch die Natur seiner eigentlichen Wohnsitze, der sterilen asiatischen Steppen, gezwungen ist, nur im Laufen Nahrung aufzunehmen, weil dort das Futter wohl niemals in größerer Menge auf ein und demselben Platze zu finden sein wird. Beim Fressen wurde der Schnabel kräftig auf das zu ergreifende Körnchen nach Art und Weise unserer Haushühner vorgestoßen. Auch die Teppiche, ja sogar das Fell meines Gordon-Setters, verschmähte das Fausthuhn nicht, nach freßbaren Gegenständen abzusuchen, woraus ich schließe, daß der Vogel nicht lediglich zu den Körnerfressern zu rechnen ist, sondern wie alle Hühner gelegentlich auch Insekten sowie deren Larven und Puppen zu sich nimmt.

Sobald mein Pflegling den Kropf gefüllt hatte, verlangte er durch einen etwa wie tui-ui klingenden, dem abgeschwächten Ruf des Numenius arquatus (großer Brachvogel) ähnlichen Doppelton, Wasser. In den vorgehaltenen flachen

Napf steckte er dann den Schnabel bis zum Boden und schlürfte, ohne jenen aus dem Wasser zu ziehen, zehn bis zwölf Züge mit Behagen herunter. Sodann pflegte er sein Gefieder mit dem aus der Bürzeldrüse entnommenen Oel einzufetten, namentlich auch die Zwischenräume seiner Zehen gründlich mit dem eingeölten Schnabel zu putzen und zu reinigen. Nachdem dies geschehen, setzte er sich in eine Ecke, muddelte sich in den untergeschütteten Kies des Käfigs ein, streckte die Fersen auf den Boden, plusterte das Gefieder auf, wobei er die kugelrunde Gestalt annahm, welche ihm die Bezeichnung „Fausthuhn" verschafft hat, schloß die Lichter und überließ sich behaglich dem Geschäft der Verdauung, um etwa nach einer halben Stunde den Kreislauf seiner Beschäftigung von neuem zu beginnen.

Von irgend welcher Scheu zeigte mein Fausthuhn keine Spur. Es ließ sich nicht nur ruhig berühren, sondern drückte sogar sichtliches Behagen aus, wenn man ihm sanft den Kopf kraute. Hundegebell oder anderes beliebiges Geräusch berührten es durchaus nicht. Nur auf meiner Gattin Zuruf schien es zu achten und folgte demselben, wenn es gerade hungrig war. Meinen Hühnerhund fürchtete es durchaus nicht, ließ sich vielmehr ruhig von ihm beschnüffeln und wärmte sich sogar an seinem schwarzen, von der Sonne beschienenen Pelze. Flugversuche hat es nur in sehr geringem Umfange unternommen, woran wohl der fehlende Stoß und der verletzte Flügel schuld tragen mochten.

Am 19. Mai abends nahm ich Veranlassung diese Beobachtungen in der Sitzung des ornithologischen Vereins zu Leipzig, dessen Ehrenmitglied ich zu sein so glücklich bin, mitzutheilen. Infolgedessen erbot sich Herr Professor Göring, meinen Syrrhaptes nach dem Leben zu aquarelliren und mich zu diesem Zweck am 19. Mai mit seinem Besuch in Torgau zu beehren.

Das schöne, wohlerzogene Fausthuhn empfing denn auch Freund Göring am 19. Mai morgens mit all' der Würde und dem Anstande, welche dem berühmten Maler und Vogelkenner gegenüber geboten waren. Frei auf den Tisch vor den malenden Professor gesetzt, nahm es ohne Weigerung alle Posen an, welche dieser von ihm heischte, verwandelte sich in eine Kugel, setzte sich auf die Fersen, ging rückwärts, vorwärts, rechts, links, je nach Belieben, fraß, trank, — kurz that alles, was verlangt wurde und verharrte in den einzelnen Stellungen bis Freund Göring sie fixirt hatte. Acht verschiedene Skizzen wurden bis zum Abend aufgenommen, welche wir, schön ausgeführt, wohl bald in der Monatsschrift finden werden.

Die eben geschilderte Sitzung war leider die letzte glänzende That meines Syrrhaptes!

Am 20. Mai, dem ersten Pfingsttage, mußten meine Gattin und ich einer Einladung nach Lichtenburg folgen, mithin das Fausthuhn den Tag über sich selbst überlassen. Demnach wurde der Vogel in sein Bauer gesetzt, mit reichlichem Futter

und Wasser versehen und, damit ihm ja kein Unfall begegnen konnte, in einer bis zu unserer Rückkehr niemandem zugänglichen, geräumigen und gehörig gelüfteten Stube eingeschlossen. Somit glaubten wir für den Syrrhaptes gehörig gesorgt zu haben und nichts für ihn fürchten zu dürfen.

Als wir abends 10 Uhr wiederum in unserer Behausung angelangt waren, wurden wir zu unserem Schrecken gewahr, daß wir uns gründlich getäuscht hatten. Der Vogel saß traurig in einer Ecke des Käfigs, den Kopf zur Seite gelehnt. Das Futter sowie das Wasser hatte er gar nicht angerührt; auch schien er sich während des ganzen Tages nicht von der Stelle bewegt zu haben. Meine Gattin versuchte sofort, den leidenden Pflegling zu stopfen, durch Eigelb und Rothwein anzuregen und ihn zum Laufen zu veranlassen; aber alles war vergebens. Bald stellte sich schwere Athemnoth ein, immer mehr senkte sich der Körper und das Köpfchen auf die linke Seite und um 2 Uhr 30 Minuten früh am 21. Mai hatte das Herz des schönen Fausthuhns den letzten Schlag vollbracht. Eine Thräne wegen des herben Verlustes mochte meine Gattin nicht zurückhalten. Was die eigentliche Ursache des ganz unerwarteten Todes gewesen ist, habe ich bis jetzt nicht ermitteln können.

Den Leichnam schickte ich sofort an Freund Göring, um diesem Gelegenheit zur Vervollständigung seiner trefflichen Farbenskizzen zu bieten.

Schön ausgestopft wird der Balg des Lieblings demnächst das Zimmer meiner Gattin zieren und uns stetig an des Nadowessiers Todtenlied erinnern:

„Seht, da sitzt er auf der Matte, aufrecht sitzt er da,
Mit dem Anstand, den er hatte, Als er 's Licht noch sah."

Torgau, 28. Mai 1888.

---

## Nordamerika's gefiederte Gartenbewohner.

Von H. Nehrling.

II.

Zu den Lieblingen des Menschen haben von je her die Schwalben gehört. Allerwärts, wo sich der Ansiedler auch niederlassen mochte, im Walde oder auf der Prairie, im Gebirge oder auf der Ebene, allerwärts fanden sich bald diese traulichen Geschöpfe ein. Die schönste und edelste aller unserer Schwalben ist die Scheunenschwalbe (Barn Swallow; Chelidon erythrogastra), die sich von der deutschen Rauch- oder Edelschwalbe nur wenig unterscheidet. Sie baut ihr Erdnest regelmäßig an Dachsparren der Scheunen. Mannigfach sind die Vorrichtungen, durch welche man diese schön gefiederten Bewohner der Lüfte an sich zu ziehen sucht. Um ihr das Nisten zu erleichtern, nagelt man kleine Brettchen in die Spitzen der Sparren, auf welche sie dann mit Leichtigkeit ihren Erdpalast bauen kann. Zum Ein- und Ausfliegen bringt man in der Giebelseite der Scheunen Oeffnungen

an. Wohl kein Vogel wird bei seiner Ankunft so freudig begrüßt als diese Schwalbe, denn nun tritt erst in Wirklichkeit der Frühling ein mit Waldesgrün und Blüthenduft. Durch ihren langgegabelten Schwanz und auch durch ihr liebliches Gezwitscher ist diese Art leicht von den übrigen Schwalben zu unterscheiden. — Die mancherorts zahlreichste aller unserer Schwalben ist die Mauer- oder Traufschwalbe (Cliff oder Eave Swallow; Petrochelidon lunifrons), welche das Volk passend, aber durchaus nicht poetisch mit dem Namen „Dreckschwalbe" bezeichnet, weil sie ihr Nest ganz aus kleinen Erdkügelchen formt und nur innen Federn zur Verwendung bringt. Die flaschen- oder retortenförmigen Nester finden sich oft zu Dutzenden, eins neben dem anderen, unter den Dachtraufen der Scheunen und Ställe. Selten findet man ein Nest allein, meist viele bei einander, denn unsere Schwalbe ist ein echter Siedelvogel. Bei der Besiedelung Amerikas baute sie ihr Nest an steile, etwas überhängende Felsenwände. — Die bekannteste und beliebteste aller Schwalben ist die Purpurschwalbe (Progne subis; Purple Martin). Als Höhlenbrüter baute sie ihr Nest in Baumhöhlungen verschiedener Art, jetzt brütet sie aber fast nur noch in Vogelhäuschen und Nistkästen, welche liebende Menschen für sie aufstellen, und sie gehört auch zu den wenigen Vögeln, welche selbst im Gewühl größerer Städte anzutreffen sind. In Houston (Texas) sah ich sie in großen Schaaren auf den Gesimsen unter den Dächern der Seitenwege des Geschäftstheiles der Stadt brüten. Man sieht jetzt in Städten und auf dem Lande häufig die mehr oder minder zweckmäßigen, auf hohen Pfosten angebrachte Vogelhäuschen, die aber fast immer, auch wenn sie noch so unpraktisch erscheinen, von Purpurschwalben bezogen werden. Im Süden sah ich oft an den Wohnhütten der Neger ausgehöhlte und an Stangen befestigte Flaschenkürbisse und auch diese waren regelmäßig bewohnt. Auch diese Schwalbe ist sehr gesellig und es brüten oft von zwei bis zwanzig Pärchen in einem, mit eben so vielen Abtheilungen eingerichteten Vogelhause. — Es findet sich in verschiedenen Gegenden noch eine andere, die weißbäuchige Schwalbe (White-bellied Swallow; Tachycineta bicolor), welche in der Nähe des Menschen brütet, namentlich da, wo die Purpurschwalbe fehlt.

Zu den ersten Ankömmlingen aus dem Süden, zu den Sängern des Frühlings, gehört auch der Sängerfink oder Singsperling (Song Sparrow; Melospiza fasciata). Er ist ein unscheinbarer Vogel, der aber durch seinen schönen, wohlklingenden Gesang außerordentlich zur Belebung des Gartens beiträgt. Mit Vorliebe brütet er in dichten Stachelbeer- und Rosenbüschen, aber auch in dichtem Ziergesträuch und auf Nadelholzbäumen. Im Süden wird er einigermaßen durch den Lerchenfink (Lark Finch; Chondestes grammaea) vertreten.

Ein kleiner grauer Fink mit rothem Scheitelfleck gehört in den Nordstaaten zu den gewöhnlichsten Bewohnern des Gartens. Es ist dies der Garten- oder

Zirpfink (Chipping Bird; Spicella domestica). Man nennt ihn oft auch „Haarvogel" (Hair Bird) weil sein kleines Nestchen, welches stets im niedrigen Gebüsch steht, immer mit einer dicken Lage von Haaren ausgepolstert ist.

In allen Theilen der Erde hat man gelbgezeichnete Vögel mit dem fälschlichen Namen „wilde Kanarienvögel" bezeichnet. Auch unser Gold- und Distelzeisig (Goldfinch, Thistlebird; Spinus tristis) hat das Unglück, oft mit diesem falschen Namen genannt zu werden. Es ist ein sehr munterer Vogel, ein ganz ausgezeichneter Sänger, erinnert aber in jeder Hinsicht ganz an den europäischen Stieglitz. Sein sehr künstliches Nest findet man oft in Obstbäumen und Ziersträuchern. Die Nahrung besteht gegen den Herbst hin fast nur aus Distelsamen.

Die Gärten des Südens werden häufig von drei prächtigen Finkenvögeln bewohnt: vom Papst, Kardinal und Bischof; weiter südlich, am Rio Grande kommt das Pfäffchen noch hinzu. — Am häufigsten ist der schöne Kardinal (Cardinal Grosbeak; Cardinalis virginianus), der durch seine scharlachrothe Färbung, die ebenfalls rothe Kopfhaube und den korallenrothen Schnabel, namentlich aber durch seinen lauten flötenden Gesang allerwärts auffällt. Dieser Prachtvogel ist in den größeren Gärten sehr zahlreich und zeigt sich hier auch recht zutraulich. Das sehr lose Nest baut er am liebsten in Schlingpflanzen, Cheroken- und Banksiarosen und in dichte Gebüsche. Weiter nördlich ist er viel mehr Waldvogel, ist scheu und vorsichtig und lebt zurückgezogen.

Der Papstfink (Painted Finch, Nonpareil; Passerina ciris) ist in allen Gärten des Südens, wo sich dichtes Gebüsch und Bäume finden, zahlreich. Man kann ihn wohl als den schönsten aller unserer Vögel bezeichnen. Sein Kopf ist glänzend violetblau, der Rücken grün und die Unterseite leuchtend zinnoberroth. Am liebsten nistet er in Orangebäumen, auch im dichten Gebüsch, besonders in den im Süden häufigen immergrünen Sträuchern. Er ist ein echtes Kind des Südens, der nur selten nördlich von Louisiana und dem mittleren Texas angetroffen wird.

Ziemlich zahlreich ist auch der Bischof oder der blaue Kernbeißer (Blue Grosbeak; Guiracea caerulea) in den südlichen Gärten. Er ist ein schöner tief indigoblauer Vogel, der zutraulichste unter den letzt genannten Vögeln. Auch er brütet in Sträuchern, selten auf den unteren Aesten größerer Bäume.

In der zweiten Woche des Mai, zur Zeit, wenn die meisten zarten und schönsten Sommergäste aus ihrer Winterherberge heimkehren, erscheint auch der prächtige Baltimorevogel oder Baltimoretrupial (Baltimore Oriole; Icterus galbula). Durch seine lautflötende Stimme fällt er allein schon auf, noch mehr aber durch seine Farbenpracht. Wie eine glühende Kohle leuchtet er aus dem saftig grünen Laubwerk und aus dem Blüthenschmuck der Bäume hervor. Seine ganze Unterseite ist prachtvoll orangegelb, nur Kopf, Flügel und ein Theil des

Schwanzes sind schwarz. — Nur da, wo sich Baumgruppen oder doch wenigstens einige größere Bäume, namentlich Ulmen und Tulpenbäume finden, siedelt sich unser Vogel an. Der Baltimorevogel ist auch wegen seines wundervoll gewebten beutelförmigen Nestes bekannt und berühmt. Dieses, ein überaus künstlicher, aus Pferdehaaren, flachsartigen Fasern, Zwirn, Bindfäden und anderen Stoffen hergestellter Bau, hängt in der Regel in den äußersten Enden dünner Zweige, oft sehr hoch vom Boden. Das Nest selbst ist von sechs bis zwölf Zoll lang. In der Nähe menschlicher Wohnungen verwendet er zum Bau besonders Zwirn, Seidenfäden, Schnuren u. dergl. Diesen herrlichen Vogel sollte man allerwärts schützen; denn er fällt leider, gerade wegen seiner Schönheit, Sonntagsschützen und anderen Zerstörern leicht zur Beute. — Am häufigsten ist er im Osten der Union bis westlich zum Mississippi. Im westlichen Theile von Missouri und Jowa gehört er schon zu den seltenen Vögeln. Im fernen Westen, namentlich in Californien, vertritt der ähnlich gefärbte und auch in der Lebensweise mit dem Baltimorevogel übereinstimmende Bullockstrupial (Bullock's Oriole; Icterus Bullockii) seine Stelle.

Der Gartentrupial (Orchard Oriole, Icterus spurius) gleicht in der Lebensweise dem Baltimorevogel, er ist aber nicht in so grelle Farben gekleidet wie dieser. Ein tiefes Kastanienbraun an der Unterseite und Schwarz am Kopf und den Flügeln sind seine Farben. Der Gesang ist laut und wohlklingend. Er ist besonders im mittleren Gebiete der Union und im Süden zahlreich, brütet mit Vorliebe in Obstgärten. Man trifft gar nicht selten ein bis fünf Pärchen in einem Baumgarten. Das schöngewebte Hängenest baut er äußerlich aus Grashalmen, die er zu dem Zwecke mit dem Schnabel abbeißt und grün verwendet; innen wird es mit Pflanzenwolle und Federn weich ausgepolstert.

Zu den interessantesten unserer Vögel gehören die Tyrannenarten. Die bekannteste Art ist der Königstyrann oder Königsvogel (Tyrannus carolinensis, Kingbird). Er ist allerwärts vom Süden bis ins britische Amerika ein Genosse des Menschen. Sein ziemlich festes, aus Halmen, Wolle, Federn und Haaren gebautes Nest steht in der Regel in der Spitze kleiner Bäume, etwa zehn bis vierzig Fuß vom Boden. Da er ausschließlich von Insekten lebt, die er in der Luft fliegend fängt, so ist er ein überaus nützlicher Vogel. Er gewährt aber noch einen andern Nutzen. Sein scharfes Auge erspäht nicht nur in bedeutender Ferne die ihm zur Nahrung dienenden Insekten, es gewahrt auch sofort jeden gefiederten Räuber, der sich im Fluge seinem Wohngebiete naht. Muthig und mit unnachahmlicher Geschicklichkeit stürzt er sich ihm entgegen, greift ihn tapfer an und vertreibt ihn in kurzer Zeit weit über die Grenze seines Reviers hinaus. Dadurch wird der Königstyrann zum Hüter und Beschützer unserer Hühnerhöfe. Mit kleinen Vögeln verträgt er sich musterhaft. Hat doch in meiner Nähe ein Pärchen Gartentrupiale sein Nest kaum sieben Fuß

von dem Neste des Königstyrannen auf demselben Baume, ganz in der Nähe brütet ein Pärchen Hüttensänger im Nistkasten, im nahen Vogelhäuschen brüten sieben Paar Purpurschwalben, und ganz in unmittelbarer Nähe finden sich noch einige Nester des Gartentrupials, ein Nest des Bischofs und eines des Indigofinken, und alle diese Vögel leben sehr friedlich nebeneinander, ja der kleinen Vögel scheint sich in der Nähe des Königsvogels ein Gefühl der Sicherheit zu bemächtigen.

In Texas begegnen wir einen besonders herrlichen Vogel dieser Familie. Es ist der Gabeltyrann (Forktailed Flycatcher, Milvulus forficatus), der seiner außerordentlichen Schönheit halber allgemein „texanischer Paradiesvogel" genannt wird. Unvergleichlich sind die Flugspiele dieses weißlichgrauen, theilweise rosenroth überhauchten, mit einem langen Gabelschwanz versehenen Prachtvogels. Im südöstlichen Texas, wo das lange, spanische Moos (eigentlich kein Moos, sondern eine Bromeliacee) fast jeden Baum überwuchert, war es mir schwer, ein Nest dieser Art zu entdecken, weiter westlich aber, wo die Mesquitbüsche häufig werden, baut er mit Vorliebe in diese, oft ganz in unmittelbarer Nähe menschlicher Wohnungen. Häufig baut er auch in Obst- und Zierbäume. Dieser schöne Tyrann ist in Texas sehr zahlreich; auch er vertreibt jeden Raubvogel, der sich in sein Gebiet wagt.

Seltener siedelt sich der Haubentyrann (Great Crested Flycatcher, Myiarchus crinitus), ein schöner, schlanker, oben bräunlich, unten gelblich gezeichneter Vogel, in der Nähe des Menschen an. Es ist ein Höhlenbrüter, der aber auch in passenden Nistkästen in der Nähe des Waldes brütet. Im Norden ist er meist sehr scheu und zurückgezogen, in Texas dagegen gehört er zu den Vögeln, welche sich gern in der Nähe des Menschen ihren Aufenthaltsort wählen. Eine höchst sonderbare Eigenthümlichkeit dieses Vogels ist es, daß er sein Nest immer zum größten Theil aus Schlangenhaut baut.

Allbekannt ist der Haustyrann oder Piwi (Pewee, Phoebe Bird, Sayornis fuscus), ein im Norden zahlreich vorkommender Vogel, dessen etwas melancholisch klingendes „Piwi" oder „Pewi" oft stundenlang vom Scheunendache herab erklingt. Sein meist aus Erde, Fasern und Hälmchen bestehendes, äußerlich mit Moos überkleidetes, innen mit Bast oder Haaren ausgelegtes Nest, findet man sehr oft unter Brücken, in alten Häusern, Ställen und an Dachsparren. Die Eier sind reinweiß. Wie alle Tyrannen, so erbeutet auch er seine Nahrung im Fluge.

Von den Kleintyrannen (Empidonax) brütet hauptsächlich der Zwergtyrann (Least Flycatcher, E. minimus) zahlreich in Gärten; doch ist diese Art nur im Osten gemein. Das Nest dieses Vogels ist sehr künstlich. Im südlichen Illinois, in Missouri u. s. w. findet man den sehr interessanten Traillstyrannen (Traillo Flycatcher, E. Trailii) als Gartenbewohner. In St. Louis ist er selbst in den Parks ein durchaus nicht seltener Brutvogel. — In Californien ist der gelbbäuchige

Zwergtyrann (Jellow bellied Flycatcher, E. difficilis) ein gewöhnlicher Vogel der Gehöfte. Ich erhielt kürzlich ein fast ganz aus Moos gebautes Nest dieser Art aus der Sierra Nevada, welches in einer Pumpe angelegt worden war.

Ein häufiger und stets gern gesehener Gast blumen- und gebüschreicher Gärten ist der Kolibri (Ruby throated Stummingbird, Trochilus Colubris). Namentlich wo sich Jelängerjelieber oder Geisblatt (Honeysuckle) oder die prächtige Trompetenliane (Trumpet Creeper) mit ihren orangegelben Blüthenbüscheln findet, ist er häufig. Nur die wenigsten haben je ein Kolibrinest gesehen. Oft schon brachte man mir die Nachricht, man habe ein Kolibrinest gefunden, aber es stellte sich immer heraus, daß das vermeintliche Nest dieses Schwirrvogels das noch dreimal so große einer Vireoart oder das eines Zwergtyrannen war. Besonders werden die schön dekorirten Vireonester sehr oft für Kolibrinester gehalten. Das Nestchen unseres Zwergvögelchens ist überaus schwer zu finden. Diejenigen, welche ich fand, standen immer ziemlich hoch vom Boden, auf einem wagerechten, etwas über fingerdicken Aste eines größeren Waldbaumes. Dieser Ast war immer dicht mit Flechten bedeckt, und mit ebensolchen ist auch die Außenseite des kleinen, etwa wallnußgroßen Nestchens überkleidet. Immer ist ein solcher Wunderbau mit sehr feiner Pflanzenwolle ausgelegt. Die zwei reinweißen Eierchen sind sehr gestreckt.

Selbst in unsere Schornsteine baut ein Vogel sein Nest, ein Verwandter der südostasiatischen Salangane, welche wegen ihrer eßbaren Nester einen Weltruf erlangt haben. Ich meine den Schornsteinsegler (Chimney Swift, Chaetura pelasgia), ein Vogel, der durch seinen Flug an die Schwalben erinnert, von Laien auch für eine solche gehalten wird, nichtsdestoweniger aber sich gar sehr von jenen unterscheidet. Sein Nest baut er fast immer in Schornsteine. Dasselbe besteht nur aus kleinen Zweigen, welche er mit einer schleimartigen Absonderung seiner Drüsen fest aneinander und an die innere Schornsteinwand leimt. Die Eier sind reinweiß.

Nicht selten brütet auch der Regenkuckuk (Jellow billed Cuckoo, Coccygus americanus) in größeren Obstgärten. Er ist ein schlanker, stattlicher Vogel, oben aschgrau, unten weiß, mit getupftem Schwanz. Das Nest ist schlecht gebaut; die Eier, von der Größe der Taubeneier, sind grünlich. Er hat die Absonderlichkeit, gleich, nachdem das erste Ei gelegt ist, mit Brüten zu beginnen. Daher kommt es auch, daß man oft in einem Neste ein fast völlig flügges Junges, ein noch ganz kleines und frische oder stark bebrütete Eier findet.

Die Karolina- oder Trauertaube (Mourning Dove, Zenaidura carolinensis) ist ein gewöhnlicher Brutvogel der Gärten von Texas bis nach Wisconsin.

Die bis jetzt genannten Vögel sind alle überwiegend nützlich und darum von Seiten des Menschen zu schützen und zu hegen. Neben dieser bunten Gesellschaft siedeln sich aber auch oft genug kleinere gefiederte Räuber und Mörder an, denen

man ihre Bosheit gar nicht ansieht. Ein einziges Pärchen solcher Räuber genügt aber, um einen Garten in kurzer Zeit still und öde zu machen. Diese müssen freilich verfolgt und weggeschossen werden; ihre Nester muß man zerstören, sonst vermehren sich diese Raubgesellen überraschend schnell.

Ein solcher Räuber und Mörder ist der Würger (Loggarhead Shicke, Lanius ludovicianus). Schon sein Name läßt erkennen, weß Geistes Kind er ist. Alte und junge Vögel würgt er, und auf welch' grausame Weise! Er spießt sie auf Dornen, wo sie oft lange zappeln müssen, ehe sie sterben. Man findet ihn darum auch gewöhnlich in der Nähe dorniger Hecken, besonders in Osageorangenhecken, in welchen er auch mit Vorliebe nistet. Wo sich ein solches Räuberpaar niedergelassen hat, ist es mit dem idyllischen Vogelleben des Gartens vorbei. Er ist etwa so groß, wie die Spottdrossel, sieht ihr auch sonst etwas ähnlich, kennzeichnet sich aber durch seine vornehmlich graulichweiße Färbung; an den Seiten des Kopfes ist er schwarz, ebenso etwas an den Flügeln. Am meisten fällt er durch sein ruhiges, raubvogelartiges Sitzen auf Büschen und sonstigen erhöhten Gegenständen auf.

Ein noch viel schlimmerer Räuber ist der schön gekleidete Blauheher (Blue Jay, Cyanocitta cristata), ein stattlicher, vorherrschend blau gezeichneter, weißgefleckter Vogel. Seine Kopfhaube und der schwarze Halbmond auf der Brust kennzeichnen ihn überdies noch deutlich. Da, wo er verfolgt wird, ist er ein schlauer, verschlagener Vogel, wo man ihn aber nicht behelligt, wird er sehr dreist und frech. Er ist in jeder Beziehung ein schön gekleideter Gauner, der sich in alle Verhältnisse zu schicken weiß. Im südwestlichen Missouri und auch in Texas gehört er zu den häufigsten Vögeln, der selbst in unmittelbarer Nähe der Gebäude auf Obst- und Schattenbäumen brütet. Vor diesem Strolch ist kein Nest mit Eiern oder jungen Vögeln sicher. Er ist ein Allesfresser, der nicht nur Fleischnahrung, sondern alles Genießbare verzehrt. Besonders liebt er auch saftiges Obst, und sein Appetit scheint dann gar keine Grenzen zu haben. Im Winter verzehrt er auch Mais und Eicheln. Diesen sehr schädlichen Vogel darf man nicht schonen. Das rauhe, aus Zweigen, Halmen, Lumpen, Papier und Erde gebaute Nest ist immer mit feinen Wurzeln ausgelegt. Die vier bis sechs Eier sind schmutzig gelblichgrün, dunkelbräunlich, zumeist aber mattlila gefleckt. Die Vermehrung ist eine starke, brütet er doch im Norden zweimal, im Süden sogar dreimal jährlich.

Zu den schädlichen Vögeln müssen wir auch den Kuhvogel oder Kuhstaar (Corobird, Molothrus ater) zählen. Er legt seine der Grundfarbe nach weißlichen, über und über lila- und braungefleckten Eier stets in die Nester anderer kleiner Vögel, denen er das Ausbrüten derselben und das Aufziehen der Jungen überläßt. Schon während des Brütens verschwinden die Eier des Brutvogels oft auf räthselhafte Weise; werden dieselben aber auch ausgebrütet, so macht sich der junge Kuhvogel im

Neste doch so breit, und schnappt alle zugetragene Nahrung so gierig hinweg, daß die rechtmäßigen Kinder entweder aus dem Neste geworfen werden oder elend verhungern müssen. Wo der Kuhvogel häufig wird, nehmen alle kleinen Vögel merklich an Zahl ab. Dieser Schmarotzer ist leicht kenntlich: glänzendschwarz ist sein ganzes Kleid, dunkelbräunlich der Kopf. Das Weibchen ist bräunlich fahl. In der Regel treibt er sich in Gesellschaften von vier bis zwanzig Stück in den Viehweiden umher, setzt sich oft auf Kühe (daher der Name Kuhvogel) und andere Weidethiere. Findet man das Ei oder den jungen Kuhstaar in den Nestern anderer Vögel, so sollte man diese sogleich herauswerfen. Dadurch rettet man gewöhnlich eine ganze Brut nützlicher Vögel, welche ohne diesen Eingriff sonst zu Grunde gehen würde.

Ein schädlicher Vogel ist auch der Bootschwanz oder richtiger der Purpurstärling (Crow Blackbird, Quiscalus purpureus), ein glänzendschwarzer Vogel mit langem bootförmigen Schwanze In manchen Gegenden brütet er gern in Obstgärten. Er wird besonders dadurch schädlich, daß er junge Vögel aus den Nestern raubt und verzehrt. Von allen Stärlingen (Blackbirds) ist er auch der einzige, der in Getreide- und Maisfeldern erheblichen Schaden thun kann.

Vergessen dürfen wir auch an dieser Stelle den von Europa herbeigebrachten Sperling (Sparrow, Passer domesticus) nicht. Nicht nur richtet er in Gärten und Feldern ganz bedeutenden Schaden an, sondern er vertreibt auch unsere schönen, nützlichen, einheimischen Vögel. Besonders auf dem Lande dulde man diesen gefiederten Anarchisten nicht. Er ist im Osten und in der Nähe größerer Städte schon zur Landplage geworden. Keine Gnade diesem Proletarier!

---

## Suum cuique!

In einem der letzten Hefte unserer Vereinsschrift erklärte ein mir ganz unbekannter Mann in einem Aufsatze: Der Herr Rittergutsbesitzer E. v. Homeyer sei der älteste der jetzt lebenden Ornithologen. Da mir aber derselbe bei unserem letzten Zusammensein in Dresden auf sein Befragen nach meinem Alter selbst erklärt hat, daß ich ein Jahr älter sei, als er, so muß ich nothwendig obigen Irrthum berichtigen, und mich selbst als den Senior wo nicht Aller, doch wenigstens der in Deutschland lebenden Ornithologen vorstellen. Ich beginne nämlich in Kurzem mein 89. Lebensjahr, wofern mich der himmlische Vater nicht etwa noch vorher abruft, und habe keineswegs Lust, jetzt schon mit dem Apostel zu sagen: „ich habe Lust abzuscheiden!“ Denn je älter man wird, desto mehr lernt man das Leben lieben, wenn nicht etwa andere Gründe den Tod herbeizusehnen veranlassen. Gern will ich daher meinem vielgeliebten und hochverehrten Herrn Subsenior v. Homeyer den weit größern Schriftstellerruhm überlassen, und mir nur den Rang als der

älteste dermalige Ornitholog von Rechtswegen vorbehalten. Diesen Ehrenplatz hat mir aber schon vor langen Jahren der Stifter und erste Präsident unseres weitverbreiteten ornithologischen Vereins, Regierungsrath v. Schlechtendal, zuerkannt, nachdem ich ihm mein Alter mitgetheilt hatte. — Doch ich ermüde die geehrten Leser mit meinen Plaudereien und eile daher zum Schluß.

Kötzschenbroda bei Dresden. Gustav Thienemann,
Pastor emeritus.

## Kleinere Mittheilungen.

**Zum Dohnenstieg.** Einem jungen Forstmanne in Ostpreußen gab ich voriges Jahr Auftrag, mir alle Vögel zu schicken, welche er im Dohnenstieg fing und nicht verkaufen könnte. Während eines Monates erhielt ich verschiedene Sendungen und darunter: 6 Sperber, 2 Steinkäuze (A. noctua), 1 Rauchfußkauz (Nyc. dasypus), 1 Waldkauz (Syr. aluco), 1 Sumpfohreule (Br. palustris Frot.), wenigstens ein Dutzend Eichelheher, 2 Tannenheher, 1 Grünspecht, 1 Buntspecht, 1 Baumläufer (Certhia familiaris), 1 Würger (L. excubitor), 2 Fliegenschnäpper (M. grisola), 1 Seidenschwanz, 4 Meisen, 2 Goldhähnchen, 6 Mönchgrasmücken (S. atricapilla), eine Menge Rothkehlchen und 10 Dompfaffen. Meistens waren die Vögel für die Sammlung unbrauchbar,da sie sich die Haut am Halse durch die Roßhaarschlinge zerschnitten oder auch sich überhaupt zu sehr zerzaust hatten. Abgesehen vom Fange der wenigen schädlichen Raubvögel ist aber doch der Massenmord der Singvögel empörend. Was auf dieser einen Stelle vorkommt, geschieht gewiß an vielen anderen Fangorten auch. Es muß angesichts solchen Schadens, angerichtet von Forstschutzbeamten, mit aller Kraft an der Aufhebung des Dohnenstieges gearbeitet werden. Es ist sehr zu wünschen, daß möglichst viel Erfahrungen in dieser Beziehung bekannt gemacht werden und zur öffentlichen Kenntniß kommen.

Ferd. Rudow.

Jagdliebhaber und Ornithologen wird es interessiren, zu erfahren, daß kürzlich in einem Forstbelauf (Bestendorf) ein **Akklimatisationsversuch mit wilden Truthühnern** gemacht ist. Zwei Hähne und vier Puten sind ausgesetzt worden. Ueber etwaige Erfolge dieses Versuches, der wohl der erste hier ist, soll später berichtet werden.

Ostpreußen. F. Lindner.

## Litterarisches.

**Herleitung und Aussprache der Wissenschaftlichen Namen in dem E. F. von Homeyer'schen Verzeichniß der Vögel Deutschlands,** von J. Pietsch, Königl.

Baurath, nennt sich eine Schrift, welche für die gesammte Ornithologie einen hohen Werth hat. Bisher fand man wesentlich nur in botanischen Schriften Hinweise auf richtige Accentuirung, und die ornithologischen Namen wurden oft recht mangelhaft und mit wenigem Verständnisse ausgesprochen. Wem kann es aber wohl zu einer größeren Freude gereichen, als dem Schreiber dieser Zeilen, eine so schöne, mühevolle Arbeit über das Verzeichniß zu sehen, welches entworfen wurde, um alle Beobachter zu veranlassen, ein einheitliches System zu gebrauchen, um alle gemachten Beobachtungen leicht ineinander einfügen zu können. Systeme gab es leider mehr als genug, aber sie alle sind künstliche, nach diesem oder jenem Organe geordnete, manche sogar nach anatomischen Kennzeichen, die doch für Bestimmung von Bälgen gar keinen Werth haben.

Mein Princip ist kurz gesagt: „Similia similibus", wie das natürliche System in der Botanik. Ich bin nun zwar weit entfernt, zu glauben, etwas Vollkommenes geliefert zu haben, aber ich hoffe, daß im Laufe der Zeit tüchtige Beobachter und Kenner der Vogelwelt ihre Vorschläge zu etwaigen Aenderungen begründen werden, ohne den Geist und den Sinn der Arbeit zu untergraben. Ich hoffe aber auch, daß solche Versuche zu einzelnen Aenderungen, wie dies jüngst geschehen, künftig unterbleiben werden, denn dieselben sind geeignet, nicht das Verzeichniß zu vervollständigen, sondern den Zweck der Einheit zu stören.

Was nun vorliegende Arbeit speciell anbelangt, so hat Herr Dr. R. Blasius bereits vieles ausgesprochen, was uns so recht aus dem Herzen gesagt ist. Ich bin überzeugt und glaube, daß jedermann beim Studium dieser Arbeit findet, daß sie auch dem tüchtigen Forscher werthvoll sein wird.

Selbstverständlich ist wohl, daß nicht alle deutschen Namen Uebersetzungen aus den klassischen Sprachen sind und sein können, schon um deswillen, weil es angemessen erschien, bisweilen einen deutschen, bezeichnenderen oder kürzeren Namen zu wählen. Für den Lernenden wird diese Arbeit durch das bessere Verständniß eine Erleichterung des Gedächtnisses bringen, dem Wissenden eine vielfach erwünschte Erinnerung sein.

So kann ich nur den Wunsch aussprechen, daß die Kenntniß dieser vortrefflichen Arbeit allgemein verbreitet werde. E. F. v. Homeyer.

# Anzeigen.

Denjenigen unter unsern Vereinsmitgliedern, welche frühere Jahrgänge unserer Monatsschrift zur Ergänzung ihrer neueren Jahrgänge zu erwerben wünschen, geben wir die Nachricht, daß die Jahrgänge **1878** und **1879** zu je **drei** Mark, die Jahrgänge **1880, 1881, 1883** u. **1884** zu je **fünf** Mark nebst den eleganten **Einbanddecken** von unserem Rendanten, Herrn **Rohmer** in Zeitz, bezogen werden können.

Gera. **K. Th. Liebe.**

Alle **Geldsendungen**, als **Mitgliedsbeiträge, Gelder** für Diplome und Einbanddecken, sowie auch **Bestellungen** auf letztere beide sind an Herrn Rendant **Rohmer** in **Zeitz** zu richten.

Redaction: Hofrath Prof. Dr. K. Th. Liebe in Gera.
Druck von Ehrhardt Karras in Halle.

des

# Deutschen Vereins
# zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaction von **E. v. Schlechtendal.**

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahres-Beitrag von **fünf Mark** und erhalten dafür die **Monatsschrift unentgeltlich u. postfrei. Zahlungen** werden an den Rendanten d. Ver. Herrn Meldeamts-Assistent **Rohmer** in **Zeitz** erbeten.

Redigirt von
Hofrath Prof. Dr. **Liebe,**
Dr. **Frenzel,** Dr. **Rey,**
Str.-Insp. **Thiele.**

**Anzeigen** der **Vereinsmitglieder** finden **kostenfreie** Aufnahme, soweit der Raum es gestattet. Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark.

**XIII. Jahrgang.** **Juni 1888.** **Nr. 8.**

## Kaiser Friedrich †

Der allmächtige Gott hat unsern heißgeliebten Kaiser Friedrich am 15. Juni von seinem langen qualvollen, mit bewundernswerther Standhaftigkeit ertragenen Leiden erlöst. Tiefe Trauer um den dahingeschiedenen Fürsten, der für jedes edle Streben ein so warm mitfühlendes Herz hatte, ist in die Brust eines jeden Deutschen eingezogen.

Der Deutsche Verein zum Schutze der Vogelwelt klagt voll herben Schmerzes über den Verlust seines erhabenen Ehrenmitgliedes, welches den Bestrebungen des Vereins in dessen ganzer Entwicklung stets seine vollste Theilnahme huldvoll entgegengebracht hat.

Er ruhe in Frieden!

Inhalt: Kaiser Friedrich †. — E. F. von Homeyer: An meine Freunde. — A. Walter: Sonderbare Nistplätze und Nistweisen. Bernh. Koller: Einige Beobachtungen am Sperber und Mäusebussard. Dr. Simroth: Ueber die Nahrung des Mäusebussards. Dr. Herm. Hiller: Beobachtungen am Wendehals. A. Frenzel: Aus meiner Vogelstube: 41. Goniaphea nigra (der schwarze Bischof); 42. Bolborhynchus lineolatus (der Katharinasittich). E. F. von Homeyer: Suum cuique! — Kleinere Mittheilungen: Frißt der Höckerschwan Fische? Blaukehlchen. — Anzeigen.

## An meine Freunde!

Es wird in jetziger Zeit das Steppenhuhn oft erwähnt, dasselbe auch öfters Fausthuhn genannt. Ich möchte nun bitten, diesen recht unschönen Namen für das schöne Thier zu beseitigen. E. F. von Homeyer.

## Sonderbare Nistplätze und Nistweisen.

Von A. Walter.

„Keine Art des Thun und Treibens gewährt so tiefe Einblicke in das Seelenleben des Vogels, wie gerade die Wahl und der Auf- und Ausbau des Nestes", sagt Herr Hofrath Liebe in einem früheren Jahrgang dieser Monatsschrift. Dies ist auch meine Ansicht, denn der Vogel zeigt bei Einrichtung seines Nestes nicht nur Verstand und Gemüth, sondern auch Ueberlegung; er macht sich Begriffe, reiht sie aneinander und wendet sie an; vervollkommnet auch durch Uebung mehr und mehr das ihm zum Bewußtsein gekommene. Solche Seelenkräfte, wie Bildungsfähigkeit, Anpassungsgabe, sind bei einigen Vogelarten sehr stark ausgebildet, bei anderen weniger und treten sehr verschiedenartig, je nach dem Charakter des Vogels, zu Tage; daher sind auch die Beweggründe für die Aufstellung des Nestes sehr verschieden und die sonderbare Wahl für den Nistplatz wird uns oft nur dann verständlich, wenn wir auf den Charakter des Erbauers unser Augenmerk richten. Freilich sind die Motive für die sonderbare Wahl mitunter schwer zu ergründen, und auch bei einigen von mir entdeckten außergewöhnlichen Nistplätzen möchte kaum eine Erklärung für die Gründe der Wahl des Platzes zu finden sein; ich möchte sagen: der Vogel hat seine Launen und Schrullen so gut wie der Mensch, — hier wie dort giebt's „närrische Käuze".

Einen Hauptgrund für außergewöhnliche Nistwahl finden wir nun

**1.** in der sich immer mehr steigernden allgemeinen Wohnungsnoth. Diese Wohnungsnoth, d. h. der Mangel an geeigneten Plätzen zur Aufstellung des Nestes, herbeigeführt durch das Abholzen alter, hohler Bäume, Beseitigen der Feldhölzer und Ausroden der Hecken u. s. w. ist zu oft besprochen worden, als daß ich noch Worte darüber verlieren möchte. Wir wissen, sie ist da, und die Vögel, die nicht mehr die früheren Nistgelegenheiten finden, werden gezwungen, sich anders einzurichten, wenn sie nicht von ihrem Brutgeschäft abstehen wollen, und dank ihrer

geistigen Begabung lernen sie auch wirklich sich in die Verhältnisse schicken; Höhlenbrüter z. B. fangen an, ihre Nester im Gebüsch aufzubauen, wie ich in Nr. 1 dieses Jahrgangs unter „Kleinere Mittheilungen" vom Baumläufer (Certhia familiaris) berichtet habe, und umgekehrt: Vögel, die nur im Gebüsch bauten, werden Höhlenbrüter, wie ich's bei dem Hänfling und der Amsel schon häufig gefunden habe. Bei einigen Vogelarten weiß man kaum noch, ob man sie zu Höhlenbrütern oder Freisitzern rechnen soll, wie beim Hausrothschwanz und grauen Fliegenfänger.

Meiner Meinung nach ist auch die Zeit nicht allzu fern, in der wir den Staar nicht mehr ausschließlich als Höhlenbrüter finden werden. Wäre ihm nicht von Seiten der Menschen durch Staarkästen so gute Nistgelegenheit geschaffen, er hätte, glaube ich, bei seinen nicht geringen geistigen Fähigkeiten sich da schon für offene Nester entschieden, wo Höhlen mangeln. Es darf nur einer den Anfang machen, der Nachahmungstrieb, der gerade beim Staar recht ausgebildet ist, wird das Uebrige thun.

Es giebt keinen Vogel, der sich so stark wie der Staar vermehrt hätte, daher fehlen ihm schon jetzt in vielen Gegenden, trotz der Unterstützung seitens der Menschen, die Nistgelegenheiten, woher es denn kommt, daß er ganz ungewöhnliche Nistplätze wählt. Auch ich kann von solchen berichten.

In der Umgegend von Neustadt a. Dosse in der Mark fand ich auf einem Spaziergange zuerst am Waldrande, unter alten Eichen, in nicht großer Entfernung von einander 3 frische Staareneier, deren Schale nur auf einer Seite ein wenig eingedrückt war. Sie mußten von Staarenweibchen, die keine Nistgelegenheit hatten finden können, erst vor wenigen Stunden von den Zweigen herab gelegt sein. Mein Begleiter, der Lehrer Martins in Plänitz bei Neustadt a. Dosse, erzählte mir, daß er schon eine ganze Reihe solcher weggelegter, jedoch unversehrter Eier in seiner Wohnung liegen habe. — Als wir darauf auf einem Fußwege über das Feld dem Dorfe zuschritten, sah ich in einer nicht starken, unten hohlen Weide 2 Zoll über dem Erdboden eine fast faustgroße Oeffnung und beim Hineinlangen mit der Hand konnte ich 5 Eier fühlen, die sich nach Herausnahme eines Eies als Staareneier erwiesen.

Das eigentliche Nest stand also mehrere Zoll tief in der Erde, nur der Eingang zu demselben 2 Zoll über der Erde.

Gleich nach Ankunft im Dorfe führte mich mein Begleiter in den Kirchthurm, um mir ein Staarennest zu zeigen. Da es, wie mir mitgetheilt wurde, ganz in der Nähe der großen Glocke sich befand, so wartete ich, um nicht erschreckt zu werden, das Anschlagen der die zwölfte Stunde verkündenden Glocke ab und war einige Minuten später beim Nest. Es stand der Glocke so nahe, daß ich bei ausgestreckten Armen bequem mit der einen Hand die Glocke, mit der anderen das Brett berühren konnte, hinter welchem der brütende Staar saß, der sich durch das

zwölfmalige Anschlagen der großen Glocke nicht im Geringsten hatte stören lassen. Das Nest saß zwischen der äußeren und inneren hölzernen Thurmwand. Um zu ihm zu gelangen, mußte der Staar zuerst das offene Thurmfenster und dann den in der inneren schadhaften Holzwand liegenden Nesteingang beschreiten.

In der Absicht, mir den Beweis zu liefern, daß trotz der vielen Staarenkästen im Dorf noch eine Menge gepaarter Staare ohne Nistgelegenheit sei, befestigte Herr Martins eine Cigarrenkiste, in die er ein Loch geschnitten, an der äußeren Seite der Thurmwand und schon nach wenigen Stunden sahen wir ein Staarenpaar die Kiste von allen Seiten in Augenschein nehmen und dann in dieselbe hineinschlüpfen. Am anderen Tage gegen Mittag waren Mann und Frau eifrig beschäftigt, Stroh und Gras einzutragen. Da aber nahmen wir die Cigarrenkiste fort, denn schon beim ersten Regen würde sie auseinandergefallen sein. Auch war nicht anzunehmen, daß die Dorfbewohner so wohlgefällig wie wir auf die Verzierung ihres Thurmes schauen würden.

Auch allgemeine Wohnungsnoth mußte die Veranlassung sein, daß sich ein Blaumeisenpaar zur Brutstätte einen Baum erwählte, der in einer verkehrreichen Straße hart am Trottoir stand und der zu gewissen Tageszeiten von Menschen förmlich umlagert war. Dieser Baum steht in Charlottenburg in der belebten Berliner Straße, nahe dem sogenannten Knie, unfern der Pferdeeisenbahn-Station, und ist besonders des Sonntags am späten Nachmittag von Personen umstanden, die auf den Pferdebahn-Wagen warten.

Nur eine Kopfhöhe über den Wartenden befindet sich das Eingangsloch, das glücklicherweise von außen wegen einer dicht unter dem Loch vorhandenen knorrigen Erhöhung wenig zu bemerken ist.

Ich sah die Blaumeise zu Anfang des April in den Baum schlüpfen, erinnerte mich dann aber wegen des starken Verkehrs an diesem Ort später nicht wieder des Vogels, bis ich nach etwa 5 Wochen einen der alten Vögel an die Baumöffnung fliegen und eine junge Blaumeise füttern sah, die außerhalb des Nestes auf dem knorrigen Vorsprunge saß. Zwei andere junge Vögelchen schauten mit vorgestrecktem Kopfe aus der Baumöffnung heraus.

2. Eine andere Art von Wohnungsnoth ist die „augenblickliche"; man könnte sie „Legenoth" nennen, wenn man nicht unter dieser Bezeichnung das besonders bei gefangenen Vögeln vorkommende Unvermögen des Vogels, sein Ei aus dem Eischlauche zu entfernen und an's Tageslicht zu fördern, verstände. Diese „augenblickliche Wohnungsnoth" kommt dann vor, wenn dem Weibchen nach dem Fertigstellen seines Baues das Nest zerstört wird. Es hat ein fast legereifes Ei im Körper, aber kein Nest und kann ein solches Zeitmangels halber entweder gar nicht mehr bauen oder nur sehr unvollkommen, und muß zuvor auch noch einen Platz für

dasselbe suchen. Da werden denn mitunter ganz ungewöhnliche, oft ungeeignete Orte in der Noth gewählt. Oefters wird auch ein solcher nicht einmal gefunden, und das Weibchen legt nun das erste Ei an die Erde, ohne sich weiter um dasselbe zu bekümmern. Zufällig kann es sich auch einmal ereignen, daß sogar das letzte Ei des Geleges auf die bloße Erde gelegt wird, wie ich ein solches vom Grauammer (Emberiza miliaria) gefunden habe. Es lag auf dem Grase einer Tags zuvor gemähten Wiese. Als ich das unter dem Ei liegende Gras aufnahm, erblickte ich an der Erde das Grauammernest mit 4 Eiern. Das fünfte Ei des Geleges, das ich in der Hand hielt, hatte der Vogel wegen des über das Nest gefallenen Grases nicht zu den anderen Eiern legen können.

Doch ich wollte von Nistplätzen berichten, die die „augenblickliche Wohnungsnoth" geschaffen hatte. So mag ein Nest des Kleibers (Sitta caesia) den Anfang machen.

Wer hat wohl ein solches Nest, das in der Regel 8 bis 30 Fuß hoch, unter 4 Fuß fast nie zu finden ist, schon an und in der Erde gefunden? Und doch verhält es sich so. Das Nest, von dem ich berichten will, stand allerdings auch im Baum, in einer Erle an der Rousseau-Insel im Berliner Thiergarten, aber der Eingang zum Nest befand sich dicht über der Erde; kaum konnte man zwischen Eingang und Erdboden ein wenig Holz erblicken. Dabei war die Oeffnung groß und nicht mit Lehm oder ähnlichem Stoff verklebt und verengt, wie man es sonst beim Kleiber findet. Das nicht weniger Merkwürdige beim Nistplatze war, daß der Baumstamm und noch dazu die Nesthöhle in den vorüberführenden Fußweg soweit hineinragten, daß schon mancher Fußgänger auf den Stamm getreten hatte, was man deutlich an der zerstoßenen Rinde erkennen konnte.

Hier hatte offenbar „augenblickliche Wohnungsnoth" ein so sonderbares und unzureichendes Heim geschaffen. Dem Kleiber mußte nicht lange vor dem Reifwerden des ersten Eies sein Nest vernichtet worden sein, und nun zwang ihn die Noth, da alle geeigneten Baumlöcher bereits von anderen Höhlenbrütern in Beschlag genommen waren, diese elende Höhlung für sein sich der Reife näherndes Ei zu benutzen.

Als ich das Nest fand, lag 1 Ei darin, das man schon, ohne sich zu bücken, vom Fußwege aus sehen konnte. Nach zwei Tagen befanden sich 3 Eier im Nest, dann verließ es der Vogel, denn als ich nach mehreren Tagen mit meiner Frau hier vorüberging, hatte sich die Eierzahl nicht vermehrt und auf dem Nest brütete kein Vogel. Das Nest war so wenig tief und das Eingangsloch so groß, daß wir die Eier mit einem Theelöffel, den gerade meine Frau im Körbchen mit sich führte, herausnehmen konnten. Es waren drei hübsche ganz normal gebildete Eier.

Beispiele von „augenblicklicher Wohnungsnoth" liefern ferner die Nester, in

denen sich Eier zweier Vogelarten oder auch zweier Weibchen ein und derselben Art befinden. Ich habe solche Nester bei Meisen mehrmals, beim Rohrammer einmal gefunden.

Am 7. Mai 1882 entdeckte ich ein Nest in einer Birkenhöhlung, auf dem eine Kohlmeise saß, die ihr bekanntes Zischen ausstieß, als ich mit dem Finger ihr nahe kam. Nach 14 Tagen kam ich wieder an der Birke vorüber und sah zu meiner Verwunderung aus der Nisthöhle nicht eine Kohlmeise, sondern eine Blaumeise herausfliegen. Nun war ich neugierig, was das Nest enthalten möchte, untersuchte deshalb das Nest und fand darin 10 Blaumeisen- und 4 Kohlmeiseneier. Alle 14 Eier schienen gleichmäßig angebrütet zu sein.

Die Blaumeise hatte also, ohne Nistmaterial einzutragen, ihre Eier zu den 4 Kohlmeiseneiern gelegt, weil ihr die Zeit zum Ausbauen des Nestes fehlte und sie eine andere Nistgelegenheit nicht ausfindig machen konnte. Wahrscheinlich hatte die Kohlmeise ihr Nest schon früher aufgegeben, oder war um's Leben gekommen, ehe die Blaumeise Besitz vom Nest nahm, denn die weit stärkere Kohlmeise würde die Annäherung der Blaumeise nicht geduldet haben.

Ebenfalls in einer Birke entdeckte ich etwas früher ein Meisennest mit 7 Kohlmeisen- und 5 Blaumeiseneiern. Der brütende Vogel war die Kohlmeise. Auch hier waren Kohl- und Blaumeiseneier gleichmäßig bebrütet.

Von dem Rohrammer (Emberiza schoeniclus) fand ich an der Elbe, unweit Wittenberge, in einem niedrigen Weidenstrauch ein Nest mit 9 Eiern. Das vollzählige Gelege eines Rohrammernestes besteht aber höchstens aus 6 Eiern; 3 Eier mußten also von einem anderen Rohrammerweibchen herrühren und war dies auch deutlich zu erkennen, denn 3 Eier hatten eine graue, die übrigen 6 eine stumpfrothe Grundfarbe. Die Erklärung für das Legen zweier Weibchen in ein und dasselbe Nest war hier leicht zu finden. Vierzehn Tage vor meinem Eintreffen hatte, wie das häufig dort vorkommt, durch das Austreten der Elbe eine Ueberschwemmung der Wiesen stattgefunden. Die mit Weidengebüsch besetzten Ufer standen mindestens 1 Fuß hoch unter Wasser und viele Rohrsängernester, besonders die der Calamoherpe phragmitis und Locustella Reyi und die meisten Rohrammernester (Emberiza schoeniclus) waren vom Wasser erreicht und vernichtet worden. Auch das Rohrammernest mit 9 Eiern, das zur Zeit der Ueberschwemmung 3 Eier enthielt, hatte das Wasser fast berührt, was man an dem im Gebüsch haftenden Schmutz und Antrieb erkennen konnte, und aus diesem Grunde war es vom Rohrammerweibchen verlassen worden. Gleichzeitig hatte auch das zweite Rohrammerweibchen sein fertig gebautes Nest verloren, und, als einige Tage darauf sich das Wasser verlief und das Ei im Körper legereif geworden war, keine Zeit gehabt, ein neues Nest zu bauen. Es konnte nur das Nest mit den 3 Eiern als Nothbehelf benutzen.

Ich nahm die 9 Eier, da das Nest wegen des Abschneidens der Hauptzweige des Strauchs durch einen Korbflechter vom Vogel verlassen worden war, mit und fand die 3 graugrundigen Eier in Gährung begriffen, die 6 rothgrundigen dagegen frisch.

„Augenblickliche Wohnungsnoth" war es auch, die eine Rohrdrossel (Acroc. turdoides) veranlaßte, nicht im Rohr, sondern auf einem Baume, sogar auf einer Anhöhe zu bauen.

An einem Pfingsttage befuhr ich in Gesellschaft zweier Herren mit einem Kahn von Wusterhausen a. Dosse aus den Wusterhausener See. Unsere Absicht war, nach Nestern des Podiceps cristatus Ausschau zu halten und den Haubentaucher selbst zu beobachten. Dieser war auch in mehreren Exemplaren vertreten, aber von Nestern war noch nichts zu entdecken, weil das Rohr wegen des anhaltend kalten Frühlingswetters sich kaum 2 Fuß über den Wasserspiegel erhoben hatte und noch kein Versteck abgab. Aus diesem Grunde mußten auch die Rohrdrosseln über die gewöhnliche Zeit hinaus mit dem Nestbau warten; nur eine, deren Eier sich stark entwickelt haben mußten, hatte auf der Westseite des See's, wo auf einer Stelle Buschwerk und junge Bäume den circa 6 Fuß hohen Uferrand bekränzen, in einem Ahornbaum ihr Nest bereitet und schon 4 Eier hineingelegt. Ich hatte zwar schon öfter Rohrdrosselnester in Buschwerk gefunden, aber in solcher Höhe noch nie, nahm daher mit einem Bindfaden das Maaß der Höhe und fand beim Nachmessen des Bindfadens eine Höhe von 14 Fuß. Rechne ich die 6 Fuß Uferhöhe hinzu, so kommt auf den Niststand 20 Fuß Höhe über dem Wasserspiegel des dicht daneben liegenden See's. Gewiß ein seltenes Vorkommen für ein Rohrdrosselnest.

**3.** Die Gewohnheit des Vogels, sein altes Heim wieder aufzusuchen, und das zähe Festhalten an diesem Ort, wenn seine Brut andauernd glücklich aufgekommen ist, geben öfter die Veranlassung zu sonderbarer Nistwahl, hauptsächlich dann, wenn der Vogel bei seiner Rückkehr nicht mehr den früheren geeigneten Platz vorfindet. Am häufigsten kommt das wohl beim Hausrothschwanz und grauen Fliegenfänger vor.

Von ersterem kann ich mehrere recht sonderbare Nistplätze aus eigener Anschauung mittheilen; von letzterem mögen solche weiter unten in der Rubrik „aus Zuneigung zum Menschen" ihre Stelle finden.

Als ich nach längerer Abwesenheit einmal wieder zu Pfingsten das väterliche Haus aufsuchte, fragte ich eines Tages meinen Vater: „Baut das Rothschwänzchen noch immer in der Kirche?" „Im vorigen Jahre hat es noch dort genistet", erwiederte mein Vater, „aber in diesem Frühjahr sind alle schadhaften Fensterscheiben durch neue ersetzt und nun ist Sonntags keine Störung in der Kirche zu befürchten. Würfen nicht die unnützen Buben, zu denen du ja früher auch gehörtest," fuhr mein Vater lächelnd fort, „stets mit Steinen nach den Sperlingsnestern über den

Kirchenfenstern, sobald die jungen Sperlinge flügge geworden sind, dann wären die Fenster auch früher unversehrt geblieben und kein Rothschwänzchen hätte auf den Säulen in der Kirche bauen und beim Füttern der in der Kirche herumfliegenden Jungen den Gottesdienst stören können."

Recht hatte mein Vater, wenn er meinte, es sei im Schiff der Kirche kein Fenster schadhaft, aber neben dem Schiff, in der Sakristei, fehlte eine Scheibe in dem oberen Theil des hohen gothischen Fensters. In der Sakristei nun war kein Balken, keine Nische oder Oeffnung zum Aufstellen eines Rothschwanznestes vorhanden, denn nur vier glatte weiße Wände und zwei Thüren in denselben umschlossen den hohen Raum. Außer einem Stuhl und einem großen Tisch, auf dem Bibel und Gesangbuch lagen, fand sich kein Stück Möbel vor; nur rechts und links am hohen Fenster waren, gleich zwei Wächtern, zwei Klingelbeutel mit langem Stiel aufgestellt, von denen der eine zur Linken nur an Festtagen, der zur Rechten des Fensters für gewöhnlich des Sonntags gebraucht wurde. Heute nun, am ersten Pfingsttage, mußte der zur Linken in Funktion treten; aber als der Kirchendiener den auf dem Fensterbrett ruhenden Stiel ergriff, flog aus dem oberen ledernen Säckchen ein Rothschwanz heraus und beim Niederlassen des Beutels erblickte der bestürzte Mann ein Rothschwanznest mit 5 Eiern im Innern des Beutels.

So hatte nun das Rothschwanzpaar doch einen Zutritt zur Kirche, in der es stets seine Brut glücklich aufgebracht hatte, ausgekundschaftet, aber keinen anderen Platz fürs Nest als den Klingelbeutel entdecken können.

Im Thurm einer Dorfkirche bei Eberswalde wurde mir ein Rothschwanznest mit Eiern, auf dem der Brutvogel saß, gezeigt, das sich in einem flachen, offenen, mit Steinen bepackten Kasten befand, der als Gewicht der Uhr im Thurm diente. Er wurde — ich glaube täglich — gegen Abend aufgezogen, kam dann circa 12 Fuß höher zu stehen als am späten Nachmittage, wenn das Gewicht abgelaufen war. Der brütende Vogel machte vor meinen Augen die Reise ins obere Stockwerk im Kasten mit, ohne abzufliegen.

An oder auch in den Gebäuden des Schreinermeisters Th. Müller hier nistet seit Jahren ein Hausrothschwanzpaar. Nun traf sich's, daß in einem Frühjahr durch Aufstellen von Brettern und anderweitige Veränderungen im Gebäude der alte Nistplatz verdeckt wurde und das Rothschwänzchen an dieser Stelle nicht mehr bauen konnte. Um aber in der Nähe seines alten ihm lieb gewordenen Heims zu bleiben und zu brüten, wählte es einen ledernen Feuereimer zum Nistplatz, der an der Wand des Hauses hing.

4. Sonderbare Nistplätze werden ferner durch Vögel geschaffen aus Zuneigung zum Menschen, den sie als ihren Beschützer betrachten.

Im Allgemeinen kann man sagen: die Vögel fürchten den Menschen nicht,

denn auch die Vögel, die keine Annäherung an den Menschen suchen, gehen ihm nur so weit es nöthig ist und es ihre Sicherheit erfordert, aus dem Wege, in der Noth suchen sie sogar bei ihm Schutz. Nur solche Vögel, die zu jeder Zeit den Verfolgungen des Menschen ausgesetzt sind und es schon seit Jahrhunderten waren, erblicken in dem Menschen ihren Feind. Das sieht man z. B. an den Reihern, die jetzt ebenso verfolgt werden wie früher zur Zeit der Falkenbeize, an den Adlern u. s. w.

Es fehlt nicht an Beispielen, daß Vögel, die keine besondere Zuneigung zum Menschen zeigen und den Menschen gleichgültig betrachten, dennoch bei ihm in der Noth Schutz suchen, und ich selbst kann aus eigner Erfahrung mehrere solche Fälle mittheilen.

Ich glaube mich nicht zu weit von meinem eigentlichen Thema, den „sonderbaren Nistplätzen" zu entfernen, wenn ich diese Mittheilungen bringe, zeigen sie doch, gleich den Nistplätzen, das Bestreben des Vogels, sich unter den Schutz des Menschen zu stellen.

Wir bemerken bei den Lerchen keine besondere Zuneigung, noch weniger beim Segler (Cypselus apus) und doch suchen beide den Menschen in der Noth auf.

Ich befand mich vor einer Reihe von Jahren in den Kies- und Sandgruben auf dem Charlottenburger Felde — jetzt stehen die ersten Häuser von Westend an dieser Stelle — und sah einen Lerchenfalken, Falco subbuteo, auf eine Feldlerche stoßen, die dem ersten Stoß durch kräftiges Emporschnellen auswich. Im nächsten Augenblick aber bereitete sich der Falk zu einem zweiten Stoße vor; doch bevor er diesen ausführen konnte, war die Lerche senkrecht herabgeschossen und strich noch 20 Schritte an der Erde fort, um unter einem Wagen, bei dem zwei Männer mit Kiesaufladen beschäftigt waren, Schutz zu suchen. Hier blieb sie halb unter dem Wagen und zwischen den beiden Leuten sitzen, und ließ sich, als die Leute sie gleich darauf bemerkten, ohne Umstände ergreifen.

Ich hatte den Vorgang ungefähr 30 Schritt vom Wagen entfernt, beobachtet, eilte zum Wagen, theilte den Männern, die keine Ahnung davon hatten, wie die Lerche dorthin gekommen, den Vorfall mit und bat sie, den Vogel frei zu lassen, was sie dann auch auf wiederholtes Zureden von meiner Seite thaten. Der Falk war bereits außer Sicht und die Lerche flog ruhig in unbedeutender Höhe fort.

Einen ähnlichen Fall erlebte mein Vater. Bei einer Fahrt über Land fuhr ihm eine Feldlerche gerade auf die Brust und blieb dort unbeweglich sitzen. Mein Vater, der sogleich den richtigen Zusammenhang ahnte, schaute um sich und sah den Falken fortstreichen. Nach seiner Meinung war es aber nicht der Lerchen-, sondern der Thurmfalk (Falco tinnunculus) der die Lerche verfolgt hatte, was immerhin möglich, da sich dieser sonst nützliche Vogel doch öfter Vogelräubereien

zu Schulden kommen läßt, wovon ich Beispiele habe, indem ich ihn einmal im Winter — dann und wann überwintert einer — einen Sperling fangen, mehrmals im Sommer einen Steinschmätzer ergreifen, auch einmal ihn auf eine Blaumeise stoßen sah, die ihm aber entwischte.

Daß ein Segler bei Menschen Schutz suchte, kam bei meinem Onkel in Berlin vor. Während ich dort einen Besuch abstattete, erschien, vom Hofe kommend, das Dienstmädchen in der Stubenthür und präsentirte einen Segler, der an der Schürze hing oder sich vielmehr daran verkrallt hatte. Das Mädchen berichtete, das Thier sei auf dem Hofe von einem größeren Vogel verfolgt worden, habe sich auf die Schürze gestürzt und sitze nun noch so wie beim Anfluge. Wir lösten den Vogel ab und ließen ihn, nachdem wir ihn auf etwa vorhandene Wunden untersucht hatten, durch's Fenster in's Freie, wo er in schnellem Fluge über die Dächer fort davoneilte.

Ich vermuthe, daß hier der Sperber der Angreifer war, weil der Lerchenfalk sich nicht innerhalb der Städte aufhält. Nun ist zwar der Sperber nicht im Stande, im Freien einen Segler einzuholen, doch kann es ihm wohl bisweilen gelingen, durch plötzlichen Ueberfall einen so schnellen Flieger zu fangen. Hier war die Gelegenheit besonders günstig, da das Haus, Poststraßen- und Molkenmarkt-Ecke, nur einen sehr kleinen Hof hat, der von allen Seiten von hohen Wänden eingeschlossen ist. Wenn nun der dicht über die Häuser hinstreichende Sperber plötzlich über dem Hofe erschien und den nichts Böses ahnenden Segler unter sich sah, unterließ er wohl nicht den Angriff.

Ich will nun von den „sonderbaren Nistplätzen" berichten, die die Zuneigung der Vögel zum Menschen erkennen lassen. Zu diesen Vogelarten gehören unstreitig die Ringeltaube, die Amsel und der graue oder gefleckte Fliegenfänger.

Die Ringeltaube ist von Hause aus ein scheuer und vorsichtiger Waldbewohner. In jeder Waldung kann man diese Wahrnehmung machen. Auch Brehm und Friderich sind dieser Ansicht. Ersterer sagt: „Die Ringeltaube ist ein äußerst rascher, flüchtiger und scheuer Vogel", und Friderich schreibt: „Diese Taube ist rasch und flüchtig, scheu und klug; sie beobachtet in Wald und Feld jede sich nahende Gefahr und weiß sich derselben zeitig genug zu entziehen."

Trotzdem nun dieser Vogel schon wegen seiner Größe mehr als viele andere Vögel verfolgt wird, trotzdem er in manchen Gegenden zur niederen Jagd gehört, schließt er sich doch immer mehr und mehr an den Menschen an. Vor 50 Jahren betrachtete es Naumann als Merkwürdigkeit, daß in Paris in den belebten Gängen und Plätzen des Tuillerien-Gartens Ringeltauben herumliefen und keine Scheu vor den Menschen zeigten. Jetzt und schon seit längerer Zeit findet man den Vogel nicht nur in den Gängen der Thiergärten und Parke von Berlin, Dresden, Leip-

zig, Jena und anderen Städten ohne Scheu herumlaufend, sondern sogar nistend auf Bäumen in belebten Straßen, z. B. auf Kastanien in der Bellevue-Straße in Berlin. Auch in Dörfern legt er sein Nest an und betritt die Dorfstraßen, würde sich auch dort schon weit mehr eingebürgert haben, wenn nicht seinen Eiern und Jungen sehr nachgestellt würde, die von den Bewohnern verspeist werden.

Vor 25 Jahren zählte ich den Nistplatz einer Ringeltaube in einer alten Kastanie in der Bellevuestraße in Berlin zu den eigenthümlichen Plätzen, jetzt nicht mehr, weil man heutigen Tages nicht selten die Nester in Ortschaften findet; wenn aber ein Ringeltaubenpaar sich ein Nest einige Fuß über der Hausthür auf einer Linde erbaut und die geeignetsten Nistgelegenheiten eines herrlichen Parkes neben diesem Hause verschmäht, dann kann man wohl von einem sonderbaren Nistplatze sprechen und ein Jeder muß gestehen, daß der Vogel die Annäherung an den Menschen sucht.

Diesen Nistplatz bemerkte ich in dem schönen Parke des Grafen Lynar in Lübbenau im Jahre 1877, als die Allgemeine Deutsche Ornithologische Gesellschaft einen Ausflug nach dem Spreewalde machte. Das Nest stand über der Hausthür des einstöckigen Portier- oder Gärtnerhäuschens am Eingange zum Schloßpark auf dem über das Dach ausgebreiteten Zweige einer Linde in der Höhe von circa 12 Fuß vom Erdboden.

Ein noch eigenthümlicherer Nistplatz der Ringeltaube befand sich 1880 im Dorfe Plänitz bei Neustadt a. Dosse. Dort hatte auf einer nicht starken Kastanie in der Dorfstraße in circa 14 Fuß Höhe eine Ringeltaube ihr Nest auf den Deckel eines Staarenkastens gebaut und 2 Eier gelegt zu derselben Zeit, als der Staar im Kasten brütete. Leider wurden die Eier von den Dorfbuben genommen.

Mit der Amsel verhält es sich ähnlich wie mit der Ringeltaube. Auch sie ist ein scheuer und vorsichtiger Waldbewohner und nur in West- und Süddeutschland als zutraulich und dem Menschen sich anschließend bekannt. Daß sie in Norddeutschland in späterer Zeit sich ebenfalls dem Menschen nähern wird, glaube ich sicher, das wird der Nachahmungstrieb des Vogels herbeiführen. Nahrungsnoth hat dort bisher noch keine Amsel in die Gärten getrieben. (Der Berliner Thiergarten, der einige recht vorsichtige Amseln birgt, kann wegen seiner Größe nicht in Betracht kommen.) Mitten im Walde bei offenen Quellen habe ich den flüchtigen Vogel im Winter in der Mark beobachtet, z. B. in der Gegend des Werbellin-Sees bei Joachimsthal, aber auch hier bei tiefem Schnee hat er seine Scheu und Furcht vor Menschen nicht verleugnet.

Wer darauf achtet, wird das allmähliche Fortschreiten der Zutraulichkeit der Amsel nach Nordosten hin wahrnehmen. Friderich schreibt in seiner Naturgeschichte der Vögel Deutschlands 1876: „Seit 25 Jahren hat sich hier in Stuttgart die

Amsel eingewöhnt; es wäre interessant zu wissen, was diesen sonst so versteckt lebenden Waldvogel veranlaßte, seinen Aufenthalt in der Nähe der Städte und in diesen selbst zu nehmen", und Liebe berichtet in dieser Monatsschrift, daß seit 15 Jahren der Vogel in Geras Gärten brütet. Wo jetzt die Grenze ist zwischen dem zutraulichen, den Menschen sichtlich aufsuchenden Vogel und dem den Menschen fliehenden, vermag ich nicht genau zu bestimmen; in der Mark Brandenburg ist die Waldamsel noch nicht zur sogenannten „Gartenamsel" umgewandelt.

Daß die Amsel nicht der Nahrung halber allein sich dem Menschen anschließt, beweist ihr Verhalten im Sommer, zu welcher Zeit sie überall Ueberfluß an Nahrung findet. Um den Menschen näher zu sein, erbaut sie oft ihr Nest nicht im Gebüsch und auf Bäumen, wie sie es ursprünglich immer gethan hat, sondern legt es, obwohl ihr buschreiche Gärten abseits vom Hause die beste Gelegenheit dazu bieten, am Hause selbst in Mauervertiefungen, auf Balken, unter dem Dach des Hauses oder Stalles an.

In dem zu meiner Wohnung gehörenden Garten, in dem sich im Sommer 3 bis 4 Paare aufhalten, wählen sie nicht die dem Hause am entferntest liegenden Hecken zum Nistplatze, sondern die dem Hause zunächst liegenden oder den Hof zwischen Haus und Garten. Im letzten Jahre bauten sie nur ein Nest in die Hecke, die den Hof vom Garten trennt, zwei andere Nester standen auf dem Hofe, das eine oben in einer weiten Höhlung eines fast zweiglosen, 10 Schritt vom Hause entfernten Weidenstammes, um den beständig eine Waschleine geschlungen ist. Wäsche wird fast in jeder Woche hier aufgehängt und dadurch der Weidenstamm ins Rütteln gebracht. Das zweite wurde unter Bohnenstangen, die an einen Birnbaum gelehnt waren, angelegt. — Diese Annäherung an den Menschen ist hier um so merkwürdiger, weil fast alle Nester in der Nähe des Hauses alljährlich von Katzen ausgeraubt werden, wie denn auch nur die Jungen im Neste des zum Wäscheaufhängen dienenden Weidenstammes aufkamen. Im hinteren an das Feld stoßenden Gartentheil hätten die Amseln weit weniger von den Katzen zu leiden.

Ueber einen sehr merkwürdigen Nistplatz, der ein treffliches Beispiel von der Zutraulichkeit der Amsel liefert und deshalb hier kurz wiederholt zu werden verdient, hat Herr Rüdiger in Darmstadt in dieser Monatsschrift 1885, Seite 52 berichtet: „Eine Amsel", heißt es dort, „hat sich das Denkmal Georg I. von Hessen zum Nistplatz gewählt und das Nest auf den Arm des Landgrafen gebaut, trotzdem kaum 10 Schritt nach jeder Seite hin Kastanien in üppigem Wuchse sich befinden, trotzdem sich kaum 50 Schritte rückwärts ein an Nistgelegenheiten überreicher Park ausdehnt und gerade hier der Verkehr zu jeder Tageszeit bedeutend ist. Es ist ein gar possirlich Bild, der alte ernste Herr mit dem Neste unter dem Arme, aus dem die brütende Amselmutter im ausgedrückten Gefühle vollster Sicherheit glückselig

herunterschaut, gerade als wenn der Herr Landgraf just nur zu dem Zwecke dahin gestellt wäre, das Nest zu halten und zu hüten."

Vom grauen Fliegenfänger (Muscicapa grisola) sind sonderbare Nistplätze nicht selten und auch diese Monatsschrift hat von solchen mehrfach erzählt; doch mögen auch einige von mir entdeckte hier noch Platz finden.

Es war an einem Pfingstsonnabend am frühen Morgen, als ich auf meinem über dem Garten gelegenen Balkon Pflanzen und Blumen besichtigte, die in Töpfen auf der rechten und linken Seite des Geländers oben aufgestellt waren. Zu meinem Aerger erblickte ich auf einem der Hauswand zunächst stehenden kleinen Schlangencactus schmutziges Spinngewebe. Ich entfernte es sorgfältig und ging meinen Geschäften nach. Bei meiner Heimkehr am Abend war dieselbe Pflanze wieder mit den abscheulichsten schwarzen Spinnengeweben bedeckt. Auf meine Frage, wer den Balkon betreten, wurde mir die bestimmte Antwort zutheil, daß Niemand während meiner Abwesenheit dort gewesen sei. Da ich nun annahm, daß das schmutzige Gewebe von oben, vielleicht vom Dach, herabgefallen sei, rückte ich den Topf einen Schritt weit vom Hause fort und setzte andere Pflanzen an seine Stelle, sodaß der Schlangencactus nun die dritte Stelle einnahm.

Am anderen Morgen war dennoch wieder frisches Spinnengewebe auf diesem Cactus und nur auf ihm allein. Auch jetzt entfernte ich dasselbe und nahm einige Schritte davon auf dem Balkon Platz. Kaum hatte ich einige Minuten gesessen, da flog hart an mir vorüber ein grauer Fliegenfänger mit Spinngeweben im Schnabel, setzte sich auf den Schlangencactus und heftete das Gewebe dort an. Nun war ich belehrt und erstaunt, daß trotz der Entfernung des Spinnengewebes der Fliegenfänger sich nicht in seinem Nestbau hatte stören lassen.

Zu meiner großen Freude brütete der Vogel von 5 Eiern 4 aus und ließ sich während der Brutzeit durch meine Anwesenheit auf dem Balkon nicht stören. Am Tage des Ausflugs der Jungen hob ich, als schon eins derselben in den nächsten Obstbaum geflogen war, den Topf mit den übrigen 3 auf dem Nestrand sitzenden Jungen vom Geländer, trat an den vorderen Theil des Balkons und präsentirte meinem im Garten weilenden Hauswirth die kleine Familie, die nicht die geringste Besorgniß zeigte und sich wieder auf ihren Nistort stellen ließ.

Ein anderes Fliegenfängernest sah ich vor einigen Jahren auf dem Thorflügel einer Scheune in Rüstädt an der Elbe. Das Nest wurde beim Oeffnen und Schließen des Thorflügels mit diesem herumgedreht und beschrieb jedesmal einen viertel Kreis. Als ich es fand, befanden sich kleine Junge im Nest, ein Beweis, daß der Vogel sich während der Brutzeit nicht hatte stören lassen.

Vor 2 Jahren betrat ich auf einer Excursion an der Neiße, südlich von Guben, das Gasthaus eines Dorfes und setzte mich an das erste Fenster der Gaststube.

Wenige Minuten nach meinem Eintritt erschien ein Fliegenfänger am Fenster und legte Baustoffe, die er im Schnabel trug, dort nieder. Als er wieder davongeflogen war, öffnete ich das Fenster und sah nun ein fast fertiges Nest so dicht unter dem Fensterflügel stehend, daß beim Oeffnen oder Schließen des Fensters ein auf dem Nest sitzender Vogel vom Fensterflügel getroffen werden mußte. Es ist dann auch wohl der Vogel nicht zum Brüten gekommen. Man erkennt aber an dieser wie auch an der im Nachfolgenden beschriebenen Nistanlage recht deutlich das Bestreben des Vogels, sich dem Menschen anzuschließen.

In dem nun folgenden Falle hatte sich der Fliegenfänger einen sich fast senkrecht neigenden großen, starken Zweig einer mächtigen Kastanie im Garten meines Bruders zum Nistplatz erwählt und war bei meiner Ankunft dort damit beschäftigt, in dem untersten Gezweig sein Nest aufzubauen. Dieser Zweig mit dem angefangenen Neste hing in einer Höhe von 6 Fuß vom Erdboden über einem großen Gartentische, an dem bei schönem Wetter die ganze Familie des Nachmittags den Kaffee einnahm und gewöhnlich bis Abend verweilte. Um den Vogel nicht zu stören, wurde der schwere Tisch ein wenig fortgerückt, aber dadurch das Nest noch mehr der Störung ausgesetzt, denn es kam nun mehrmals vor, daß fremde Personen, die zum Besuch erschienen waren und keine Ahnung von dem im Zweige haftenden Nest hatten, während der Unterhaltung gedankenlos in die Blätter griffen und ein oder mehrere Blätter abrissen, sodaß das bei Beginn der Brut sehr versteckt liegende Nest zu Ende der Brutzeit ziemlich frei dastand und nur oben von breiten Kastanienblättern beschirmt wurde. Aber trotzdem brütete der Vogel ruhig fort und bei meiner Abreise sah ich die flüggen Jungen schon zum Nest herausschauen.

Ich habe bei dieser Brut wieder wie schon öfter die Erfahrung gemacht, daß der brütende Fliegenfänger bei gutem Wetter alle 10 Minuten das Nest verläßt und nach etwa 4 Minuten wieder einnimmt.

5. Sonderbare Nistplätze können durch Anpassung geschaffen werden.

In allen eben angeführten Beispielen, die deutlich für die Zuneigung des Vogels zum Menschen sprechen, zeigt sich zugleich die Fähigkeit des Vogels, sich anders als bisher einzurichten; er giebt seine gewohnte Nistweise auf und paßt sich den Verhältnissen an. Durch Anpassung werden also „sonderbare Nistplätze" geschaffen, die uns jedoch nur so lange sonderbar erscheinen, als sie vereinzelt vorkommen. Nachahmungstrieb und Vererbung bewirken, daß sie häufiger werden, und nun schwindet der Zauber der Eigenthümlichkeit.

Wie wir vorher die Beweggründe für Anpassung im Bestreben des Vogels, sich den Menschen zu nähern, fanden, so können auch andere Ursachen die Veranlassung zur Anpassung sein, und nicht immer vermögen wir die Motive zu erkennen. Das zeigt uns der Hänfling (Cannabina linota). In großer Vielseitigkeit tritt die

Anpassung oder die beginnende Abänderung der Sitte bei ihm zu Tage. Dieser Vogel, dessen Nester man vor 50 Jahren fast nur im Gebüsch finden konnte, — möglicherweise wurde zu dieser Zeit schon in einigen Gegenden ausnahmsweise ein Nest an der Erde entdeckt, — baut zwar jetzt auch noch, und in vielen Gegenden ausschließlich im Gebüsch, wie z. B. hier in Kassel, aber in anderen Gegenden hauptsächlich in Holzstößen und Holzklaftern, in aufgeschichtetem Torf, an der Erde, sogar im Rohr und doch fehlt ihm dort keineswegs das Gebüsch. Im Templiner und Angermünder Kreise entdeckte ich bei weitem mehr Nester in Holzklaftern als im Strauchwerk. In Holzklaftern waren sie nie frei aufgebaut, sondern immer innerhalb des Holzes, also in einer Höhlung. Bei Rathenow standen Nester im aufgeschichteten Torf, etwa einen halben Fuß tief in der durch lose aufgesetzte Torfstücke gebildeten Höhlung. An der Elbe stand ein Nest im Rohr, doch hatte es einen kaum bemerkbaren Weidenstamm als Unterlage. An demselbem Orte, bei Wittenberge, fand ich mehrmals Nester dieses Vogels an der Erde, jedesmal unter einem kleinen Weidenstrauch. Es bauen dort am Boden nicht nur der Hänfling, sondern auch Rohrsänger, z. B. Calamoherpe phragmitis und Locustella Reyi, ferner der Rohrammer (Emberiza schoeniclus), der Fitislaubsänger (Phyllopneuste trochilus) und das Blaukehlchen (Cyanecula); aber wenn ich auf ein Hänflingsnest stieß, wußte ich sogleich, bevor ich es sah, daß es diesem Vogel angehörte, denn so ungestüm wie er fliegt kein anderer der genannten Vögel vom Nest.

Es ist wirklich interessant, den verschiedenartigen Abflug dieser Vögel zu beobachten und ich will zum Vergleich das Verhalten dreier Vogelarten: des Hänflings, des Rohrammers und des Blaukehlchens hier beschreiben.

Der Hänfling hält, wie die beiden anderen Vögel, solange auf dem an der Erde stehenden Nest aus, bis man den Strauch oder das Gras neben dem Nest mit der Hand oder dem Fuß berührt, dann fliegt er ungestüm und geräuschvoll, jedoch ohne zu schreien, in niedrigem, geradem Fluge fort. Man könnte das Abfliegen ein Schnurren nennen.

Der Rohrammer flattert in langsamem Fluge mit weit ausgebreitetem Schwanze, in dem dann recht deutlich das Weiße der beiden äußersten Schwanzfedern sichtbar wird, niedrig über den Boden dahin, dabei lautes Geschrei ausstoßend, wodurch eine Menge Vögel, besonders die Rohrsänger, herbeigezogen werden.

Das Blaukehlchen fliegt gewöhnlich gar nicht ab, sondern läuft geduckt durch niedriges Gebüsch, oder, wenn nur Gras vorhanden, durch dieses auf weite Strecken, etwa 10 Schritt weit fort, und man bemerkt die Anwesenheit des Vogels nur an der sich weiter fortpflanzenden Bewegung des Grases. Wer nicht diese Eigenthümlichkeit des Vogels kennt, glaubt, es laufe eine Maus unter dem Grase hin und entdeckt nicht das selten dem Auge sichtbare Nest, das häufig erst durch Tasten mit der

Hand gefunden wird, besonders dann, wenn es unter dem Bord eines flachen Grabens angelegt ist. Wird das brütende Weibchen plötzlich überrascht, dann fliegt es auch wohl einmal ab, aber nicht weit und verbirgt sich im Gezweig; das immer in der Nähe sich aufhaltende Männchen stößt dann gleichzeitig und andauernd ein kräftiges „Fiid“ aus.

Ebenso verschiedenartig wie der Hänfling legt der graue Fliegenfänger sein Nest an. Von seinen Anpassungen habe ich schon oben Beispiele gebracht. Dort gab Zuneigung zum Menschen die Veranlassung; ich habe aber auch eigenthümliche Nistplätze gefunden, fern von menschlichen Wohnungen, tief im Walde, die also aus anderen Motiven hervorgegangen waren.

Ein Nest stand unter einem Ringeltaubennest und war mit Spinngeweben an diesem befestigt. Als die Taube brütete, fing der Bau im unteren Stockwerke an, und während der Fliegenfänger brütete, wurden in der oberen Etage die jungen Ringeltauben flügge.

Bei einem anderen an einen starken Birkenstamm gehefteten Neste bildete ein großer, oben flacher, aber einen Fuß breiter Pilz, ein regelrechtes Dach über dem Nest.

Beide Nester waren also gut gegen Regen geschützt.

Eine vollständige Aenderung im Aufstellen seines Nestes bekundet der Steinschmätzer (Saxicola oenanthe) in einigen Gegenden der Provinz Brandenburg. Der Vogel ist dort vollständig Waldbewohner geworden durch Anlegen seines Nestes in Holzklaftern. In meiner Jugend habe ich jene mitten im Hochwald aufgestellten Holzklaftern oft genug durchsucht, aber niemals Steinschmätzer- und Hänflingsnester, wohl aber Bachstelzennester darin gefunden; jetzt kommt das Nest der Bachstelze wohl noch eben so oft wie damals vor, aber stets in geringerer Anzahl als das Nest der beiden vorgenannten Arten. Die Nester der Steinschmätzer befanden sich früher nur auf dem Felde, entweder in Erdlöchern oder gewöhnlich unter Steinen.

Weder fehlen dem Steinschmätzer in jener Gegend die Steine, noch den Hänflingen die Gebüsche.

Daß der Haussperling in Storchnestern nistet, kommt so häufig vor, daß ich solchen Nistplatz nicht mehr als außergewöhnlich betrachte, wenn aber der Feldsperling im Bussardhorst sein Nest anlegt, wird diese Nistanlage zu den „sonderbaren Nistplätzen“ gezählt werden müssen. Ein solches Feldsperlingsnest befand sich im Spandauer Forst unweit der Försterwohnung in einem Horste, in welchem Bussard und Feldsperling zu gleicher Zeit brüteten. Beim Abfliegen des Bussard vom Horst, wie bei der Wiederkehr zum Horst, hüpfte der nicht brütende Sperling auf die unteren Zacken der dem Bussard abgekehrten Seite des Horstes.

Noch sonderbarer war der Nistplatz einer Haubenmeise, von der Baumeister

Sachse in Altenkirchen Mittheilung machte. Freund Sachse schoß im Jahre 1877 am 20. April das Weibchen des Hühnerhabichts (Astur pal.) vom Horste, ließ den Horstbaum ersteigen und die drei fast frischen Eier aus dem Horst nehmen. Beim Zerstören des Horsts kam das Nest einer Haubenmeise zum Vorschein und wurden drei ein wenig bebrütete Eier der Meise unversehrt vom Baum heruntergebracht; die übrigen Eier gingen verloren.

Raubvogelhorste bieten den beiden ebengenannten Vögeln zum Aufstellen ihres Nestes wohl einen passenden Schlupfwinkel, weiter aber auch nichts, und man muß sich wundern, daß die Vögel der günstigen Lage halber ihre Ruhe aufs Spiel setzen, da sie doch unausgesetzt die größte Vorsicht beobachten müssen und niemals sich dem Horstrand nähern dürfen. Daß der günstige Platz für eine Nestanlage allein der Beweggrund sein sollte, will mir nicht einleuchten und ich gestehe, ich kenne nicht die Motive.

Mir scheint auch die Vogelbrut in dem Augenblick gefährdet, in welchem sie das Nest verläßt. Wird jedes Vögelchen, wenn die Zeit zum Ausfliegen herangekommen ist, der Mutter Folge leisten? d. h. werden die Kleinen sämmtlich der Mutter Gehör schenken, wenn ihnen die besorgte Mutter unter Locktönen in langsamem Flug den Weg, den sie nach unten hin nehmen sollen, vorzeigt? — vorfliegt? Wird nicht eins der Vögelchen, abweichend von den übrigen, sich nach oben wenden und dann von den Fängen des Raubvogels ergriffen werden? Wir wollen letzteres nicht wünschen, aber, wie gesagt, für eine Nestanlage da oben im Raubvogelhorste habe ich kein rechtes Verständniß.

6. „Erfahrung belehrt" und „durch Schaden wird man klug". Beide Sprichwörter hat auch der Vogel sich zu Herzen genommen und befolgt. Das zeigen uns wieder sonderbare Nistplätze. Herr Hofrath Liebe fand in einem Gehölz, das von Raubvögeln fleißig besucht wurde, ein Ringeltaubennest mit flüggen Jungen in einem niedrigen Dornstrauch. Die mit Dornen besetzten Zweige verhinderten die Annäherung der Raubvögel und die an jene Gegend gewöhnte Taube brachte ihre Brut nur dadurch glücklich auf, daß sie, statt das Nest auf einen Baum zu setzen, den stacheligen Strauch wählte. Siehe Jahrg. 1885 Seite 148.

In ähnlicher Weise dachte wohl ein Zaunkönig sein Nest sicher zu stellen, als er es sehr hoch anlegte. Bekanntlich baut der Zaunkönig niedrig, nicht selten an der Erde und in der Erde, in und an Baumwurzeln, im niedrigen Gebüsch u. s. w. Diesmal hatte er es, weil jene Gegend — es war bei Spandau — täglich von Berlinern durchstreift wurde und er wahrscheinlich sein Nest oft eingebüßt hatte, auf einer Buche so hoch angelegt, daß ich mit meinem Regenschirm nicht zum Nest hinaufreichen konnte. Dennoch hatte der Vogel kein Glück gehabt; ich fand das Nest seitwärts aufgerissen vor. Als ich es aus dem buschigen Gezweig der Buche

mit einem langen Stabe herauszuheben versuchte, drehte es sich, bevor es ganz abgelöst war, um und — ein Kuckuksei fiel zu Boden. Trotz der Höhe war das Ei unverletzt geblieben; es war in weiches Moos auf moorigen Boden gefallen. Ich nahm es mit und bewahre es noch auf.

Es ist wohl als sicher anzunehmen, daß das Kuckucksweibchen beim Legen seines Eies das Zaunkönigsnest lädirte, wie es häufig geschieht, wenn der Kuckuk das Ei mit dem Schnabel in das Nest trägt und dabei der Kopf durch die enge Oeffnung des Nestes zwängt. In solchem Falle verläßt der Zaunkönig in der Regel sein Nest.

In beiden eben angeführten Fällen hatten die Vögel, durch Erfahrung belehrt, ihre bisherige Nistweise geändert, in dem Bewußtsein, nun ein sichereres Heim als früher ausfindig gemacht zu haben.

Es bleibt mir nur noch übrig, über einige höchst sonderbare Nistweisen und Nistplätze zu berichten, die nicht nur einen Beweggrund nicht erkennen lassen, sondern sogar zum Theil die Anpassungsfähigkeit des Vogels vollständig verleugnen. Ich kann nur annehmen, daß der Vogel mitunter seine Launen und Schrullen hat, wie der Mensch. Oder sollte der Sinn für Schönheit beim Vogel so ausgebildet sein, daß er ein solches Nest erbaute, wie ich es 1879 fand und sogleich beschreiben werde?

Es war das Nest eines Zaunkönigs und wie alle Zaunkönigsnester, die in Gebüschen stehen, kugelrund, groß und nur aus Moos erbaut. Das Moos war, wie bei gewöhnlichen Zaunkönigsnestern, so dicht zusammengefilzt, daß man mit den Fingern auf dem Neste trommeln konnte. Der Vogel hatte aber nicht grünes Moos zum Nestbau verwandt, sondern rein weißes.

Schon aus der Ferne leuchtete mir der weiße runde Ballen aus dem dunklen Wachholderstrauch entgegen und für ein Zaunkönigsnest hielt ich ihn nicht; erst als ich vor dem Neste stand, erkannte ich ihn als solches. Der Bau war beinahe vollendet, nur das seitliche Eingangsloch noch rauh und weit, so daß man zwei Finger zugleich hineinstecken konnte.

Dieses schöne reinweiße Nest hätte einen Schmuck für jedes Museum abgegeben und deshalb beabsichtigte ich, es bei meiner Heimkehr gegen Abend mitzunehmen. Als ich mich aber einige Stunden später wieder dem Neststrauch näherte, erkannte ich schon aus der Ferne das dem Nest wiederfahrene Mißgeschick. Wie mit weißem Puder überschüttet erschien der Strauch, das Nest war verschwunden, die kleinen weißen über den Strauch vertheilten Fetzen waren seine Bestandtheile.

Wahrscheinlich hatte der Hirtenknabe, der am Mittag nicht weit von dieser Stelle die Kühe hütete, das Bubenstück vollführt. Das Material dieses Nestes bestand durch und durch aus weißem Moos, dem zarte weiße Birkenrinde beigemischt war.

Ich vermuthete, daß das weiße Moos den Erlenstämmen des Bruches entnommen sein möchte und riß deshalb etwas Moos von den Stämmen zum Vergleichen ab, aber ich überzeugte mich sogleich, daß dies nicht das Nistmaterial war, da das Erlenmoos auf der unteren Seite schwärzliche Farbe hatte und dem Neste ein weißgraues Ansehen gegeben haben würde. Bei weiterem Nachforschen entdeckte ich in dem an den entfernter und einzeln stehenden Birken haftenden Moos das richtige Material.

Einen ebenso schönen Schmuck für eine Sammlung hätte ein Doppelnest abgegeben, das ich ein Jahr später nicht weit von dieser Stelle fand. Oben auf der Mitte eines schönen, aus grünem Moos hergerichteten Zaunkönigsnestes, das etwa fünf Fuß hoch in einem Wachholderstrauch stand, hatte ein Buchfinkenpaar sein zierliches Nest erbaut, und es mit feinem Gewebe fest mit dem Zaunkönigsnest verflochten. Die Bestandtheile des Finkennestes waren unten, wo es mit dem Zaunkönigsnest in Verbindung stand, grünes Moos und feines Gespinnst, in der Mitte und oben ein Gemisch von grauem und grünem Moos, dem auch hier nicht das Gewebe fehlte. — Das untere gut erhaltene Zaunkönigsnest war leer, fünf stark bebrütete Eier barg das Finkennest, das ich mit dem angehefteten Zaunkönigsnest auf der Stelle mitgenommen hätte, wenn nicht das Finkenpaar unaufhörlich von den nächsten Baumzweigen herab sein ängstlich ausgestoßenes „Finkfink" hätte ertönen lassen. Dieser Klageruf bewog mich, das Nest an Ort und Stelle stehen zu lassen und erst dann zu nehmen, wenn die Jungen das Nest verlassen haben würden. Aber auch mit diesem Doppelnest hatte ich kein Glück. Trotzdem mein Bruder, Oberförster jenes Reviers, durch einen Lehrling täglich diesen der Oberförsterei nahe gelegenen Nistort besuchen ließ, um Personen, denen das Betreten des Waldes überhaupt nicht gestattet war, fortzuweisen, trotzdem auch ich ab und zu zum Nest zurückkehrte, war es doch acht Tage nach dem Auffinden spurlos verschwunden.

Ich bin am Schluß meiner Betrachtungen über sonderbare Nistplätze, mit Mittheilungen über solche könnte ich dagegen noch fortfahren, doch fürchte ich fast, daß ich den geehrten Leser, dem ich bereits eine nicht unbedeutende Anzahl vorgeführt habe, ermüde. Da ich indessen noch so etwa mit einem Dutzend solcher immerhin noch einigermaßen beachtenswerther Nistplätze aufwarten kann und einige derselben den einen oder anderen Leser interessiren möchten, so lasse ich weitere Mittheilungen, jedoch in möglichst kurzer Fassung folgen.

Zwischen Spandau und Nauen liegt die Eisenbahn-Station Finkenkrug. Von ihr führt ein breiter Weg nach dem Forsthaus Finkenkrug. An diesem Wege, nur etwa 50 Schritt hinter der Station, steht ein Wegweiser, in welchen sich vor einer Reihe von Jahren ein großer Buntspecht eine Höhle gemeißelt und darin gebrütet hatte.

Der Wegweiser, in welchem sich das Eingangsloch zum Nest hinter dem Arm mit der Aufschrift „nach Finkenkrug 1/4 Meile" befindet, stand noch vor sechs Jahren an jener Stelle; seitdem bin ich nicht wieder in jener Gegend gewesen.

Auf dem See bei der Oberförsterei Reiersdorf im Templiner Kreise hatten ein Haubentaucher (Podiceps cristatus) und ein graufüßiges Rohrhuhn (Gallinula chloropus) ihre Nester so nahe bei einander angelegt, daß der Zwischenraum der beiden Nester kaum 1 1/2 Schritt betrug. Ein Versuch mit meinem kleinen Kahn, zwischen beiden Nestern durchzufahren, würde beide Nester vernichtet haben. Die Nester standen auf der dem See zugekehrten Seite des Rohrs.

Auch der kleine Steißfuß (Podiceps minor) und das grünfüßige Rohrhuhn scheinen gute Freunde zu sein, denn im letzten Sommer fand ich auf einem Waldsee bei Gülzow in Pommern beide Nester nur etwa sechs Fuß von einander entfernt. Merkwürdig war es, daß in jedem Neste die Eier zum „Ausfallen" bebrütet und schon einige Eier „angepickt" waren.

In einer großen Kiefer in der „Jungfernhaide" bei Berlin brütete in einer langen Spalte, die vom Erdboden bis fast zur Mitte des Baumes reichte, die Kohlmeise und der Baumläufer so dicht übereinander, daß der Boden des Kohlmeisennestes zugleich die Decke des Baumläufernestes bildete. Da beide Vögel auf Eiern zugleich brüteten, so kann man daraus ersehen, daß die Kohlmeise nicht immer zankfüchtig ist.

Unser Vereinsmitglied Herr Ochs hier in Kassel zeigte mir vor zwei Jahren ein Rothkehlchennest, das auf Wilhelmshöhe in einer Nische auf der Stelle stand, wo der schlanke Körper einer Najade die Wand der Nische berührt. Der Vogel saß auf dem Nest.

Im Spandauer Forst fand ich 1881 in einer Birken- und Eichenschonung, in der einzelne alte Eichen standen, auf einer solchen Eiche einen Bussardhorst, den ich mit meinem Schirm vom Erdboden aus berühren konnte. Als ich ihn durch einen einzigen Aufschwung erreicht hatte, erblickte ich drei starke junge Bussarde, die schon ein wenig befiedert waren. Der eine legte sich auf den Rücken, als ich die Hand nach ihm ausstreckte; die anderen verhielten sich ruhig. Da der Horst mit den Jungen nicht gestört wurde, so wurde auch im folgenden Jahr dieser niedrig angelegte Horst von dem Bussardpaar benutzt. Ich fand am 13. April 1882 drei unbebrütete Eier in demselben. Als ich später wieder dorthin kam, war der Horst verschwunden.

An der Elbe beim Dorfe Bälow hatte eine wilde Ente (Anas boschas) in einem Garten zwischen Kartoffeln ein Nest mit 11 Eiern. Als ich neben den Kartoffeln und hart am Nest vorbeiging, flog die Ente auf und fiel, ganz langsam in geringer Höhe fortfliegend, in Entfernung von ca. 30 Schritten wieder ein.

Ebenfalls an der Elbe, im Garten des Fischermeisters Wilcke in Krügerswerder legte ein Rebhuhn im Garten in eine Vertiefung, die höchstens 30 Schritt vom Gebäude entfernt war und sich zwischen Kartoffeln befand, Eier, die es jedoch bald wieder verließ. Auch in dem Pfarrgarten des Predigers Hermann in Hornow unweit Guben hatte ein Rebhuhn in eine Vertiefung ein Ei gelegt. Herr Prediger Hermann zeigte mir vor zwei Jahren das Ei.

Als ich vor mehreren Jahren im Park des Landgestüts zu Neustadt a. Dosse von einer alten morschen Eiche, die am Wege stand, ein großes Stück Rinde, dessen oberer Theil sich vom Stamme gelöst hatte, abzureißen in Begriff war, um nach Käfern unter der Rinde zu suchen, flog oben aus der Spalte, meine Hand berührend, ein Wiedehopf, der auf vier Eiern brütete. Ein Wiedehopfnest stand vor etwa 12 Jahren im Zoologischen Garten in Berlin in einer sehr schadhaften Eiche an dem Wege, — jetzt Straße — der hinter dem Hofe der Zebuochsen fortläuft. Nur zwei Fuß hoch vom Boden befand sich die große Höhlung, in der das Nest stand. Das Fahrgeleise lief so nahe an der Eiche vorbei, daß die Eiche von vorbeifahrenden Wagen stark geschunden war. Als ich das Nest fand, saß der Wiedehopf auf demselben, aber schon einige Tage später war das Nest, wie vorauszusehen war, zerstört.

Vier junge flügge Wiedehopfe sah ich auf einer Excursion bei Joachimsthal in der Mark am Erdboden in einem riesigen hohlen, vier Fuß hohen Stumpf einer Linde sitzen. Dieser Baumstumpf, dessen Wände einen Kessel bildeten, hatte nur noch auf einer Seite einen mächtigen Ast, der aber auch schon von oben bis unten hohl und am oberen Ende in etwa 20 Fuß Höhe abgebrochen war. In diese abgebrochene Stelle hatte der alte Wiedehopf einige Niststoffe getragen, Eier gelegt und ausgebrütet. Als nun die Jungen stärker wurden, drückten sie die wenigen Niststoffe in die nach unten sich erweiternde Höhlung, glitten, bevor sie ganz flügge wurden, 20 Fuß tief im hohlen Baumast hinunter und saßen nun in dem Kessel, resp. Baumstumpf. Ich erstieg, da ich nicht über den Bord fort bis zu den Vögeln hinabreichen konnte, den Rand des Stumpfs und nahm zwei der Jungen mit, die äußerst zahm wurden, zum Fenster hinausflogen und wieder ins Zimmer zurückkehrten. Als ich sie später in Freiheit setzte, mußte ich dasselbe erleben, was ich früher bei meinen kleinen Spechten erfahren hatte: sie flogen mir, als ich mich einige Schritte von ihnen entfernt hatte, nach und setzten sich auf meine Schultern. Es blieb mir nichts anderes übrig, als die schönen Vögel durch Schwenken mit einem starken belaubten Zweig ängstlich und scheu zu machen. Ohne dies Verfahren würden sie mich nicht verlassen haben, ohne Anwendung dieses Mittels auch bald fremden Personen in die Hände gefallen sein.

Ein außerhalb ganz weißes, innerhalb braunes Nest des Teichrohrsängers (Calamoherpe arundinacea) fand ich vor drei Jahren an der Elbe in Weidengebüsch.

Es besteht nur aus Blüthen der Weide, die fest zusammengefilzt sind und ist inwendig glatt ausgelegt mit den braunen Samenbüscheln des Rohrs. Dies zierliche und schöne Nest steht seit drei Jahren in der Wohnung des Lehrers Martins in Plänitz.

Vor zwei Jahren befand ich mich an einem schönen Maitage auf Wilhelmshöhe und war im Begriff, mich auf eine Bank unterhalb der Teufelsbrücke zu setzen, als 30 Schritt seitwärts zwei wilde Enten (Anas boschas) aufflogen, die sich, wie ich vorher aus der Ferne hatte beobachten können, viel am Ufer des vor mir liegenden Gewässers zu schaffen gemacht hatten. Nach einigen Minuten kehrten die beiden Vögel zurück und ließen sich vor mir auf dem Wasser nieder. Ich verhielt mich sehr ruhig und sah nun, wie die Ente schwimmend das jenseitige Ufer sorgfältig und scheinbar ängstlich absuchte, während der Gatte ihr auf Schritt und Tritt schwimmend folgte. An einer nicht gerade steilen Stelle sprang die Ente auf einen Stein und suchte sich weiter ins Ufer hineinzuarbeiten, was ihr aber nicht gelang. Sie begab sich nun wieder ins Wasser, schwamm mehrere Schritt weiter am Ufer entlang bis in die Nähe der Teufelsbrücke und erkletterte an einer Stelle, wo eine kleine Fichte ihre niedrigen Zweige ausbreitet, das Ufer, scharrte hier mit den Füßen eine Zeit lang, warf auch mit dem Schnabel kleine Steine und dürre Zweige seitwärts und setzte sich dann nieder. In dieser Stellung blieb sie genau 20 Minuten, während welcher die männliche Ente fast unbeweglich vor ihr und, mir den Rücken zukehrend, auf dem Wasser verblieb; dann stieg sie wieder ins Wasser zurück, schwamm von dem Männchen gefolgt, abwärts und verschwand meinen Augen. Von meinem Platz auf der Bank konnte ich schon beim Absteigen der Ente von ihrem Sitz an einem weißlichen Fleck erkennen, daß sie ein Ei gelegt hatte. Als ich nun über die Teufelsbrücke fort ans jenseitige Ufer gelangt war, sah ich das Ei auf der Kante der durchs Ausscharren hergestellten Ebene liegen. Diese Fläche war aber nicht einmal horizontal und das Ei lag daher so gefährdet, daß ein Windstoß es ins Wasser werfen konnte.

Hier hatte ich ein recht deutliches Beispiel von Legenoth oder „augenblicklicher Wohnungsnoth" vor mir. Ich habe dieses Beispiel von „augenblicklicher Wohnungsnoth" aus dem Grunde nicht den oben bei „Wohnungsnoth" angeführten Fällen beigefügt, weil der Nistplatz gerade kein „sonderbarer" war.

Nun bin ich auch am Schluß meiner Mittheilungen, — meine Betrachtungen habe ich früher beendet. — Möchten auch sie dazu beitragen, das Interesse und die Liebe für die Vogelwelt zu fördern.

## Einige Beobachtungen am Sperber und Mäusebussard.

Von Bernhard Koller.

Besonders viel Finkenhabichte (Astur nisus) befinden sich im Kobernaußerwalde und dessen Ausläufern. Einst erspähte ich ein Nest. 6 Eier sind bebrütet. Wie nun am besten vertilgen? Will ich die Alten abschießen, so bekomme ich nur einen Theil; der andere verläßt das Gelege und entwischt mir sicher. Also zugewartet, bis die Eier ausgebrütet sind. Nach etlichen Tagen erschienen 6 Junge. Nun an's Werk! Das Weibchen ward zuerst erlegt. Meine Absicht war, zu beobachten, welche Vögel zu Horste gebracht werden. Da dieselben vom ♂ nur nothdürftig gerupft, aber nicht zerrissen werden, ist die Bestimmung um so leichter und sicherer. Jeden Tag bestieg ich den Horst und fand denselben ringsum belegt mit den blutigen Leibern hervorragend nützlicher Vögel. Die Nahrung war den Jungen nicht mundgerecht, sie litten Hunger. Ich zwängte jedesmal den belassenen zwei Flaumenhelden einige Bissen in den Schnabel. Im Laufe von 3 Tagen nahm ich folgende Vogelleichen herab, vorwiegend Junge, die das Nest kurz zuvor verlassen: Am 1. Tag 4 Hausröthel (Rut. tithys), 3 weiße Bachstelzen, 3 Baumläufer, 1 Goldammer (Emb. citr.); — am 2. Tag 4 Kohlmeisen (P. major), 1 Blaumeise (P. caer.), 5 Fliegenschnapper (Muse. grisola), 2 Singdrosseln (T. musicus); — am 3. Tag 1 vermuthlichen Gartensänger (Hyp. salicaria), 2 Hausröthel, 2 Rothkelchen (Dand. rub.), 2 (junge) und 1 (alte) weiße Bachstelze, 4 Spechtmeisen (S. europaea s. caesia). — Am 3. Tag wollte ich das ♂ abschießen. Doch das war ein durchtriebener Geselle. Er führte sein bekanntes Manöver, bestehend im pfeilschnellen Fliegen durch die Bäume und unter den Bäumen hin, zu meinem Aerger mit besonderer Geschicklichkeit aus. Zweimal fehlte ich ihn im Fluge. Ich wurde grausam. Ein kleines Tellereisen, mit Linnen umwickelt, legte ich auf die Stelle des Anflugs, indem ich mich gleichzeitig etwa 300 Schritte davon verdeckt ansetzte. Nach kaum 2 Stunden war das ♂ in meiner Hand. Wenn nun das eine Männchen solche Leistung fertig bringt und ganze Vogelfamilien planmäßig aufreibt, wie geht es, wenn beide Eltern für 6 heißhungrige Junge rauben?

Am 26. Mai fand ich einen Mäusebussardhorst (Buteo vulg.). Ich bestieg die mäßig hohe Fichte (Nesthöhe circa 20 m). — In Reichhöhe unter dem Neste angekommen, sah ich etwas an demselben herabhängen. Eine kleine Kreuzotter! Sie war vielleicht betäubt und nicht ganz todt hingetragen worden, dann wieder etwas aufgelebt und durch die Lücken des Nistmaterials ein Stück hindurchgeschlüpft. Zwei Junge waren im Horste. Daneben 2 junge Raben mit Stiftkielen, 1 junger Hase (etwa vier Wochen alt) und 1 abgeflogene Singdrossel (T. musicus). — Ich benöthigte eines jungen Bussards und nahm ihn weg.

Aus einem andern Horst bekam ich 3 Junge. Sie wurden aufgezogen, um im Freien gezähmt zu werden. Noch konnten die Kerle nicht stehen und schon bekundeten sie eine arge Zanksucht. Das stärkere Weibchen bearbeitete der Brüder Köpfe unbarmherzig mit Schnabelhieben. Alle drei waren fraßneidisch. Oft durften sie am Grasplatz herumwatscheln. Da wurde wieder gerauft: ein Fang erfaßte ein Büschel Gras, der andere hielt den Widersacher fest und der Schnabel theilte Hiebe aus. — Das Baden liebten sie ungemein. — Ich war begierig, ob es sich bewahrheitete, daß zahme Bussarde die Hunde nicht leiden mögen. Schon vom Anfang brachte ich meinen Dackel oft zu ihnen. Sie zeigten keine Feindseligkeiten. Als sie stehen konnten, beäugten sie Dackeln recht aufmerksam. Einst nagte er an einem Knochen. Das bemerkte das stärkere Weibchen. Es umschritt den Hund, offenbar lüstern nach dessen Diner. Dackel knurrte. Eingeschüchtert zog sich der Bussard zurück. Nach einer Weile stillen Ueberlegens rückte er wieder vor. Behutsam erfaßte der Schnabel den Knochen. Dackel knurrte wieder, packte den Knochen und begab sich an eine andere Stelle. Zornig sträubte der Enttäuschte das Gefieder, folgte aber bald Dackeln nach und näherte sich wieder langsam. Das Knurren verfing nicht mehr. Gedankenschnell packte ein Fang den Knochen, und Flügel und Schnabel bearbeiteten den Vierfüßler auf's unbarmherzigste. Dackel, sonst nicht feige, fühlte sich solch unbekannter Kampfesweise nicht gewachsen und überließ Beute und Kampfplatz dem gefiederten Rivalen. Kam dann der Hund den Bussarden zu nahe, kündeten sie sofort durch vereintes Schreien ihre Feindschaft an, und mehrmals mußte ich ihn vor ihren Angriffen schützen.

Allmählich erlangten sie ihre Flugfähigkeit. Die Hausdächer nnd verschiedene Fensternischen benutzten sie zum Ausruhen und Umherspähen. Doch hielten sie sich in der Nähe der Heimat. Nachts beherbergte sie der Wald. Meinem Zuruf folgten sie. Ich gab ihnen verschiedene Namen: Wichtl (der größte), Wuchtl und Wechtl (der kleinste). Obwohl ich mich bemühte, sie dieselben kennen zu lehren, sah ich doch, daß sie ihre Namen nicht unterscheiden konnten. Da es späterhin geschah, daß sie versuchten Hühner und Tauben zu schlagen, fing ich das Kleeblatt ein und gab es in ein Gartenhaus. —

---

## Ueber die Nahrung des Mäusebussards.

Von Dr. Simroth.

Den Kennern unserer Vogelwelt wünsche ich hiermit eine Frage vorzulegen, die mir bei der Bearbeitung der Azorenfauna auffiel, indem ich die Sachverständigen bitte, sich freundlichst auf eine Discussion einzulassen.

Die Azoren führen bekanntlich ihren Namen daher, daß sie bei ihrer Ent-

deckung durch die Portugiesen als hervorstechendstes gemeines Charakterthier den Bussard (Buteo vulgaris) führten, der mit dem Habicht (Astur „Açor“) verwechselt wurde. Dadurch ist also festgestellt, daß der Vogel vor der Besiedelung reichlich vertreten war. Ebenso sicher ist, daß den Inseln damals alle Säugethiere fehlten. Mag man letzteres daraus erklären, daß die Inseln entweder immer solche waren, oder dort, wenn sie ja einen Theil eines untergegangenen Continents, der Atlantis, bildeten, abgetrennt wurden vor dem eigentlichen Aufblühen der Säugethierschöpfung, also vor der Tertiärzeit, oder endlich dadurch, daß die früher vorhandene Säugethierwelt durch vulcanische Katastrophen vernichtet wurde, wofür sich in den Versteinerungen von S. Maria bis jetzt freilich keine Beweise gefunden haben, — sicher ist, daß es eine Zeit gab, wo der Bussard vortrefflich gedieh ohne Säugethiernahrung. Inzwischen sind Kaninchen, Ratten, Mäuse, auch Wiesel und Frettchen eingeführt, und die Ratten sind fast zur Landplage geworden. Jetzt nährt sich der Vogel zum guten Theil von den Nagern. Wovon lebte er früher? Allgemein wird angegeben: von Fischen und Vögeln. Singvögel gab es genug. Aber von Fischen könnten nur Seefische in Betracht kommen. Denn die Bäche und Kraterseen, die jetzt von Goldfischen bevölkert werden, waren damals von Fischen nicht bewohnt, höchstens könnte der Aal, in einigen Bächen, in Frage kommen. Naumann führt wohl Frösche, Eidechsen, Schlangen auf des Bussards Speisekarte auf, nicht aber Fische; entsprechend Brehm. Lassen sich bei uns wohl Analoga finden, wonach der Bussard auf Seefische stößt? Selbst die ausschließliche Ernährung von Singvögeln würde bei dem trägen Charakter des Vogels auffällig genug bleiben.

Ein anderer Punkt, der Beachtung verdient, betrifft den Horst. Die Azoren haben zwar früher gute Wälder gehabt und haben sie zum Theil noch. Gleichwohl liegt einem Raubvogel auf den ozeanischen Eilanden das Horsten auf den zahlreichen Klippen des Strandes näher. In der That horstet der Bussard der Azoren ausschließlich auf Felsen. Finden sich auch dazu bei uns Parallelen?

---

## Beobachtungen am Wendehals.

Von Dr. Hermann Hiller.

Es ist genügend bekannt, wie mannigfaltig die Einrichtungen sind, welche die Natur benutzt, um ihre Geschöpfe vor Verfolgungen ihrer Feinde zu schützen. Ganz besonders interessant sind diejenigen Anpassungserscheinungen, die darauf hinzielen, einem Lebewesen möglichst die Farbe der Oertlichkeiten und der Gegenstände zu geben, an welchen der Haupttheil seines Lebens sich abspielt. Je mehr ein Thier von seiner Umgebung durch die Färbung absticht, um so besser wird es

bemerkt, um so leichter von seinen Feinden erbeutet werden können. Je ähnlicher es dagegen seiner Unterlage ist, um so sicherer wird es vor deren Verfolgungen sein. Erinnern wir uns nur, wie schwierig es ist, einen Laubfrosch, dessen lustiges Quaken wir an einer ganz bestimmten Stelle im Laube eines Strauches wahrgenommen haben, ausfindig zu machen.

Auch in der Vogelwelt giebt es unzählige derartige Thatsachen. So haben die tropischen Vögel ihr buntes Farbenkleid als Anpassung an die Mannigfaltigkeit in der Färbung der Pflanzen jener Gegenden, während die Vögel unserer gemäßigten Zone mehr Grau als Grundton, ganz ihrem Wohnort entsprechend, besitzen. Ja manche ändern, wie bekannt, sogar ihre Färbung mit der Jahreszeit, wie die Schneehühner u. a. m., welche im Sommer ein graues, im Winter ein weißes Gefieder besitzen.

Nach darwinistischen Grundsätzen haben sich alle diese Anpassungserscheinungen durch natürliche Zuchtwahl herausgebildet, indem die mit einer derartigen Eigenschaft begabten Exemplare einer Thierart leichter im Kampf ums Dasein widerstehen konnten, als die anderen ihrer Geschwister, welche die betreffende Eigenschaft nicht besaßen. Da sich aber die Eigenschaften der Eltern auf ihre Nachkommen vererben, so wurden diese nach und nach konstant.

Es fragt sich nun, ob solche mit derartigen Schutzmitteln ausgestattete Thiere sich ihrer Wehr auch bewußt sind. Fast scheint es so. Eine recht hübsche Beobachtung in dieser Beziehung konnte ich vor einigen Tagen an einem Wendehals machen.

Ich ging mit einem Kollegen gegen Abend zwischen den Feldern spazieren, an deren Rändern große Haufen abgelesener Kalksteine lagen, die beim Pflügen herausgekommen waren, als derselbe mich auf einen Vogel aufmerksam machte, welcher auf einem besonders großen Steine sitzen sollte. Trotz eifrigsten Hinblickens, und wiewohl mein Auge an Beobachtungen in der Natur gewöhnt ist, konnte ich beim besten Willen nichts bemerken. Wir gingen näher, auf ungefähr drei Schritt, heran; jetzt erst sah ich, wie ein Wendehals sich platt auf den Stein niedergedrückt hatte und, fast ohne sich zu rühren, alle unsere Bewegungen mit seinen klugen Augen genau verfolgte.

Es schien derselbe sich bereits zur Nachtruhe vorbereiten zu wollen und wahrscheinlich hat er denselben Platz, wie aus den Exkrementen, die in großer Menge dort lagen, zu schließen war, schon oft als Nachtquartier benutzt. Und wirklich war diese Stelle auch ausgezeichnet gewählt. Der Stein, welcher ganz den Farbenton des Vogels besaß, war plattenförmig und hatte einen ungefähren Durchmesser von $^1/_2$ m und eine Dicke von $^1/_4$ m. An der einen Seite befand sich auf demselben eine flache Einsenkung, in die der Vogel gerade hineinpaßte, sodaß er mit

dem Stein ganz und gar zu verschmelzen schien. Außerdem waren noch Längsfurchen, mit dunkler Ackererde erfüllt, auf demselben. Da nun die als Nachtlager benutzte Einsenkung parallel diesen als dunkle Striche erscheinenden Furchen lag, so fiel auch die sonst doch so scharf hervortretende dunkle Rückenzeichnung unseres Wendehalses kaum auf. In der That nur einem ganz geübten Auge würde es möglich gewesen sein, dort den Vogel ausfindig zu machen, und auch unserer Beobachtung hätte er sich wahrscheinlich entzogen, wenn er sich nicht zufällig bei unserem Vorübergange bewegt hätte.

Trotzdem wir uns durchaus nicht in Acht nahmen, ziemlich laut sprachen und uns auch ungezwungen bewegten, verharrte er ohne jede Bewegung in seiner alten Stellung. „Er weiß, daß ihn sein Federkleid schützt, daß er so am sichersten ist", war unsere Meinung. „Was wird er thun, wenn wir ihn aufscheuchen?" Um Antwort auf diese Frage zu erhalten traten wir näher heran. Da fliegt er aber nicht etwa auf, sondern huscht am Rande des Steines hin und sucht auf der entgegengesetzten Seite sich wieder zu ducken. Da wir ihm nicht Ruhe gönnen, wiederholt er dies mehrere Male und nur mit großem Widerwillen, als er sich immer wieder gestört sah, verließ er seine Deckung, flog aber gleich nach dem nächsten Steinhaufen, sich hier zwischen den kleineren Steinen versteckend. So trieben wir ihn eine ziemliche Strecke vorwärts, wobei er sich nie auf dem grünen Rande des Weges niederließ, sondern sich stets auf Steinen seinen Sitz wählte.

Aehnliches beobachtete ich später mehrere Male in unserem Garten. Hier ist ein Wendehalspärchen ständiger Besucher eines großen Rasenplatzes, auf dem es sich seine Mahlzeiten sucht. Auf dem Grün desselben scheinen sie sich aber nicht so recht sicher zu fühlen, denn, wenn man sich ihnen nähert, fliegen sie sofort auf und suchen meist in den Aesten einer in der Nähe stehenden Buche, deren graue Färbung sich der ihrigen anschmiegt, Schutz.

Können solche Handlungsweisen anders als bewußt sein?

Auch Brehm erwähnt im „Thierleben", daß der Wendehals auf sein unscheinbares Gefieder vertrauend sich nur ungern bewege und es nur thue, wenn es unumgänglich nöthig sei. Das ist richtig. „Träge" jedoch, wie ihn dieser Forscher nennt, scheint er mir durchaus nicht zu sein. Seine Färbung bietet ihm den besten Schutz und diesen nutzt er aus, so lange es geht. Deswegen verhält er sich beim Nahen einer Gefahr so ruhig, aber nur unter der Bedingung, daß seine Farbe mit der seines Sitzes übereinstimmt. Ist dies nicht der Fall, so macht er sich gar schnell aus dem Staube und sucht eine seinen Zwecken entsprechende Deckung.

# Aus meiner Vogelstube.

Von A. Frenzel.

## 41. Goniaphea nigra, der schwarze Bischof.

Ein angenehmer Vogel in Färbung, Gestalt und Betragen ist der schwarze Bischof. Das Männchen ist glänzend tiefschwarz mit weißer Flügelbinde, das Weibchen ist gleich gefärbt, doch zeigt es nicht den Glanz des Gefieders und nicht das tiefe Schwarz. Die Größe kommt der unsers Zeisigs etwa gleich.

Der schwarze Bischof ist ein dickschnäbeliger Gesell und zählt zu den Kernbeißerfinken. Er ist ein ruhiger Vogel und verkehrt friedlich mit den übrigen Käfigbewohnern. Wohl zählt er zu den Sängern, doch ist der Gesang nur mittelmäßig und zudem leise, bei weitem nicht so angenehm als der Gesang der kleinen dickschnäbeligen Pfäffchen. Nach meinen Erfahrungen ist der schwarze Bischof leider nicht ausdauernd, ich habe viele Exemplare besessen, aber keines länger als etwa ein Jahr pflegen können. Von einer Züchtung konnte keine Rede sein. Die Vögel werden namentlich durch die Herren Gebr. Reiche in Alfeld eingeführt, indessen nicht alljährlich, seit drei Jahren sind wohl keine schwarzen Bischöfe auf unserem Vogelmarkt erschienen.

Wenn der schwarze Bischof kein allbekannter Bewohner unserer Vogelstuben ist, so haben wir dagegen über das Freileben ausführliche Nachrichten durch Gundlach (Journ. f. Ornith. 1874, 125) erhalten: „Die Heimath des schwarzen Bischofs ist Kuba. Linne gab früher irrthümlich Südamerika, Brisson Mexiko als Vaterland an.

Der vaterländische Name ist Negrito. Der Vogel ist auf Kuba überall in Wäldern oder am Walde gelegenen hohem Gebüsch gemein. Man sieht sie außer der Heckzeit in Familien vereint. Ihr feiner Gesang ist gut und bei den Einwohnern beliebt, weshalb sie diesen Vogel viel fangen und in Käfigen halten, wo er sich mit Kanariensamen und grobem Maismehl ernährt. Im wilden Zustand frißt er verschiedene Sämereien und Beeren, vielleicht auch zuweilen Insekten. Vom April bis Juli erbauen sich die Vögel zwischen Schlingpflanzen, auf Bäumen oder zwischen einem stark verästelten Zweige ein mehr oder weniger kugeliges Nest mit seitlichem Eingange aus dürren Kräutern und Blättern, Haaren, Borsten, Federn und Würzelchen. Gelege 3—4 Eier; Maße derselben: 0.021 + 0.015 mm.

Männchen sehr tief glänzend schwarz, der Afterflügel, die großen Flügeldeckfedern, die Außenfahne der 4. und 5. Schwinge bis zu $^2/_3$ ihrer Länge, die äußere Wurzel der 6. bis 9. Schwinge, die innern fast aller übrigen und die unteren Flügeldeckfedern weiß. Einigemal befinden sich oberhalb des Auges weiße Federchen. Schnabel und Beine schwarz, Iris dunkelbraun. Das Weibchen ist im Ganzen gleich, doch hat es weniger Glanz und das Schwarz nicht so tief. Der junge Vogel hat das Gefieder ohne Glanz und mehr dunkelgrau angeflogen".

### 42. Bolborhynchus lineolatus, der Katharinasittich.

Wiederum wurden die Liebhaber fremdländischer Stubenvögel sehr erfreut durch die Einführung eines allerliebsten Vogels, des Katharinasittichs oder schwarzgefleckten Dickschnabelsittichs. Die Dickschnabelsittiche sind südamerikanische Papageien von Staar- bis Drosselgröße. Man kennt jetzt sieben Arten, von denen bisher drei Arten eingeführt wurden und nur eine Art davon als gemein zu bezeichnen ist. Die sieben Arten sind die folgenden:

Bolborh. monachus (Mönchsittich),
„ Luchsi (Luchssittich),
„ aymara (Aymarasittich),
„ rubrirostris (Rothschnabelsittich),
Bolborh. aurifrons (Gelbstirnsittich),
„ D'Orbignyi (D'Orbignysittich),
„ lineolatus (Katharinasittich).

Eingeführt sind der Mönchsittich, Gelbstirnsittich und Katharinasittich. Gemein ist der Mönchsittich, welchen man außer in Vogelstuben selbst in den Werkstätten der Handwerker finden kann. Besonders interessant ist der Mönchsittich dadurch, daß er sich freistehende Strauchnester erbaut, dasselbe auch in der Gefangenschaft thut und zu erfolgreichem Brüten schreitet.

Ueber das Freileben des Katharinasittichs weiß man nichts. Finsch schrieb in seinem Werke „Die Papageien" vor 20 Jahren: „Im Uebrigen fehlen über die höchst seltene Art, welche nur wenig Museen besitzen, alle Nachrichten". Brehm erwähnt in seinen Büchern: „Gefangene Vögel" und „Thierleben" den Vogel gar nicht, dagegen giebt Ruß einige Notizen in seinem Handbuch.

Der Katharinasittich ist von Drosselgröße, grün von Farbe, Federn schwarz gerandet, nach dem Hinterkörper zu wird die schwarze Randung stärker. Schnabel weiß, Füße röthlichweiß, fleischfarben, Augen schwarz, Iris wenig sichtbar, braun. Das Männchen ist deutlich blaugrün, das Weibchen deutlich gelbgrün; in der Größe ist zwischen Männchen und Weibchen kein Unterschied zu bemerken. Eine Abbildung des Katharinasittichs haben wir in dem Werk: „Vogelbilder aus fernen Zonen". Ueber das Weibchen hat kein Schriftsteller ein Wort geschrieben.

Der Katharinasittich wurde Ende vorigen Jahres eingeführt und findet sich verzeichnet in der letzten Weihnachtsliste des Fräulein Hagenbeck. Anfänglich mit 60 *M.* notirt, ging der Preis bald bis 14 *M.* für das Pärchen herunter. Ich kaufte mir ein Pärchen von der Handlung L. Reiche in Alfeld und kann der allgemeinen Ansicht, daß der Katharinasittich ein allerliebster, anmuthiger Vogel sei, nur beipflichten. Es ist wahr, selten habe ich eine solche Zuneigung für Papageien gehabt, wie für diese reizenden, kleinen Dinger. Ihr angenehmes, zutrauliches Wesen, ihre Lebendigkeit, ihr singendes Geplauder, ihre Anspruchslosigkeit müssen sie einem Vogelwirth lieb und werth machen. Dem Katharinasittich geht das laute Schreien der Papageien ganz ab, selbst die schrillen Rufe der Zwergpapageien; man hört

nur sanfte Töne, sodaß die Vögel in dem Zimmer der nervenschwächsten Dame gehalten werden könnten. In meiner Häuslichkeit erhielten die Vögel nach ihren Lautäußerungen bald den Namen Goi-goi; das goi einsilbig ausgesprochen. Ein Vogelwirth kann so langathmige Namen, wie „schwarzgefleckter Dickschnabelsittich", Namen, wie sie Finsch und Ruß lieben, natürlich nicht gebrauchen, da sind schon die kürzeren Namen von Brehm und Reichenow viel passender und zutreffender.

Meine Katharinasittiche sind namentlich in den Morgenstunden sehr lebhaft, klettern im Käfig herum, hängen sich einmal an die Decke, laufen dann schnell wie die Mäuschen auf den Sitzstangen hin und her, unter fortwährendem Geplauder. Dann huschen sie einmal in den Nistkasten und gucken hierauf possirlich zum Flugloch heraus; nachts schlafen sie in dem Nistkasten. Daß sie nisten werden, bezweifle ich vorläufig. Leider hat man ihnen dummer Weise die Flügel verschnitten, hätte ich eine Ahnung gehabt, daß man so verstümmelte Vögel erhielte, so hätte ich von dem Ankauf abgesehen; zurückschicken wollte ich die armen Vögel doch auch nicht. Wann wird dieser Unfug des Flügelverschneidens einmal aufhören?

Als Futter nehmen die Vögel hauptsächlich Glanz und Hafer, Hanf lieben sie weniger; sehr gern beknabbern sie frische Baumzweige. Das Fressen geschieht gemeinschaftlich, wie auch das Klettern, was der eine thut, thut auch der andre; sie sitzen stets zusammen, krauen sich gegenseitig im Kopf und Gefieder und zeigen ganz und gar das Verhalten der Unzertrennlichen.

Ihre Harmlosigkeit zeigen die Katharinasittiche täglich. Sie bewohnen einen geräumigen Käfig mit sehr weitem Drahtgitter, durch welches die kleine Finkengesellschaft, die Papagei-Amandinen, Goldbrauen, Ceresfinken, Graugirlitze, dottergelbe Weber, 2c. durchschlüpfen, lange in dem Käfig verweilen, den Sittichen das Futter wegfressen und ganz ungenirt in nächster Nähe der Sittiche sich herumtreiben, ohne daß jemals ein Sittich Miene machte, sein Hausrecht zu gebrauchen.

Die Katharinasittiche sind in Mittelamerika, Mexiko und Guatemala zu Hause. Wünschen wir, daß die jetzige Einführung nicht etwa nur ein vereinzelter Schub war, sondern daß diese liebenswürdigen Papageien ständige Bewohner unserer Vogelstuben würden.

---

## Suum cuique!

In Nr. 7 dieser Schrift finde ich zu meiner Freude eine Mittheilung meines lieben, lange nicht gesehenen Freundes, des Pastor Thienemann, der sich als Senior der deutschen Ornithologen ankündigt. Gern und willig trete ich demselben das Seniorat ab, zumal derselbe es in jeder Hinsicht verdient und ich mich nunmehr nicht so isolirt fühle. Mit dem Wunsche, daß derselbe noch recht lange in ungeschwächter Kraft fortwirken möge und mit herzlichem Gruß

E. F. von Homeyer.

## Kleinere Mittheilungen.

**Frißt der Höckerschwan Fische?** Bekanntlich werden die Schwäne in gezähmtem Zustande nicht nur ihrer schönen Gestalt wegen gehalten, sondern sie sollen auch als Beschützer der Fischteiche functioniren, da sie dieselben durch die reichliche Vertilgung von Wasserpflanzen, die sonst überwuchern würden, von schädlichen Wasserinsekten und meist allerdings nur kleinen Fröschen in erwünschter Weise rein halten und Fischräuber (Reiher ꝛc.) verjagen. Es gilt als ausgemachte Thatsache, daß sie Fische nicht fressen. Naumann sagt, daß kleine Fische ihnen zu schnell wären, wenn sie sie auch verfolgen wollten, und größere gar nicht beachtet würden, und Friderich sagt rundweg, daß ihre Nahrung nie aus Fischen bestehe. Ich kann einen gegentheiligen Fall aus eigener Anschauung berichten. Am 13. Mai 1888 bemerkte ich, als ich über die Brücke des Königsberger Schloßteiches ging, auf dem sich ca. 20 Schwäne tummeln, wie ein junger Schwan einen ungefähr spannenlangen Fisch (die gewöhnliche „Rothflosse") im Schnabel hielt und ihn durch Beißen auf der Wasseroberfläche bearbeitete. Bald machte ihm ein zweiter junger Schwan die Beute streitig, und dadurch aufmerksam gemacht, ruderte ein alter heran, nahm jenen den Fisch weg und verschluckte ihn, nachdem er ihn sich mundrecht gelegt hatte, ganz. An der Stelle, wo ich diesen Vorgang beobachtete, werden die sehr zahlreichen Fische des Schloßteiches vom Publikum täglich reichlich gefüttert, und da sie vor jeder menschlichen Verfolgung dort gesetzlich geschützt sind, so mögen sie auch weniger scheu und vorsichtig sein. Allerdings fehlt ein nothwendiges Moment für die bestimmte Behauptung, daß der für unschuldig gehaltene zahme Schwan dieser Beurtheilung nicht immer würdig wäre: ich sah nicht, daß der betreffende Schwan den Fisch im gesunden Zustande erhaschte, sondern kam erst dazu, wie er ihn schon mit dem Schnabel bearbeitete, als er todt war. Es ist nicht ausgeschlossen, daß er den Fisch krank oder schon todt aufgenommen hat. Wünschenswerth wäre es, wenn Besitzer bezw. Beobachter von Schwänen ihre Erfahrungen über diesen Punkt mittheilen wollten. Fr. Lindner.

Im Kreise Meseritz gab es in diesem Jahre auffällig viel **Blaukehlchen** (mit weißem Sterne). Nicht blos am zum Theil dicht bewachsenen Abraufer, sondern auch an allen passenden Gräben habe ich sie schon beobachtet. Im vorigen Jahre habe ich ein schon verlassenes Nest (eine flache Mulde an der Erde) an schräg abschüssigem, dicht bewachsenem Ufer gefunden und auch eine ganze Familie mehrere Tage lang belauschen können.

Politzig, Kreis Meseritz, den 11. Juni 1888. C. Ilse, Pfarrer.

---

**Druckfehlerberichtigung:** In Nr. 6 S. 151 Z. 9 v. o. lies „Nesträubereien" statt „Nachträubereien"
Ebenda Z. 12 „ „ „ „Lackowitz" statt „Lackoritz".

# Anzeigen.

Denjenigen unter unsern Vereinsmitgliedern, welche frühere Jahrgänge unserer Monatsschrift zur Ergänzung ihrer neueren Jahrgänge zu erwerben wünschen, geben wir die Nachricht, daß die Jahrgänge **1878** und **1879** zu je **drei** Mark, die Jahrgänge **1882 bis einschl. 1887** zu je **fünf** Mark nebst den eleganten **Einbanddecken** von unserem Rendanten, Herrn **Rohmer** in Zeitz, bezogen werden können. Eine einzelne Einbanddecke kostet 80 Pfg. — Noch bemerken wir, daß wir demnächst einen umfassenden Index erscheinen lassen werden über sämmtliche bis jetzt erschienenen Jahrgänge unserer Monatsschrift, wodurch das Nachschlagen bezüglich aller in der letzteren behandelten Stoffe die wesentlichste Erleichterung finden wird.

Gera. **K. Th. Liebe.**

---

Ich suche für Vereinszwecke jung aufgezogene oder jung gefangene **Rohrammern, Gartenammern** (Ortolane), **Gerstenammern** (Grauammern), **Spitzlerchen** (Anthus arboreus), **Kernbeißer.**

Gera i. Fürstenth. Reuß. Hofrath Dr. **Liebe.**

---

**Zu kaufen gesucht:** Von „Naumann's Naturgeschichte der Vögel Deutschlands" der **Text** von **Bd. 13** (Nachträge) und die **Abbildungen zu Bd. 6—13** (Taf. 145 bis Ende).

Königsberg i. Pr., Todtenstr. 22 r. **F. Lindner.**

---

## Günstigstes Angebot!

Wir liefern, so lange der geringe Vorrath reicht, in neuen, tadellosen Exemplaren:

**Riesenthal, O. von, Die Raubvögel Deutschlands und des angrenzenden Mitteleuropa.** Text und Atlas mit 60 herrlichen Farbendrucktafeln in Folio. Bestes Werk über die Raubvögel. Statt **80 Mark** für **30 Mark.**

**Robert, Gefiederte Freunde.** Atlas in Folio mit 60 unübertroffenen Farbendrucken nach den herrlichen Aquarellen des beliebten Künstlers. Erläut. Text von O. v. Riesenthal. Hochfein ausgestattetes Werk in hocheleg. Einbande. Statt **80 Mark** für **40 Mark.**

Zusendung erfolgt porto- und emballagefrei. Auf Wunsch auch zur Ansicht.

Merseburg a. S. **Paul Steffenhagen's Buchhandlung.**

---

## G. BODE, Handels-Menagerie, LEIPZIG, Königsplatz 9

empfiehlt aus seinem reichhaltigen Lager (wo nichts angegeben verstehen sich die Preise pro Stück):

Silberfasanen Paar ℳ 25; Lachtauben Paar ℳ 3; Lachtauben, weiße, Paar ℳ 7; Schopfwachteln aus Australien Paar ℳ 16; Hellrothe Araras ℳ 75; Dunkelrothe Araras ℳ 75; Blau mit gelb Araras ℳ 75; Nacktaugen-Kakadu, zahm und sprechend, ℳ 60; Nasen-Kakadu ℳ 15; Blaustirn-Amazon-Papageien ℳ 20—25; dieselben, gut sprechend u. zahm, ℳ 36, 50, 60; Surinam-Papageien ℳ 36; Gr. Mexik. Gelbkopf ℳ 60; Graupapageien, Dampfervögel ℳ 16, Segelschiffvögel ℳ 30; Graupapageien, gut sprechend und Lieder pfeifend, ℳ 100, 150, 200; Nymphen-Sittiche Paar ℳ 12,50; Mönch-Sittiche Paar ℳ 8; Gras-Sittiche Paar ℳ 8; Goldstirn-Sittiche Paar ℳ 8; Wellen-Sittiche Paar ℳ 8; Spottdrossel ℳ 15; Rothkehlchen ℳ 2; Schwarzdrossel ℳ 5.

---

Redaction: Hofrath Prof. Dr. K. Th. Liebe in Gera.
Druck von Ehrhardt Karras in Halle.

des

# Deutschen Vereins

# zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaction von **E. v. Schlechtendal.**

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahres-Beitrag von **fünf Mark** und erhalten dafür die **Monatsschrift unentgeltlich u. postfrei.** **Zahlungen** werden an den Rendanten d. Ver. Herrn Meldeamts-Assistent **Rohmer** in **Zeitz** erbeten.

Redigirt von

Hofrath Prof. Dr. **Liebe,**
Dr. **Frenzel,** Dr. **Rey,**
Str.-Insp. **Thiele.**

**Anzeigen** der **Vereinsmitglieder** finden **kostenfreie** Aufnahme, soweit der Raum es gestattet. Das Eintrittsgeld beträgt **1 Mark.**

**XIII. Jahrgang.** **Juli 1888 (erste Lieferung).** **Nr. 9.**

Inhalt: K. Th. Liebe: Zum Vogelschutz. Neu beigetretene Mitglieder IV. — A. Goering: Ein Ausflug auf dem Paraná. I. (Mit Abbildung.) Ewald Ziemer: Ornithologische Beobachtungen: 8. Syrrhaptes paradoxus, Pall. Dr. Heinr. Simroth: Ueber die Behandlung der Vögel bei den Portugiesen. Paul Leverkühn: Ein Flug durch die Schweiz. I. u. II. Baurath Pietsch: Die Vögel Taurus und Anthus des Plinius Secundus. — Kleinere Mittheilungen: Das Steppenhuhn in Oesterreich. Hakengimpel. — Litterarisches. — Anzeigen.

## Zum Vogelschutz.

Nachdem schon früher Zuschriften betreffend, den sogenannten Johannisschnitt der lebenden Zäune, an mich gelangt, die ich nach bestem Ermessen beantwortete, schrieb jüngst auch unser Mitglied Herr Costenoble-Jena und beklagte sehr die Störung, welche durch das Verschneiden der Hecken in jetziger Jahreszeit über die in den Hecken brütenden Vögel verhängt werde.

Das Verschneiden der lebenden Zäune und Hecken ist eine Nothwendigkeit, wenn letztere ihren Zweck erfüllen, nehmlich fremden Leuten und fremdem Vieh den Zutritt zum Grundstück wehren sollen. Ohne ein verständiges Verschneiden wachsen die Büsche in die Höhe und werden unten licht und lückig, sodaß überall Schlupflöcher zum Durchkriechen entstehen. Meist werden die Hecken einmal im Jahre verschnitten, und zwar entweder zeitig im Frühjahr unmittelbar vor oder nach der Frühjahrsbestellung, oder aber auch erst spät im Herbst, und werden bei der Gelegenheit etwaige Lücken, die entstanden, durch eingeschlagene Pfähle, Dornen und junge eingepflanzte Weißdornbüschchen reparirt. Soweit nun ist die Anlage und Pflege der lebenden Zäune und Hecken dem Vogelfreund nur hochwillkommen.

Schon in der Zeit der verschnörkelten, geometrisch abgezirkelten Hecken der Rokokkogartenkunst, — also schon im vorigen Jahrhundert — fand man heraus, daß eine mauerartig aufgezogene Hecke nur um so dichter und glattwandiger werde, wenn man sie außer im Frühjahr noch ein zweites Mal, nehmlich beim Eintritt des zweiten Saftes, also kurz nach Johannis verschnitt. Dadurch wurde einerseits der Schatten beseitigt, den das Buschwerk sich selbst allzureichlich spendete und der zum Absterben der mehr unten und im Innern der Hecke befindlichen Zweige und dadurch zur Lückenbildung beitrug, und andererseits wurden die Zweige durch das Abschneiden ihrer Enden genöthigt viel Seitenzweige zu treiben und so die grüne Wand recht dicht zu machen. Für denjenigen, dem die grüne Hecke nur ein Zaun, lediglich eine möglichst billige Einfriedigung ist, gilt vielorts der zweite Verschnitt im Sommer noch heutzutage als Regel, und, wie mir Herr Costenoble schreibt, giebt es sogar da und dort Verordnungen und polizeiliche Vorschriften, welche denselben — wenigstens für die fiskalischen Zäune u. dergl. — geradezu anordnen. Vielleicht hat man bei diesen Verordnungen auch an eine erfolgreiche Vertilgung gewißer Ungezieferarten, namentlich der schwarzpunktirten Apfelmotten gedacht, denen innerhalb ihres schützenden Gespinnstes außer dem Kuckuk und den Meisen keine anderen Vögel und nicht einmal die Schlupfwespen erheblich nachstellen. Auf der anderen Seite läßt sich aber nicht leugnen, daß das Verfahren des zweiten Verschnittes im Juni und Juli gegen das Reichsgesetz betreffend den Schutz von Vögeln, und zwar gegen dessen § 1, Abs. 1 verstößt, und daß dieser Fall nicht unter die im zweiten Abschnitt dieses Paragraphen vorgesehenen Ausnahmen gehört, denn die lebenden Hecken umgrenzen Gärten, Wiesen, Felder, Weg- und Eisenbahnböschungen, stehen aber keineswegs in Hofräumen.

Nach unserer Ansicht, die keineswegs blos Theorie ist, die wir vielmehr um größerer Objektivität willen verschiedenen tüchtigen Landwirthen zur Besprechung vorgelegt haben, ist ein zweimaliger Verschnitt durchaus nicht absolut nothwendig. Zweckmäßig ist er allerdings bei jungen, unlängst angelegten Hecken, etwa im 2.,

3. und 4. Jahre, und sonst noch an schadhaft gewordenen Stellen älterer Hecken; sonst genügt ein einmaliger Verschnitt zeitig im Frühjahr. Zweitens aber kann der Sommerverschnitt ganz gut in der ersten Hälfte des August vollzogen werden: es hat dann daß Gebüsch noch vollkommen Zeit, nachzutreiben und unter dem Einfluß des direct auffallenden Sonnenlichtes die junggebildeten Zweigknospen für das nächste Frühjahr erstarken zu lassen. Dann werden die Zaun- und Dorngrasmücken, die auch in so niederen und jungen lebenden Zäunen nisten, nicht beim Brüten gestört, und kann höchstens die dritte Brut unserer Goldammern noch Schaden leiden.

Was endlich die Vertilgung der Raupennester betrifft, so ist allerdings nicht außer Acht zu lassen, daß in den letzten Jahren in vielen Gauen Deutschlands die schwarzpunktirte Apfelmotte schweren Schaden angerichtet hat. Allein deren Vertilgung durch den Sommerschnitt der Zäune ist gar nicht so sicher oder so vollständig, wie es bei nicht eindringender Untersuchung scheinen mag. Einmal wandern die Raupenkolonien, wenn diese Thiere älter werden, und ziehen sich mit ihrem Gespinstbau mehr in das Innere der Zäune, sogar hinab auf den Erdboden oder in das Gras zurück, und dann laufen sie, nachdem sie Zeit gehabt, aus den abgeschnittenen Zweigenden heraus und hurtig in das versteckende Gras zu kriechen, mit der beginnenden Dunkelheit des nächsten Abends sofort wieder in den Zaun hinein zurück. Die schwarzpunktirten Apfelmotten nehmen in erster Linie, so lange sie es haben können, Pfaffenhütchen (Evon. eur.), in zweiter Linie Schleh- und Weißdorn, und in dritter Linie erst, wenn sie sich stark vermehrt haben, die Aepfelbäume an, wo man ihrer Nester nur schwierig habhaft werden kann. Sehr leicht aber ist es, die Gespinnste mit den Räupchen aus den Hecken herauszugreifen. Kinderhände besorgen das auf das beste und gründlichste. Lasse man daher diese Gespinnste im Frühjahr zeitig ablesen, und schärfe dabei ein, daß man die Vögel nicht störe, falls Nester gefunden werden sollten, so wird das weit gründlicher helfen als späterhin der Sommerverschnitt.

K. Th. Liebe.

---

## Neu beigetretene Mitglieder.

IV.

1. Behörden und Vereine: Naturwissenschaftlicher Verein für Schwaben und Neuburg (a. V.) in Augsburg.
2. Damen: Fräulein Minna Kalbitz in Jena.
3. Herren: D. Boysen, Hauptlehrer und Organist in Großenaspe in Schlesw.-Holstein; Wilhelm Burbach, Major a. D. in Giebichenstein b. Halle a. S.; Baron Carlo von Erlanger in Nieder-Ingelheim; G. Kaffke, Kaufmann in Pillau in Preußen; Dr. A. Kaiser Geolog in Zürich; Klecke, Oberstlieutenant

und Commandant in Pillau in Ostpr.; Heinrich Krüger, Thiermaler in Königsberg in Preußen; Lücke, Lieutenant und Domainenpächter in Packisch, Kreis Liebenwerda; Heinrich Peters, stud. agr. in Berlin; Dr. phil. P. Polack, Gymnasiallehrer in Gera (Reuß).

## Ein Ausflug auf dem Paraná.

Von A. Goering.

### I.

(Mit Abbildung.)

Wenn man den meerbusenartigen Rio de la plata durchsegelt hat und an der kleinen Insel Martin Garcia vorüberfährt, so ändert sich mit einem Male die Scenerie der Landschaft. Während wir vorher bei der Fahrt über den Silberstrom (Rio de la plata) kaum vermochten undeutlich das nördliche Ufer von Uruguay zu erblicken, entzog sich unserm Auge das im Süden liegende Ufer von Buenos Aires fast ganz, denn es erhebt sich nur wenige Fuß über die Fluthen des gewaltigen Stromes. Trotz seiner ungeheuern Breite ist das Fahrwasser zum großen Theil schwierig, da riesige Sandbänke gefährliche Untiefen bilden. Ziemlich weit hinein in den Laplata, nicht bis an die Mündungen des Paraná und Uruguay begleiten uns gern noch verschiedene Bewohner der hohen See, darunter die besten Flieger des Oceans, welche dem weit verrufenen und gefürchteten Pamperosturme trotzen und nun spielend über dem leichten Wellengang während unserer bei günstigem Wetter unternommenen Fahrt sich herum tummeln. Immer mit neuer Bewunderung verfolgen wir die Flugkünste des gewaltigen Sturmvogels, dessen Riesenschwingen ihn befähigen, mit den heftigsten Stürmen sein Spiel zu treiben, und den wir vorher so oft auf dem weiten aufgeregten Ocean bewundert und angestaunt hatten. Noch umfliegen unser Schiff auch die zierlichen Captauben, wie sie von den Seeleuten genannt werden, eifrig nach den Abfällen des Schiffes spähend. Manch kleiner Kampf um einen bescheidenen Küchenrest erregt unser lebhaftes Interesse, wenn eine ganze Gesellschaft dieser leichtbeschwingten Vögel sich um ein von uns ins Wasser geworfenes Stück Speck streiten. Ich habe für die Sammlung viele mit der Angel leicht gefangen, sie aber auch, wenn sie nur leicht verwundet waren, wieder fliegen lassen. So bald wir aber noch tiefer eindringen in den Laplata, verschwinden diese beiden Seevögel, und Möven und Seeschwalben liegen nur allein fleißig der Jagd ob auf dem Riesenstrome.

Wenn wir nun die Insel Martin Garcia hinter uns haben, werfen wir noch einen Blick auf die vor uns im Norden sich breitende Mündung des Rio Uruguay und dann führt uns sogleich der kundige Mann am Steuer hinein in einen der Flußarme, welche das Delta des Rio Paraná bilden. Während wir auf dem

Dämmerung auf dem Paraná.

Laplata nach allen Richtungen Fernsichten hatten, sind wir mit einem Male eingeschlossen auf engem Fahrwasser und können uns kaum vorstellen, daß sich unser Boot demnächst auf einem der majestätischsten Ströme der Erde wiegen wird. Die vielen kleinen und größern Inseln welche innerhalb der zahlreichen Flußarme des Delta liegen, sind mit einer subtropischen Vegetation bedeckt, welche eine gewisse Einförmigkeit zur Schau trägt. Wir finden hier und da Hütten der Holzschläger, welche auf hohen Pfählen ruhen, weil die flachen Inseln häufig Ueberschwemmungen ausgesetzt sind.

So lange wir auf diesem engen Fahrwasser des Deltas uns bewegen, läßt sich wenig von dem reichen Vogelleben blicken, welches hier vorhanden sein muß, weil sich alle Bedingungen zusammenfinden für das Vorkommen von Wald-, Wasser- und Sumpfvögeln. Wir befinden uns immer zu nahe an den Ufern, welche dicht bewachsen sind, und die Sümpfe und Lagunen innerhalb des Deltas bleiben uns unsichtbar.

Erst wenn man das weite Delta hinter sich hat und tief im Innern des Landes auf einmal eine gewaltige stundenbreite Wasserstraße vor sich sieht, welche wegen der flachen fernen Ufer fast meerähnlich erscheint, kann man nach allen Richtungen frei ausblickend das Leben der Vögel auf dem Riesenstrome und an seinen Ufern beobachten.

Zwischen dem Delta und Rosario sind die westlichen Ufer des Paraná zum großen Theil hoch und steil, und es nagt hier der Strom an den flachen weichen Schichten, welche den Untergrund der unendlichen Pampas bilden. Hier kann man schon von weitem die verschiedenen Ablagerungen studiren, welche manche Reste vorweltlicher Thiere von gewaltiger Größe und wunderlicher Gestalt enthalten. Die östlichen Ufer hingegen sind niedrig, sumpfig und bewaldet, von Lagunen durchsetzt und von kleinen Flüssen durchzogen, und diese Ufergegenden bilden das eigentliche Jagdgebiet und das interessanteste Feld für ornithologische Beobachtungen.

Während einer sehr langsamen Segelfahrt hatte ich mehrfach Gelegenheit, gerade die Ufertheile zu betreten, welche weit ab von aller Kultur liegen, und deßhalb selten oder nie von Menschen betreten werden. Es ist theilweise, auch selbst mit einem kleinem Boote, schwer zu landen, weil wegen der Flachheit des Wassers längs der Ufer viele Untiefen vorhanden sind. Ueberall ragen Aeste und gefallene Baumstämme aus dem Wasser, welche, vielleicht aus einer ganz andern Gegend im Norden stammend, einen langen Weg bis hierher gemacht haben, um hier im Schlamm stecken zu bleiben, wo sie so lange wie möglich den Cormoranen und Reihern als Ruheplätze dienen. Die Scharbe (Halieus brasiliensis) ist von derselben Größe wie unsere und schwarz. Ruhig, mit zurückgezogenem, auf dem Ge-

nick ruhenden Kopfe sitzen sie auf den Baumstumpfen und besonders in der Dämmerung erscheinen sie wahrhaft gespensterartig. Wunderbar schön heben sich dagegen die weißen Silberreiher ab, welche wir überall fanden.

Wir hatten mehrfach mit unserm Boot an Stellen angelegt, von denen aus wir, etwas versteckt, ebenso freien Blick auf den Fluß genossen, wie in die Uferscenerie. Während unaufhörlich Züge verschiedener Wasser- und Sumpfvögel den Fluß kreuzten, tummelte sich eine große Thiermannigfaltigkeit am Ufer und in den Lagunen, und wir kehrten nie ohne Beute zurück. Da aber, wie bekannt, die meisten Wasser- und Sumpfvögel eine weite Verbreitung haben und häufig sind, so hatte für mich das lediglich Beobachten mehr Werth, und ich hätte oft das Boot beladen können mit Beute, wenn ich mir die vielen so interessanten Episoden aus dem Thierleben, die sich hier meinen Augen zeigten, hätte durch Schüsse stören wollen. Und es beobachtet sich noch so leicht, denn hier, ungefähr in der Mitte zwischen 30 und 35 Grad südlicher Breite, belästigt uns auf dem Paraná keine so arge Hitze wie weiter im Norden, wo sich in seinen Fluthen eine tropische Pflanzenwelt spiegelt.

Das beigegebene Bild ist von einer solchen versteckten Uferstelle aus gezeichnet. Wir blieben dort so lange, bis sich eine prachtvoll gefärbte Dämmerung über die weite Wasserfläche legte, deren glänzender in den herrlichsten Farben prangender Spiegel da und dort unterbrochen wurde durch schwimmende Inseln und durch vor uns hart am Ufer aus dem Wasser ragende Baumstümpfe. Links im Mittelgrunde liegt fast mitten im Flusse eine feste Insel mit Baumwuchs bedeckt und in der Ferne ziehen sich die östlichen schon skizzirten Ufer hin.

Die schwimmenden Inseln bilden sich an festen Inseln im Flusse oder an seinen Ufern, oder auch zwischen zwei Inseln, so daß sie durch ihre Ausdehnung die Durchfahrt zwischen Beiden hemmen. Bei ruhiger Strömung geht eine solche Bildung leicht vor sich. Verschiedene grasartige Pflanzen wachsen weiter und weiter, senken ihre Wurzeln zu Boden und immer dichter wird das Pflanzengewirr, in welches nun durch die Strömung Theilchen Erde geführt werden, so daß bald eine feste Decke entsteht, welche in nicht gar langer Zeit eine bedeutende Ausdehnung erreicht und ein vollständig festes Ansehen gewinnt, und zwar um so mehr, weil sich um und auf derselben noch andere Pflanzen ansiedeln, welche in dem schwimmenden Wurzel- und Stengelfilz hinreichenden Halt und Nahrung finden.

Mancherlei Thiere betreten, nichts böses ahnend, diesen trügerischen Boden, und wenn bei Hochwasser diese Neugebilde losgerissen werden und als schwimmende Inseln auf dem Strome treiben, sehen wir nicht selten Hirsche, große Wasserratten und selbst Jaguare auf ihnen, welche dann ihre Rettung finden, wenn das großartige lebende Pflanzenfloß irgendwo nahe an das Land getrieben wird. Ich sah

in verschiedenen Ortschaften das Wasserschwein (Hydrochoerus Cabypara), den größten aller lebenden Nager, und andere größere Thiere welche so an einer für sie ungastlichen Stelle gelandet waren, nur um eingefangen zu werden.

Ganz besonders belebt und malerisch gestaltet sich der Anblick der schwimmenden Inseln durch die vielerlei Wasser- und Sumpfvögel, welche sich auf ihnen befinden und beständig zu und abfliegen. Möven, Reiher, viele Ibisse, rothe Löffler, Störche und viele andere, welchen wir später bei noch besserer Gelegenheit begegnen, fliegen durcheinander oder machen sich auf der Insel zu schaffen, indem sie Nahrung suchen oder in Streit und Zank gerathen. Das zufällig dazwischen befindliche Säugethier, vielleicht ein Hirsch oder gar ein Jaguar, scheint ordentlich in Verlegenheit zu sein wegen dieser lebhaften und sorglosen Vogelgesellschaft.

Bald weicht die kurze Dämmerung der einbrechenden Nacht und dies mahnt uns zurückzukehren auf das Schiff, welches mitten im Strome vor Anker liegt. Am nächsten Morgen, mit den ersten Sonnenstrahlen wiederholen wir den Ausflug um in die Uferwälder einzudringen.

---

## Ornithologische Beobachtungen.

Von Ewald Ziemer.

### 8. Syrrhaptes paradoxus, Pall.

Die ersten Steppenhühner sind hier bei Klein-Reichow (Kreis Belgard, Pommern) höchst wahrscheinlich bereits am 19. oder 20. April (1888) durchgekommen; ganz sicher bin ich jedoch nicht, da die Vögel nicht gesehen, sondern nur gehört wurden. Am 20. oder 21. April nämlich erzählte mir mein Vetter, der Oekonom Oscar Ziemer hier, er habe am Abend vorher ihm unbekannte Vogelstimmen gehört, die Vögel selbst jedoch der Dunkelheit wegen nicht sehen können; den Stimmen nach sei es ein ganzer Flug gewesen, der von Osten nach Westen gezogen sei. Da mein Vetter die später hier beobachteten Steppenhühner an ihrem Geschrei bestimmt als dieselben am erwähnten Abend gehörten erkannte, so kann kaum noch ein Zweifel übrig bleiben.

Die ersten sicher beobachteten Steppenhühner kamen am 30. April hier durch, und zwar ein Flug von ca. 25 Stück; dieselben zogen Nachmittags 4,30 Uhr ganz niedrig, eilig, unter lautem Geschrei, von Osten nach Westen, in geringer Entfernung an meinem Vetter vorüber streichend.

Derselbe erzählte mir dies am folgenden Tage, indem er sagte, gestern sei wieder ein Flug von den Vögeln durchgekommen, deren Geschrei er mir neulich schon beschrieben habe; diesmal aber habe er sie deutlich gesehen; sie seien so groß wie Rebhühner gewesen, hätten aber bedeutend schlanker ausgesehen; im Fluge

ähnlich Brachvögeln (Charadrius pluvialis), von unten her aber gelblich; ebenso seien sie auf der Oberseite gefärbt, aber mit dunkleren Flecken gezeichnet gewesen. Sie hätten beständig im Flug gelockt, daß es sich angehört, als wenn eine Anzahl Dunenjunge der Hausgans in einiger Entfernung durcheinander schreien.

Auf die Frage meines Vetters, was für Vögel dies gewesen seien, konnte ich zunächst nur antworten, daß es derartig gefärbte und so schreiende Vögel in Deutschland gar nicht gebe; denn an Syrrhaptes dachte ich natürlich zunächst nicht. Erst am 2. Mai, als ich beim Blättern in Ferd. von Droste-Hülshoffs Vogelfauna von Borkum auf den Artikel über das Steppenhuhn stieß, fiel es mir auf, wie genau die Beschreibung meines Vetters auf diese Art paßte; die Größe, die Gestalt, die Färbung, die Zugrichtung stimmten auffallend und selbst das Geschrei ließ sich ganz gut mit den betreffenden Angaben vereinigen.

Noch saß ich hinter dem erwähnten Artikel und erwog Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit des Wiedererscheinens dieser Art in Deutschland, als die Postsachen eintrafen und unter ihnen eine Zuschrift des Präsidenten des permanenten internationalen ornithologischen Comites, des Herrn Dr. R. Blasius in Braunschweig, betreffend — die Einwanderung des Syrrhaptes in Deutschland! Nun war ich schon so ziemlich überzeugt, daß mein Vetter diese Art gesehen habe, und setzte mich hin um Herrn Dr. Blasius das Erzählte mitzutheilen. Aber der Brief ist nicht abgesandt worden, denn bald sollte es noch besser kommen und ich Gewißheit erhalten!

„Steppenhühner in Menge!" Mit diesen Worten stürmte am nächsten Tage, am 3. Mai, Morgens 7 Uhr, mein Bruder zu mir ins Zimmer. „Unsinn!" entgegnete ich, zunächst an einen Scherz glaubend. Kaum aber hatte ich meinem Bruder ins Gesicht gesehen, als ich auch schon wußte, daß es ihm Ernst sei, schleunigst in die Langen fuhr, Flinte und Doppelglas ergriff und mit ihm aufbrach, um die seltenen Wanderer zu beobachten und womöglich von der Menge ein Exemplar zu erlegen.

Unterwegs erzählte mir mein Bruder nun, wie er beim Landvermessen ganz zufällig 2 Flüge aufgestoßen habe; einer derselben, aus ca. 10 Stück bestehend, sei in einer Entfernung von höchstens 40 Schritten an ihm vorüber gekommen, sodaß er ganz deutlich die Schwanzspieße habe sehen können. Alle hätten laut wie: „gueck, gueck" geschrieen. Dieser kleinere Flug sei in nordwestlicher Richtung nach dem Dorfe zu fortgestrichen, wo er auf einem Weizenschlage unmittelbar hinter dem Wohnhause nach Aussage einiger Arbeiter wieder eingefallen sein sollte; der andere, größere Flug sei nur ein kurzes Ende fortgestrichen.

Aber vergebens suchten wir auf dem Weizen nach dem kleineren Fluge; wir beschloßen daher, zunächst den anderen aufzusuchen. Bald langten wir auf dem

betreffenden Felde an; es war das ein zu Kartoffeln gedüngter Schlag; der Dung war aber noch nicht untergepflügt. Hier mußten die Vögel offenbar schwer zu erkennen sein, denn vom Regen und darauf folgenden trockenen Südostwinde war der Stalldung derartig gebleicht, daß er von hellgeblicher bis zu ganz dunkelgelbbrauner Farbe in allen möglichen Schattirungen durcheinanderliegend eine einige gelbbräunliche Decke bildete; und vielleicht hatten die Vögel gerade dieser Farbe wegen sich hier niedergelassen, wie denn ein anderer Flug als Raststätte sich eine rein lehmige Stelle in einem Saatschlage gewählt hatte.

Auch den größeren Flug konnten wir zunächst nicht finden; wo er sitzen sollte, war er nicht, und schon fürchtete ich, auch dieser sei davon gestrichen, als ich, über eine kleine Anhöhe kommend, plötzlich in einer Entfernung von etwa 80 Schritten einige recht schlank erscheinende, sehr niedrig stehende, lehmfarbene Gestalten erblickte; 2, 5, 10 — ein ganzer Flug von ca. 35 Stück — saßen sie da, die Brust dem heftigen Südostwinde zugekehrt, das Gefieder glatt angelegt, mich lebhaft an Tauben, aber auch wieder an Brachvögel erinnernd.

Aber leider nur wenige Sekunden saßen sie so, und bevor ich noch mein scharfes Doppelglas auf sie richten konnte, standen sie ganz plötzlich alle zugleich auf, hastig mit den Flügeln schlagend und laut schreiend.

Ein paar nachgesandte Schüsse hatten leider keinen anderen Erfolg, als daß sie einen zweiten, ungefähr ebenso großen Flug aufschreckten, der etwa 300 Schritte weiterhin auf einem Saatfelde auf einer rein lehmigen Stelle gerastet hatte und sich nun dem anderen Fluge anschloß, ohne sich jedoch mit ihm zu vereinigen; beide blieben vielmehr, soweit ich sie sehen konnte, wenn auch ganz dicht nebeneinander, so doch vollkommen für sich. Beide Flüge zusammen schätzte ich auf mindestens 70 Stück.

Alle schrien sie laut durcheinander wie „gjueck, gjueck, gjueck“ u. s. w. Im Fluge glichen sie in der Form und Bewegung der Flügel ganz ungemein Brachvögeln (Charadrius pluvialis), von denen sie sich jedoch, ganz abgesehen von ihrem charakteristischen Geschrei, sehr leicht an ihrer lehmgeblichen Allgemeinfärbung unterscheiden lassen, sowie an ihrer vorn bedeutend kürzeren, hinten aber verlängerten Form, eine Folge ihres kurzen Halses, der sie vorn wie abgeschnitten erscheinen läßt, während der lange Schwanz ihnen eben ein schlankes Aussehen verleiht.

Beide Flüge zogen sogleich, dicht neben einander bleibend, aber ohne sich zu vereinigen, nach Westen davon, in gerader Linie, soweit ich sehen konnte — etwa 2 Km — dahin eilend; dabei hielten sie sich ziemlich nahe bei einander. Ganz fabelhaft war die Schnelligkeit ihres Fluges; kaum hatte ich nach dem Schusse das Glas aus der Tasche gegriffen und ans Auge geführt, als die Vögel auch schon geraden Zug faßten und quer durch den Wind mit solcher Schnelligkeit dahinsausten,

daß sie nach wenigen Sekunden nur noch wie kleine Punkte erschienen. Sie flogen ganz entschieden schneller als z. B. Turtur communis, die doch sicher einer unserer schnellsten, wenn nicht geradezu der schnellste Flieger ist; wenn ich annehme, daß diese beiden Flüge eine Zeit von ungefähr 15 Sekunden gebraucht haben um eine Strecke von etwa 2 Km. zurückzulegen, so dürfte ich ihre Geschwindigkeit noch viel eher zu gering als zu hoch schätzen.

Jetzt erst, nachdem sie verschwunden waren, sahen wir nach, ob nicht doch noch einer der seltenen Wanderer gefallen sei, aber unser Suchen war umsonst. Und das war auch gar kein Wunder; hatten die Vögel doch mindestens 80 Schritte entfernt gesessen und waren dann, da wir unglücklicher Weise gegen Wind uns ihnen näherten, von uns abwärts aufgestanden, so daß unsere Hühnerschrote bei einer Entfernung von etwa 100 Schritten sicher nicht mehr durch das Gefieder gedrungen waren.

Nunmehr machte ich mich daran, den kleineren Flug von 10 Stück zu suchen, der nach Aussage der Leute unmittelbar beim Dorfe auf einem Weizenfelde eingefallen sein sollte; aber alles Suchen war umsonst und erst kurz vor Mittag, als ich meinen Vetter traf, sollte ich erfahren, wo sie geblieben waren. Mein Vetter hatte nämlich morgens kurz nach 7 Uhr einen Flug von 10 Stück „von denselben Vögeln" gesehen, die er bereits am 30. April beobachtet, und schon etwa 10 Tage früher abends gehört hatte. Durch ihr Geschrei aufmerksam gemacht, sah er die 10 Stück vom Dorfe herkommend in nordwestlicher Richtung davonziehen, so weit er sie sehen konnte. Unzweifelhaft waren dies die gesuchten zehn Steppenhühner. Die waren also auch fort!

An demselben Tage, abends 7 Uhr, kam ein weiterer Flug von 6 Stück hier durch; dieselben zogen ganz niedrig und sehr eilig unter lautem Geschrei genau von Osten nach Westen so dicht an meinem Vetter vorüber, daß er ganz deutlich die Schwanzspieße sehen konnte; leider hatte er kein Gewehr zur Hand.

Am nächsten Tage, am 4. Mai, war ich natürlich bei Zeiten draußen, um mich nach Steppenhühnern umzusehen. Es war sonniges Wetter und bei recht heftigem Südwinde ziemlich warm. Neun Uhr war es geworden, als ich plötzlich einen Flug größerer Vögel bemerkte, die nach Art von Haustauben in einer Entfernung von 300 Schritten über einem Weidekleeschlage kreisten. Ein Geschrei derselben konnte ich nicht hören, da der heftige Südwind gerade zu den Vögeln hinwehte; aber ihre Färbung ließ sie auf den ersten Blick als Steppenhühner erkennen. Dreißig Stück ungefähr zählte ich. Trotz der ziemlichen Entfernung konnte ich sie sehr gut sehen, da die Beleuchtung sehr günstig war und mein Glas 4,2 mal vergrößert. Ganz besonders unstätt und rastlos war dieser Flug; einigemal kreisten sie, setzten sich dann, trippelten etwa eine halbe Minute lang auf der Erde einher,

wohl ihre gewohnte Nahrung suchend, standen dann plötzlich wieder auf, kreisten noch einigemal und zogen dann nach Nordwesten davon, im Handumdrehen am Horizonte verschwindend.

War mir am Tage vorher im Flugbilde ihre Aehnlichkeit mit dem Goldregenpfeifer aufgefallen — auch mein Bruder und mein Vetter verglichen sie übereinstimmend mit solchen, wie auch ein Arbeiter sie für „Brachvögel" ansah —, so machte sich jetzt eine so große Aehnlichkeit mit Haustauben im ganzen Benehmen geltend, daß ich höchlichst überrascht war; die Art und Weise, wie sie kreisten, sich plötzlich alle zugleich setzten, wie sie dann auf der Erde trippelnd nach Nahrung suchten, dann wieder eben so plötzlich sämmtlich gleichzeitig aufstanden um zu kreisen, war ganz und gar diejenige der Haustauben; auch hielten sie sich in einem eben so dicht gedrängten Haufen zusammen.

In Einem unterschieden sie sich wesentlich von solchen. Während nämlich bei den Haustauben während des Kreisens jede einzelne ihren Platz im Fluge, sowie den gleichen Abstand von ihren Nachbarinnen so genau einhält, wie der einzelne Soldat im gut einexercirten Regimente, so daß es für einen alten Drillmeister ein wahres Vergnügen sein muß, so einem manövrirenden Fluge zuzusehen, wirbelten und schwirrten die Steppenhühner vielfach durcheinander, hierin wieder mehr an Brachvögel erinnernd.

Die waren also auch fort, und damit schien der Durchzug beendet zu sein; denn in den nächsten Tagen war von Steppenhühnern nichts zu hören und zu sehen, bis endlich wieder am 12. Mai, nachmittags 2,15 Uhr, ein Flug von etwa 16—18 Stück durchkam; wie alle übrigen flogen diese ganz niedrig — ca. 2 m hoch —, eilig, laut lockend, ohne sich aufzuhalten; fast mitten durchs Dorf zwischen den Häusern weg sausten sie dahin von Ostnordost nach Westsüdwest, nach wenigen Augenblicken am Horizonte verschwindend.

Dies waren die letzten bisher hier bemerkten Steppenhühner.

Am selben Tage erhielt ich von meinem Schwager, dem Rittergutsbesitzer B. Hintze in Schwellin (bei Crampe, Kreis Bublitz, Pommern) eine Karte, auf welcher er mir vom 11. Mai folgendens mittheilte: „Heute ist hier ein Zug von gut 50 Stück Syrrhaptes paradoxus beobachtet; dieselben kamen von Wojenthin, also von SSO her, sehr schnell nach Schwellin zu, wandten dann aber wieder und zogen nach Hufenberg zu, also in östlicher Richtung, weiter. Ihr Benehmen war so, als wollten sie sich setzen und suchten einen hierzugeeigneten Platz. Im Fluge hielten sie sich nicht ganz zusammen, sondern waren etwas versprengt."

Wahrscheinlich waren dies einige kleinere Flüge in lockerem Verbande und möglicherweise waren die hier am 12. Mai beobachteten ein Theil jener bei Schwellin gesehenen, womit die Richtung ihres Zuges sehr gut stimmen würde.

Wollte man sich nun einzig und allein aus diesen rein lokalen Beobachtungen ein Bild vom Verlauf des Durchzuges machen, so würde sich etwa folgendes ergeben:

Die ersten Vorzügler sind höchst wahrscheinlich bereits am 19. oder 20. April in Pommern erschienen; ihnen folgte am am 30. April ein größerer Trupp. Die Hauptmasse zogen dann am 3. und 4. Mai durch; ein zweiter und letzter größerer Durchzug fand am 11. und 12. Mai statt.

Wenn sich erst der Verlauf des gesammten Zuges der Steppenhühner von Beginn bis zu Ende übersehen läßt, was heute (30. Juni 1888) wohl noch nicht möglich ist, wird es sich ja zeigen, ob und bis zu welchem Punkte diese meine Ansicht vom Verlauf des Zuges für Pommern zutreffend ist.

Das ist es, was ich vom Steppenhuhn zu melden weiß, wenig zwar, aber doch noch viel mehr, als ich von irgend einer einheimischen Vogelart nach gleich flüchtigem Zusammentreffen würde sagen können. Es ist eben das Steppenhuhn eine eigenthümliche, in jeder Hinsicht fremdartige Erscheinung, daß sein Bild sich mit ganz überraschender Schnelligkeit und Schärfe dem Geiste des Beobachters einprägt.

---

## Ueber die Behandlung der Vögel bei den Portugiesen.

Von Dr. Heinrich Simroth.

Die Anstrengungen, ein Vogelschutzgesetz zu Stande zu bringen, zielen, wie jedermann weiß, auf eine internationale Vereinigung ab, bestimmt, vor allem den culinarischen Grausamkeiten der Südeuropäer, zumal der Italiener, Einhalt zu thun. Denn diese thun unseren Lieblingen wegen ihrer unausgesetzten Beharrlichkeit mehr Abbruch, als Nahrungsmangel und gelegentlicher Sturm während der Seereise, jene Massenmörder, vermögen. Die Zugvögel lieben es, den Küsten zu folgen; Europa's Westgestade müssen eine gute Straße sein. Wie geht es hier den Wanderern? Werden sie mit derselben Ungastlichkeit empfangen, mit der wir den nordischen Drosseln begegnen? Gewiß wird mancher gute Bissen weggefangen und zu Markte gebracht. Aber zur Ehre der Portugiesen sei es gesagt, die Vögel können sich im Großen und Ganzen nicht beklagen, ja es giebt wohl wenige Länder, wo man ihnen, und nicht bloß den Sängern, gleich freundlich entgegenkommt. Ich gebe zu, daß mein Urtheil nur oberflächlich sein kann; denn, als ich vor zwei Jahren das ganze, wechselvolle Portugal und die einsamen Azoren durchstreifte, auch einen Tag wenigstens in Madeira an Land ging, da wurde ich durch andere naturwissenschaftliche Aufgaben gefesselt. Immerhin traten mir bei dem Bestreben, des Landes ganze Natur zu erfassen, Züge genug entgegen, die dem Ornithologen einiges Interesse

abgewinnen mögen. Schon in den ersten Tagen, als ich in der glänzenden Hügelstadt Lissabon am Tojoufer umherschlenderte, etwas unterhalb jener enormen Verbreiterung des stolzen Stromes, die von der Hauptstadt in wunderbarer Weise beherrscht wird, als ich, durch eine prächtige Seefahrt plötzlich von Hamburg nach dem hochsommerlichen leuchtenden Süden versetzt, Auge und Ohr an das bunte Treiben gewöhnte, da trat mir in der Nähe jener Anlagen, wo der Deutsche zum ersten Mal den Anblick fruchttragender, wenn auch mäßiger Dattelpalmen genießt, eine Brunnentafel entgegen mit der vergoldeten Inschrift:

O homem e o rei dos seres inferiores, mas nao deve ser tyranno delles.
Sociedade protectiva dos animaes . . . fundada 1875.

(Der Mensch ist der Herr der niederen Geschöpfe, aber er soll nicht ihr Tyrann sein. Thierschutzverein . . . gegründet 1875).

Gewiß ein erfreulicher Anblick dem Thierfreund. Ist die Aufforderung durch öffentlichen Anschlag so nothwendig? oder ist sie nur ein Zeichen besonders verfeinerten Gerechtigkeitsgefühles gegenüber der Thierwelt? Es ist wahr, in Portugal hat sich manches von den Urvätern, gewiß noch aus römischer Zeit, erhalten. Der ungeschmierte Ochsenkarren knarrt weithin vernehmlich überall durch das Land, die beiden Räder sind oft aus je einem Brette geschnitten, die Deichsel als die einfache Verlängerung des Mittelbalkens, der den Boden des Karrens bildet, ist entsetzlich schwerfällig, und an hartem Joch sind die langhörnigen Ochsen eng befestigt, ja nicht selten sind die benachbarten Hörner an der Spitze durchbohrt und durch einen Riemen verbunden, um dem Gespann eine noch gleichmäßigere Haltung zu geben, und in einem Loch des Deichselbalkens steckt der mit dem Stachel bewehrte Stab, um dem treibenden Lenker stets zur Hand zu sein, — aber doch sehen die Ochsen, sei es die stattliche spanische Race der Hauptstadt, seien es die kleineren, mit noch längerem Gehörn gezierten Thiere der Nordprovinz entre Douro e Minho, glatt und wohlgenährt aus, und auf S. Miguel, der Azorenhauptinsel, geht wohl der einzelne Ochse in der Gabel unter zierlichem grünen Zeltdach, zum Schutz gegen Wetter und Fliegen. Wohl wird der Esel, der Familienschatz, vom gesammten Hausstande bis auf's Blut ausgenutzt, und das steife Holzgestell des Azorensattels wird erbarmungslos zu neuem Tagewerk auf den wundgescheuerten Rücken gelegt, Schläge mit grobem Knüppel gegen die Ohren ersetzen die Leitung durch den Zaum, — aber doch ist es mehr die naive Auffassung von der Natur des Thieres, als Rohheit, die solche Behandlung hervorruft. Ich war in einem Dorfe in der Steppe von Abrantes, in das falsche Distanzangaben den einsamen Wanderer zu weit gelockt hatten, bei dem Mangel alles Fuhrwerks auf die Post vertröstet. Endlich traf in der Dämmerung der ritterliche Bote ein, zwischen Kisten auf hohem Maulthier thronend, daneben ein guter Esel mit den Briefsäcken, zwischen denen

ich Platz nahm. Ein romantisch-freundschaftlicher Mondscheinritt, und an jedem Haus, wo wir die Bewohner aus dem Schlaf klopfen, die Briefe abzugeben, credenzte schnell eine Dirne den Landwein. Doch als ich mit einer Gerte mein Thier zu größerer Eile antrieb, wie wir die Reitpeitsche gebrauchen, erhielt ich die freundliche Ermahnung: „den Esel nicht an den Körper schlagen, an den Kopf". Es muß also so sein. Aber kaum trifft man gewilligere Thiere, als in Portugal; nirgends habe ich gesehen, daß die Peitsche eine der Marterscenen veranlaßt hätte, wie sie bei uns leider fast an der Tagesordnung sind. Bei schöner Abendfahrt im feurigen Algarve die neue Straße nach der Serra von Monchique hinauf hatten wir nur Mühe, die eifrigen Rosse vor unausgesetzter Carrière zurückzuhalten. Es ist, als ob das freundlich liebenswürdige Naturell der Bewohner auf die Thiere übergegangen wäre. Wer Pferd, Esel und Ochsen mit Quasten und buntem Geschirr auszustatten liebt, wie der Algarvier, der beweist schon dadurch, daß er mit den Hausgenossen auf gutem Fuße steht. Und selbst der Azorenjunge, dem die Rücksicht gegen einen Esel durchaus fremd zu sein scheint, der sich sofort auf den ermüdeten Rücken setzt, wenn der Herr aus Mitleid an steilem Hang abstieg, er hängt vorn und hinten an den Sattel große Pittosporumzweige als wunderliche Verzierung zwar, aber als gute Wehr gegen das Geschmeiß. Wohl hat Lissabon die Stiergefechte vom Nachbar übernommen, man freut sich der Kraft und Gewandheit, aber weder Stier noch Pferd werden geopfert, — ein unblutiges Schauspiel. Ich glaube, Portugal kennt weder Hundesperre noch Maulkorb, auf einsamem Gutshof stürzt wohl eine Meute laut bellend auf den Eintretenden los, doch ohne zu Thätlichkeiten überzugehen. Nur die großen Schäferhunde auf den höheren Bergen mögen gelegentlich schlimmere Gesellen sein, ist — doch ein Kampf mit dem Wolf nicht ausgeschlossen. Selbst der heimtückische Cubamastiff auf Terceira, der, von den Spaniern eingeführt, sich bald so vermehrte, daß er Nachts in Rudeln auf Raub ausging und schnell die Schafzucht der Insel vernichtete, er steht mit schiefem Blicke ruhig zur Seite. Eidechse und Frosch, sie bleiben unbelästigt von der Straßenjugend, die Kröte wird verabscheut, aber ich sah und hörte nicht, daß man sie mit Steinwürfen begrüßt, der Gecko und Scorpion erregen abergläubisches Zetergeschrei, aber ich glaube trotzdem nicht, daß sie behelligt werden. Die Spinnen waren auf den Azoren beim gemeinen Volk durchweg Gegenstand des höchsten Interesses. Sonst wird wohl die niedere Thierwelt mit ziemlicher Gleichgültigkeit betrachtet, und das Volk stand, niemals aufdringlich, nur mit verwunderten Blicken um den Sammler, der indeß bloß nöthig hatte, die Geberde des Einnehmens zu machen, um sofort Respect vor der medizinischen Gelahrtheit zu erzeugen, wie denn die große Wegschnecke (Arion lusitanicus), der Stellvertreter unseres Arion empiricorum, so wie bei uns als Heilmittel Ruf hat, zumal gegen Beinerkrankungen.

Selbst die niederste Thierwelt, vom ästhetischen Standpunkte, sie wird zum mindesten mit gemüthlicher Offenheit behandelt. Unmittelbar neben der Landesuniversität, in der Hauptzugangstraße, saß in der Hausthüre die Handwerkerfrau und durchsuchte mit den Händen das Kopfhaar der etwa zehnjährigen Tochter; und am Strande von Mattosinhos bei Porto lehnten die Wäscherinnen behaglich in der Sonne und leisteten sich gegenseitig die gleichen Dienste, unbekümmert um den zuschauenden Fremdling. Eine Nacht aber auf dem Wirthshausbett einer portugiesischen Mittelstadt mag zur Marter werden. Ueberall eine durchaus harmlose, ich möchte sagen, kindliche Naturanschauung, die jene thierschutzvereinliche Aufforderung in Lissabon beinahe als unnöthig und überflüssig erscheinen läßt oder als Hinweis höchstens, der Thierwelt sein Interesse zuzuwenden.

Vereinzelt, wie die vorstehenden Bemerkungen, ist, was ich von der Behandlung der Vogelwelt zu melden habe, aber kein weniger freundliches Bild. Außer dem allgemein beliebten Stockfisch (Bacalhão, woraus unser Kabljau entstand) bildet bekanntlich das Huhn die Grundlage der portugiesischen Küche, und der Thee giebt dazu das Nationalgetränk ab. Wer sich grober Sitten befleißigt, von dem sagt das Sprichwort: „Er hat in der Jugend keinen Thee getrunken", er wird also wohl ein privilegirter Stockfischesser sein, denn diese Fischerei ist portugiesische Erfindung. Wer aber Thee trinkt, verlangt Mittag sein „Gallinha", gekochtes Huhn mit Reiß, als tägliche Nahrung; bei der Wintertafel wird das Gericht durch Rindfleisch und Kohl und ein Stück fettes Schweinefleisch vervollständigt, als sehr annehmbare Grundlage der folgenden häufig weichlicheren Gänge. Im einsamen Azorenwirthshaus wurde aber auch ein solennes Diner hergestellt aus drei Gängen verschieden bereiteten Huhnes und köstlichen Südfrüchten zum Durst. So sieht man denn überall die Hühnerzucht in Flor, namentlich werden die großen asiatischen Racen, Malayen 2c. gehalten, was sich wohl aus dem frühen Colonialverkehr mit dem fernen Orient erklärt. In der wunderschönen, mit goldnen Kuppeln gezierten Markthalle von Lissabon werden die Thiere in schonendster Weise feilgeboten; in runden Körben, mit einem Netz bedeckt, das durch einen senkrechten Stab in der Mitte emporgehalten wird, präsentiren sie sich sauber und offen. Weniger zart allerdings verfährt man mit ihnen wohl sonst im Lande und namentlich auf den Azoren. Paarweise mit den Füßen zusammengebunden, werden sie an eine Stange gehängt, die der Verkäufer auf die Schulter nimmt, — immerhin nicht schlimmer, als bei uns die Hausfrau häufig genug das lebende Geflügel vom Markte heimträgt. Was aber in jener Lissaboner Markthalle anmuthet, das Reb- und vor allem das schmuke Rothhuhn (Caccabis rufa, Gray), sie werden nicht nur für die Küche, sondern fast ebenso oft im Käfig als Stubenvögel feilgehalten; und es kann ja kaum einen reizenderen Vertreter der europäischen Avifauna geben als eben das

Rothhuhn. Auf S. Maria (Azoren) freilich wird es als beinahe einziges Federwild flott weggeknallt und ist in seinem Bestande schon sehr zurückgegangen, bei mangelnder Schonzeit. (Würden wir's anders machen?). Die Freude am Besitz der lebenden Vögel tritt einem in Lissabon überall entgegen. In allen Straßen hört man das Geschrei der Papageien, die in dem wohlthuenden Klima vor den Fenstern ihr volles Behagen finden; namentlich natürlich sind es die grünen Amazonen, die mit den zahlreichen Negern aus Brasilien herübergekommen sind. Hie und da macht ihnen ein Affe den Balkon streitig. Als wir auf schadhafter Gondel, in die ich zufällig gerathen, bei der Rückkehr von Madeira mit der doppelten Normalzahl von Insassen über das etwas aufgeregte Tejobecken an's Land fuhren, nach der monumentalen Praza de Commercio, da wären wir fast gekentert, weil uns die Körbe mit Bananen und Ananas und mit massenhaften Papageien übermäßig beschwerten. Ein schneller Absatz war dem speculativen Passagier sicher. — Etwas wehmüthig stimmte mich das erste Frühstück in Ponta Delgada, der freundlichen Haupt- und Hafenstadt von S. Miguel. Statt Cafe und Butterbrot gab's Beefsteak, Ei, Südfrüchte, Thee und Wein, alles nicht zu verachten. Nebenher aber kamen kleine gebratene Vögelchen, die ganz gut schmeckten. Sie stellten sich als Canarios, als wilde Canarienvögel heraus, und ich konnte mich der Erinnerung an Anekdoten, wonach der Blasirte sich den Luxus des gebratnen Lieblings leistet, nicht erwehren. Wer aber würde bei uns sich beklagen, wenn ihm ein Gericht Spatzen vorgesetzt würde? Vielleicht wäre der Hinweis auf des Sperlings Wohlgeschmack sogar ganz gut, um dem frechen Proletarier ernsthaften Abbruch zu thun. Nun, auf den Azoren fehlt noch Meister Spatz, und der wilde Canarienvogel vertritt seine Stelle, freilich viel weniger unverschämt und zudringlich. Doch thut er in ungezählten Flügen dem Getreide vielen Schaden, und so ist er für „vogelfrei" erklärt, — so gut wie der Azorendompfaff (Pyrrhula murina) (die einzige Vogelart, welche die Inseln hervorgebracht haben), der Canarienfink (Fringilla tintillon), die Amsel und unserer Lieblinge einer, das Rothkehlchen. Für je 12 Stück zahlt die Regierung eine Prämie von 1 Vintem ($7^1/_2$ Pfg.). Die Körnerfresser als Uebelthäter, das ist zu verstehen; aber Amsel und Rothkehlchen? nun sie gelten als Weindiebe. Andere mögen entscheiden, ob des Rothkehlchens Schnäblein der Weinbeeren Herr zu werden vermag. Auf die Amsel mag nicht viel ankommen, denn sie ist gar häufig und gehört gar, faute de mieux, zum Federwild. Sonst wird hauptsächlich noch die Felsentaube (Columba livia), bekanntlich die Stammart unserer zahmen Racen, die überall die Klippen bewohnt, meist mit verwilderten Feldflüchtern vermischt, geschossen und zu Markt gebracht. Doch zurück zu den Sängern. Ich glaube, selbst von den wilden, grauen und grünlichen Kanarienvögeln werden mehr in den Rohrkäfigen gehalten als verspeist, und unser gelber, vom

Harz oder von den Balearen, wie man mir sagte, ist allgemein beliebt. Amsel und Staar sind ebenso häufige Stubenvögel. Namentlich aber wird der Plattmönch als solcher geschätzt, und noch mehr die Schleiergrasmücke (Curruca Heinekeni), von der es wohl noch nicht feststeht, ob sie der vorigen Abart oder eigne Spezies ist. Der Volksglaube auf den Azoren und Madeira betrachtet sie als Fünftes im Nest des Schwarzköpfchens, wenn fünf aufkommen. Ein Flug Schneeammern, den der winterliche Nordsturm, wenn auch selten, an die Azorenküste verschlägt, kann gastlicher Aufnahme im Käfige sicher sein, ja der Fremdling wird als seltenes Kleinod bewahrt und geschätzt. Ein einziger häßlicher Zug von den Azoren soll nicht verschwiegen werden. Die reiche Jeunesse dorée macht sich gelegentlich das grausame Vergnügen, Möven zu angeln.

Wie auf den Inseln, so ist auch der Portugiese des Festlands den kleinen Stubengenossen hold, nicht bloß, wie das laute Großstadtleben vermuthen ließe, den lärmenden Papageien. Bei Porto sahen wir die Knaben auf einem Feldraine beschäftigt, mit Leimruthen Stieglitze zu fangen, wohl die durchziehenden, Mitte Oktober. Ein Stieglitz oder Canarienvogel im Bauer wird als Lockvogel unter einen kleinen Busch gestellt, der mit Leimruthen bedeckt ist. Die Ausbeute war reichlich. Die Gefangenen wurden in Körbchen gethan.

Vor allem aber gedenke ich der Commilitonen in Coimbra, am schattigen Mondegoufer, ihrer, die, in sauberes Schwarz gekleidet, es vorziehen, den Abend unter dunklen Cypressen mit der Cyther zu verbringen. Ich genoß ihre fröhliche Gesellschaft ausführlich auf der Fahrt von S. Miguel über Madeira nach Lissabon, als sie aus den großen Ferien wieder nach der Musenstadt heimkehrten. Der Leser, der etwa die atlantischen Eilande kennt, entsinnt sich des bunten Gewimmels von Booten, das im Hafen von Funchal den Dampfer umschwärmt. Diese bringen die elegante Welt, jene Rinder, jene Bananen und Trauben, kleine Kunstwerke aus Muscheln und Korallen als Andenken, nicht wenige aber sind beladen mit den hochaufgethürmten trefflichen weißen geflochtenen Madeiramöbeln, Sophas und Stühlen, und zahlreichen Vogelbauern. Wenn man nicht fürchten müßte, daß die Rohrstäbe den Milben allzu willkommenen Unterschlupf gewährten, man möchte dringend wünschen, daß diese zierlichen Häuschen und Tempelchen, bequem und geräumig, mit Nischen und praktischen Futternäpfen, ihren Weg zu uns fänden. So mancher Studio bewaffnete sich mit einem Vogelkäfig für die Universität. Ja mein Freund Lomelino, das würdige bemooste Haupt von Madeira, führte seine Lieblinge gleich mit sich, einen grauen und einen gelben Canarienvogel, den einen im Drahtkäfig mit weiß gestrichenen Stäben, mit bunten Glasfensterchen, mit Blumen bemalt, wie eine Schwarzwälder Uhr, entsprechend der südlichen Farbenfreudigkeit. Und wie er die Tage apathisch im Lehnstuhle verbrachte, nach portugiesischer Sitte

ein Opfer der Seekrankheit, und die schwarze, seitlich comprimirte Zipfelmütze, ein akademischer Zopf von Coimbra, schlaff vom bleichen Haupte herniederfiel, er brauchte sich um seine Kleinen nicht zu sorgen, sicher, daß ein mitleidiger Fuchs Futter und Trank spendete.

Wenn ich hinzufüge, daß die Durchsicht der Märkte, als beste Controle, weder auf den Azoren, noch in Funchal, noch in Lissabon, Porto oder Tavira, irgend etwas von allem jenen großen und kleinen Wildgeflügel zeigte, das unserem Geschmack für incommentmäßig gilt, das aber in Italien, nach massenhaften Beschreibungen, wie jeder weiß, überall feilgeboten wird, so erhalten jene fragmentarischen Züge, die ich wahrnehmen konnte, doch eine verstärkte Bedeutung. Fast möchte man das portugiesische Volk im Großen und Ganzen um die liebenswürdige Stellung, die es der Thier- und der Vogelwelt im Besonderen gegenüber einnimmt, beneiden und manchen rohen Gesellen, welche thierquälerische Gelüste nicht zu unterdrücken vermögen, zurufen: „So gehet hin und thut desgleichen."

---

## Ein Flug durch die Schweiz.

Offener Brief an seine Freunde

von

Paul Leverkühn.

### I.

Motto: Und immer circuliert ein neues frisches Blut.
Goethe, Faust.

Da es durch verschiedene Umstände unmöglich geworden war, eine nur ornithologische Excursion in die Rheinwälder zu unternehmen, entschloß ich mich kurz am 18. Mai 1888, einen Ausflug in die Alpen zu wagen, trotzdem die Zeit sehr beschränkt war. Am 19. morgens fuhr ich von **Straßburg i. E.** über Appenweier, Offenburg nach **Triberg** im Schwarzwald. Während der Fahrt auf der wundervollen tunnelreichen Bahn schien schönstens die Sonne, indeß in Triberg fing ein Regen an, der bald einem Hagelschauer wich, unter welchem die Apfelblüthen wie Schneeflocken zu Boden sanken. Ein kleines Gewitter entlud sich. Bei angenehm abgekühltem Wetter stieg ich die imposanten Wasserfälle hinauf, vergeblich nach dem Wasserstaar auslugend, welchem das Gefäll wohl etwas zu stark ist. Der Kukuk rief in den benachbarten einsamen Tannenforsten, die im übrigen keinen sonderlichen Vogelreichthum aufwiesen. Nachdem ich den Prieseu, eine höhere Kuppe, erklettert, begab ich mich thalwärts, durch den Ort Triberg nach dem Bahnhof, welcher zwischen zwei Tunneln gelegen ist und von welchem man eine schöne Aussicht auf die Schwarzberge hat. Gegenüber sieht man am Berg die Eisenbahn etliche hundert Fuß höher hinziehen. — Weiter ging's über **Donaueschingen**, auf einem „Hoch-

plateau', dessen Grün von der hier noch sehr winzigen Donau, weiterhin von der Aar durchströmt wird. In **Singen** verließ ich den Zug, um auf den Hohentwiel zu wandern. In den Laubhölzern, welche den Berg bedecken, sangen die Drosseln, Rothkehlchen, Laubsänger ihr Abendlied, indeß ein Pirol und ein Kuckuk accompagnirten. Ich hatte das ganz hervorragende Glück, auf dem Gipfel des Scheffelberühmten Berges ein ausgezeichnetes Alpenglühen zu genießen! Prachtvoll beleuchtet lag tief unten der Bodensee, schlängelte sich die Aar, erglänzten die Firnen der sieben Churfürsten, des Säntis, in der Ferne die Jungfrau!

Nach schnellem Abstieg fuhr ich weiter nach **Schaffhausen.** Leider schien am folgenden Tage das Wetter eine fatale Wendung nehmen zu wollen. Gewitterschwüle, Staubwolken, ja bei **Neuhausen** ein feiner stiller Regen! Aber der Schönheit des Rheinfalls geschah dadurch dennoch kein Abbruch! — Auf der Weiterfahrt nach **Constanz** hellte sich das Wetter auf. Auf dem Zellersee schwebten hie und da einige Lachmöven, die an den Ufern brüten, spärlich, denn, obschon durch das Gesetz geschützt, finden sie nur allzu viele Liebhaber für ihre Eier; wie mir ein Eingeborner treuherzig erzählte, giebt es dort sogar Leute, die eigens zu dem Zwecke auf die Suche gehen! Die schilfarmen Ufer bieten wohl nicht sehr vielen Wasservögeln eine passende Niststelle — nach Freund Podiceps cristatus schaute ich mich vergeblich um. In Constanz lachte der „unbewölkte Zeus", sodaß ich an Bord des „Moempelgard" die Algäuer, Appenzeller und besonders die Vorarlberger Alpen in ganzer Pracht bewundern konnte. Vorbei fuhren wir an dem mythenumwobenen, alten, finsterdreinschauenden **Meersburg,** dessen Wein indessen vortrefflich schmeckt; vorbei an **Friedrichshafen, Lindau** mit seinem unschönen Löwenkoloß zu Beginn der Einfahrt. In **Bregenz** machte ich mich, durch ein Glas des ganz ausgezeichneten Tiroler (Bozener) Weins gestärkt, sogleich an den Aufstieg des Gebhardtberges (600 m). Wundervolle Aussicht gewährt die alte Ruine auf dem Gipfel, weithin in das Rheinthal, über den Bodensee, auf die Alpen, zum Theil in Wolken gehüllt. — Da jedoch der Fernblick von dem Pfänder, einem an 1100 m hohen Berge, noch schöner sein mußte, unternahm ich bald den weiteren Aufstieg — und zwar mit besonderem Glücke. Hörte ich doch etwa 250 m weiter und höher zum ersten Male einen Laubsänger — in gemischtem Bestande — welcher nur Phyll. Bonelli*) sein konnte. Lange lauschte ich dem fremdartigen, typischen Laubvogelgesang. Sehen und identificiren konnte ich bei blendendem Sonnenschein das Thier nicht. Allein es ist kein Zweifel, daß ich es mit der fraglichen, in der Schweiz viel vorkommenden Species zu thun hatte. Auch Herr Prof. Moesch theilte diese Ansicht; er erzählte mir, daß erst vor ca. 20

*) Phyllopneuste Bonelli wird von Bruhin in seinen „Wirbelthieren Vorarlbergs" und „Nachträgen zur Wirbelthierfauna Vorarlbergs." (Verh. k. k. zool. bot. Ges. Wien 1868. XVIII. Vögel S. 235—256 und S. 871—879) noch nicht als Vorarlberger Species angeführt. Lev.

Jahren diese interessante Art sicher für die Schweiz constatiert sei, Schinz habe sie nicht als Schweizervogel gekannt. Auf dem Kulm des Pfänder betrachtete ich den Sonnenuntergang beim Abendlied der Singdrosseln. Wunderbar schön waren die weiten Matten, Triften und Weiden der Vorarlberger Alpen beleuchtet, während der Bodensee immer dunkler und dunkler wurde, um schließlich ganz seine scharfen Konturen zu verlieren und dem Blick zu entschwinden. — Auf einem sehr schnellen Abstieg im Galopp stellte ich praktische Versuche an zu dem Thema, ob das Trinken von Gebirgswasser schadet, wenn man nur in der eingeleiteten schnellen Bewegung bleibt.

An dem Abend noch verließ ich das österreichische Gebiet, um in **St. Margarethen,** auf Schweizer Grund und Boden, das Haupt niederzulegen. Am 21. in der Frühe führte mich die Bahn über **Buchs** und **Sargans** nach **Ragatz,** vorbei an den wolkenverhüllten Glarner und Appenzeller Alpen. Die imposante Taminaschlucht mit ihren tausendfußhohen Felsenwänden und ihrem tosenden Gletscherbach, der Tamina, ist wohl auch kein geeignetes Terrain für die Anwohner lustiger Waldbäche — wenigstens war von Gebirgsstelzen und anderen Liebhabern solcher Gegenden nichts zu sehen. — Das Thal wird bei Bad **Pfäffers***) immer enger und enger, bis schließlich die beiden gegenüberliegenden Thalwände nahe an einander rücken, zu inniger Berührung in der Naturbrücke, während unten durch den Felsen die Tamina reißend dahinfließt. Ein Ziegenpfad führt über jene ‚Bruck' zu dem Dorfe **Pfäffers** (820 m) sehr steil bergan. Als ich ihn passierte hörte ich ein Paar Tannenhäher (Nuc. caryocatactes) auf der steilen Felswand in einer unzugänglichen Tanne krächzen. Der Abstieg erfolgte über die Ruinen der Burg **Wartenstein,** eines Felsennestes, welches einen überwältigend schönen Fernblick auf die Alpen ringsum, das Thal des Rheins, das unten liegende Ragatz, die berühmte Rheinstraße mit ihren zu zwei stehenden Pappelbäumen gewährt. Die Menschlein, welche auf der Straße zu einem kantonalen Sängerfest spazierten, unterschieden sich in nichts von Ameisen. — In dem Laubwalde, welcher den Berg bekleidet, sangen unsere drei gewöhnlichen Laubsänger — nur diese, Rothkehlchen, Kuckuke, Drosseln und ein Pirol. — Zurück mußte ich über **Sargans** um nach **Zürich** zu gelangen. Die Bahn folgt dem Rhein bis Sargans, dann führt die (neuere) Bahn längs des überaus großartigen Walensee, im Thal der Linth weiter, am Zürcher See hin gen Zürich.

---

*) Auch mir glückte es hier ebenso wenig wie Dr. Girtanner (Ornith. Streifzug durch Graubünden 1871. In: Verh. d. St. Gall. naturw. Ges. 1861. Nr. V. S. 337) das von Stölcker (Versuch einer Vogelfauna der Kantone St. Gallen und Appenzell. In: Bericht über die Thätigkeit der St. Gall. nat. Ges. 1866—67) und Bruhin (l. c.) bestätigte Nest des Mauerläufers (Tich. muraria) aufzufinden. Man ist wohl zu der Annahme berechtigt, daß jetzt bei Pfäffers kein Mauerspecht mehr nistet. Lev.

II.

In **Zürich** war gerade eine Vogelausstellung des „Ornithologischen Vereins" jener Stadt. Wegen knapper Zeit verzichtete ich auf einen Besuch des hühnerologischen Theils und sah nur die ‚Singvögel' an. Große Seltenheiten und Specifica der alpinen Ornis waren nicht vertreten. — Eine Menge Canarienbastarde, besonders vom Stieglitz, fielen mir auf. — Unter der aufgestellten Litteratur war an wissenschaftlichen Werken nur Schinz zu sehen neben einer erdrückenden Menge piepmatzologischer Bücher. Das Vogelbild des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt hing in einer nicht sehr hellen Ecke. — Eine kleine unbedeutende Sammlung der gewöhnlichsten mitteleuropäischen Eier, unter welchen die auch nur annähernd seltenen Schweizer Arten durch ihre Abwesenheit glänzten, war mit der großen silbernen Medaille gekrönt!

Anderen Tags in der Frühe ging ich zur zoologischen Sammlung des Eidgenössischen Polytechnikums, woselbst mich der Direktor desselben, Herr Professor Dr. Moesch, sehr freundlich empfing. Das ornithologische Museum besteht aus meist sehr gut ausgestopften, aufgestellten Vögeln; Bälge werden nicht gesammelt. Die Betrachtung der Sammlung ist durch gute Beleuchtung und vortheilhafte Aufstellung sehr angenehm erleichtert. Herr Professor Moesch, bekannt als Verfasser einer Avifauna der Schweiz*), hat auf eine sehr schöne complete Schweizer Lokalsammlung besonderen Werth gelegt. Die Fundamente zu einer solchen waren seit Geßner's Zeiten gelegt, und auf ihnen besonders von Schinz weitergebaut.

Drei herrliche Lämmergeier (Gyp. barbatus) aus der Schweiz aus den Jahren 1829, 1858 und 1859 bilden den Stolz der Raubvogelcollection**). Das letzte Exemplar des Schweizer Lämmergeier wurde im Jahre 1881 in den Walliser

---

*) Das Thierreich der Schweiz. In: Allgemeine Beschreibung und Statistik der Schweiz. Brugg. 1869. (Vögel im Sep.-Abdr. Seite 163—171.) Siehe auch ebendaselbst Artikel „Die Jagd" 1870. Sep.-Abdr. 16 pp. von demselben Autor.

**) Sie sind in der ausgezeichneten Monographie Dr. Girtanners angeführt. (Beitr. zu Nat.-Gesch. des Bartgeiers der Centralalpenkette Gyp. alpinus. In: Verh. d. St. Galler naturwiss. Ges. 1869/70 Sep.-Abdr. S. 64.) Der dort citierte Naturforscher Pfarrer Sprüngli zu Stedtlen lieferte eine genaue Beschreibung des Alpenbartgeiers, begleitet von zwei recht guten Kupferstichen, Fang und Kopf darstellend, für das sonst wenig Ornithologisches enthaltende Werk: Andreä, Briefe aus der Schweiz nach Hannover geschrieben in dem Jahre 1763. Zweiter Abdruck, Zürich und Winterthur 1776 S. 195 ff. tab. 12 a. 12 b. Da das Buch, in welchem nur ab und zu etwas über Vögel mitgetheilt wird — so S. 186 ff. über Sprüngli's Sammlung, S. 59 über die inzwischen zu Grunde gegangene Schultheß'sche Sammlung in Zürich, S. 202 die erste sichere wissenschaftliche Beschreibung von Acc. alpinus mit guter Abbildung — in ornithologischen Werken über Schweizer Vögel nirgends citiert wird, glauben wir bei dieser Gelegenheit darauf hinweisen zu dürfen. — Theobald fand den Bartgeier 1862 „noch da und dort im Engadin horstend" (Naturbilder aus den Rhätischen Alpen. 2. Aufl. Chur 1862 S. 154). Auch in diesem, sonst nicht ornithologischen, „Führer durch Graubünden" finden sich ab und zu Mittheilungen über Vögel, auf eigener Beobachtung beruhend. (S. 48. 174. 313.) Lev.

Alpen vergiftet und in sehr desolatem Zustande dem Präparator Stauffer in Luzern abgeliefert. Ausgestopft steht es jetzt im Museum zu Lausanne; es war ein Weibchen und seit 18 Jahren einem tüchtigen Kenner der Natur dortiger Gegend bekannt. Wahrscheinlich hat es die gesamte Zeit ein vereinsamtes Leben geführt, da das letztbekannte Männchen schon vor 20 Jahren umgekommen ist. — Aus einem der Magen der drei aufgestellten Bartgeier wurden große Rinderknochen, Stücke eines Gemskrickels, Auerhahnknochen, Fellreste u. s. w. geholt, die jetzt im Museo aufbewahrt werden. — Ein Exemplar des Schlangenadlers (Circ. gallicus) aus der Brutzeit, ein Junger Anfang October 1878 bei Zernetz erlegt, wie auch andere Beweise ergeben, daß derselbe stellenweise in den Schweizer Alpen, so im Canton Graubünden bei Chur, seinen Horst baut. — Ein auffallender Flußadler (?Pandion haliaetus) aus der Schweiz ist aus Schinz' Zeiten im Museo. Die bräunlich gesprenkelten Hosen, sehr kleine Fänge, ein gestauchter Schnabel, ein schmalgebänderter Schwanz machen die Speciszugehörigkeit zu P. haliaetus typ. sehr unwahrscheinlich. — Der sehr seltene Micrastur mirandollei Schleg. ist in einem schönen Exemplar vertreten. — Von Bubo maximus, welcher bei Zürich nicht selten vorkommt, findet sich eine schöne Suite. — Strix acadica wurde bei Beatenberg am Thunersee im October 1870 geschossen. — Strix Tengmalmi in dem sehr kalten December 1879 in Enge verhungert gefunden. Circus cinereaceus Ende November 1878 bei Altstätten, ein zweites Exemplar Mitte December 1878 bei Eglisau, beides Männchen, erlegt. Buteo lagopus, eine für die Schweiz seltene Erscheinung (welche im Museo fehlt), wurde im December 1879 bei Hombrechtlikon geschossen. — Tichodroma muraria beobachtete Herr Prof. Moesch, dem ich vorstehende Notizen verdanke, im September 187? an den Felsenwänden über der alten Straße bei Trübbach im Rheinthal kletternd. Am 4. März 1879 nach einem sehr strengen Winter liefen an den Mauern der polytechnischen Hochschule zu Zürich einige umher. — Eine echte Bud. Rayi*) mit der Heimatsangabe ‚Zürich' war unter flavus subsumiert. Zu besonderer Freude sah ich hier das zweite bekannte Exemplar von der Philippinischen Hypothymis (Cyanomyias) coelestis Sharpe, wundervoll erhalten, welches Sharpe selbst bestätigt hat (cf. Proc. Zool. Soc. Lond. Sitzungsbericht vom 4. April 1882). —

Ein Nest von Nuc. caryocatactes mit sehr kurzdickschnäbeligen Nestjungen (nicht: Dunenjungen) stammt vom ersten Entdecker dieser nidologischen Rarität, dem weil. Vogel aus Zürich. Daneben standen 2 echte schweizer Alte, ein ganz typischer lepto- und ein ebenso veritabler pachyrhynchus, ein Umstand, auf den wir später

*) Interessant für die verticale Verbreitung dieser Art ist, daß Dr. Radde Ende Juni 1885 bei der Besteigung des Schahdagh in einer Höhe von über 3000 Meter ein Exemplar (♂) antraf. (Ornis III. S. 485.) Lev.

bei eingehender Betrachtung der Tannenhäherfrage zurückkommen werden. — Bombycilla garrula kam in großen Mengen 1887/1888 in die Gegend um Zürich; einige mußten fürs Museum ihr Leben lassen. — Tetrao medius kommt nicht selten in den Alpen vor; zwei Männchen vom Gotthard sind in der Sammlung. — Otis houbara wurde am 20. Mai 1839 bei Metmenstätten im Kanton Zürich, Otis maqueeni*) am 18. November 1840 bei Rapperswyl geschossen — beide Exemplare stehen in der Züricher Sammlung.

Von Grus cinereus ist außer dem von Herrn Prof. Moesch schon angeführten Exemplar (8. April 1858 bei Wetzikon im Usterthal) ein zweites von dem Jahre 1825 aus der Gegend um Zürich aufgestellt. — Ciconia nigra wurde 1850 bei Altstetten, Kanton Zürich, geschossen. —

Die folgenden Notizen gestattete mir Herr Prof. Moesch seinem Manuscript-exemplare seiner Avifauna der Schweiz zu entnehmen; sie werden in dem bald zu erwartenden zweiten Theile des großen Fatio'schen Werkes (Wirbelthiere der Schweiz) verwerthet werden.

„Oedicnemus crepitans wurde 1868 und 1869 bei Selhofen im Kanton Bern geschossen;

Ardea purpurea im November 1870 bei Aarau und am 26. Mai 1877 ein zweijähriges ♂ bei Illnau im Kanton Zürich erlegt.

Ardea nycticorax. In einem Zeitraum von zwanzig Jahren wurden dem Präparator Widmer in Zürich nur zwei Stück eingeliefert; das erste etwa 1856, das zweite, ein ♂, am 15. April 1876, von Maschwanden im Kanton Zürich auf dem Zuge geschossen.

Limosa melanura am 5. August ? bei Wald im Kanton Zürich geschossen. Ob der Vogel dort gebrütet hat? Das Exemplar war jung.

Numenius tenuirostris im September 1878 bei Uster, ein zweiter bei Constanz zur selben Zeit geschossen.

Phoenicopterus antiquorum 1864 auf dem Aargrien (Inseli) bei Bern gesehen; 1869 auf der Au bei Hunzikon bei Bern gesehen.

Podicipes suberistatus Anfang Dezember 1878 bei Stäfa am Zürchersee geschossen." —

Ein Phalaropus hyperboreus wurde im October 1854 bei Schwyz erlegt. — Mach. pugnax ist in einer großen Serie vertreten; doch kommt er jetzt viel sparsamer als in früheren Jahren an den Zürchersee. Was mag die Ursache sein? — Larus ridibundus war zu Schinz' Zeiten noch kein Züricher Brutvogel; jetzt brütet sie am oberen Theil des Sees. Die Einwanderung knüpft sich an die

*) Danach zu ändern in Moesch, Thierwelt der Schweiz l. c. S. 168, wo auch sub ho. bara angeführt. Lev.

künstliche Schwanenzucht, welche seit 14 Jahren von Zürichern zur Belebung des Sees unterhalten wird. Im Winter fressen die Möven von den Tischen ihrer großen Verwandten und fangen begierig die Brocken, welche ihnen von den Brücken und vom Ufer aus zugeworfen werden. Leider werden die Schwäne abgeschafft werden, da unverständige Fischer Klage erhoben ob des ihnen vermeintlich durch die Schwäne zugefügten Schadens. Es wird von Interesse sein, zu constatieren, ob die Möven sich trotzdem halten werden. — Sterna hirundo dagegen brütet schon seit lange auf den Inseln im Bielersee und Katzensee — nach Angabe von Herr Prof. Moesch. St. minuta kommt sehr oft vor. Carbo pygmaeus ist am 25. October 1856 bei Dietikon bei Zürich geschossen — eine Art, welche im Moesch'schen Verzeichniß noch nicht angeführt ist. — Sehr reich ist die Sammlung Madagascar-Vögel, mehr als 70 Arten! Auch sämmtliche madagassische seltene Sänger finden sich mit alleiniger Ausnahme von Cryptoprocta ferox; wir nennen nur:

Galidia elegans, olivacea, concolor, Viverra Schlegelii, Fossa d'Aubentoni; die gesammten Halbaffen Madagascars u. s. w. Einen „kurzen Bericht über die zoologische Sammlung in Zürich" gab Oberstudienrath Prof. Dr. von Krauß*), in welchem auch der ornithologischen Sammlung gedacht ist. — Auch an dieser Stelle möchte ich Herrn Prof. Dr. Moesch für sein äußerst freundliches Entgegenkommen meinen verbindlichsten Dank aussprechen. —

---

## Die Vögel Taurus und Anthus des Plinius Secundus.

Von Baurath Pietsch.

Plinius erzählt in seiner Naturalis historia. Lib. X, Cap. XLI 57 (recensuit Julius Sillig) folgendes: „Est quae boum mugitus imitetur, in Arelatensi agro taurus appellata; alioquin parva est; equorum quoque hinnitus anthus nomine herbae pabulo adventu eorum pulsa imitatur ad hunc modum se ulciscens", was ins Deutsche übertragen etwa lautet:

„Es giebt einen (Vogel), welcher das Gebrüll der Ochsen nachahmt und in Arelate taurus (Stier) genannt wird; obwohl er sonst nur klein ist; auch einer mit Namen Anthus ahmt das Gewieher der Pferde nach auf solche Weise sich dafür rächend, daß er durch ihre Ankunft von seinem Futter im Grase vertrieben worden ist".

Daß durch den Namen Taurus die Rohrdommel, Botaurus stellaris, (Nr. 239 der Herleitung und Aussprache der wissenschaftlichen Namen der Vögel Deutschlands) bezeichnet wird, unterliegt keinem Zweifel. Denn noch heute ist dieser Vogel häufig bei Arelate, dem jetzigen Arles an den Rhonemündungen, und sein Ruf kann mit

*) In: Jahreshefte des Vereins für vaterländische Naturkunde in Würtemberg. 40. Jahrgang 1884. S. 303—305.

Recht dem Brüllen der Ochsen verglichen werden. Nur der durch Semicola abgetrennte Zwischensatz: „; alioquin parva est;“ = „; obwohl er sonst nur klein ist;“ paßt nicht auf die Rohrdommel, da dieselbe keineswegs zu den kleinen Vögeln gerechnet werden darf. Meiner Ansicht nach muß daher statt des ersten Semicolon ein Punkt gesetzt, ferner das zweite Semicolon gestrichen, also der Zwischensatz auf den Vogel Anthus bezogen werden.

Die mir zur Verfügung stehenden Lexica übersetzen nun Anthus folgendermaßen: „Anthus, i. m. (*Ἄνθος*), ein kleiner Vogel. Arist. Plin., wahrscheinlich die gelbe Bachstelze (Motacilla flava, Lin.).“ Da das Wort Anthus vom griechischen Worte *Ἄνθος*, welches nicht nur einen kleinen, unbestimmten Vogel, sondern auch Sprößling, Blüthe, Blume, Schimmer, Glanz, auch Goldglanz bedeutet, hergeleitet ist, so mag die zuletzt erwähnte Bedeutung die Philologen vielleicht dazu verführt haben, den Vogelnamen auf die gelbe Bachstelze wegen ihrer goldgelben Brust zu beziehen. Aber hierin haben sich dieselben gründlich geirrt. Denn die zwitschernde gelbe Bachstelze gebietet über keinen Laut, welcher auch nur annähernd an das Pferdegewieher erinnert. Indessen sind auch die Ornithologen von dem Vorwurf nicht freizusprechen, daß sie den Hauptnamen Anthus einer Reihe von zur Familie der Stelzen gehörenden Vögeln, den Piepern, (vergl. 28. Familie der oben angezogenen Herleitung) gegeben haben, für welche derselbe entschieden ungeeignet ist.

Der einzige europäische Vogel, welcher dem Pferdegewieher ähnliche Laute mitunter hervorbringt, ist nämlich zweifellos Gallinago scolopacina, die Becassine, (Nr. 253 der Herleitung). Wenn wir jene von diesem Vogel ausgehenden Töne, deren Erzeugung, ob durch Kehle, Flügel oder Stoß, noch immer strittig ist, auch als „Meckern“ zu bezeichnen gewohnt sind und der Volksmund einiger Gegenden dem Vogel deshalb den Namen „Himmelsziege“ beigelegt hat, so ist doch keineswegs ausgeschlossen, daß das Wort „Meckern“ mit gleichem Recht durch das Wort „Wiehern“ ersetzt werden darf. Daß ferner auf großen, theilweise feuchten Pferdehutungen mitunter Becassinen durch die weidenden Thiere aufgescheucht werden, ist ebenfalls als richtig zuzugeben, während die Begründung des Vogelgewiehers dem in naturhistorischer Hinsicht gründlich fabulirenden Zeitalter des Plinius und seinen Anschauungen völlig entspricht.

Demnach habe ich niemals daran gezweifelt, daß Plinius mit dem Vogelnamen Anthus die Becassine bezeichnen wollte. Diese Ansicht ist neuerdings durch die treffliche Arbeit: „Isländische Vogelnamen von Benedict Gröndal“, veröffentlicht im III. Jahrgang 1887 der Ornis IV. Heft, — welche mir mein hochverehrter Freund, Dr. R. Blasius, im Separatabdruck zu dediciren so liebenswürdig war, — als richtig bestätigt worden. Denn Gröndal schreibt Seite 597 ibd. wörtlich:

„hrossa — gaukr, Gallinago scolopacina, Bonap. von „hross Roß und

gaukr Kukuk“ c: „Rossekukuk (so auch Jacob Grimm, Deutsche Mythol. [3. Ausg. S. 642. Anmerk.]), von dem Wiehern. In Island auch mýri-snípa, mýri-spíta, mýri-skitr. In Norwegen: Rossegauk, Horsebukk, Humregauk, Merregauk, Mekregjeit — alles wegen der Stimme; ferner Himmerhest, Skoddefole, Myrebukk, Raageit, Vedergeit, Jordgeit; in Schweden Horsgök. Als wahrsagender Vogel vertritt er den Kukuk in Island.“

Aus dieser Mittheilung geht hervor, daß auch die hochnordischen Völkerschaften das Meckern der Becassine unabhängig von Plinius nicht nur mit dem Rossegewieher verglichen, sondern auch durch den Zusatz des Wortes gaukr oder gauk = Gauch, Nachäffer, Gaukler, auf die von Plinius erwähnte Verhöhnung des Pferdes durch den wiehernden Vogel hingewiesen haben.

Daß Plinius mit dem Wort Anthus die gelbe Bachstelze habe bezeichnen wollen, wird hienach entschieden abzulehnen, dagegen daran festzuhalten sein, daß er jenen Namen der Becassine gegeben hat.

Torgau, 16. Mai 1888.

---

## Kleinere Mittheilungen.

Ueber das Vorkommen des **Steppenhuhnes in Oberösterreich** kann ich Ihnen noch folgendes berichten. Außer jenem zahlreichen Schwarme der bei Friedburg im Innviertel beobachtet und beschossen wurde, zeigte sich anfangs Mai eine Kette von 7 Stück im Reviere des Grafen Revertera bei St. Georgen b. Tollet (unweit Grieskirchen). Da der Jagdbesitzer sofort die strengste Schonung dieser Hühner anordnete, so siedelten sich die anfangs sehr scheuen Vögel an und es sollen bereits mehrere Paare zur Brut geschritten sein.

Auch von der Traun her (bei St. Martin, ungefähr 3—4 Stunden von Linz entfernt) wird das einzelne, später schaarenweise Auftreten des Steppenhuhnes gemeldet und die k. k. Bezirkshauptmannschaft Linz hat mittelst Erlasses an alle Gemeindevorstehungen den Jagdpächtern die größte Schonung dieser fremden Gäste ans Herz legen lassen. Nun wird aber von mehreren Seiten das Vorhandensein dieser Vögel in jener Gegend sehr in Frage gestellt und auf Verwechslung mit jungen Kiebitzen zurückgeführt. Die Herbstjagden werden ja beweisen, wer recht hat. Endlich theilte mir noch mein Freund Anton Koller mit, daß 2 Steppenhühner bei Ottnang (Ger.-Bez. Schwannenstadt) beobachtet wurden.

Linz a/D. Rudolf O. Karlsberger.

Anfang October 1887 breitete sich ein Flug **Hakengimpel** zu beiden Seiten der Ostbahn im Regierungsbezirk Gumbinnen aus. Ein Theil dieser Vögel wurde in den Dohnen gefangen und ein einziges Männchen von diesen am Leben erhalten.

Vor Kurzem nun wurde mir dieses Exemplar für 12 Mk. zum Kaufe angeboten; da ich indeß zur Zeit keine Verwendung für den Vogel hatte, so mußte ich diese Offerte ablehnen. Der sonst tadellose, hochroth gefärbte Vogel hat bei dem Fange zwei Krallen verloren. Wie alle bisher von mir gehaltenen Hakengimpel, so soll auch dieser sich durch große Zahmheit und Zutraulichkeit auszeichnen. Neu war mir in den Mittheilungen über ihn die Thatsache, daß er sich anfänglich geweigert habe, außer Ebereschenbeeren Nahrung zu sich zu nehmen. Die bisher in meinem Besitz befindlich gewesenen Hakengimpel haben ohne Weiteres Hanfsamen und später jedes andere Futter angenommen.

Berlin, im Mai 1888. Ehmcke.

---

## Litterarisches.

**Spaziergänge eines Naturforschers.** Von William Marshall, Professor an der Universität Leipzig. Mit Zeichnungen von Albert Wagen in Basel. Leipzig 1888. Verlag des Litterarischen Jahresberichts (Arthur Seemann).

Ein herzerquickendes, seelenerfreuendes Buch, voll von tiefstem Wissen, sprudelndem Humor, attischem Salz, eine im glanzvollsten Stil geschriebene Hymne auf Goethe und Darwin, dazu noch geschmückt mit geistreich componirten, schön ausgeführten Vignetten! — Eine Kritik über dies Buch zu schreiben, ist namentlich mir, welcher völlig Marshalls Ansichten theilt, nicht möglich; ich kann mich eben nur auf ein Referat beschränken.

Der geniale Verfasser, beiläufig auch ein Meister des freien Vortrags, führt uns auf 16 Spaziergängen durch das Gebiet der Zoologie bzw. Botanik indem er, anknüpfend an das Gesehene, alle große, zumeist durch Darwin angeregte Fragen ernst wissenschaftlich und doch spielend erörtert. Das Goethesche Wort: „Freuet Euch des ernsten Spieles", kommt in jedem Satz des vortrefflichen Werks zur Geltung. — Die Spaziergänge vertheilen sich auf die Jahreszeiten. Dem Frühling sind fünf gewidmet: „Die Schwalben sind wieder da." „Allerlei kleines Gesindel." „Tänzer und Sänger des Lenzes." „Befiederte Baumeister." „Elternfreuden und Elternsorgen."; dem Sommer sechs: „Kinder der Nacht." „Segler der Lüfte." „Auf der Bergwiese." „Nach einem Sommerregen." „Am salzigen See." „Spatzen im Weizen."; dem Herbst drei: „Altweibersommer." „Auf der Hühnersuche." „Dunkelmänner."; endlich dem Winter zwei: „Verschlafene Sorgen". „Wie sichs lebt in Eis und Schnee." —

Das specielle Eingehen auf den Inhalt der einzelnen Spaziergänge würde mich zu weit führen und auch den Lesern des Buches einen Hochgenuß vorwegnehmen. Ebensowenig mag ich einzelne, mich ganz besonders erfreuende Kapitel aus den vorhandenen sechszehn hervorheben, da alle wissenschaftlich und stilistisch als gleichwerthig zu bezeichnen sind, weswegen jedem Leser besser zu überlassen bleibt, seine Lieblingsstücke sich selbst auszuwählen. Nur soviel sei erwähnt, daß die packenden Erörterungen Marshalls in der Bewahrheitung der Verse gipfeln, welche ich als Motto dem Buche einverleiben möchte:

„Auf nur zwei Achsen rollt das Weltgetriebe;
Sie heißen, Freund: der Hunger und die Liebe."

Jedermann, ob Gelehrter, ob Laie, wird Marshalls dem großen Parasitenkenner, Professor Leuckart, gewidmetes Buch, welches wie kein anderes des Plautus Epitheton „mira nimia" würdig ist, mit größter Befriedigung lesen und nur bedauern, daß es statt der schön gedruckten und ornamentirten 341 groß Octavseiten nicht deren mindestens 1000 umfaßt.

„Habent sua fata libelli." Mögen die fata dieses eminenten Werkes den Wünschen des hochverehrten und mir eng befreundeten Verfassers entsprechen; das wünscht von ganzem Herzen

Torgau, den 5. Juli 1888, Pietsch.

# Anzeigen.


## Zur Ergänzung von Bibliotheken!

Von Herrn **Buffons Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere** ist Bd. V (1785, enthaltd. Meerschweinchen bis Löwe), von desselben **Naturgeschichte der Vögel** Bd. II (1787, Weihe bis Glücksvogel), Bd. III (1787, Uhu bis Dronte), Bd. IV (1787, Trappe bis Perlhuhn), Bd. VIII (1789, Staar bis Sibirische Drossel), — sowohl einzeln als alle 5 Bde. zusammen — zu verkaufen. Angebote sind zu richten an **Rud O. Karlsberger,** Linz a. Donau (Oberösterreich), Landhaus.

Derselbe **verkauft** auch **2 junge, zahme Wiedehopfe.**

**Abzugeben in guten Zuchtpaaren:** 1 Paar rothe Kardinäle 18 ℳ, 2 Paar Wellensittiche à Paar 12 ℳ, 1 Paar Zebrafinken 7 ℳ, 2 Paar Mövchen 8 ℳ, 1 Paar Hartlaubszeisige 1 ℳ, 2 Paar Lachtauben à Paar 4 ℳ, 2 Elstern und 2 Eichelheher dießjährige, fliegen frei im Garten umher, à Stück 5 ℳ.

Regnitzlosau b. Hof. **J. Deeg.**

**Gebr. Reiche, Thierhandlung in Alfeld** (Prov. Hannover) offeriren:

(wo nichts angegeben, verstehen sich die Preise pro Stück)

Kronfinken (Fr. pileata), Männchen ℳ 15; dieselben, einige Paare Männchen u. Weibchen, Paar ℳ 30; Trauer-Tangaren (Tanagra melaleuca), Männchen ℳ 15; dieselben, einige Paare Männchen u. Weibchen, Paar ℳ 30; Scharlach-Tangaren (Tanagra rufa), Männchen ℳ 10; Rosenbrust-Kernbeißer (Coccothraustes ludovicianus), Männchen ℳ 12, Weibchen ℳ 6; Jamaica-Trupial (Icterus Jamaicae) ℳ 20; Graue Kardinäle (Coccothraustes cucullatus) ℳ 6; Dominikaner-Kardinäle (C. dominicanus) ℳ 6; Paperlinge (Ember. oryzivora) ℳ 8; Baltimore-Oriol (Icterus baltim.), Männchen u. Weibchen, Paar ℳ 10; Papstfinken (Fr. ciris), Männchen u. Weibchen, Paar ℳ 8; Indigovögel (Fr. cyanea), Männchen ℳ 5; Pastorenvögel (Prosthemadera Novae Zeel.), Männchen ℳ 40; Schmuckpfäffchen (Coccothraust. ornatus), Männchen ℳ 5; Zimmetpfäffchen (C. cinamomeus), Männchen und Weibchen, Paar ℳ 10; Jacarina-Finken (Fr. jacarina), Männchen u. Weibchen, Paar ℳ 12; Safranfinken (Fr. brasiliensis), Männchen u. Weibchen, Paar ℳ 8; Schilfamandinen (Sperm. castanothorax) Paar ℳ 6; Diamantfinken (Sperm. guttata) Paar ℳ 12; Verschiedene Senegalfinken, gut assortirt, 10 Paar ℳ 25; u. s. w.


Redaction: Hofrath Prof. Dr. K. Th. Liebe in Gera.
Druck von Ehrhardt Karras in Halle.

16057

des

**Deutschen Vereins**

# zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaction von **E. v. Schlechtendal.**

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahres-Beitrag von **fünf Mark** und erhalten dafür die **Monatsschrift unentgeltlich u. postfrei. Zahlungen** werden an den Rendanten d. Ver. Herrn Meldeamts-Assistent **Rohmer** in **Zeitz** erbeten.

Redigirt von

Hofrath Prof. Dr. **Liebe,**
Dr. **Frenzel,** Dr. **Rey,**
Str.-Insp. **Thiele.**

**Anzeigen** der **Vereinsmitglieder** finden **kostenfreie** Aufnahme, soweit der Raum es gestattet. Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark.

**XIII. Jahrgang. Juli 1888 (zweite Lieferung). Nr. 10.**

Inhalt: An die geehrten Vereinsmitglieder. — Paul Leverkühn: Ein Flug durch die Schweiz. III. u. IV. H. Hülsmann: Eine Muldeninsel. Alfred Kaiser: Zur Vogelwelt von Aegypten. Ad. Müller: Das Brüten der Staare. C. Ilse: Glückliche Züchtung von Dompfaffen. Dr. H. Simroth: Ist unser Haushuhn noch im Stande zu verwildern und in der Freiheit auszuhalten? Rud. O. Karlsberger: Ueber die frühe Ankunft der Lachmöven (Xema ridibundum) in Linz a. Donau im Frühjahr 1888. — Kleinere Mittheilungen: Abhängigkeit des Vogelzuges von der Lufttemperatur. Steppenhühner. Die Schulstube als Brutstätte. — Anzeigen.

## An die geehrten Vereinsmitglieder.

Zuschriften betreffend den Inhalt früherer Jahrgänge unserer Monatsschrift gelangen in so großer Anzahl an die Redaktion, daß sich schon seit längerer Zeit das Bedürfniß eines Generalindex über die bisher erschienenen Bände offen herausgestellt hat. Es liegt in der Natur einer periodisch erscheinenden Fachschrift, daß

der Inhalt einer jeden Nummer, innerhalb gewisser Grenzen allerdings, ein möglichst mannigfaltiger und bunter ist, und gerade dadurch werden die periodischen Fachschriften nützlich und angenehm. Auf der andern Seite wird aber dadurch das Nachschlagen außerordentlich erschwert, wenn man früher einmal in der Zeitschrift berichtete Dinge nachsehen und vergleichen will. Für alle fachwissenschaftliche Zeitschriften macht sich daher nach einer gewissen Reihenfolge von Jahren die Herstellung eines möglichst genauen und eingehenden Inhaltsverzeichnisses geltend, und mit unserer Monatsschrift, deren Jahrgänge die ganze Zeit daher von Jahr zu Jahr an Umfang und Inhalt zugenommen haben, verhält es sich nicht anders. Es gereicht uns zu besonderer Genugthuung, daß in unserem getreuen Mitarbeiter, Herrn Paul Leverkühn, sich aus freiem Antriebe eine tüchtige Kraft zur Abfassung eines solchen Index anbot, die denn auch sofort an die Ausführung ging. In kurzer Frist wird dieses allseitig erschöpfende Inhaltsverzeichniß der 12 ersten Bände unserer Monatsschrift die Presse verlassen. **Der Vorstand.**

---

## Ein Flug durch die Schweiz.

Offener Brief an seine Freunde

von

Paul Leverkühn.

### III.

*Θεοῦ θέλοντος κἂν ἐπὶ ῥιπὸς πλέοις.*
Hesiod.

Am Mittag des 22. Mai fuhr ich von Zürich mit der Schweizer Nordostbahn nach **Zug,** von dort mit dem Dampfboot über den schönen Zugersee nach **Arth.** Der Pilatus war in Wolken gehüllt, der Rigi lag in seiner stolzen Größe klar vor meinen Blicken. Von Arth schob die Locomotive den Waggon bis **Goldau,** der berühmten Bergsturzstätte, dann weiter auf der Zahnradbahn jene weltbekannte Strecke den **Rigi** hinauf. Es paßt nicht in den Rahmen dieser Arbeit, jene fürstliche Fahrt zu schildern mit dem Prachtblick auf die Mythen, den Zuger- und Lowerzersee, steil hin an der jäh abfallenden Kräbelwand, durch Tunnels und auf den kühnsten Brücken über die reißendsten Waldbäche und Wasserfälle. Nur kurze Zeit war von oben jener Zaubergarten sichtbar, die ganze Nord- und Ostschweiz mit der Menge von See'n und der Unzahl von Dörfern und Städten. Dann hüllte Nebel und Gewölk den ganzen Kulm in einen dichten Schleier. So hatte ich Muße, den Rest des Tages mit der Suche nach alpinen Vögeln zuzubringen. Accentor alpinus*) war in mehreren Paaren nahe bei **Rigi Staffel** vertreten; Nester hatte er

*) In seinen Notes of one of the birds of the Upper Engadine (Ibis 1886, S. 27 ff.) stellt H. Seebohm in einer anziehenden Schilderung der Lebensart dieses Vogels es als eine von ihm entdeckte Neuigkeit hin, daß Acc. alpinus hüpfe und nicht laufe, indem Seebohm gleichzeitig den

wohl noch nicht gebaut, da überall noch unwirthliche Schneehaufen lagen. Das Thermometer zeigte um $7\,^3/_4$ h. p. m. + 7 ° R. bei einem Barometerstande von 623 mm. Die Vögel flogen munter und wenig scheu nahe den kleinen Fichten, welche über Station **Kaltbad** auf dem Rigi-Rothstock ihr Dasein fristen. Ein Paar Tannenhäher (Nuc. caryocatactes) krächzte vergnüglich in einem etwas höheren Bestande. Sonst vernahm ich nichts besonders Interessantes — eine sehr laute Singdrossel (Turd. musicus) ließ thalwärts ihre repetierende Stimme erschallen, als in den Hotels schon Licht angezündet war.

Am anderen Morgen fuhr ich über die anderen 10 000 Zähne der Bahn nach **Vitznau** herab, ohne den Sonnenaufgang genossen zu haben, da auch am 23. alles in dichten Nebel gehüllt lag. Auf der Station in Vitznau ließ ich leider meinen guten Harzstock, einen Andreasberger, zurück — weßhalb dieses erwähnt werden muß, wird der freundliche Leser bald sehen. Die „Helvetia" trug mich nun über die grünen Fluten des **Vierwaldstättersees** vorbei an **Brunnen** und der Tellskapelle neben der Axenstraße und der etwas tiefer liegenden Gotthardbahn nach **Flüelen.** Das Wetter war herrlich und die Temperatur gegen die winterliche Kälte des Rigi geradezu drückend heiß. Sofort vom Dampfboot gings zum Bahnhof, um mit dem Expreßzuge auf der großartigsten aller Bahnen nach **Göschenen** zu jagen. Die von mir gewählte Reisezeit war in jeder Beziehung eine sehr glückliche: wenig Reisende, keine zu große Hitze und vor allem: Wasser in allen Bächen und Flüssen, welches namentlich in den oberitalienischen Gewässern zwei Monate später arg fehlt. Die **Reuß** hatte hohen Wasserstand; tobend schoß das grünliche eiskalte Gletscherwasser in dem engen Thal herab. Nachdem wir um das Kirchdorf **Wassen** dreimal in Schraubenlinien uns emporgewunden hatten, so zwar, daß man von der höchsten Stelle der Bahn die Tunnels und Brücken in drei Etagen senkrecht unter sich sah, liefen wir bald in die Station Göschenen ein, einen Steinwurf vor dem Mundloch des längsten aller Stollen, des Gotthardtunnels. Durch eine gute Mahlzeit gestärkt, stieg ich nunmehr den Gebirgsstock hinan, vorerst ließ ich vor meinen Augen den Zug in den Berg einfahren: ein märchenhafter Anblick, wenn man die schneebedeckten Alpen in dem engen Thal ringsum bis zu den Wolken ansteigen sieht.

In der wilden Felsenschlucht der **Schöllenen** merkte ich gar bald, daß meine Hoffnung, unterwegs einen Ersatz für den eingebüßten Stock zu finden, trügerisch sei, denn keine Bäume wuchsen auf den öden Steinklüften, kaum fanden kümmerliches Moos und einige Flechten hier noch ihr Fortkommen. So gings in Serpen-

„writer quoted by Naumann" (Buffon! Ois. V. p. 156. Edit. de Deuxp. IX. p. 179) corrigiert. So leid es uns thut, können wir unserm geehrten Freund und Gönner diesen Ruhm nicht lassen, da schon Sprüngli (in Andreae's Briefen, Anhang zum 31. Briefe 1775, S. 203) deutlich sagt: „Sie tragen ihren Leib schön, bewegen im Hüpfen öfters den Schwanz, wie auch die Flügel."

Lev.

tinen in der nur durch das Gebrause der Reuß unterbrochenen Stille langsam den **St. Gotthard** hinan. Vom Grat der Felsen lagen ab und zu wie ein langes Tuch zu Thale die Reste der hier allzuoft stürzenden Lawinen, vor welchen die Straße sogar durch Schutz-Gallerien bewahrt werden mußte. Kurz hinter einem Felsendurchlaß gelangte ich an den imposantesten aller Wasserfälle, den der Reuß unter der **Teufelsbrücke,** an jener Stelle, wo einer der schauerlichsten Kämpfe von 1799 stattgehabt. Wirkt schon die Scenerie, die tausend Fuß hohen, kahlen, finsteren Felsenwände, das enge Thal, der wilde Fluß in seinem jähen wohl hundert Fuß tiefen Absturz, das donnerähnliche Getöse des Wassers, in höchst eigenthümlicher, ergreifender Weise auf den Beschauer, so erfüllt ihn vollends der Gedanke das Herz mit Schauern, daß sich in das Gebrüll der Wellen das Todesröcheln von vielen Hunderten braver Streiter zu mischen scheint. —

Den Ernst bewahrt die Gegend; steiler und steiler streben die Felsen himmelan, sie engen sich ein zum sog. **Urnerloch.** Hinter diesem Stollen breitet sich das Urnerthal aus vor den erstaunten Blicken des Wanderers; allerdings kein freundliches Thal! Kahle, felsige Bergriesen, deren Gipfel ganz von Schnee bedeckt, fahle graugrüne Wiesen, kein Baum, Strauch, kein blühendes Getreidefeld — das ist die Landschaft, welche dieses Thal bildet. Im Beginne desselben liegt **Andermatt** oder Ursern, ein ärmlicher Ort, den wir schnell passieren wollen. Zu unserer Freude vernehmen wir wieder Vogelgesang: ein Sperling (Passer domesticus*) zwitscherte von einem Hausdache, ein Paar Hausschwalben (Hir. urbica) fliegen über die Straße, hier (1444 m) wohl nahe dem höchsten Punkte ihrer verticalen Verbreitung. Auf den sehr feuchten Wiesen sangen viele Wiesen- und Wasserpieper (Anthus pratensis et aquaticus), auf deren Nestsuche ich aus Zeitmangel leider keinen Augenblick verwenden konnte. Längs der Steinböschungen, welche die Fahrstraße zur Rehalp und zum Rhonegletscher hin begleitet, traf ich mehrere Paar Steinschmätzer (Sax. oenanthe), welche lustig mit dem Schwanze wippend und ‚Tschek' rufend ihre Weibchen beim Nestbau erlustigten. Wenigstens fand ich in den Steinen zwei frische leere Nester, welche wohl bald belegt sein werden. Geradenwegs, ohne steigen zu brauchen, wandelte ich in dem hier ganz flachen Reußthale weiter, links das Mutthorn und die Furka, rechts den Bützberg — alle diese Schneeriesen prachtvoll be-

*) Diese Thatsache verdient besondere Beachtung, da 1869 Professor Moesch in seinem Thierreich der Schweiz, S. 167 ausdrücklich bemerkt: Haussperling sehr gemein, mit Ausnahme des Urserenthales und, wie er mir freundlichst brieflich mittheilte, bis 1870 dem Ornithologen J. Nager in Andermatt aus jenem Thale noch nicht bekannt war. Dasselbe erwähnt beiläufig V. Fatio in seiner Distribution vertic: des sylv.: en Suisse 7./3. 1864. In: Bull. soc. ornith. suisse. tom. 1. 1865/66 p. 42. Auch im Ober-Engadin, beim Maloja-Hotel vermißte ihn H. Seebohm (Ibis 1886, S. 26.). Auf das eigenthümliche Fehlen des Sperlings in einigen Harzorten werden wir später zurückkommen. Lev.

leuchtet, vom reinsten Blau überdeckt. So kam ich bald nach **Hospenthal,** von wo aus der eigentliche Gotthard-Aufstieg beginnen sollte. Durch eine gute Tasse Kaffee und ein kräftiges Stück Brod gestärkt, begann ich genau um 4 Uhr die Gotthardstraße hinanzusteigen. Gleich ober Hospenthal begegnete mir ein wildaussehender Bursche, der sich als Führer (12 Franken, nur für den Aufstieg!) anbot; ich verzichtete. „'s liegt ne Viertelschtund höher schon Schnee! Gestern bin i mit drei Herren obe gewese, habe 4½ Stund gebraucht!" rief mir der Geselle nach. Als ich nach einer halben Stunde sehr rüstigen Wanderns an den ersten Schnee auf der Chaussee kam, merkte ich, daß mich der Kerl angelogen hatte. Schon nach zehn Minuten Kletterns sieht man von dem ganzen Urserner Thal nichts mehr. Eine dem Schöllenen Thale ähnliche, höhere, imposantere jähe Felsenschlucht steigt die Gotthardstraße hinan. Wohin der Blick schweift, liegt in langen Fetzen der Lawinenschnee die Felsen herab. Unten in der Thalsohle rast die Reuß dahin. Vier Uhr dreißig Minuten kam ich an die erste Stelle, wo von rechts oben eine Lawine gestürzt war, die breite Gotthardstraße überschüttet hatte und vom Felsengipfel bis zur Reuß eine lange schräge Schneefläche bildete. Wenn auch nicht auf eine solche Tour eingerichtet — ich trug Stiefeletten, kein Unterzeug, keinen Ueberzieher, keinen Stock — so wollte ich doch nimmer zurück: galt diese Tour, die bei glänzendem Wetter begann, doch der Beobachtung des Alpenschneehuhns (Lagopus alpinus Nils.), einer sehr stolzen Art, welche schon einen Kampf verlangte und auch — werth war. — Dieser erste ‚Schneesturz', wie ich die geschilderte Wegsperre nennen will, war nicht so steil, daß ich nicht, den gestrigen frischen Fußspuren folgend, gerade aufgerichtet hätte gehen können. Nach etwa 30 Schritten hatte ich wieder festen Boden unter den Füßen. Keine zehn Minuten weiter wiederholte sich dasselbe Schauspiel, diesesmal war der Schneesturz breiter. —

Auf der gesammten Gotthardstraße, sowohl nach der Schweizer, wie nach der Italienischen Seite hin, sind dem Thale zu in Abständen von drei Schritten kleine, etwa einen halben Meter hohe Steinsockel eingelassen. Sie stehen an der Kante einer gemauerten Brüstung, welche, je nachdem der betreffende Bergesabhang steiler oder flacher ist, bald 20—30 Fuß tief abfällt, bald sich zu nur 1 Meter oder noch weniger erhebt. Bei den folgenden Schneestürzen war es mir hie und da möglich, zwischen den Sockeln und der Brüstung, auf einem schmalen Saumpfade also, zu gehen und die Kletterei auf dem Schnee, welche meine drei Vorgänger Tags zuvor ausgeführt, zu vermeiden. In der Zwischenzeit war der Schnee weiter geschmolzen, auch hatte die abstürzende Schneemasse in den Sockeln einen Widerstand gefunden, welcher sich in dem Brüstungsabfall fortsetzte, sodaß der durch die Sockel zertrennte Schnee eher den warmen Sonnenstrahlen hatte weichen müssen, andererseits hart an den Brüstungen herab sich schmale fußbreite Spalten bis auf den Boden hinab gebildet hatten. —

Bei einer Knickung des Thales nahm das Landschaftsbild einen weit winterlicheren Charakter an: während vordem nur in größeren Abständen Schneestürze auf der gegenüberliegenden (rechten) Seite der Reuß wie auf der von mir begangenen linken Seite stattgefunden hatten, waren in diesen höher gelegenen Partien allüberall die Lawinen gefallen, ja hatten die Reuß so vollständig überdeckt, daß nur ab und zu der rasend stürzende Fluß durch seine Ueberwölbung hindurchblickte, an Stellen, wo durch einen Wirbel oder Strudel der Schnee unterwühlt war. Häufiger und häufiger mußte ich über den Schnee klettern, denn das Gehen allein genügte nicht immer. War der Absturz zu steil, so legte ich mich mit dem Körper ganz nach rechts über und stieß mit den gespreizten Fingern der rechten Hand in den ziemlich weichen Schnee. Natürlich war es unangenehm, wohl eine Stunde lang den Körper immer so einseitig zu bewegen, dabei Gluthhitze im Gesicht, eiskalte Füße. Somit war ich ganz damit einverstanden, als auf einmal die bislang doch noch ab und zu erblickte Gotthardstraße völlig in und unter dem Schnee verschwand, die Sockel desgleichen, und die Spur meiner Vordermänner geradeaus auf das langsam ansteigende Schneefeld überging. Von der Reuß war gar nichts mehr zu sehen; ja kaum konnte ich von dem durch den Schnee gedämpften Rauschen noch etwas hören! Nach meiner Berechnung mußte ich in nicht allzu langer Zeit auf dem Hospiz anlangen. — Bisher war das Wetter herrlich gewesen, allein ich kam jetzt in die Region, wo fast immer Wolken lagern und Nebel herrschen. Unbestimmter wurde die Aussicht vorwärts, aber wo möglich bei einbrechender Dunkelheit zurück über die Schneestürze zu kraxeln, daran dachte ich gar nicht. — Ich bemerke ausdrücklich, daß ich trotz angespanntester Aufmerksamkeit auch nicht einen Ton eines Vogels seit Andermatt vernommen hatte! Anstattdessen kam ich in Bälde auf einen offenbaren Gamswechsel; typische Losung, zwei Schritte von meiner Spur entfernt, beseitigte jeden Zweifel! — Da ich stark in Transpiration gerathen war, band ich das Taschentuch um den Strohhut zum Trocknen; als ich es nach einiger Zeit herabnehmen wollte, war es fort. Sollte ich umkehren? Gewiß, denn die Mönche des Hospizes konnten es mit Hülfe ihrer berühmten Hunde finden und vergeblich nach einem Nichtverunglückten suchen! Einige Zeit war ich unschlüssig, allein der Blick auf die Uhr und die immer wachsenden Nebel bestimmten mich weiterzugehen — ich konnte es den Mönchen ja bald erzählen!

Aus dem Grau und Weiß blickte ein dunklerer Punkt auf — ah das Hospiz! dachte ich, beständig in Gedanken eine famose lateinische Eintrittsrede für die Mönche einübend. Das Perspektiv überzeugte mich jedoch, daß zwei oder drei große Felsblöcke das vermeintliche Hospiz seien. Die Spur, der ich wie Pfadfinder mit peinlichster Aengstlichkeit folgte, führte darauf zu. Schon überlegte ich, wie ich mich davor sichern sollte, von den ziemlich ausgedehnten Felsen aus, die Fortsetzung des

„Weges“ nicht findend, wie so manche Reisende vor mir, auf der gekommenen Spur umzukehren und vermeintlich weiterzugehen, als ich, gerade bei dem Felsen angelangt, mit dem einen Fuße in den weichen Schnee am Stein, mit dem andern auf denselben trat. Ratsch, riß mein ohnehin strapaziertes Beinkleid von oben bis unten entzwei! Mit einiger Mühe kraspelte ich aus der Spalte auf den Felsen, legte mein großes Fernrohr an der Stelle nieder, wo ich angetreten — um mich gegen die eben erwähnte Gefahr und Irrthum zu schützen — und suchte, auf einem Beine bei jedem Windstoß nackt, die Fortsetzung der Spur. Vom zweiten Felsen aus fand ich sie schnell, deponirte hier mein kleines Perspektiv, lief zum Anstieg zurück und setzte dann munter den Weg über den Schnee fort. Alles Sichtbare weiß, alles Schnee, Schnee, Schnee! Der Horizont in Nebel gehüllt. Kein Ton. Leichenstill. Da hörte ich auf einmal, nach der langen Ruhe für die Ohren, selbst erschreckend, ein wunderliches, tiefes Schnarchen rechts von mir im Nebel. Wie angewurzelt hielt ich. Knorr, Knorr — tönte es jetzt auch links. War es ein tückischer Berggeist! Nur einen Secundentheil hatte die wilde Fantasie die Herrschaft — dann kam der nüchterne Verstand an die Reihe und sagte: „Am Ziel der Wünsche, dieses sind Alpenschneehühner.“ Vielemale wiederholten die Thiere den so höchst eigenartigen Ton, den ich am besten mit jenem Geräusch vergleichen kann, welches entsteht, wenn man gleichzeitig das Wort knorr (einsilbig) spricht und dabei schnarchend die Luft ausathmet. Natürlich machte ich Halt; markirte genau den Platz, wo ich stand (um nicht die Spur zu verlieren!) und durchbohrte mit bewaffnetem Auge den Nebel — vergeblich, zu fern waren die geliebten Tetraonen und zu dicht der Nebel! Also weiter! Ich gelangte noch an eine Stelle, woselbst die Reuß sichtbar wurde, einen greulichen Strudel bildend, durch welchen die überlagernde Schneemasse zerstört war. Nur einige Quadratmeter groß war das Loch im Schnee. Da schimmerte wieder etwas Graues, Unbestimmtes am Horizont auf. Das Hospiz? Ach nein, es war eine sog. Cantoniera, ein vollständig eingeschneites Haus, dessen Dach zerbrochen, dessen Thür vom Schnee eingedrückt, und auf dessen leerer Diele ein hoher Thurm Schnee lag. Ein seltsamer Anblick! Nach einem ziemlich steilen Aufstieg auf eine kleine Anhöhe sah ich in der Abdachung vor mir eine Brücke, es war die letzte der Reußbrücken, die neunte, die Rodontbrücke, unter welcher sogar der Schnee den Fluß überdachte. Vom Wasser war nichts zu sehen noch zu hören! Als ich, ängstlich, meine Vorgänger möchten über die Reuß hinweggegangen sein, der Brücke zusteuerte, sah und hörte ich gleichzeitig ein paar fidele Schneefinken (Fringilla nivalis), welche zu einem Felsblock flogen und sich hier setzten. In einer eisigen Gegend ohne jedes Grün, wo nur Schnee — was in aller Welt thun hier diese sonderbaren Vögel? Sie blieben liebenswürdiger Weise so lange sitzen, daß ich sie mir gut ansehen konnte, an einer für mich besonders angenehmen Stelle, mit dem

festen Boden der Brücke unter meinen nassen Füßen. — Nach meinem Bädecker hatte ich jetzt noch 25 Minuten bis zum Hospiz. In der That passierte ich bald die zweite Cantoniera, in deren Nähe wiederum Schneehühner riefen. Ich glaube sogar, eines gesehen zu haben, doch war mir bei dem Nebel nicht möglich, mich meiner Sache zu vergewissern. Und damals riskirte ich noch nicht, weiter als fünf Schritte meine Spur zu verlassen, um auf der Schneefläche den räthselhaften Thieren und Tönen nachzugehen. Von Minute zu Minute erwartete ich einem der Mönche zu begegnen; sie mußten doch wohl eine Abend-Ronde machen? Aha, da war die Fährte eines großen Hundes. Gewiß so ein menschenrettender Bernhardiner! Ruhen wollte ich nicht; wozu auch, hatte ich doch die Spur! Der Nebel wurde dicker und dicker. Sehr unbestimmt erschienen graue Körper vor mir; sie nahmen Gestalt an: Häuser! Das Hospiz! Ja in der That: ein verschlossenes, unbewohntes Haus zunächst: Hôtel du Mont Prosa, bis zum Hochparterre eingeschneit. Daneben ein finsteres Haus, dessen Thür halb offen. Ich trat ein $6^1/_4$ Uhr und stieg die Treppe hinauf, da unten Stallung zu sein schien. In einem düsteren Gemache trat mir ein Italiener entgegen. „Bin ich hier im Hospiz? fragte ich auf französisch. „Wo sind die Mönche?" Ich erfuhr, daß seit der Eröffnung der Gotthardbahn und des großen Tunnels der Canton Tessin das Hospiz eingezogen habe, keine Mönche oben seien und er, der Italiener, zur Aufnahme von meteorologischen Beobachtungen dort stationirt sei. Das sind die Folgen, wenn man mit einer alten Auflage von Bädecker reist!! Meine erste Bitte war natürlich, meinen beträchtlichen Kleiddefekt zu nähen, welcher der freundliche Mann auch bald, wenn auch ohne Kunst, nachkam. Sodann trank ich ein Quart rothen italienischen Wein und fragte nach dem Abstieg nach Airolo. Hierüber erhielt ich nur dürftige Auskunft, ich möchte vorläufig der Telegraphenleitung folgen, später immer im Thal der Tremola, dann des Ticino bleiben. Eile war nöthig, wollte ich den Abendzug nach Italien zu noch erreichen. In $1^1/_4$ Stunde gedachte ich unten zu sein. —

Punkt $^1/_2 7$ Uhr trat ich den Abstieg an. Die Telegraphenstangen waren gute Wegweiser; die Spur eines Menschen, der heraufgekommen war, bot weitere Sicherheit. Aber kaum war ich 10 Minuten über den Schnee gelaufen, als die Telegraphenstangen verschwanden — die Leitung mag vom Schnee begraben sein oder unterirdisch oder wenigstens unter dem Schnee weitergehen — und die Spur scharf rechts einem Thale zu bog. Allein der Unselige, dessen Stapfen ich folgte, war offenbar sehr des Weges unkundig gewesen, denn bald lief die Spur eine Anhöhe hinan, bald dieselbe wieder herab, bald vorwärts, bald rückwärts. So bedauerte ich nicht, daß sie gar bald sich ganz im Schnee, vom Schnee überweht, verlor, sah ich doch die steilen Schneefelsenwände vor mir, in denen die Gotthardstraße laufen mußte, in deren tiefster Tiefe die Tremola, ein reißender Gletscherbach, fließen mußte. So lief ich flink und längst muthig

geworden, zu laufen auf Schnee, wo vordem, soweit sichtbar, kein Menschenfuß gewandelt, die Abhänge schräg herab, stets hoffend, bald die erwünschten Sockel der Straße zu erblicken. Ja, ja, da waren sie. Nur frisch darauf zu. Ich erreichte die Straße: als ich aber meinen Fuß auf sie setzte, ergriff mich ein Schaudern; eiskalt lief es mir den Rücken hinunter. Soeben mit den letzten Sätzen war ich auf dem Schnee über die Tremola gesprungen, welche gerade an der Stelle, wo die Straße freilag, von dieser überschritten wurde! Nur auf wenige Schritte war die Straße frei. Alles von Schnee bedeckt. Der Nebel hatte sich Gott sei Dank etwas verzogen, sodaß ich wieder blauen Himmel und eine gute Strecke vor mir her die Situation übersehen konnte. —

Das Val Tremola ist ein sehr enges Thal mit himmelanstrebenden jähen Felsen jederseits, natürlich alles schneebedeckt. In der Tiefe die Tremola, unsichtbar, unhörbar, ganz von hohlen Schneegewölben überdacht. Ich ging jetzt „links", das heißt rechts hatte ich die Thalsohle und linker Hand die Bergwand. Die letztere war recht steil, sodaß ich nicht mit Gehen auskam, sondern minutenlang mit der linken Hand in den Schnee stechen mußte, um eine weitere Stütze zu gewinnen. Immer noch nichts von der Gotthardstraße wiederzusehen! Immer steiler wird die Wand. Ich konnte nicht mehr in der bisherigen Weise mit Hand und Fuß gehen. Nein ich mußte mich umdrehen, sodaß ich, mit dem Gesicht dem Schnee zugekehrt, mit den beiden Fußspitzen in den Schnee einstieß und so seitwärts kriechend auf allen Vieren mich langsam weiterbewegte. Die beiden Ferngläser hatte ich jederseits auf einer Schulter, die Riemen über dem Rücken durcheinander geschrenkt. Auf hundert Gänge sah ich einen Felsen hervorragen. Da wollte ich ausruhen. Rüstig weiter. Einen Augenblick mußte ich halten, da ich einen heftigen Wadenkrampf infolge des ungewohnten muskelanstrengenden Gehens bekam. Weiter, weiter. Da habe ich den Felsen. Gottlob. Ich krieche hinein, zwischen zwei Stücke und klammere mich fest. Es bröckelt, der Stein hat keine Festigkeit.*) Aber ich kann doch sicher etwas niederkauern, in das abtropfende Wasser mich setzen, um mich umzusehen. Allerdings macht das Thal Tremola hier eine kleine Drehung. Aber nichts ist von der Straße zu sehen; gar nichts. Doch zweihundert Schritte weiter ist wieder ein Fels, vielleicht sehe ich dort etwas? Viele hundert Fuß geht die schräge glatte Lawinenschneewand über mir bis in die wolkenverhüllten Felsgipfel der Bergriesen; viele hundert Fuß geht die schräge glatte Lawinenschneewand unter mir bis zu der schneeverhüllten reißenden Tremola im Thale! Ich muß weiter! Steiler und steiler ward die Wand; erschöpft mußte ich häufiger pausiren; da giebt links unter dem Fuße der Schnee etwas nach, ich trete

*) „Die Steinart ist so weich und mürbe, daß man sie mit den Fingern von den Felsen abblättern und zu Staub zerreiben kann." Andreae l. c. S. 107. Lev.

fester hinein; da bröckelt rechts unter der Hand der Schnee fort; die blutüberströmte Hand bohrt sich tiefer in das Eis. Weiter, weiter. Ein heftiges Zittern überkommt die Glieder, besonders die Füße. Wieder giebt der Schnee nach, links oben, unten rechts. Ich verliere den Halt. Mit letzter Kraft reiße ich mich herum. Liege auf dem Rücken. Sause das Thal hinab. Ein lautes „Hilf Gott" durchdröhnt die Schlucht. Im Herabrutsch passire ich einen Stein, die Hand packt unwillkürlich danach. Durch den Anprall ins Rollen versetzt, fliegt er, schneller als ich, vor mir die schräge Fläche hinab. Hören und Sehen vergeht mir. „Hilf Gott" ertönt es zum zweiten Male gellend. Und nun bedenke, der du dieses liesest, daß ich 100mal schneller hinabflog, als du oder irgend sonst wer dieses zu lesen im stande ist. . . .

Wie durch ein Wunder hemmten die Absätze meiner Stiefel, welche ich, wie der Reiter dem durchgehenden Rosse, dem Schnee in die Weichen preßte, die tolle Fahrt. Ich rutschte langsamer, ich hielt. — Zehn Schritt vor mir war die Thalsohle, in welcher die Tremola grollend ihre Wasser rollte. Der Stein lag ein wenig eingesunken auf der Decke. Warum flog ich nicht so weit? — Wäre ich auf den Hohlwall, der den Gletscherbach überwölbte, geflogen, so hätte unter dem durch die enorme Geschwindigkeit sehr verstärkten Anpralle gewiß das morsche Schneedach nachgegeben, ich wäre von der Tremola fortgerissen — unter dem Schnee und in dem eisigen Wasser gleichzeitig erfroren, erstickt und ertrunken. . . . Gottlob athmete ich, fühlte, einem sonderbaren Gefühle folgend, zuerst nach den beiden Perspektiven (deren eines nicht mein eigen), nach Uhr, Portemonnaie — alles in Ordnung, auch der Hut auf dem Kopfe. Dann blickte ich nach oben. Mehrere hundert Fuß sicherlich oberhalb sah ich den Felsen, bei dem und in dem ich soeben gerastet! —

Durch diese wunderbare wilde und doch sanfte Thalfahrt war ich dorthin gelangt, wohin ich mußte, in die Tiefe des Thales Tremola. Munter förderte ich meine Schritte, sicher über den Schnee dahinschreitend. Nun kreuzte ich bald die Gotthardstraße, die darauf wieder für längere Zeit verschwand. Noch eine kleinere Gefahr war zu bestehen. Als ich die Straße nach manchem kühnen Schneelauf wieder erreicht hatte, mußte ich, um weiter zu kommen, über die Brüstung derselben auf den durch die oben geschilderte Spalte getrennten gegenüberliegenden Schnee springen. Jedoch war die Entfernung reichlich, und der Schnee an der Stelle, wo er an die Spalte grenzt, leicht begreiflicherweise unsicher. Ich nahm einen Anlauf, so kräftig ich konnte, und warf mich längelangs mit dem Kopfe möglichst weit nach vorne auf das andere „Ufer". Es gelang; unter den Füßen bröckelte der Schnee ab — den Körper hielt der Schnee! —

In der Verlängerung des Val Tremola, weit, weithin sah ich hier einen ausgedehnten See, tiefblau und ähnlich aussehend wie der Zuger See von Rigi aus; als ich einem gegendkundigen Franzosen davon später erzählte, behauptete er, ich

hätte auf eigenartig beleuchtete Wolken herabgeblickt, ein See sei dort nicht zu sehen. Endlich erreichte ich ein längeres schneefreies Stück der Gotthardstraße, gelangte nunmehr in das Thal des Tessin und passirte bald die für mich erste Cantoniera „di val Tremola“ (nach Bädecker: dritte, so waren Nr. 1 und 2 wohl unter dem Schnee begraben!). Dieses Tessinthal führt den unheilkündenden Namen Val Leventina (Lawinenthal) und rechtfertigt ihn in der That. Denn an den steilen Felsen und Bergesabhängen lagern überall die mächtigen Schneestürze, Reste der hier gefallenen Lawinen, bisweilen mit Steinen, Schutt und Geröll untermengt. Noch eine gefährliche Kletterpartie über einen solchen Schneesturz und ich hatte weithin, von unbedeutenden Schneefällen abgesehen, die in sehr zahlreichen Schlangenwindungen absteigende Gotthardstraße vor mir, welche ich rüstigen Schrittes abwärts verfolgte. — Für die Instandhaltung und Schneereinigung dieser Gotthardstraße*) hat vor Bau des großen Tunnels der Canton Tessin eine jährliche Ausgabe von 30 bis 35 000 Franken gehabt; es ist sehr leicht begreiflich, daß man jetzt den stolzen Bau ganz verfallen läßt; wandeln doch nur sehr wenige jetzt noch über den Bergriesen, wo es so äußerst bequem ist, im comfortabeln Salonwagen, auf weiche Polster gestreckt, im Munde die duftige Havannah zur Abwehr gegen die schlechte Luft, welche trotz Patentschlusses aus dem Tunnel ins Coupee dringt, in nicht ganz 20 Minuten die unterirdische Strecke von fast 15 000 Metern zurückzulegen! — Den heftigen Durst unterwegs stillte ich mit dem köstlich-reinen Hochgebirgsschnee; dieses sowohl wie überhaupt die ganze Tour ist mir ausgezeichnet bekommen! Ornithologisches hörte und sah ich auf dem Abstieg absolut nichts. Abends 10 Uhr 25 Minuten langte ich in **Airolo** im Hotel an. —

Man wird diese Excursion jedenfalls gewagt nennen; doch bitte ich zu berücksichtigen, daß keine Silbe von den Schneemassen in meinem Bädecker (Auflage 15) stand und daß ich, einmal oben, mit größerer Gefahr den Rückweg als den Weitermarsch unternommen haben würde. Keinen Moment bedauerte ich unterwegs, allein zu sein: zwei hätten sich nach der gedankenlos angenommenen Tradition aneinander gebunden und zweifellos wären zwei bei dem Bergsturz nicht im Gleichgewicht geblieben, sondern kopfüber in die Tremola gestürzt. Ob mir ein „Alpenstock“ — ohne Griff, eine ungewohnte Stütze für den Flachländer — und „Alpenstiefel“ genützt hätten, ist mir sehr zweifelhaft. — Wie dem auch sei, der Dreiundzwanzigste Mai Eintausendachthundertachtundachtzig wird stets zu meinen interessantesten Erinnerungen gehören! —

---

*) Geschichtliches über die Gotthardstraße enthält in sehr angenehmer Form Buddeus, Schweizerland. 2. Theil, p. 302 ff. Leipzig 1853. Lev.

## IV.

Nach einer köstlichen Nacht fuhr ich Morgens 5 Uhr weiter im Tessinthal über **Bellinzona,** schon inmitten von Kastanienwäldern, Maulbeer- und Feigenbäumen, auf der immer prächtigen Gotthardbahn nach **Lugano,** über den Luganer See, vorbei an den imposanten Bergriesen Monte Generoso und Monte San Salvatore, weiter nach **Como.** Hier ging ich sogleich an Bord und fuhr über den schmalen schönen See, ließ das berühmte **Bellagio** rechts liegen und stieg in **Menaggio** an Land. Vögel traf ich auf dem Comersee nicht. Eine tramwayartige schmalspurige Eisenbahn führt die Passagiere in Kürze nach **Porlezza,** Endstation des Luganersee. Dieser See trägt einen sehr ernsten Charakter, hoch steigen die dunkelbelaubten Berge aus den dunkeln Fluthen an, wenige Ortschaften finden Platz an dem schmalen Gestade. Der Comersee hingegen ist viel freundlicher, von hunderten von Villen umkränzt, deren auch auf den einzelnen Bergen eine Menge zerstreut liegen. Auf der Fahrt nach Lugano hatte ich das besondere Glück, eine weitere für mich neue Alpenspecies sicher beobachten zu können: den Steinadler (Aquila fulva). Ein altes rostbraunes Exemplar schwebte in majestätischem Fluge über dem See, in herrlichen großen Schraubenlinien spielend. Einmal umflog er in einer solchen Kurve den ganzen Gebirgsstock des Salvadore, des „Rigis Oberitaliens". Wohl eine gute halbe Stunde tummelte er sich in der Luft bald über den Bergen, bald über dem See; dann flog er gradlinig den Alpen zu. — Unser Schiff hatte inzwischen **Lugano** angelaufen und fuhr nunmehr um den mehrgenannten Monte San Salvadore in den nördlichen taschenartigen Theil des Sees, an dessen Ende in **Pontetresa,** einer kleinen italienischen Stadt, die Reisenden von Bord sogleich zur Bahn übergehen, um dem **Lago Maggiore** zuzueilen. Die kleine Eisenbahn bis **Luino** ist von einer überraschenden Schönheit: sie folgt der wilden Tresa, einem kleinen verwegenen Gebirgsbach, der sich den Weg durch kastanienbewachsene Hügel und Vorberge bahnt. Eigenthümlich wirkt das matte Grau der zahlreichen Olivenbäume auf den dieses Anblicks Ungewohnten. Nur die Bahn, keine Straße daneben, läuft in dem engen Thal, welches eine Gebirgslandschaft en miniature darstellt. — Von **Luino** fuhr ich allsogleich mit dem Dampfer über den Lago Maggiore, vorbei an reich mit reifen Orangen beladenen Spaliers. Wunderbar weich wehte ein echt italienischer Wind, obwohl der Abend schon weit vorgeschritten war. Lichter erglänzten auf den seligen Inseln des Grafen Borromeo. Nachtigallengesang ertönte von dort und von den Ufern. Um $9^1/_4$ Uhr landete ich in **Pallanza.** In den Arcaden, dem Strande nahe, spielten zwei Italienerinnen auf Violinen das Finale einer Verdi'schen Oper, ein alter Mann accompagnirte auf der Zither. Ringsum stand in drei Reihen eine bunte Menge Volkes, nichts thuend, den wonnevollen Tönen lauschend: eine italienische Nacht! —

Der 25. Mai war ein besonders feierlicher prächtiger Tag. Azurblau leuchtete der Himmel, azurblau lag der schöne See da. An dem seichten Gestade schaukelten Gondeln mit schneeweißen Leinendächern — das war der erste Blick, den ich vom Balkon meines Zimmers in der Frühe genoß. Baldigst setzte ich mich in eine Gondel und fuhr, von einem Vollblutitaliener gerudert, hinüber zu den **borromäischen Inseln.** Der Mann konnte glücklicherweise Französisch, so brachte ich doch einiges über die Ornis der Gegend aus ihm heraus. Er erzählte mir, im Herbste sei der See von vielen verschiedenen Enten besucht, welche die Fischer mit sehr großen Flinten, in einem Boote einzeln liegend, en masse schössen (also ganz à l'anglais!), Möven (Xema ridibundum) brüteten am See nicht sehr zahlreich, da ihre Eier gegessen würden. Daß es sich nur um die Lachmöve handelte, ging deutlich aus der charakterisirenden Bemerkung meines Gondoliere hervor, sie hätten im Sommer schwarze, im Winter weiße Köpfe. Als wir soeben die **Isola S. Giovanni** passirt hatten, flog eine Sturmmöve (Lar. canus), einen Flintenschuß vor dem Kahne her. — Bald landeten wir an der südlichsten Insel **Isola bella,** einem Juwel, auf dem Palmen, Orangen, Lorbeeren, Magnolien, Cedern vom Libanon, nordamerikanische Korkeichen, üppigster Epheu, Oleander und viele andere südliche Pflanzen in tropischer Pracht im Freien gedeihen. Eine Unmenge Eidechsen (Lac. agilis) belebt die Terrassen und Grotten. Schildkröten krochen träge über den Rasen dahin. Ein mannigfaltiges Vogelconcert erfreute mich, der ich fürchtete, in dem vielgetadelten Italien überhaupt keine Cantatores zu finden. Mehrere Nachtigallen (Luscinia vera) und Singdrosseln (Turd. musicus), ein Laubsänger (Phyll. trochilus) und zahlreiche Spatzen (leider nicht Passer italiae, sondern domesticus) stellten die Fröhlichkeit dar; ein Paar Turteltauben (Turtur risorius) gurrten melancholisch; phlegmatisch rief ein Kukuk (Cuc. canorus) aus einer Magnolie, während ein Puter zornig drein kollerte. Auf **Isola Madre** traf ich dieselben Arten noch reichhaltiger an, auch Er. rubecula, Hyp. icterina, Sylvia hortensis, welch letztere übrigens Isola bella auch belebte. Ein Paar Goldfasanen und mehrere Paare halbverwilderte Jagdfasanen (Phasianus pictus et colchicus) liefen in dem dichten Unterholz umher. Nachdem ich die Wunder der Inseln alle geschaut, gondelte ich langsam um die **Isola dei Pescatori** gen **Pallanza** zurück. — Am Nachmittage genoß ich die herrliche Fahrt auf dem **Lac majeur** zum zweiten Male. Bald entschwand die Simplonstraße mit ihren schneebedeckten Bergriesen den Blicken; die lieblichsten Landschaften wechselten schnell. Alle Gelände waren reich mit goldgelben reifen Orangen geschmückt, welche stellenweise an Größe unsere stärksten Apfelsinen übertrafen. — Von **Locarno,** der Vaterstadt jenes berühmten „Bettelweibs", genoß ich aus der Höhe der Madonna del sasso noch einmal einen Totalblick über den Lago Maggiore, indeß die Sonne zur Rüste ging und die Schneegipfel der Alpen in rosiges Licht hüllte. Nicht

programmmäßig blieb ich in **Locarno** bis Abends 1/2 9 Uhr, da ich mich, durch die Aussage eines Herrn verführt, nach Römischer Zeit anstatt nach Berner zum Bahnhof aufmachte und den Nachmittagszug verpaßte (Bern ist Rom um 20 Minuten voran). So mußte ich, um keinen Tag zu verlieren, die Nacht durch mit dem Expreß die Gotthardbahn zurückfahren, — durch den Gotthard dieses Mal! — um 4 Uhr Morgens in **Altorf** den Train zu verlassen und mich gen **Flüelen** zu wenden. In **Altorf** spektakelten die Vögel schon munter, soeben bei Morgengrauen und schöner Alpenbeleuchtung. Doch war keine interessante Species darunter. — Von **Flüelen** wandelte ich auf der **Axenstraße** eine Strecke weit, wurde aber bald durch einen leichten Regen zurück zum Boote getrieben, auf welchem ich in recht empfindlich kühler Luft über den **Lac de quatre cantons** nach **Luzern** dampfte.

Nach üblicher Besichtigung der Merkwürdigkeiten schlenderte ich zu dem kleinen zoologischen Cabinet des Präparators S. Stauffer in unmittelbarer Nähe des „Löwen" und des Gletschergarten. In einem gut belichteten Raume stehen, zum Theil malerisch angeordnet und meist gut gestopft und erhalten, eine Anzahl von charakteristischen Alpenthieren, von denen uns zunächst die Vögel interessiren. Mit Ausnahme einiger Jagdfalken (Falc. gyrfalco) ist das Habitat sämmtlicher Stücke die Schweiz. Ein prächtiger alter Lämmergeier (Gyp. barbatus), nach Angabe Girtanners (l. c.) ein ♂, nach dem Catalog des Besitzers ein ♀, neben einem jüngeren ♀, beide aus dem Canton Graubünden, 1859 und 1861 geschossen, fallen sofort in die Augen. Strix passerina mit flüggen Jungen, und St. gui aus der Umgegend der Stadt, verdienen Beachtung. Das erste von Vogel beschriebene Nest von Nuc. caryocatactes, dem so viel Staub aufwirbelnden Tannenhäher, mit einem Jungen (leider auch im Nestkleide, nicht in Volldunen) aus dem Schächenthal im Canton Uri, ist von Stauffer gefunden und wird als kostbares Heiligthum in seinem Cabinet aufbewahrt. Ein interessantes Nest von Pyrrhoc. alpinus zeigte mir St. Er hat es auf einer gefahrvollen Expedition vor 20, 30 Jahren vom Pilatus geholt. Sechs Mann hielten das Tau, an dem St. in einer engen Felsenschlucht herabgelassen wurde. Unten angekommen, sah sich St. vor einer abfallenden Felsenspalte, in welche er mit Hülfe einer schnell beschafften kleinen Leiter gelangte. Auf dem freien Boden dieser stand, ein selbständiger, nicht angelehnter kleiner Hochbau auf dem Gestein, das Nest mit dem vollen Gelege. Aengstlich krächzten die Alten in der Luft während der Entnahme ihrer Brut. Das Nest selbst oder besser die innerste Portion desselben hält noch 3/4 Fuß im Durchmesser; es besteht aus einer homogenen Masse rothbraunen Bastes, ganz so wie es Girtanner (l. c. S. 293) beschreibt. Stauffer hat manchem seltenen Schweizervogel in die Wochenstube geschaut, worüber die jungen Mauerläufer (Tich. muraria) und Alpensegler (Cyp. melba) u. a. Zeugniß ablegen. Ein Menge Sumpf- und

Schwimmvögel ist auf dem Vierwaldstätter und anderen Schweizer See'n erbeutet, unter welchen jedoch keine Species sich befand, die Prof. Moesch in seiner citirten Avifauna nicht anführte. — Dem Besucher wird ein Verzeichniß der Sammlung in die Hand gedrückt, welches haarsträubend von Druck- und andern Fehlern wimmelt. Der freundliche Besitzer würde den Werth seiner hübschen Sammlung, welcher jeder des Weges ziehende Ornithologe einen Besuch abstatten wird, wesentlich erhöhen, wenn er einen systematisch geordneten Catalog drucken ließe, in welchem die heutigen Tages gebräuchlichen wissenschaftlichen Namen korrekt verzeichnet ständen. —

Um die ersehnten Alpenkrähen selbst zu sehen und in freier Natur zu beobachten — lebend hatte ich sie bis dahin nur beim sel. Pastor Thienemann in Zangenberg bei Zeitz gesehen, als ich ihn vor Jahren im Herbste besuchte — steuerte ich baldigst wieder über den See nach **Hergiswyl,** um von hier den **Pilatus,** der in glänzender Beleuchtung klar vor Augen lag, zu erklettern. Doch schon eine Viertelstunde nach begonnenem Aufstieg mußte ich mein Vorhaben infolge eines Wolkenbruchs aufgeben. Ein aussichtslos schlechtes Wetter hielt an, somit reiste ich am selben Tage noch weiter auf der Entlibuchbahn nach **Bern,** nachdem ich zuvor durch das Drahtseil mich auf den **Gütsch** hatte heben lassen, um **Luzern** aus der Vogelperspektive zu sehen. — Den Besuch des Luzerner naturhistorischen Museums ebenso wie den des Baseler und der großen Naturalienhandlung von G. Schneider in Basel versparte ich mir aus Zeitmangel auf einen zweiten hoffentlich etwas langsameren „Flug durch die Schweiz". — Von **Bern** besah ich nur flüchtig das zool. Museum, die städtischen Sammlungen; die ornith. Sammlung ist nicht bedeutend, die Schweizer Ornis ist abseits für sich aufgestellt. Mehrere Falsa in den Etiketten fielen mir auf. In der Mitte der Säule ist eine höchst mangelhafte Eiersammlung aufgestellt, in welcher ein sehr fragliches Bartgeierei (??) thronte, nicht weit von einem Misteldrosselnest mit 4 Eiern unter der Bezeichnung: Nucifraga caryocatactes!! — Von **Bern** gings nach **Bienne (Biel),** woselbst die längste Drahtseilbahn (über 900 m) den Reisenden hinauf nach einem Hotel zieht, von dem eine Prachtaussicht über die Gesammtalpenkette, das ganze Berner Oberland mit Jungfrau, Finsteraarhorn, weiter bis zu den höchsten Spitzen Mont Blanc und Monte Rosa den erstaunten Blicken sich bietet.

Mit der Jurabahn, einer auch interessanten, oft durch sehr romantische Thäler führenden Trace, gelangte ich via **Sonceboz, Délémont, Basel** spät am Abend des 27. Mai wieder in **Straßburg** an, um eine Fülle der wechselvollsten interessantesten Erinnerungen reicher.

Zum Schluß muß ich wohl einige Worte der Entschuldigung und Rechtfertigung dafür sagen, daß ich die Erlebnisse meiner Reise mit solcher Ausführlichkeit, besonders die Gotthardparthie, in einer ornithologischen Zeitschrift mitgetheilt habe. Jedoch

ist es meiner Meinung nach auch für weitere Kreise nicht uninteressant, einmal die Schwierigkeiten und Gefahren mitzuerleben, welche heutzutage überall demjenigen begegnen werden, der sich zur Aufgabe gesetzt hat:

Ein Studium der europäischen Vögel in freier Natur.

Straßburg i. E., Anfang Juni 1888.

---

## Eine Muldeninsel.*)

Von H. Hülsmann.

Unsere Mulde ist entweder von hohen, künstlich aufgeführten Rasendämmen begrenzt, die durch sogenannte Weichen, d. h. gepflasterte Vorbaue, geschützt werden, oder sie ist nicht eigentlich begrenzt, sondern ohne Einschränkung in die Ebene verlaufend, dann aber meist von großen mehr oder weniger sandigen und unfruchtbaren Grasflächen — Hegern —, die ab und zu mit Weidicht bewachsen sind, umgeben. Sie hat hier eine Breite von ca. 70—100 Metern und fließt mit nur mäßiger Schnelligkeit bei etwa von $^1/_2$ bis 5 Meter wechselnder Tiefe.

An sie stößt, allseitig von jenen Hegern umgeben, ein todter Wasserarm, vor dessen Zusammenfluß mit der Mulde sich eine kiesige Sandbank abgesetzt hat, die, fast ganz kahl — im Vorjahre nur mit drei Pflanzen von Barbaraea vulg. bestanden — einen Flächenraum von ca. 3000 □Metern hat; dieses ist meine Muldeninsel.

Dort, wo die Mulde das Meiste hinweggespült, um überhaupt eine Wasserfläche zu gewinnen, auf der sie eine solche Sandbank ablagern konnte, dort hat sie ein steil aufsteigendes Ufer mit sandigem Boden, von welchem Lande sie auch noch alljährlich manchen Fuß breit mit hinwegschwemmt und so ihre Insel auch nach dieser Seite hin immer mehr vom Festlande entfernt. Jener todte, an die Mulde stoßende Wasserarm nun, hier die „alte Lache" oder „altes Wasser" genannt, hat bei einer Länge von ca. 250 Metern eine Breite von ca. 15 Metern, ist mit üppiger Wasserpflanzen-Vegetation versehen, auf der einen Langseite mit Weiden umstanden und hat, was ihn für den Ornithologen zur Winterszeit besonders werthvoll macht, im Grunde wohl, wie man sagt, „warme Quellen", welche auf der Wasserfläche auch bei strengster Kälte, wenn sämmtliche Teiche und Bäche der Umgegend und auch die Mulde mit Ausnahme der stark strömenden Stellen, auf welchen sich, eben dieser Strömung wegen, auch kein Wassergeflügel aufhalten kann, zugefroren sind, doch nie eine Eisschicht gestatten. Jene Insel im Sommer und dieser warme Wasserarm im Winter geben nun der Vogelwelt auf diesem kleinen Gebiete ein ganz eigenartiges Gepräge.

*) Beobachtungsgebiet: 51° nördl. Breite und 30° östl. Länge

Werfen wir zuerst einen Blick auf die **Ornis der Insel**; es kann sich hier nur um den Sommer handeln, denn Standvögel hat die Insel nicht aufzuweisen. Vor Allen macht sich merklich die ständig über uns schwebende Sterna fluv., die Flußseeschwalbe; ich beobachtete dieselbe stets ungefähr in zehn Paaren und bemerkte ihre Ankunft gegen Ende April, im Vorjahre am 27.; dieses Jahr den 15. April. Ihre grünlich hellbraunen mit dunkleren Tupfen gezeichneten Eier, von denen ich in einem Neste, wenn man eine inmitten groben Kieses befindliche Vertiefung überhaupt so nennen kann, nie mehr als drei sah, fand ich von Ende Mai bis Anfang Juli. — Die Jungen, deren Aufenthalt dem Sucher durch die ängstlich über ihm kreisenden und schreienden Alten ziemlich genau angedeutet wird, sind in ein gelblich braungraues mit einzelnen dunkel-bräunlichen Flecken gezeichnetes Dunenkleid gehüllt, werden von ihren Eltern sehr sorgsam gefüttert und bei kühler Witterung erwärmt; sie zeigen sich übrigens gleich sehr selbständig, denn mehrmals, als ich die Insel betrat, sah ich sie auf dem Kiese dahin trollen und noch im Dunenkleide quer durch den Fluß schwimmend das Festland erreichen. In diesem Jahre betrat ich die Insel am 5. Juli und fand von St. fluv. 4 Nester mit 3, 3, 2 und 1 Ei und außerdem 6 meist verschieden-alterige Dunenjunge. Neben St. fluv. ist die Zwerg-Seeschwalbe (St. minuta) in ca. 5 Paaren hier ein regelmäßiger Brutvogel. Sie sondert sich nicht ab von voriger Art, und eben so zerstreut wie die Brutmulden jener finden sich die ihrigen im Kiese; auch hinsichtlich ihrer ganzen Lebensweise fand ich nichts Abweichendes von fluviatilis. Der Mageninhalt mehrerer im Herbst für meine Sammlung geschossener Exemplare zeigte außer Sandkörnern nur 1 bis $1^1/_2$ Zoll lange Weißfischchen. Eier und Junge ähneln ebenfalls sehr denen von St. fluv., natürlich sind sie aber, den Eltern entsprechend, nur halb so groß als bei jenen. Von einem Paare des Fluß-Regenpfeifers (Aeg. minor), was wohl durch die strenge Behauptung eines großen Wohnplatz-Umkreises bedingt ist, fand ich auch regelmäßig ebenso im Kiese die Eier oder die Jungen auf der Insel. Zuerst bemerkte ich ihn Ende März; Ende August war er an seinem Standplatze seltener zu sehen; ich bemerkte darnach immer Exemplare seiner Art an diversen Teichen, die er während des Sommers nicht besucht hatte. In weiteren Paaren bewohnt er noch ziemlich häufig die anstoßenden, kiesigen Muldenufer.

Oefters beobachtet man auch noch in den Lüften kreisend die Lachmöve (Xema rid.); brütend habe ich sie aber noch nicht auf der Insel gefunden. Ob dies in der Umgegend der Fall ist, habe ich auch noch nicht erfahren.

Jenes oben geschilderte steile Ufer nun ist nur von zwei Vogelarten bewohnt gewesen; in sein Sandlager hat die Uferschwalbe (H. riparia) ihre langen Gänge gegraben, und auf sandigem Vorsprung unter überhängendem Ufer fand ich das Heim der weißen Bachstelze (Mot. alba). Um die Mitte des Mai hielt

H. riparia gewöhnlich ihren Einzug und ihre Jungen, drei bis fünf, fand ich zuerst gegen Ende Juni. Die Nestunterlage bestand aus schwachen Halmen, die nur lose mit groben Bauchfedern von Gänsen belegt waren. Ein altes Exemplar, was in meine Hände zufällig gerieth, spie sofort ein Klümpchen von der Größe einer Monatserdbeere aus, das aus lauter sich ganz gleichen und ganz kleinen Fliegen bestand. — Motacilla alba kam dieses Jahr am 10. März an, nachdem ich, schon am 8. Januar bei starker Kälte, auf dem Eise herumtrippelnd, eine einzelne gesehen hatte, die, nach ihrem berußten Gefieder zu urtheilen, wohl der Gefangenschaft entschlüpft war oder auch an wärmenden Schornsteinen sich hatte anräuchern lassen.

Das weitaus ergiebigste Feld für ornithologische Beobachtungen aber liefert nun unstreitig jene „alte Lache". — Im Sommer allerdings auch nicht so gar auffallend von verschiedenem Geflügel frequentirt, beobachtet man dennoch auf ihr und in ihrem Uferschilf ständig die Stockente in 1—2 Paaren, dann die Bekassine (Gall. scolop.), von der auch heuer wieder einige da waren, deren Zahl sich dann im August, wahrscheinlich durch die nun mit den Alten vereinigten Jungen, vermehrte; ferner noch Actitis hypoleucus, den Flußuferläufer und schließlich Totanus glottis, den Grünschenkel. — Wenn nun auch schon im Sommer zur Abendszeit hier das Leben ein bunteres wird, als am Tage, so bleibt dennoch der Winter hier der Theil des Jahres, welcher den Beobachtungsposten an der alten Lache am ergiebigsten gestaltet. Ziemlich häufig fällt spät im Sommer Anas crecca, die Krickente ein, minder oft Anas querquedula, die Knäckente und Spatula clypeata, die Löffelente. Natürlich beehren auch Ardea cinerea und die hier allerorts häufigeren Teichbewohner öfters diesen Wasserarm.

Nun aber im Winter! da erfreuen den eifrigen Beobachter und in diesem Falle auch wohl für seine Sammlung eifrigen Jäger hier manche nordischen Gäste.

Ich eröffne die Reihe derselben mit der Saatgans (Anser segetum). Zum ersten Male beobachtete ich diese allerdings nur auf einer Saat, aber dicht neben der alten Lache; es war ein Flug von ca. 60 Stück, den ich am nächsten Tag den 24. Nov. 1885 in der bekannten Flugschaarform unter lautem Geschrei wieder südwestlich abziehend bemerkte. Im Winter 1886/87 fielen mehrere Tage hintereinander einige 20 Stück auf der Lache ein, und gelang es mir am 14. Jan. aus ihrer Reihe einen noch nicht alten Gänserich zu erbeuten. In den vergangenen schneereichen und kalten Tagen dieses Winters beobachtete ich sie in mehreren kleinen Trupps von 2—8 Stück, und gelang es bis jetzt mir ebenfalls nur einmal, am 28. December, und zwar wiederum einen Gänserich (jung) zu erlegen. — Ich will hier nicht unterlassen auf einen noch fraglichen Umstand aufmerksam zu machen, dessen Herr Professor Dr. Altum in Eberswalde in „Die Artunterschiede

unserer Leistenschnäbler“ Erwähnung thut; es heißt da wörtlich unter 2. Die Saatgans (Anser segetum, Bechst.): „Wie der Singschwan tritt auch diese Gans in zwei Formen, einer größeren und einer kleineren auf. Bei der größeren ist der Schnabel gefleckter, und die orange Färbung nimmt eine mehr oder weniger erheblich große Partie des Schnabels ein. Diese ist als selbständige Art angesehen und Ackergans (Anser arvensis, Brem.) genannt. Dagegen ist die kleinere, der also bei dieser Trennung der ältere Name (Anser segetum) Saatgans verbleibt, durch gedrungeneren Schnabel ausgezeichnet, dessen beschränkteres Orange oft nur einen schmalen Kreis oder Sattel bildet.“

Es folgen nun die Abbildungen zweier mit extremen Schnäbeln versehener Köpfe sowie eines dritten Kopfes, dessen Schnabel gewissermaßen ein Uebergangsglied von der einen zur anderen Form darstellt.

Von den beiden hier geschossenen Gänsrichen muß man den ersten als die mit Anser arvensis bezeichnete Form ansprechen, denn alles oben Citirte stimmt mit dieser überein; den zweiten würde ich aber zu Anser segetum rechnen, denn er ist im Ganzen schwächer (auch im Gewicht: 8 Pfd. gegen 6 Pfd. dort) und der Schnabel ist kürzer, wenn er auch im Schwarz etwas nach der vorhin erwähnten abgebildeten Uebergangsform neigt, — durchaus nicht aber von dieser mehr nach arvensis als nach segetum.

Uebrigens bemerke ich an Nr. I, dem größeren Exemplar, daß es rechts und links und oben und unten am Kopfgefieder, wo dieses den Schnabel berührt, je einen kleinen weißlichen Fleck von der ungefähren Größe einer Erbse hat. Mein sehr erfahrener Ausstopfer, dem ich die genaue Untersuchung des Innern der damals frisch geschossenen Vögel übertrug, versicherte nach stattgefundener genauer Untersuchung beim Ausnehmen und Abziehen, nachdem er dieselben auch noch gekocht, wobei ja auch jede erfahrene Hausfrau eine alte Gans von einer jungen schnell unterscheiden kann, daß es ganz bestimmt in jedem der beiden Fälle ein junger Gänserich gewesen sei.

In besagter Abhandlung heißt es dann an anderer Stelle weiter:

„Es stellt sich z. B. die kleinere Saatgans früher oder bei noch nicht sehr strenger Kälte wohl allein bei uns ein; sie erscheint in weit größerer Menge; bricht bei eintretendem heftigen Froste aus unserer Gegend eher zum Süden auf und kehrt im Frühlinge später zurück, als die größere „Ackergans“.

Letztere zeigt sich in Allem härter, andauernder, kommt nie in solcher Menge, wird nur durch die strengste Kälte und hohen Schnee, wodurch ihr jedes Gewässer verschlossen, jeder Weideplatz unzugänglich gemacht wird, zum entschiedenen Weiterwandern nach Süden veranlaßt. Allein, alles dieses, sowie die Körperverschiedenheit beider Formen lassen die Frage offen, ob es sich hierbei nicht um junge und alte

Individuen handelt. Ich könnte für die Bejahung derselben eine Reihe von ähnlichen Erscheinungen anführen."

Dieses letztere Citat aus Altum stimmt nun allerdings wieder nicht mit dem in diesen zwei Fällen von mir Beobachteten überein; denn beide Exemplare wurden zur fast gleichen Zeit des Winters und beide bei großer Kälte geschossen; beide waren in verhältnißmäßig kleiner Anzahl da, ja der Trupp der „größeren" war sogar zahlreicher als die Trupps der „kleineren".

Infolgedessen bin ich zu folgender Ansicht gekommen:

Nach dem Allen handelt es sich vielleicht um ein älteres und ein jüngeres Exemplar einer Art; das ältere ist eben wahrscheinlich auch erst zwei Sommer alt, während das jüngere noch nicht einmal ein ganzes Jahr.

Meine beiden Exemplare stehen übrigens für die, sich für diese Frage speziell Interessirenden zur Ansicht bereit, und sende ich dieselben eventuell gern zu.

Uebrigens berührt der alte Naumann schon in seinem Werke das Verschiedene der Schnäbel und ist (er hat auch selbst diese Gänse aufgezogen und gezähmt gehalten) der ganz entschiedenen Ansicht, daß es sich um alte und junge Exemplare handle.

Die weißen Fleckchen am Schnabel scheint er sowohl bei alten als auch bei jungen gefunden zu haben.

Nach diesen großen Repräsentanten der Schwimmvögel sind für unsere Muldeninsel große Züge von Stockenten als ständig das größte Contingent stellend zu erwähnen. Im Jahre 1866, den 20. März bekam ich drei Männchen von der Spießente (A. acuta) in Besitz, und schoß ich den 23. Februar d. J. eine Schellente (Clangula glaucion ♂), die einzeln erschienen war, und am 24. März d. J. beobachtete ich vier Stück Reiherenten (Ful. cristata). Der Gänse-Säger (M. merganser) ist hier ein sehr regelmäßiger und ziemlich häufiger Gast den ganzen strengeren Winter über; stets ist die Anzahl der Weibchen um ca. $^1/_4$ vorherrschend. Einmal nur, und zwar am 1. November 1887, kam ein Mergus serrator und zwar ein Weibchen, das sich vereinzelt und gar nicht scheu auf der anstoßenden Mulde herumtrieb, in meinen Besitz, und ebenso erst einmal, am 5. Jan. d. J., bekam ich ein Männchen M. albellus, vom kleinen Säger.

Ein wenig abschweifend will ich noch erwähnen, daß sowohl der Triel und der Kiebitz als auch die Sumpfohreule (Br. palustris) ziemlich häufig die angrenzenden Sand- und Weidenheger bewohnen.

# Zur Vogelwelt von Aegypten.

Mittheilung von 1888.

Von Alfred Kaiser, Cairo.

Während eines vieljährigen Aufenthaltes in Aegypten war es mir vergönnt, auf meinen Reisen und Excursionen umfassende Beobachtungen im Bereiche der ägyptischen Fauna zu machen, und da es hauptsächlich die befiederten Gäste sind, welche dadurch unser Interesse erregen, daß sie gegen den Herbst hin theils einzeln, theils in großen Flügen weit über das mittelländische Meer hin instinktmäßige Wanderungen unternehmen, so erlaube ich mir Ihnen einen Theil meiner auf dem afrikanischen Continente gesammelten ornithologische Beobachtungen einzusenden.

Wie es die geographische Lage und die dadurch bedingten klimatischen Verhältnisse mit sich bringen, ist die Zahl der ägyptischen Zugvögel zu derjenigen der dortigen Stand- und Strichvögel proportional eine ganz andere als bei uns in Europa. Nach meinen Notizen participiren an der ägyptischen Vogelwelt circa 80 europäische Zugvögel, 70 Stand- und Strichvögel, sowie einige Arten, deren eigentliche Heimat in den Tropen ist, und welche Aegypten theils als alljährlich sich einstellende Sommergäste, theils als Irrvögel besuchen.

Den Anfang mit den Zugvögeln machend verhalten sich meine Beobachtungen folgendermaßen: Als im Januar ankommend habe ich mir den Distelfink notirt, einem Vogel, dem ich übrigens selten und nie südlich von Kairo begegnet bin. Im Februar ziehen Teichrohrsänger und Staare durch Aegypten, um im folgenden Monate den Rückweg nach Europa anzutreten. Im März langen die meisten europäischen Zugvögel, welche den Winter in südlicheren Gegenden verbracht haben, in Aegypten an und von diesen bleiben nur Bienenfresser, Zeisige, Fliegenschnäpper, Enneoctonus collurio, Brandenten und Rostenten noch einige Zeit im Lande. Der letzte Troß von Zugvögeln zieht im April durch, es sind Kuckuke, Mandelkrähen, Ziegenmelker, Goldamseln und Störche. Im Juni und Juli suchen Aedon galactodes, Totanus calidris, Sterna velox und St. affinis, aus Süden kommend, einen kühleren Sommeraufenthalt in Aegypten. Im August stellen sich bereits wieder die ersten Wintergäste aus Europa ein, wie Kuckuk, Merops apiaster, Wiedehopf, Cypselus apus, Galerida cristata, Berglaubsänger, Zaungrasmücken, Enneoctonus collurio und E. minor, Tinnunculus rufipes und weiße Störche. Merops Savignyi, welcher sich schon einmal im Frühjahr gezeigt hat, erscheint im August wieder für eine kurze Zeit und bringt Malaconotus erythropterus, Enneoctonus nubicus und Vanellus flavipes mit sich. Carpodacus sinaiticus und Pyrrhula gitaginea, welchen ich von diesem Monate an bis zum Frühjahre öfters begegnet bin, dürfen aber kaum als Zugvögel betrachtet werden, da mir im Sommer leider weniger Gelegenheit

geboten war, die Wüstendistrikte, welche ihre Lieblingsaufenthalte sind, zu besuchen. Im September kommen Mandelkrähen, Hausschwalben, gelbe Bachstelzen, Sylvia cinerea, Muscicapa grisola, großer Würger, Enneoctonus rufus, Goldamseln, Moorschnepfen, Cursorius gallicus, Porzana marmorata und P. pygmaea, Nachtraben und schwarze Störche. Das Leben in der Vogelwelt wird immer reger und im Laufe des folgenden Monats verdoppelt sich die Zahl der Wintergäste durch Ankommen von Eisvögeln, Ziegenmelkern, Cypselus apus, Grauammern, Zeisigen, Buchfinken, Alauda nemorosa u. A. arvensis, Motacilla alba, Anthus cervinus und anderen Pieperarten, Blaukehlchen, Rothkehlchen, Gartenrothschwanz und Hausrothschwanz, Sammetköpfchen, Rohrdrosseln, Teichrohrsängern, Binsenrohrsängern, Ephialtes scops, Habichten, Wachteln, Säblern, Kiebitzen, Aegialites hiaticula, Bläßhühnern, Spießenten, Kormoranscharben, Larus Brehmii. Nun nimmt die Zahl der von Norden kommenden Zugvögel wieder ab; es erscheinen im November Staare, Falco barbarus, Calidris arenaria, Squatarola helvetica, Aegialites minor, Brachschwalben, Otis tetrax und Bergenten und im December kommen schließlich noch Braunkehlchen, Cypselus melba, Weidenlaubsänger, Elanus melanopterus, Pelidna subarquata und P. Temminkii, Aegialites pomarinus, schwarze Störche, Höckerschwäne, Bläßgänse, Krickenten, Knäckenten und Löffelenten, welch letztere drei einige Monate verbleiben und theilweis in Aegypten zu brüten scheinen.

Ebenso unbedeutend wie die Zahl der Ankömmlinge ist in den Monaten Januar, Mai, Juni und Juli diejenige der abziehenden Vögel und beschränkt sich anfangs des Jahres nur auf Aegialites pecuarius und den Höckerschwan, im Mai auf die im März angekommenen Bienenfresser, von denen die Species Apiaster nach Europa zieht, während Merops Savignyi wieder den Rückweg nach dem Süden antritt; ferner ziehen in diesem Monat Bläßhühner, Porzana marmorata und Porzana pygmaea ab. Im Juni sind es nur die Brachschwalben, welche Aegypten verlassen. Vom Februar an beginnt die Zahl der abziehenden Wintergäste zuzunehmen und es machen hiebei den Anfang Blaukehlchen, Rothkehlchen, Gartenrothschwänzchen, Braunkehlchen, Calidris arenaria, Vanellus cristatus, Squatarola helvetica, Aegialites minor, Otis tetrax, Spieß-, Knäck-, Löffel- und Bergenten sowie Kormoranscharben. Ihnen folgen im März Distelfinken, Hausschwalben, gelbe und weiße Bachstelzen, Pieper mit Ausnahme von Anthus cervinus, Sammetköpfchen, Weidenlaubsänger, Zaungrasmücken, Rohrdrosseln, Teich- und Binsenrohrsänger, Hausrothschwänzchen, große Würger, Staare, Wachteln, Moorschnepfen, Pelidna subarquata und P. Temminkii, Aegialites hiaticula, Nachtraben, Krickenten, Larus gelastes und L. Brehmii. Im April verschwinden Kuckuke, Mandelkrähen, Wiedehopfe, Ziegenmelker, Cypselus apus, Zeisige, Anthus cervinus, Muscicapa albicollis

und M. grisola, Enneoctonus collurio, E. rufus und E. minor, Goldamseln, Tinnunculus rufipes, Säbler, Ciconia alba, Brandenten und Rostenten.

Während im Juli gar keine Vögel Aegypten zu verlassen scheinen, ziehen im August die Tropenbewohner in ihre wärmere Heimat; es sind: Merops apiaster, Enneoctonus nubicus, Totanus calidris, Vanellus flavipes und Sterna velox. Im September setzen Kuckuke, Mandelkrähen, Berglaubsänger, Enneoctonus collurio, Goldamseln, Ciconia alba und C. nigra ihren Weg nach Süden fort und es schließen sich ihnen die beiden Südländer Malaconotus erythropterus und Sterna affinis an. Ziegenmelker, Sylvia cinerea, Buchfinken, Alauda nemorosa und A. arvensis, Ephialtes scops und Habichte ziehen im Oktober, Cypselus apus, Zeisige, Haubenlerchen, Hausschwalben, Teichrohrsänger, Aedon galactodes, Falco barbarus und Cursorius gallicus im November ab, während Cypselus melba, Staare, Eleanus melanopterus, Ciconia nigra und Bläßgänse erst im December südlicher ziehen.

Zu diesen Zugvögeln ist nun noch eine zweite Kategorie zu rechnen, welche ihre Vertreter zugleich als ägyptische Stand- und Strichvögel hat. Es sind dies Sperlinge, Rauchschwalben, Felsenschwalben, Uferschilfsänger, Monticola cyanea, Saxicola stapazina, ein großer Theil der Tagraubvögel, Turteltauben, Actitis hypoleucos, Limosa aegocephala, Numenius arquatus, Sporenkiebitze, Haematopus ostralegus, Triel, Teichhuhn, Purpurreiher, Schopfreiher, Löffelreiher, Pelekane, Sterna caspica und St. hirundo.

Als Stand- und Strichvögel habe ich folgende Arten verzeichnet: Sperling, Wüstenlerche, Alaemon desertorum, Rauchschwalben, Hirundo cahirica, Felsenschwalben, Uferschilfsänger, einige mir unbestimmbare Drymoeca-Arten, Monticola cyanea, Saxicola monacha, S. xanthomelaena und S. stapazina, Corvus umbrinus, Corvus cornix, Schleiereule, Bubo ascalaphus, Steinkauz, Sperlingseule, Bartgeier, Mönchsgeier, Gänsegeier, Cathartes percnopterus, Strigiceps cyaneus, St. cinereus und St. pallidus, Rohrweihe, Sperber, Schmarotzermilan, Wespenbussard, Königsadler, Zwerg-, Fisch- und Seeadler, Falco laniarius, Thurmfalke, Felsentaube, Lach- und Turteltaube, Perdix sinaitica, Philopachus Hayi, Flughühner, Aegialites hypoleucos, Limosa aegocephala, Numenius arquatus, Sporenkiebitz, Haematopus ostralegus, Dickfuß, Porphyrio veterum, Teichhuhn, Bubulcus ibis, Fisch-, Purpur- und Schopfreiher, Rohrdommel, Löffelreiher, Flamingo, Nilgans, Pelekan, Zwergscharbe, Larus fuscus, Sterna caspica, St. hirundo, St. minuta und Ohrentaucher.

Die Sommergäste, welche, von Süden kommend, regelmäßig Aegypten besuchen, habe ich bereits unter den Zugvögeln erwähnt und es bleiben nun nur noch jene wenige Arten anzuführen, welche ich im Laufe von einigen Jahren als Irrgäste beobachtet habe. Es sind dies Centropus aegypticus, ein Kuckuk dessen nächste

Verwandten über die äthiopische, orientalische und australische Region verbreitet sind, der Sekretär (Gypogeranus serpentarius), welchen ich als große Seltenheit voriges Jahr einmal bei Kairo beobachtete und der Ibis (Ib. religiosa), dem ich im September 1885 auf der sinaitischen Halbinsel begegnet bin.

---

## Das Brüten der Staare.

Von Adolf Müller.

(Auszug aus meinem Tagebuch für Beobachtungen in der Natur.)

Den 30. Mai fliegen die jungen Staare aus dem an der Scheune meiner Dienstgebäude gegen den Garten zu angebrachten Nistkasten aus und werden auf dem höheren Buschwerke und den Aesten einiger mittelwüchsigen Fichten von den Alten geatzt. Die Atzung findet fortwährend bis zum 2. Juni, zuletzt in den hohen Aesten und der Krone des großen Birnbaumes im Garten statt.

Am 2. Juni cr. Morgens frühe bemerke ich den männlichen Staar der Brut mit dem Weibchen den Nistkasten säubern und einige Stunden darauf auf dem Birnbaum im Garten in seiner ganz eigenthümlichen, mir schon aus der ersten Minnezeit des Frühlings noch wohlbekannten Balzmanier singen und schnalzen, wobei er einen originellen Quäkton einsetzt, den ich in dieser Form zuvor noch bei keinem Exemplare vernommen habe. Auch das Weibchen ist mir von der ersten Brut kenntlich durch den etwas defect befiederten Oberhals und gleiches Genick. Die zweite Paarung hat also unstreitig begonnen.

Den Nachmittag des 2. Juni balzt das Männchen des Paares nicht mehr Ich höre ein und das andere Junge ab und zu noch auf dem Birnbaume oder den anderen hohen Ulmen und Ahornen des Gartens und in der Nachbarschaft. Abends gegen 5 Uhr dess. Tages sehe ich das Männchen wieder auf dem alten Standorte, einem Kirschbaume des Gartens, flügelschlagend im Balzen begriffen. Die Jungen folgen dem Weibchen ab und zu über den Garten in die benachbarte Wiesenflur futterverlangend nach. Mehrmals kehrt der männliche Vogel zum Kirschbaume und balzt. Eine continuirliche Steigerung der Erotomanie im Geberdespiel beim Balzen, sowie eine auffallende Unruhe macht sich nunmehr bei dem Vogel bemerklich. Er fußt in kurzen Intervallen auf dem Boden der Gartenbeete, sammelt Baustoffe und trägt sie in den Kasten, gleich darauf auf dem Sitzholz vor dessen Flugloch balzend; mitunter läßt der Erregte auch die vor den Kasten getragenen Baustoffe wieder fallen. Diese Bethätigungen dauern anderthalb Stunden lang, innerhalb welcher Zeit sich das ziemlich scheue Weibchen bisweilen vorübergehend zeigt, von dem Männchen höchst erregt begrüßt und umhüpft wird, sich aber rasch wieder entfernt.

Am frühen Morgen des 3. Juni verfolgt das Männchen das Weibchen überall im Garten und auf den Dächern umher. — Der weibliche Vogel ist in dieser zweiten Minnezeit nie mit Sammeln und Zutragen von Baustoffen bemerkt worden.

Vom 7. Juni an sitzt der weibliche Vogel Morgens im Nistkasten auf dem Gelege.

Krofdorf b. Gießen, den 8. Juni 1888.

---

## Glückliche Züchtung von Dompfaffen.

Aus einem Briefe an K. Th. Liebe.

Von C. Ilse, Pfarrer.

In einem Artikel: „Der Dompfaff" von Herrn Cantor Schlag in Nr. 2 u. 3 des Jahrgangs 1884 der Monatsschrift fand ich von Ihnen selbst in einer Anmerkung die Notiz, man wisse zur Zeit noch nicht, womit die alten Dompfaffen ihre Jungen in den ersten Lebenstagen fütterten; bei Ihnen hätten dieselben ihre Jungen in den ersten zwei Tagen infolge Mangels an passendem Futter regelmäßig verhungern lassen. Seitdem haben Sie ja wohl schon selbst das passende Futter gefunden, doch dürfte ein Beitrag vielleicht in Bezug auf diese nicht unwichtige Frage doch noch immer willkommen sein.

Schon im vorigen Jahre hatte ich ein Dompfaffenpaar, das in meinem geräumigen Vogelzimmer Anstalten zum Brüten machte; ein Nest wurde gebaut, drei Eier gelegt, aber die anderen zahlreich vorhandenen Vögel verhinderten durch fortwährende Störungen den Fortgang. Deshalb schaffte ich bei Eintritt des diesjährigen Frühlings fast alle Vögel fort und überließ dem Dompfaffenpaare — das Weibchen war ein anderes, als das des vorigen Jahres, da dies infolge Verhinderung des Brütens gestorben war — das Zimmer fast allein; nur ein Rothkehlchen, ein Blaukehlchen und ein Wintergoldhähnchen blieben noch darin. Die Dompfäffin begann zu meiner Freude nun auch alsbald unter Beihülfe des Männchens in der Astgabel einer Fichte, die ich ihnen hineingestellt, ein Nest zu bauen und binnen 5—6 Tagen waren auch 6 Eierchen da, die sofort bebrütet wurden. Da ich im Jahre vorher mit einem Rothkehlchen die Erfahrung gemacht, daß es ca. 3 Wochen auf 6 Eiern vergeblich gebrütet hatte, — denn dieselben waren taub, obgleich ich damals 4 Rothkehlchen im Zimmer hatte und darunter 2 Männchen — so hatte ich auch diesmal nicht allzu große Hoffnung auf Erfolg und war darum freudig überrascht, als ich nach 13 Tagen 6 ausgeschlüpfte Junge fand. Aber was füttern? Diese Frage fiel mir nun schwer auf die Seele. Die Thiere hatten Folgendes bereits zur Verfügung: Hanf, Rübsen, Canariensaat, weißen Mohn, Sonnenblumenkerne, Haselnüsse fein geschnitten, ein Stück Os sepiae und dazu das

Mischfutter für das Rothkehlchen ꝛc. bestehend aus in Milch eingeweichter Semmel, geriebenen und ausgepreßten Möhren, gequellten Ameiseneiern, Mäcker'schem Insektenmehl, Eierbrod und gequetschtem Hanf, und endlich frische Vogelmiere. Bald bemerkte ich, daß sie die Knospen der Vogelmiere und etwas aus dem Mischfutter zur Fütterung der Jungen nahmen, aber doch fehlte ihnen offenbar noch das Richtige. Was mochte das sein? Gehacktes Ei wagte ich ihnen nicht zu geben, da ich an meinem Goldhähnchen die Beobachtung hatte machen müssen, daß dasselbe für zarte Vögel zu schwer ist, — mein Goldhähnchenweibchen war mir infolge davon gestorben — so versuchte ich es denn, ihnen die zarten, eben austreibenden Spitzen von Tannen- und Fichtenzweigen zu bieten, doch ohne Anklang zu finden. Ebenso ging es mir auch mit allerlei Zweigen aus dem Garten, an denen die zarten Knöspchen saßen. Doch unter ihnen war auch ein Zweiglein von einem ziemlich verwilderten und darum nie viel ansetzenden Johannisbeerstrauche, an dem die ganz kleinen, erst zum Theil abgeblühten Beerlein saßen und, siehe da! das war den Dompfaffen ein „gefundenes Fressen" für ihre Jungen; seitdem verschmähten sie fast alles, mit Ausnahme allein von Mohn und Vogelmiere, und fütterten fast ausschließlich die zarten Beerlein. Die kleinen und ebenso die noch nicht ganz abgeblühten nahmen sie ganz, von den schon größeren nur das Innere, die kleinen Kerne. Natürlich erhielten sie diese Johannisbeerzweige nun täglich frisch, — ich hatte Vorrath genug im Garten — und die Jungen gediehen sichtbar. So ging es die ersten acht Tage; dann nahmen die Dompfaffen auch anderes Material zum Füttern, namentlich mehr Mohn, Vogelmiere und Nuß, auch etwas Hanf und vor allem gern gequellte Ameiseneier, die ich ihnen darum mit Eierbrod und Os sepiae verrieben allein gab; doch verschmähten sie auch das Mischfutter nicht. Binnen 18 Tagen entwickelten sich die Jungen soweit, daß sie ausfliegen konnten, und augenblicklich machen sie schon ihre ersten Versuche, allein zu fressen. Jetzt füttern die Alten neben dem Mischfutter und Ameiseneiern auch schon Körner. — Unterdeß hat Frau Dompfaff bereits wieder 5 Eier gelegt und zwar in ihr altes, nur neu mit Agavefasern ausgelegtes Nest und will anscheinend zum zweiten Male brüten. Womit ich die eventuell in Aussicht stehenden neuen Jungen füttern lassen soll, weiß ich noch nicht recht, doch denke ich es mit zarten Blau- und Preißelbeeren aus dem Walde zu versuchen, deren innere Kerne wohl dem Zwecke entsprechen dürften.

Daß ich über diesen meinen ersten Zuchterfolg recht erfreut bin, werden Sie, hochgeehrter Herr Professor, mir nachfühlen können.

Im Anschluß hieran gleich eine reizende Beobachtung, die ich heute Morgen machte. Als ich beim Füttern in meinem Vogelzimmer beschäftigt war, bemerke ich mit einem Male mit Verwunderung, daß mein kleines Rothkehlchen, ein Männchen,

einen ihm gereichten fetten Mehlwurm nicht, wie sonst stets, mit Hast aufzehrt, sondern vielmehr sorgsam mit dem Schnäbelchen präparirt, wie es alte Vögel thun, wenn sie Insekten für ihre Jungen zurechtmachen, und ich hatte mich auch nicht getäuscht, denn, siehe da! es fliegt zu dem einen jungen Dompfäffchen und — bietet diesem den Mehlwurm dar. Doch es fand keine rechte Gegenliebe, denn der kleine Kerl sperrte wohl begehrlich den Schnabel auf und nahm ihm den Mehlwurm ab, doch ließ ihn zweimal hintereinander wieder herabfallen, und ebenso geschah es auch wieder, als ich eine Stunde später denselben Vorgang beobachten konnte. Das arme Rothkehlchen! es meinte, der köstliche Leckerbissen, den es sich selbst in seltener Selbstlosigkeit vom Munde absparte, müßte dem Dompfäffchen auch eine Delikatesse sein!

---

## Ist unser Haushuhn noch im Stande, zu verwildern und in der Freiheit auszuhalten?

Von Dr. H. Simroth.

In Nr. 4 dieses Jahrganges kommt Herr Scheidemantel, auf Victor Hehn sich stützend, darauf zu sprechen, daß unser Haushuhn als einer der ältesten, wo nicht als der älteste unter unsern gefiederten Hausgenossen anzusehen sei, „da es, wie man durch verschiedene Versuche festgestellt hat, dem Kampfe ums Dasein durchaus nicht mehr gewachsen ist. In die Wildniß ausgesetzte Haushühner gehen rasch zu Grunde."

Die Frage scheint in der That äußerst wichtig. Die Entscheidung, ob unsere verschiedenen Hühnerracen nur von einer wilden Art, dem Gallus bankiva, oder von mehreren abstammen, ist noch nicht getroffen. Ließe sich nachweisen, daß zu so absonderlichen Racen, wie den Cochinchinesen, den Malayen oder dem polnischen Huhne mit der Federkrone ebenso nahe verwandte wilde Arten sich finden, als das gemeine deutsche Huhn oder noch mehr der Kampfhahn mit dem Bankiva-Huhn übereinstimmen, so wäre es zum mindesten wahrscheinlich gemacht, daß unser Haushuhn nicht auf eine einzige praehistorische Domestication zurückzuführen sei, sondern es müßte eine wiederholte Zähmung verschiedener Species angenommen werden. Da die Ornithologie von dieser Seite noch zu keinem Erfolge gekommen ist, so sucht sie die uralte Domestizirung unserer Haushühner durch ihre weitgehende Umbildung zu erweisen. Ihre Organisation soll so weit verändert sein, daß sie nicht mehr im Stande sind, den Kampf ums Dasein vollständig zu führen. Nun braucht man aber nur in einem Museum von der großen Aehnlichkeit des Bankiva-Hahnes mit manchem deutschen Hahne sich zu überzeugen, um sofort zum gegentheiligen Schlusse zu kommen, zu dem Schlusse nämlich, daß trotz sehr lang andauernder Züchtung sich bei vieler

Abweichung und Zersplitterung der Racen doch auch solche gehalten haben, die der Urform noch sehr nahe stehen. Hier wird man wahrscheinlich einwerfen, daß äußere Aehnlichkeit und innere Constitution sich nicht decken, eine Ansicht, der ich im vorliegenden Falle nicht beitreten möchte. Auch mir ist es bekannt, daß in unserm Vaterlande wiederholt Versuche gemacht worden sind, unser Huhn durch Aussetzen verwildern zu lassen, daß aber diese Versuche fehlgeschlagen sind. Es fragt sich aber, ob sie fehlschlugen wegen der Verweichlichung und Unvorsichtigkeit der domestizirten Thiere, oder weil man Anforderungen an sie stellte, denen ihre Organisation a priori nicht gewachsen ist. Es mag sein, daß die ausgesetzten Hühner bei uns zumeist dem Raubzeug zur Beute fallen, aber nicht deshalb oder allein deshalb, weil sie die Vorsicht verlernt haben, wofür die Glucke gegenüber dem Habicht als Beleg gelten kann, sondern weil die Unbilden unseres Klimas sie und zweifellos noch mehr ihre Brut sehr bald widerstandsunfähig machen. Das Bankivahuhn ist ein tropischer Vogel, der namentlich, wie bekannt, die Sundainseln bewohnt. Man müßte demnach die Verwilderungsversuche unter entsprechenden Umständen, d. h. womöglich auf tropischen, an Urwald reichen Inseln wiederholen.

Doch mögen solche Experimente, von den an Raubzeug armen Südseeinseln abgesehen, noch lange auf sich warten lassen. Um so angenehmer war mirs, zu erfahren, daß auf einer der Guinea-Inseln die erwünschte Verwilderung sich bereits von selbst vollzogen hat. Mein Freund A. Moller, Inspector des botanischen Gartens zu Coimbra, erzählte mir zufällig, ohne daß wir an die Bedeutung der Frage dachten, von seinem Aufenthalte auf S. Thomé, wohin er von der portugiesischen Regierung auf ein halbes Jahr gesandt war, um naturwissenschaftliche Untersuchungen zu machen. Nach seiner Schilderung hört man dort überall im Urwalde, weit von den Wohnungen entfernt (er schlief meist unter einem mitgebrachten Zelte), unser Haushuhn gackern. An ein bloßes Umherschweifen ist sicher nicht zu denken, sondern die Hühner sind, wie die Schweine, völlig in die Wildniß entflohen, wo sie weiter gedeihen. Leider haben wir festzustellen vergessen, welche Race es vorzugsweise gewesen, und eine nachträgliche briefliche Constatirung dürfte auf Schwierigkeiten stoßen, da Herrn Moller nur die in Portugal vorzugsweise gehaltenen Racen zum Vergleich dienen könnten. Jedenfalls scheint mir aus der Thatsache hervorzugehen, daß unser Haushuhn trotz seiner Jahrtausende langen Domestikation, wie es zum Theil seine Körperformen gut bewahrt hat, auch in seiner Constitution, in seinen Mitteln, den Kampf ums Dasein unter angemessenen Bedingungen vollständig aufzunehmen, sehr conservativ geblieben ist.

# Ueber die frühe Ankunft der Lachmöven (Xema ridibundum) in Linz a. Donau im Frühjahre 1888.

Von Rudolf O. Karlsberger.

Nach langem harten Winter entwickelte sich der Vogelzug in diesem Frühjahre sehr flott und ich konnte bei vielen Zugvögeln eine verhältnißmäßig sehr frühe Rückkunft notiren. Alle Vögel aber übertraf in dieser Hinsicht die Lachmöve, die bei eisiger Temperatur und starken Schneefällen ihren Einzug in die heimathlichen Auen hielt.

Am 1. März früh morgens machte mich ein Bekannter aufmerksam, daß viele weiße Vögel unmittelbar bei der Brücke herumflögen und schwämmen. Ich machte mich selbstverständlich sofort auf und meine Vermuthung bestätigte sich: die Lachmöven waren angekommen und schwebten nun unmittelbar unterhalb der Brücke über der Donau ruhelos hin und her. Nachts waren starke Schneefälle eingetreten und es herrschte eine Temperatur von —8° C. Die Möven schienen ziemlich ermattet zu sein und fischten lautlos nach dem im Wasser treibenden Inhalt der Kanäle. Tags zuvor am 29. Februar war dieser Schwarm von ungefähr 30—40 Köpfen schon bei Buchenau (1 Stunde oberhalb Linz) in der Donau beobachtet worden. Auch an den folgenden Tagen, am 2. und 3. März hielten sie sich bei großer Kälte und Schneefällen an der Brücke auf; am 3.—6. März sahen wir nur noch 12 Stück, die sich auch noch nach und nach verminderten, bis am 10. März, einem warmen Regentage, die letzten zwei sich in die Donauauen zurückgezogen hatten.

Das Treiben der Lachmöven zu jener Zeit war sehr anziehend. Meist kamen sie in den Morgen- und Nachmittagsstunden zur Brücke und trieben sich auch gerne an dem an Sandbänken reichen östlichen Ende der Linz gegenüberliegenden Straßerinsel herum.

Sie flogen meist eine hinter der anderen in der Nähe der Schiffe und Kanäle Donau aufwärts, fischten allerlei an der Wasserfläche treibendes Zeug heraus und kehrten in der Mitte des Stromes zurück. Hatte eine einen besonders fetten Bissen ergattert, so ließ sie sich auch mitten im Strome mit hochgehobenen Flügeln nieder und verzehrte die Beute schwimmend. Auch jene Plätze am Quai, wo die aus der Stadt geführten Schneemassen in die Donau befördert wurden, wurden sehr frequentirt und eifrig nach Beute abgesucht. Um die Passanten der Brücke, welche oft stehen blieben und dem Treiben der Möven zuschauten, kümmerten sie sich scheinbar nicht, warf man jedoch kleine Brodstückchen von der Brücke ins Wasser, so erschien sogleich die eine oder andere der Möven, rüttelte über demselben und fischte es mit dem Schnabel geschickt aus dem Wasser. Dieses Kunststückchen lausch-

ten ihnen jedoch bald unsere ständigen Wintergäste, die Krähen, ab, und Möven und Krähen fischten nun friedlich neben einander nach diesen Leckerbissen. Interessant dabei war, daß auch die Krähen, entgegen ihrer sonstigen Gewohnheit, derlei mit den Fängen aus dem Wasser zu holen und auf der nächsten Scholle zu verzehren, die Brodstückchen gleichfalls mit dem Schnabel herausfingen. Eine besondere Virtuosität in diesem Fache hatte eine Nebelkrähe erlangt, die den Möven oft die schönsten Bissen vor dem Schnabel hinwegstahl! Nur selten und wie unterdrückt vernahm ich das charakteristische Gekreische der Möven. Nach „gethaner Arbeit" saßen sie meist behaglich auf dem Eise längst der Straßerinsel oder schwammen im seichten Wasser.

Was die Färbung betrifft so waren fast alle Altersabstufungen vertreten, vom reinen „Mövenblau" der Alten bis zum stark braun gefleckten Winterkleide der jungen Vögel, Exemplare mit und ohne schwarzer Binde in den Schweiffedern; alle aber hatten noch den weißen Kopf des Winterkleides. Seither habe ich diesen Mövenschwarm noch öfters beobachtet. Von den Auen aus unternehmen sie weite Ausflüge in die Felder der Umgebung, streifen bis Magdalena nordwärts und kommen auch besonders vor Eintritt schlechter Witterung bis in die Stadt herauf. Bemerkenswerth ist noch, daß am 24. März, wo ich die Vögel aus nächster Nähe in großer Anzahl beobachtete, schon sämmtliche Exemplare die dunkle Kopffärbung des Sommerkleides angelegt hatten.

Linz a. D. (Oberösterreich), 9. Mai 1888.

---

## Kleinere Mittheilungen.

**Steppenhühner.** (Aus einem Briefe an K. Th. Liebe.) Vor wenig Tagen erschien ein Trupp Steppenhühner von circa 30 Stück bei Wurzen. Sie kamen aus Süden und zogen nach ganz kurzem Aufenthalte nach Norden.

Kötzschenbroda bei Dresden, den 31. Juli 1888. P. Thienemann.

Die untenstehende kurze Tabelle soll durch einige aus vielen ausgewählte Beispiele in drastischer Weise veranschaulichen, in welcher Weise **der Vogelzug von der Lufttemperatur** und den damit zusammenhängenden Verhältnissen **abhängig** ist. Man könnte diese unüberwindliche Abhängigkeit der Vögel nicht mit Unrecht „klimatisches Sklaventhum" nennen. Ich stelle die Ankunftstermine einiger Vogelspecies in diesem Frühjahr, welches auf einen ganz abnorm langen und strengen Winter resp. Nachwinter folgte, denen im Frühjahr 1887 gegenüber, wo der Vogelzug die als im großen und ganzen für normal geltenden Termine innehielt. Der Contrast zwischen 1887 und 1888 war nur wenig dadurch gemildert, daß sich die für 1887 angegebenen Termine auf Mitteldeutschland, die diesjährigen dagegen auf Ostpreußen beziehen. (4° Unterschied.)

| Die Ankunft von | erfolgte 1887 | 1888 |
|---|---|---|
| Cyanecula suecica, Blaukehlchen . . . . | 31. 3. | 7. 4. |
| Dandalus rubecula, Rothkehlchen . . . . | 20. 3. | 4. 4. |
| Ruticilla phoenicura, Gartenrothschwänzchen | 6. 4. | 1. 5. |
| „ tithys, Hausrothschwänzchen . . . | 17. 3. | 29. 3. in Zeitz |
| „ „ „ . | | 6. 4. auf d. kur. Nehrung |
| Sylvia hortensis, Gartengrasmücke . . . | 16. 4. | 16. 5. |
| „ atricapilla, Mönch . . . . . | 15. 4. | 15. 5. |
| „ curruca, Müllerchen . . . . . | 13. 4. | 25. 4. |
| Phyllopneuste sibilatrix, Waldlaubvogel . . | 27. 4. | 1. 5. |
| „ rufa, Weidenlaubvogel . . . | 24. 3. | 10. 4. |
| Hypolais salicaria, Bastardnachtigall . . . | 6. 5. | 16. 5. |
| Hirundo urbica, Hausschwalbe . . . . . | 15. 4. | 4. 5. |
| „ rustica, Rauchschwalbe . . . . . | 4. 4. | 15. 4. |
| (Hauptzug: | resp. 10. 4. | resp. 1. 5. |
| Butalis grisola, grauer Fliegenfänger . . . | 3. 5. | 16. 5. |
| Muscicapa atricapilla, Trauerfliegenfänger . | 26. 4. | 1. 5. |
| Oriolus galbula, Pirol . . . . . | 3. 5. | 16. 5. |
| Cypselus apus, Mauersegler . . . . . | 28. 4. | 17. 5. |
| Cuculus canorus, Kukuk . . . . . | 24. 4. | 3. 5. |
| Jynx torquilla, Wendehals . . . . . | 25. 4. | 1. 5. |
| Gallinago scolopacina, Bekassine . . . . | 16. 3. | 10. 4. |

Während selbst bei solchen Vögeln, die nicht mehr direkt, sondern nur noch indirekt vom Nachwinter in der zurückgebliebenen Entwickelung in der Natur etwas spüren (z. B. Pirol, Mauersegler, Fliegenfänger und andere späte Ankömmlinge), meist eine bedeutende Verschiebung des Ankunftstermins stattfand, sind nur wenige Vogelspecies trotz Kälte und Schneewetter rechtzeitig eingetroffen (Schnepfe, Storch, Thurmfalk, Staar, Lerche). Fr. Lindner.

**Die Schulstube als Brutstätte.** In der hiesigen Schulstube hat sich bald nach Ankunft der Schwalben in diesem Frühjahre ein Paar derselben niedergelassen. Die Thiere flogen durch eins der Fenster, welches stets offen gehalten wird, ins Zimmer und bauten ein Nest, aber nicht in der Nähe des Fensters, sondern an dem diesem entgegengesetzten Ende des Schulzimmers über dem Ofen. Der Lehrer versuchte zwar, ihnen dies zu wehren, doch seine Bemühungen scheiterten an der Beharrlichkeit der Thiere. So ließ er sie denn gewähren, zumal auch die Kinder sich sehr bald daran gewöhnten und in ihrer Aufmerksamkeit nicht stören ließen. Das Brutgeschäft ist glücklich von Statten gegangen, leider aber sind die fünf jungen Schwalben, als sie schon fast flügge waren, umgekommen. Wahrscheinlich haben ihnen die Alten in den kalten Tagen der vergangenen Woche nicht genug Nahrung zuführen können, denn sie fielen ganz ermattet nach einander aus dem

Neste und starben bald darauf. Das Letztere ist auch sonst im hiesigen Orte noch mehrfach beobachtet worden, und da eine Störung der betr. Nester ausgeschlossen ist, so kann wohl nur die unzureichende Nahrung den Tod der jungen Schwalben herbeigeführt haben. Grüningen, im Juli 1888. Wetzel.

# Anzeigen.

Die Wittwe eines unlängst verstorbenen Mitgliedes unseres Vereines wünscht eine in Süddeutschland gesammelte **Kollektion von Käfern** zu verkaufen, welche der Verstorbene ihr hinterlassen. Sie besteht in 6 Kästen aus hartem, und 2 dergleichen aus weichem polirten Holz, mit Korkeinlage und Glasschiebdeckeln von 44 cm Höhe und 34 cm Breite. Die Käfter sind sämmtlich bestimmt und mit Etiquetten versehen. Der Preis von 48 Mark ist lediglich nach den Kosten normirt, welche die Herstellung der Kästen beim Tischler verursacht hat, obgleich 6 Kästen ganz und 2 über halb gefüllt sind. — Dazu kommen noch folgende Bücher: Die Fauna Austriaca, Käfer, von Ludwig Redtenbacher; — Die Käfer des südbayerischen Flachlandes von Kaspar Kühn; — Die Käfer Europas nach der Natur beschrieben von Dr. H. Küster in 21 Heften mit 2 Tafeln Abbildungen.

Ich erlaube mir die Mitglieder unseres Vereines auf diesen billigen Ankauf, der zugleich ein gutes Werk ist, aufmerksam zu machen. Nähere Auskunft giebt gern der Unterzeichnete oder unser Rendant, Herr M.-A. Rohmer in Zeitz.

**K. Th. Liebe.**

---

**Habe abzugeben:** Erlenzeisige, 3 ♂, 1 ♀; 1 Pärchen Grünfinken; 1 Buchfink ♂, 1 Grauhänfling ♂, 1 Feldsperling ♂, 1 Kanarienvogel ♀, bunt.

**Suche zu kaufen ev. einzutauschen:** Baumpieper, Gartenammer, Rohrammer, Braunelle, Tannenmeise, weiße Bachstelze, Fluß- oder Sandregenpfeifer.

Obercamsdorf b. Jena a. S. **P. Weßner.**

---

**Die deutsche botanische Monatsschrift,** sechster Jahrgang 1888, kostet jährlich nur 6 Mark und wird allen, die sich mit Botanik beschäftigen, bestens empfohlen.

Arnstadt. **Prof. Dr. Leimbach,** Realschuldirektor.

---

**Günstigstes Angebot!**

Wir liefern, so lange der geringe Vorrath reicht, in neuen, tadellosen Exemplaren:

**Riesenthal, O. von, Die Raubvögel Deutschlands und des angrenzenden Mitteleuropa.** Text und Atlas mit 60 herrlichen Farbendrucktafeln in Folio. Bestes Werk über die Raubvögel. Statt **80 Mark** für **30 Mark.**

**Robert, Gefiederte Freunde.** Atlas in Folio mit 60 unübertroffenen Farbendrucken nach den herrlichen Aquarellen des beliebten Künstlers. Erläut. Text von O. v. Riesenthal. Hochfein ausgestattetes Werk in hocheleg. Einbande. Statt **80 Mark** für **40 Mark.**

Zusendung erfolgt porto- und emballagefrei. Auf Wunsch auch zur Ansicht.

Merseburg a. S. **Paul Steffenhagen's Buchhandlung.**

---

Redaction: Hofrath Prof. Dr. K. Th. Liebe in Gera.
Druck von Ehrhardt Karras in Halle.

150579

des

# Deutschen Vereins

# zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaction von **E. v. Schlechtendal.**

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahres-Beitrag von fünf **Mark** und erhalten dafür die **Monatsschrift unentgeltlich u. postfrei. Zahlungen** werden an den Rendanten d. Ver. Herrn Meldeamts-Assistent **Rohmer** in **Zeitz** erbeten.

Redigirt von
Hofrath Prof. Dr. **Liebe,**
Dr. **Frenzel,** Dr. **Rey,**
Str.-Insp. **Thiele.**

**Anzeigen** der **Vereinsmitglieder** finden **kostenfreie** Aufnahme, soweit der Raum es gestattet. Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark.

**XIII. Jahrgang.** **August 1888.** **Nr. 11.**

Inhalt: Einladung und Programm zur Vereinsversammlung in Altenburg. Neu beigetretene Mitglieder V. — R. Fresenius: Die Wanderungen der Fichtenkreuzschnäbel. K. Th. Liebe: Der Zuzug der Kreuzschnäbel und deren Schädlichkeit. F. Gräßner: Der Spatz ein Bienenfeind. A. Goering: Ein Ausflug auf dem Paraná. II. Otto Koller: Auch ein Spötter (Garrulus glandarius). Edm. Pfannenschmid: Das Steppenhuhn auf seiner Wanderung durch Ostfriesland. Fr. Lindner: Nachtrag zu meinem Artikel über das Steppenhuhn. P. Weßner: Einige Bemerkungen über die Vögel im Winter und Frühjahr 1888. Dr. Martin Bräß: Ornithologisches aus alter Zeit. I. Ritter von Tschusi zu Schmidhoffen: Ueber Phyllopneuste Bonelli, Vieill. in der Schweiz. — Kleinere Mittheilungen: Das Steppenhuhn bei uns brütend. Zur Johannisschnittfrage. Albinos im Dresdener Zoologischen Garten. — Eingegangene Geschenke— Anzeigen.

## Vereinsangelegenheiten.

**Sonnabend den 22. September d. J. Abends 8 Uhr**

findet im Saale des Gasthofs zum „Goldenen Pflug" in **Altenburg** eine Versammlung unseres Vereins statt. (Programm umstehend.)

**Programm:**

1. Mittheilungen über den derzeitigen Stand des Vereins.
2. Vortrag des Herrn Oberlehrers Dr. Bräß aus Dresden: „Reiseskizzen aus den Centralkarpathen".
3. Vortrag des Herrn Prof. Goering aus Leipzig: „Ueber die Papageikolonien in Argentinien".
4. Kleine Mittheilungen über gemachte Erfahrungen und Beobachtungen.

**Der Vorstand.**

---

**Neu beigetretene Mitglieder.**

V.

1. Behörden und Vereine: keine.
2. Damen: keine.
3. Herren: Blumenthal, Königl. Domainenpächter in Gorrenberg bei Jessen; Dr. Franz Diederich in Leipzig; August Festerling, Lehrer in Wassendorf, Kreis Gardelegen; Oskar Giebelhausen, Rittergutspächter in Burkartshain bei Wurzen; R. J. Jochmus, Amtsgerichtsrath in Lüneburg; R. Junghans, Oberlehrer an der Realschule in Kassel; J. O. Rohleder, Inhaber einer Vogelhandlung in Leipzig; C. Sachse, Baumeister in Altenkirchen, Westerwald, Rheinprovinz; J. Thienemann, stud. theol. in Zeitz.

---

## Die Wanderungen der Fichtenkreuzschnäbel.

(Aus einem Briefe an K. Th. Liebe.)

Von R. Fresenius.

Bei meiner jüngsten Anwesenheit auf dem Harz hörte ich vielseitig, daß der Fichtenkreuzschnabel (Loxia curvirostra) in diesem Jahre — seit Beginn des Frühlings — so häufig dort erschienen, wie lange Jahre vorher nicht. Er thut in den Fichtenbeständen durch Abbeißen der noch nicht reifen Tannenzapfen und jungen Nadeltriebe erheblichen Schaden und ist deshalb außer Schutz gestellt.

Um sich einen Begriff von dem Massenvorkommen dieser Vögel zu machen, theile ich Ihnen mit, daß, nach glaubhafter Erzählung, von einem Vogelfänger an einem Morgen über 100 Stück mit Lockvogel und Leimruthen gefangen worden sind. Die Männchen wurden nach der Farbenschönheit mit 50 Pfg. bis 1 Mark, und die Weibchen je zwei Stück zu 5 Pfg. verkauft, um zum Essen verwandt zu werden. Wie diese Vögel schmecken, konnte ich nicht ermitteln, hörte aber, daß das Vorurtheil des Harzgeschmacks nicht begründet sei.

Ob diese Kreuzschnäbel-Einwanderung von Norden oder Osten geschehen, konnte

ich auch nicht erfahren, möchte Ihnen aber den Vorschlag machen, in Ihrer Zeitschrift dieserhalb Anfrage an unsere Mitglieder zu stellen, ob und inwieweit anderen Orts auch Beobachtungen gemacht sind.

---

## Der Zuzug der Kreuzschnäbel und deren Schädlichkeit.

Von K. Th. Liebe.

Obenstehend berichtet unser treuer Mitarbeiter, Herr R. Fresenius, über den starken Besuch, den in diesem Jahr die Kreuzschnäbel dem Harz abstatten. Ich kann den gleichen Fall hier aus dem Frankenwald berichten. Ganz aufgehört hatte der Bestand der in Ostthüringen auf Zeit ansässigen Kreuzschnäbel (L. curvirostra) in den letzten beiden Jahren nicht, da man, ganz vereinzelt allerdings, doch immer hie und da einmal ihre durchdringende Lockstimme in unsern Wäldern hörte. In diesem Frühjahre schon begann der Bestand sich zu mehren, wenn auch anfänglich nur schwach; seit dem Sommer jedoch ist der Zuzug in vollem Gange.

Man kann den frischen Zuzug leicht beobachten. Die Vögel ziehen am hellen Tag, sogar um die Mittagszeit, und machen nur kleine Tagereisen. In kleinen Flügen von etwa fünf bis über dreißig Stück hört man sie auf einer der freien Feldfluren, wie sie in dem ostthüringischen Berggelände zwischen den Wäldern liegen, schon von weitem ankommen und in ziemlicher Höhe über dem freien Feld halt machen. Man sieht und hört nun, wie die Kreuzschnäbel wohl zehn Minuten bis eine Viertelstunde lang, scheinbar wirr, eifrigst lockend durch einander fliegen, ganz als wenn sie über den besten Platz in den umgebenden Fichtenwäldern berathen wollten, auf welchem eine Niederlassung ihren Wünschen entspricht. Ich halte dafür, daß, wenn dies auch nicht wirkliche Berathungen sind, wir doch darin ein Haltmachen zum Behuf der Orientirung zu sehen haben. Lebten diese Vögel nicht gar so zigeunerhaft, möchte man glauben, es seien alte Herren dabei, die schon vor drei, vier Jahren hier zum Behuf des Brütens einmal Wohnung genommen, und nun den alten Platz bei all den inzwischen vorgekommenen Kulturänderungen wieder ausfindig zu machen suchen. — Nach jenem Halt in den Lüften über uns zieht der kleine Schwarm mit fröhlich lockendem „pfitt pfitt" graden Weges hinein in eins der nächsten Stangenhölzer mit überständigen oder wenigstens mit überragenden Bäumen, um sich da häuslich niederzulassen.

Ein Bauerchen mit einem Kreuzschnabel außen vor dem Fenster, — das ist das Wahrzeichen der kleinen schiefer- oder auch wohl noch schindelgedeckten Häuser der kleinen Orte im Franken- und Thüringerwald. Der Waldbewohner ergötzt sich an der prächtigen Färbung, an dem angenehmen klirrenden und zwitschernden Gesang, an der bedächtigen Papageienbewegung der beständig beweglichen Vögel, die

im Nu sich in die Verhältnisse finden und zur Stunde ganz zahm sind, — dabei auch dauerhaft, wenn sie nur Fichtenzapfen oder beständig frisches Fichtenreisig zum Benagen haben. Es sei dem bescheidenen Wäldler von Herzen vergönnt, wenn er sich zu solchem Zweck einen Vogel fängt: es giebt in einem „Samenjahr" deren ja so viele und ihre Bruten sind weniger gefährdet als die anderer Vögel, wie man an den zahlreich ausfliegenden Jungen sehen kann. Dem Fang für die Küche aber müssen wir mit aller Entschiedenheit entgegentreten, obschon das Reichsgesetz die Kreuzschnäbel unter den nicht geschützten Vögeln aufführt. Diese Ausnahmestellung begründet sich darauf, daß der Fichtenkreuzschnabel sich fast lediglich von den Knospen und den Samen der Fichten nährt, die er auf höchst geschickte Weise mit seinem nur für diesen Zweck so eigenthümlich gebauten gekreuzten Schnabel herausholt.

Daß die Thiere unter Umständen etwas Schaden thun können, ist zuzugestehen; daß derselbe aber sehr groß ist, möchte ich in Abrede stellen. (Der Schaden an den Fichtenzapfen und deren Samen kann nur in Ausnahmefällen fühlbar werden, nämlich da und dann, wo und wann es in einem Jahre einmal wenig Zapfen giebt, und man doch auf ein gewisses Samenerträgniß gerechnet hat. Das sind aber gewiß Ausnahmen.) Denn nur von Zeit zu Zeit gerathen die Zapfen gut, in sogenannten Samenjahren, und dann sind die Gipfeltheile der älteren Fichten so dicht mit Zapfen behangen, daß diesem Reichthum gegenüber der Zehnte nicht in Betracht kommt, den die Kreuzschnäbel nehmen.*) Ist aber das Samenjahr für ein Land vorüber, dann zieht der bei weitem größere Haufen der Vögel weiter, — wenn es sein muß, über die Karpathen oder den Ural hinüber in Länder, für die im Gegensatz zu dem verflossenen Jahr dann gerade ein Samenjahr fällt. So können dieselben unmöglich großen Schaden anrichten, denn sie fehlen fast ganz, wenn es wenig Zapfen giebt. Giebt es aber so viele Zapfen wie heuer, dann nützen sie eher dadurch, daß sie die Zapfen abbeißen und so die oberen Aeste erleichtern, die durch die Last der Früchte tief niedergezogen werden. Sie kneipen nämlich die Zapfen ab und entleeren sie schon im Sommer, ehe die Samen reif werden, was ja erst spät im Herbst geschieht, und setzen allerdings diese Arbeit bis spät in den Winter hinein fort, — bis die Samen bei trocknem, frischem Wetter ausgeflogen sind; dann wandern sie munter fürbaß anderen Himmelsstrichen zu, falls sie nicht etwa noch durch elterliche Pflichten gebunden sind.

Von den so Zurückbleibenden zieht ein Theil, nachdem die Jungen selbständig geworden, dem großen Haufen nach, alle thun es aber nicht, sondern verschiedene Familien scheinen das zeitweilige Vaterland liebgewonnen zu haben und bleiben.

*) Das ist hier gerade heuer der Fall. Die mit noch unreifen, violettrothen Zapfen weit reichlicher wie die Weihnachtsbäume beladenen hohen Fichten gewähren einen prächtigen, uns speciell recht wohlthuenden Anblick.

Der letzteren sind aber immer nur wenige. Den wirklichen Grund, warum sie bleiben und nicht mit den zigeunernden Trupps wegziehen, weiß wohl vor der Hand ihr Schöpfer allein. Aber diese getreu bei uns aushaltenden wandern nur in kleinsten Umkreisen und behelfen sich bei den wenigen Fichtenzapfen, die sich in den Fehljahren ihnen bieten, mit Fichtenknospen. Aber auch der Schaden, den sie dadurch anrichten, ist nicht gar hoch anzuschlagen bei ihrer geringen Zahl und bei der Reichlichkeit des Materials, sowie deshalb, weil sie nie an jungen Fichtenpflanzen, sondern nur auf älteren Bäumen die Knospen ausbeißen. Sie wählen übrigens, wo sie irgend die Wahl haben, nur die Blüthenknospen, die sich schon im Herbst und Winter für das künftige Frühjahr durch beträchlichere Größe und größeren grünen Inhalt vor den anderen auszeichnen. In den Wintern vor einem Samenjahre nützen sie aber geradezu durch diese ihre Nahrungsweise. Denn während eines Samenjahres verwendet die Fichte so viel Lebenskraft auf die Produktion der so überreichlichen Blüthen und Zapfen, daß ihr übriges Wachsthum für dieses Jahr darunter leidet und sie einen schwächeren Jahresring ansetzen muß. Die Fichte macht in dieser Richtung keine Ausnahme unter den von Zeit zu Zeit überreichlich fruchttragenden Bäumen, wie man sich bei Vergleichung des Jahreswachsthums leicht überzeugen kann. Wenn nun die Kreuzschnäbel die Blüthenknospen in Menge abbeißen, dann fördern sie nothwendig für das betreffende Jahr das Wachsthum des Baumes. Dabei sind sie nicht so unartig wie die Eichhörnchen, welche ja auch die Blüthenknospen der Fichten verzehren und so dem zu starken Blühen wehren, denn letztere beißen nicht die Knospen am sonst unversehrten Zweigende aus, sondern sie beißen gleich die ganzen Zweigenden mit den Knospen ab, klauben, auf dem stärkeren Theil des Astes sitzend, die Knospen aus und lassen die Zweigenden dann fallen, die dann in Masse unter den Bäumen als sogenannter „Absprang" liegen. Die Kreuzschnäbel hängen sich an die Zweigenden und holen die Blüthenknospen heraus, ohne jene zu beschädigen.

Wir wiederholen unsern Ausspruch: Mag man sich einen Kreuzschnabel für den Käfig fangen; — den Fang für die Küche und überhaupt zu anderen Zwecken verurtheilen wir wie ein Unrecht. Die Kreuzschnäbel sind bei weitem nicht so schädlich, als Viele behaupten, und sind unter Umständen sogar recht nützlich.

## Der Spatz ein Bienenfeind.

Von F. Gräßner.

An einem regnerischen Nachmittage bemerkte ich auf dem abgestorbenen Zweige eines Apfelbaumes in meinem Garten zwei Vögel, welche, nach Art des Fliegen-

fängers und Rothschwanzes, Jagd auf die heimkehrenden, schwerbeladenen und deshalb sehr ermatteten und langsam fliegenden Bienen machten. Dabei fiel mir auf, daß die beiden Räuber beim Erheben von ihrer Warte und Erhaschen des verfolgten Wildes sich ungewöhnlich plump und unbeholfen benahmen und aus diesem Grunde sofort den Verdacht in mir erweckten, es möchten Spatzen sein, die sich hier, zur Qual der Gartenbesitzer, zu Tausenden herumtreiben; und richtig, ein Paar dieser Taugenichtse decimierte meine armen Bienen. Auch mein Hauswirth und dessen erwachsener Sohn erkannten deutlich die Bienenjäger als Spatzen und verscheuchten sie empört von ihrem Ruhesitz.

Ganz in der Nähe meines Bienenstandes befindet sich ein Beet mit Stangenbohnen, über welches die Immen bei ihrem Ausflug und ihrer Heimkehr größtentheils ihren Weg nehmen. Längere Zeit war ich im Unklaren, weshalb dasselbe Tag für Tag den Tummelplatz für ein zahlreiches Spatzenvolk bildete. Jetzt beobachtete ich das Treiben dieser Proletarier auch hier genauer und entdeckte ebenfalls, daß einzelne heimkehrende Bienen ihrer Freßsucht zum Opfer fielen.

Möglicher Weise ist das unfreundliche, naßkalte Wetter die Ursache, daß das Spatzengesindel gezwungen ist, Bienen zu erbeuten, um neben der zeitgemäßen Pflanzenkost, Kirschen, grünen Erbsen u. dgl. die zum Wohlbefinden nothwendigen Fleischrationen zu erhalten; um aber feststellen zu können, ob dasselbe ein ständiger Feind der Immen ist, ergeht an alle Bienenzüchter die Bitte, das Verhalten aller in der Nähe ihres Bienenstockes sich herumtreibenden Spatzen recht genau beobachten zu wollen.

Marburg, im Juli.

---

## Ein Ausflug auf dem Paraná.

Von A. Goering.

II.

Bevor wir das niedrige östliche Ufer des Paranástromes betreten, können wir nicht unterlassen, dem höhern westlichen einen Besuch abzustatten, weil hier die großen Vogelansammlungen auf einzelnen Punkten unsere Aufmerksamkeit sehr erregen. Wir bemerken aus der Ferne schon, während der Fahrt auf dem Flusse, daß da oben über den steilen Abhängen etwas vorhanden sein muß, was die Vögel besonders anlockt, wenn auch ringsum in der Nähe kein Baum- und Buschwuchs sichtbar ist. Wir vermögen vom Flusse aus nicht auf die weite Fläche zu sehen, welche sich als Anfang der Pampas hinter den steilen Abhängen ausdehnt, und bemerken nur die vielen durcheinander fliegenden Vögel, welche immer wieder auf denselben Punkt zurückkehren. Es ist einer der vielen in Argentinien und Uruguay bestehenden Saladero, eine großartige Viehschlächterei, welche ein so reges Leben

in die sonst öde Gegend bringt. Sobald wir die Ebene über dem Abhange erreicht haben, bietet sich uns ein höchst interessanter Anblick dar, welcher aber um so widerlicher wird, je näher wir herankommen. Schon aus weiterer Entfernung, wenn die Luft vom Saladero aus uns günstig entgegenströmt, wird unsere Nase so unangenehm berührt, daß wir lieber sofort umkehren möchten, wenn uns die zahllosen befiederten Gäste des Saladeros nicht anlockten. Auf weitem, ebenen Raume sind mehrere große Corales, kreisrunde Umzäunungen, angefüllt von vielen Hunderten von Pferden, meist Stuten, welche von den ausgezeichnetsten Reitern, den braunen Gauchos, in den unendlichen Pampas zusammen- und nach dem Saladero getrieben werden, um hier erbarmungslos dem Tode zu verfallen. Es gewährt einen großartigen Anblick, wenn diese zahlreichen Heerden über die weite Steppe rasen, von schreienden und johlenden Gauchos unbarmherzig zu beständigem Galopp getrieben. Innerhalb der Corales vollzieht sich ein gräßliches Schauspiel vor unsern Blicken. Dunkelfarbige Gauchos, immer zwei zusammen, bringen mit ihren Lassos ein Pferd zum Stehen, und ein dritter versetzt dem Thiere einen wuchtigen Schlag auf die Stirn, sodaß es sofort zu Boden stürzt, und in kurzer Zeit liegen Hunderte neben- und übereinander. Alsbald beginnt das Hautabziehen und das Entfernen der besten Fleischtheile von den Cadavern, und während dies geschieht, umfliegen schon unzählige Vögel den Mordplatz. Noch sind die Arbeiter mit ihrem Geschäft nicht fertig, und schon stürzen sich die gierigen Geier (Cathartes foetens), zu Hunderten auf die Pferdeleichen und machen sich gegenseitig die besten Bissen streitig. Zu den Geiern gesellen sich der an unsern Raben erinnernde Polyborus vulgaris, der Carancho der Eingebornen, und Milvago pezoporus, der Chimango, welcher, bedeutend kleiner als ersterer, ebenfalls in Massen vorhanden ist; diese aber müssen sich trotzdem möglichst fern halten, so lange die größern noch nicht gesättigt sind. Die mit so großer Gier abgehaltene Mahlzeit der Vögel wird zuweilen etwas gestört durch Rudel von Schweinen, welche immer auf den Saladeros gehalten werden, und zwischen ihnen und den Geiern kommt es oft zu Streit und Kampf. Mit scheinbar eben solcher Freßlust kommen auch verschiedene Möven herbei und umfliegen zunächst schreiend den Platz, bis sie irgendwo einfallen, um alsbald wieder von den Raubvögeln vertrieben zu werden. Auch viele kleine insectenfressende Vögel finden sich ein, und auch der schöne schwarzweiße Specht (Leuconerpes candidus) war sehr emsig beschäftigt auf den Pferdekörpern.

Von Letzteren benutzt man fast Alles, und ist daher auch in der Regel mit dem Saladero eine Seifenfabrik verbunden. Die Häute werden auf der Fläche aufgespannt und eingesalzen (ensalar-Saladero). Die Knochen sogar finden ihre Verwendung.

Wir verlassen aber trotz des so sehr belebten Bildes bald den Platz und freuen uns, wieder in den Bereich reiner Luft zu gelangen. Beim Hinuntersteigen zu dem

Strom benutzen wir wieder die vom Wasser gebildeten Furchen, welche sich zu den flachen, sandigen Uferstrecken am Fuße der Barancas hinunterziehen. Während der Anstieg sehr mühsam und anstrengend war, rutschten wir in wenigen Minuten herab auf das flache Vorland, — ein Anlaß zu besonderer Heiterkeit, wenn einer von uns bis an den Oberkörper in eine weiche Sandschicht versank und plötzlich nur als halber Mensch aus der Erde ragte. Diese flachen Vorlandstrecken werden vielfach von Strandläufern besucht. Sie fielen manchmal in ganzen Schwärmen und in großer Nähe von uns ein, wenn sie bei einer Flußbiegung um einen Vorsprung der Baranca bogen, ohne uns vorher sehen zu können. Wir schossen viele, weil sie sehr gute, wenn auch kleine Braten lieferten. Vorzugsweise war Totanus melanoleucus und T. flavipes vertreten. Bei einem solchen Strandausfluge fiel die in ganz Argentinien vorkommende Weihe (Circus cinereus) in meine Hände, und zwar ganz unerwartet, denn sie schoß pfeilschnell von dem steilen Abhange hinter mir herab, stieß in den Fluß und hob sich mit einem 5 Zoll langen Fisch im Schnabel empor. Gut getroffen, fiel sie glücklicherweise auf die Sandfläche nieder, und ich erhielt Vogel und Fisch — beide wohl erhalten — für die Sammlung. Im Rio Paraná giebt es viele und zum Theil sehr wohlschmeckende Fische. So schoß ich beispielsweise einen 2 Fuß langen Fisch von der Gattung Macrodon, welcher ganz still im Wasser stand, wie auf Beute auslugend; das Fleisch desselben war ungemein zart und sehr angenehm von Geschmack. Alligator sclerops kommt nicht selten weiter nördlich vor, wo ich sehr große Exemplare gesehen habe.

Wir begaben uns nun vom westlichen kahlen Ufer nach dem östlichen Marschlande, und ruderten bei ruhigem, prachtvollen Wetter zwischen mehreren schwimmenden Inseln hindurch, welche von vielen Wasservögeln belebt waren; als wir plötzlich um eine Ecke des größten schwimmenden Pflanzenflosses herumbogen, wurden wir durch kräftige Schläge ins Wasser überrascht; es waren vier große Carpinchos, sogenannte Wasserschweine, Hydrochoerus Capybara, welche durch unser unerwartetes Erscheinen erschreckt die Flucht ergriffen und dem Marschlande zuschwammen. Diese Thiere sind in beständiger Verlegenheit, denn im Wasser werden sie von den Krokodilen verfolgt und auf dem Lande nimmt sie der Jaguar als Leckerbissen in Empfang, also verspeist werden sie auf jeden Fall.

Ein anderer nicht so großer Nager, aber ganz ausgezeichneter Schwimmer, ist Myopotamus coypus, eine echte Wasserratte, die Nutria der Eingebornen, welche wir ebenfalls auf schwimmenden Inseln sahen; wir erfreuten uns an ihrer Geschäftigkeit, wenn sie in reizenden Stellungen, oft aufrecht, und in ungemein schnellen Bewegungen Toilette machte.

Es hat etwas ungemein anziehendes, eine Gegend zu betreten, welche in reinem Urzustande vor uns liegt, und die wohl nie kulturfähig werden wird, wie es mit

dem ausgedehnten Marschlande am östlichen Ufer der Paraná, zwischen dem Delta und der Ortschaft Diamante der Fall ist, wo die ausgedehnte Niederung wegen der sich oft wiederholenden Ueberschwemmungen keine Kultur zuläßt. Während wir im Dickicht dieser Wildniß das Thierleben beobachten, wie es so zu sagen seit undenklichen Zeiten sich hier abgespielt haben mag, sehen wir als grellen Gegensatz, wenn wir hinaus auf den weiten Strom blicken, einen stolzen Dampfer vorüberfahren oder gar ein deutsches Schiff, welches, vielleicht direkt von Hamburg kommend, hier im Innern Süd-Amerikas die schwarz-weiß-rothe Flagge entfaltet.

Die Vegetation, welche dieses wirkliche Sumpfland bedeckt, hat einen höchst einförmigen Charakter im Vergleich zu den Ufern des gewaltigen Stromes höher im Norden. Erst wenn wir ganz nahe herantreten und eindringen, fällt uns das Fremdländische auf. Die Ufer sind vielfach mit Schilf umsäumt, dessen herrliche weiße Blüthenbüschel eine malerische Abwechslung hineinbringen. Dahinter erhebt sich Busch- und Baumwald, hier und da, jedoch nicht in solcher Ueppigkeit wie in den Tropen, mit Lianen durchschlungen. Auf den schlanken Schilfstengeln wiegt sich ein schöner staarartiger Vogel (Amblyrhamphus ruber). Der Vogel ist schwarz mit rothem Kopf und Hals und hebt sich herrlich ab vom Hellgrün des Schilfes. Auch sehr oft bemerkt man einen gelbbrüstigen ähnlichen Vogel (Leistes anticus), welcher ausschließlich die sumpfigen Gegenden zu bewohnen scheint.

In den Lagunen des Marschlandes ist das Vogelleben wieder ähnlich vertreten, wie ich es schon früher aus Argentinien geschildert habe. Wohl alle die weit verbreiteten Sumpf- und Wasservögel finden sich auch hier wieder, vielleicht mit Ausnahme der Flamingos, welche mehr die offenen Lagunen der Pampas lieben.

Wenn wir also auch immer viele alte Bekannte wieder finden, so gewährt doch jeder Ausflug neuen, nicht versiegenden Reiz, weil wir jedes Mal wieder andere Vögel sehen, welche uns in neuen Einzelbildern entgegentreten. Und gerade in dieser Gegend, wo wir so recht von unserm Versteck aus beobachten können, was in den offenen Pampaslagunen ungemein schwierig ist, sind die Ausflüge um so lohnender und genußreicher, und wir haben hier die erste beste Gelegenheit, zu erkennen, wie reich die argentinische Avifauna sein muß, weil wir ein Gebiet betreten, welches von Wasser-, Sumpf- und Waldvögeln gleich reich bevölkert ist.

Wenn man nun die großartige Ausdehnung Argentiniens ins Auge faßt, wenn man von seiner nördlichen Grenze, welche unter den Tropen liegt, die Gegenden bis zum eisigen Feuerland im fernen Süden durchstreift, würden wir eine der reichsten Avifaunen der Erde kennen lernen, denn alle Bedingungen sind in diesem ungeheuern Gebiete vertreten, welche eine große Mannigfaltigkeit im Pflanzen- und Thierleben erzeugen.

# Auch ein Spötter (Garrulus glandarius).

Von Otto Koller.

Ich möchte auf einen Vogel, welchen ich aus eigener Erfahrung als drolligen Zimmergenossen nur empfehlen kann, aufmerksam machen. Derselbe ist zwar bekannt genug, da er durch sein Schreien, wie durch Größe und Färbung auffällt und auch gar nicht so selten ist; was aber die Meisten nicht oder nur wenig kennen, das ist seine hohe musikalische Talentirung. Es ist dies unser allbekannter und doch noch nicht genug erkannter Eichelheher (Garrulus glandarius). Er versucht sich in allen Lauten, die ihm zu Ohren kommen, und zwar in den meisten Fällen mit Erfolg. Es möge mir daher der Versuch vergönnt sein, des Eichelhehers phonetische Begabung zu schildern.

Der gewöhnliche Ruf des Eichelhehers ist ein unangenehmer, kreischender Schrei. Fühlt er sich sicher und beglückt ihn Zufriedenheit und Behaglichkeit, so vernimmt man einen sanften wohlklingenden Ton, welcher am besten durch ein „oik", das hie und da wiederholt wird, ausgedrückt werden dürfte. Häufig habe ich auch, besonders in den Mittagsstunden, eine Fülle von Tönen, welches ich nur als ein unterbrochenes Glucken und Miauen bezeichnen kann, wahrgenommen und dabei den Heher im Gezweig herumhüpfen sehen. Das sind seine natürlichen, eigenen Laute.

Nach meinem Wissen dürfte sich kein freilebender Vogel, was das Nachahmen anbelangt, um die vom Menschen hervorgebrachten Laute viel kümmern; der Heher aber thut es. Einen minder großen, von meinem Ferienaufenthalte Ottnang nicht weit entfernten Wald besuche ich gern und oft; sonst ist er von Leuten wenig besucht gewesen. Einmal schien sich dies plötzlich geändert zu haben. Es war im Monat August vor mehreren Jahren. Ununterbrochen mußte ich in allen Theilen des Waldes Gelächter hören, nicht aber Reden u. dergl. Ich konnte mir nicht erklären, was das für Leute sein müssen, die nur lachen; auch war es unmöglich, jemanden zu sehen. Das Gelächter nahm auch kein Ende: alle Tage und zu jeder Tageszeit erscholl der Wald davon. Das mußte Bedenken erregen. Ging ich schnell und ohne mich verborgen zu halten dem Gelächter nach, so verstummte dieses, und ich wußte so wenig wie vorher. Nach mehrmaligen Versuchen, durch Anschleichen mich ins Klare zu bringen, gelang es mir, auf einem Baume einen Eichelheher, der eben lachte, zu entdecken. Aus Zorn (oder vielleicht aus Freude?) wurde er erlegt, und es war auch gut, denn das Interessanteste kam erst: er war nicht zum Tode getroffen, und was that er, als ich ihn mit der Hand ergriff? — er lachte laut auf, so daß man nahezu in Schrecken hätte versetzt werden können. Das Lachen war aber auch so genau nachgeahmt, daß, wie schon oben erwähnt, ich vorher unbedingt Leute entdecken wollte. Damit waren jedoch die Lachenden aus dem

Walde nicht vertilgt. Es ließen sich noch immer mehrere hören. Diese wurden natürlich geschont, und ich hatte die größte Freude über sie. Wie es scheint, war es eine Familie. Auch mußten sie in sehr kurzer Zeit das Lachen sich angeeignet haben, denn es kam sozusagen über Nacht. Erwähnenswerth ist noch, daß sie diese neuerlernten Töne eine Zeitlang so eifrig und ausdauernd wiederholten und pflegten, wie ich es bei keiner anderen Nachahmung des Vogels zu verzeichnen weiß. Nach dem Spätherbste hin schwand dieses interessante Lachen immer mehr, bis es endlich ganz verstummte. In den folgenden Jahren hörte ich es nicht mehr.

Sowie sich diese Heher besonders für das Lachen interessirten, macht andern ein nichtmenschlicher Laut Freude, oder steht ihnen eben besser zu Gebote. So mußte ich mich einst verwundern, daß es Leute geben könne, die ihre Hühner in einen so entlegenen Wald laufen lassen. Ich ging dem Gegacker, welches ca. 1000 Schritt von mir entfernt zu sein schien, nach, und meine Verwunderung verwandelte sich in Freude, denn es waren mehrere Heher, die mit Hühnerstimmen sprachen. Ein anderesmal flog mich ein Heher an, hüpfte vor mir beständig herum und brachte unterdessen die verschiedensten Laute hervor, die sich zu einem artigen Gesange vereinigten. Darunter konnte ich besonders genau den Raubwürger (L. excubitor) ausnehmen, — ja sogar an die Feldlerche (A. arvensis) wurde ich erinnert. — Nicht wenig war ich in diesem Frühlinge (1888) erfreut, als ich das mir wohlbekannte Rucksen der um Ottnang sehr seltenen Turteltaube vernahm, und wie war ich enttäuscht, als hinter diesem lieblichen Rufe ein Heher sich verborgen hielt. — Ueber eine ähnliche Täuschung mußte ich bald darauf staunen. Früh vor Tag war ich schon im Walde. Als es schon ziemlich licht war, juchzte neben mir mit aller Kraft ein Waldkauz (S. aluco) und wiederholte seinen Ruf oft. Der Baum wurde genau untersucht, bis endlich der Schreier sich bewegte. Nun wußte ich aber nur die Stelle, wo er saß, denn Gezweig verdeckte ihn vollständig. Da es jedoch sehr nahe war, wurde (zum Zwecke des Ausstopfens) gefeuert, und es fiel zu meiner größten Enttäuschung ein Heher herab. Also auch den Ruf des Baumkauzes kann er nachahmen, — ein Beweis, daß er auch des Nachts auf Alles acht giebt. Es waren zwei Vögel, welche abwechselnd juchzten, aber so unverändert, daß man an zwei nicht dachte. Als der eine erlegt war, flog der zweite ab und nicht weit weg und juchzte wieder. — Besonders nennenswerth scheint mir noch folgendes: Ich hörte abwechselnd das eigenthümliche Gekrächze einer eierlegenden Krähe und das Pfeifen junger Waldohreulen (Otus vulgaris). Ich spürte dem Rufen nach, und wieder entlarvte sich ein Heher. — Ein anderer täuschte aufs unkenntliche den Paarungsruf des Rebhuhns vor. Weniger günstig fiel einem anderen der Versuch aus, einen Thurmfalken (F. tinnunculus) darzustellen. Doch schien er darin noch nicht die gehörige Uebung zu haben. Später hörte ich ihn

nicht mehr. — Das Schackern der Elster und der Schrei der Dohle sind ganz gewöhnliche Tagesordnung. Treffliche Nachahmungen habe ich noch verzeichnet des Kuckuks, des Pirols, des Schwarzspechtes, der Amsel (M. vulgaris), der Ringeltaube (C. palumbus), der Hohltaube (C. oenas), der Wachtel. Sonderbar aber kommt es mir auch vor, daß ich noch nie eine Drossel vom Eichelheher darstellen hörte. Jedoch läßt Brehm in seinem Werke Rosenhayn schildern, wie ein Eichelheher ihn durch einen wunderbaren Gesang, in welchem das reichhaltige Lied der Drossel hervorschlug, ergötzte. Ferner führt Brehm noch an, daß ein Eichelheher den Ruf des Bussardes (B. vulgaris), das Bellen eines Hundes, das Wiehern eines Pferdes trefflich wiedergab u. s. w.

Ich halte es für sehr wahrscheinlich, daß der Heher über Winter, während welcher Zeit ihm die grimmige Kälte jegliches Melden verleidet, all sein Erlerntes vergißt, da ich noch nie in zwei aufeinanderfolgenden Jahren von gleichen Hehern Gleiches hörte.

Wenn ein Heher schon in der Freiheit so Vorzügliches leistet, wie viel mehr wird er erst in der Gefangenschaft sich aneignen. Da vergißt er über Winter nichts, da es ihm auch zu dieser herben Zeit an nichts mangelt, und bringt er so eine große Summe der unterhaltendsten Lautkenntnisse zusammen. Nicht besonders schwer fällt es auch, ihn einige Worte sprechen zu lehren. Ueberhaupt wird niemand es bereuen, mit diesem drolligen Gesellen nähere Bekanntschaft gemacht zu haben.

Linz, im Mai 1888.

---

## Das Steppenhuhn auf seiner Wanderung durch Ostfriesland.

Von Edm. Pfannenschmid.

Der Durchzug des Steppenhuhns durch deutsches Gebiet im Monat Mai ist durch Zeitungen und Fachblätter bekannt. Der erste Durchzug desselben fand zu gleicher Jahreszeit im Jahre 1863 statt. Im Innern Deutschlands wurde derzeit der Zug kaum beachtet; einige Naturforscher und unter ihnen der als Specialist unserer Küstenfauna rühmlichst bekannte Ferdinand Baron von Droste-Hülshoff suchten eine Erklärung darin zu finden, daß das Steppenhuhn wahrscheinlich in einem Zuge von Ungarn her Deutschland überflogen habe, um hier an der Küste, wo es die ihm nothwendigen Salzlaken fand, kurze Rast zu halten. Thatsache ist, daß das Steppenhuhn in großen Schaaren im Jahre 1863 zuerst hier an der Küste und auf der Insel Borkum beobachtet wurde und durch Droste die ersten Nachrichten über diese merkwürdige Wanderung bekannt wurden.

Der Verlauf der jetzigen Wanderung ist im Allgemeinen dem ersten gleich, die Zugrichtung von Osten nach Westen dieselbe. Das Bestreben der Wanderer,

zusagende Oertlichkeiten aufzusuchen, zeigte sich wiederum in übereinstimmender Weise, indem die ersten Ankömmlinge genau zu derselben Zeit als im Jahre 1863 auf der Insel Borkum eintrafen. Die Vorläufer des Zuges zeigten sich am 19. Mai, in den folgenden Tagen trafen Ketten von 20, 30, 40, 50 und 60, gegen Ende des Monats Schaaren von 100 und mehr Köpfen ein, welche ihren Weg durch die unmittelbar binnenwärts am Deich gelegenen Feldmarken bis zur äußersten Spitze bei der Knock nahmen, um von hier aus in westlicher Richtung Borkum und Juist zu erreichen. Diese bedeutenden Schaaren befinden sich nicht mehr auf den Inseln: es sind ihrer noch eine Anzahl da, der Hauptzug hat indessen unser Gebiet längst verlassen. Die schwärmerischen Hoffnungen, welche man beim Eintreffen des Steppenhuhns hegte, werden sich nicht bewahrheiten.

Wir stehen einem großartigen Naturschauspiel gegenüber, ohne eine Erklärung dafür finden zu können. Polizeivorschriften werden das Steppenhuhn nicht an unsere Scholle fesseln; sollte es auch hier und da, d. h. an ihm zusagenden Oertlichkeiten, brüten — alle hierauf bezüglichen Mittheilungen aus dem Binnenlande bedürfen einer genauen Sichtung — so wäre damit noch nicht bewiesen, daß diese auf deutschem Boden geborenen Fremdlinge ihre Existenz weiter führen; es liegt nach den gemachten Erfahrungen die Annahme näher, daß die Jungen den Alten folgen und gegen Oktober unsere Breiten verlassen werden.

1863 war bekanntlich gegen Ende Oktober in Deutschland keine Spur mehr von den Steppenhühnern zu finden. Man wollte damals der Schießwuth die Schuld an der Abreise der Hühner geben, und doch vielleicht mit Unrecht; nicht an der Verfolgung hat es gelegen und daran wird es auch jetzt nicht liegen, wenn sie in derselben räthselhaften Weise verschwinden, wie sie gekommen sind. Man will hier in der Gegend, wie auch von weiterher berichtet wird, Steppenhühner brütend angetroffen haben; auch der Apotheker van Senden in Zwischenahn theilte mir mündlich mit, daß bei Rodenkirchen ein Paar drei Bruten auf unbefruchteten Eiern gemacht habe, aber im Juni nicht mehr gesehen sei. Das Gelege habe jedesmal aus nur zwei Eiern bestanden. (?) Mir ist es nicht gelungen, ungeachtet aller Erkundigungen bei Jägern, Feldarbeitern und eigner Suche im Juli noch eine Spur von den Hühnern an der Marsch festzustellen.

Nachschrift. Inzwischen haben die Steppenhühner die ostfriesischen Inseln auch verlassen, etwa um zwei Monate früher als im Jahre 1863.

In der zweiten Augustwoche fand Herr Dr. Oscar Schneider aus Dresden in den Borkumer Dünen ein Exemplar verendet, ohne ein Anzeichen einer sichtbaren Verletzung. — Gegenwärtig halten sich auf Borkum noch drei Stück auf; es dürften dies Nachzügler oder kranke Vögel sein.

## Nachtrag zu meinem Artikel über das Steppenhuhn

(Nr. 7 d. Jahrganges).

Von Fr. Lindner.

„Leider muß ich meiner Mittheilung über Syrrhaptes paradoxus vom 10. Mai schon jetzt einen Nekrolog meines schönen Fausthuhnmännchens folgen lassen." Mit diesen Worten leitete Herr Baurath Pietsch, dessen Artikel mit dem meinigen gleichzeitig erschien, seinen Nachtrag ein, und dieselben Worte passen auch als Vorbemerkung für die folgenden Zeilen. Auch mein Exemplar, ein Weibchen, starb nach vierwöchentlicher Gefangenschaft und zwar an Auszehrung, ohne daß ich einen Grund für die Krankheit hätte ausfindig machen können. Charakteristische Symptome waren heftige Athmungsbeschwerden und Appetitlosigkeit.

Die vorläufigen Angaben und Schlüsse, die ich im ersten Artikel gab, haben sich bei der weiteren Beobachtung des Gefangenschaftslebens vollkommen bestätigt. Im großen und ganzen stimmen auch die publicirten Beobachtungen unsres hochverehrten Vereinsmitgliedes, des Herrn Baurath Pietsch-Torgau, ganz damit überein. Ich verweise, um Wiederholungen zu vermeiden, auf dieselben in Nr. 7, und will nur kurz die Punkte erwähnen, in denen ich nach meinen Beobachtungen mit jenen Angaben nicht übereinstimme.

Zunächst mag mir Herr Baurath Pietsch eine kleine Richtigstellung eines seiner Sätze auf S. 180 erlauben. Die erwähnte Mittheilung des Herrn Schlüter-Halle ist eine ungenaue resp. nicht richtig wiedergegebene Notiz von mir, die ich Herrn Schlüter zugehen ließ, als ich von dem ersten, auf S. 174 erwähnten Exemplar Kenntniß erhalten hatte. Die vermeintliche Korrektur der fraglichen Angabe hat also auf S. 174 schon ihre Erledigung gefunden. Ich bemerke dies lediglich nur deshalb, weil ich glaube, daß die erste Fundstätte bei der diesmaligen Einwanderung gemerkt werden muß. Entschieden bestreiten muß ich, daß das Steppenhuhn, wie andre Hühner, auch Insekten fresse. Sowohl die Magenuntersuchungen (vergl. auch die Angabe des Herrn Präparator Große S. 176 oben) als die Experimente am lebenden, gefangenen Exemplare ergaben nur, daß das Steppenhuhn durchaus nur Körnerfresser ist. Mein Exemplar verschmähte beharrlich die ihm oft dargebotenen Mehlwürmer, während mein zahmes Rebhuhn sie gierig fraß.

Uebereinstimmend mit Herrn Baurath Pietsch bemerkte auch ich das eigenthümliche Picken des Stepphuhnes nach den allerkleinsten Gegenständen, das Zupfen an den Zotten des Fußteppichs. Ja, auf dem frisch gewaschenen, glatt gestrichenen Fußboden pickte meine Fausthenne oft emsig herum, ohne daß ich überhaupt etwas Aufnehmbares bemerkt hätte. Es schien dies eine gewohnheitsmäßige Bewegung zu sein, wie sie außer bei anderen Hühnervögeln auch bei Lerchen zu beobachten ist.

Interessant ist es, eine ganze Gruppe Steppenhühner in ihren verschiedenen charakteristischen Stellungen zu beobachten. Es ist das ein sehr malerischer Anblick; ich genoß ihn im zoologischen Garten in Kopenhagen, wo in einer großen Volière außer anderen Hühnervögeln auch 7 Steppenhühner, darunter 2 Männchen, sich befanden. Allgemein wird jetzt die Frage erhoben: Was wird aus den Einwanderern? Werden wir sie als deutsche Standvögel, als Zierde unsrer Vogelwelt und als kostbares Wild behalten? Die Regierungen schützen sie vorläufig in höchst dankenswerther Weise durch strenge Verbote; aber leider ist es nicht zu läugnen, daß außer den Verfolgungen von Seiten des Menschen und des Raubzeuges den Steppenhühnern in unserem, in diesem Jahre so regenreichen, Vaterlande klimatische und lokale Schwierigkeiten die Ansiedelung sehr erschweren. Der große Zug ist zumeist schon verschollen und Stückwanderungen sind schon beobachtet. Ueber Nistversuche und deren Gelingen ist mir nur wenig bekannt geworden, und nüchterne Betrachtung kann leider wenig Hoffnungsvolles prophezeien.

Königsberg i. Pr., Ende August 1888.

---

## Einige Bemerkungen über die Vögel im Winter und Frühjahr 1888.

Von P. Weßner.

Die eigenthümlichen Witterungsverhältnisse in den ersten Monaten dieses Jahres haben einen nicht unbedeutenden Einfluß auf die Frühjahrswanderung unserer Zugvögel ausgeübt. Wenn auch die ornithologischen Erscheinungen im mittleren Saalthal nicht so auffallend waren, wie vielleicht in anderen Gegenden unseres Vaterlandes, so verdienen sie doch der Erwähnung. Der Winter, welcher sich hier Mitte November einstellte, brachte uns einen ständigen Wintergast, den Wasserstaar, welcher an der Saale sein Winterquartier aufschlägt. Auch Leinzeisige wurden hier gesehen am 17. November v. J., an welchem Tage das Thermometer früh —10° R. zeigte. Dies war die niedrigste Temperatur im November und December; die Witterung wechselte beständig, bald gab es trübe, warme Tage, bald Schnee und darauf sonnige, aber kalte Tage. Außer Bergfinken ist nur noch die schon mehrfach erwähnte Braunelle (vgl. Mon. 1887, S. 56.) wiedererschienen: sonst zeigte sich in der Vogelwelt nichts Besonderes. Am 4. Januar wurde auf der Landveste an der Saale ein flügellahmer Großtrappe gefangen; dieser Vogel brütet nicht hier, sondern ist erst weiter nach Weimar zu bei Lehnstedt heimisch. Der Januar brachte gegen Ende den ersten Staar, dem aber erst Mitte Februar zwei weitere Kameraden folgten. Vom 28. Januar bis zum 10. Februar herrschte nämlich ziemlich Kälte, früh mitunter — 18° R., und die meisten Tage brachten heftiges Schneegestöber, trotzdem erschien die genannte Braunelle auch während dieser winterlichen Tage am

Futterbrett. Kaum war Mitte Februar Thauwetter eingetreten, als Zeimer und jene erwähnten zwei Staare einrückten; allein zu früh, denn vom 18. Februar bis zum 7. März zeigte das Thermometer wieder bedeutende Kälte, und an Schnee fehlte es durchaus nicht. Während dieser Winterperiode erschienen hier zahlreiche Kernbeißer, welche sonst nur vereinzelt auftreten; während nun Fink und Goldammer auf den Futterplätzen ihr tägliches Brod reichlich fanden, und schon in den ersten Märztagen ihren Gesang vernehmen ließen, schien es den Rebhühnern weniger gut zu gehen, denn ich sah sie wiederholt im Garten und auf der Dorfstraße, wohin sie die Noth trieb. Als der Winter in seiner Strenge etwas nachgelassen, stellten sich Bachstelzen, Staare und Lerchen ein, aber sie brachten noch keinen Lenz, denn der großen Ueberschwemmung vom 10.—12. März folgte noch eine Winterperiode, welche den zu früh erschienenen Wanderern große Noth brachte. Nach zwei Tagen war die Erde mit einer $^1/_2$ m hohen Schneedecke überzogen, und die Vögel kamen nun in die Gärten der Stadt, um auf den zahlreichen Futterplätzen Nahrung zu suchen. Staare mit aufgeblasenem Gefieder trieben sich unter Grün- und Buchfinken, Bergfinken, Kernbeißern, zahlreichen Goldammern und Feldsperlingen umher. Auch mehrere Lerchen erschienen; traurig krochen sie über den Schnee zu dem ausgestreuten Futter, und der Hunger trieb sie in jede Falle. Ich fing sie mit einem Freunde ein, und wir haben sie bis zum Eintritt wärmerer Tage im Zimmer gefüttert und ihnen dann die Freiheit wiedergeschenkt. Hier in Jena wird für die Fütterung der Vögel sehr viel gethan, sowohl seitens des Thierschutzvereins und des Vogelschutzvereins, als auch von Privatleuten. Daß die Vögel in den Gärten ihre reichliche Nahrung finden, zeigt der Umstand, daß an dem Futterbrett einer vogelfreundlichen Dame in der Stadt, welches sonst gut besucht war, kein einziger Vogel in diesem Winter erschien. Freilich sieht man auch zuweilen noch recht sonderbare Anlagen von Futterstellen, trotzdem daß die Anleitung von Hofrath Dr. Liebe in hiesiger Zeitung mehrmals abgedruckt war. Dafür ein Beispiel. Beim Beginn des Winters hatte der Vogelschutzverein auch im botanischen Garten einen Futterplatz anzulegen beschlossen. Als ich mit einem Freunde hinkam, erfuhren wir, daß die Vögel bereits gefüttert würden; wir ließen uns also die Futterstelle zeigen, und was fanden wir? — Auf einem freien Platze nicht weit vom Hause war ein Tisch mit zwei übereinander befindlichen Futterbrettern errichtet; das obere davon war völlig verschneit und auf dem unteren fehlte noch kein Körnchen. Ein Gartenarbeiter theilte uns auch mit, daß sich noch kein Vogel daselbst eingefunden. Wir wollten nun einen geeigneteren Futterplatz anlegen, aber man erklärte uns, daß der Inspektor verreist sei und ohne dessen besondere Erlaubniß im Garten nichts vorgenommen werden dürfe.

Ein Glück ist es, daß die Vögel an anderen, ihnen mehr zusagenden Stellen

reichliches Futter fanden und so den Winter glücklich überstehen konnten. Todte Vögel habe ich hier nicht gefunden und auch nichts davon gehört, ebensowenig wie ich ein Ansammeln von Raubvögeln beobachten konnte, wie es nach einer brieflichen Mittheilung des Herrn Hofrath Liebe z. B. in Gera stattfand. — Ich füge an meine Mittheilungen noch eine Tabelle über den diesjährigen Frühjahrszug an.

Ein Vergleich mit der Seite 155 dieses Jahrganges abgedruckten Tabelle zeigt die Abweichungen, welche infolge der veränderten Witterungsverhältnisse eintraten, und überhebt mich weiterer Bemerkungen.

| | Datum, wann zuerst gesehen. | Notizen. | | Datum, wann zuerst gesehen. | Notizen. |
|---|---|---|---|---|---|
| 1. Staar . . . . | 22. I.<br>15. II.<br>9. III. | 11. III. Gesang. | 16. Weidenlaubvogel | 10. IV. | — |
| | | | 17. Rauchschwalbe . | 15. IV. | — |
| | | | 18. Plattmönch . . | 17. IV. | 17. IV. singt. |
| 2. Zeimer . . . . | 13. II. | — | | | |
| 3. Zippe . . . . | 18. II. | — | 19. Kuckuk . . . . | 18. IV. | — |
| 4. Feldlerche . . . | 27. II. | 11. III. singt. | 20. Girlitz . . . . | 19. IV. | — |
| 5. Gebirgsstelze . . | 29. II. | — | 21. Zaungrasmücke . | 20. IV. | — |
| 6. Bachstelze . . . | 9. III. | 21. V. erste Brut ausgeflogen. | 22. Mehlschwalbe. . | 28. IV. | — |
| | | | 23. Thurmschwalbe . | 29. IV. | — |
| | | | 24. Wendehals . . | 30. IV. | — |
| 7. Stockente . . . | 17. III. | 30. V. desgl. | 25. Gartengrasmücke | 30. IV. | 31. V. 5 Eier. |
| 8. Rothkelchen. . . | 22. III-7 IV. | — | 26. Flußuferpfeifer . | 3. V. | — |
| | | | 27. Waldlaubvogel . | 5. V. | — |
| 9. Hausrothschwanz . | 22. III. | — | 28. Pirol . . . . | 5. V. | — |
| 10. Fischreiher . . . | 27. III. | — | 29. Fliegenschnäpper. | 8. V. | — |
| 11. Waldschnepfe . . | 29. III. | — | 30. Wachtel . . . | 20. V. | — |
| 12. Schwarzkehlchen . | 3. IV. | — | 31. Sumpfsänger . | 19.-25. V. | 31. V. Nest. |
| 13. Kiebitz . . . . | 4. IV. | — | | | |
| 14. Gartenrothschwanz | 5. IV. | 31. V. 5 Eier. | 32. Teichrohrsänger . | 19.-25. V. | 31. V. 4 Eier. |
| 15. Fitis. . . . . | 5. IV-10. IV. | — | 33. Neuntödter . . | 23. V. | — |

## Ornithologisches aus alter Zeit.

Von Dr. Martin Bräß.

I.

D. Valentini, Natur- und Materialien-Kammer/ Auch Ost-Indianische Send-Schreiben und Rapporten — ein großes, seiner Zeit in hohem Ansehen stehendes Werk, Anfang des 18. Jahrhunderts gedruckt, enthält in vier Kapiteln zum Theil

höchst interessante Nachrichten über einige Vögel, welche in der Arzneikunde des 17. und 18. Jahrhunderts eine mehr oder weniger wichtige Rolle gespielt haben.

Das erste der in Rede stehenden Kapitel ist überschrieben:

**„Von den Strausen- und Casuarius-Eyern."**

Beide galten in der damaligen Zeit als Mittel gegen Nieren- und Blasensteine, sowie gegen die „lauffende Gicht". Indessen werden doch schon Zweifel darüber laut, ob ihnen wirklich vor den „gemeinen Eyerschalen", d. i. den Schalen unserer Hühnereier, ein so großer Vorzug mit Recht zugeschrieben werden dürfe.

Der Strauß, erzählt uns Valentinus, scharrt seine Eier in den Sand und überläßt das Ausbrüten derselben häufig lediglich der Sonnenwärme; bisweilen aber unterzieht sich der Vogel selbst dieser Arbeit, wobei sich Männchen und Weibchen, ablösen. Kurz vor Beendigung des Brütegeschäfts zerbrechen die Alten einige Eier, „dass alsdann viele Würme darinnen wachsen/ und den Jungen zur Nahrung dienen möchten." Die alten Vögel nähren sich von „Gersten/ Bohnen/ Heu und Kräutern". Fünf Zwerchfelle theilen ihren Magen in fünf (!) Theile. — Mit großer Energie tritt der Verfasser gegen die Meinung auf, als könne der Strauß Eisen verdauen; es sei wohl möglich, daß mit dem Sand und den Steinen bisweilen ein eiserner Nagel u. dergl. von den Thieren verschlungen werde; an ein Verdauen solcher Körper sei aber nicht zu denken. „Ja es sollen die Strausen zuweilen kranck davon werden/ so gar/ dass Th. Jordanus desswegen von den Strausen-Hütern bey nahe eine gute Tracht Schläge davon getragen hätte/ als er zu Trient und Rom vor diesem den Strausen einige Medaillen und alte Müntze vorgeworffen".

Zwar fehlen den Straußen die Flügel nicht; aber sie gebrauchen dieselben nicht zum Flug, sondern nur dazu, die Geschwindigkeit des Laufes zu erhöhen. Wenn die Vögel verfolgt werden, breiten sie ihre kleinen Flügel aus und werden so „gleichsam als durch Segeln/ von dem Wind fortgetrieben." (!) Ein trabender Strauß erreicht die Schnelligkeit eines galoppirenden Pferdes.

Mit dem an zweiter Stelle genannten Vogel, dem Casuar, haben uns zuerst die Holländer bekannt gemacht, welche ihn im Jahre 1548 zum ersten Male nach Europa brachten. Im Journael van de Reyse der Holländischen Schepen in Oost-Indien wurde der neue seltsame Vogel abgebildet und mit folgenden Worten (nach D. Valentinus' Uebersetzung) kurz beschrieben:

„Abconterfeyung und Beschreibung eines frembden Vogels/ genannt Eme/ welchen diese Holländische Schiffe/ wegen seiner grossen rarität von der Insul Java mitgebracht haben.

Vor eine grosse Neuigkeit stelle ich hier einen Vogel nach dem Leben

abgemahlet/ welcher bey nahe noch einmahl so gross als ein Schwan ist/ schwartz von Coleur, indem sein Leib voll schwartzer Federn ist/ welche auf einem Stoppelgen oder Stangen sitzen/ und zwey Spitzen von sich geben/ welche pflaumachtig/ wie am Vogel Strauss anzusehen sind. Dieser Vogel hat keine Flügel/ auch keine Zung. Oben auf dem Scheitel des Haupts hat er einen Schild/ so hart/ als ein Schild von einer Schildkrotte: streitet mit seinen starcken Klauen/ welche er/ wie ein Pferd hinten von sich schlägt. Am frembdesten ist/ dass er keine Zung hat/ und schlingt derowegen alles/ was er isset/ gantz ein/ so gar/ dass er einen Apffel/ welcher einer Faust gross ist/ einschlingen/ und was noch seltzamer ist/ feurige Kohlen ohne Schaden einschlucken kan. Stücker Eysen schlucket er sehr gern/ um den Leib damit zu kühlen. Er wird dorten Eme geneñet/ und fället in den Insulen von Banda: allwo dieser gegenwärtige von dem König von Cidayo unter andern Praesenten Jan Schellinghern, Schifern auf dem Schiff Amsterdam verehrt worden."

Hierzu sei nur erwähnt, daß wir in der That bei Casuaren und Straußen viele Conturfedern mit zwei gleich langen Schäften, über- oder hintereinander gelegen, antreffen. Ueber die untere, ein wenig concave Seite des oberen Schaftes zieht sich vom Ende der Spuhle bis zur Spitze eine seichte Rinne hin, in deren Grunde eine zweite, der Hauptfeder ganz gleiche, Feder entspringt, der sogenannte Afterschaft. Wie der Hauptschaft entsendet er zweizeilig angeordnete Aeste. Federn mit Afterschäften finden wir auch bei anderen Vögeln, namentlich bei unsern Haushühnern; nur bleibt hier der hintere Schaft gegen den vorderen an Länge und Stärke bedeutend zurück, während, wie gesagt, bei den Casuaren auf einer Spuhle zwei ganz gleichmäßig ausgebildete Schäfte ihren Anfang nehmen. — Die Angabe, daß den Casuaren Flügel und Zunge gänzlich mangelten, beruht auf ungenügender Beobachtung. Was die Flügel betrifft, so fehlen ihnen allerdings die Schwingen; aber statt der Schwungfedern befinden sich in ihnen fünf fahnenlose, fischbeinartige Kiele. In der Abbildung des Casuars, welche Valentinus seinem Werke beigegeben, sind diese fünf Kiele auch richtig, wenn schon in falscher Lage, eingezeichnet worden.

Diese Abbildung giebt mir Veranlassung, noch einer besonderen Curiosität zu gedenken, die D. Valentinus neben Strauß und Casuar dem Leser bildlich vor Augen führt. Es ist das sogenannte „Ovum Cometicum", ein Ei, welches im 17. Jahrhundert, „als der grosse Comet am Himmel gestanden", von einer gewöhnlichen Henne gelegt wurde, die vor jener Himmelserscheinung arg erschrocken sein soll. Das Ei trägt ganz deutlich das Bild eines Kometen mit großem Kopf und langem, geradlinigen Schweif; über dem Kometen befindet sich außerdem noch ein sechsstrahliger Stern, „woraus dann erhellet/ dass nicht allein an den

menschlichen Embryonibus in Mutterleib durch Schrecken und andere Bewegungen allerhand Mähler entstehen können/ sondern auch die wilde und unvernünfftige Thiere dergleichen Zufällen unterworffen seyn".

Das folgende Kapitel ist überschrieben:

**„Von dem Pfauen-Spiegel/ Paradis- und Königs-Vögeln."**

Zwei Dinge sind es, die der leidenden Menschheit zum Wohle von dem Pfau geliefert werden: erstens die „Pfauen-Spiegel", das sind die äußeren, mit den glänzenden Augenflecken gezierten Enden der Schwanzfedern, und zweitens der Koth. Drei solcher „Spiegel" wurden zu Pulver gebrannt und den an der „fallenden Sucht" Erkrankten eingegeben; am zweckmäßigsten war es nach damaliger Meinung, sich dieses Mittels um die Zeit des Voll- oder auch des Neumondes zu bedienen. Andere rühmen die Federn auch „gegen den Rothlauff und böse Brüste . . . wie sie dann auch als andere Federn angezündet/ gegen die Mutter-Schmertzen in deren Erstickung gut thun".

Eines ganz besonderen Ruhmes hatte sich ferner wegen seiner ausgezeichneten Erfolge das „Stercus Pavonum", zu deutsch: der Pfauenmist, zu erfreuen. Viele Aerzte verschrieben ihn gegen Schwindel; auch legte man ihm eine heilende Kraft gegen die „schwere Noth" bei. Das Weiße auf dem Kothe — hervorgerufen durch die gleichzeitige Ausscheidung des Harns — galt als besonders wirksam, namentlich wenn man sich des Mittels bei zunehmendem Monde, „von dem neuen Liecht biss zum vollen Schein", bediente.

Der Gedanke, daß es Vögel giebt, die an Herrlichkeit des Gefieders selbst den farbenprächtigen Pfau noch übertreffen, veranlaßt den Verfasser unseres Werkes, eine kurze Abhandlung über die Paradiesvögel zu geben, obgleich letztere in der Arzneikunde wohl keine Verwendung gefunden haben.

„Paradiesvögel" nenne man sie fälschlicher Weise; denn sie stammten nicht aus dem „Irdischen Paradiss der Türcken", sondern lebten namentlich auf den Molukken Ostindiens. Drei Arten werden von D. Valentinus beschrieben und abgebildet; ich führe nur die anschauliche Beschreibung der verlängerten, mittleren fadenförmigen Schwanzfedern an. Es heißt: „auf dem Rücken zwey schwartzgläntzende Federfaden/ so 3. Spannen lang sind/ und nicht recht rund/ aber auch nicht eckicht/ wie Schustersdrät zu sehen . . ."

Hierauf wird die bekannte Streitfrage erörtert, ob die Paradiesvögel Füße besitzen oder nicht. Man war nämlich zu der sonderbaren Meinung von der Fußlosigkeit der Paradiesvögel durch den Umstand gelangt, daß allen Bälgen, welche nach Europa in der ersten Zeit kamen, von den Eingebornen die Beine abgeschnitten wurden, sei es, weil letztere als häßlich galten und wenig zu dem prachtvollen Ge-

fieder der Vögel zu passen schienen, sei es, weil die Herausnahme der Eingeweide nach vorheriger Entfernung der Beinknochen leichter von statten ging und so die Conservirung der Bälge eine sicherere ward, sei es endlich, weil die Bälge doch schließlich beinlos als Damenputz auf Hüten Verwendung fanden. — Interessant ist es, daß die oben erwähnten eigenthümlichen, fadenförmigen Schwanzfedern, an deren Enden sich bei mehreren Arten eine kleine bogenförmige Fahne befindet, in engste Beziehung zu der Fußlosigkeit der merkwürdigen und seltenen Vögel gebracht wurden; mit Hilfe dieser gekrümmten Federchen sollten sich nämlich, wie einige meinten, die durch langes Fliegen ermüdeten Thiere an die Zweige der Bäume anhängen und auf diese Weise der Ruhe pflegen. Uebrigens darf ich nicht unerwähnt lassen, daß D. Valentinus die verkehrte Anschauung von der Fußlosigkeit der Paradiesvögel keineswegs theilt; er hat, nachdem auf Veranlassung der Holländer auch unversehrte Vögel nach Europa gebracht worden waren, selbst reiche Gelegenheit gehabt, in vielen Naturaliensammlungen, „auch in der berühmten Dressdischen Kunstkammer“ sich davon zu überzeugen, daß die vorgefaßte Meinung ein Irrthum ist.

In folgendem theile ich noch mit, wie nach D. Valentinus die Vögel in ihrem Heimathlande zur Versendung präparirt wurden:

„Wann dieses geschehen — die Entfernung der Eingeweide — werden sie gedörret/ welches entweder an der Sonn oder im Rauch geschiehet/ und werden alsdann in Bambousen oder hohle Röhre gesteckt/ wo das Vögelgen rund und länglicht wird/ wie sie in Banda zu Kauff gebracht werden. Besser aber ist es/ wann man sie auffspaltet/ und zwischen zwey schmaale Leder bindet/ weilen man also das gantze Vögelgen besser von unten und oben sehen kan. Unterdessen werden diejenige/ so in die Röhre gestecket sind/ in den Rauch gehänget/ zuvor aber also verwahrt/ dass die beyde Ende der Röhren wol zugestopffet seyn/ dass kein Rauch eintringen hönne. Auch muss man sie nicht gerad über das Feuer hängen/ damit sie nicht warm werden/ sondern also/ dass sie der Rauch nur treffen könne. Die auffgespaltene müssen mit Campher bewahrt/ und zwischen Papier geleget/ auch der Bauch mit Spic-öhl bestrichen werden. Beyde müssen auch offt auffgemacht/ in der Lufft gesaubert/ und wieder auffgehoben werden/ dieweilen diese Vögelein in Indien gar gern verderben/ absonderlich wann sie die Füsse noch haben“.

## Ueber Phyllopneuste Bonelli, Vieill. in der Schweiz.

Von Ritter von Tschusi zu Schmidhoffen.

In seinem Artikel „Ein Flug durch die Schweiz" (S. 242—248 d. Journ.) bemerkt Herr P. Leverkühn, daß Phyllopneuste Bonelli nach mündlicher Angabe des Herrn Prof. Dr. Mösch in Zürich „erst vor ca. 20 Jahren sicher für die Schweiz konstatirt sei." Diese Mittheilung beruht auf einem Irrthume, indem bereits 1827 in der von J. R. Steinmüller in Winterthur herausgegebenen Zeitschrift „Neue Alpina", II. Bd. S. 87, ein verdienter, wie es jedoch scheint, in seiner Heimath wenig gekannter Schweizer Ornithologe, Hauptmann Thom. Conr. v. Baldenstein, diese Art für das Land nachwies, dieselbe vollkommen kenntlich beschrieb und Sylvia albicans benannte.

Obgleich Bruhin in seinen Arbeiten über die Wirbelthierfauna Vorarlbergs den Berglaubvogel nicht erwähnt, so zweifle ich doch nicht an seinem Vorkommen. Auch im nördlichen Tirol war er bis vor kurzem nicht bekannt, und doch fand ihn Herr Baron L. Lazarini in der Umgebung Innsbrucks an allen geeigneten Oertlichkeiten.

Der Gesang des Berglaubvogels ist ein ähnliches, aber kürzeres Schwirren wie das des Waldlaubvogels. Der Lockruf, welcher ihn jedoch sofort von allen anderen Laubsängern kenntlich unterscheidet, lautet: „šü-ĭ, tü-ĭ."

An dieser Stelle möchte ich nochmals auf die eingangs erwähnte „Neue Alpina", speciell auf deren II. Band, aufmerksam machen, worin sich sehr werthvolle Beiträge zur Naturgeschichte verschiedener Schweizer Gebirgsvögel, zumeist von v. Baldenstein herrührend, finden, welche zu einer Zeit geschrieben wurden, wo die Biologie derselben noch sehr wenig bekannt war. v. Baldenstein gebührt auch das Verdienst, die Alpen-Sumpfmeise (Poecile alpestris, Baill.) zuerst von der gewöhnlichen Sumpfmeise unterschieden zu haben. Auf S. 20—36 (l. c.) beschreibt der Genannte beide Meisenformen sehr eingehend, schildert auch ihren Gesang, durch welche sich beide kenntlich von einander unterscheiden, ihren Aufenthalt, ihre Nahrung und benennt die Alpen-Sumpfmeise (Parus cinereus montanus) im Gegensatze zur gemeinen Sumpfmeise (Parus cinereus communis).

Villa Tännenhof b. Hallein, im August 1888.

---

## Kleinere Mittheilungen.

Die Nachrichten über Fälle, daß das in diesem Jahre eingewanderte **Steppenhuhn** (Syrrh. par.) **bei uns gebrütet,** haben sich in den letzten beiden Monaten in erfreulicher Weise gemehrt und mehren sich noch. Während die früheren Berichte

nur 3 und 4 Eier im Gelege anführten, erzählen spätere von 6 und 8 sogar von 9. Ob hier zwei Hennen in ein Nest gelegt? Uebrigens ist es eine schwere mühevolle Arbeit, alle die in den Zeitungen erschienenen Berichte kritisch zu sichten und verlangt das in der Regel recht weitläufige und umständliche Korrespondenzen. Um so willkommener ist es uns, daß sich so tüchtige Kräfte wie Dr. Rud. Blasius und Dr. Reichenow dieser Arbeit unterzogen haben. Beide Herren werden in der Jahresversammlung der Allgem. Deutschen ornithologischen Gesellschaft in Berlin (am 13. September) über die Resultate ihrer Untersuchungen und Forschungen berichten. K. Th. Liebe.

Im „Feierabend des Landwirth" lese ich folgende Stelle, die betreffs der in Lieferung 9 angeregten **Johannisschnittfrage** von Interesse sein dürfte. „Vor mehreren Jahren erließ die Regierung in Kassel eine Verordnung, wonach das Beschneiden der Hecken nicht in den Frühjahrs- und Sommermonaten vorgenommen werden darf. Diesem guten Beispiele ist nun auch auf Anregung des Thierschutzvereins in Darmstadt das großherzoglich hessische Ministerium gefolgt. Dasselbe hat eine nachahmenswerthe Verordnung an die Kreisämter erlassen, in welcher bestimmt wird, daß im Interesse der Schonung und Erhaltung der Niststätten und Bruten der der Landwirthschaft nützlichen Vögel unter Aufhebung der in obiger Hinsicht in den einzelnen Kreisen bestehenden Ortsvorschriften das Beschneiden der an öffentlichen Fuß- und Fahrwegen befindlichen lebendigen Hecken hinfort nicht mehr im Frühjahre, sondern in der Zeit vom 1. August bis 1. März jeden Jahres vorzunehmen ist. Die betreffende Verordnung schließt mit dem Bemerken, daß, wenn auch dem Privatgrundbesitzer nicht untersagt werden kann, die ihm gehörige Hecke im Frühjahre bezw. in der Zeit zwischen dem 1. März und dem 1. August zu beschneiden, doch durch entsprechende öffentliche Bekanntmachung, sowie bei jeder sich darbietenden Gelegenheit durch geeignete Belehrung darauf hingewirkt werden soll, daß sich die Grundbesitzer im allgemeinen Interesse in der Zeit vom 1. März bis 1. August des Beschneidens der Hecken möglichst enthalten."

Badersleben. Am. Fischer.

(Aus einem Briefe an K. Th. Liebe.) Gelegentlich meines Besuchs im **Dresdener Zoologischen Garten** interessirten mich von der ziemlich reichhaltig vertretenen Ornis besonders die große Zahl **Albinos.** Es waren zu sehen (außer zwei Kragenbärenalbinos) ein Albino der gemeinen Elster (P. caud.), mehrere Albinos von der Amsel (M. vulg.) und vom Staar (St. vulg.), die sich fröhlich unter den übrigen Vögeln tummelten. Bei der Elster, die sich in einem Käfig mit anderen Elstern, Dohlen und mexikanischen Blauelstern befand, waren die sonst schwarzen Theile des Gefieders hellbraungrau gefärbt. Ferner fielen mir auf ein Pärchen Merops apiaster und drei Coracias garrula. Auch ein Pterocles war

vertreten. Außerdem theilte mir Herr Director Schöpf gütigst mit, daß er in den nächsten Tagen eine Anzahl Exemplare des so berühmt gewordenen Syrrhaptes paradoxus erhalten würde.

Leipzig. C. Hennicke.

---

**Als Geschenke der Herren Verfasser gingen ein:**

Professor Dr. Wilhelm Blasius: Lebensbeschreibungen Braunschweiger Naturforscher und Naturfreunde. 1887.

Derselbe: Beiträge zur Kenntniß der Vogelfauna von Celebes III. 1888.

Derselbe: Die Vögel von Palawan. 1888.

Viktor Ritter von Tschusi zu Schmidhoffen: Neue Arten und Formen der Ornis Austro-Hungarica. 1888.

Derselbe: Ornithologische Notizen aus Salzburg (1887).

Derselbe: Die ornithologische Literatur Oesterreich-Ungarns. 1887.

---

# Anzeigen.

**Die deutsche botanische Monatsschrift,** sechster Jahrgang 1888, kostet jährlich nur 6 Mark und wird allen, die sich mit Botanik beschäftigen, bestens empfohlen.

Arnstadt. **Prof. Dr. Leimbach,** Realschuldirektor.

---

**G. BODE, Handels-Menagerie, LEIPZIG, Königsplatz 9**

empfiehlt aus seinem reichhaltigen Lager (wo nichts angegeben verstehen sich die Preise pro Stück):

Rothbug- oder Blaustirn-Amazone (Ps. aestivus) M. 25; Kaktus-Sittiche (Ps. cactorum) Paar M. 12; Goldstirn-Sittiche (Psit. aureus) Paar M. 12; Jendaya-Sittiche (P. jendaya) Paar M. 20; Sperlingspapageien (Psit. passerinus) Paar M. 10; Blumenau-Sittiche (Psit. tirica) M. 6; Zwergarara (Psit. severus) M. 30; Gelbnacken-Amazone (Psit. auripalliatus) M. 35; Australi-Schopftaube (Columba lophotes) Paar M. 12; Riesenfischer (Alcedo gigas) M. 25; Streifengänse (Anser indicus) Paar M. 100; Casarka-Enten od. Rostgänse Paar M. 50; Weißkehlige Ammersperlinge M. 5. Kleine Alligatoren, 1 Fuß lang, M. 5; Kleine Ochsenfrösche M. 1.

---

**Gebr. Reiche, Thierhandlung in Alfeld** (Prov. Hannover) offeriren:

Graudrossel M. 5; Rothe Kardinale, Männchen, M. 8; Schwarzplättchen oder Plattmönch, vorzüglicher Sänger, M. 4,50; Weiße Reisvögel mit wenig schwarzen Federn Paar M. 10; Graue Reisvögel Paar M. 2, 10 Paar M. 18; Harzer Kanarien, Männchen, M. 6—30; Jap. Mövchen Paar M. 6; Diamantfinken Paar M. 12; Zebrafinken Paar M. 4,50; Grisbleufinken Paar M. 3; Atlasfinken Paar M. 3; Schmetterlingfinken Paar M. 3; Bandfinken Paar M. 3; Mozambiquezeisige Paar M. 4; Silberschnabel Paar M. 3; Astrilds Paar M. 2,50; Paradieswittwen Paar M. 4; 25 Vögel vom Senegal, gut sortirt M. 60; Ceresfinken Paar M. 15; Gr. Textorweber Paar M. 12; Orange- und Blutschnabel-Weber Paar M. 3; Westermannslori Paar M. 60; Rothe Rosellas Paar M. 40; Rothköpf. Neuseeland-Sittiche Paar M. 40; Jendaya-Sittiche Paar M. 18; Bül-Bül Paar M. 12.

---

Alle **Geldsendungen,** als **Mitgliedsbeiträge, Gelder** für Diplome und Einbanddecken, sowie auch **Bestellungen** auf letztere beide sind an Herrn Rendant **Rohmer** in **Zeitz** zu richten.

---

Redaction: Hofrath Prof. Dr. K. Th. Liebe in Gera.
Druck von Ehrhardt Karras in Halle.

des

# Deutschen Vereins

# zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaction von **E. v. Schlechtendal.**

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahres-Beitrag von **fünf Mark** und erhalten dafür die **Monatsschrift unentgeltlich** u. **postfrei. Zahlungen** werden an den Rendanten d. Ver. Herrn Meldeamts-Assistent **Rohmer** in **Zeitz** erbeten.

Redigirt von

Hofrath Prof. Dr. **Liebe,**
Dr. **Frenzel,** Dr. **Rey,**
Str.-Insp. **Thiele.**

**Anzeigen** der **Vereinsmitglieder** finden **kostenfreie** Aufnahme, soweit der Raum es gestattet. Das Eintrittsgeld beträgt **1 Mark.**

**XIII. Jahrgang. September 1888 (erste Lieferung). Nr. 12.**

Inhalt: Paul Leverkühn: Zweite vorläufige Mittheilung die Entenkojen betreffend. F. A. Ludwig Thienemann: Meine Schwalbe. Herm. Bünger: Zur Ornis des Berliner Thiergartens. L. Buxbaum: Ornithologische Mittheilungen: Das Ueberwintern der Vögel und der Vogelzug im Frühjahre 1888. Richard Schlegel: Ornithologische Mittheilungen aus dem Obererzgebirge. Otto Koller: Ungewöhnlicher Standort eines Eichelheherneſtes. Fr. Lindner: Ornithologischer Ausflug von Pillau nach Kopenhagen. I. F. Gräßner: Die Bohämmerjagd in Bergzabern. A. Frenzel: Aus meiner Vogelstube: 43. Pyrrhula vulgaris (der Dompfaffe). Dr. Martin Bräß: Ornithologisches aus alter Zeit. II. — Kleinere Mittheilungen: Nistort einer Schwalbe. Besonderer Brutplatz eines Hänflings. — Anzeigen.

## Zweite vorläufige Mittheilung die Entenkojen betreffend.

Soeben kehre ich von einer Reise durch die Niederlande zurück, welche dem Studium der dort befindlichen Entenfänge galt. Es glückte mir, mehrere derselben genau in Augenschein zu nehmen und über die übrigen (nach meinen Ermittelungen

etwas über 170 an Zahl) die genauesten Nachrichten durch gütige Unterstützung seitens der Gouvernements des Königreiches, sowie durch private Beziehungen zu erhalten. — Da inzwischen die englischen Entenfänge eine ausgezeichnete und erschöpfende Bearbeitung durch den kundigen Sir Ralph Payne Gallwey Bart. gefunden haben, brauche ich mich bezüglich dieses Landes nur auf des genannten Verfassers Book of Duck Decoys (London 1887) zu beziehen. — Ueber die Fänge in Indien, China, Japan und dem südlichen Nord-Amerika habe ich durch Freunde und Bekannte eingehende Notizen erhalten. — Was endlich Süd-Deutschland betrifft, so habe ich, wie ich in meiner ersten vorläufigen Mittheilung (diese Monatsschrift, Band XII. 1887 S. 290) versprach, inzwischen die Reste der Fänge bei Karlsruhe, und die noch bestehenden bei Gemar (Colmar) und Memprechtshofen selbst besucht. Auch die verwandten Fangeinrichtungen am Rhein, bei Straßburg, Rastatt, Illingen u. a. Orten sind genügend berücksichtigt. — Ueber die ehemaligen Fänge in Würtemberg verdanke ich meinem Gönner, dem Baron Richard König-Warthausen, über eigenartige Fangvorkehrungen in Pommern Herrn Röhl in Stettin freundliche Benachrichtigung. Auch von anderen Seiten gingen mir zahlreiche litterarische Hinweise über Entenfänge zu, für welche alle ich hier einen vorläufigen Dank abstatte. Meine Absicht, im Jahre 1889 mit dem Druck meines Buches über den Entenfang in der ganzen Welt fertig zu werden, läßt sich schwerlich verwirklichen, da auch die Herstellung artistischer Beigaben geraume Zeit erfordern dürfte. Daher wiederhole ich meine Bitte um weitere gütige Unterstützung durch einschlägige Mittheilungen. Besonders dankbar wäre ich für Aufklärung, ob es in Frankreich dergleichen Einrichtungen giebt, da ich nur zwei dürftige litterarische Belege dafür bisher habe ausfindig machen können.

Hildesheim und Straßburg i. E., Anfang September 1888.

**Paul Leverkühn**, M. C.

---

## Meine Schwalbe.*)

Eine Erzählung aus dem Leben von Dr. Friedrich August Ludwig Thienemann.

Es ist unstreitig für den denkenden Menschen von größter Wichtigkeit, die allmähliche Entwickelung geistiger Thätigkeit in der Reihe der Thiere zu beobachten, und nur durch sorgsame Beobachtung derselben kommt man in den Stand, eine tiefere Einsicht in das Wesen des menschlichen Geistes selbst zu erlangen.

---

*) Nachstehende außerordentlich ansprechende Schilderung ward vor langer Zeit schon einmal abgedruckt in der „Rhea", einem ornithologischen, damals eben erschienenen Fachblatt, welches kurz nach seiner vorzeitigen Gründung aus Mangel an Theilnahme wieder einging. Diese Schilderung aus der Feder eines berühmten älteren Beobachters des Vogellebens dürfte nur sehr wenigen unserer Vereinsmitglieder bekannt sein. D. Red.

Die Beweglichkeit der Vogelnatur hält sich im Allgemeinen nahe an der Oberfläche des Geistigen, doch fehlt es durchaus nicht an einzelnen Arten und Individuen, welche recht wohl geeignet sind, uns tiefere Geistesthätigkeit wahrnehmen zu lassen. Man hat hierbei nur an die Papageien zu denken, welche dem Menschen sich zum Theil so anschließen, daß sie durch seine Einwirkung auf eine Stufe geistiger Thätigkeit gehoben werden können. Aber auch an anderen, weniger begabten Vögeln wird der aufmerksame Forscher sehr auffallende Züge bemerken, wenn ihm die Gelegenheit gegeben ist, mit ihnen in nähere Beziehung zu treten, was freilich bei gezähmten viel leichter fällt als bei denen, welche im Zustande der Freiheit leben. Solche Beobachtungen eben sorgfältiger zu sammeln als bisher geschehen, ist gewiß von großem Einfluß zu genauer Kenntniß der Vogelnatur. Deshalb schien es mir geeignet, in ausführlicher Darstellung eine hierher gehörige Beobachtung in Folgendem mitzutheilen.

Seit einer Reihe von Jahren bewohne ich einen ehemaligen Weinberg in größter Nähe von Dresden, der trotz eigenthümlicher Belegenheit so dicht an einer größern Stadt eine fast ungestörte Natur darbietet, wie sie der Forscher nur wünschen kann. So habe ich unter einer großen Anzahl von Brutvögeln auch jährlich mehrere Paare von Rauchschwalben (Hirundo rustica), die theils in den Ställen, theils in andern Lokalen nisten. Im Jahre 1841 flog eine Brut von fünf jungen Schwalben im Juni aus und zwar bei naßkaltem Wetter. Auch nach ihrem Ausflug regnete es fort, sodaß die Alten nicht genug Futter herbeischaffen konnten. Die Jungen saßen auf einem Akazienzweige dicht vor meinen Fenstern; struppiges Gefieder und hängende Flügel ließen ihren bedenklichen Zustand nicht verkennen, und schon fand ich eines derselben am Boden, welches dem Hunger erlegen war. Dies bewog mich einen Versuch zu machen, die noch lebenden zu retten; ich fing einige der versteckten Fliegen und Mücken, öffnete das Fenster, welches an den Schwalben das nächste war, ein wenig und ließ eine nach der andern hinaus. Die hungrigen Thierchen besannen sich auch nicht lange, erhaschten die ersehnte Kost und harrten sehnsüchtig, bis das Fenster sich wieder öffnete. Es war eine schwierige Aufgabe, die wenigen vorhandenen und sehr versteckten Zweiflügler aufzufinden, indeß gelang es doch die armen Thierchen in den bösen Tagen zu erhalten und der später sich aufhellende Himmel brachte ihnen hinlängliche Nahrung. Sie hatten sich aber recht wohl gemerkt, woher ihnen die Rettung ihres Lebens gekommen war und flogen später bei geöffnten Thüren öfter in das Zimmer und setzten sich auf die Fenster, bis sie im Herbste ihre große Reise antraten. Im nächsten Frühjahre, als die Schwalben zurückkehrten, kam eines Morgens eine derselben an das noch verschlossene Fenster meines Schlafzimmers, in dem ich mich befand, geflogen und versuchte durch öfteres Anflattern meine Aufmerksamkeit

auf sich zu ziehen. Sobald ich das Fenster geöffnet hatte, kam sie sogleich in das Zimmer herein, setzte sich auf einen Schrank und begann vergnügt zu zwitschern, sodaß ich mich nicht genug über ihr zahmes Wesen verwundern konnte. Nach dem Gefieder mußte ich sie für einen vorjährigen Vogel halten und die Vermuthung lag zu nahe, daß sie eine der im vorigen Jahre vom Hungertode erretteten sei. Sie flog nun munter ab und zu; gegen Abend schloß ich nach Gewohnheit Fenster und Laden und da ich sie dabei nicht bemerkte, hatte ich weiter nicht an sie gedacht. Als ich aber beim Schlafengehen mit dem Lichte ins Zimmer kam, erwachte sie von dem hellen Scheine und flatterte geblendet im Zimmer umher, fiel auch bald zu Boden. Ich löschte das Licht aus, nachdem ich sie in die Hand genommen und setzte sie wieder auf das Vorhangsbrett, wo sie ihre Schlafstelle genommen hatte. Dieser Vorfall hatte auf sie gar keinen unangenehmen Eindruck gemacht, sie flog am andern Morgen nach Oeffnen des Fensters ins Freie, kam aber bald wieder und begann vergnügt zu singen, kehrte auch des Abends auf ihren Schlafplatz zurück. Nach einigen Tagen brachte sie eine zweite mit in das Zimmer, welche anfangs bei meiner Anwesenheit etwas ängstlich war, sich jedoch auch am Abend mit auf das Vorhangsbrett setzte und einschließen ließ. Im Anfange wiederholte sich das Umherflattern, wenn ich mit Licht eintrat, doch gewöhnten sie sich auch hieran, wenn ich das Licht so stellte, daß sie es nicht unmittelbar sahen. Es trat eine kalte Regenperiode ein, wo sie sehr großen Mangel an Nahrung litten und ihr Gefieder sehr struppig ward. Ich fing Fliegen mit einem kleinen Schmetterlingsnetze und ließ sie zu ihnen in mein Schlafzimmer, wo sie saßen, die sie sogleich wegschnappten, wenn sie zu fliegen begannen. Als ich keine Fliegen mehr finden konnte, nahm ich Spinnen, die ich an die Wand laufen ließ, wo sie dieselben sogleich abnahmen. Bald gewöhnten sie sich auch, die Nahrung von meinen Fingern abzunehmen, besonders das Männchen. So fraßen sie auch ziemlich große Nachtschmetterlinge, und als ich nichts Fliegendes und Kriechendes mehr auftreiben konnte, legte ich ihnen Ameisenpuppen vor, die sie willig annahmen. So wurden sie bald wieder vollkommen munter, während viele andere umkamen, und begannen bei eintretender besserer Witterung auch sich anzubauen. Die Wände des Zimmers sind tapezirt, das Holzwerk mit Oelfarbe angestrichen, und so kam es, daß alle Versuche, ihre Mörtelklümpchen zu befestigen, scheiterten, und sie ganz mißmuthig wurden. Ich suchte deshalb ihnen zu Hilfe zu kommen, nahm einige leerstehende Nester aus der Stallung, setzte sie auf Brettern fest und brachte diese im Zimmer an. Kaum war ich zu Stande, so probirten auch beide Schwalben ihre Tauglichkeit, und das Weibchen entschied für das eine, anscheinend weniger ausgesetzte. Sie holten Mörtel herbei, um dasselbe in besten Stand zu setzen. Um ihnen diese Arbeit zu erleichtern, setzte ich eingeweichten Lehm mit Strohhälmchen, Pferdehaaren und Federn

auf einen Tisch, und sie bedienten sich sogleich des Dargebotenen und setzten ihr Nest in schönsten Stand.

Das Weibchen legte allmählich seine fünf Eier und brütete die Jungen aus, wobei das Männchen voller Leben und Freude war. Ich stand in dieser Zeit kaum vor 5 Uhr auf, wo das Männchen sich ganz ruhig hielt, auch wenn die andern Schwalben im Hofe schon lange munter sangen. Ward es ihm zu spät, so fing es ganz leise an zu singen, schlief ich aber länger über die gewohnte Zeit, so sang es so laut es konnte, um mich zu ermahnen, das Fenster zu öffnen, aus dem es dann wie ein Pfeil über meinen Kopf hinweg hinausflog. Seine Anhänglichkeit an mich beschränkte sich aber nicht bloß auf das Zimmer, sondern es suchte auch im Freien möglichst in meiner Nähe zu sein. Ich ging in dieser Zeit jeden Morgen in die Stadt und kehrte am Mittage zurück. Auf dem Heimwege begleitete es mich stets eine große Strecke, entweder in den schönsten Schwenkungen in der Luft, oder nahe dem Boden und versäumte dabei nicht, öfters dicht vor mir oder über meinem Kopfe sein munteres Wiwit ertönen zu lassen, sichtbar zufrieden gestellt, wenn ich es bemerkte und ihm zurief. Seine Stimme war laut und von der anderer Schwalben der Umgegend ausgezeichnet, wodurch es mir leicht war, es schon von fern zu erkennen. Kehrte ich aus der Stadt zurück, so bemerkte es mich schon von weitem und kam mir mit fröhlichem Zuruf entgegen. Oft war ich in Gedanken und merkte nicht seine Nähe; dann schwenkte es sich dicht über meinem Kopfe, bis es sah, daß ich von ihm Notiz nahm. Zuletzt flog es etwas voraus, und ich fand es dann im Zimmer singend, um seine Freude über meine Rückkehr auszudrücken. War ich im Berge mit irgend etwas beschäftigt, so fand es mich sehr bald auf, rief mir zu oder setzte sich auf einen Zweig oder Pfahl in meiner Nähe und sang. Ich versuchte es öfter, mich ihm unbemerkt in dichteres Gesträuch zu verstecken, es währte aber nie lange, so hatte es mich entdeckt und rief mir ganz vergnügt zu. Wenn es in hoher Luft schwärmte, so brauchte ich nur zu ihm zu sprechen, und es kam alsbald einmal dicht zu mir herabgeflogen. An meinen Berg stößt Kiefernwald, und auch in diesen begleitete es mich in der Höhe. Trat ich aus dem Dickicht in eine lichtere Stelle, so gab es sein Vergnügen, mich zu sehen, mit lautem Rufe zu erkennen. Ich war in jenem Sommer eine Zeit lang bettlägerig und konnte da nur eine kleine Oeffnung des einen Fensters gestatten, sie waren aber zufrieden und fütterten ihre Jungen groß. Nach einer Badereise, von der ich erst im Spätherbste zurückkehrte, fand ich sie schon weggezogen.

An einem milden Aprilmorgen des folgenden Jahres hörte ich, als ich im Freien war, in hoher Luft die laute Stimme meiner Schwalbe, als der ersten in diesem Jahre, und bald flog sie auch, als ich sie rief, mit fröhlichem Wiwit um mich herum. Aber alle ihre Angehörigen waren umgekommen, wie ich später be-

merkte, da sie zur Nachtruhe wieder in mein Schlafzimmer einzog und ganz allein blieb. Eine zahllose Menge von Schwalben wird auf der Reise durch das südliche Europa, besonders an den Ufern stehender Gewässer jährlich gefangen und als Leckerei verzehrt. Es waren überhaupt nur wenige Schwalben wieder gekommen; im Herbste waren aus meinem Gehöfte mehr als 40 fortgezogen, und es kehrten heuer nur fünf zurück. Die meinige versuchte verschiedene Male fremde Weibchen zu bewegen, zu ihm zu ziehen. Diese waren aber entweder garnicht dazu zu bringen, in das Fenster einzufliegen, oder wenn sie es thaten, gefiel es ihnen darinnen nicht, sodaß sie sich bald wieder entfernten. Und so blieb sie den ganzen Sommer allein bei mir und möglichst viel um mich. Einmal kam es noch gegen Abend ins Zimmer und sang sehr lebhaft. Ich hielt dies für seinen Abschiedsgruß und hatte mich dabei nicht getäuscht, da am andern Morgen alle Schwalben der Umgegend verschwunden waren. Im Frühjahr 1844 war meine Schwalbe eine der ersten und flog gegen das geschlossene Fenster, um eingelassen zu werden, wo sie mich dann gleich mit frohem Gesang begrüßte. Jetzt war sie in vollster Schönheit ihres Gefieders, oben glänzend blauviolett und unten lebhaft braunroth mit sehr langem Gabelschwanze und auch ihre Stimme war voller und reiner geworden. Sie war nur mit einem Pärchen anderer Schwalben aus meinem Gehöft zurückgekehrt, und es entspann sich ein anhaltender lebhafter Streit der beiden Männchen um das Weibchen. Eines Tages vermißte ich alle drei Schwalben, und die meine blieb auch des Nachts aus, sodaß ich schon ein Unglück befürchtete. Am dritten Tage kehrten jedoch alle zurück und brachten noch ein Pärchen vorjähriger Schwalben mit, die sie mit den lebhaften Schwenkungen und munterem Gezwitscher einzuführen suchten. Besonders bemühte sich die meinige, das junge Weibchen in ihr Wohnzimmer einzuführen. Dieses aber zog den Stall vor, wo es sich in einem der vorhandenen Nester zu behagen schien. Als es sich nach einigen Tagen eingewöhnt zu haben schien, fielen die beiden alten Männchen vereint das junge an, welches trotz seiner angestrengten Gegenwehr gezwungen ward, die Umgegend und seine Gefährtin zu meiden. Das Weibchen wurde nun von meinem Männchen noch öfters veranlaßt zu ihm zu ziehen, aber alle Versuche scheiterten an ihrem Eigensinn, und so entschloß sich denn dieses nachzugeben und zu ihr in den Stall zu ziehen. Hier blieb es jedoch nur so lange des Nachts, als bis das Weibchen sich auf die Eier gesetzt hatte, worauf es wieder zu mir zurückkehrte. Versäumt hatte es mich aber auch in dieser Zeit nicht ganz, es kam jeden Tag in das Zimmer, um mir wenigstens etwas vorzusingen. Sobald die ersten Jungen flugbar wurden, führte es dieselben bei mir ein, bis im Herbste alle zusammen des Nachts an die gemeinsame Schlafstelle der Umgegend sich begaben. Einmal blieb jedoch mein Männchen des Nachts wieder bei mir, führte auch am andern Tag die ganze Familie ins

Zimmer und sang anhaltend und lebhaft, was mich den nahen Abschied vermuthen ließ, der mir diesmal besonders wehmüthig war. Wer liebt, der fürchtet und mir ahnte, daß ich mein geliebtes Thierchen nicht wieder sehen würde. Des andern Tages waren alle Schwalben verschwunden. Das nächste Frühjahr kehrte wieder und mit ihm die Schwalben. Aber vergebens lauschte ich auf die wohlbekannten Töne der meinen!

---

## Zur Ornis des Berliner Thiergartens.

Von Hermann Bünger.

Ein möglichst vollständiges Bild des überaus reichen Vogellebens unseres herrlichen Thiergartens den verehrlichen Lesern dieser Blätter zu entrollen, war zwar schon lange meine Absicht, die ich jedoch aus Mangel an Zeit bisher nicht auszuführen vermochte.

Nachdem nun bereits Herr Dr. Schäff in Nr. 11 der Monatsschrift von 1887 eine Reihe von Beobachtungen mitgetheilt hatte, begrüßte ich es mit besonderer Freude, als in Heft 4 des laufenden Jahrganges ein Aufsatz aus der gewandten Feder des Herrn Oberförsters von Riesenthal erschien, betitelt: „Die Ornis des Berliner Thiergartens.“ Leider hat sich die in mir sofort aufsteigende Hoffnung, von einer mir so sympathischen Seite nunmehr eine eingehende Lokalornis zu erhalten, nicht erfüllt.

Herr von Riesenthal möge es mir daher nicht übel deuten, wenn ich, nicht nur auf diesen einen Fall bezüglich, sondern für alle ähnlichen Arbeiten, eine Ansicht hier ausspreche, welche ich mit sehr Vielen theile. Ich meine, daß es den Wünschen aller dafür interessirten Ornithologen entsprechen dürfte,

> wenn in allen Fällen, wo es sich um eine systematische Aufzählung der Vögel eines begrenzten Gebietes handelt, kurz folgende Angaben nach Möglichkeit berücksichtigt würden: Grenzen und natürliche Beschaffenheit des Gebietes; häufiges, spärliches oder seltenes Brüten; regelmäßiger oder seltener Durchzug; bei außergewöhnlichen Erscheinungen Datum der Beobachtung; biologisch interessante Notizen.

Bekanntlich basiren auch die Jahresberichte des Ausschusses für Beobachtungs-Stationen der Vögel Deutschlands auf diesen Grundsätzen; und wer da bedenkt, daß unser heutiges Material vielleicht in späterer Zeit einmal zum Vergleich herangezogen werden soll, wird diese Principien sicher nur billigen können.

Es sei mir nun gestattet, meine Wahrnehmungen bezüglich der von Herrn v. Riesenthal aufgeführten Arten mitzutheilen, sowie der Liste der Vögel meines

schönen, alltäglich begangenen Beobachtungsgebietes einige neue Arten hinzuzufügen.

In dem v. R.'schen Verzeichniß erregten mein besonderes Interesse: Falco subbuteo (Lerchenfalk), Garrulus glandarius (Eichelheher), Upupa epops (Wiedehopf) und als Brutvögel: Parus ater und cristatus (Tannen- und Haubenmeise).

Das Vorkommen, resp. bei den beiden letzten das Brüten dieser Arten im Gebiet war mir bisher fremd. Einige nähere Angaben über solche entschieden seltene Beobachtungen wären jedenfalls sehr wünschenswerth. — Upupa epops brütete früher allerdings sogar in der Stadt, — nach Schalow noch 1876 im Garten des Kriegsministeriums —*), heute aber ist dies leider nicht mehr der Fall, Parus cristatus dürfte auch im Winter zu den seltenen Erscheinungen gehören.

Picus minor (kleiner Buntspecht) ist nach meiner Beobachtung nicht Brutvogel.

Luscinia minor (Nachtigall) ist in diesem Frühjahr wohl noch zahlreicher als sonst eingekehrt. Man darf die Zahl der heute noch schlagenden Nachtigallen auf mindestens acht angeben. Der Ansicht des Herrn v. R., daß die Zahl der im April ankommenden Nachtigallen hier durch Wegfangen verringert würde, kann ich mich nicht anschließen, da man doch an andern, von den bösen Berlinern nicht heimgesuchten Orten ebenfalls beobachten kann, daß die Vögel eine längere Rast machen und nur so viele von ihnen verbleiben, als das Gebiet eben beherbergen kann, während der Rest weiterstreicht. Daß aber unser Thiergarten im Frühjahr vielen Arten eine bevorzugte Station bietet, ist jedem Beobachter bekannt. Den besten Beweis dafür giebt uns wohl Turdus musicus (Singdrossel). Ueberall ertönt im Frühling hier ihr herrlicher Gesang; doch wenn man nach kurzer Frist nur etwa noch drei Männchen im Gebiet gewahrt, kann man leider noch immer nicht von einer Vermehrung sprechen.

Muscicapa albicollis (Weißhals. Fliegenschnäpper) wurde wohl bisher nur sehr selten auf dem Frühjahrszuge im Thiergarten beobachtet; nach meiner Kenntniß einmal von Herrn Dr. Reichenow. Dagegen ist M. luctuosa regelmäßiger Durchzügler (s. unten!).

Regulus cristatus (Gelbköpf. Goldhähnchen) — von Herrn v. R. nur ein Exemplar beobachtet — ist im Winter stets gemein. Ein einzelnes Thierchen traf ich in diesem Jahre noch am 12. April. Ohne Zweifel kommt auch R. ignicapillus mitunter vor.

Galerida cristata (Haubenlerche). Im Winter zwar auf den Fahrstraßen

*) Ornithol. Centralblatt 1877, S. 89.

sehr gemein, ist ihre Aufführung als Brutvogel doch nur unter Annahme weitester Grenzen gerechtfertigt.

Carduelis elegans (Stieglitz) und Xema ridibundum (Lachmöve) besuchen das Gebiet nur gelegentlich in seinen Ausläufern während des Herbstes resp. Winters.

Columba palumbus (Ringeltaube) überwintert zuweilen in einzelnen Exemplaren. Im letzten December und Anfang Januar besuchten drei Stück täglich einen Futterplatz.

Oriolus galbula (Pirol), Dandalus rubecula (Rothkehlchen) und Coccothraustes vulgaris (Kernbeißer) müssen unter allen Umständen unter die Brutvögel des Gebiets aufgenommen werden. Während die beiden letzteren allerdings nur vereinzelt im Sommer hier anzutreffen sind, z. B. nahe der Luiseninsel und zwischen der großen Stern- und Fasanerie-Allee, ist ersterer ein durchaus nicht seltener Brutvogel; namentlich an der Rousseauinsel und dem Neuen See hört man ihn den ganzen Sommer hindurch.

Weit mehr noch als diese drei Arten verdient ein bevorzugtes Mitglied unserer Sänger als Brutvogel des Thiergartens — nicht nur der umliegenden Gärten hervorgehoben zu werden. Es ist Hypolais salicaria (Gartenlaubvogel). So lange ich das Gebiet kenne, entbehrt es nicht des merkwürdigen, prächtigen Gesanges unseres „Sprachmeisters". Früher seltener, ist das niedliche Vögelchen nach und nach ein ziemlich häufiger Sommergast geworden; wie denn überhaupt die vermehrte Anpflanzung von Laubunterholz den Vogelbestand unseres Parkes bedeutend vergrößert hat. Außer bei vorgenannter Art war mir ein Wachsthum der Individuenzahl in den letzten Jahren besonders auffällig bei

Phyllopneuste sibilatrix und rufa (Wald- und Weidenlaubvogel) — Ph. trochilus weniger —;

Sylvia atricapilla (Schwarzköpf. Grasmücke);

Merula vulgaris (Schwarzdrossel).

Der „Schwarzkopf" ist unsere gewöhnliche Grasmücke.

Die Häufigkeit der Sperlinge hat bereits Herr v. R. hervorgehoben; erwähnt sei nur noch, daß dieselben in der Gegend der Rousseauinsel fast alle Nistkästen besetzt halten. Hoffentlich schenkt mein Herr Namensvetter diesen Spitzbuben bald einmal verdiente Aufmerksamkeit.

Nunmehr komme ich dazu, das Verzeichniß des Herrn v. R. durch einige neue Arten zu erweitern.

Accipiter nisus (Sperber) scheint den Thiergarten nur gelegentlich, zumal im Winter, zu besuchen und treibt sich dann leider gern in der Nähe der Futterplätze herum. (vgl. auch Dr. Schäff, 1887.)

Hirundo rustica (Rauchschwalbe) ist überhaupt in und um Berlin viel häufiger als H. urbica. Auch im Thiergarten sieht man sie daher sehr oft über die Gewässer dahin schießen oder auf den überhängenden Sträuchern sitzen. Ich will das zeitweilige Vorkommen von H. urbica im eigentlichen Thiergarten durchaus nicht bezweifeln, entsinne mich jedoch einer solchen Beobachtung speciell aus den letzten Jahren nicht. Am Landwehrkanal, der jedoch nur ein ganz kurzes Stück das Gebiet durchschneidet, kommen allerdings beide Arten ziemlich zahlreich vor.

Alcedo ispida (Eisvogel): Ueber dies Kleinod der Thiergarten-Gewässer wurde bereits von Herrn Lehrer Hartwig und mir am 7. Jan. 1887 und 9. April 1888 in den Verhandlungen der Allg. Deutschen Ornithologischen Gesellschaft referirt. Während der Eisvogel früher nur im Winter im Gebiet erschien, wurde er zuerst 1886 als Brutvogel in einem Paar nahe der Löwenbrücke constatirt. 1887 nistete dasselbe an anderer Stelle, nahe der Rousseauinsel, und einer der Gatten erfreute mich hier jeden Tag durch sein munteres Wesen bis zum 24. December. Ob die Vögel auch in diesem Jahre im Gebiet nisten, konnte ich trotz vieler Bemühung nicht feststellen. Nachdem sie bereits 7 Tage früher in der Nähe gesehen worden waren, erschienen sie plötzlich am 12. April Mittags mit großem Geschrei wieder im vorjährigen Nistrevier. Leider war hier der Wasserstand noch immer ein sehr hoher und passende Nistgelegenheiten nicht vorhanden, so daß sie sich nur wenige Tage hier aufhielten.

Picus major (großer Buntspecht) besucht das Gebiet öfter im Herbst und Winter.

Muscicapa luctuosa (Trauer-Fliegenfänger) erscheint regelmäßig in wenig Exemplaren auf dem Frühjahrszuge. In diesem Jahre habe ich ihn lange beobachtet und bin geneigt anzunehmen, daß er auch hier nistet, da ich seinen charakteristischen Gesang noch am 15. Mai hörte. Gutem Vernehmen nach ist er jetzt auch im städt. Friedrichshain in einem Paare Brutvogel.

Acrocephalus palustris (Sumpfrohrsänger) muß ich jüngster Beobachtung zufolge als sehr vereinzelten Brutvogel in stilleren Theilen des Thiergartens bezeichnen.

Sylvia cinerea (Dorngrasmücke): zuweilen während der Brutzeit in dem allen Ansprüchen dieser Grasmücke genügenden äußersten Theile des Thiergartens nahe der Station Zoologischer Garten beobachtet.

Turdus iliacus (Weindrossel): nahe der mehrfach erwähnten Rousseauinsel war in diesem Frühjahr ein Rasenplatz überschwemmt, der mit Vorliebe von vielen Ankömmlingen besucht wurde. Auf diesem, und zwar stets an der Wurzel einer alten Erle, beobachtete ich vom 6.—11. April d. J. ein einzelnes schönes Männchen. Herr Dr. Schäff sah und hörte dasselbe am 11. und 12. April.

Ruticilla tithys (Hausrothschwanz): regelmäßiger, doch vereinzelter Brutvogel am Schloß Bellevue. Früher auch in „den Zelten" oft beobachtet.

Alauda arvensis (Feldlerche) und Emberiza citrinella (Goldammer) müssen mit gleichem Recht wie Galerida cristata als Besucher der Fahrstraßen im Winter resp. Nachwinter aufgeführt werden. In großen Schaaren fanden sich in diesem Jahre an den grimmen Tagen Mitte März nicht nur im Thiergarten, sondern auch in den belebtesten Straßen der Residenz die armen Feldlerchen Nahrung suchend ein und blieben oft dicht zu Füßen des Beobachters sitzen. Als aber am 23. März endlich die Sonne etwas Wärme spendete, da hörte man hoch über dem Thiergarten das herrliche Frühlingslied.

Zum Schluß sei noch zweier außergewöhnlicher Erscheinungen gedacht. Es sind dies: 1. das Auffinden eines Exemplars Scolopax rusticola (Waldschnepfe) im innern Thiergarten, worüber der „Waidmann" vor langer Zeit eine kurze Notiz brachte; 2. die meinem verehrten Freunde Schalow zufällig geglückte Beobachtung einer „Lietze" (Fulica atra) in der Nähe der Löwenbrücke.

Dies meine heutigen geringen Beiträge. — Mögen auch sie zu weiteren Beobachtungen und Mittheilungen anregen.

Berlin, Mitte Juni 1888.

---

## Ornithologische Beobachtungen.

### Das Ueberwintern der Vögel und der Vogelzug im Frühjahre 1888.

Von L. Buxbaum.

„Das ist ein langer Winter!" Diesen Ausspruch, den man im März und April d. J. so oft hörte, konnte man deutlich auch in dem Betragen der Vögel lesen, wenn sie so dreist auf den Futterplätzen erschienen und bittend nach den Fenstern lugten. Ja, er war lang und oft bitter kalt: habe ich doch bis zu — 14° R. verzeichnet. Bedenkt man, daß dabei oft noch hoher Schnee lag, so war damit die größte Noth für die freilebenden Thiere, besonders die Vögel, entstanden. Da mußten die Futterplätze noch reichlicher versorgt werden, als es sonst geschah, und wirklich, — das Volk hat noch ein warmfühlendes Herz für die den Unbilden der Witterung ausgesetzten Vögel. Die Belehrungen der dafür wirkenden Vereine sind nicht vergeblich gewesen. Die Gaben flossen reichlich, und wir haben manches Leben bei unsern lieben Sängern erhalten, welche nun ihre Dankbarkeit durch Vertilgung des schädlichen Ungeziefers und durch ihren erhebenden Gesang bezeigen.

Am 12. Oktober 1887 trat die erste Kälte und der erste Schnee ein und mahnte den Landmann, mit größerem Eifer die Herbsternte zu vollenden, und am 10. April 1888 stand das Thermometer zum letzten Male unter Null. Unsere

Futterplätze waren täglich gut versorgt und wurden zahlreich besucht; ganz besonders hatten wir diesmal großen Zuspruch von Seiten der Kohl- und Blaumeisen, für die denn auch reichlich gedeckt wurde, denn vorzugsweise diese kleinen Kletterer machen den Kindern großes Vergnügen. Hier werden den Winter hindurch fast in jedem Hause Schweine geschlachtet, wobei allerlei Speckstückchen abfallen, die gerade für die Meisen ein beliebtes Futter abgeben. Diese wurden im Schulhofe an die Bäume gehängt und es kamen Dutzende dieser lustigen Turner und meiselten nach Herzenslust darauf los. Als besondere Leckerbissen wurden auch aufgeklopfte Nüsse gespendet. Wie neidisch und zänkisch zeigt sich da die Kohlmeise ihren anderen Verwandten gegenüber, aber doch auch wieder wie klug und gewandt. Vor einigen Jahren hatten wir drei Winter hindurch eine Kohlmeise auf dem Futterplatze, welche intelligenter war, als die andern. Dieser war es unbequem, sich an die Nüsse anzuklammern und mit ihnen hin und her zu schaukeln. Sie setzte sich auf den Ast, zog mit dem Schnabel den Faden, an dem die Nuß hing, herauf, stellte dann einen Fuß darauf, um ihn festzuhalten, und zog den Faden so lange nach, bis sie die Nuß auf den Ast gezogen hatte und sie nun in Ruhe bearbeiten konnte. Wenn dabei die Nuß einmal ausrutschte und herunterfiel, so zog sie dieselbe stets am Faden wieder hinauf.*) Diese Meise machte uns täglich dieses Kunststück so oft vor, als eine Nuß am Faden aufgehängt wurde. Im folgenden Jahre zog sie die Nuß nicht mehr am Faden hinauf, sondern packte sie in der Luft schwebend mit dem Schnabel und flog damit auf den Ast; im dritten Winter machte sie es ebenso. Seitdem aber ist sie nicht mehr erschienen. — Tägliche Gäste unserer Futterplätze waren hauptsächlich noch die Goldammern, Haubenlerchen, Buchfinken, Schwarzamseln, Haus- und Feldsperlinge.

Sehr zahlreich trafen auf der Wanderung die Wildgänse ein, die vom 27. Januar bis 30. März bald nach Süden, bald nach Norden strichen, je nachdem die Witterung dies bedingte. In auffallender Uebereinstimmung mit den Kranichen zogen die Gänse auch am 16. und 17. März nach SW, worauf am 18. März Kälte eintrat. Am 16. März Nachmittags zeigte das Thermometer in Berlin — 10° R, hier aber + 10° R und bildete sich an diesem Tage ein Gewitter. Am 18. März hatten wir bei NO — 2° R und Schneefall. Am 10. Januar habe ich bei + 10° R eine Schwarzamsel lustig singen hören.

Die Zugvögel wurden in folgender Reihenfolge beobachtet:

1. Die Singlerche hat am 15. Febr. zum ersten Male ihre Stimme hören lassen.
2. Der rothe Milan (M. regalis) wurde am 16. Febr. gesehen. Er betreibt jetzt hauptsächlich Fischerei.

---

*) Vergl. meine Beobachtung am Zeisig, Jahrg. 1886, S. 161. K. Th. Liebe.

3. Der Staar strich am 18. Febr. in einem größeren Fluge umher.
4. Das Rothbrüstchen (D. rubecula) kam am 18. Febr. hier an.
5. Die Bachstelze (M. alba) erschien am 9. März.
6. Der Storch zog am 9. März hier vorbei.
7. Der Hausrothschwanz (R. tithys) sang am 10. März auf einem Dache.
8. Der erste Flug Kraniche, 24 Stück, erschien am 11. März.
9. Die Ringeltaube (C. palumbus) kam am 15. März an und blieb in einem Fluge von über 400 Stück hier liegen bis zum 2. April.
10. Die erste Schnepfe (Sc. rusticola) wurde am 22. März geschossen.
11. Die Rauchschwalbe (H. rustica) erschien am 23. März.
12. Die Gartengrasmücke (S. hort.) traf am 7. April in meinem Garten ein.
13. Den Wiedehopf sah ich am 8. April.
14. Der Kuckuk rief zuerst am 16. April.
15. Die Nachtigall schlug am 17. April.
16. Die schwarzköpfige Grasmücke kam am 21. April in meinem Garten an.
17. Der Distelfink zeigte sich am 5. Mai.

Eine auffallende Erscheinung in diesem Jahre ist die bedeutende Abnahme der Singvögel. Während in den Vorjahren immer einige Distelfinken und Buchfinken auf den Ahornbäumen unseres Schulhofes nisteten, stehen in diesem Jahre die Bäume leer; auch in meinem Garten, wo die Distelfinken seither regelmäßige Sommergäste waren, steht kein einziges Nest. Bei meinen Nachforschungen habe ich in der hiesigen Feldgemarkung nur vier Nester von Distelfinken und sieben von Buchfinken gefunden. Auch die Lerchen sind seltener geworden und der Lerchengesang ist fast vollständig verstummt. Ebenso selten sind auch die Wachteln geworden, und die Schwalben haben ebenfalls auffallend abgenommen.

Was mag wohl die Ursache dieser Erscheinung sein? Die ungünstige Witterung in diesem Frühjahre hat unzweifelhaft den zurückkehrenden Zugvögeln ganz besonders geschadet, denn es sind mir in dieser Zeit viele todte Exemplare gebracht worden; allein das kann die alleinige Ursache nicht sein, denn während und gleich nach der Zugzeit wurden diese Arten doch in größerer Anzahl wahrgenommen. Es müssen hier also noch andere Factoren mitwirken. Nach meinen Beobachtungen trägt die Ueberhandnahme der Raubvögel, noch mehr aber die der Rabenkrähen und Sperlinge dazu bei, die kleinen Singvögel auszurotten resp. zu vertreiben. Der ausgedehnte Wald in der Mainebene beherbergt eine allzugroße Anzahl von Raubvögeln, die sich zum Theil auf Kosten der Singvögel ernähren. Noch gefährlicher sind aber die Rabenkrähen. Es befinden sich sogar in hiesiger Gemarkung einige Rabenkrähen, die vorzugsweise von dem Raube aus den Nestern der Singvögel

zu leben scheinen.*) Ich habe sie schon oft beobachtet, wie sie die Obstbäume nach Nestern durchsuchten und Eier und Junge raubten. Auch von anderer Seite ist mir dasselbe berichtet worden. Hat doch vor einigen Tagen eine Krähe sogar junge Rothschwänzchen aus dem Neste an einem neu erbauten Hause geraubt und binnen zwei Tagen sämmtliche Jungen fortgetragen. Auch die Nester, welche auf der Erde stehen, werden von ihnen aufgesucht, und es ist erstaunlich, mit welcher Gier sie einen Acker oder eine Wiese absuchen. Wenn hier nicht Gegenmaßregeln ergriffen werden, so sind in wenigen Jahren sämmtliche Finken, Lerchen, Ammern, Grasmücken 2c. vollständig aus hiesiger Gegend verschwunden. Daß damit dann auch der gedeihliche Obstbau in Frage gestellt wird, sieht man schon in diesem Jahre. Die Gefahr ist groß, viel größer als gegenwärtig angenommen wird. Jedenfalls sind die Krähen in unserer Gegend durch irgend einen Zufall dazu gekommen, kleine Singvögel, vielleicht aus dem Nest gefallene, zu verspeisen, und da dies gut schmeckte, so entstand die begierige Jagd auf den Inhalt der Singvogelnester. Außerdem trägt aber auch die Ueberhandnahme der Sperlinge, wo diese vorkommt, zur Verminderung der Singvögel bei. Habe ich doch im Frühjahr 1885 von meinem Schulfenster aus zugesehen, wie diese das Nest eines Edelfinkenpaares abrissen und forttrugen, so daß nach zwei Tagen keine Spur mehr davon übrig war, was ich damals im „Zoologischen Garten" beschrieben habe. Gerade durch meinen Vogelschutzverein haben sich nämlich die Spatzen so stark vermehrt, daß sie die andern Singvögel verdrängen und überhaupt beträchtlichen Schaden anrichten, so daß nun auf ihre Verminderung Bedacht genommen werden muß. Das Gleichgewicht in der Natur darf einmal unter keinen Umständen gestört werden, weil dadurch stets Unzuträglichkeiten entstehen.

Ueber die Einwanderung des Steppenhuhnes (Syrrhaptes paradoxus) kann ich berichten, daß dasselbe im Großherzogtum Hessen, in der Nähe von Worms, beobachtet wurde. Am 7. und 8. Juni wurden in den Fluren von Mansheim, Pfeddersheim und Herrnsheim ein Paar derselben gesehen und in der letzten Woche des Mai wurde ein Stück, welches am Flügel beschädigt war, auf der Offsteiner Flur gefangen. Wie aus dem Bericht über die Ankunft des Steppenhuhnes in Nr. 7 dieses Blattes zu ersehen ist, hat leider auch von diesen der Telegraphendraht gleich seinen Tribut gefordert.

Raunheim am Main.

---

*) Daß einzelne Rabenkrähen sich im Freileben vollständig an das Leben vom Raub kleiner Vögel gewöhnen, davon erzählt unser alter Meister Ch. L. Brehm ein sehr schönes Beispiel.
K. Th. Liebe.

# Ornithologische Mittheilungen aus dem Obererzgebirge.

Von Richard Schlegel.

Scheibenberg, 669 m über der Ostsee, liegt auf einem Plateau, welchem der 805 m hohe Scheibenberg aufgesetzt ist. Das Weichbild enthält nördlich sehr große fruchtbare Wiesenflächen mit Torfmooren, sogenannten warmen Quellen, einigen Teichen und zahlreichen Wassergräben. Ein größerer Nadelwald bildet den Abschluß nach dieser Richtung. Nach Süden, bis zum Berge, finden sich Felder und Rasenflächen. Letztere bedecken auch den Berg, soweit er nicht mit Nadelholz und Basaltgerölle bekleidet ist. Den südlichen Abfall des Berges bis zur Crottendorfer Thalsenke wird durch Feld und sumpfige Wiesenflächen gebildet. Der Osten trägt den gleichen Charakter wie der Süden. In unmittelbarer Nähe Scheibenbergs beginnend und sich nach Westen bis zu dem 2 Stunden entfernt liegenden Schwarzenberg erstreckend, liegt ein fruchtbares Thal mit den Dörfern Ober- und Unterscheibe, Markersbach und Mittweida. Dasselbe ist durch Bäche reichlich bewässert und mit Obstgärten und kleinen Laubholzbeständen hier und da bestanden. In meinem Beobachtungsgebiete treten ferner nackte Felskegel und steinige Ränder sporadisch auf. — Die Beobachtungen, bei denen eine nähere Zeitbestimmung nicht angegeben wurde, umfassen den Zeitraum 1887.

Sehr knapp und bescheiden fiel im vergangenen Jahre mein Beobachtungsmaterial für die Abtheilung der Raubvögel aus. Diese Thatsache findet ihre Erklärung darin, daß man es trotz der Wälder- und Gebirgsnatur als Seltenheit bezeichnen darf, wenn man in der nächsten Umgebung von Scheibenberg einen befiederten Räuber zu sehen bekommt. In einem Zeitraum von ca. 3 Jahren sind mir aus hiesiger Umgebung nur ein Cerchneis tinnunculus und ein Exemplar Falco subbuteo zugegangen. Als sehr seltenen Gast bemerkte ich am 16. Juni einen rothen Milan (M. regalis) am Fuße des Scheibenberges in ganz geringer Höhe über mir schwebend. — Sogar der Mäusebussard ist selten geworden. Ich kann ein mitleidiges Gefühl nicht unterdrücken, wenn ich mir das Sündenregister des armen Gesellen vergegenwärtige, welches in erster Linie von Waidmännern noch täglich ergänzt und erweitert wird. Wenn ich in meine Heimath Wildenfels auf Ferien komme, dann ist es sicherlich einer meiner ersten Gänge, nachzusehen, ob ich das dort horstende Bussardpaar noch antreffe; denn auch hier wird er rücksichtslos verfolgt. Dank seiner Vorsicht indeß erhält sich dieses Paar vielleicht noch längere Zeit zur Belebung des stattlichen Reviers und zur Freude des Beobachters. Als es kürzlich Herr Dr. Ernst Schäff, gestützt auf eine Menge gewissenhafter Kropf- und Magenuntersuchungen, in der „Deutschen Jägerzeitung“ wagte, ebenfalls für ihn einzutreten, da konnte man Gegenansichten vernehmen,

welche sich auf einige Mißgriffe des Bussards stützten, die nur Ausnahmen sind, und daher bei einer Beurtheilung nicht maßgebend genannt werden können. Ich könnte die ganz entsprechenden Resultate meiner Kropf- und Magenuntersuchungen aufführen, wenn ich nicht befürchtete, nur Bekanntes zu wiederholen. Unerwähnt will ich jedoch nicht lassen, daß ich bei einem am 28. Februar präparirten Exemplare 20 Stück Grasfrösche im Kropfe vorfand. Diese scheinen nicht aus Nahrungsmangel verzehrt worden zu sein, denn das Thier war sehr gut bei Leibe. Ich will jedoch keine Beiträge zur Nahrungsgeschichte des Bussards bringen, auch nicht erörtern, unter welchen Umständen derselbe zu dulden oder zu verfolgen sei; so lange die Interessen des Jagdpächters und Landwirthes verschieden sind, so lange wird auch der Bussard ein Zankapfel bleiben. — Ich erinnere mich an einen früheren Aufsatz von Herrn Dr. Helm in Arnoldsgrün, den Rauchfußkauz betreffend, und bemerke, daß es vor ungefähr 4 Jahren einem Waldwärter bei Wildenfels gelang, ebenfalls ein jüngeres Thier genannter Species im Sommer zu erlegen.

Die Ausführungen des Herrn A. Walter S. 300—301, Jahrg. XII unserer Monatsschrift veranlassen mich, mitzutheilen, daß ich hier im Gebirge am 8. Oktober Nachzügler der Rauchschwalbe (H. rustica) noch ziemlich häufig antraf. Am 26. Oktober hatte bei Kälte und Schnee ein junges Thier genannter Vogelart in einem Schulzimmer übernachtet. Leider wurde von einem Kollegen dem armen, unter solchen Umständen verlorenen Thiere die Freiheit geschenkt. — Herr Walter erwähnt ferner in seiner Publikation, daß der rothrückige Würger (L. collurio) im Herbst nicht mehr anzutreffen sei. Ausnahmen von dieser Regel dürften indeß so selten nicht sein. In Scheibenberg bemerkte ich unter abziehenden Dorngrasmücken (Sylvia cinerea) ein junges Thier jener Species noch am 31. September, am 9. Oktober in Wildenfels gleichfalls ein junges, noch nicht ausgefärbtes Exemplar, welches sich so furchtlos zeigte, daß ich es aus ganz geringer Entfernung betrachten konnte. Ich theile indeß mit Herrn Walther die Ansicht, daß sich bezeichnete Würger für die Zukunft wohl nicht haben halten können. — Am 6. Januar d. J. berichtete mir mein Vater aus Wildenfels, daß er schon mehrere Tage eine weiße Bachstelze (M. alba) auf dem Fensterstocke füttere. Vielleicht kommt das Thierchen mit heiler Haut davon; überwintert doch die ihr nahe verwandte gelbe Bergstelze (M. sulph.) in Scheibenberg und Umgebung in ziemlicher Anzahl. — Als seltene Durchzugsvögel habe ich für hiesige Umgebung den Pirol und Wendehals verzeichnet. Ersteren bemerkte ich am 14. August, letzteren am 24. September mit einem meiner Freunde. Ich berichtete schon seiner Zeit über das Vorkommen zweier Tannenheher (N. caryocatactes) und füge dem jetzt hinzu, daß ich am 24. Oktober von Herrn Seminardirector Henne aus Schneeberg ein Stück erhielt, für welches die Merkmale der schwachschnäbligen Varietät (leptorhynchus, Blas.) größtentheils

zutreffen, während ein am 29. Oktober aus Blachbude erhaltenes Stück entschieden ein Starkschnabel (pachyrhynchus, Blas.) ist. Wie mir Weihnachten Herr Präparator Riedel in Zwickau mittheilte, hatte derselbe von Anfang bis Mitte Oktober 5 Exemplare des Tannenheher aus der Umgebung Zwickaus erhalten, die leider vor meinem Besuche schon fortgegeben wurden.

Zu meiner nicht geringen Ueberraschung bemerkte ich in der Zeit von Anfang bis 23. April 1, resp. 2 Wiedehopfe. Ich war gespannt, ob sich dieselben bleibend ansiedeln würden, da die Oertlichkeit, abgesehen von der hohen, rauhen Lage, ganz ihren Lebensbedingungen entspricht. Diesbezügliche weitere Beobachtungen hatten aber ein negatives Ergebniß. — In einem Zeitraume von 3 Jahren habe ich bis in ziemlich weite Entfernung von meinem Wohnorte zur Winterszeit alle Chausseen, welche mit Ebereschen bepflanzt sind, nach Seidenschwänzen (B. garrula) vergeblich abgesucht, obgleich von obenerwähntem Herr Riedel die Nachricht eingelaufen war, daß er am 12. Dezember aus der Lausitz und am 15. Dezember sogar aus dem Scheibenberg ziemlich nahe liegenden Dorfe Schlema, 3 resp. 4 Seidenschwänze erhalten habe. — Als überwinternde Drosseln habe ich in meinem Tagebuche Kohlamsel (M. vulgaris), Wachholder- (T. pilaris) und Misteldrossel (T. visciv.) verzeichnet, welche sämmtlich nebst Singdrossel (T. musicus) hierorts Brutvögel sind. Von Turdus pilaris hatte ich im Vorjahre 8 Nester mit Eiern, resp. Jungen zu beobachten Gelegenheit. — Als Durchzugsvögel sah ich von Mitte bis Ende Oktober Rothdrosseln in großen Schwärmen, während sie die 2 Jahre vorher nie bemerkt wurden. — Auch ein am 22. Oktober beobachtetes Ringamselweibchen (M. torquata) habe ich notiert. — Mein hochverehrter Freund, Herr Oscar Wolschke in Annaberg, dem ich die mündliche Nachricht brachte, versicherte mich, daß man bei Annaberg durchziehende Ringamseln alljährlich gar nicht selten beobachten könne und zeigte mir gleichzeitig in seiner großen, schönen Sammlung aller europäischen Vögel ein Pärchen, welches er dort erhalten hatte.

Besonders bemerkenswerth erscheint mir, daß vorigen Sommer junge Erlenzeisige (Chr. spinus) in ungeheuren Mengen auftraten. Von Wildenfels, Eibenstock 2c. erhielt ich in Betreff dieser Thatsache gleiche Nachrichten. Mein Vater, ein gewissenhafter Beobachter, Kenner und Liebhaber, versicherte mich wiederholt, daß er vergangenen Sommer beim Grasmähen ein Nest nebst brütendem Weibchen vom Erlenzeisig auf Juglans regia L. wiederholt beobachtet habe. Eine Verwechselung mit Girlitz (S. hortulanus) hält er für völlig ausgeschlossen. — Angenehm berührt es mich, von letzterwähnter Species, die vor wenigen Jahren hier noch unbekannt war, konstatiren zu können, daß dieselbe in stetiger Zunahme begriffen ist. — Ein zahlreich in Scheibenberger Umgebung auftretender Wintergast ist der nordische Gimpel (Pyrrhula major.). Bei einer ziemlichen Anzahl Männchen, welche ich

seither zu untersuchen Gelegenheit hatte, bemerkte ich unter Exemplaren mit rein schwarzer Schwanzfärbung auch welche, bei denen jede äußere Schwanzfeder an der Unterseite einen ca. 13 mm langen und 3 mm breiten reinweißen Streifen zeigte. Bevor mir nicht noch mehr Beobachtungsmaterial zur Verfügung steht, lasse ich weitere unterscheidende, vielleicht nur zufällige Merkmale dahingestellt.

Was ich eingangs bereits von den Raubvögeln erwähnte, kann ich auch auf die Sumpf- und Wasservögel meines Beobachtungsgebietes beziehen. Dasselbe ist in dieser Hinsicht ein armes, obgleich für die Lebensbedingungen dieser Vögel, wie man meinen sollte, nicht gerade ungünstiges zu nennen. Mehrfach habe ich Gelegenheit, im Winter die Bekassinen (Gallinago scolopacina) beobachten zu können. Dieselbe zeigt sich, besonders in dieser Jahreszeit, wenig scheu und kommt, an offenen Gräben Nahrung suchend, in die unmittelbarste Nähe der Häuser. Ihre Furchtlosigkeit gereicht ihr nicht selten zum Verderben; denn ich erhalte allwinterlich mehrere Stücke, welche ich für meine Sammlung präparire.

Scheibenberg, am 15. Januar 1888.

---

## Ungewöhnlicher Standort eines Nestes des Eichelhehers (Garrulus glandarius).

Von Otto Koller.

Der Eichelheher fängt hier in Ober-Oesterreich regelmäßig von Anfang April bis Mitte Mai zu brüten an. Das Nest steht im Stangenholz (von Nadelbäumen, da wir hier fast ausschließlichen Nadelwald haben) auf der oberen Hälfte des Baumes oder, was noch häufiger, auf unterständigen Nadelbäumen, zumeist auf Tannen, in einer Höhe von drei bis sechs Meter und ist in jedem Falle leicht bemerkbar. Die durchschnittliche Dicke des Baues beträgt fünf Centimeter. Unterwärts liegen ein bis zwei Millimeter dicke Zweige von Bäumen und Sträuchern aller Art, und dann folgen nach und nach dickere meist vom selbigen Baume als die dünneren und schließlich auch noch dünnere Wurzeln oder — nach des Herrn Hofrath Dr. Liebe Bestimmung — ein im faulen Holze wachsender Pilz, welcher seinen Würzelchen aufs täuschendste ähnlich sieht. Die Nestmulde ist verhältnißmäßig flach und groß aus feinsten Würzelchen, beziehungsweise Rhizomorphen gebaut. Moos fand ich niemals in Verwendung. Das Nest ist immer durchscheinend, doch nie dünn, sondern äußerst gut gefilzt und haltbar.

Mein Freund, Herr Georg Deschka aus Ottesheim, theilte mir nun nachstehende interessante Thatsache mit. — Im Schloßparke zu Ottensheim (bei Linz) brütete im Frühjahre ein Eichelheherpaar, dessen Nest und Brut dem Kundigen viel Interessantes boten. An der etwa 20 Meter hohen, fensterlosen Schloßmauer wuchert

7 Meter hoch dichter wilder Wein hinauf. Vom Fuß der Mauer weg fällt der Boden ab, sodaß er einen Hügel bildet, welcher oben mit Maulbeer-, unten mit Nuß- und Obstbäumen bestanden ist. 5 Meter über dem Boden stand nun in den Weinranken am südlichen abgerundeten Eck der Mauer das Nest des Hehers. Es war schwach an die Mauer angelehnt, doch nicht an ihr befestigt, und ruhte auf mittelstarken Zweigen, welche aber doch eine feste Unterlage bildeten. Im Bau selbst herrschten hauptsächlich Moos und Reisig vor, welche in einander fest verflochten waren. Die Mulde war normal, nur daß unter die Wurzeln, welche zur Auspolsterung verwendet wurden, wiederum auffallend viel Moos eingewebt war. Dadurch nun, daß soviel grünes Moos den Bau zierte, erhielt er ganz die Färbung der Umgebung und war nur schwer zu bemerken. Er war auch gegenüber den gewöhnlichen normalen Nestern viel derber und kräftiger gebaut. An Durchsichtigkeit war nicht zu denken, da durch die Verwendung des Mooses alle Zwischenräumchen zwischen den Reisern verstopft waren und die Dicke der Unterwand an 7 Centimeter betrug. Anfang April nun wurde die eine Hälfte des Ehepaares geschossen, fünf Tage später die andere, als sie eben eine Grasmücke durch dick und dünn jagte und von vielen kleinen Vögeln verfolgt und geneckt wurde. Tags darauf in den ersten Morgenstunden lag unter dem Neste ein vier bis fünf Tage altes Junge, am selbigen Tage abends ein zweites, und am andern Tage früh ein drittes. (Anfangs April und schon junge Eichelheher — das ist für uns ein früher Termin!) — Jedes dieser drei Jungen hatte im Hinterhaupte ein ziemlich fein ausgearbeitetes Loch, dessen Durchmesser ca. 7 Millimeter betrug und welches oberhalb des natürlichen Hinterhauptloches dergestalt angebracht war, daß beide Löcher sich ein wenig berührten. Durch dieses Loch war nun das Gehirn vollständig herausgeholt. Die übrigen Körpertheile waren alle bis auf den einen Vogel, welcher an einem Unterschenkel deutlich angenagt war, unangerührt. Blutung war nur äußerst schwach zu bemerken. Besonders beachtenswerth kommt mir dabei der Umstand vor, daß die Jungen aus dem Neste geworfen wurden.*)

Was mag wohl der Grund und die Ursache gewesen sein, daß die Heher gerade diese Stelle wählten, wo sie doch auf der andern Seite des Schlosses im dichtbewachsenen Park die besten und ausgesuchtesten Gelegenheiten gehabt hätten.

Linz a. D. im Juni 1888.

*) Nach den mit dankenswerther Genauigkeit angeführten Einzelheiten zu schließen, sind die jungen Heher eine Beute des Gartenschläfers (Myoxus Nitela) geworden, welcher bei seinen Nesträubereien genau in dieser Weise zu verfahren pflegt, auch mit besonderer Vorliebe die Spaliere absucht. K. Th. Liebe.

# Ornithologischer Ausflug von Pillau nach Kopenhagen.

Von Fr. Lindner.

## I.

Bei der Ausfahrt des schönen dänischen Dampfers „Kasar" aus dem Pillauer Hafen folgen uns noch eine Strecke lang einige Sturmmöven (Lar. canus), die sich in großer Menge auf dem Frischen Haff aufhalten. Auf den Bojen im „Pillauer Tief", die den tiefgehenden Seeschiffen die tiefste Fahrrinne anzeigen, ruhen sich für wenige Minuten die schmucken Seeschwalben aus und auf offener See ziehen einzelne Herings- und Silbermöven (L. fuscus und argentatus) an uns vorüber. Die ferner und ferner zurückweichende dänische Küste mit ihren Dünen-Wäldern, Fischer-Dörfern und Leuchtthürmen, und dann das offene Meer in seiner majestätischen Schönheit fesseln unsere Aufmerksamkeit auch dann, wenn keine Vögel mehr zu erspähen sind. Und Vögel sind es ja nicht allein, die die Fluth beleben. Hier taucht für einen Augenblick ein Seehund auf und dort ziehen drei Tümmler (Phocaena communis) vorüber, die in kurzem Bogen auf- und untertauchend ebenfalls öfters für einige Momente an der Oberfläche sichtbar werden und mit ihrem breiten, querstehenden Schwanz die Wogen peitschen. Nachdem die Sonne längst ins Meer gesunken — ein herrlicher Anblick! — gönnen auch wir uns einige Stunden Schlaf und sind beim ersten Morgengrauen wieder auf Deck. Links vor uns sind die beiden Leuchtfeuer der Nordküste von Bornholm, rechts der Leuchtthurm der kleinen Felseninselgruppe Christiansö sichtbar. Sobald die Sonne — diesmal leider hinter Wolken — aufgegangen ist, verlöschen diese unentbehrlichen leuchtenden Wahrzeichen, und der junge Tag zeigt uns nun deutlich die Küste von Bornholm. Die 15 □Meil. große Insel ist ornithologisch höchst interessant. Betrachten sie doch alle Vögel, die zur Zugzeit aus dem Norden nicht an der dänischen oder russischen und ostpreußischen Küste entlang ziehen, als Ruhestation. Freilich büßen dabei viele ihr Leben ein, indem sie sich an den Leuchtthürmen den Kopf einstoßen. Alle Seltenheiten darunter werden an das Museum in Kopenhagen eingeliefert. So erhielt das Museum während meines Kopenhagener Aufenthaltes u. a. den seltenen Binsenrohrsänger (Calamoherpe aquaticus), den ich in Deutschland nur ein einziges Mal bestimmt beobachtet zu haben glaube. Von den auf Bornholm vorkommenden, sonst mehr nordischen Brutvögeln sind als die interessantesten zu nennen: der Tannenheher (Nucifr. caryoc.), die dumme Lumme (Uria troile) und der Tordalk (Alca torda). Von letzterer Species sah ich zu meiner großen Ueberraschung und Freude ein Exemplar dicht vor unserm Schiffe, als wir die nordwestliche Spitze der Insel Hammershus passirten. Ein Aufenthalt auf Bornholm während der Zugzeit dürfte höchst interessant sein.

Als wir Bornholm schon im Rücken hatten, zeigte sich in einer Entfernung von etwa 2—3 Seemeilen plötzlich eine riesig große, sich in Wellenlinien schnell vorwärts bewegende, Hals und Kopf nach allen Seiten phantastisch herumwerfende große Schlange, die leibhaftige Seeschlange selbst, die sich jedoch bei der kritischen genaueren Betrachtung durch mein scharfes Beobachtungsglas als eine große Kette eng hinter einander fliegender Trauerenten (Oid. nigra) herausstellte. Nach einer Weile gruppirte sich die Kette in einen kompakten Schwarm.

Bei Annäherung an den Kopenhagener Hafen zeigten sich im Sunde außer den schon genannten Species auch ziemlich viele Mantelmöven (Larus marinus), die man bei uns in Ostpreußen seltener sieht. In dem Hafen selbst, der ein sehr bewegtes und interessantes Bild darbietet, tummelten sich in großer Menge die kleineren Mövenarten canus, fuscus, der größere argentatus und die Seeschwalben Sterna cantiaca und fluviatilis.

Wir steigen aus. Da nur $5^1/_2$ Tage für den Aufenthalt in Kopenhagen vergönnt sind, so kommt es darauf an, die Zeit möglichst fruchtbar anzuwenden. Für ornithologische Beobachtungen im Freien wird natürlich bei so knapp bemessener Frist wenig übrig bleiben; dafür birgt aber Kopenhagen selbst in seinen berühmten naturhistorischen Museen auch kostbare ornithologische Schätze. Bei meinem viermaligen Besuche des Museums, wobei der Assistent Herr cand. mag. Haluf Winge in der denkbar liebenswürdigsten Weise sich mir widmete, habe ich mir nur das Bemerkenswertheste notirt. Die ornithologischen Sammlungen sind im zweiten Stockwerk des Museums aufgestellt; das Parterre, in das wir zunächst eintraten, enthält die große Sammlung fossiler Säugethiere und die in ihrer Art einzige Walsammlung. Von diesen Skeletten nenne ich nur folgende: ein sehr gutes Skelet von Lestodon oder Mylodon, von dem nur noch ein zweites Exemplar existiren soll; ferner ein Prachtexemplar vom Riesenhirsch, mehrere gute Exemplare von Bos urus (aus dänischen Torfmooren); ziemlich vollständige Exemplare und ansehnliche Reste vom Riesengürtelthier und Riesenfaulthier; ein Mastodonskelett und andere Denkmale vergangener Zeiten imponiren uns durch ihre Größe. Das eine der Walfischskelette ist nicht weniger als 27 Schritt lang. Im zweiten Stockwerck sind auf zwei großen Korridoren in zahlreichen Glasschränken, wohlgeordnet aber oft leider nicht praktisch, die dänischen Vögel in gut präparirten Exemplaren in großer Auswahl ausgestellt. Auf ihr specielles Studium verwenden wir fast alle Zeit, während wir durch die großen Säle mit außerdänischen und außereuropäischen Vögeln verhältnißmäßig schnell hindurch wandern und nur einen Gesammteindruck mitnehmen. Die Reichhaltigkeit ist an beiden Stellen eine geradezu großartige.

Ich beschränke mich daher an dieser Stelle darauf, nur das Interessanteste zu berichten. Wir finden da Seltenheitrn ersten Ranges. Unter der Vogelskelett-

sammlung sind die Paradestücke ein ganzer, schönerhaltener Schädel von dem 1658 ausgestorbenen Dudu (Didus ineptus) von der Insel Mauritius, und ferner ein Becken und ein Schulterblatt desselben Vogels. Woher der Schädel stammt, ist nicht bekannt. Er wurde zufällig in der Rumpelkammer eines dänischen Schlosses gefunden und glücklicher Weise an die beste Stelle, ins Museum gebracht. Außer in Kopenhagen befinden sich nur noch in Oxford und Harlem Skelettfragmente. Der Dronte, früher für einen geierartigen Vogel gehalten, gilt jetzt allgemein als eine große, flugunfähige Art aus der Verwandschaft der Tauben. Ueber die vorhandenen Reste und Abbildungen frühester Zeit hat unsere Monatsschrift in der ersten Zeit ihres Bestehens berichtet. Barbarische Verfolgung hat den hilflosen, schmackhaften Vogel, den Vasco de Gama 1497 auf Mauritius noch zahlreich antraf, längst von der Erde vertilgt.

Und wenn dieser Fall doch nur der einzige wäre! Leider ist dem nicht so. Aus neuester Zeit, aus der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts können wir ein zweites derartiges Beispiel: das Aussterben des Riesen- oder Brillenalkes (Alca impennis), den Faber 1824 noch beobachtete (vgl. dessen „Leben der hochnordischen Vögel") und Naumann noch unter den lebenden Arten aufführt. Der immer seltener werdende Vogel wurde eifrig verfolgt und 1858 der letzte erlegt. Ueber die ausgestopften Exemplare und Eier vergleiche man die beiden Monographieen von Prof. Wilh. Blasius in Braunschweig. Das Kopenhagener Museum besitzt zwei gestopfte Exemplare (im ganzen existiren noch 23 Stück) und ein etwas lädirtes Ei, ferner einen einzelnen Schädel.

Wehmüthig gestimmt durch die Gewißheit, daß dieser stattliche Vogel für immer aufgehört hat zu existiren, wenden wir uns zu den noch Lebenden! Genug des Hochinteressanten bietet die Sammlung. Vor allen anderen sind es die hochnordischen Sumpf- und Schwimmvögel, die für die dänischen Ornithologen wegen der geographischen Lage des Landes und wegen der Zugehörigkeit von Island und Grönland zu Dänemark verhältnißmäßig so leicht zu erreichen sind.

Obenan sind da zu nennen die drei Exemplare von Xema Rossi (s. rosea), einer unserer Lachmöve verwandten hochnordischen Species, von der überhaupt bis jetzt erst etwa 12 Stück bekannt geworden sind. Die Kopenhagener Sammlung besitzt zwei alte Exemplare und eins im Jugendkleide.

---

## Die Böhämmerjagd in Bergzabern.

Von F. Gräßner.

Sollte einmal einer der freundlichen Leser dieses Blattes im Spätherbst, mit Beginn der Dunkelheit, vom Gebirge her dem reizend gelegenen Städtchen Berg-

zabern am Fuße der Vogesen zuschreiten, fügt es vielleicht der Zufall, daß ihm ein Zug unheimlich erscheinender menschlicher Wesen begegnet. Beim Schein der Laternen, die Einzelne mit sich führen, erkennt er große und kleine männliche Gestalten, welche zum Schutze gegen die Kälte oft seltsam vermummt sind und größtentheils lange Stäbe, aufrecht wie Lanzen, vereinzelt auch Körbe auf dem Rücken oder Pfannen auf den Schultern und einen Ranzen zur Seite tragen. Es sind die Böhämmerschützen aus Bergzabern. Mit etwa 3 m langen Blaseröhren als Schußwaffe, einer Menge Lehmkugeln als Munition, fein gespaltenem Kienholz zum Beleuchten der Jagdplätze, reichlichem Vorrath von Speisen und vortrefflichem Wein, ziehen sie in den nahen Wald, um unsern bekannten Wintergast, den Bergfink (Fringilla montifringilla), hier Böhämmer genannt, massenhaft zu erlegen.

Bergzabern wird, mit Ausnahme der Richtung nach Karlsruhe zu, von allen Seiten durch prachtvolle Buchenwaldungen eingerahmt, deren Früchte jenen Vogel auf seiner Winterreise zu hunderttausenden herbeilocken.

Sobald man die Ankunft der nordischen Gäste vermuthen darf, werden die Wälder schon tagelang vorher nach allen Richtungen von kundigen Spähern durchzogen; ihr Erscheinen setzt die ganze Stadt in Aufruhr, und wer nur irgend kann, rüstet sich zur Jagd. Dieselbe ist jedermann gestattet, und deshalb sind unter den Theilnehmenden nicht nur alle Stände, vom höhern Beamten bis zum geringsten Tagelöhner, sondern fast auch alle Altersstufen vertreten; selbst Forstbeamte und tüchtige Nimrode betheiligen sich, wenigstens als Zuschauer, bei einer solchen Jagd, die bei aller Harmlosigkeit höchst interessant und oft reich an den komischsten Intermezzos ist.

Mit Beginn der Abenddämmerung brechen die Theilnehmer in einzelnen Genossenschaften auf. Jede derselben besitzt einen oder mehrere Schützen neben den Trägern von Proviant und Leuchtmaterial. Haben diese kleineren Gesellschaften schließlich das Ende der langen Straße, welche in die Waldungen führt, erreicht, so bilden sie zusammen eine lange Kette, deren Ausdehnung die brennenden Laternen andeuten.

Bis zum Eintritt in den Wald darf munter geplaudert werden, von da ab ist jeder Laut streng verpönt, und man darf sich nur durch gewisse Zeichen noch verständigen. Gelangt man an das Ziel der Wanderung, d. h. zu den Plätzen, wo zur Tageszeit die Böhämmer arglos schmausten, löst der Zug sich wieder in die ursprünglichen kleinen Klubs auf. Die Fackelträger derselben entzünden ihre Fackel an der Laterne und beleuchten damit die untersten, wagerecht stehenden Aeste der zwischen den Buchen vereinzelt stehenden Tannen, auf denen nämlich die Vögel, dicht aneinander gereihet, zur Nachtzeit logiren. Haben sie einen solchen Ruhesitz entdeckt, so zeigen sie es durch Handbewegungen und gewisse Manipulationen mit

der Fackel an, die ihnen zugehörigen Schützen, Pfannen- und Proviantträger eilen in möglichster Stille herbei, setzen die mit Kienspähnen angefüllten Pfannen in Brand und stellen dieselben so auf, daß sie die Vögel auf ihrem Ruheplatze von hinten beleuchten. Dabei ist ein Knacken und Knistern der auf dem Boden liegenden Zweige nicht immer zu vermeiden; das stört aber die gefiederten Schläfer nicht im geringsten. Nachdem durch die Beleuchtungsmittel ihr Nachtquartier mondscheinartig erhellt worden, nehmen die Schützen, gewöhnlich zwei bis drei, ihre Aufstellung unter dem Baume. Jeder wählt sich seinen Ast als Zielobjekt aus.

Es wird nach der Brust gezielt, und nur in dem Falle, daß der Vogel an der bezeichneten Stelle von einer mit Vollkraft geschleuderten, oder richtiger ausgedrückt, gepusteten Kugel getroffen wird, sinkt er lautlos herunter. An seine Stelle rücken von beiden Seiten die Nachbarn, um den zur Erwärmung nothwendigen Schluß der Kette wieder herzustellen, wahrscheinlich in der Meinung, der Getroffene sei davon geflogen. So gelingt es geübten, sichern Schützen nicht selten, alle auf einem Baume befindlichen Vogelreihen, deren jede meistentheils aus mehren Dutzend Individuen besteht, herabzuschießen, ohne sich von der Stelle zu rühren. Erst wenn alle tiefer liegenden Aeste ihrer Schläfer beraubt sind, wird die Jagdbeute aufgelesen. Nachdem die Schützen ihre Lebensgeister durch einen tüchtigen Zug aus den mitgeführten Weinflaschen aufgefrischt haben, beginnt die Jagd unter einem benachbarten Baume von neuem. Waltet über einer solchen Gesellschaft ein günstiger Stern, so kann eine ganze Anzahl von Bäumen beschossen werden, und die Ausbeute wird dann enorm.

Einem Neuling, selbst wenn er ein tüchtiger Nimrod sein sollte, bietet eine solche Jagd so viel Ueberraschendes und Interessantes, daß er dieselbe sein Lebtag nicht vergessen wird. Schon die gleich Irrlichtern herumschwankenden Fackeln und die leuchtenden Pfannen im stillen, düstern Tann, mit den um dieselben gruppirten, vermummten Gestalten, verleihen, besonders bei glitzerndem Schnee, einer solchen Jagdscene einen unbeschreiblichen Reiz; die Jagd selbst versetzt aber alle Theilnehmer in eine solche Aufregung und Spannung, wie kaum eine andere; denn ein oft ganz geringfügiger Umstand vereitelt mit einem Schlage alle Aussichten auf einen glücklichen Erfolg für den anberaumten Abend und nöthigt alle Betheiligten zur sofortigen Rückkehr. Schon ein unvorsichtiges Geräusch, ein Husten, Räuspern, ein lautes Wort, aber noch mehr ein matter oder verfehlter Schuß ist im Stande, die ganze Vogelgesellschaft im Umkreise aus der Ruhe zu schrecken und zum Davonfliegen zu bewegen. Wird nämlich ein Vogel nicht tödtlich getroffen, so stößt er fast immer einen leisen Schmerzenslaut, „Piepsen" genannt, aus, fliegt davon und giebt damit das Signal zum Abstieben den Legionen, die um und über ihm saßen. Unbeschreiblich ist das Geräusch, welches die in wilder Hast durcheinander fliegenden

Vögel verursachen, es gleicht einem mächtigen Orkane, der durch die Zweige und Wipfel der Waldbaumriesen braust, obgleich sich in der That kein Zweig bewegt.

Durch sein Mißgeschick hat ein solcher armer Schütze sich nicht nur selbst, sondern auch seine Gefährten in der nächsten Umgebung um die Ausbeute gebracht und braucht deshalb für Vorwürfe und Zurechtweisungen nicht zu sorgen. Wer in seiner Jugend selbst mit dem Blaserohr umgegangen ist, wird aber einen Fehlschuß im Dämmerlichte gewiß verzeihlich finden.

Die Böhämmer werden von Bergzabern aus als Delikatesse in die ganze Umgegend versandt und haben deshalb den Bewohnern des Städtchens diese Bezeichnung als Spitznamen eingebracht. Der Preis der Vögel schwankt nach den Erträgen der Jagd von 100 bis 60 Pfg. das Dutzend.

Wahrscheinlich rechnen die Böhämmerschützen im laufenden Jahr auf eine reiche Jagdbeute; denn die Rothbuchen versprechen außerordentliche Erträge ihrer Früchte und bilden dann voraussichtlich das Reiseziel zahlloser Bergfinkenschwärme.

---

## Aus meiner Vogelstube.

Von A. Frenzel.

### 43. Pyrrhula vulgaris, der Dompfaffe.

Von jeher hatte ich die Dompfaffen besonders lieb und ich habe noch in der Erinnerung, daß ich als kleiner Knabe ein Dompfaff-Männchen hielt, welches an einer Kopfseite eine große Beule bekam; die Beule entstand vielleicht infolge unrichtiger Fütterung, wahrscheinlich erhielt der arme Vogel nichts weiter als Hanf. Dieses erste Gimpel-Männchen erhielt infolge der Entstellung seine Freiheit zurück. Später habe ich vielfach Gimpel gehalten; die Zucht dieses Vogels erschien mir interessant, allein ich vermied es, Gimpel unter fremdländischen Vögeln frei fliegen zu lassen, da vielfach die Erfahrung gelehrt hat, daß sich Gimpel-Männchen bösartig zeigten. Im Käfig habe ich es dann auch wirklich zu Jungen gebracht, allein das Männchen brachte seine Kinder um: ich sah mit eigenen Augen, wie das Männchen auf die Jungen loshackte, als ich nun das Männchen herausfing, war es zu spät, im Neste befanden sich vier, schon einige Tage alte Nestlinge und ein oder zwei taube Eier. Ich habe die Ueberzeugung, daß das brave Weibchen die Jungen allein aufgezogen hätte, wenn ich vorher das Männchen entfernte. Die Herrn Pfarrer Ilse gelungene glückliche Züchtung von Dompfaffen ist der erste Erfolg, über den unsere Monatsschrift berichten konnte. Indessen brachte auch schon die „Gefiederte Welt" mehrfach Berichte über glückliche Bruten des Dompfaffen, so in den Jahrgängen 1874, 1876, 1881, 1882, 1883. Das Nisten der Dompfaffen in der

Gefangenschaft ist vielfach angezweifelt, ja dem sogar widersprochen worden. So wurde ich in einer Dresdener Gerichtsverhandlung, bei welcher ich als Zeuge aufzutreten hatte, von dem Staatsanwalt gefragt, ob Dompfaffen überhaupt schon gezüchtet worden seien; man hatte dem Herrn Angaben gemacht von der gänzlichen Erfolglosigkeit solcher Zuchtversuche.

Die Schwierigkeit des Nistens der Dompfaffen in der Gefangenschaft ist nicht wegzuleugnen und dieses nach meinen Erfahrungen nur zu ermöglichen, wenn man ein gutes Weibchen erlangen kann. Mein oben genanntes Pärchen nistete ein zweites Mal nicht wieder, mit anderen Pärchen konnte ich bisher eben so wenig eine glückliche Brut erzielen. Das Männchen des ersten Paares nahm ich dann in die Wohnstube und hier wurde es so außerordentlich zahm, daß ich den lieben Vogel nie vergessen kann, und ihm hier gewissermaßen ein kleines Denkmal setzen möchte. Ich schicke voraus, daß ich mir nicht die geringsten Bemühungen machte behufs einer Zähmung, sondern der Vogel kam ganz von selbst an mich heran. Er setzte sich zunächst mittags auf meine Stuhllehne, flog dann auf die Schulter oder den Kopf und nahm mir aus dem Munde, was ich ihm gab. Saß ich auf dem Sopha, so flog er auf meine Schenkel, oder setzte sich mir vor die Füße und sang mich an; bei diesem Anfingen mußte er sonderbarer Weise immer etwas im Schnabel halten: ein Spänchen Holz, ein Hälmchen, Federchen oder sonst etwas. Lag ich auf dem Sopha, so flog er mir sofort auf die Brust und zupfte mich am Barte. Schließlich verließ er mich nie, begleitete mich überall hin, theils fliegend, theils hüpfend, er folgte mir nach wie ein Hündchen. Nur mir gegenüber war der Vogel so anhänglich, der weibliche Theil der Familie ließ ihn kalt, ja gegen das Dienstmädchen war er feindlich gesinnt. Man mußte hell auflachen, wenn er in der Stube dem großen starken Mädchen nachlief und sie ankreischte, genau so, wie etwa ein Hündchen einer Person nachrennt und sie ankläfft. Dabei hatte das Mädchen den Vogel nicht gekränkt, sondern war vielmehr Vogelfreundin. Als dieses Mädchen nach fünfjährigem Dienste unser Haus verließ und ein anderes fremdes Mädchen an deren Stelle trat, waren die Tage unseres „Hänschen" gezählt. Hänschen hatte die üble Gewohnheit, auf dem Fußboden umher zu laufen und in alle Winkel zu kriechen. Daß er dabei einmal ertreten würde, war vorauszusehen und wenige Tage nach Ankunft des neuen Mädchens ertrat dasselbe, trotz aller Warnungen, den lieben Vogel. Thränen flossen. Mich konnte noch einigermaßen der Umstand beruhigen, daß Hänschen sofort todt war und nicht noch lange zu leiden hatte.

# Ornithologisches aus alter Zeit.

Von Dr. Martin Bräß.

II.

Aus dem folgenden Kapitel, überschrieben

**„Von den Schottländischen Gänsen und Eiderdunen."**

interessirt uns besonders die wohl auch in weiteren Kreisen bekannte Fabel von der Entstehung der schottländischen d. i. der Bernikelgänse (Bernicla leucopsis) — auch als Nonnen-, See- oder Nordgänse bezeichnet — aus den sogenannten Entenmuscheln (Lepadidae).

Die Vögel, um die es sich bei dieser Frage handelt, haben zum Heimathsgebiet den hohen Norden der alten sowohl, als neuen Welt; im Herbste jedoch ziehen sie gleich anderen Meergänsen weiter nach Süden, um den Winter in einem gemäßigteren Klima zuzubringen; dann erscheint unser Vogel an den Küsten des südlichen Grönlands, Islands, Großbritanniens, hier besonders an den Ufern der Landschaft Lancaster, ferner an dem dänischen, deutschen, holländischen, belgischen Strande. Im Frühjahre kehren die Vögel zurück an ihre übrigens auch heute noch nicht genügend bekannten Brutplätze.

Die Entenmuscheln, welche — sogar nach der Meinung angesehener Gelehrten des 16., ja 17. Jahrhunderts — in jenem oben angedeuteten Verhältnisse zu den Bernikelgänsen stehen sollten, führen ihren Namen nicht mit Recht; es sind nicht Mollusken, sondern Krebse, zu der Ordnung der Rankenfüßer (Cirripedia) gehörig. Freilich hat ihr Hautpanzer kalkige Platten ausgeschieden, welche ein den Krebspanzern durchaus fremdartiges Gepräge tragen, vielmehr an Muschelschalen erinnern. Mit Hilfe eines kräftigen, muskulösen Stieles sitzen die Thiere fest auf einem im Wasser schwimmenden Pfosten, an Schiffen, wohl auch an anderen Seethieren (Anelasma squalicola) oder an einem Stück Bimsstein, wie wir sie in Brehms Thierleben 10. Bd., pag. 61 abgebildet finden. Manche Arten haben sich durch alle Theile des atlantischen Oceans verbreitet. Den Besuchern unseres Nordseestrandes sind die Entenmuscheln eine ganz bekannte Erscheinung. Das Auffälligste aber an den in Rede stehenden Krebsen sind die feingliedrigen Erdranken der sechs Paar Spaltfüße, die aus den Gehäusen hervorgestreckt werden und durch deren schwingende Bewegung sowohl frisches Wasser den Kiemen, als auch Nahrung dem Munde zugeführt wird. Diese Rankenfüßchen sehen in der That bei oberflächlicher Betrachtung den Fahnenstrahlen einer Dunenfeder nicht unähnlich und mögen so vielleicht — mehr wage ich nicht zu behaupten — die erste schwache Brücke abgegeben haben, welche eine lebhafte Phantasie von dem einen zu dem anderen Thiere geleitet hat, von den Krebsen zu den Vögeln, den Bernikelgänsen, deren Ursprung

man nicht kannte. Diese Verbindung von Krebs und Vogel war noch nicht absurd genug, als daß man gemeint hätte, sie zurückweisen zu müssen, vielmehr wurden die Entenmuscheln selbst von Gelehrten als Erzeuger jener Gänse betrachtet, so, um nur einen Namen zu nennen, von Michael Meyerus, welcher in einer besonderen Schrift „de Volucri Arborea" diese sonderbare Meinung vertritt. Ja, in weiteren Kreisen sah man die schottischen Gänse wegen ihres eigenthümlichen Ursprungs nicht einmal mehr als zu den Vögeln gehörig an, sondern rechnete sie zu dem, was man in der Fastenzeit „Fisch" zu nennen beliebt, konnte sonach den Genuß der nur scheinbaren Vögel zu jener Zeit mit dem besten Gewissen gestatten. Nach Paris — von hier stammt diese Mittheilung — wurden deshalb von England her viel Bernikelgänse (die Engländer nennen sie Bernacles oder Claris, die Franzosen Maquerolles oder Macreuses) gebracht und als „Fisch" auf dem Fischmarkt verkauft. — Wie unbequem wird Vielen der Fortschritt der Naturwissenschaften in der Folgezeit geworden sein!

Von anderer Seite scheint man aber wenig Mühe auf die Erforschung des Ursprungs der seltsamen Gänse verwandt zu haben. Man sagte wohl, die Bernikelgänse werden nicht aus Eiern erbrütet; sie stammen überhaupt nicht ab von Ihresgleichen, sie entstehen vielmehr von selbst, aus nichts; kurz, wie es scheint, nahm man die sogenannte generatio aequivoca für unsere Thiere in Anspruch; wenigstens wenden sich unser vielgenannter Autor und einige andere Naturkundige seiner Zeit ganz entschieden gegen eine solche Anschauung; und da deren Ansicht von einer generatio aequivoca überhaupt — Valentinus verwirft sie nicht nur für diesen Fall, sondern für alle Fälle — das Interesse des Lesers beanspruchen darf, sei es mir gestattet, die betreffenden Worte hier wiederzugeben.

„Nachdem aber bey den heutigen Naturkündigern es eine ausgemachte Sache ist/ dass ein jedweder Thier sich durch seinen eigenen Saamen vermehre und also die sogenandte generatio aequivoca auch nicht bey dem geringsten Ungezieffer mehr zugelassen wird/ so folget der berühmte Willugbeius c. l. nicht unbillich darauss/ dass solche vielweniger in so grossen Vögeln statt habe uñ hält also diese Meynung billich vor eine Fabel/ zumahlen der so offt belobte Sibbaldus, welcher alles in Schottland am besten erfahren und beschrieben/ auch diesen Irrthum widerleget und gezeiget hat/ dass die so falsch genandte Baum-Gänse allda nicht gezeuget würden/ sondern anderstwo her geflogen kämen ... und weilen diese letztere Meynung auch mit der H. Schrifft vielmehr überein kommet .../ so stimmen wir derselben auch willigst anbey."

Was die Ansicht über eine generatio aequivoca betrifft, sind also diese Worte der Zeit, in welcher sie geschrieben wurden, weit vorausgeeilt; wurde doch noch viel

später z. B. das Auftreten der Maden an faulendem Fleische als Urzeugung erklärt u. s. w. Erst seit einem Menschenalter etwa haben sich die Grenzen für die Annahme der generatio aequivoca so eng zusammengezogen, daß sie nur noch die Entozoën (Engeweidewürmer) und Infusionsthierchen umfaßten; doch auch diese Thiere wurden in unserer Zeit der Urzeugung entrückt, sodaß, wenn heute noch einmal die alte Streitfrage von einer spontanen Entwicklung aufgeworfen wird, es sich nur um die allerniedrigsten Organismen handeln kann. Uebrigens hatte man schon Ende des 16. Jahrhunderts klare Beweise vor Augen, daß die Zeugung der Bernikelgänse von der bei allen anderen Vögeln beobachteten nicht abweiche. Man hatte bei Zerlegung weiblicher Gänse Eierstöcke und Eier gefunden, und die Holländer hatten auf ihren nordischen Schifffahrten in den Jahren 1595 bis 1597 sogar einige Brutplätze entdeckt.

Auch auf unsere Hausgänse kommt D. Valentinus zu sprechen, da man in den „Materialien-Kammern" das Gänsefett als Medizin verkaufte, welches bei Hartleibigkeit wegen seiner „erwärmenden, durchdringenden und zertheilenden Kraft" Anwendung fand. Ja, diese Kraft ist so wirksam, daß bei kleinen Kindern der Stuhlgang schon genügend befördert wird, wenn man Gänsefett äußerlich auf den Nabel streicht. Ferner rühmte man dieses Mittel gegen Frostbeulen, Krämpfe, Lähmungen ꝛc.

Von den Gänsen gewannen die „Materialisten" ferner die Schreibfedern. Die Kiele wurden in siedendes Wasser, heißen Sand oder heiße Asche gesteckt, bis sie weich wurden; alsdann streifte man mit einem Messer das äußerste Häutchen ab und sortirte sie nach ihrer Güte, d. h. nach Größe und Stärke. Zu 25, 50 oder 100 Stück band man sie mittels rothen Garns in runde Bündel. Die Sorten wurden „an den Seilern oder Bindgarn/ welche sie roht färben/ erkandt und einige roht Band/ einige doppel roht Band genennet/ wie ich solches zu Franckfurt bey einem Feder-Händler in acht genommen hab."

Zum Schluß preist der Verfasser noch die kostbaren Eiderdunen vor den Flaumfedern der zahmen Gänse. Wie weich und zart diese Federchen seien, sagt er, könne daraus ersehen werden, daß es möglich sei, drei Pfund dieser Dunen in einen Klumpen zusammenzudrücken, nicht größer als eine Faust, und doch könne man mit eben dieser Masse, wenn man sie zuvor behutsam ein wenig aufgebrüht habe, ein Deckbett anfüllen von fünf Fuß Länge und Breite.

Das letzte Kapitel, welches uns hier interessirt, handelt

### „Von den Indianischen Vogelnestern."

Schon im Alterthume wurden, wie Galen mittheilt, gewisse Vogelnester in der Arzneikunde verwendet; aber auch noch im vorigen Jahrhundert — möglicherweise noch heute hier und da bei unserer Landbevölkerung — standen die heimischen

Schwalbennester in dem Rufe, heilende Kräfte zu besitzen. Von den „Indianischen Vogelnestern" d. i. den Nestern der Salangane, welche besonders in China verspeist werden und gegen Ende des 17. Jahrhunderts das erste Mal nach Europa gelangten, theilt unser Autor mit, daß sie „die Indianer vor eine vortreffliche Magenstärckung gehaltē/ welches zu meiner Zeit die Abgesandte von Siam in Paris/ Anno 1687. zubehaupten suchten/ und derowegen solche einigen vornehmen Königlichen Ministris/ so ihnen entgegen geschickt waren/ offerirten."

Namentlich meinte man, den Genuß der Nester den Ehemännern empfehlen zu dürfen; doch begegnen wir auch der Ansicht, daß „solche Krafft und Tugend mehr von anderen zusätzen/ damit sie zubereitet werden/ herrühren"; überhaupt sei es traurig bestellt um die Ehemänner, die eine besondere Kräftigung sich aus den Apotheken holen müßten. — Indessen wurden die theuren Nester wohl weniger als Medikamente angesehen, sondern wie im Orient so auch hin und wieder von unseren Reichen als Genußmittel betrachtet; denn „was nichts kostet/ das schmäcket auch nichts."

Ich kann mir nicht versagen, die Worte unseres Werkes anzuführen, mit welchen die Nester der übrigens damals fast noch gänzlich unbekannten Vögel beschrieben werden. Sie lauten:

„An sich selbsten sind diese Nester so gross/ als ein halbes Ganss-Ey/ weisslicht und an ihrem Wesen der Hauss-Blasen nicht ungleich/ aus vielen Fässerlein zusammen gesetzt/ dieweilen sie von lauter Fischzäserlein/ und absonderlich von den Vögelein also zusammen gefüget werden/ wie mir vor einigen Jahren Herr D. Kempffer/ so sich lange Zeit in Ost-Indien auffgehalten/ mündlich bezeuget hat; wie wohlen andere/ so auss Ost-Indien kommen/ behaupten wollen/ dass sie von der weissen schlotterichten Materie/ darauss die Ambra-Grysea gezeuget wird/ herrühren/ welche die Vögelein auff der See abpickten: dahero auch deren Stärckende Krafft entstehen soll. Bissweilen finden sich auch einige Federlein und kleine stücker von Eyer-Schalen darinnen/ welches dann mehrern Glauben machet/ dass es wahrhafftige Nester seyen."

Zum Schluß wollen wir im Interesse der verehrten Damenwelt noch das einfache Recept für die Zubereitung der Salanganennester mittheilen. Die Nester werden in Hühner- oder Kalbfleischbrühe gekocht, bis sie weich sind; hierauf wird Butter und „allerhand köstliche Gewürze" daran gethan; endlich werden sie „mit der Gabel von einander gerissen und genutzet" (genossen).

## Kleinere Mittheilungen.

Um Pfingsten erschien in der Leimerei, einer Abtheilung der Wollwaarenfabrik von Herrn A. Münch, hier, durch ein enges Fenster hindurch eine **Schwalbe,** die in dem Raume wegen des **Nistortes** Umschau hielt, und der nach drei Tagen eine zweite folgte. Der Aufenthalt schien ihnen zu behagen, denn sie begannen auf einem vorspringenden Brettchen unter der Decke, dicht an der Transmission, also mitten im Getriebe, ihr Nest zu bauen. Ich unterstützte sie, indem ich feuchten Lehm, kleine Kiesel, Wollfaden und kleingeschnittenes Stroh an die Erde legte, und die Thierchen nahmen diese Hülfe dankbar an. Nach drei Wochen zeigten sich fünf Junge, von denen leider eines verunglückte. Interessant war es, zu sehen, wie die Alten die Jungen mit den Eigenthümlichkeiten ihres Wohnorts und mit seinen Gefahren bekannt machten. Erst nachdem sie diesen gründlich kennen gelernt, begannen sie ihre Ausflüge ins Freie. Heute, am 24. August, befinden sich in dem Neste abermals fünf Junge. Wunderbar war, daß sich die Vögel weder durch das Geräusch der Transmission, noch durch das Gedröhn der darüber im 1. Stock befindlichen Webstühle, weder durch den Wasserdampf, noch durch die häufig da verkehrenden Menschen in ihrem Brutgeschäft stören ließen. Mit staunenswerther Geschicklichkeit vermieden sie das Durcheinander der Riemen und der unzähligen gebogenen Röhren, die in dem Raume angebracht sind, und erlitten, abgesehen von dem obenerwähnten Jungen, das aus dem Neste gefallen war, nicht den geringsten Unfall. Jede andere Schwalbe wurde aus dem Raume vertrieben. Seit dem Bestehen der Fabrik (25 Jahre) ist dies der erste Fall, daß Schwalben da gebrütet haben.

Gera. Paul Schellig.

**Besonderer Brutplatz eines Hänflings.** (Aus einem Briefe an K. Th. Liebe.) Meine zweite Beobachtung machte ich im Juni 1887, in Bad Elmen; ich sah das Ausfliegen von vier Jungen, geführt von den Alten, aus dem Reisig des tröpfelnden Gradierwerkes. Das Nest muß also, wenn auch durch ein Brett vor den Tropfen geschützt, mitten in dem kühlen, feuchten Reisholz gestanden haben. Die Höhe war zu groß, als daß ich die Vögel hätte genau erkennen können, doch sah ich deutlich die rothe Brust des Männchens in der Morgensonne leuchten, nehme daher sicher an, daß es Hänflinge waren. Deutlich aber bemerkte ich, daß die Vögelchen erst bis zu der Stelle kamen, wo das Männchen lockte, denn sie schüttelten sich und trockneten sich im Schein der Sonne. Die Alten müssen daher beim Nestbau und dem Ab- und Zufliegen stets dem Tropfenfall der Soole ausgesetzt gewesen sein, und ich bewundere nur, daß dieser klebende Stoff sie nicht am Fliegen gehindert hat. Vielleicht würde diese Notiz Herrn pp. Walter interessiren.

P. Sch.-C.

# Anzeigen.

**Jahrgang I und II der Monatsschrift** suche zu kaufen
Berlin N.W., Klopstockstraße 38. **Herm. Bünger.**

Ich suche für Vereinszwecke jung aufgezogene oder jung gefangene **Rohrammern, Gartenammern** (Ortolane), **Gerstenammern** (Grauammern), **Spitzlerchen** (Anthus arboreus), **Kernbeißer.**
Gera i. Fürstenth. Reuß. Hofrath Dr. **Liebe.**

1 Madagaskarweber ♂, in Pracht, für 4 Mk. zu **verkaufen.** Ebenso zwei Schleiereulen, fingerzahm, prachtvoll im Gefieder, für je 5 Mk.
Leipzig, Querstraße 3, II. **C. Hennicke.**

**Abzugeben:** I. **Ruß, Vögel der Heimath.** Ungebunden, aber mit schöner Einbanddecke; statt 20 Mk. für 9 Mk. — II. **Journal für Ornithologie** herausgeg. von Cabanis. Jahrg. 1885, 1886, 1887. Ungebunden anstatt 60 Mk. für 19 Mk.
Helmstedt. **F. Menzel.**

In meinem Verlage sind erschienen die **Photogramme** (Kabinetsformat, letzte Aufnahmen) der Ornithologen Dr. **A. E. Brehm,** Major **Alexander von Homeyer** und Baurath **J. Pietsch.** Gegen Einsendung von 2 Mark für das Blatt, eventuell in Postfreimarken, sollen Bestellungen auf diese Photogramme portofrei erledigt werden.
Torgau, den 16. September 1888. **Burghard,** Photograph.

**Die deutsche botanische Monatsschrift,** sechster Jahrgang 1888, kostet jährlich nur 6 Mark und wird allen, die sich mit Botanik beschäftigen, bestens empfohlen.
Arnstadt. **Prof. Dr. Leimbach,** Realschuldirektor.

**Gebr. Reiche, Thierhandlung in Alfeld** (Prov. Hannover)
offeriren:
Helenafasänchen Paar *M.* 2; Zwerg-Singdrossel aus Amerika, Männchen *M.* 10; Bronce-Männchen Paar *M.* 4; Sperlingpapageien Paar *M.* 8; Kleine Goldhauben- oder Salon-Kakadu *M.* 20; Swinhoefasanen Paar *M.* 75; Lady Amherst Paar *M.* 70; Weißköpf. Nonnen Paar *M.* 3; Nachtigallen *M.* 6; Schwarzgefleckte Papageichen aus Central-Amerika, sehr zahm und wirklich zu empfehlen, Paar *M.* 14; Sprosser, ungarische und polnische, Tag- und Nachtschläger St. *M.* 10, 12 St. *M.* 90.

Mein **Rheinisches Universalmischfutter** für inländische und ausländische insektenfressende **Singvögel** empfehle allen Pflegern insektenfressender Sänger bestens. — Preis:

| | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1 Kilo | A *M.* 3.—, | B *M.* 2.50 | franco in Pergamentbeutel. | 1 Büchse | A *M.* 3.—, | B *M.* 2.50 | franco in Blechbüchsen v. 850,0 Inhalt. |
| 2 „ | A „ 5.40, | B „ 4.40 | | 2 Büchsen | A „ 5.40, | B „ 4.40 | |
| 3 „ | A „ 7.50, | B „ 6.— | | 3 „ | A „ 7.50, | B „ 6.— | |
| 4 „ | A „ 10.—, | B „ 8.— | | | | | |

**Kopenhagen: Silberne Medaille. — Wien: Broncene Medaille.**
Prospekte auf Verlangen postfrei.
**Max Kruel** in Otterberg (Rheinpfalz.)

Redaction: Hofrath Prof. Dr. K. Th. Liebe in Gera.
Druck von Ehrhardt Karras in Halle.

16057

des

# Deutschen Vereins

# zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaction von **E. v. Schlechtendal.**

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahres-Beitrag von **fünf Mark** und erhalten dafür die **Monatsschrift unentgeltlich u. postfrei. Zahlungen** werden an den Rendanten d. Ver. Herrn Meldeamts-Assistent **Rohmer** in **Zeitz** erbeten.

Redigirt von
Hofrath Prof. Dr. **Liebe,**
Dr. **Frenzel,** Dr. **Rey,**
Str.-Insp. **Thiele.**

**Anzeigen** der **Vereinsmitglieder** finden **kostenfreie** Aufnahme, soweit der Raum es gestattet. Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark.

**XIII. Jahrgang. September 1888 (zweite Lieferung). Nr. 13.**

Inhalt: Einladung und Festplan zur Vereinsversammlung in Torgau den 27. u. 28. October. Protokoll der Monatsversammlung am 22. September. — Heinr. Schacht: Vogelleben im Winter. I. C. Ilse: Zutraulichkeit eines Fliegenfängers. Dr. Rode: Ein in der Gefangenschaft brütender Bussard. A. Walter: Auf der Suche nach Kuckukseiern 1888. A. Frenzel: Aus meiner Vogelstube: 44. Psittacula pullaria, der Unzertrennliche; 45. Goniaphea cyanea, der dunkelblaue Bischof; Nachtrag zu 40. Erythrura psittacea. Ritter von Tschusi zu Schmidhoffen: Zum heurigen Erscheinen des Fichtenkreuzschnabels. Baurath Pietsch: Der Tannenheher (Nucitraga caryocatactes) 1888. — Kleinere Mittheilungen: Vom Steppenhuhn. Begabung des Eichelhehers. Kreuzschnäbel. Girlitz. — Litterarisches. — Anzeigen.

## Vereinsangelegenheiten.

Die nächste Vereinsversammlung findet

**Sonnabend und Sonntag den 27. u. 28. October d. J. in Torgau**

statt. (Festplan umstehend.)

## Festplan.

Sonnabend, den 27. Oktober, Vormittags: Begrüßung der Gäste auf dem Bahnhofe.

Mittags 1 Uhr: Gemeinschaftliches Mittagsessen im „Hôtel zum Goldenen Anker". (Preis des Gedeckes 2 Mark.)

Abends 7 1/2 Uhr im „Tivoli": **Versammlung** mit ornithologischen Vorträgen des Herrn Prof. Dr. Marshall-Leipzig (über die Kolibris), Gymnasiallehrer Scheidemantel-Torgau u. s. w.

Abends 9 Uhr ebenda: **Festessen** (Preis des Gedeckes 1,50 Mark), zu welchem Anmeldungen rechtzeitig an den mitunterzeichneten Schriftführer erbeten werden. Derselbe versendet auch auf Verlangen Festpläne mit ausführlicher Angabe der Vorträge.

Sonntag, den 28. Oktober, Vormittags: Ornithologischer Spaziergang, u. s. w.

**Der Vorstand der „Torga".**

Baurath Pietsch, Vorsitzender. — Gymnasiall. Scheidemantel, stellvertr. Vorsitzender. — Gasanstalts-Dir. Bennewitz, Kassirer.

Buchhändler C. Jacob, Schriftführer. — Rendant Reiske, stellv. Schriftführer. — Banquier Mahlow, Bibliothekar.

Rentier Fleischer, Inventar-Verwalter. — Photograph Burghard, Beisitzer.

---

## Monatsversammlung zu Altenburg am 22. September 1888.

In dankenswerther Weise hatten die Herren Prof. Dr. Flemming, Dr. Koepert und andere Herren der Naturforschenden Gesellschaft es übernommen, die Versammlung in der altehrwürdigen Stadt Altenburg vorzubereiten. Der schöne, von electrischem Lichte bestrahlte Speisesaal des „Goldenen Pfluges" war auf das Beste decorirt. An den Wänden standen frische, duftende Tannenbäumchen und prächtige Gruppen ausgestopfter Vögel aus dem Herzogl. Landesmuseum, sowie eine wundervolle Zusammenstellung von Kolibris aus den Sammlungen des Herrn Commercienrath H. Köhler zierten das von üppigem Grün umgebene Podium, von welchem herab die Vorträge zu einer den Saal bis auf den letzten Platz füllenden Zuhörerschaft gehalten wurden. Unter der letzteren befanden sich u. A. die Herren Staatsminister von Leipziger und Generalsuperintendent D. Rogge. Von auswärtigen Gästen sind außer den Vorstandsmitgliedern, derer in dem Berichte gedacht werden wird, zu erwähnen die Herren Baurath Pietsch aus Torgau und Dr. Frenzel aus Freiberg i. S.

Herr Forstmeister von Wangelin eröffnete die Versammlung mit einer Begrüßung der Gesellschaft unter Hinweis darauf, daß bereits im Jahre 1883 der

Verein eine freundliche Aufnahme in Altenburg gefunden habe, und ertheilte dem Herrn Oberlehrer Dr. Bräß aus Dresden das Wort zu dem von demselben übernommenen Vortrage: „Reiseskizzen aus den Central-Karpathen".

In lebhafter Schilderung ward den Zuhörern dieses Gebirge mit seinen schroffen Granitwänden, den spitzen, schwer zu erklimmenden Gipfeln, den rauschenden Wasserfällen 2c. vorgeführt. Es ist uns an dieser Stelle nicht möglich, den Redner auf seinen interessanten Gebirgstouren zu begleiten; wir müssen uns begnügen, in gedrängter Kürze dasjenige darzustellen, was uns über die Thierwelt der Hohen Tatra und der Liptauer Karpathen mitgetheilt ward, und dies umsomehr, als der Vortrag ausführlicher in unserer Zeitschrift zum Abdruck gelangen wird.

Die Central-Karpathen bergen immer noch eine gewisse Zahl von Adlern. Aquila naevia, der Schreiadler, wurde vor Kurzem am Nordfuße der Tatra im Eisen gefangen; nirgends aber scheint er so häufig zu sein, als im wildromantischen Straczenoér Thal in der Nähe der Dobschauer Eishöhle, wo der Vortragende selbst 2 Stück, wahrscheinlich ein Paar, zu beobachten das Glück hatte. — Auch der Steinadler (A. chrysaëtus) wird nicht zu selten beobachtet; namentlich bei Javorina in der nordöstlichen Tatra ist dieser mächtige Räuber schon öfters erlegt worden. Ein seltenerer Besucher der Hohen Tatra ist der Seeadler; in dem oben genannten Thale soll jedoch auch ein Paar horsten. — Von den Falken führte der Herr Vortragende als Nistvögel des Gebirges den Sperber (Accip. nisus), den Habicht (Astur palumbarius), den Rauhfußbussard (Archibuteo lagopus), den Mäusebussard (Buteo vulg.), die Sumpfweihe (Circus aeruginosus), den Lerchen- (Falco subbuteo) und den Würgfalken (F. laniarius) an; auch ein eigenthümliches Thurmfalkennest traf der Vortragende auf seinen Wanderungen: es war weder in einer Felsenhöhle erbaut, noch in einem hohlen Baume, sondern frei auf einer hohen und kahlen Kiefer; möglich, daß der Falke hier nur das alte Nest einer Krähe benutzt hatte. — Von den Eulen bewohnen die auch bei uns heimischen Arten theils die Waldungen im Gebirge, theils die Kirchthürme und Scheunen der in der Ebene zerstreut liegenden Ortschaften. Daß auch der Uhu zu den Brutvögeln gehört, fand der Herr Vortragende selbst durch Auffindung eines verlassenen Horstes bestätigt.

Von den jagdbaren Vögeln sind außerordentlich selten die Birkhühner anzutreffen, häufiger der Auerhahn; er hält sich meistens in den tiefer gelegenen Waldungen, an Waldmooren 2c. auf, wo man wohl auch das Haselhuhn antrifft. Als gewöhnliche Jagdthiere, die jedoch weniger in den Schlägen der tiefer gelegenen Waldungen, als vielmehr auf dem Getreide- und Kulturboden der Zipser Hochebene anzutreffen sind, wurden noch das Rebhuhn, der Wachtelkönig und die Wachtel erwähnt; namentlich war es letztere, welche dem Vortragenden durch ihr geradezu massenhaftes Auftreten ganz besonders aufgefallen ist. Was das Rebhuhn betrifft,

so scheinen einer gedeihlichen Vermehrung desselben vielerlei Faktoren hinderlich zu sein. Außer den zahlreich hier horstenden Raubvögeln stellen ihm auch die sogen. Sonntagsjäger eifrig nach; für seine Pflege wird im Winter wohl nirgends genügende Sorge getragen, auch ist wohl das im allgemeinen rauhe Klima nicht günstig. Perdix saxatilis, das Steinhuhn, ist bisher in unserem Gebiete unbekannt; doch machte der ungarische Karpathenverein bereits Versuche, durch Einführung von Dalmatien her diesen Vogel in der Hohen Tatra zu acclimatisiren. Das Resultat ist noch nicht sicher.

Auch dem vierfüßigen Wilde ward ein Theil des Vortrages gewidmet; so theilte der Herr Vortragende verschiedene interessante Angaben mit, welche das Vorkommen des Bären und Luchses, der Hirsche und Rehe, der Gemsen und Murmelthiere betreffen. — Unter reichem Beifall schloß Herr Dr. Bräß seinen fesselnden Vortrag.

Hiernächst sprach Herr Professor Göring aus Leipzig über charakteristische Züge aus dem Leben der Papageien. Da die Zeit bereits vorgeschritten war, konnte er sich nur auf einzelne, besonders interessante Darstellungen aus der reichen Zahl seiner Beobachtungen in Argentinien beschränken. Zunächst gedachte er des Amazonenpapageis, den er in gewaltigen Schaaren über die Savannen Südamerikas schwärmen sah. In einer Indianerhütte hatte er vor einem furchtbaren Regenwetter Zuflucht gesucht. Als der Mond mit seinem Silberglanze das Waldmeer bedeckte, brachen viele Tausende Papageien aus den uralten Bäumen hervor und nahmen ihre Wanderungen wieder auf, welche wahrscheinlich von dem Regenwetter unterbrochen worden waren. Ein ander Mal befand sich der Vortragende, auf Jagdbeute lauernd, auf dem Anstande. Die Sonne neigte sich dem Untergange zu, als plötzlich ein Pfeifen, Zischen, Murmeln anhob, tausend verschiedene Stimmen sich hören ließen, ausgehend von einer Papageienschaar, welche hoch oben in lebhafter Unterhaltung ihr Vesperbrod verzehrte. Kaum gäbe es, erklärte der Herr Vortragende, eine Vogelgattung, deren Leben und Wesen einen so gemüthlichen und behaglichen Eindruck mache, als eine Gesellschaft von Papageien. Dieses Schwätzen und Plaudern beim Fressen und dann dies behagliche Zusammenrücken einzelner Pärchen, sowie das bewegte Leben überhaupt schilderte der Herr Vortragende in höchst anziehender Weise. Durch Argentinien wandernd, stieß er auch auf Kolonieen des Felsensittichs, der durch ganz Südamerika bis nach dem Feuerlande hin verbreitet ist. Von San Carlos begab er sich am Flusse hinauf, dessen Ufer mit unzähligen kleinen Höhlen durchsetzt waren. Kopf an Kopf schauten Papageien aus den Höhlen hervor. Plötzlich eilte ein Vogel und nach ihm unzählige aus denselben heraus, und in dichten Schaaren umkreisten sie den sich nahenden beobachtenden Fremdling.

Friedlich leben die Papageien unter sich; die Eingeborenen aber stehen mit ihnen auf dem Kriegsfuße, namentlich dann, wenn die Papageien (Lorres) plündernd in die Maisfelder einfallen. Nachdem der Herr Vortragende noch der bunten Farben der Vögel tropischer Länder gegenüber den einfacheren und matteren Farben bei den außertropischen Vögeln gedacht und für diese Darstellung an eine Sammlung von Vogelbälgen, die er ausgelegt hatte, angeknüpft, sprach er über die Eigenschaften der Papageien in der Gefangenschaft und empfahl dieselben als unermüdliche, freundliche Gesellschafter aller Familien. Auch seinem Vortrag wurde reicher Beifall von den Anwesenden gezollt. —

Hierauf brachte Herr Baurath Pietsch aus Torgau mehrere Mittheilungen über das asiatische Steppenhuhn (Syrrhaptes paradoxus), das in großen Zügen sich über einen Theil Europas verbreitet habe und dann plötzlich verschwunden sei. Er warne davor, all' den Mittheilungen, welche die Zeitungen über diesen interessanten, fremden Gast brächten, Glauben zu schenken, insonderheit soweit dieselben sich auf die Ansiedelung dieses Vogels bezögen. Vor allem solle man den Angaben nicht trauen, in denen von einer größeren Zahl Eier oder einer Schaar von jungen Steppenhühnern die Rede sei. Wissenschaftlich sei festgestellt, daß das Steppenhuhn nur 4 Eier lege, und andererseits sei wissenschaftlich noch keine Fortpflanzung des Steppenhuhns in Deutschland constatirt. Der Zug des Steppenhuhns nach dem Westen sei wahrscheinlich im Weltmeer zu Grunde gegangen. Mehrere über das Steppenhuhn gebrachte Zeitungsnachrichten widerlegte der Herr Vortragende eingehend. —

Herr Hofrath Professor Dr. Liebe aus Gera knüpfte hierauf an seine vor Jahresfrist in einer Versammlung und dann in der Monatsschrift mitgetheilten Erfahrungen über die Ernährung der jungen Drosseln, namentlich in ihren ersten vier bis fünf Lebenstagen an, und berichtet weiter, wie jene Erfahrungen sich wiederholt bestätigt haben: Die Drosseln füttern in den ersten fünf bis sechs Tagen die ausgeschlüpften Jungen mit Kerbthierfutter und Würmern vermischt mit dem vielleicht doppelten Gewicht von feuchter Erde. Er berichtet, wie die bei ihm geborenen Singdrosselweibchen wieder mit bestem Erfolg zwei Bruten aufgebracht haben, und nun die Jungen bezüglich der Größe, Schönheit des Gefieders und Schmuckheit den freigeborenen nichts nachgeben. In der Mehrzahl sind es Männchen — wie eben im Freien auch. Die in der Gefangenschaft geborenen Männchen eignen sich aber einen weit mannigfaltigeren, lieblicheren, weit weniger lauten Schlag an wie die freigeborenen.

Der Herr Vorsitzende lenkte nunmehr die Aufmerksamkeit der anwesenden Gartenbesitzer auf den Schaden hin, den die Hauskatze in dem Vogelbestande der Gärten anrichtet und theilte mit, daß durch ein Obertribunalserkenntniß die Be-

rechtigung zur Vertilgung fremder Katzen, insoweit solche dem Gartenbesitzer lästig, ausgesprochen sei. Mittels einer überaus praktischen Falle, deren Abbildung der Herr Vortragende in mehreren Exemplaren vorlegte, sei es einem Gartenbesitzer in Merseburg gelungen, fünfzig Katzen in seinem Garten einzufangen, die dann getödtet seien, während ein anderer Gartenbesitzer deren sogar hundertzwanzig Stück in dieser Weise vertilgt habe. Der Erfolg einer solchen Massenvertilgung habe sich sehr bald in einer reichen Wiederbevölkerung der Gärten mit Singvögeln gezeigt

Der Unterzeichnete warnte, anknüpfend an diese Mittheilungen, vor einer etwaigen selbstbereicherischen Verwendung der Katzen durch Benutzung der Felle und wies auf eine möglichst schnelle und wenig thierquälerische Tödtung der gefangenen Vogelräuber hin.

Zum Schluß sprach Herr Professor Flemming aus Altenburg dem Vorstande des Vereins seinen Dank aus, daß er nach Altenburg eine Versammlung ausgeschrieben habe, und die Versammelten erhoben sich zum Zeichen des Dankes auf sein Ansuchen von ihren Sitzen. Herr Forstmeister v. Wangelin hingegen dankte im Namen des Vorstandes für die freundliche Aufnahme, die man in Altenburg gefunden.

Der darauf folgende Sonntagsmorgen war einem Ausfluge nach Steinwitz bei Altenburg gewidmet, woselbst die Herren die prachtvolle Sammlung ausgestopfter Vögel des Herrn Gutsbesitzers Portzig in Augenschein nahmen. Hochbefriedigt kehrten sie von dort zurück, besichtigten dann die Sammlungen der Naturforschenden Gesellschaft im Herzogl. Museum und folgten hierauf einer Einladung des Herrn Commercienraths Hugo Köhler zur Besichtigung seiner Pflanzenkulturen und Parkanlagen, in deren buschigstem Winkel ein Frühstück eingenommen wurde. Die Mittagszüge führten die auswärtigen Vereinsmitglieder, die hochbefriedigt über den Empfang in Altenburg waren, in die Heimath zu neuer Berufsthätigkeit nach froh und lehrreich verlebten Stunden zurück. Thiele.

---

## Vogelleben im Winter.

Von Heinrich Schacht.

### I.

Jede Jahreszeit bietet dem sinnigen Natur- und Vogelfreunde neuen Stoff zur Beobachtung, Unterhaltung und Belehrung. Mit frohem Herzen begrüßt er zur Zeit des kommenden Frühlings die singenden und jubilirenden Wanderschaaren, welche, den Gefahren der Fremde glücklich entronnen, nordwärts ziehen in die Gefilde und Wälder der Heimat, nach den traulichen Orten, wo einst ihre Wiege gestanden. Mit seligem Behagen durchschreitet er zur Zeit des Sommers Wald und Auen und ergötzt sich an den süßen Weisen, den Minnespielen, dem Nestbau, dem

Brutgeschäfte und an dem reichen Kindersegen der buntbefiederten glücklichen Schaar. Wenn aber erst die Sicheln auf den Felder erklingen, da rüsten sich bereits die fröhlichen Sommergäste zur neuen Weltfahrt nach den Ländern der Wendekreise und eröffnen hierdurch wieder dem aufmerksamen Vogelfreunde ein ebenso weites, wie interessantes Feld der Beobachtung. Von den ersten Tagen des Monats August an, in welchen die flüchtigen rußfarbenen Mauersegler oder Thurmschwalben (C. apus) den Reigen der Wanderung eröffnen, bis Martini hin, wo gewöhnlich die letzten Truppen der nordischen Turdiden über unsere Wälder hinweg dem warmen Süden zueilen, treten fast täglich neue wechselnde Erscheinungen vor unser Auge. Dann aber ist es aus mit der herbstlichen Herrlichkeit, der Winter tritt in seine Rechte und es beginnt eine Zeit, die man wohl als todte bezeichnen möchte, welche aber trotzdem eine Fülle und einen Reichthum charakteristischer Lebensbilder darbietet, so daß es sich gewiß verlohnt, einmal einen Griff zu thun ins volle Winterleben der Vogelwelt und das zu schildern, was uns von unsern gefiederten Freunden in Feld und Wald entgegentritt.

Beginnen wir zunächst mit der Klasse der Raubvögel. Es sind allerdings nur immer vereinzelte Exemplare, die den mit Widerwärtigkeiten aller Art verbundenen Aufenthalt in der winterlichen Heimat dem vollen und reichen Leben in der Fremde vorziehen. Am häufigsten überwintert bei uns der Mäusebussard (Buteo vulg.). So lange der Erdboden frei von Schnee bleibt, findet er im weiten Felde, am Waldesrande, auf Schlägen und Lichtungen an den verderblichen Nagern, unsern verschiedenen Mäusearten, reichlich Futter. Anders gestaltet sich die Sache aber, sobald die weiße Decke fußtief die Gefilde verhüllt. Langsamen Fluges, oft laut schreiend, durchzieht er die Luft, sitzt oft stundenlang in kauernder Haltung an offenen Teichen, sumpfigen Gräben, auf Feldbüschen und Grenzsteinen, ist aber sofort bei der Hand, wenn einmal in seinem Gesichtskreise ein ermattetes Rebhuhn oder ein kranker Hase auftaucht, die wohl für längere Zeit seinen bellenden Magen zu beschwichtigen vermögen. Glücklichere Tage bringt schon der Februar, wenn sich Sumpf und Gewässer wieder regen von kaltblütigen Amphibien, die träg und unbeholfen dem Schlamme entsteigen und nun von dem Bussard mit Leichtigkeit gefaßt werden. Ja um diese Zeit sieht man auch schon, wie die Pärchen über dem alten Horstbaum, hoch in freier Luft, wohl stundenlang ihre herrlichen Flugreigen ausführen.

Wenn sich dem Erscheinen eines Bussards im Winter gegenüber auch die kleinere Vogelwelt meist theilnahmlos verhält, so steht es anders, wenn einmal der Hühnerhabicht (A. palumb.) auf den Schneefeldern zu jagen beginnt. Zum Glück erwählt er sich im Winter selten ein bestimmtes Revier zur Brandschatzung. Während er im Sommer dort, wo er einen Taubenflug oder ein Hühnervolk aus-

gekundschaftet hat, tagtäglich erscheint und so lange raubt, bis auch das letzte Opfer unter seinen Krallen verblutet ist, kommt er im Winter nur selten in eine Ortschaft, und es können Wochen und Monate vergehen, ehe er sich einmal wieder erblicken läßt. Als einst tiefer Schnee gefallen war, sah ich an dem Verhalten meines Taubenfluges, daß der Gefürchtete in der Nähe sei — es flog nämlich eine Taube unter das Dach meines Nachbarhauses und eine andere ließ sich in der Krone eines Apfelbaumes nieder — und bald genug bemerkte ich, daß er bereits eine Taube geschlagen hatte und sich damit frei auf einem weiten Felde niederließ. Hier stand er eine Weile still und hochaufgerichtet auf der im Schnee vergrabenen Taube, erhob sich aber bald und strich wieder einem andern freien Platze zu. Auch hier hielt es ihn nicht lange, er flog nochmals auf und ließ sich hinter einer Feldhecke nieder. Wieder vergingen einige Augenblicke, als er zum drittenmal aufstieg und nun dem Walde zusteuerte, wo er in einem niedern Fichtenbestande seine Mahlzeit vollendete. Wunderbarer Weise wurde er bei seiner blutigen Arbeit heute nicht einmal von unsern sonst so wachsamen schwarzen Feldgendarmen, den Rabenkrähen, belästigt, die doch zur Sommerzeit fortwährend auf der Wacht stehen.

Häufiger als den Hühnerhabicht bemerken wir im Winter seinen zwar kleinen, aber ebenbürtigen Vetter, den Sperber (A. nisus), der sich auch jetzt gern ein bestimmtes Revier zur täglichen Heimsuchung auserwählt. Die jetzt auf Höfen und in Gärten umherlungernden Spatzen, Finken und Ammern haben an ihm einen schlimmen Feind, der sich ihre Versammlungsplätze ganz genau merkt, urplötzlich in ihrer Mitte erscheint und selten ohne Beute abzieht. Im Sommer werden dem geflügelten Landstreicher diese Ueberfälle in den Ortschaften nur zu häufig vereitelt, weil die in den Lüften segelnden äußerst wachsamen Schwalben nicht verfehlen, mit durchdringendem Geschrei das Erscheinen des bösen Räubers anzumelden. Selbst die sogenannten Futterplätze, welche die werkthätige Menschenliebe neuerdings in kalter Winterzeit anlegt und wo viele hartbedrängte Vogelgäste Nahrung finden, weiß das glühende Sperberauge bald ausfindig zu machen. Es ist deshalb von großer Wichtigkeit, die Futterplätze immer nur in unmittelbarer Nähe von Hecken, am besten Dornhecken oder künstlich aufgeschichteten Reisighaufen anzulegen, in deren Schlupfwinkel sich die Vögel bei Gefahr verbergen können, weil man sonst leider nur zu häufig sehen muß, wie unsere Lieblinge unter den Krallen des heißhungrigen Räubers verbluten. Dem des Vogelfanges einigermaßen kundigen Vogelfreunde ist es bei diesen regelmäßigen Ueberfällen gar nicht schwer, den Sperber in seine Gewalt zu bekommen, wenn man nur einen geräumigen Fangkäfig mit einer Fallthür aufstellt und darin als Köder einen lebenden Sperling in einem Käfige anbringt. Ich habe auf diese Weise einst im Verlaufe von drei Tagen zwei Stück Sperber, ein Männchen und ein Weibchen, gefangen und es vergeht kein

Winter, wo ich nicht einem oder dem anderen das blutige Handwerk auf immer lege. Daß sich dieser Räuber unter Umständen auch an größere Vögel wagt, habe ich auch neulich erfahren, wo er einem Jäger ein Rebhuhn sozusagen vor der Nase wegnahm und in die Lüfte entführte, dann aber in Folge eines glücklichen Schusses sammt seiner Beute aus der Luft herabwirbelte. Es war ein großes, überaus starkes Thier weiblichen Geschlechts.

In milden Wintern bleibt manchmal auch der niedliche Thurmfalke (F. tinnunculus) auf unsern Fluren zurück und steht rüttelnd bald hier, bald dort über den Aeckern, Wiesen und Weiden, um auf Mäuse, die jetzt seine Hauptnahrung ausmachen, zu jagen und gelegentlich mit andern Wintervögeln, wie Dohlen, Hähern und Rabenkrähen zu scherzen und zu spielen. Von meinem Fenster aus habe ich öfters Gelegenheit, diesen prächtigen Flugspielen zuzusehen, wenn auf den von der Morgensonne vergoldeten Gipfeln hoher Fichten der Falke erscheint und auf die sofort herbeieilenden Rabenkrähen anscheinend mit großer Wucht herabstößt, mit eleganter Wendung fast senkrecht in die Höhe steigt, wieder ruhig seinem Platze zueilt, und nun, bald von seinen Spielgenossen belästigt, wieder die Lüfte durchsegelt. Auf diese Weise werden unter fortwährendem Wechsel der Rollen von den lebensfrohen Vögeln oft stundenlang über dem wipfelreichen Fichtenhaine die wunderbarsten Flugmanöver ausgeführt. — Als ich einst an einem Morgen des Spätjahres die höchste Kuppe unseres Waldes passirte, die, beiläufig gesagt, im hellen Sonnenglanze lag, während ringsumher die Thäler von einem dichten Nebelmeere verhüllt lagen, sah ich auf einem vorspringenden Felsblocke drei Stück Thurmfalken sitzen, die, nachdem sie ihr Gefieder geordnet, ihre Flugspiele begannen. Erst flog ein einzelner in schräger Richtung nach unten zur nebeligen Tiefe, sofort stürmte ein zweiter hinter ihm drein, dann erhoben sich beide, überschlugen sich im Fluge und kehrten zur Felsplatte zurück. Jetzt stieg der dritte hoch in die Luft, rüttelte eine kurze Zeit und ließ sich wieder auf den Felsen nieder. Dann erhoben sich alle drei wie auf Commando, durcheilten die Luft, schwangen sich um die Felsplatte, stießen laute Freudenrufe aus, verfolgten sich gegenseitig, ohne sich je ins Gefieder zu gerathen und freuten sich der himmlischen Freiheit ob der sonnigen Bergeshalde. So lange es meine Zeit erlaubte, schwelgte ich in dem Anblicke der reizenden Falken, und als ich schon ins nebelgraue Thal hinabgestiegen war, vernahm ich noch lange die lauten Freudenrufe der freien Bergbewohner.

Von den nächtlichen Raubvögeln, den Eulen, belebt in manchen Wintern die aus dem Norden bei uns einrückende Sumpfohreule (Otus brachyotus) die mit Haidekraut und Heidelbeersträuchern bewachsenen Berge und Gebirgsrücken, und ergötzt nicht nur in der Abenddämmerung, sondern selbst am hellen Tage das Auge des Naturfreundes durch ihre gesellschaftlichen Flugmanöver. Nach Lenz soll sie

Berg und Wald meiden, dies paßt aber nur für die Brutzeit, nachher besucht sie Berge und Wälder, wird sogar häufig im Herbst in Erlenbrüchen, wenn sie plötzlich vom Erdboden aus in die Höhe steigt, für eine Schnepfe angesehen und herabgedonnert. Auch im vorigen Herbste hat der originelle Vogel wieder bei uns sein Standquartier genommen, denn als ich am 29. Oktober in Begleitung eines befreundeten Forstmannes auf dem höchsten Gebirgszug unseres Waldes pürschte, sah ich plötzlich über einer von mittelgroßen Fichten umsäumten Haidefläche ein Pärchen unserer Eulen in mäßiger Höhe umherfliegen. Sobald ich zu reizen anfing, d. h. den piependen Ton einer Maus nachmachte, kamen die Vögel sofort herbei und schwebten, vom Abendlichte umspielt, dicht über meinem Kopfe dahin. Später sah ich, daß sie sich auch, ganz gegen ihre Gewohnheit, auf den Wipfeln der Fichten niederließen, um vielleicht Umschau nach Beute zu halten. Während sie, wenn sie am Erdboden sitzen, den Beobachter ganz nahe kommen lassen und erst vor den Füßen auffliegen, weil sie, durch Gestrüpp versteckt, nicht weite Umschau halten können, flogen sie, wenn ich mich ihnen näherte, von den Fichten schon in einer Entfernung von 50 Schritten auf.

Auch die mit hohen Federohren gezierte Waldohreule (Otus vulg.) bleibt häufig im Winter bei uns und vernimmt man ihr dumpfes „wumb!“ oder „hut!“ nicht nur die ganze Nacht hindurch, sondern auch selbst am hellen Tag aus dichten Fichtenbeständen herüber schallen. Dieser eintönige dumpfe Laut hat schon manchen Uneingeweihten in heillose Angst versetzt und habe ich schon erfahren, daß selbst ein junger Forstmann, den sein Weg an einem Fichtenbestande, der von Ohreulen bewohnt war, entlang führte, bleich und verstört erzählte, daselbst das Klagegestöhn eines Menschen vernommen zu haben. Als ich an einem windstillen heiteren Decemberabend am Saume eines Nadelwaldes stand, sah ich, wie in einer Entfernung von etwa 200 Schritt eine Waldohreule über die Wipfel hinwegstrich. Kaum begann ich einmal zu reizen, als der Vogel sofort rechts abschwenkte und nun direkt auf mich zugesteuert kam, ein — Zeichen von der ausgezeichneten Schärfe des Gehörs.

Ein anderer regelmäßiger Winterstandvogel, dessen schauerliches Geheul oft schon in der ersten Dämmerung aus dem Waldesinnern erschallt, ist der Waldkauz (Syr. aluco). Auf seinen Streifzügen besucht er Felder, Haiden, Lichtungen und Schläge, kommt bei tiefem Schnee selbst an die Wohnungen der Menschen, um auf die unten an den Wänden der Häuser einherspazirenden Nager Jagd zu machen. Vor einigen Jahren erschien ein Waldkauz regelmäßig den ganzen Winter hindurch in der Abenddämmerung vor meinem Fenster. In einer mondhellen Märznacht, als schon die Geisterstunde heraufgezogen war, vernahm ich im Bette liegend plötzlich einen fürchterlichen Schlag, dem gleich ein zweiter folgte, gegen ein Fenster meines Hauses. Schnell sprang ich auf, sah zum Fenster hinaus und bemerkte ein Paar

Waldkäuze, die abwechselnd gegen die Fenster meiner Vogelstube stießen, weil sie ausspionirt hatten, daß einige Vögel, von der Wanderlust ergriffen, an den Scheiben flatterten. Da ich schon früher erlebt hatte, daß mir ein Waldkauz mehrere Vögel bei Nacht durch das Drahtgitter des Fensters gezogen und jetzt befürchten mußte, daß mir beide Räuber mit vereinten Kräften die Scheiben zertrümmerten, so griff ich zur Flinte und streckte einen derselben nieder. Von der Zeit an hörten alle Belästigungen meiner Vögel seitens des Waldkauzes auf.

Vor mehreren Wintern hatte sich bei tiefem Schnee ein Waldkauz in der Nähe meines Hauses unter einem herabhängenden alten Wurzelstocke oberhalb eines Steinbruches eine tägliche Schlafstelle ausgesucht. Hier saß er ungestört und ließ sich durch einzeln vorübergehende Menschen oder vorüberrollende Wagen durchaus nicht aus seiner Stellung vertreiben. Als aber eines Tages ein Leichenzug vorüber kam und der Kauz die lange Reihe der Begleiter bemerkte, schien ihm die Sache doch nicht geheuer; er stürmte urplötzlich aus seinem Verstecke und flog gerade über den Sarg hinweg einem nahen Gehölze zu. Natürlich bot der unschuldige Vogel durch dieses absonderliche Benehmen einigen abergläubigen alten Basen einen prächtigen Unterhaltungsstoff.

Von den würgerartigen Vögeln gehört der große Raubwürger (Lanius exc.) zu unsern ständigen Wintergästen. So lange der Erdboden frei von Schnee bleibt, treibt sich der raublustige Gesell auf den Feldern und Fluren umher, wo er auf einzelnen Feldbüschen und Bäumen seine Lieblingssitze hat, um von hier aus aufmerksamen Auges die Gegend umher nach Beute zu durchspähen und auf Mäuse und kleine Vögel Jagd zu machen. Wenn aber erst die winterliche weiße Hülle das Land unwirthlicher macht, die Mäuse lieber unter als auf dem Schnee ihrer Nahrung nachgehen und die kleinen Vögel den Gehöften, Dörfern und Städten zueilen, da folgt auch der Raubwürger ihren Spuren, um, wenn ihn der Hunger plagt, einen derselben aufs Korn zu nehmen und ihn nun mit Kühnheit und Ausdauer so lange zu verfolgen, bis der Gehetzte sich irgendwo zu verkriechen sucht und nun vom Würger, bei der Kehle gefaßt, im wahren Sinne des Wortes abgewürgt wird.

Vor einigen Wintern hatte ich unter meinem Fenster einen großen Fangkäfig aufgestellt, in dem in einem kleinern Bauer ein Bergfink steckte. Auf einmal erschien auf einem benachtbarten Baume ein Raubwürger, dessen lüsternes Auge sofort den Gefangenen bemerkte. Nachdem er sich die gute Beute einige Augenblicke von einem Baume und von einer Hecke angesehen, auch einmal nach seiner Art und Weise rüttelnd über dem Fangbauer gestanden, schwang er sich plötzlich hernieder und wollte eben den Finken aus dem Bauer zerren, als ich mit kräftigem Ruck die Fallthür zuzog. Der Würger bemerkte sofort den Verlust seiner Freiheit, denn er flatterte wild im Käfige umher, ohne den Bergfinken auch nur eine Feder zu krümmen.

Am vorigen Winter sah ich von meinem Fenster aus, daß die Vögel am Futterplatze in großer Aufregung waren. Einige saßen versteckt in den Hecken, andere stießen laute Angsttöne aus und keiner wagte auf der reichbesetzten Tafel zu erscheinen. Lange schaute ich vergeblich nach den Störenfrieden aus und entdeckte ihn endlich in der Gestalt eines Raubwürgers, der mit aufgedunsenem Gefieder in nachlässiger Haltung in der Nähe des Futterplatzes zwischen den schneebedeckten Zweigen eines Birnbaumes saß. Jetzt stellte ich einen Vogel in den Fangkäfig, der Würger sah ihn, rührte sich aber nicht von der Stelle. Bald umhüpften einige der kecken Meisen die verdächtige Gestalt, Finken und Ammern erschienen wieder auf dem Futterplatze und selbst die feigen Spatzen verließen ihre Verstecke. Der Würger kümmerte sich nicht darum. Endlich, nachdem er eine volle Stunde unbeweglich auf seinem Platze verharrt, schwang er sich plötzlich hernieder hinter das etwa zehn Schritt von meinem Hause stehende Brunnenhäuschen. Das war mir verdächtig. Ich eilte hinzu und siehe, da hing an einem Dorn aufgespießt die hintere Hälfte einer Kohlmeise. Nun war mir alles klar. Der Würger hatte auf dem Baume in aller Gemüthsruhe der Verdauung gepflegt und wollte eben die Rudera der Mahlzeit verzehren. Jetzt nahm ich ein Schlagnetz, befestigte am Stellholze die halbe Meise und stellte es an dem blutigen Platze auf. Noch war keine Viertelstunde vergangen und der Wegelagerer war auf immer seiner Freiheit beraubt.

Aechte Wintervögel sind ferner unsere Raben. Während viele Rabenkrähen (C. corone) ständig an ihren Brutplätzen verweilen und in der nächsten Umgebung ihrer Nahrung nachgehen, unternehmen die Saatkrähen (C. frug.) von ihren gemeinsamen nächtlichen Schlafplätzen, wo sie zu Tausenden versammelt sind, täglich meilenweite Reisen und kehren zu denselben, oft noch im Mondschein, schreiend und lärmend zurück. Ein solcher Schlafplatz in der Abenddämmerung eines Wintertages gewährt dem Vogelfreund ein höchst interessantes Schauspiel. Von allen Himmelsgegenden kommen sie herangezogen, die schwarzen Gesellen, schreiend und lärmend, wie es eben ihre Weise ist, und vereinigen sich zuletzt zu einer Wolke von Vögeln, die mit donnerähnlichem Gebrause und steinerweichendem Geschrei die Lüfte durchsegeln, nicht zur Ruhe kommen können oder wollen, und erst spät, nachdem sie unzähligemal eingefallen und wieder aufgestiegen, sich dem Schlummer überlassen.

Schon im Oktober rückt bei uns in die Winterherberge die Nebelkrähe (C. cornix) ein, um bis zum Frühjahr hin auf unsern Feldern und Fluren, in Dörfern und Städten ihren Lebensunterhalt zu suchen. Sie ist lange nicht so scheu und vorsichtig als unsere Rabenkrähe, die nur der stärkste Hunger an die Wohnungen der Menschen treibt. Als einst tiefer Schnee die Felder bedeckte, erschien eine Gesellschaft von Rabenkrähen dicht unter meinem Fenster, wo ich einen

abgestreiften Hundekadaver als Fuchsköder ausgelegt hatte. Natürlich durfte ich das Hundevieh nicht den Galgenvögeln preisgeben, da sie dasselbe bei ihrem beneidenswerthen Appetite in kurzer Zeit aufgezehrt hätten. Ich legte daher in die Nähe desselben eine pferdehaarene Laufschlinge; bald hatte sich einer aus der Bande gefangen und erhob sich flatternd mehrere Fuß hoch vom Erdboden. Die übrigen Krähen bemerkten sofort die fatale Situation ihres Genossen und flatterten laut schreiend so lange über demselben im Kreise umher, bis ich ihn ins Haus gebracht. Aber in welchem Zustande fand ich den Armen? Sein ganzes Gefieder wimmelte buchstäblich von Läusen, selbst um die Augenringe sah man sie in ganzen Kolonien sitzen. Nachdem ich ihn am Schwanze kenntlich gezeichnet, setzte ich ihn wieder in Freiheit, aber schon nach kurzer Zeit saß er aufs neue lustig schmausend beim Hunde, indeß von den andern Brüdern kein einziger zu dem verdächtigen Mahle zurückkehrte.

Eine hübsche Zierde der Landschaft, besonders des im Schnee stehenden Winterwaldes, ist unser Heher (Gar. gland.), dieser bunte, bewegliche, aufmerksame und listige Vogel, den nur die äußerste Noth dazu treibt, alle Menschenfurcht zu vergessen und unter den Fenstern der Dorfbewohner um Brod zu betteln. Die erste weiße Schneedecke des Winters kümmert ihn wenig, denn jetzt ist es ihm noch möglich, die im Herbst von ihm im weichen Moospolster des Waldes versteckten Eicheln und Bucheln vermittelst seines derben kräftigen Schnabels wieder an das Tageslicht zu befördern. Wenn aber erst die weiße Decke metertief liegt oder mit einer Eiskruste überzogen ist, dann erscheint er anstandslos auf dem Futterplatze. Schon seit 20 Jahren ziere ich im Winter einige Baumkronen mit Fuchskadavern, die von den darbenden Hehern bis auf die Knochen förmlich abgenagt werden, und es ist oft ergötzlich anzusehen, wenn drei oder vier der buntröckigen Markolfe an dem schwankenden Skelette schaukeln. — Neulich hatte ich an eine wagerecht ausgesteckte Stange ein etwa einen Meter langes Band befestigt, an dessen Ende ein Stück Fleisch baumelte und woran sich verschiedene Meisen lustig machten. Jetzt erschien ein Heher, bemerkte sofort den leckern Bissen und wollte ihn im Fluge wegschnappen. Dies war aber ein eitles Beginnen. Jetzt flog er auf die Stange und besah sich das Ding von allen Seiten. Wie sehr er sich auch reckte und streckte, es war nicht zu erreichen. Endlich kam ihm ein lichter Gedanke. Er ergriff ein Ende des Fadens mit dem Schnabel, zog den Faden empor und hielt ihn mit dem Fuße fest. Bald ergriff er wieder ein Ende des Fadens und stemmte sich darauf, bald das dritte Ende und der schöne Bissen war in seiner Gewalt.*)

Auch die mit dem Häher in naher Vetterschaft stehende Elster (Pica caud.)

*) Vgl. unsere Monatschrift 1886, S. 161 und 1888, S. 320.

vermag in die Oede des Winters Leben und Bewegung zu bringen. Es ist ein erfreulicher Anblick, wenn eine Elster sich auf die Wipfel eines einsamen Baumes schwingt, die Flügel lüftet, den Schwanz lässig auf- und abschlägt und ihr bald warnendes, bald übermüthiges „schack, schack!“ in die Welt ruft. Den Hunden gleich, die bald herausgeklügelt haben, wo zur Winterzeit ein Borstenträger abgethan wird, hat auch die schlaue Elster bald die Schlachtbank ausgekundschaftet und schleppt die von dem Metzger als werthlos bei Seite gelegten Reste, unter strikter Beobachtung der gebotenen Vorsichtsmaßregeln, listig und verstohlen hinweg. Schade ist es immerhin, daß Heher und Elster, diese beiden Zierden der Winterlandschaft, durch ihre zur Sommerzeit in großartigem Maßstabe betriebenen Nestplündereien sich den Haß jedes Singvogelfreundes zuziehen und daher auf Schonung keinen Anspruch mag können.

Wir kommen nun zu den Klettervögeln, von denen die meisten im Sommer ausschließlich den Wald zum Aufenthaltsorte wählen, aber schon im Herbst ein vagabondirendes Wanderleben beginnen und nun bis zum Frühjahr hin die mit Bäumen aller Art besetzten Felder, Triften, Weiden und Gärten besuchen und ihre Kletter- und Zimmerkünste selbst an den Wohnungen der Menschen versuchen. Alte Lehmwände, Strohdächer, morsche Balken und wurmfaule Giebelbretter werden vom Grün-, mehr aber noch vom Grauspechte (G. viridis et canus) im Winter mit Vorliebe aufgesucht. An der bretternen Giebelseite meines Nachbarhauses erschien einen ganzen Winter hindurch regelmäßig beim Anbruch des Tages ein Grauspecht und zimmerte daselbst mit solcher Ausdauer, bis er eine Fläche von 1 qm gänzlich verwüstet hatte. Um diese Zeit sieht man ihn auch die in den Fichtenwaldungen zerstreut liegenden Haufen der Waldameise aufsuchen, in welche er oft förmliche Gänge hackt; auch auf Haiden, Weiden und Waldlichtungen, wo die kleinen gelben Ameisen im Winterschlafe liegen, meißelt und sticht er mit seinem Schnabel tiefe Löcher in den Boden, um die Schlaftrunkenen mit der Zunge herauszuholen. Eine üble Zeit beginnt für unsere Spechte, wenn einmal Glatteis eintritt und nun längere Zeit alle Bäume in Feld und Wald von einem Eispanzer umgeben sind. Da findet man oft viele Spechte erschöpft oder gar verhungert im Schnee liegen. Selbst übermäßige Kälte bringt den Spechten oftmals Tod und Verderben. Während andere Vögel, wie Raben, Drosseln und Amseln länger als einen Tag fasten können, besonders wenn sie wohlbeleibt sind, vermögen die Spechte nur kurze Zeit zu hungern. So erschien einst beim ersten Schneefalle ein Mittelspecht (P. medius) vor meinem Fenster in einem Fangbauer, darin Vogelbeeren hingen. Ich fing ihn ein und setzte ihn in einen großen Käfig, der mit allerhand Futterstoffen aufs reichlichste beschickt war, aber schon am andern Morgen, nach kaum 12-stündiger Gefangenschaft, ging er den Weg alles Fleisches.

## Zutraulichkeit eines Fliegenfängers.

(Aus einem Briefe an K. Th. Liebe.)

Von C. Ilse, Pfarrer.

Endlich lassen Sie mich Ihnen noch ein Erlebniß aus dem vergangenen Jahre berichten. In unserm Pfarrgarten steht eine alte Laube, die im letzten Jahre mit Tannenzweigen dicht umsteckt war, um Schatten zu gewähren, bis das rankende Grün dies thun konnte. Diese Laube erschien einem Fliegenfängerpärchen (M. grisola) sehr einladend und es baute sich sein Nestchen, etwa in Mannshöhe, in der Nähe des vorderen Eingangs. Ich bemerkte die kleinen Gäste bald und befahl natürlich strengste Schonung und Vermeidung jeder Störung. Doch merkte ich bald, daß Aengstlichkeit nicht ihr Fehler war, und so benutzten wir denn die Laube bald wie vorher. Und die Thierchen ließen sich auch gar nicht stören, sie bauten ihr Nestchen, das Weibchen brütete und brachte seine Jungen aus, vertrauend, daß wir ihm kein Leid anthun würden. Da es mir besondere Freude machte, zu sehen, wie das Männchen sein brütendes Weibchen in meiner Gegenwart fütterte, beschloß ich, es ihm leichter zu machen, und warf ihm öfters ein paar Mehlwürmer vor die Laube, in der ich saß. Und siehe da! das Thierchen nahm sie bald dankbar an. So gewöhnte es sich an mich. Dann aber geschah in einer Nacht das Traurige, daß das Weibchen mit sammt ihren eben ausgekrochenen Jungen von einer Katze überfallen und verzehrt wurde; das herabhängende Nest und das ängstlich klagende Männchen verriethen mir am nächsten Morgen alsbald das traurige Ereigniß. Seitdem war das Männchen für einige Zeit verschwunden, erschien dann aber bald wieder mit einem neuen Weibchen und nistete in der Nähe meines Hauses von Neuem, — wo, das habe ich allerdings nicht finden können. Weit konnte es aber nicht sein, denn das Thierchen war sehr viel in unserm Garten. In die Nähe der Laube kam es aber nicht mehr. Doch wir hatten noch ein anderes Plätzchen an unserm Hause selbst, wo wir unsern Nachmittagskaffee zu trinken pflegten, und dahin gewöhnte das Thierchen sich bald. Regelmäßig hob es sich seine Mehlwürmer auf, wenn wir dort saßen. Ich warf dieselben natürlich in immer geringerer Entfernung hin auf die Erde und bald hatte ich es auch soweit, daß es dieselben vom Tische, an dem wir saßen, holte. Dies machte jedem, der es sah, außerordentliche Freude. Doch es wurde noch zahmer. Eines Tages erschien es mit einer ganzen Kinderschaar im Garten und jeder Mehlwurm wurde vor unsern Augen den Kleinen zugetragen. Da beschloß ich, ihm die Erreichung der erwünschten Delicatesse schwerer zu machen; ich stellte einen Teller mit Mehlwürmern ins offene Fenster aufs Fensterbrett; er holte sie ohne viel Besinnen. Ich rückte den Teller weiter ins Zimmer hinein, er wagte es bald, demselben nachzufolgen. Da bot ich ihm, am Fenster stehend, einen Mehlwurm mit der Hand, und — nach einigem Besinnen holte er ihn sich auch;

die Liebe zu seinen Kleinen gab ihm den Muth; und daraufhin habe ich es denn mit dem Thierchen soweit gebracht, daß er mir auch im freien Garten auf einen Pfiff hin — ich hatte denselben schon immer angewandt, wenn ich ihm einen Mehlwurm hinwarf, sowohl wenn ich auf der Bank saß, als auch wenn ich stand — den Mehlwurm aus der Hand nahm, natürlich nur im Fliegen. Diese außerordentliche Zutraulichkeit dürfte nicht so häufig sein. Unterdeß war der August herangekommen und mein kleiner Freund zog mit seiner Familie von dannen. Ich war natürlich voll Erwartung, ob er in diesem Frühling wiederkommen und die Freundschaft vielleicht wieder erneuern würde, — doch Fliegenfänger kamen wohl, aber mein kleiner Freund war nicht darunter, wenigstens hat mir noch keiner den Beweis des Wiedererkennens gegeben. Sollte ein Italiener ihn verzehrt haben, wie es ja manchem unserer deutschen Lieblinge ergeht, — nun, es sei ihm, mit schwerem Herzen zwar, verziehen.

Politzig, Kreis Meseritz, im Juni 1888.

---

## Ein in der Gefangenschaft brütender Bussard.

(Aus einem Briefe an K. Th. Liebe.)

Von Dr. med. Rode.

Auf einer Reise nach Bremen wurde mir kürzlich berichtet, daß dort in der Nähe ein Mann einen gefangenen Raubvogel besitze, welcher zwei Hühnereier ausgebrütet habe. — Unglaublich! — Ich also suche den Mann auf; derselbe wohnt in Schwachenhausen (einem Vororte Bremens), 1/4 Stunde von der Stadt entfernt, heißt J. Klatte und ist größerer Landwirth, ein intelligenter und liebenswürdiger Herr. Dieser Herr Klatte erzählte mir: ein junger Raubvogel (weibl.) wäre lebendig gefangen worden, in der Gefangenschaft hätte er sich angeschickt, ein Nest in seinen Käfig zu bauen, und hätte zwei Eier hineingelegt, die umgekommen seien. Im nächsten Jahre habe der Vogel wieder zwei Eier gelegt, diese seien entfernt worden und dafür zwei Hühnereier in das Nest gethan. Der Raubvogel habe diese Hühnereier lege artis ausgebrütet und zwei lebendige Hähne erzielt. Diese jungen Küchlein sind nun treu von ihm gepflegt worden, er habe sie gehuschelt und gewärmt, versucht sie zu füttern, wobei denn ein Thierchen mit Tode abgegangen sei; die Menschen haben dann dieser Art der Fütterung Einhalt gethan, das junge Hähnchen durch ein Gitter von seiner Pflegemutter getrennt und mit seiner zusagenden Nahrung großgefüttert. Der Hahn lebt noch heute und befindet sich mit dem Raubvogel in einem großen Käfig. Sobald man den Hahn zu berühren wagt, nimmt ihn der Raubvogel kampfbereit in Schutz. Herr Klatte erzählte, wie eigen-

artig es ausgesehen, wenn der Raubvogel von seiner Nahrung (Fleisch 2c.) Stücke abgehackt und dem Hähnchen mundgerecht zu machen versucht habe.

Leider bin ich zu wenig Ornithologe, als daß ich mit Bestimmtheit den Raubvogel nennen kann. Ich glaube, es ist ein Bussard oder ein Hühnerhabicht. Es ist ein großer starker Vogel, von bräunlichem Gefieder, der Fuß und die Beine, die Wachshaut, sowie die Iris sind lebhaft gelb gefärbt.

Sollten Sie nicht in Bremen einen ornithologischen Freund haben, an den Sie oder ich einmal schrieben und ihn bäten, sich näher nach dem Raubvogel zu erkundigen, seine Art zu bestimmen und namentlich meinen Bericht, als auf Thatsachen beruhend, zu bestätigen?*)

---

## Auf der Suche nach Kuckukseiern 1888.

(Aus einem Briefe an K. Th. Liebe.)

Von A. Walter.

Ich berichte Ihnen nun, was mir auf meinen diesjährigen ornithologischen Excursionen vorgekommen ist. Recht viel ist es gerade nicht und auch nicht besonders merkwürdig, denn das Regenwetter und andere Umstände vereitelten manchen Ausflug, namentlich im letzten Augenblicke, als ich das ergiebigste Terrain, das Reiersdorfer Gebiet, durchforschen wollte, und das ich deshalb nur an einem Tage auf wenige Stunden betreten konnte; die lohnendsten Stellen dieses Gebietes habe ich des Regens halber nicht erreichen können. Ich bemerke nur vorweg, daß es mir ganz recht ist, wenn Sie aus meinem Berichte das veröffentlichen, was Sie zu Mittheilungen für werth halten.

Ich reiste Mitte Mai von hier nach Gülzow in Pommern zu meinem Bruder. Dort fand ich voriges Jahr 10 Kuckukseier und 3 junge Kuckuke, wie Sie wissen und mitgetheilt haben. Ich hoffte, daß dieses Jahr meine Kuckuksfunde ebenso zahlreich und meine Studien ebenso nutzbringend sein würden, wurde aber schon bei meinem ersten Betreten des Waldes anderer Meinung, denn im Walde waren überall die stärksten Kiefern gefällt, der darunter stehende Wachholder niedergeschlagen, an mehreren Stellen ganz abgehauen, und außerdem sah ich die Fuhrleute damit beschäftigt, das viele Bauholz abzufahren, und Arbeiter, die Rinde von den Bäumen zu lösen. Unter diesen Umständen konnte der Zaunkönig, dessen Nester hier fast

*) Es ist der betreffende Raubvogel höchstwahrscheinlich ein bruthitziges Bussardweibchen gewesen. Ein namhafter Ornitholog, — wenn mich das Gedächtniß nicht täuscht, war es Herr Nehrkorn, — hat einst einem solchen, nachdem die eignen Eier durch einen unglücklichen Zufall zu Bruch gegangen waren, ebenfalls Hühnereier untergelegt. Der friedliche Räuber brütete dieselben nicht bloß aus, sondern führte auch die Küchlein, huderte sie und versuchte sie zu füttern und blieb auch später lange Zeit mit ihnen befreundet. K. Th. Liebe.

ausschließlich der Kuckuk benutzt, gar nicht nisten, er schien mir überhaupt ganz vertrieben zu sein. Erst, nachdem ich fast 2 Wochen hindurch täglich die ruhigeren, entlegeneren und weniger stark abgeholzten Waldstellen sorgfältig durchsucht hatte, fand ich die ersten Zaunkönigsnester und in einem derselben am 19. Tage meines Dortseins ein Kuckuksei, von dem ich nachher berichten werde, und in den beiden folgenden Wochen noch zwei. Das war Alles. — Am 13. Juni reiste ich ab und kam noch am Abende dieses Tages nach dem Reiersdorfer Gebiet, das ich jedoch nur am folgenden Tage auf einige Stunden betreten konnte, da der ununterbrochen herabströmende Regen mich nöthigte, umzukehren und heimzureisen. In diesen wenigen Stunden fand ich in nächster Umgebung der Oberförsterei 4 Kuckukseier, von denen nur ein einziges bebrütet wurde, die übrigen waren durch die Sorglosigkeit des Kukuks oder durch seine Ungeschicklichkeit dem Verderben preisgegeben.

Wie ich schon früher berichtet habe, werden in den von mir durchsuchten Gebieten in Gülzow-Pommern und Reiersdorf-Brandenburg die meisten Kuckukseier nicht erbrütet, immer geht der größte Theil zu Grunde, hauptsächlich durch Verschulden des Kuckuks selbst. So war es auch in diesem Jahr. — In Gülzow fand ich am 29. Mai in einem Wachholderstrauch in der Höhe von ca. 3 Fuß ein leeres Zaunkönigsnest. Ich legte, wie im vergangenen Jahre, in das Nest, das ich für ein Schlafnest (Spielnest) hielt, in Ermangelung eines besseren Eies ein stark angebrütetes Zaunkönigsei, um den Kuckuk zu bewegen, sein Ei dazu zu legen. Als ich nach 2 Tagen wieder nach dem Neste sah, lagen 2 Zaunkönigseier darin, das stark angebrütete und ein frisches. Am 3. Juni, nach weiteren drei Tagen, lagen 5 Zaunkönigseier im Neste und am 5. Juni, zu welcher Zeit 6 oder 7 Zaunkönigseier sich im Neste hätten befinden müssen, falls keine Störung vorkam, fand ich das Nest abgerissen am Boden im Moose liegend, das Eingangsloch dem Boden zugekehrt. Das Nest war leer, aber rechts und links vom Neste erblickte ich in nicht großer Entfernung von einander 3 Zaunkönigseier und 1 Kuckuksei. Der Kuckuk hatte also nach Entfernung von zwei oder mehreren Zaunkönigseiern sein Ei dem Neste einverleibt, sich dabei aber so ungeschickt benommen, daß das Nest losriß, zu Boden fiel und der Inhalt entleert wurde.

Das zweite Kuckuksei lag ebenfalls am Boden unter einem Zaunkönigsneste. Als ich das Nest entdeckte, erkannte ich sogleich an dem sehr erweiterten Eingangsloch, daß der Kuckuk beim Neste gewesen war. Die Nestöffnung war nicht zerrissen, sondern der Rand glatt, durch gleichmäßigen Druck nach allen Seiten hin zurückgedrängt und erweitert, wie es eben nur der Kukuk zu machen versteht, denn beim Weitermachen mit der Hand reißt der Rand des Eingangsloches fast immer ein. Ich untersuchte darauf das Nest, fand aber kein Kukuksei, sondern nur ein klares Zaunkönigsei darin. Am Boden unter dem Neste stand üppig gewachsenes Heidel-

beerkraut. Dieses bog ich auseinander und durchsuchte es sorgfältig, und richtig — nach wenigen Sekunden hatte ich ein unversehrtes, frisches Kukuksei in Händen, das auf dem unter dem Heidelbeerkraute befindlichen Moose lag. Das Nest hatte der Zaunkönig verlassen, was bei dem stark erweiterten Eingangsloche zu erwarten war, denn nach einigen Tagen fand ich im Neste immer noch das eine Zaunkönigsei.

Das dritte dort entdeckte Nest mit einem Kuckuksei und 2 Zaunkönigseiern war ebenfalls verlassen, weil auch hier der Kuckuk das Eingangsloch so sehr erweitert hatte, daß man alle 3 Eier beim Herantreten an das Nest erblicken konnte.

Auf meiner Excursion bei Reiersdorf in der Provinz Brandenburg, die ich gleich darauf unternahm, fand ich am 14. Juni Vormittags 4 Kuckukseier, von denen 1 neben 5 Zaunkönigseiern lag und vom Zaunkönig bebrütet wurde. Dies war aber auch das einzige Ei in diesem Jahre, das der Kuckuk passend untergebracht hatte, denn von den 3 anderen Eiern, die ich hier fand, lagen wieder 2 unter dem Neste im Grase, das dritte in einem verlassenen Neste.

Trotzdem nun so viele Kuckukseier jährlich zu Grunde gehen — ich fand, wie ich schon früher berichtete, in Reiersdorf vor 2 Jahren im Juli, also nach der eigentlichen Brütezeit, in 3 Tagen 9 Kuckukseier in verlassenen Nestern, vor 3 Jahren zu derselben Jahreszeit 6 in solchen —, vermindert sich doch dort die Zahl der Kuckuke nicht, im Gegentheil, sowohl in Reiersdorf wie in Gülzow findet entschieden eine Vermehrung statt. —

Im Garten meines Bruders brütet alle Jahr ein Sprosserpaar und bringt zu Aller Freude stets die Jungen glücklich auf. Dieses Jahr wurden wir aber noch ganz besonders überrascht, denn nicht nur das Sprosserpaar, sondern auch ein Nachtigallenpaar hatte sich eingefunden und brütete während meiner Anwesenheit in Gülzow. Der Sprosser sang im vorderen, höher gelegenen Theile des Gartens, die Nachtigall im hinteren, niedriger gelegenen, an den See stoßenden Theile. Eine wasserreiche, in den See fließende Quelle theilt den ziemlich lang sich hinziehenden Garten in den unteren und oberen und beide sind mit vielem Buschwerk besetzt. Statt eines Zaunes bilden hohe Spanisch-Fliederbäume und Buchengebüsch die Einfassung des oberen und unteren Gartens. Den beiden Luscinia-Arten bietet also der Garten ein prächtiges Heim.

---

## Aus meiner Vogelstube.

Von A. Frenzel.

### 44. Psittacula pullaria, der Unzertrennliche.

Zu den fremdländischen Stubenvögeln, welche fast das ganze Jahr hindurch in den Handlungen zu haben sind, gehört der Unzertrennliche, jener kleine liebliche

Papagei, welcher alljährlich und schon seit langer Zeit in vielen hundert Köpfen aus Afrika zu uns hergebracht wird. Daß diese Tausende Unzertrennliche auch gekauft werden, beweist die Beliebtheit dieses Vogels bei dem großen Publikum. Nicht die Züchter, welchen er der undankbarste Vogel ist, sondern die breiteren Schichten der wohlhabenden, vogelfreundlichen Bevölkerung und wohl vorzüglich Damen sind es, die immer wieder an dem Vogel Gefallen finden und ein Pärchen der so hübsch gefärbten, anmuthigen, sich innig an einander schmiegenden Vögel kaufen. Schon der Name „Unzertrennlicher" ist von einem gewissen Reiz: Leute, die keine Ahnung von dem Vogel haben, werden sich für ihn interessiren, wenn sie hören oder lesen, daß ein Paar solcher Papageien in der That unzertrennlich sind, alles gemeinschaftlich vornehmen, fressen und trinken, klettern und ruhen, und wie lieb sieht es aus, wenn sie, eng aneinander geschmiegt, sich gegenseitig im Gefieder herum nesteln und kraueln. Durch diese Eigenschaften bekam der Vogel einen gewissen Nimbus, man fabelte: der Tod des einen hätte den unmittelbaren Tod des anderen zur Folge, man verherrlichte den Vogel in Prosa und Poesie. Nun weiß man es freilich schon lange, daß auch ein einzelner Unzertrennlicher jahrelang am Leben erhalten werden kann, findet er seine entsprechende Pflege. Ja Brehm hebt es ausdrücklich hervor, daß bei ungenügender Verpflegung nothwendigerweise dem einen Vogel sehr bald der andere folgen muß. Und wie wird gegen die armen gefangenen Vögel gesündigt, welche verkehrte Abwartung finden sie nur zu häufig und zwar auch bei dem gebildeten Publikum. Unkenntniß, Gleichgiltigkeit und Knauserei sind meist die Ursachen, man scheut die kleine Ausgabe, um sich ein belehrendes Buch zu kaufen, während wir gerade hinsichtlich der Vogelliebhaberei eine vorzügliche Literatur besitzen: Brehm und nach ihm Ruß haben mit großem Fleiße alles Wissenswerthe gesammelt und gesichtet. Da sitzen die beklagenswerthen Unzertrennlichen in einem runden, messingenen Käfig, auf dünnen Sitzstäbchen, so daß sie den Klamm in die Füße bekommen, da werden sie entweder ausschließlich nur mit Hirse gefüttert, oder sie bekommen die ihnen unzuträglichsten, buntesten Nahrungsstoffe. Man gebe den Zwergpapageien einen geräumigen Käfig, in dem sie fliegen können, hänge einen oder zwei entsprechende Nistkästen hinein, gebe ihnen mindestens daumenstarke Sitzstäbe, versorge sie mit Badewasser, mit frischen Baumzweigen und füttere sie mit Hafer, Glanz, Hirse, Weichfutter (meine Grünbürzel fraßen frische Ameisenpuppen sehr gern, die Jungen fütterten sie trotzdem hauptsächlich mit gekochtem Hafer), man unterlasse das Füttern mit Hanf, Eierbrod und Leckereien, dann wird man keine langweiligen, stupiden Stubenvögel haben, als welcher die Zwergpapageien von früheren Vogelwirthen und leider auch von Brehm hingestellt wurden. Brehm schreibt noch 1872 in seinem Werke „Gefangene Vögel": „Es gilt bei allen Sachverständigen als schwierig,

kleine Papageien insgesamt am Leben zu erhalten, geradezu als ein Kunststück, Zwergpapageien so zweckmäßig zu pflegen, daß sie die Gefangenschaft längere Zeit ertragen". Ueber diese Ansichten sind wir heutzutage hinaus. Gerade die Zwergpapageien haben sich sehr beliebt gemacht, sie zeigten sich, mit einer einzigen Ausnahme, der Züchtung zugänglich, sie sind, einmal eingewöhnt, ausdauernd, und viele Jahre kann man sich ihrer erfreuen; nur die frisch eingeführten Zwergpapageien zeigen sich zum Theil sehr hinfällig.

Der Unzertrennliche, Psittacula pullaria, ist grün gefärbt, das Gesicht roth, der Bürzel blau, der Schwanz ist dreifarbig: an der Basis roth, das Ende grün, zwischen beiden Farben zieht sich ein schwarzes Querband. Flügelbug und an den Unterflügeln schwarz bei dem Männchen, grün bei dem Weibchen. Letzterer Unterschied ist das beste, leichteste und sicherste Erkennungszeichen der Geschlechter. Finsch (Die Papageien, 1867) kennt den Unterschied in der Färbung der unteren Flügeldecken sehr wohl, allein er ist in dem Irrthum befangen, daß Männchen und Weibchen der Papageien gleichgefärbt seien und die abweichend und einfacher gefärbten Weibchen sieht er stets für Junge an. Bei den Weibchen ist außerdem das Gesicht blasser roth und das Roth findet seine Grenze schon an der Stirn, während es bei dem Männchen bis zum Oberkopf reicht.

Dieser Papagei ist bis jetzt noch von Niemand mit vollem Erfolg gezüchtet worden. Bei verschiedenen Vogelwirthen haben die Unzertrennlichen Anstalten zum Brüten gemacht, die Vögel sind bis zum Eierlegen und Brüten gekommen, aber noch nie sind Junge aufgezogen worden. In meiner Vogelstube schritten gleichfalls 1882 und 1887 die Unzertrennlichen zur Brut, beide Male aber wurden die Weibchen krank und starben. Im Juli 1882 glaubte ich irrthümlicher Weise schon Junge zu haben. Im vorigen Jahre wurden die Unzertrennlichen anfangs September erregt, ich beobachtete die Paarung vom 5. September an, die in der Regel in den Morgenstunden erfolgte und gegen Ende des Monats täglich. Das Männchen fütterte fleißig das Weibchen, wobei die Vögel eigenthümlich krächzten; während des ganzen Septembers ist das Weibchen nicht zum Futterapparat geflogen. Das Weibchen schlüpfte dann in das Nest eines Nistbaumes und da es nicht mehr zum Vorschein kam, mußte man annehmen, daß es brüte. Zeigte sich das Weibchen einmal täglich in der Vogelstube, so wurde es vom Männchen nicht lange außerhalb des Nestes geduldet, sondern das Männchen schob und schergte, bis das Weibchen wieder im Nistkasten verschwand. Ich hatte alle größeren Vögel aus der Vogelstube entfernt, nichts störte die Unzertrennlichen. Kam ich nun in die Vogelstube, so mochte das Männchen wohl besorgt sein, allein diese Besorgniß gab es in sonderbarer Weise kund, die mir immer große Heiterkeit erregte: sobald ich nämlich die Vogelstube betrat, fing das Männchen zu singen an und setzte seinen Gesang fort,

bis ich wieder hinaus war. Ich bin überzeugt, daß diese Singerei dem Männchen nicht immer vom Herzen kam, sondern zuweilen wohl einige Anstrengung kostete, allein es wollte sein Weibchen dadurch beruhigen und sicher machen und ihm zu beweisen suchen, daß ich der beste Mensch von der Welt sei und man in meiner Gegenwart fröhlich und guter Dinge sein könne.

Bald aber ging das Weibchen nicht mehr in den Nistbaum, sondern saß dick, aufgepludert da, es war krank — wie mir schien, schon erkrankt nach dem Legen des ersten Eies — und starb nach kurzer Zeit. Im Nistraum lagen vier Eier, nicht angebrütet! das kranke Weibchen hatte also nur neben den Eiern gesessen. Da alle Verhältnisse günstige waren, so hoffte ich diesmal bestimmt auf Erfolg und nun mußte wiederum das Weibchen krank werden und sterben. — Ersatz kann man nicht so leicht beschaffen, Unzertrennliche kann man zwar leicht erhalten, allein keine flugfähigen; man verschneidet unsinniger Weise den Unzertrennlichen den einen Flügel. Sollten nicht die Londoner Großhändler in der Lage sein, diesem Unsinn einmal ein Ende zu machen? Der Hauptimport der Unzertrennlichen geschieht über Liverpool, wie mir Fräulein Hagenbeck schreibt; nach Hamburg kommen mit den dort einlaufenden Afrikaner-Schiffen verhältnißmäßig wenig Unzertrennliche.

Der Unzertrennliche ist heimisch in West- und Innerafrika. Afrika beherbergt eine kleine Gruppe Zwergpapageien, die man Agapornis benennt, ausgezeichnet durch ihren zwei- oder dreifarbigen, gebänderten Schwarz, es sind fünf Arten, nämlich Agapornis roseicollis (Rosenpapagei),

„ Tarantae (Gebirgszwergpapagei),

„ pullaria (Unzertrennlicher),

„ Swindereni (Swinderens Zwergpapagei),

„ cana (Grauköpfchen).

Sämmtliche fünf Arten bildet Reichenow ab in seinem Werke: „Vogelbilder aus fernen Zonen". Die drei eingeführten Arten: Rosenpapagei, Unzertrennlicher und Grauköpfchen auch Ruß in seinem Werke: „Die fremdländischen Stubenvögel", Bd. 3. Swinderens und der Gebirgs-Zwergpapagei sind bis jetzt noch nicht eingeführt. In der Gefangenschaft zeigen der Rosenpapagei und das Grauköpfchen die sonderbare Eigenthümlichkeit, Niststoffe zu Neste zu tragen in der Weise, daß sie sich selbstgeschlissene Holzspänchen 2c. zwischen die Bürzelfedern stecken. Ich hege die Vermuthung, daß dieses Nestbauen sämmtlichen fünf Agapornis-Arten zukommt. Daß die Unzertrennlichen diese Eigenschaft in der Gefangenschaft noch nicht gezeigt haben, kann eben darauf beruhen, daß sie allzuängstlich sind und es noch nie zu einer erfolgreichen Brut brachten. Auch die Grauköpfchen bauen keineswegs immer Nester, sondern die Weibchen legen die Eier, wenn sie etwas ängstlich sind, einfach auf Sägespäne und brüten sie hier aus. Während die Grauköpfchen in meiner

Vogelstube bis 1881 (diese Monatsschrift 1881, 213) es zu keiner erfolgreichen Brut brachten, haben sie später Junge aufgezogen, aber ohne Nestbau.

Die Unzertrennlichen sind harmlose Vögel, in der Vogelstube zumal befehden sie den kleinsten Vogel nicht, während man freilich in Käfigen sie nicht mit andern Vögeln zusammen stecken darf. Auch mehrere Paare vertragen sich gut, dagegen zeigen sie sich eifersüchtig, man darf also nicht zwei Männchen und ein Weibchen oder umgekehrt zwei Weibchen und ein Männchen zusammen lassen („Gefiederte Welt" 1881, 90). Durch Schreien werden die Unzertrennlichen nicht lästig, die Männchen singen sogar etwas. Einen hohen Maßstab darf man freilich an diesen Gesang nicht legen, allein das angenehme Zwitschern ergötzt immerhin den Besitzer. Ein Männchen in meiner Vogelstube sang recht hübsch eine Strophe, die an ein Volksliedchen erinnerte („Gefiederte Welt" 1881, 90). Auch andere Zwergpapageien, wie Grünbürzel, Sperlingspapagei und Grauköpfchen, singen etwas.

Bis zu einem gewissen Grade kann man die Unzertrennlichen zähmen. In meiner Vogelstube sind sie doch so zahm geworden, daß sie sich badeten, während ich unmittelbar neben ihrem Käfig stand. Eine Dame aber, Frau Anna Musil, zähmte ihren Unzertrennlichen sogar so weit, daß er ihr auf den Finger flog und sie dem Vogel freien Aus- und Einflug gewähren konnte („Gefiederte Welt" 1887, 78).

Inseparables oder Unzertrennliche nennt man ferner noch Vertreter einer anderen Gruppe Zwergpapageien, welche in Südamerika heimisch sind und die obigen Namen rechtfertigen, in sofern diese Papageien wie die Agapornis-Arten die Zärtlichkeit und treue Anhänglichkeit der Gatten bethätigen. Reichenow hat in seinem Werke: „Vogelbilder aus fernen Zonen", Tafel XX, gegen diese Vereinigung Einsprache erhoben, indessen mit Unrecht. Der berühmte Reisende Finsch schreibt schon vor 20 Jahren in seinem klassischen, grundlegenden Papageienwerk: „Die Zwergpapageien bilden eine sehr natürliche Gruppe." Wenn man dagegen die ebenso kleinen Fledermauspapageien mit zu den Unzertrennlichen stellen will, wie es auch heute noch hier und da geschieht, so ist dieses allerdings durchaus unrichtig, denn die Fledermauspapageien sind nichts weniger als unzertrennlich, sondern beißen sich im Gegentheil gelegentlich an den Futternäpfen todt (diese Monatsschrift 1880, 16).

Von den sieben Arten amerikanischer Zwergpapageien mit einfarbigem Schwanze, die man nach ihrem Hauptvertreter Sperlingspapageien nennt, werden nur zwei Arten eingeführt:

Psittacula passerina (Sperlingspapagei),
„ cyanoptera (Grünbürzel).

Nicht eingeführt sind bis jetzt die fünf Arten:

Psittacula andicola (Andenpapagei),
„ Sclateri (Sclaters Sperlingspapagei),

Psittacula cyanopyga (Türkis-Sperlingspapagei),
„ conspicillata (Brillen-Sperlingspapagei),
„ coelestis (Graurückiger Sperlingspapagei).

Zwergpapageien kommen außer in Afrika und Amerika auch in Asien und Australien vor, doch sind weder indische noch australische Arten bis jetzt eingeführt worden.

Ein Pärchen Unzertrennliche kostet jetzt allgemein 12 Mark, 1881 stand der Preis noch 20—30 Mark per Paar. Ein Pärchen Sperlingspapageien kauft man jetzt für 8—10 Mark. Ueber den Rosenpapagei habe ich kein eigenes Urtheil, weil ich wegen des unsinnig hohen Preises dieser Vögel mir noch kein Pärchen anschaffte. Das allgemeine Urtheil der Vogelwirthe über diesen schön gefärbten Zwergpapagei geht dahin, daß er schon zu den Schreiern zu zählen ist, daß er unverträglich sich zeigt, deshalb nur allein in einem entsprechend großen Nistkäfig gehalten werden darf, daß er aber leicht nistet, so daß schließlich der Züchter wieder auf seine Kosten kommt. Ein Pärchen Rosenpapageien kostet auch heute noch 40—60 Mark während früher das Dreifache bezahlt wurde.

Nach meinen Erfahrungen und Ansichten, welche letztere ich indessen nicht als maßgebend hinstellen will — der Geschmack ist bekanntlich verschieden — sind die käuflichen Zwergpapageien zu ordnen nach ihren hauptsächlich in Frage kommenden Eigenschaften folgendermaßen:

| Liebenswürdigkeit: | Nisterfolge: | Ausdauer: |
|---|---|---|
| Grünbürzel | Grünbürzel | Grauköpfchen |
| Sperlingspapagei | Sperlingspapagei | Grünbürzel |
| Unzertrennlicher | Grauköpfchen | Sperlingspapagei |
| Grauköpfchen | Unzertrennlicher | Unzertrennlicher |

Der verehrte Leser kann hiernach seine Wahl treffen. Die kleinen lieblichen Zwergpapageien sind nur zu empfehlen, sie entfalten in unserer Häuslichkeit angenehme, fesselnde Familienbilder.

Schließlich darf ich nicht unerwähnt lassen eine Haupttugend der Unzertrennlichen und Zwergpapageien überhaupt: ihre große Reinlichkeit. Diese kleinen Papageien verschleudern kein Futter, ihre Excremente fallen meist auf eine Stelle und da die Vögel auch nicht badewüthig sind, wie so viele Weichfresser, so kann man einen Käfig mit Zwergpapageien selbst in die „gute Stube" bringen, ohne eine Verunreinigung des Käfigplatzes befürchten zu müssen.

Nachtrag. In der anregenden Monatssitzung unseres Vereins in Altenburg am 22. Sept. d. J. besuchten die Theilnehmer am darauf folgenden Tage die Vogelsammlung des Herrn Gutsbesitzer Porzig in Steinwitz bei Altenburg. Man war höchlichst erstaunt, hier in einem Dorfe eine so vorzügliche und umfassende, in drei

Zimmern aufgestellte, Vogelsammlung zu finden. Bei der Durchsicht der Schränke machte ich einen recht passenden Fund für meine vorstehenden Mittheilungen über den Unzertrennlichen.

In welchem Kleide der junge Unzertrennliche das Nest verläßt, weiß man nicht. Einmal haben die Reisenden über die Naturgeschichte der Unzertrennlichen keine Angabe machen können und zum Andern wurde der Unzertrennliche noch nicht gezüchtet. Dr. Ruß hat indessen Angaben gemacht über die Färbung, wie sie offenbar ganz junge Vögel zeigen, welche alljährlich in großer Anzahl eingeführt werden (Fremdl. Stubenvögel, Bd. 3, 403). Brehm schreibt (Gefangene Vögel, Bd. 2, 175): „Junger Vogel unscheinbarer, das Roth ins Gilbliche ziehend". Reichenow (Vogelbilder, Taf. XX): „Die jungen Vögel haben außer gelbrothem Gesicht grüne Unterflügeldecken". Finsch (Papageien, Bd. 2, 637): Junge „Gesicht orangefarben; untere Flügeldecken grün". Der genannte Vogel des Herrn Porzig aber war zu meiner Ueberraschung ein ganz grüner Vogel! Bürzel blau und Schwanz roth, schwarz und grün gebändert, wie bei den alten Vögeln. Also verläßt der junge Unzertrennliche das Nest mit grünem Gesicht, während der gebänderte Schwanz und blaue Bürzel sofort die Art erkennen lassen. Die Verfärbung des Gesichtes geht nun in der Weise vor sich, daß sich die Federchen rings um den Oberschnabel gelbroth färben. Dieses war auch bei dem Porzigschen Vogel bereits zu erkennen.

### 45. Goniaphea cyanea, der dunkelblaue Bischof.

Drei Kernbeißerfinken gehen im Handel unter dem Namen Bischof: der schwarze Bischof (Goniaphea nigra), der dunkelblaue Bischof (G. cyanea) und der hellblaue Bischof (G. coerulea). Alle drei Arten Bischöfe sind selten im Handel und nur gelegentlich zu erlangen. Ueber den schwarzen Bischof brachte ich einige Mittheilungen in unserer Monatsschrift 1888, 220. Die blauen Bischöfe sind größer als der schwarze und selbst ein wenig größer als unser Grünling. Es sind schöne, stattliche Vögel, sowohl der schwarzblaue Bischof und vielmehr noch der prächtige kobaltblaue Bischof. Interessant sind die abweichenden Färbungen der Männchen und Weibchen: während die Männchen schön schwarzblau bez. kobaltblau gefärbt sind, tragen die Weibchen ein schmuckloses braunes Kleid. Das ist für den Züchter ein glücklicher Umstand, denn es ist bei Gleichfärbung der Geschlechter oft peinlich für ihn, ein richtiges Zuchtpärchen zu erlangen. Indessen sind die Bischöfe, so viel wie bekannt, nur ein einziges Mal seiten des Herrn Dr. Ruß gezüchtet worden, und zwar zog Ruß vier Junge vom dunkelblauen Bischof; leider ist über die Färbung und Verfärbung der Jungen nichts Näheres gesagt. Der hellblaue Bischof ist bisher viel zu selten gewesen, als daß Zuchtversuche gemacht werden

konnten. Da taucht eben jetzt der prächtige Vogel im Handel auf und zu einem außerordentlich billigen Preise. Man kauft das Pärchen für 20 Mark, während z. B. das Preisverzeichniß der hinterlassenen Vögel unsers Schlechtendal (Monatsschrift 1881, 170) ein einzelnes Männchen mit 50 Mark notirt. Ich gestatte mir also, die verehrten Leser auf diese Einführung besonders aufmerksam zu machen.

Die Bischöfe sind angenehme Stubenvögel. Sie sind ganz harmlos und lassen auch den kleinsten Vogel unbehelligt. Daß meine dunkelblauen Bischöfe eine Brut Papagei-Amandinen vernichteten (Monatsschrift 1887, 301) war auch keine Bösartigkeit, das Weibchen war brütlustig, wurde durch das Schreien der jungen Amandinen aufgeregt und wollte wahrscheinlich dieselben füttern. Brütlustig hat sich mein Pärchen auch dieses Jahr gezeigt, allein ich ließ sie nicht freifliegen, weil mir ja die Zucht der Papagei-Amandinen weit höher steht, und im Käfig sind sie nicht zur Brut gekommen. Flügelschlagend und schwanzwippend flog oft das Männchen umher, auch das Weibchen reizte und lockte und zeigte sich erregt. Allein bei Vögeln, welche Offenbrüter sind, ist eine Zucht ungleich schwieriger, als bei Höhlenbrütern, zumal im Käfig. Der dunkelblaue Bischof singt, doch ist an dem Gesange nicht viel. Dr. Ruß hat in seinem Werke: „Fremdl. Stubenvögel", Bd. 4 versucht, die Singvögel nach ihren Gesangsleistungen zu ordnen und in vier Klassen gebracht. Die Bischöfe sind verzeichnet als „mittelmäßige Sänger", welcher Anordnung man zustimmen muß. Nach meinem Dafürhalten ist es aber unrichtig, daß die verwandten kleinen dickschnäbeligen Pfäffchen erst nach den Bischöfen rangiren sollen. Diese Vögel singen so vortrefflich, daß sie das Prädikat „Gute Sänger" verdienen; ich stelle die Pfäffchen noch vor den Gelbstirngirlitz.

Als Kernbeißer fressen die Bischöfe das gewöhnliche Körnerfutter: Glanz, Hirse, unenthülsten Reis. Hanf gebe ich den Finkenvögeln nie, weil er zu fett macht. Mit Körnerfutter allein sind aber die Bischöfe, wie auch viele andre Finkenvögel, Kronfinken, Amandinen, ꝛc. nicht zufrieden, sie gebrauchen nothwendigerweise noch Weichfutter. Frische Ameisenpuppen werden vor Allem vorgezogen, in Ermangelung dieser reiche ich dann das rheinische Universalfutter von Apotheker Kruel in Otterberg, welches Futter vorzüglich ist und von allen Vögeln gern angenommen wird. Mehlwürmer werden von den Bischöfen außerordentlich gern angenommen, nur muß man Maß und Ziel halten, die Kernbeißer überfressen sich sonst nur zu leicht und gehen an Fettsucht zu Grunde. Erst dieses Jahr verlor ich ein Pfäffchen, welches zu einem förmlichen Fettklumpen sich herangemästet hatte. Mit Mehlwürmern kann man aber die Bischöfe leicht zähmen, sie kommen selbst auf die Hand, um sich den leckeren Mehlwurm zu holen. Auch andere Finkenvögel können den Mehlwürmern nicht widerstehen, so kennt ein Weibchen lichtgrauer Kronfink die

Mehlwurmnäpfchen sehr genau; sobald es nur diese gewahr wird, kommt es eilig herzugeflogen und stellt sich dicht vor der Mehlwurmkiste auf!

Die dunkelblauen Bischöfe sind ausdauernde Vögel. Ich bezog ein Männchen von Fräulein Hagenbeck am 10. Februar 1881 und dasselbe ist heute noch der schmuckste Vogel, während seit dieser Zeit sich das dritte Weibchen nöthig machte; auch das am 16. März 1886 von einem Vogelwirth bezogene letzte Weibchen ist ein prächtiger Vogel und hoffe ich bei entsprechender Pflege das Pärchen noch lange am Leben zu erhalten.

---

### Nachtrag zu 40. Erythrura psittacea.
(Monatsschrift 1887, 301.)

Die Papagei-Amandinen, die ich im vorigen Jahrgang unsrer Monatsschrift schilderte und so warm empfehlen konnte, verdienen alles Lob. Mein Pärchen machte im Vorjahre drei Bruten mit je drei Jungen und heuer bis jetzt auch drei Bruten mit drei, vier und drei Jungen. Die in diesem Jahre erzielten zehn Junge sind sämmtlich aufgezogen und prächtige Vögel geworden. Die Jungen der ersten Brut, welche am 10. Juni ausflogen, haben sich bereits verfärbt. Die Jungen sind so lebendig und munter wie die Alten. Im Käfig spielen sie mit Steinchen und schleppen über grammschwere Steinchen in den Badenapf und das Futterkästchen. Ich versah mich noch mit einem Pärchen Papagei-Amandinen, welches ich von den Herren Gebr. Reiche kaufte. Dieses mußte ich im Käfig behalten, weil zwei Pärchen frei fliegend sich nicht vertragen. Das Paar im Käfig hat nicht genistet, nicht aber weil sie sich im Käfig befinden — diese Amandinen, Prachtvögelchen in jeder Beziehung, nisten ebenso leicht auch im Käfig — sondern weil sie wahrscheinlich zwei Männchen sind.

Gegenwärtig ist das freifliegende Pärchen über der vierten Brut. Man kann sofort den Tag bestimmen, an welchem die Jungen ausfliegen, wenn man sich den ersten Bruttag vermerkte. Die Vögel brüten 14 Tage und das Verbleiben der Jungen im Neste dauert 19 Tage. Daß die Jungen am 19. Tage ausfliegen, beobachtete schon ein Züchter, Herr Schweizer, welcher seine durchaus zutreffenden Beobachtungen in der „Gefiederten Welt“ 1887, 3 u. 63 beschrieb. Sonderbarerweise wird von einem anderen Züchter dieser Schweizerschen Angabe widersprochen (Gef. Welt 1887, 265) und zwar mit größter Bestimmtheit. Trotzdem ist dieser Widerspruch falsch und nichtig! Auch bei Herrn Dr. Franken verließen — nach einer brieflichen Mittheilung — die Jungen seiner Papagei-Amandinen am 19. Tage das Nest!

## Zum heurigen Erscheinen des Fichtenkreuzschnabels.

Von Ritter von Tschusi zu Schmidhoffen.

Bezugnehmend auf die beiden Artikel in Nr. IX. der „Monatsschrift" über das ungewöhnlich zahlreiche Erscheinen von Fichtenkreuzschnäbeln kann ich aus hiesiger Gegend über ein gleichfalls massenhaftes Auftreten derselben berichten.

Schon anfangs Juli zeigten sich in den Nadelwaldungen weit häufiger durchziehende Kreuzschnäbel, als dies um diese Zeit sonst der Fall war. Der Hauptdurchzug dauerte ungefähr vom 10. Juli bis 8. August, worauf er sich verminderte, obgleich auch darnach noch kleine Gesellschaften wie alljährlich beobachtet wurden.

Die Vögel zogen, zumeist vom frühen Morgen bis Mittag, in Flügen von 5 bis 30 und mehr Exemplaren ziemlich hoch über den Wald dahin, selten nur einfallend, da die Bäume wenige Zapfen trugen. Ihre Flugrichtung war von S.-O. nach N.-W.

Ueber ein gleiches massenhaftes Vorkommen um dieselbe Zeit in den Waldungen des Innsbrucker Mittelgebirges berichtete mir Baron L. Lazarini. Sogar auf Helgoland waren die Kreuzschnäbel, welche sich dort, wie mir Maler H. Gätke mittheilt, nur ausnahmsweise und dann im August zeigen, in Menge im Juni und Juli erschienen und passirten täglich Hunderte derselben die Insel. Auch in England wurde das zahlreiche Auftreten der Art constatirt.

Ich habe den größten Theil der hier gefangenen Vögel gesehen und war — wie auch die Vogelfänger selbst — sehr überrascht, nur ganz ausnahmsweise einen jungen Vogel im gefleckten Kleide darunter zu finden, die doch sonst zu dieser Zeit zumeist gefangen werden. Die meisten Männchen trugen ein düsterrothes Gefieder, andere waren gelb, andere lebhaft roth, und fand man zwischen beiden Färbungen alle möglichen Uebergänge, wie sie Chr. L. Brehm schon in seiner „Vögelkunde" 1820 (I. Bd. S. 649—651) treffend beschreibt.

Meine Sammlung enthält Exemplare, die aus dem gestreiften Jugend-Kleide in's Gelbe — und solche, die in's Rothe übergehen; also beide Färbungen — Gelb und Roth — können in der verschiedensten Nüancirung direct auf das Jugendkleid folgen und nicht, wie man vielfach annimmt, die rothe allein!

Villa Tännenhof b. Hallein, im September 1888.

---

## Der Tannenheher (Nucifraga caryocatactes) 1888.

Von Baurath Pietsch.

Auch in diesem Jahre ist der sonst so seltene Gast wiederum, wenn auch nur vereinzelt, bei uns erschienen. Am 15. September d. J. schreibt mir Herr Major

Alexander von Homeyer aus Leisnig, Königreich Sachsen: „Morgens stehe ich um ½6 Uhr auf und von 6—½10 Uhr bin ich „schmetterlingssuchender Weise" auf dem Eichberg, sehe die Nebel steigen, sehe das Stillleben des Waldes sich entfalten: — einen Nucifraga caryocatactes mit Holzheher im Lärchenbaum; viel Grünspechte."

Ferner schreibt mir Herr Rittergutsbesitzer, Rittmeister von Wulffen auf Wiederau, Kreis Liebenwerda, daß er am 25. September den ersten Nucifraga caryocatactes gesehen habe.

Mich selbst überflog in 30 m Höhe ein solcher Vogel auf der Mark Guben in der Nähe des großen Teiches bei Torgau am 28. d. Mon.

Endlich finde ich in Nr. 52 der deutschen Jägerzeitung die Mittheilungen, daß:

1. in Berneuchen, Neumark, am 23. September ein Tannenheher im Dohnenstieg gefangen worden sei;
2. in den letzten Tagen in den um Neustrelitz belegenen Großherzoglichen Forsten wiederholt Tannenheher beobachtet und am 21. u. 22. September bei Glambeck zwei Stück erlegt worden wären.

Ob es sich in den erwähnten Fällen um Nucifraga caryocatactes var. leptorhynchus oder var. brachyrhynchus (R. Blasius) gehandelt hat, war leider nicht zu ermitteln. Weitere Nachrichten werden vorbehalten.

Torgau, 30. September 1888.

---

## Kleinere Mittheilungen.

Vom **Steppenhuhn** (Syrrh. par.) ist hier, wo doch innerhalb der sich breit und weit hinziehenden Sanddünen das denkbar günstigste Terrain wäre, nichts zu spüren. Ich bin oft und meilenweit darnach gewandert und kann bestimmt behaupten, daß das Steppenhuhn hier auf der Kurischen Nehrung nicht vorhanden ist.

Rositten auf der Kurischen Nehrung. F. Lindner.

Auch auf den Inseln Föhr und Sylt ist das **Steppenhuhn,** wenn auch nicht in großen Flügen, vorgekommen. In Bord Westerland waren ausgestopfte Exemplare käuflich, die auf Föhr geschossen sein sollten. Auf Sylt ist es bei den Ortschaften Bradruk und Morhem gesehen worden. Ein Einwohner des letzteren Ortes hat ein durch Anfliegen an einen Telegraphendraht beschädigtes Exemplar gefangen, hält es in einem Käfig und giebt an, es sei sehr zahm geworden. Versuche, den Vogel im Freien zu finden, waren ohne Erfolg und scheint er nach den eingezogenen Erkundigungen Ende August nicht mehr auf Sylt vorhanden gewesen zu sein.

Berlin. H. Bünger.

Zu dem Artikel: „Auch ein Spötter" von O. Koller. — In Nr. 11 unserer Monatsschrift macht Herr Koller auf die hohe **Begabung des Eichelhehers** (Garrulus glandarius), mannichfaltige Laute nachzuahmen, aufmerksam. Auch ich habe Gelegenheit gehabt, das Talent dieses Spötters kennen zu lernen, und will daher meine Beobachtung hier mittheilen, zumal da Herr K. die von mir gehörten Laute nicht mit anführt.

Es war im August des vorigen Jahres, als ich in den Forsten von Hummelshain ein Sperberpärchen, welches demnächst abgeschossen werden sollte, am Horste, den mir ein Kreiser gezeigt, betrachten wollte. Als ich mich mitten im Walde befand und es ringsumher ziemlich still war, hörte ich das laute Schnattern mehrerer Gänse. Ich glaubte eine Försterei oder sonst ein Gehöft in der Nähe und ging den Tönen nach. Sie wurden immer lauter, je weiter ich ging; doch der Wald wollte sich nicht lichten; darauf strich ein Eichelheher unter lautem Kreischen ab.

Als ich gegen Abend durch den waldigen Würzbachgrund zurückkehrte und ziemlich noch eine Viertelstunde Weges von der gleichnamigen Mühle entfernt war, hörte ich vor mir im Walde das Quieken eines jungen Schweines. Ich dachte nicht sogleich an mein Erlebniß von vor wenigen Stunden, besonders da die Töne so natürlich klangen. Bald kam ich an eine Lichtung, und in demselben Augenblicke, als ich aus dem Walde trat, verschwanden in den gegenüberstehenden Fichten ein Paar Eichelheher. Mit ihnen zugleich war auch das Schwein verschwunden und ließ sich nicht mehr hören.

Die Vögel hatten jedenfalls auf ihren Streifzügen durch den großen Saupark, welcher an Hummelshain angrenzt, Töne der kleinen Frischlinge öfters gehört, hatten Gefallen daran gefunden und sie einstudiert, um sich zu vergnügen. Die Absicht, den Wanderer dann mitten im Walde so arg zu täuschen, dürften wir ihnen wohl nicht unterschieben.

Uebrigens ist das Nachahmungstalent des Hehers schon lange bekannt, nur aber im Freileben wenig beobachtet worden. Der alte Bechstein schreibt in seiner Naturgeschichte vom Jahre 1794: „Dies (der Holzheher) ist ein schöner Vogel, der in meiner Jugend in den Thüringischen Walddörfern nicht selten als Stubenvogel im Käfig gehalten wurde und den man Sprachen lehrte ... Sie lernen auch das Trompeterstückchen und andere kleinstrophige Melodien, und grackeln die Töne von vielen Vögeln nach." P. Weßner.

(Aus einem Briefe an K. Th. Liebe). Bezugnehmend auf den Artikel „Kreuzschnabel" der Monatsschrift theile Ihnen mit, daß sich auch hier bei Salzgitter, 52° Br. 28° L. von Ferro, **Kreuzschnäbel** aufhielten. Dieselben erschienen ungefähr Mitte Juni in Anzahl von ca. 30 Stück und blieben bis Ende August, trotzdem die

Fichten noch reichlich voll Zapfen hängen. Auffällig war mir, daß nicht ein einziges rothes ♂ dabei war; ein von mir geschossenes ♀ zeichnet sich durch dunkle, schwärzliche Färbung aus. Der Magen enthielt Lärchensamen. R. Stoot.

Eine bemerkenswerthe Erscheinung unserer Casseler Ornis ist der **Girlitz.** Bis zum Jahre 1877 hatte ich diesen Vogel noch nicht lebend gesehen. Im Winter 1877/78 konnte ich ihn in Italien zuerst zahlreich beobachten, besonders zahlreich z. B. in den herrlichen Cypressen des protestantischen Friedhofs in Rom, und fand ihn dann später als ziemlich häufigen Brutvogel bei Kronberg im Taunus. Wie freudig überrascht war ich, als ich Anfang der 80-er Jahre den mir nunmehr genau bekannten schwirrenden Gesang des Vogels von einem damals sehr beliebten Casseler öffentlichen Garten aus im Nachbargarten hörte und bald auch den Sänger sah! Von da an ist er dann in langsam steigender Zahl allsommerlich hier gewesen; im vorigen Sommer waren es nach meinen Beobachtungen in den Gärten um Cassel etwa 6—8 Pärchen. Dies Jahr vermißte ich ihn an zwei gewohnten Stellen, dagegen fand er sich in einem Garten unmittelbar meiner Wohnung gegenüber ein, sodaß ich ihn von meinem Fenster aus gelegentlich sehen und hören konnte. Seit etwa 3 Wochen habe ich ihn hier nicht mehr bemerkt.

Den 6. September 1888. K. Junghans.

---

## Litterarisches.

**Fr. Wink, Deutschlands Vögel.** Naturgeschichte sämmtlicher Vögel der Heimath nebst Anweisungen über die Pflege gefangener Vögel. Mit 227 Abbildungen in Farbendruck. In 12 Lieferungen à 60 Pfg. Stuttgart. Hoffmann's Verlagsbuchhandlung. (A. Bleil). Erste Lieferung. (September 1888.)

In den letzten Jahren haben mehrere „für das Volk bestimmte" Naturgeschichten der Vögel Deutschlands die Presse verlassen, deren Werth ein sehr verschiedener genannt werden muß. Wenn „das Volk" in der That ein Bedürfniß fühlt, sich eine verständlich abgefaßte deutsche Ornithologie anzuschaffen, so sollte es sich doch an Quellenschöpfer wie Ad. und Karl Müller („Thiere der Heimath", jetzt bedeutend im Preise herabgesetzt) oder an solche Schriftsteller halten, die zuverlässige Autoren richtig zu excerpiren verstehen und nicht veraltete Ansichten oder falsche Beobachtungen stets wieder aufs neue auskramen; (z. B. Friderich, welcher einen Auszug aus Naumanns für die Meisten zu theurem Werke mit vortrefflichen eigenen Beigaben liefert). Als das Ideal einer Deutschen Ornithologie sehen wir diese Werke zwar auch noch nicht an: darunter stellen wir uns etwa ein auf Naumann basirendes Opus vor, in welchem die Resultate der Forschung aus allen wissenschaftlichen und Vereins-Zeitschriften zusammengetragen und zu einem vollständigen Ganzen harmonisch geeint wären. — Will „das Deutsche Volk" sich über die Haltung der einheimischen Vögel unterrichten, so kaufe es die (billige und) vortreffliche Schrift des Müllerschen par nobile fratrum:

„Das Gefangenleben der besten einheimischen Stubenvögel", welche hoffentlich mit der Zeit zum 2. Male aufgelegt und dann um die Erfahrungen bereichert werden wird, welche auch andere bedeutende deutsche Vogelwirthe, wie Liebe, in periodischen Zeitschriften niedergelegt haben — oder es kaufe A. E. Brehm's unübertroffene „Gefangene Vögel". — Wozu im Gegensatz zu den angeführten Büchern Compilationen nöthig sind, in denen kritiklos oder wenigstens ungeschickt eine in der Regel beschränkte Anzahl beliebig ausgewählter, weil dem betr. Verfasser zugänglicher, Werke ausgezogen werden, das vermögen wir nicht einzusehen. Da in solchen Büchern die Citate nie wissenschaftlich genau angeführt werden, haben sie für den Fachmann selbst dann, wenn er sich schnell über einen Punkt orientiren will, nicht den geringsten Werth. Ob „das Deutsche Volk" sich danach sehnt, wissen wir nicht.

Das vorliegende in Groß-Oktav erscheinende Lieferungswerk stützt sich, wie es im Prospekt heißt, „an die zuverlässigsten Forscher, wie Naumann, Brehm, Giebel, Schacht u. s. w." Giebel als Erforscher des deutschen Vogellebens in der freien Natur zu bezeichnen, verräth eine gewisse Unkenntniß der Leistungen des Genannten. Unserm lieben Freunde Schacht gratuliren wir zu seinem Avancement, mit Naumann in eine Reihe gestellt zu werden; er selbst würde dies gewiß nicht beanspruchen. In der That findet sich in der vorliegenden I. Lieferung eine Compilation aus Leunis Synopsis, auch die Holzschnitte daraus (sogen. Allgem. Theil). Im speciellen Theile (Raubvögel partim) sind recht dürftige, werthlose, an Willibald erinnernde Mittheilungen abgedruckt. Vielleicht bringt Herr Fr. Wink, den wir bislang nicht als Ornithologen zu kennen das Vergnügen hatten, bei den Vögeln, deren Haltung in Gefangenschaft er uns schildern will, mehr des Neuen. Die Tafeln sind in Farbendruck ausgeführt — alles allbekannte Stellungen und Körper — z. Th. in ihrer neuen Gewandung kaum zu erkennen; bei dem billigen Preise kann man ja auch keine vollendeten Bilder erwarten! Lev.

---

**Druckfehler-Berichtigung.** Seite 306, Zeile 17 von unten setze „tŭ-ĭ", statt „šŭ-ĭ"

„ „ , „ 9 „ „ „ „durch welchen", statt „durch welche".

---

# Anzeigen.

**Mittheilungen** des Wiener ornithologischen Vereins 1886; **Gräßner, Vögel und Eier Mittel-Europa's,** dritte Aufl. mit 24 col. Kupfertafeln; und **Schacht, Vogelwelt des Teutoburger Waldes;** Alles gut erhalten, abzugeben durch **W. Ludwig jun.,** Karlsruhe (B.). Leopoldstr. 15.

**Jahrgang I und II der Monatsschrift** suche zu kaufen
Berlin N.W., Klopstockstraße 38. **Herm. Bünger.**

---

Alle **Geldsendungen,** als **Mitgliedsbeiträge, Gelder** für Diplome und Einbanddecken, sowie auch **Bestellungen** auf letztere beide sind an Herrn Rendant **Rohmer** in **Zeitz** zu richten.

---

Redaction: Hofrath Prof. Dr. K. Th. Liebe in Gera.
Druck von Ehrhardt Karras in Halle.

des

# Deutschen Vereins

# zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaction von **E. v. Schlechtendal.**

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahres-Beitrag von **fünf Mark** und erhalten dafür die **Monatsschrift unentgeltlich u. postfrei. Zahlungen** werden an den Rendanten d. Ver. Herrn Meldeamts-Assistent **Rohmer** in **Zeitz** erbeten.

Redigirt von

Hofrath Prof. Dr. **Liebe,**
Dr. **Frenzel,** Dr. **Rey,**
Str.-Insp. **Thiele.**

**Anzeigen** der Vereinsmitglieder finden **kostenfreie** Aufnahme, soweit der Raum es gestattet. Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark.

**XIII. Jahrgang.** **October 1888.** **Nr. 14.**

Inhalt: Dr. R. Blasius: Skizze des Wanderzuges der Steppenhühner (Fausthühner) durch Europa i. J. 1888. (Mit einer Buntdrucktafel.) Paul Leverkühn: Litterarisches über das Steppenhuhn. G. Clodius: Zum diesjährigen Erscheinen zweier seltener Gäste. H. Hiller: Das Auftreten des Tannenhehers bei Badersleben in der Provinz Sachsen. Baurath Pietsch: Der Tannenheher (Nuc. caryocatactes) 1888. W. Ludwig: Zur Wachtelfrage. F. Schlag: Aus meiner Dompfaffen-Kammer. Paul Leverkühn: Wann starb der große Alk aus? W. Seemann: Zur Nestwahl der Kuckuksweibchen. K. Th. Liebe: Nachträgliche Ergänzung. — Kleinere Mittheilungen: Die Tannenheher. Seltene Mitte October erlegte Vögel. Ueber den Zug des Fichtenkreuzschnabels. Schwalben im October. Kleine Vögel bei einem Zug Kraniche. — Litterarisches. — Anzeigen.

## Skizze des Wanderzuges der Steppenhühner (Fausthühner), Syrrhaptes paradoxus, Pall., durch Europa i. J. 1888.

Von Dr. R. Blasius.

(Mit einer Buntdrucktafel.)

Welch trauliches Bild aus der norddeutschen Tiefebene hat uns auf beifolgender Tafel der Künstler entrollt? Eine kleine Familie asiatischer Gäste fand sich

dort in sandiger Gegend zusammen, es sind asiatische Steppen- oder Fausthühner (Syrrhaptes paradoxus, Pall.), die als Gäste des Ostens in den westlichen Fluren Europa's Schutz erbitten. Aehnlich dem gelbbräunlichen Sande gefärbt, die Männchen ausgezeichnet durch schwärzlich gewellten Kropfring, kauern sie auf dem Boden, zum Theil emsig nach Nahrung suchend, zum Theil aufachtend auf kommende Gefahr, einige in elegantem Fluge mit den langen spitzen Schwingen und den pfeilartig zugespitzten Schwanzfedern durch die Luft streichend.

Die Heimath dieses Vogels liegt in Asien, hier bewohnt er die Steppen von dem chinesischen Reiche an bis zu der Ostgränze Europa's, brütet jährlich 2 mal, Anfang April und Ende Mai, durchschnittlich 3—4 Junge in jeder Brut hervorbringend. In der kalten Jahreszeit pflegt er sich in südlichere Gegenden zu begeben und kehrt dann Mitte März zu seinen heimathlichen Brutplätzen zurück. Nicht Jahr für Jahr befleißigt er sich dieser Regelmäßigkeit, zu Zeiten ergreift ihn die Lust, nach anderen Gegenden der paläarctischen Region auszuwandern, wie der sibirische schlankschnäblige Tannenheher, der sich auch in manchen Jahren nicht bloß auf seine sibirischen Zirbelwälder beschränkt, sondern weit nach dem Westen bis nach England und Frankreich seine Wanderungen ausdehnt. Der erste Wanderzug der Steppenhühner wurde 1859 in Europa beobachtet, indem einzelne in Rußland, Dänemark, Holland, England und Frankreich gefunden wurden. 1863 fand eine sehr bedeutende Einwanderung des Steppenhuhnes durch ganz Mitteleuropa bis zum äußersten Westen hin statt, die in vorzüglicher Weise von dem berühmten englischen Ornithologen Newton bearbeitet wurde (siehe „Ibis", 1864, S. 186 u. ff.). Seit der Zeit wurden vereinzelte Steppenhühner mehrfach in Europa gesehen, eine wirklich massenweise Einwanderung brachte uns aber erst das Jahr 1888.

Am 28. April erhielt ich als Präsident des permanenten internationalen ornithologischen Comité's einen Brief von Professor Taczanowski in Warschau mit der Mittheilung, daß am 21. April ein Exemplar von Syrrhaptes paradoxus, Pall. bei Ptock in Polen erlegt sei und in den folgenden Tagen noch mehrere in der Gegend Warschau's beobachtet wären. Am 29. April schrieb mir Dr. Rey aus Leipzig, daß in dortiger Gegend am 28. April zwei Steppenhühner an den Telegraphendrähten angeflogen seien und ihm tödtlich verletzt überbracht wären. Taczanowski sprach schon damals die Vermuthung aus, daß dies der Vortrab einer ähnlichen Einwanderung sei, wie 1863, und bemerkte, ob es dem permanenten internationalen ornithologischen Comité nicht möglich sein würde, Mittel zu finden, dem Vogel eine größere Gastfreundschaft zu sichern, als bei der letzten Einwanderung im Jahre 1863.

Indem ich mich vollständig den Ansichten Taczanowski's anschloß, hielt ich es für meine Pflicht, seiner Aufforderung mit möglichster Energie nachzukommen,

und erließ am folgenden Tage, 29. April, ein Circularschreiben an alle Mitglieder des Comité's in Europa mit der Bitte, mit allen Kräften dahin zu wirken, daß die Einwanderer gastfreundlicher behandelt werden möchten, als 1863 und möglichst geschont werden, um ihnen Ruhe und Zeit zu geben, sich in Europa häuslich niederzulassen. Dieselbe Bitte sprach ich den Regierungen gegenüber aus und bat einen großen Theil der europäischen politischen Presse und Fachlitteratur, sowie die ornithologischen Gesellschaften und meine ornithologischen Freunde, alles zu thun, um den asiatischen Gästen Schutz angedeihen zu lassen. Eventuelle Fälle des Vorkommens bat ich mir gütigst mittheilen zu wollen, um dieselben aus ganz Europa zusammenstellen zu können.

Von allen Seiten wurden die umfassendsten Schritte gethan, den Einwanderer zu schützen, ein außerordentlich umfangreiches Material von Beobachtungen wurde mir von allen Ländern Europa's aus übermittelt. Noch immer laufen Beobachtungen ein, so daß ich meine genaue Bearbeitung des diesjährigen Wanderzuges noch nicht habe abschließen können. Heute soll es nur meine Aufgabe sein, einen kurzen Ueberblick über die diesjährige Wanderung zu geben, der in keiner Weise auf Vollständigkeit Anspruch macht und auch die sehr zahlreiche bis jetzt über die diesjährige Wanderung der Steppenhühner, zum Theil von hervorragenden Ornithologen herrührende Litteratur nicht besonders berücksichtigen kann.

Nach den mir vorliegenden Beobachtungen ging der Wanderzug der Steppenhühner durch die weite Ebene zwischen Südende des Ural und Nordabhang des Kaukasus ungefähr in der Richtung von Osten nach Westen in einem breiten Striche durch Mittel- und Südrußland über Oesterreich-Ungarn, Deutschland, Dänemark, Skandinavien, Holland und Belgien bis nach Frankreich und Irland, nördlich ungefähr den 61° n. Br. erreichend. Im Großen und Ganzen vermieden die Thierchen die höheren Gebirge und größeren zusammenhängenden Wälder und hielten sich in den baumlosen Ebenen auf. — Von diesem breiten Wanderzuge, der seine Südgrenze ungefähr in dem 48° n. Br. in Deutschland fand, zweigte sich am Ostfuße der Karpathen ein schmaler südlicher Ast ab, der sich zwischen Transsylvanischen Alpen und Balkan Donau aufwärts zog, sich über Ungarn verbreitete, an der Drau aufwärts ging, am Südabhange der Alpen hin nach Oberitalien, hier südliche Ausläufer bis Civita-vecchia in Mittelitalien sandte und vereinzelte Gäste selbst bis nach Spanien an die Albufera-Mündung unter dem 39° n. Br. So erstreckt sich der ganze Wanderzug in Europa auf eine Strecke von ca. 75 Längengraden und in den äußersten Gränzen auf eine Breite von ca. 22 Breitengraden.

Nach den namentlich aus Deutschland und England außerordentlich zahlreich eingelaufenen Meldungen ist die Anzahl der Steppenhühner, die bei der diesjährigen Wanderung betheiligt waren, eine ungewöhnlich große, viele viele Tausende müssen

aus dem fernen Osten die Reise nach dem Westen angetreten haben. Die Hauptmasse scheint durch Nord- und Mitteldeutschland über Dänemark, Helgoland, Holland ähnlich wie auch 1863, wieder nach England gegangen zu sein.

Der Beginn der Wanderung scheint für Europa März und Anfang April gewesen zu sein, so liegen mir die ersten Meldungen aus dem östlichen europäischen Rußland von Anfang März in Orenburg, vom 20. März von der Mündung der Wolga bei Astrachan und vom 3. April aus dem Gouvernement Ufa am Südende des Ural vor. Ende März wurden sie schon bei Odessa und im Gouvernement Poltawa beobachtet. Mitte April wurden die ersten in Deutschland bemerkt, vierte Woche April in England und Oberitalien, Anfang Mai in Südschweden, Mitte Mai in Finnland, Norwegen, Frankreich und Mittelitalien, Anfang Juni in Irland und Spanien. Immer neue Zuzüge scheinen von Osten nachgerückt zu sein, wenigstens erstrecken sich die Meldungen von ersten Ankömmlingen auf der ganzen Strecke von Rußland bis England auf einen Zeitraum von ungefähr vier Wochen.

Wenn auch viele unserer asiatischen Gäste an den in ihrer Heimath noch spärlich vorhandenen Telegraphenleitungen im civilisirten Europa zu Tode gekommen, wenn auch viele trotz aller Anstrengungen, sie zu schützen, dem Pulver und Blei der Jäger erlegen sind, so haben sich doch viele ungestört in den Ebenen Europa's aufgehalten. Nach verschiedenen Nachrichten sollen sie mehrfach gebrütet und Junge ausgebracht haben; sicher festgestellt sind bis jetzt nur einige wenige Fälle. Hoffentlich werden wir demnächst noch weitere Meldungen zu verzeichnen haben, daß die Steppenhühner sich bei uns in größerer Anzahl fortgepflanzt haben.

Ueber einen Rückzug liegen noch sehr wenig Nachrichten vor. Während meiner kürzlichen Anwesenheit in Petersburg wurde am 18. October einem Präparator am Museum der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften ein Syrrhaptes paradoxus frisch im Fleische aus der Gegend von Reval übersandt. Vielleicht stammt dies Exemplar von einer Schaar von Rückzüglern her.

Ich halte es für möglich, daß in einem milden Winter die asiatischen Steppenhühner in wärmeren Gegenden Europa's aushalten können, die meisten werden aber wohl jedenfalls durch die Unbilden der Witterung gezwungen sein, in mildere Klima's zu wandern. Wohin sie sich wenden werden, ob solche, die in diesem Sommer in Europa das Licht der Welt erblickten, im nächsten Frühjahr nach ihrem Geburtsorte, wie andere Zugvögel, zurückkehren werden, das wird die Zeit lehren. Jedenfalls ist es dringend allen Vogel- und Jagdfreunden an's Herz zu legen, auch in den nächsten Monaten noch möglichst sorgfältig auf unseren asiatischen Gast zu achten, der ja auf beifolgender von Göring's kunstverständiger Hand gefertigter Tafel nun Jedem unserer Vereinsmitglieder vor Augen geführt wird.

Wichtig ist, um zu möglichst sicheren Schlüssen über die Ursachen, den Verlauf

Chromolith. Gustav Leutzsch, Gera-Reuss.

Syrrhaptes paradoxus, Pall._Das Fausthuhn.

und die Folgen des diesjährigen Wanderzuges der Steppenhühner zu kommen, daß die Beobachtungen so zahlreich wie möglich gesammelt und bearbeitet werden. Ich bin dazu bereit und bitte jeden Jagd- und Vogelfreund, mir auch seine ferneren Notizen über Syrrhaptes paradoxus gütigst übermitteln zu wollen. Hoffen wir, daß es gelungen ist, den asiatischen Gast dauernd im westlichen Europa zu fesseln!

Braunschweig, den 9. November 1888.

---

## Litterarisches über das Steppenhuhn.

Von Paul Leverkühn.

Als im Jahre 1863 die Steppenhühner ihre erste größere Invasion nach Europa machten, wuchs in kurzer Zeit eine gewaltige Litteratur über den Vorfall an. Das Jahr 1888 scheint bei gleichem Anlaß die Menge des über den Einfall 1863 Gedruckten bei weitem zu überholen. Um so mehr ist es zu bedauern, daß ebensowenig wie 1863 oder später eine ganz erschöpfende centralisirte Darstellung mit kartographischer Beigabe, die Richtung des 63-er Zuges zu veranschaulichen, erschien, auch dieses Jahr die tüchtigen Kräfte, zu früh arbeitend, sich zu zersplittern scheinen.

Vor uns liegen fünf größere Arbeiten über die 1888-er Einwanderung, von denen wir die eine (Nr. 4), weil selbständig erschienen, genauer besprechen wollen:

1. **Alexander von Homeyer, Das Steppenhuhn** (Syrrhaptes paradoxus), zum zweiten Male in Europa. Abgedruckt in: Zeitschrift für Ornithologie und praktische Geflügelzucht. Stettin, XII. Jahrgang, Nr. 6. Sep.-Abz. 8 S. Geschlossen: 15. Mai bezw. 25. Mai.
2. **C. Struck, Ueber Steppen- oder Fausthühner in Mecklenburg.** Abgedruckt im Archiv des Vereins der Freunde der Naturgeschichte in Mecklenburg. Band 42 (Güstrow.). Sep.-Abz. 6 S. Geschlossen: 3. Juni.
3. **Alexander von Homeyer, Was machen unsere Steppenhühner jetzt?** Abgedruckt in Ztschr. f. Ornith. Stettin. Nr 7, S. 108. Geschlossen: 24. Juni.
4. **Ludwig Holtz, Ueber das Steppenhuhn,** Tetrao paradoxus Pall. = Syrrhaptes Pallasii Temm. = Syrrhaptes paradoxus Ill. und dessen Einwanderung in Europa, nebst Beobachtungen über dasselbe im Freileben und in der Gefangenschaft. — Greifswald. 1888. L. Bamberg. 8°. 31 S. Geschlossen 1. Juli.
5. Dr. **A. B. Meyer** und Dr. **F. Helm, Ueber das Vorkommen des Steppenhuhns, Syrrh. par. Pall., in Europa im Jahre 1888.** (Anhang zum III. Jahresbericht [1887] der Ornith. Beobachtungsstationen im Königreich Sachsen.*) S. 117—124. Erschienen in: Abhandlungen u. Berichte des zool. Museums, Dresden 1888/89. Abhandlung I. (Dieselben Seiten.) Geschlossen 31. Juli.

In der Abhandlung des durch seine vorzüglichen Beobachtungen des Vogellebens in Pommern, Süd-Rußland und Gothland bekannten Verfassers L. Holtz, wird zwar über den 1863-er Zug referirt, allein es wird fast nur aus einer Quelle (dem Journ.

*) Eine Besprechung dieses Berichtes geben wir in der folgenden Nummer der Monatsschrift. Lev.

f. Ornith.) geschöpft, sodaß von Vollständigkeit keine Rede sein kann. Wir theilen an dieser Stelle unsere gelegentlich gemachten litterarischen Notizen über jenen und frühere Züge mit, da wir nicht wissen, ob es unsere Zeit gestatten wird, die große Arbeit einer vollständigen Darstellung der 1. Invasion auszuführen. Vielleicht fühlt einer der Leser Lust dazu, sich der Aufgabe zu unterziehen, für welchen Fall wir ihm mit dem größten Vergnügen die meist in unserer Bibliothek vertretenen Aufsätze zur Verfügung stellen und ihm auch sonst soviel als möglich bei seiner Arbeit helfen würden.

NB. Alle im „Journal für Ornithologie" gebrachten Beiträge sind in nachfolgender Liste fortgelassen, da Holtz sie vollständig bringt.


1. Blanchère, Compt. Rend. 1865. LXI. p. 792.
2. Blasius, Extraheft J. f. O. 1863. 37.
3. Buhse, Rigaer Correspondenzblatt. 1864. XIV. 52.
4. Carrucio, sulla rara apparizione del Sirrhaptes paradoxus nel Modenese. Con tav. Modena. 1877. 4°.
5. Fatio, Revue mag. zool. 1864. XVI. 122. 127. Bull. ornith. Suisse Tom. I. 1re Partie 1865. 111 (auch 145. 150. 2me Partie 1866. 110) Tom. II. 1870. 167.
6. J. C. H. Fischer, Steppenhönense. Kjøbenhavn. 8°. 1864.
7. Gratiolet, Revue mag. zool. 1863. XV. 454.
8. Grube, Schlesw. Jahresber. vaterl. Kultur. 1863. XLI. p. 67.
9. Hanf, Blas. Steiermark. naturwiss. Mittheil. 1863. I, 32. 1864. II, 50. 1865. III, 67.
10. Heinzel, Verhandlungen d. naturforschenden Vereins zu Brünn. 1863. II, 32.
11. v. Homeyer, E. F., Wanderungen der Vögel. p. 379 u. a. a. O. [Von Holtz benutzt.]
12. v. Homeyer, Al., Zool. Gart. 1864, 171. 1868, 121. 161. 199. 232. 269. 336. 401.
13. Jäger, Zool. Gart. 1864, 339. 377. 413.
14. Marchaud, Revue mag. zool. 1863. 390.
15. Minden, Königsberg. phys. öcon. Schriften. 1863. IV, 10.
16. Monteissus, Revue mag. zool. No. 11. 1863, 358. 393.
17. Moore, Zoologist. 1859, 6780. Ibis 1860, 105 pl. 2.
18. Mösch, Thierwelt der Schweiz. p. 168.
19. Müller, Ztschr. Geraer Freunde d. Naturwissenschaft. 1864. VII, 55.
20. Newton, Proc. Zool. Soc. 1861, 203. 1862, XXXIX. 397. Ibis 1864, 185 pl. 6. 1865, 227.
21. Olph Galliard. Ibis 1864, 129.
22. Parker, Proc. Zool. Soc. 1862, 253—260.
23. Reinhardt, Vid. Medd. nat. For. Kjob. 1861, 306. 1863. Nr. 13. 14. 213—235.
24. Rohweder, Vögel Schleswig-Holsteins. 15.
25. Salvadori. Ibis 1864, 228.
26. Selys Longchamps, Bull. Acad. Bruxell. 1864, 22.
27. van Wickevoort-Crommelin. Nederl. Tijdschr. Dierkunde. 1863. I, 219. 1865. III, 237. Arch. néerl. IV, 387.

Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, daß obige Liste absolut keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt, sie soll nur helfen! In den zahlreichen Jagdzeitungen, wie „Weidmann", „Deutscher Jäger", „Neue Deutsche Jäger-Zeitung", Nitzsche's „Illustrirte Jagdzeitung", „Hugo's Wiener Jagdzeitung" u. s. w., ferner im „Zoologist", in "The Field" wird noch manche einschlägige Notiz verborgen sein, von den belletristischen Zeitschriften wie „Gartenlaube" und vollends der damaligen Tagespresse ganz abgesehen.

Was nun die L. Holtz'sche Arbeit betrifft, so enthält sie außer einer Menge Mittheilungen über den 1863-er Zug aus dem „Journ. f. Ornith." und einigen anderen Quellen viele bis dahin unpublicirte Notizen über das Auftreten im laufenden Jahre. Auch werden manche an zerstreuten Orten gedruckte Bemerkungen über die heurige Invasion zusammengetragen: eine sehr dankenswerthe Arbeit des Autors! Wir hätten nur gewünscht, daß der Verfasser wie damals 1863 seine Erfahrungen u. s. w. in einem wissenschaftlichen Organ niedergelegt hätte, da kleine Broschüren der Art stets mehr oder minder unbekannt zu bleiben pflegen und nach einigen Jahren schwer erhältlich werden. — Die Mittheilung auf Seite 26 von einem Gelege mit Eiern „kleiner als Rebhühnereier" (referirt aus „Deutschland", Schönebeck, 8. Juni) beruht wohl auf einer Verwechslung, da das echte Steppenhuhnei fast doppelt so groß ist. —

Dagegen lesen wir in einem Bericht in der „Post", daß jüngst auf der Versammlung der Ornithologischen Gesellschaft in Berlin erklärt sei: ein richtiges Gelege aus diesem Jahr sei überhaupt noch keinem wissenschaftlichen Auge vorgelegt, — ebenso in der letzten Nummer der Monatsschrift (Nr. 13, S. 345) eine Aeußerung des Baurath Pietsch — eine Behauptung, die in das andere Extrem verfällt und ebenfalls nicht richtig ist. Wir selbst haben Prachtgelege gesehen (in Leiden z. B.) und sind so glücklich gewesen, selbst ein faules Ei an Ort und Stelle, wo es gefunden wurde (bei Burg Hinta nahe Emden), zu erhalten, das wir „dem wissenschaftlichen Auge" des Herrn Direktor Wiepken in Oldenburg auf unserer Durchreise vorgelegt haben. —

Was die andern 4 Arbeiten betrifft, so giebt **Alexander von Homeyer** eine Liste von Notizen über erlegte und beobachtete Steppenhühner aus Deutschland, Oesterreich und Polen in geographischer Anordnung (Pommern am ausführlichsten), **Struck** dasselbe für Mecklenburg in chronologischer Reihenfolge, **Meyer** und **Helm** endlich für ganz Europa ebenfalls chronologisch. Als frühesten Termin bezeichnen letztere die 2. Februarhälfte. —

Im Anschluß an diese Mittheilungen geben wir einige Excerpte aus englischen Blättern, welche über dem Niveau unserer Tageszeitungen stehen und mehr weniger wissenschaftliche Aufsätze zu bringen pflegen. Im Interesse derer, welche eine Gesammtbearbeitung der 1888-er Invasion vorbereiten, liegt es vielleicht, wenn diese Notizen der Vergessenheit dadurch entrissen werden, daß sie einem wissenschaftlichen Deutschen Fachblatte einverleibt werden. —

„St. James's Budget". London. June 2. 1888. p. 15. („Some rare bird visitors".)

[In diesem Aufsatze wird das auffallend zahlreiche Erscheinen des Wiedehopfs (Up. epops), ferner das Auftreten des Rosenstaars (Pastor roseus), der kurzzehigen Lerche (Alauda brachydactyla), des Rauhfußbussards (Buteo lagopus), des schwarzköpfigen Fliegenfängers (Muscicapa atricapilla) und des Mornell (Char. morinellus), alles

im Jahre 1888 und in England, besprochen.] Ueber das Steppenhuhn äußert sich der ungenannte Verfasser nach einigen allgemeinen, nur Bekanntes bringenden, Vorbemerkungen wie folgt: Dienstag, den 29. Mai morgens erschien ein Schwarm von 7 Stück bei Nottingham auf dem Gute Clifton, von denen 2 durch die Jagdaufseher geschossen wurden. Am selben Tage wurde eine Farm in der Nachbarschaft von Hoddesdon von einem Flug von ca. 40 Exemplaren besucht; man sah sie zuerst am Abend um 6 Uhr, auf einem gepflügten Felde äsend. Ein Paar wurde erlegt. Die andern nahmen sich nach Nordwesten auf. Drittens traten die Steppenhühner bei Downham auf, wo 6 am folgenden Tage (30. Mai) geschossen wurden. Diese waren sehr gut im Gefieder und wurden einem Ausstopfer (oder: Naturkundigen [„naturalist"]) in Newmarket geschickt. —

„The Times". London. June 6. 1888. p. 5. („Pallas's Sand-Grouse".)

Nach einer kräftigen Ermahnung, die Einwanderer zu schützen, besonders ihre neuen Wohnplätze nicht zu besuchen und nach lebhaftem Ausdruck des Bedauerns, daß in England eine Schutzmaßregel, wie sie in Deutschland getroffen sei, zu den Unmöglichkeiten zähle, wird berichtet, daß Mr. H. Hewat Crane aus West-Foulden, Berwick-on-Tweed ein lebendes Steppenhuhn der Sammlung der Zoologischen Gesellschaft überwiesen habe, welches am 25. Mai an genanntem Orte gefangen sei. — [Dieses Factum wird kürzer auch von Meyer und Helm angeführt.]

„Pall Mall Budget". London. June 7. 1888. p. 18 („The Invasion of the Sand-Grouse". [Mit schlechtem Holzschnitt.])

... Vor einer Woche kam die sich westwärts bewegende Avantgarde einer großen Schaar Steppenhühner an unsern Küsten an; andere treffen täglich ein und haben sich jetzt schon über viele Grafschaften verbreitet. Zu Beginn der letzten Woche ward ein Schwarm von ungefähr einem Dutzend, ihm folgend ein zweiter von 40 Stück, an der Küste um Spurn gesehen. Sechs wurden auf einem Acker bei Downham erlegt, alle gut im Fleisch. Ein Flug von 40 Exemplaren besuchte eine Farm zu Rose-Hill, Hoddesdon, welcher zuerst um 6 Uhr abends gesehen worden ꝛc. [Wir geben diese Notizen, die sich auf dieselben Individuen beziehen, wie die oben angeführten, wieder zur Bestätigung des aus dem St. James's Budget Referirten. Lev.] Andere Schwärme erschienen in Oxfordshire; einige wurden auf Clifton bei Nottingham erlegt [cf. supra! Lev.] Aus den dann folgenden Betrachtungen über die früheren Invasionen und die Naturgeschichte des Vogels haben folgende Notizen vielleicht noch Interesse: Sie lieben sehr, sich zu sonnen ... Früh morgens suchen sie Wasser auf, dabei rufend und sich zu Flügen einend ... Sie kommen stets nachts an und verlassen uns ebenfalls bei Nacht.

„St. James's Budget". London. August 25. 1888. p. 20.

Hier wird eine Arbeit nebst Zeichnung von **Tegetmeier,** dem bekannten Mitarbeiter des „Field", erwähnt, leider ohne Angabe des Verlegers resp. der Zeitschrift, in der sie erschienen. Sodann schlägt der Verfasser vor, durch öffentliche Plakate in den Postbureaux, den Foyers der öffentlichen Gebäude und den Wartezimmern der Eisenbahn-Stationen den Schutz der neuen Europa-Bürger anzustreben. — Im Hinblick auf das wohl jetzt schon erwiesene eben so schnelle Verschwinden der Steppenhühner,

wie sie es bei ihrer „Sommerfrische“ 1863 beliebten, können wir, wenn auch mit Betrüben, dazu nur bemerken:

Much ado about nothing!

Straßburg i. E., October 1888.

---

## Zum diesjährigen Erscheinen zweier seltenen Gäste.

Von G. Clodius, stud. theol.

Auch in meinem Heimatlande Mecklenburg haben sich heuer nach längerer Zeit wieder Kreuzschnäbel gezeigt. Seit dem Jahre 1885, wo ich einmal eine Schaar bei Schwerin beobachtete, sah ich sie hier nicht mehr, hatte aber Gelegenheit Mitte August d. J. zahlreiche Flüge in den Lärchenwäldern des Stubaierthales in den Tyroleralpen zu beobachten. Am 26. September nun fand ich einen Flug Fichtenkreuzschnäbel in der Nähe von Camin bei Wittenberg, der, soviel ich sehen konnte, nur aus Vögeln im graugrünen Kleide bestand. Am 27. September beobachtete ich eine andere Schaar auf einzelnen Fichten an einem Wege, die aber abstrich, ehe ich nahe hinankam. Anfang October sah ich dann noch einmal wieder einzelne.

Alle Nadelhölzer sind in diesem Jahre reichlich mit Zapfen behangen. Wie man von einer Schädlichkeit der Kreuzschnäbel reden kann, ist mir nicht recht klar, denn die zahllosen Zapfen werden doch so gut wie gar nicht verwerthet und verkommen zum größten Theil, oder fallen den Eichhörnchen zur Beute; warum will man sie darum nicht lieber den netten Kreuzschnäbeln gönnen?

Ein zweiter seltener Gast hat sich, wie anderswo, so auch in Mecklenburg in diesem Herbst wieder gezeigt, der Tannenheher nämlich. Am 4. October war ich auf dem Marsche von Hagenow nach Camin, als ich an einer Nußhecke einen dunkeln, weißgesprenkelten Vogel bemerkte, der im Fluge an einen Garrulus, im Niedersetzen und Hüpfen aber an eine Elster erinnerte. Sollte das ein Tannenheher sein, den ich vor wenigen Wochen auf einer Wanderung durch die Alpenthäler, aber nur aus der Ferne, öfters sah? Und er war es! Aus nächster Nähe ließ er sich beobachten, hackte an einer Nuß herum, krächzte mich von einem Haselbusch herab munter an und zeigte sich in seinem ganzen Gebahren. Ich muß sagen, etwas von dem, was Karl von Holtei beim Erblicken des ersten Nußhehers bewegte, fühlte auch ich. Das war also der türkische Nußhacker hier in der Fremde, in der er sich übrigens ganz wohl zu fühlen schien! Am folgenden Tag war ich zu Hause früh auf den Beinen, wollte nach Nußhehern suchen, und nicht umsonst! In unserm Garten saß unter einer Buche einer in Gesellschaft eines Holzhehers, dessen klägliches Warnungsgeschrei jenen zum schnellen Abfliegen mitbewog. An diesem Tage suchte ich nun vergebens, am 6. October aber, als ich im Garten unter einer Fichte stand, kam

plötzlich ein Tannenheher aus einem Haselgesträuch, setzte sich in meine Nähe, und ich schoß ihn. Der Magen war hauptsächlich mit Nußkernen gefüllt; einige Vogelbeeren und etliche Käferüberreste fanden sich auch darin. Im Kropf fand ich eine große Nuß. Dieser Nucifraga erwies sich als leptorhynchus, es war ein Weibchen mit Brutfleck.

| | |
|---|---|
| Länge des Schnabels an der Firste | 46 mm |
| vom Mundwinkel bis zur Spitze | 52 „ |
| Nasenloch bis Spitze | 38 „ |
| Höhe des Schnabels in der Mitte | 11 mm |
| Breite „ „ „ „ „ | 8 „ |
| Breite an den Mundwinkeln | 19 „ |
| der Oberkiefer überragte den Unterkiefer um | 4 „ |
| Länge des Schwanzes | 134 „ |
| Länge des Weiß an der äußersten Schwanzfeder am Schaft | 27 „ |

Von einem Jäger in der Nähe erfuhr ich, daß er Anfang October ebenfalls einige Nußheher beobachtet hatte.

Ferner waren einem Präparator in Hagenow drei Exemplare zum Ausstopfen eingeliefert, von denen ein Freund von mir zwei maß:

| | | |
|---|---|---|
| Länge des Oberkiefers (Mundwinkel bis Spitze) | I. 50 mm | II. 50 mm |
| Breite desselben in der Mitte | I. 9 „ | II. 10 „ |
| Höhe des Schnabels in der Mitte | I. 12 „ | II. 11 „ |
| Der Oberkiefer überragt den Unterkiefer um: | I. 1½ „ | II. 4 „ |

Bei einem Präparator hier in Greifswald fand ich in diesen Tagen einen hier in der Nähe erlegten Nucifraga caryocatactes, der einen langen, aber nicht sehr starken Schnabel besaß:

| | |
|---|---|
| Länge desselben vom Mundwinkel bis Spitze | 52,5 mm |
| Vom Nasenloch bis Spitze | 41,5 „ |
| Breite an den Mundwinkeln | 21 „ |
| Höhe des Schnabels in der Mitte | 11 „ |
| Breite „ „ „ „ „ | 9 „ |
| Oberkiefer länger als Unterkiefer | 3,5 „ |

Außer diesem hatte er noch am 17. October einen Nußheher zum Ausstopfen erhalten, der hier in der Nähe erlegt war.

Bei demselben Präparator sah ich noch gestopft Syrrhaptes paradoxus; er berichtete, daß er neun Exemplare dieser eigenthümlichen Vögel präparirt habe, die meist hier in der Nähe erlegt oder an Drähten verletzt aufgefunden seien. Wann er die letzten erhalten habe, konnte er nicht mehr genau angeben; in den Monaten April, Mai und Juni seien sie ihm gebracht.

Greifswald.

## Das Auftreten des Tannenhehers bei Badersleben in der Provinz Sachsen.

(Aus einem Briefe an K. Th. Liebe.)

Von H. Hiller.

Den Bemerkungen des Herrn Baurath Pietsch über das diesjährige Erscheinen des Tannenhehers möchte ich noch folgendes hinzufügen:

Wie ich in den Zeitungen lese, ist der Tannenheher an verschiedenen Orten in Norddeutschland aufgetreten. Bei uns hier im Nordwesten des Harzes, ist er Mitte October erschienen und in verschiedenen Exemplaren im Dohnenstieg gefangen worden und zwar besonders in dem Revier des Herrn Försters Prescher in Huy-Neinstedt.

Derselbe fing am 15. October zwei Stück, am nächsten Tage einen lebendigen, den er einige Tage im Käfig hielt, dann aber wieder fliegen ließ. Leider hatte derselbe die ersteren beiden auf den Mist geworfen, und als ich davon erfuhr, waren dieselben schon gänzlich unbrauchbar.

Am 20. v. M. ging ich den Dohnenstieg selbst mit ab und, wie groß war meine Freude, als ich auf dem Bügel einer Dohne ruhig einen Tannenheher sitzen sehe. Ich gehe behutsam etwas näher heran und bemerke, daß er sich am Fuß gefangen hat. Er läßt mich, ohne Angst zu zeigen ruhig heran kommen, und erst, als ich dicht davor stehe und nach ihm fassen will, sucht er zu fliehen. Dies gelingt ihm aber nicht. Ich löse ihn aus und in der Jagdtasche bekommt er einstweilen ein sicheres Plätzchen.

Während dieser Zeit ist Herr Förster Prescher auch herangekommen. „Da", ruft er, „hängen ja noch zwei, haben sie denn die schon gesehen?" Ich drehe mich um, und richtig, in einer Dohne hängen zwei Stück auf einmal, die ich in meiner Aufregung, den seltenen Gast lebendig in die Hände zu bekommen, ganz übersehen hatte. Von diesen war einer bereits todt, der andere lebte zwar noch, ich hielt es aber, da er sich stark beschädigt hatte, für besser, ihn vollends zu tödten. Im Verhältniß zu den beiden anderen war es ein außerordentlich kleines Exemplar. Bei näherer Betrachtung fand ich dies aber sehr erklärlich. Er hatte nämlich nur noch einen halben Unterschnabel, dessen andere Hälfte er wahrscheinlich bei seinem harten Broterwerb einmal eingebüßt hatte und in Folge dessen er sich nur noch kümmerlich ernähren konnte.

Hoch erfreut zog ich mit meiner Beute heim. Die beiden ließ ich ausstopfen, und den lebendigen gedacht ich, geehrter Herr Hofrath, Ihnen zu übersenden. Er nahm auch sofort Futter an und sprang sehr munter in seinem weiten Käfig herum. Besonders schienen ihm Pflaumen zu munden, während er Nüsse unberührt ließ. Doch

meine Freude dauerte nicht lange. Durch die Ungeschicklichkeit einer meiner Schüler, welcher ihn füttern wollte, gelangte er schon am nächsten Tage ins Freie, und ich hatte nur noch das Vergnügen, zu sehen, wie er auf einer Birke, auf die er geflogen, von Ast zu Ast hüpfte, vom First des Daches unserer Anstalt nochmals in den Hof zurückblickte und dann mit langsamem Flügelschlag davon flog. Hierauf wurde am 20. October noch einer gefangen, den ich Ihnen zusandte.

In den anderen, mehr nach Osten zu gelegenen Revieren unseres Hünwaldes sind, soviel ich in Erfahrung habe bringen können, keine Tannenheher gefangen worden.

---

## Der Tannenheher (Nucifraga caryocatactes) 1888.

Von Baurath Pietsch.

Meine Mittheilungen über das diesjährige Erscheinen des Tannenhehers in Nr. 13 S. 369 der Monatsschrift des deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt vervollständige ich zuvörderst dahin, daß Herr Major Alexander von Homeyer den Tannenheher in Leisnig i. S. auf dem Eichberg schon am 9. September gesehen hat. Wahrscheinlich war dieser Vogel der erste, welcher 1888 in Deutschland beobachtet worden ist. Seiner desfallsigen freundlichen Nachricht läßt Herr A. von Homeyer am 23. October eine zweite Postkarte folgen, deren Inhalt ich wörtlich mitzutheilen bevollmächtigt bin.

Derselbe lautet:

„Heute morgen (23. October 1888) schickte ich die erste Nucifraga-Karte ab, drei Stunden später bin ich genöthigt, eine zweite zu schicken. Eben um ½12 Uhr komme ich von einer Promenade durch die Stadt zurück, passire den Lindenwall, an welchen sich nach der Bahnhofsstraße zu Gärten mit einzelnen alten Bäumen anschließen. Da fliegen über den Garten von Dolbergs Bade-Etablissement drei Vögel dicht bei mir vorbei, welche ich auf den ersten Blick als Tannenheher erkenne. Dies geschah also mitten in der Stadt oder richtiger in der Promenade, welche Alt- und Neustadt trennt. Die Vögel setzten sich dicht an der Straße in eine alte Hagebuchen-Laube (Carpinus betulus). Im Fluge haben die Tannenheher doch eine gewisse Aehnlichkeit mit der Dohle, nur daß die Form gestreckter ist; auch wieder mit dem Vetter Glandarius, namentlich durch das Schwanzwippen in der Luft dicht vor dem Sichsetzen. Als ich an die Laube trat, flog erst ein Vogel, dann der zweite auf den benachbarten Wallnußbaum. Der dritte aber blieb sitzen und somit konnte ich ihn auf 7 — 8 Schritt (Luftlinie) sehr deutlich über eine halbe Minute lang beschauen und ihn als zur dünnschnäbligen Form gehörig ansprechen. Dann flog auch er auf den Nußbaum. Alle drei Vögel putzten das Gefieder

Nach 1—2 Minuten flogen sie, einer nach dem andern, — immer mit 100 Schritt Distance, — weiter, um 200 Schritt davon wieder aufzubäumen. Die Richtung des Zuges war von Ost nach West, die Windrichtung Nord-West.

Greifswald, den 23. October 1888. Ihr

A. von Homeyer."

Ferner finde ich in der deutschen Jägerzeitung Mittheilungen über das Vorkommen von zwei Tannenhehern am 22. September in Murchin; von einem in Borntin bei Neustettin am 26. September; von mehreren am 22. September in Vierbrüderkrug in Ostpreußen; von mehreren bis zum 28. September in Müllrose, Regierungsbezirk Frankfurt; von einem am 26. September in Wachau bei Radeberg, Königreich Sachsen; von mehreren am 28. September in Lugnian bei Königshuld in Oberschlesien; von einem am 4. Oktober in Blomberg, Lippe-Detmold; von einem in Lenschütz, Kreis Cosel, am 2. Oktober; von einem am 29. September in Dröbel bei Bernburg; von einem am 1. October in Malchow, Mecklenburg; von 8—10 am 4. October in Hochneukirch-Holz bei Crefeld; von einem am 10. October in Reden bei Hannover; von einem am 4. October in Cassendorf bei Eutin; von dreien anfangs October in Hanerau, Schleswig-Holstein; von starken Flügen seit Ende September in Taucha bei Leipzig; von einem am 11. October in Braunau, Kreis Guhrau; von vieren bis zum 4. October in Doberan, Mecklenburg-Schwerin; von mehreren bis Mitte October in Margonin, Regierungsbezirk Bromberg; von einem am 5. October in Mahlitzsch bei Döbeln (Sachsen); von einem am 11. October in Blankenheim (Eifel); von einem am 6. October in Benz, Mecklenburg; von mehreren starkschnäbligen in Johannisburg, Ostpreußen, seit dem September; von einem am 7. October in Belleben, Provinz Sachsen; von zweien am 14. October in Liebesitz, Lausitz; von mehreren bis zum 5. October in Lanken, Regierungsbezirk Marienwerder; von einem am 23. September in Lindenthal bei Gardelegen; von dreien am 13. und 15. October in Brokuth bei Töpliwoda in Schlesien; von einem am 11. October in Züsch, Regierungsbezirk Trier; von vielen seit Anfang October in Lerbach im Harz; von zweien am 16. October in Gostorf, Mecklenburg; von einem am 2. October in Pölsfeld bei Sangerhausen; und endlich von einem in Commern (Eifel) am 15. October.

Sehr bedauerlich erscheint, daß nur in einzelnen Ausnahmefällen angegeben ist, zu welcher der von R. Blasius aufgestellten Varietäten die gefangenen oder erlegten Vögel zu rechnen waren. Jedenfalls scheint auch der diesjährige Zug ein sehr erheblicher gewesen zu sein; jedoch sind die bisher bekannt gewordenen Beobachtungen noch nicht ausgiebig genug, um an dieselben richtige Schlußfolgerungen knüpfen zu können.

Torgau, den 30. October 1888.

## Zur Wachtelfrage.

Mitgetheilt von W. Ludwig.

Diesem in unserer Vereinsschrift schon wiederholt besprochenen Gegenstand möchte ich einiges Beobachtungsmaterial aus Süddeutschland zuführen, in der Annahme, daß auf die Ursachen der allenthalben festgestellten Verminderung der Wachtel erst dann mit Sicherheit geschlossen werden kann, wenn den Ornithologen möglichst viele, von Berufenen angestellte Beobachtungen aus allen Gauen des Vaterlandes zur Verfügung stehen. Im vorliegenden Falle handelt es sich allerdings nur um Daten, die entnommen sind den bereits in den „Verhandlungen des Naturwissenschaftlichen Vereins in Karlsruhe" erschienenen „Ornithologischen Beobachtungen" des verstorbenen Oberjägermeisters F. v. Kettner, welche vom Jahre 1865—71 reichen und die Umgegend von Karlsruhe zum Beobachtungsgebiet haben. Allein die Wiedergabe derselben in einer speziell ornithologischen Zeitschrift dürfte schon dadurch gerechtfertigt sein, daß die „Verhandlungen" des Karlsruher Vereins sich schwerlich einer größeren Verbreitung unter den Ornithologen erfreuen dürften.

v. Kettner schreibt (a. a. O. Heft III. 1869. S. 104 ff.):

1865. „In Feld und Wald zeigten sich wenig Vögel; die Wachteln waren fast ganz ausgeblieben — —."

1866. „Auch Wachteln waren, wozu es im Frühjahr nicht den Anschein hatte, im September und Oktober häufiger, — —"

1867. „Die Fasanen hatten sehr durch die Nässe im Vorsommer gelitten, und Wachteln blieben in der Ebene selten." — — „Noch zu Ende des Monats (Oktober) wurden häufig Wachtelkönige geschossen und Wachteln sogar noch im November einzeln auf dem Felde angetroffen."

1868. „Die Feldhühner waren zur Zeit der Jagderöffnung (24. August) in großer Mehrzahl schon geschildert und in manchen Localitäten recht häufig, dagegen fehlten Wachteln fast ganz."

(A. a. O. Heft VI. 1873. S. 215 ff.):

1870. „Von Wachteln, die ohnehin sehr spärlich eingetroffen waren, sah man nur wenige junge und am 10. August traf ich noch ein Feldhuhn auf den Eiern und zugleich eine sehr starke Kette, mehr als zur Hälfte geschilderte, ausgewachsene Hühner."

1870. „Feldhühner und Wachteln waren nicht häufig und die wenigen ausgekommenen Fasanen begründeten die Befürchtung des gänzlichen Aussterbens."

1871. „Der etwas nasse und kühle Sommer war der Brut ungünstig. Fasanen verloren sich in den schönen Gehegen der Umgegend von Karlsruhe fast ganz

und Feldhühner, wenn auch in manchen Lagen, besonders des Hügellandes, etwas häufiger, waren in der Ebene stark zurückgegangen; Wachteln bekam ich gar nicht zu Gesicht; — —"

Mit diesem Jahre schließen die „Beobachtungen" v. Kettners ab, die außer 2 Daten über das Erscheinen von Nucifraga caryocatactes noch manches Interessante aufweisen, weshalb ich dieselben der Beachtung des „Ausschusses für Beobachtungsstationen der Vögel Deutschlands" anempfehle.

Der Mittheilende enthält sich, aus obigen Notizen einen Schluß zu ziehen. Doch so viel sieht Jeder, daß in den vorliegenden Fällen von einer Verminderung des Wachtelbestandes durch Abschuß keine Rede sein kann; sondern die durch eine Reihe von Jahren festgestellte Thatsache geringen Eintreffens der Wachtel erhärtet die Annahme, daß die Massenvertilgung auf dem Zug als erste Ursache dieser Erscheinung anzusehen ist, worauf ja schon von unserem hochverehrten Vorstande, Herrn Hofrath Dr. Liebe, in diesen Blättern hingewiesen ist.*)

Bei Erforschung der Ursachen geringer Vermehrung der eingetroffenen Wachteln wäre zu berücksichtigen, daß v. Kettner wiederholt größere Zunahme der Hühner im Hügellande, denn in der Ebene festgestellt hat.

Karlsruhe, im September 1888.

---

## Aus meiner Dompfaffen-Kammer.

Von F. Schlag.

Herrn A. Frenzels Bericht in Nr. 12 unserer Monatsschrift veranlaßt mich, nachstehenden kleinen Bericht kund zu geben. — Auch ich habe dieses Jahr mit Erfolg junge Dompfaffen in meinem Flugraume gezüchtet. Das erste Gelege bestand in 4 Eiern, wovon drei un-, eines aber befruchtet, doch später verkümmert war. Bei Gelegenheit baulicher Veränderungen in dem unteren Stockwerke meiner Dienstwohnung machten Maurer und Zimmerleute durch Hämmern und Pochen das ganze Haus erzittern, und daher mochte es wohl kommen, daß ich von dem ersten Gelege kein Ergebniß zu verzeichnen habe. Anfangs Juli erhielt ich ein zweites Gelege mit 4 Eiern, und erzielte ich daraus drei schöne und gesunde Junge, welche mir unbeschreibliche Freude machten. Im Alter von 10—12 Tagen nahm ich selbige in Selbstaufzucht, (2 Männchen waren sicher dabei) um das alte Weibchen noch zu einer dritten Brut zu bringen; allein es gelang mir nicht, weil, wie ich bald merkte, das Weibchen schon anfing zu mausern. Mein Dienstmädchen mußte vormittags die Fütterung und Pflege meiner jungen Lieblinge übernehmen. Da

*) Vgl. B. XI. S. 304.

aber meine Wohnstube eine ziemlich kalte Lage hat und ohnedies im Sommer nur selten geheizt wird, so gingen leider nach 3—4 Tagen meine schönen Vögel ein. — Ließ ich diese noch 8 Tage im Neste und gab sie dann in zuverlässige Aufzucht, so lebten sie vielleicht noch heute; (man muß eben selbst noch lernen, bis man stirbt!)

Ursprünglich that ich 2 Dompfaff-Paare in meinen Bodenraum in Flughecken, und diese vertrugen sich anfänglich ganz prächtig. Auf einmal entstand Feindschaft zwischen den beiden Hähnen: einer ließ dem andern fast gar keine Ruhe. — Ich wartete noch circa 8—14 Tage, um wieder Eintracht und Frieden einziehen zu sehen, es gelang mir aber nicht. — So fing ich denn das eine Paar heraus und that es in Gitterhecke, und nach kaum wieder 8 Tagen baute und legte das zurückgebliebene Paar; aber mein Gitterpaar wollte nichts von Nisten wissen und wurde im Laufe des vorigen Sommers verkauft. In selbigem Flugraume hielt ich zugleich einen Kanarienhahn mit Dompfaffweibchen, die sich köstlich mit dem Gimpelpaar vertrugen, dreimal nisteten, erst 4, dann 5, dann wieder 4 Eier legten, aber leider nur sogenannte Windeier. Wie kostbar das Gimpelweibchen sein Reiser-Nest baute, und wie energisch dieses brütete, muß man selbst gesehen haben. Auch war es so zahm, daß ich es mit der Hand vom Nest wegschieben konnte, und es dann wieder ruhig weiter brütete! Wenn mir beide Vögel nicht sterben, kommen sie künftigen Frühling nochmal in die Flughecke, da sie sehr fest gepaart und äußerst liebenswürdig gegen einander waren. —

Ein Herr pp. Sander aus Sudenburg-Magdeburg hat mir im vorigen Jahre auch 2 junge, im Zimmer gezüchtete Dompfaffen gesandt; das Männchen aber lernte nicht, weil es der großen ungelehrigen Art angehörte.

Schließlich muß ich noch freudig bemerken, daß mir Herr Pfarrer Ilse sein diesjähriges Brutpaar aufs uneigennützigste abgelassen hat, und dies ein prächtiges, lernfähige Nachkommen wohl zeugendes Pärchen zu sein scheint! Somit hätte ich zwei sichere Brutpaare. — Bleiben beide Paare gesund, so gehe ich, wills Gott, mit neuen fröhlichen Hoffnungen durch Wintergraus und -Kälte dem kommenden Frühlinge entgegen.

---

## Wann starb der große Alk aus?

Von Paul Leverkühn.

In Nr. I des Aufsatzes „Ornithologischer Ausflug von Pillau nach Kopenhagen" von Fr. Lindner (diese Monatsschrift 1888, S. 328 ff.) bemerkt der Verfasser, das letzte Exemplar des großen Alks (Alca impennis) sei 1858 erlegt. Diese Nachricht dürfte nicht richtig sein. Die letzten beiden wissenschaftlich beglaubigten Stücke sind 1844 zwischen dem 2. und 5. Juni erlegt auf Eldey, einem sehr schwer

zugänglichen Felsen-Eiland, im Südwesten von Island gelegen, durch eine Expedition von 14 Mann, von welcher jedoch nur 3 unter Lebensgefahr auf die Insel gelangten. Sie fanden ein einziges Paar Riesenalke, welche ihnen zur Beute fielen.*) Die Eingeweide dieses Paares (♂ und ♀) sind zu einem physiologischen Präparat verwendet und werden als solches eben im Kopenhagener Kgl. Universitäts-Museum aufbewahrt! (Wohin die Knochen, die Bälge und die übrigen Reste dieser zwei letzten Mohikaner gekommen, ist unbekannt, vielleicht sind die Häute verkauft [l. c. p. 87]). Allerdings ist noch ein späteres Vorkommen in der Litteratur verzeichnet, vom Jahre 1845, in welchem 2 Riesenalken in der Belfast-Bay am 23. September gesehen sein sollen.**) Indessen stützt sich diese Angabe auf die Aussage keines wissenschaftlich gebildeten Mannes, eines Jägers H. Bell, und verdient nicht viel Beachtung.

Auch die Bemerkung Lindners, Faber hätte 1824 den großen Alk lebend beobachtet, bedarf der Berichtigung. Faber bereiste Island während dreier Sommer und zweier Winter a. 1819—1821 und ist 1824 ruhig in Dänemark gewesen. Außerdem hebt er ausdrücklich in seinem „Prodromus der isländischen Ornithologie oder Geschichte der Vögel Islands" (Kopenhagen 1822, S. 48 u. f.) hervor, daß eine von ihm unternommene Expedition zur Auffindung des seltenen Vogels, trotzdem sie der die meiste Aussicht auf Erfolg bietenden Klippe galt, fruchtlos verlaufen sei, ja Faber leitet den Abschnitt über den Geirfugl mit den Worten ein: „Dieser so seltene Vogel ist der einzige Schwimmvogel, von dem ich weiß, daß er sich zuweilen an den isländischen Küsten findet, ohne ihn selbst da gefunden zu haben!" — In seinem „Leben der hochnordischen Vögel" (Leipzig 1825 und 1826), welches eine ganz vorzügliche Ausarbeitung des auf Island gesammelten Materials vorstellt, bestätigt dies der Verfasser. (Ueber Alca impennis handeln die Seiten 16, 30, 45, 62, 63, 95, 122, 239, 240.) — Dagegen referirt Faber (Prodromus S. 49) die Erzählung eines Bauern auf den Westmanøern, welcher am meisten mit dem Vogelberge daselbst zu schaffen gehabt und vor ca. 20 Jahren einen solchen Vogel, den einzigen, den er gesehen hatte, unter dem Vogelberge nebst dem Ei, auf dem der Vogel brütete, genommen habe. Da der kundige Bauer eine vollständig zutreffende Beschreibung des Eies machte, ist an der Richtigkeit seiner Aussage nicht zu zweifeln. Schon damals als Rarität angesehen, wurden Balg und Ei lange im Handelshause auf diesen Inseln aufbewahrt, waren aber zu Fabers Zeiten leider schon vernichtet.

Sodann schreibt Lindner, es gäbe vom großen Alk noch 23 Exemplare. Mehr

*) Symington Grieve, The Great Auk, or Garefowl. Its History, Archaeology, and Remains. — London 1885, p. 21.

**) Thompson, Birds of Ireland. Vol. III, p. 239.

als dreimal soviel existiren! In dem von Herrn Lindner sogar citirten Essay des Prof. Dr. Wilh. Blasius*) werden schon 77 sichere Exemplare namhaft gemacht. Sym. Grieve hebt die Anzahl auf 79 bez. 81 (l. c. p. 81), welche sich folgendermaßen auf die verschiedenen Staaten vertheilen:

| | | | |
|---|---|---|---|
| 1. Island | 0 oder 1 | 9. Dänemark | 3 |
| 2. Norwegen | 1 | 10. Oesterreich | 4 |
| 3. Portugal | 1 | 11. Italien | 5 |
| 4. Rußland | 1 | 12. Vereinigte Staaten | 5 oder 6 |
| 5. Schweden | 2 | 13. Frankreich | 8 |
| 6. Holland | 2 | 14. Deutschland | 20 |
| 7. Belgien | 2 | 15. Groß-Britannien | 22 |
| 8. Schweiz | 3 | | |

Summa 79 oder 81.

Ferner führt Herr Lindner „einen einzelnen Schädel", als im Kopenhagener Museum befindlich, an. Wir erinnern uns noch mit Vergnügen an die herrliche Menge einzelner Skelettheile, unter denen allein 3 complete Schädel, welche wir im Kgl. Zoologischen Museum der Universität zu Kopenhagen auf unserm Besuche im August 1886 bewundern durften. Dänemark weist nach England (21 oder 22 Stück) die meisten Knochenüberreste vom Riesenalk auf (17 oder 19).**)

Vorläufig wollen wir endlich bemerken, daß wir ein paar in der Litteratur noch nicht erwähnte Knochen des Riesenalks in der nächsten Zeit durch die Güte des Herrn Prof. Dr. H. Haas in Kiel erhalten werden, über die wir später näher berichten.

Da wir einmal vom großen Alk sprechen, möchten wir die Leser der Monatsschrift auf das mehrfach citirte, brillant ausgestattete Prachtwerk Grieve's (I—X, 1—141 S., App. 1—58 S. Mit vielen Tafeln, Holzschnitten ꝛc.) aufmerksam machen, in welchem die Naturgeschichte des ausgestorbenen Riesen unter den Vögeln mehr als erschöpfend gegeben ist.

Im Anschluß an diese Correcturen richten wir an den Verfasser der dänischen Reisebeschreibung, ebenso wie an die meisten anderen Mitarbeiter der „Monatsschrift" die freundliche Bitte, ihre Citate doch stets möglichst genau zu geben. Citate haben dann erst rechten Werth, wenn derjenige, der event. nachschlagen will, nicht erst lange suchen muß.

October 1888.

---

*) Zur Geschichte der Ueberreste von Alca impennis. Cab. Jour. f. Ornith. 1884, p. 168 ff. Die andere ausgezeichnete Arbeit desselben Verfassers über den ausgestorbenen Vogel führt den Titel: „Ueber die letzten Vorkommnisse des Riesen-Alks (Alca impennis) und die in Braunschweig und an anderen Orten befindlichen Exemplare dieser Art"; sie ist abgedruckt im III. Jahresbericht für 1881/82 und 1882/83 des Vereins für Naturwissenschaft zu Braunschweig p. 89—115.

**) Grieve l. c. p. 86.

## Zur Nestwahl der Kuckukweibchen.

Von W. Seemann.

(Aus einem Briefe an K. Th. Liebe.)

Herr Dr. du M. in Osnabrück will an einem Sommertage des vorigen Jahres in den hinter seinem Hause gelegenen Garten gehen. Sein Hündchen springt ihm voraus und erreicht den Garten eher als sein Herr. Kaum ist es durch die Pforte gehuscht, als es ein sehr erregtes Gebell erhebt. Im nächsten Augenblicke erscheint auch sein Herr im Garten und sieht, daß der Hund vor einem an der Erde sitzenden ziemlich großen Vogel steht, ihn wüthend anbellt und Miene macht, ihn zu packen. Schnell springt Dr. du M. hinzu und nimmt den Vogel auf. „Was ist das für ein Vogel? Ein junger Kuckuk? Unmöglich! Der wird doch nicht mitten in der Stadt ausgebrütet." Das sind seine Gedanken beim ersten Betrachten des Gefangenen. Jetzt zieht ein Paar Hausrothschwänzchen durch ängstliches Gelaut und Umherfliegen seine Aufmerksamkeit auf sich. „Das sind jedenfalls dieselben Rothschwänzchen", denkt er, welche hier im Garten dort oben an der Hausmauer ihr Nest haben; der Gegenstand ihrer Angst ist offenbar der Vogel in meiner Hand, und man sollte meinen, daß er ihr Pflegekind ist." Diese Annahme würde aber doch sehr dafür sprechen, daß ich einen Kuckuk in der Hand habe. — Doch hat man jemals erlebt, daß ein Kuckuksweibchen nach einem inmitten einer größeren Stadt belegenen Garten kommt, um hier sein Ei unterzubringen. — Mit solchen Gedanken geht mein Gewährsmann ins Haus zurück, setzt den räthselhaften Vogel in ein Gebauer und bietet ihm Futter, welches gierig angenommen wird. Nicht lange, und Dr. du M. sieht einen vogelkundigen Bekannten vor seinem Fenster vorübergehen. Er ruft ihn an und zeigt ihm den Vogel. „Das ist ein junger Kuckuk! Wie kommen Sie zu dem?" „Ich habe ihn vorhin in meinem Hausgarten gefangen". „Unmöglich!" Dr. du M. erzählt das Nähere, insbesondere auch das an seinen Rothschwänzchen Beobachtete, und der um seine Meinung befragte Herr erklärt mit aller Bestimmtheit, das Nest der Rothschwänzchen sei die Wiege des Kuckuks; weiter her, aus der Umgebung der Stadt, könne der Vogel nicht gekommen sein, denn er sei ja noch nicht vollständig flugbar. So müsse es unter allen Umständen als Thatsache, freilich als recht wunderbare, angesehen werden, daß ein Kuckuksweibchen in Dr. du M.'s Hausgarten erschienen sei und dort ein Ei abgelegt habe.

Die Lage dieses Gartens habe ich mir vor kurzem angesehen. Er selbst ist nur klein, er grenzt aber an einen recht großen Garten, an welchem wiederum ein dritter, auch ansehnlich großer, stößt. Alle diese Gärten bilden somit einen ausgedehnten Gartencomplex, welcher verhältnißmäßig viel Bäume, darunter einige

recht hohe mit mächtigen Kronen, enthält, aber nach allen Seiten von Gebäuden umschlossen ist, und, wie schon mehrfach gesagt, mitten in der Stadt liegt. Ein Vogel, der von der Umgebung der Stadt aus diesem Gartencomplex zustrebt, muß, von welchem Punkte der Umgebung er auch ausgehen mag, große Häusermassen überfliegen.

Ich hielt diesen Fall für merkwürdig genug, Ihnen denselben mitzutheilen. Und zwar war mir das merkwürdigste daran die Wahrnehmung, daß ein weiblicher Kuckuk sich nicht scheute, zur Unterbringung eines Eies einen inmitten einer größeren Stadt liegenden Garten aufzusuchen. In der mir zugänglichen Litteratur finde ich von dem Kuckuk nur einen einzigen Fall einer ähnlichen Verleugnung der ihm sonst eigenen Scheu angegeben. Im zweiten Bande von „Westfalens Thierleben" (herausgegeben von der Zoologischen Section für Westfalen und Lippe) nämlich wird auf Seite 16 berichtet, daß in einem mitten in dem westfälischen Städtchen Wiedenbrück gelegenen Garten sich einmal ein Kuckuk längere Zeit aufgehalten habe, um einen mit Raupen stark besetzten Birnbaum gründlich zu säubern. Dieser Kuckuk hatte aber bei der unbedeutenden Größe Wiedenbrücks im Vergleich mit Osnabrück sicherlich nicht solche Häusermassen zu überfliegen wie derjenige, von welchem ich berichtet habe, sodaß mein Beispiel vielleicht noch schlagender beweist, bis zu welchem Grade ein Kuckuk seine Scheu ablegen kann. Im übrigen finde ich z. B. in Brehm's „Thierleben", 2. Aufl. Bd. IV, S. 218 nur angegeben, daß ein Kuckucksweibchen zur Absetzung eines Eies sehr oft „in unmittelbare Nähe der Wohnungen" — das heißt doch solcher, die in der Peripherie eines geschlossenen Ortes liegen oder vereinzelt stehen? — „ja selbst in das Innere der Gebäude, z. B. in Schuppen und Scheuern kommt" — in solche nämlich, welche die eben angegebene Lage haben. — Was mag doch den Kuckuk, von dem ich mir im Vorstehenden zu erzählen erlaubte, zu seinem die sattsam bekannte Scheu dieses Vogels so gänzlich verleugnenden Thun veranlaßt haben? Sollte man nicht an eine ihn mehr und mehr bedrückende Legenoth denken, in der er sogar den Häusercomplex der Stadt überfliegt, dabei die Rothschwänzchen sieht, und nun die Scheu soweit überwindet, daß er sich herabläßt in die Gärten und nach dem Nest derselben sucht?

Osnabrück, im November 1888.

---

## Nachträgliche Ergänzung.

Der Vogelwirth, dessen Erfahrung ich in der Fußnote Seite 357 der Monatsschrift, 1888, anführte, ist wohl Herr Oberamtmann A. Wilhelmi gewesen, der in unsrer Monatsschrift 1879, S. 160 über die treue Pflichterfüllung berichtet, welche ein Bussardweibchen in der Gefangenschaft an mehreren von ihm ausgebrüteten Hühnerküchlein übte. K. Th. Liebe.

---

## Kleinere Mittheilungen.

Die **Tannenheher sind wieder da!** Nachdem mir schon vor einigen Tagen einer meiner Freunde die Mittheilung gemacht hatte, daß er sicher den Tannenheher beobachtet habe, erhielt am 4. October Herr Präparator Hühne ein schönes Exemplar. Am Sonnabend darauf wurde mir von Herrn Forstaspiranten Koch ein lebender Tannenheher verehrt, welchen der genannte Herr im Dohnenstiege gefangen hatte. Ich setzte denselben sofort in einen geräumigen Käfig und schon nach Verlauf einer halben Stunde, nachdem er einige Mal vergeblich versucht hatte die Gitterstäbe zu durchbrechen, fraß er von den Vogelbeeren und knackte munter Haselnüsse und Eicheln auf. Heute (am 11. October) ist der Heher, der sich wie alle hier erlegten als die Varietät Nuc. car. leptorhynchus (R. Blas.) erwies, schon so zahm geworden, daß er mir Mehlwürmer und Nüsse aus der Hand nimmt. Heute Morgen erhielt ich wieder einen Tannenheher, welcher ebenfalls im Dohnenstiege gefangen ist. Später werde ich über den Zug des Tannenhehers hier bei Helmstedt und über sein Gefangenleben ausführlicher berichten.

Helmstedt, 11. October 1888. F. Menzel.

Am 29. September d. J. wurde hier ein **Nußheher** (Nucifraga caryocatactes) geschossen, der sich in Gesellschaft einiger Eichelheher befand. Es war, wie sich bei der Präparation ergab, ein diesjähriges Männchen und gehört der schlankschnäbeligen Art an. Wir werden also auch in diesem Winter das Vergnügen haben, den originellen Nordländer in unsern Wäldern beobachten zu können. Im November vorigen Jahres fing sich hier sogar ein Nußheher vor den Augen eines mir befreundeten Forstmannes in einer mit Vogelbeeren beköderten Dohne.

Feldrom im Teutoburger Walde. H. Schacht.

**Tannenheher** (Nucifr. car.). Der Zug der Tannenheher, die dieses Jahr wieder zahlreicher erscheinen, begann am 14. September. An diesem Tage sah ich die ersten 3 Exemplare. Aus den verschiedensten Theilen Ost- und Westpreußens erhalte ich bis heute Nachrichten, sowie auch in Dohnen gefangene oder geschossene Exemplare. Bei einem starken Nebel wurden mehrere auf Kähnen auf dem kurischen Haff mit den Händen ergriffen. Um zu constatiren, wie die dünn- und die dickschnäblige Art bei dem jetzigen Zuge vertheilt ist, ist erst noch genügendes Balgmaterial zu sammeln. F. Lindner.

Theile ergebenst mit, daß am 10. October in der Nähe Halberstadts bei Zilly 3 **Tannenheher** (Nuc. car.) erlegt sind. Ein Exemplar ist in meinem Besitz. Schnabellänge 44 mm. Ebenso vor ungefähr 4 Wochen bei Braunschweig-Börnecke ein riesiger **Uhu.**

Halberstadt, den 22. October 1888. E. Zech.

**Seltene, Mitte October erlegte Vögel.** Als ich vor einigen Tagen bei dem hiesigen Präparator Pfannkuchen, der eine sehr ausgebreitete Kundschaft hat, nach selteneren, ihm zum Ausstopfen übergebenen Vögeln Nachfrage hielt, fand ich folgende in der Zeit vom 15—22. Oct. d. J. erlegte Vögel bei ihm vor: 7 Exemplare Tannenheher (Nucifr. caryocatactes) aus der Umgegend von Graudenz, 2 Exempl. aus der Umgegend von Buchholz i. S., 2 Exempl. aus der Gegend von Annaberg i. S., 1 Exemplar von Olbernhau, 1 Exemplar aus der Zeitzer Gegend, 1 Exemplar aus Borna und 1 Exemplar aus der Ronneburger Gegend in Ostthüringen; außerdem: 1 Steppenhuhn (Syrrhaptes paradoxus) aus der Umgegend von Graudenz, aus welcher Gegend obengenannter Präparator schon im Frühjahr d. J. ein Exemplar erhalten hatte. Aus dem bei Altenburg gelegenen Dorfe Schwanditz war ihm ebenfalls in diesen Tagen ein frischgeschossener Austernfischer (Haematopus ostralegus) übergeben worden; ferner ein Exemplar desselben Vogels aus der Umgegend von Ronneburg in Thüringen.

Altenburg, October 1888. Dr. Köpert.

(Aus einem Brief an K. Th. Liebe.) Die Berichte des Augustheftes über den **Zug des Fichtenkreuzschnabels** veranlassen mich, Ihnen mitzutheilen, daß der Schwarzwald diesen Sommer außerordentlich belebt wurde. Es machte auf den Beobachter stets einen freudigen Eindruck, die starken Trupps Kreuzschnäbel in ihrem regen Treiben zu beobachten, oder bei ihrem Fluge deren wohlbekannte Lockstimme zu vernehmen. Ueber ihre Ankunft hier im Frühjahr kann ich leider nichts bestimmtes mittheilen, da ich damals wegen Krankheit verhindert war, auszugehen. Im Mai beobachtete ich sie zuerst. Der Zuzug dauerte lange an; ich glaube im Juli und August die meisten bemerkt zu haben. Jetzt im October haben dieselben den Schwarzwald noch nicht verlassen und habe ich in letzter Zeit ihre Stimmen wieder mehrfach vernommen, doch schienen es kleinere Trupps zu sein.

Peterzell im Schwarzwald, 29. October 1888. J. G. Fleig.

Herr Direktor Gräßner schreibt mir aus Marburg, daß dort am 4. October bei 6° R. sich **noch 6 Schwalben** ziemlich hoch eine Stunde lang umhergetrieben. Hier bei Gera flogen noch am 11. October bei rauhem Wetter Mehlschwalben (H. urb.) im Windschatten der Küchengartenanlagen sehr munter und fröhlich lockend auf und ab, von denen zwei sicher alte Exemplare waren. Dieses Jahr zeichnet sich durch einem großen Reichthum an allerhand Fliegen und Mücken aus, die auch bei tiefer Temperatur und vorgerückter Jahreszeit in kleinen wolkenähnlichen Säulen spielen, wenn sie nur Schutz vor dem Winde haben. K. Th. Liebe.

(Aus einem Brief an K. Th. Liebe.) Gestern Abend um 8 Uhr flog ein großer Zug **Kraniche** über mein Haus nach S., nicht hoch, **bei welchem sich** wieder

**kleine Vögel befanden,** die lustig zwitscherten. Da der Himmel bedeckt war, so konnte ich dieselben nicht sehen, aber gehört habe ich sie mit noch anderen Personen sehr deutlich. Vielleicht wird dieser Zug auch noch von Anderen beobachtet.

Raunheim, den 19. 10. 88. L. Buxbaum.

---

## Litterarisches.

Bei F. Thiemann in Altona ist kürzlich eine Studie über **„das Seelenleben der Vögel"** erschienen, die Dr. F. Holle zum Verfasser hat. Derselbe will durch sein Schriftchen zu einer erhöhten Werthschätzung unserer gefiederten Freunde beitragen, und dies wird ihm, so hoffen wir, auch gelingen, denn sein Werkchen ist originell und von einer wahren Begeisterung durchweht, die sogar hie und da über das Ziel hinausschießt und manche Seiten des Vogellebens idealer auffaßt, als es in Wirklichkeit sich verhält. Zur Illustration des Seelenlebens und der geistigen Eigenschaften der Vögel sind zahlreiche eigene und fremde Beobachtungen eingestreut, die von feiner Beobachtungsgabe zeugen. Der frische, humoristische Ton, den der Verfasser anschlägt, dringt zu Herzen und macht das Büchlein zu einem höchst lesenswerthen. Wir können aus dem reichen Inhalt, der sich auf etwa 90 Seiten zusammendrängt, natürlich nur Einiges hervorheben. Nach den einleitenden Worten, welche die Schwierigkeit der Aufgabe streifen, zu bestimmen, wo in der Stufenleiter der Organismen zuerst ein Seelenleben, eine bewußte Thätigkeit beginne, und welche den Unterschied zwischen Thier und Pflanze berühren (wobei wir jedoch die Mimose wegen ihrer auf molekular-physikalischen Grundlagen beruhenden Empfindlichkeit gegen äußere Reize als Beispiel einer „Zwitterexistenz" zwischen Thier und Pflanze lieber unerwähnt gesehen hätten), spricht Verfasser zunächst über Thierstimmung, ferner über das bei vielen Vögeln zu beobachtende Selbstbewußtsein, die „Wohlanständigkeit" der Vögel, ihre große Feinfühligkeit und ihren Freiheitstrieb. Alsdann hebt er mit Recht die von mancher Seite mit dem beliebten Ausdruck „Instinkt" (— „denn eben, wo Begriffe fehlen, da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein" —) bezeichnete Denkthätigkeit und das Denkvermögen der Vögel hervor, das sich bei der geschickten Anlage des Nestes, sowie bei der Vorbereitung und Ausführung ihrer weiten Flüge offenbart. Er schildert mit beredten Worten die Schlauheit und List, die viele Vögel gebrauchen, um nahende Feinde von ihrem Neste abzulenken, ferner die Gelehrigkeit gefangener und gezähmter Vögel, die — wenigstens was das Sprechenlernen anbetrifft — nicht jedesmal gedankenlos ihr Pensum herplappern, sondern oft das rechte Wort zur rechten Zeit anführen. Alsdann weist er auch auf die Verständigung der Vögel untereinander hin, die sich über Dinge, die für ein Vogelleben von Bedeutung sind, in ihrer Sprache recht gut zu verständigen wissen. Auch die Heimathliebe der Vögel findet gebührende Würdigung; ob die heimische Gegend aber nur um ihrer selbst, um ihrer Anmuth willen von unsern gefiederten Freunden geliebt und immer wieder aufgesucht wird, möchten wir billig bezweifeln, ebenso die Behauptung des Verfassers, daß die Insektenfresser wirklich nur aus Pflichtgefühl so viele Kerfe töten und nicht vielmehr deshalb, weil sich bei ihrer schnellen Verdauung der Hunger bald wieder fühlbar macht. Wir heben weiter die interessanten Ausführungen des Verfassers über

das Verhältniß bestimmter Vögel zu andern Vogelarten sowie zu unsern vierfüßigen Hausthieren hervor. Verfasser gedenkt ferner der oft rührenden Elternliebe und der Anhänglichkeit, Dankbarkeit der Vögel für empfangene Wohlthaten. Eingehend wird dann zum Schluß die Vogelschutzfrage behandelt. — Wir wiederholen nochmals unsere oben ausgesprochene Ansicht, daß das Büchlein durchaus anregend geschrieben ist und der prüfenden Einsichtnahme unserer Mitglieder empfohlen werden kann. Hinzufügen müssen wir aber noch eine Bemerkung, die weniger die Sache, mehr die Form berührt: Verfasser gefällt sich allzusehr im Gebrauch fremdsprachlicher Wendungen, die wohl ebensogut durch deutsche Wendungen ersetzt werden könnten. Dr. Köpert

---

**Druckfehlerberichtigung.** In Nr. 12 S. 328 ist zu lesen: Zeile 1 von oben „Kasan" statt Kasar; Z. 7 v. oben „deutsche" statt dänische, „Dünen, Wäldern" statt Dünen-Wäldern. — S. 329 Mitte „Herluf" statt Haluf. — Seite 330 Z. 6 von oben ist hinter Oxford ein Komma zu setzen und hinter diesem „Prag" einzuschalten Zeile 16 von oben ist 1826 nicht hinter Faber, sondern hinter „Vögel" (in der Parenthese) zu lesen. Z. 18 v. o. statt 1858 muß es heißen 1844. F. L.

---

# Anzeigen.

Denjenigen unter unsern Vereinsmitgliedern, welche frühere Jahrgänge unserer Monatsschrift zur Ergänzung ihrer neueren Jahrgänge zu erwerben wünschen, geben wir die Nachricht, daß die Jahrgänge **1878** und **1879** zu je **drei** Mark, die Jahrgänge **1882 bis einschl. 1887** zu je **fünf** Mark nebst den eleganten **Einbanddecken** von unserem Rendanten, Herrn **Rohmer** in Zeitz, bezogen werden können. Eine einzelne Einbanddecke kostet 80 Pfg. — Noch bemerken wir, daß wir demnächst einen umfassenden Index erscheinen lassen werden über sämmtliche bis jetzt erschienenen Jahrgänge unserer Monatsschrift, wodurch das Nachschlagen bezüglich aller in der letzteren behandelten Stoffe die wesentlichste Erleichterung finden wird.

Gera. **K. Th. Liebe.**

**Gebr. Reiche, Thierhandlung in Alfeld** (Prov. Hannover)
empfehlen:

Blaustirn-Keilschwanzsittiche (Conurus haemorrhous); Frau Gould's Amandinen; Grünflügel-Tauben; Egyptische Turteltauben; 1 Schwarzkehl-Trupial; 1 Pastorenvogel (Poë); Blaue Kernbeißer (Bischofs), Männchen und Weibchen; Dominikaner-Kardinäle; Graue Kardinäle mit rother Haube; Kronfinken; Jacarinafinken; Schwarzkäppige und Schmuck-Pfäffchen; Trauer-Tangaren; Saffranfinken; Paradieswittwen, Männchen in Pracht; Goldstirn- oder Halbmond-Sittiche; Einen Pfefferfresser (Tukan); Weiße Mövchen-Tauben (deutsche); 1,2 Plymouth-Rocks (diesjährig), mit gelbem Schnabel und gelben Beinen; 1,2 helle Brahmas (diesjährig), mit gelbem Schnabel und gelben Beinen; Streifengänse (Anser indicus); Königs-Fasanen in Pracht; Swinhoe-Fasanen in Pracht.

---

**Die deutsche botanische Monatsschrift,** sechster Jahrgang 1888, kostet jährlich nur 6 Mark und wird allen, die sich mit Botanik beschäftigen, bestens empfohlen.

Arnstadt. **Prof. Dr. Leimbach,** Realschuldirektor.

---

Redaction: Hofrath Prof. Dr. K. Th. Liebe in Gera.
Druck von Ehrhardt Karras in Halle.

des

# Deutschen Vereins

# zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaction von **E. v. Schlechtendal.**

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahres-Beitrag von **fünf Mark** und erhalten dafür die **Monatsschrift unentgeltlich u. postfrei. Zahlungen** werden an den Rendanten d. Ver. Herrn Meldeamts-Assistent **Rohmer** in **Zeitz** erbeten.

Redigirt von

Hofrath Prof. Dr. **Liebe,**
Dr. **Frenzel,** Dr. **Rey,**
Str.-Insp. **Thiele.**

**Anzeigen** der **Vereinsmitglieder** finden **kostenfreie** Aufnahme, soweit der Raum es gestattet. Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark.

**XIII. Jahrgang.** **November 1888.** **Nr. 15.**

Inhalt: Neu beigetretene Mitglieder. VI. — Heinr. Schacht: Vogelleben im Winter. II. K. Junghans: Bemerkungen über Loxia curvirostra. A. Töpel: Die Mehlschwalbe mit gekreuztem Schnabel. Beyer: Die rothen Kardinäle und Nachtigallen bei Greiz. Alfred Kaiser: Die kleine befiederte Welt der Wüste. G. Scheidemantel: Mästung der Drosseln bei den alten Römern. Fr. Lindner: Ornithologischer Ausflug von Pillau nach Kopenhagen. II. — Kleinere Mittheilungen: Zum Drosselfangunfug. Nisten der Gebirgsstelze. — Litterarisches. — Anzeigen.

## Neu beigetretene Mitglieder.

VI.

1. Behörden und Vereine: Ornis, Verein für Singvögelzucht und -Schutz in Annaberg in Sachsen; Verein Canaria in Altenburg.
2. Damen: Fräulein Sophie Stoy in Altenburg.
3. Herren: Balduin Gärtner, Lehrer in Altenburg; Karl August Grobe, Buchbindermeister in Altenburg; Arnold Haase in List bei Hannover; Häder,

Lehrer in Droyßig; Dr. Hartenstein, Oberlehrer am Gymnasium in Schleiz; Hugo Köhler, Kommerzien-Rath in Altenburg; Dr. Otto Köpert, Realgymnasiallehrer in Altenburg; Koseck, Lehrer in Dessau bei Arendsee; A. Reinhold, Gutsbesitzer in Mülsen-St. Micheln bei Zwickau; Dr. Oscar Schultz, Gymnasiallehrer in Altenburg; Adolf Warlich, Lehrer in Gunsleben, Provinz Sachsen; Ernst Wünsche, Waldwärter in Schmilka bei Schandau.

## Vogelleben im Winter.

Von Heinrich Schacht.

II.

Ein unterhaltender Wintervogel, dessen rastlose Beweglichkeit und von keinem Vogel übertroffenes Klettergeschick selbst den Laien zur Beobachtung herausfordert, ist der Blauspecht oder Kleiber (Sitta europaea v. caesia). Schon im Herbst beginnt er seine Streifzüge, oft als Führer einer Meisen- oder Baumläuferfamilie, oft in Gesellschaft von seinesgleichen, meist aber allein. Mit Vorliebe sucht er im Winter den Buchenhochwald auf, wo ihm in Ermangelung von Kerfen die dreieckigen Buchnüsse eine willkommene Kost darbieten. Ebenso gern frißt er auch die süßen Kerne des Hafers, die er bald an Getreideschuppen, bald am Futterplatze, bald aber auch aus den Pferdeexkrementen der Landstraße zu erlangen sucht. Er ist es, der oft schon im Januar, wenn der Thauwind über die Wälder rauscht, in den winterlichen Hallen des Waldes seine lauten Flötentöne erschallen läßt, die mit den verschiedenen Lockrufen und Stimmen der Meisen gar angenehm zusammenklingen. Denn auch der Winterwald ist nicht ohne Gesang. Freilich verweilen die Hauptkonzertisten um diese Zeit unter dem ewig heitern Himmel des Südens, aber auch bei uns erklingen trotz Schnee und Eis die lieblichsten Weisen. Dort, wo der klare Gebirgsbach sich rauschend und brausend durch Felsblöcke und moosiges Gestein zwängt und himmelanstrebende Fichten unter der Last des Schnees ächzen, ist der Wohnplatz eines ewig munteren Vogels, des Wasserstaars oder der Wasseramsel (Cinclus aqu.). Und sollte die Kälte auch noch so bitter sein, und dichter Schneeschauer die Wipfel durchrauschen, da sitzt er, die weiße Brust dem Wasser zugekehrt, am Rande des Baches auf einer Baumwurzel oder einem Felssteine und singt zu dem monotonen Rauschen des Baches und dem Sausen der Wipfel seine heiteren Weisen. In seinem Liede liegt ein unvergleichlicher Zauber, der noch erhöht wird, wenn der Wind ruht und feierliches Schweigen in der tiefen Waldeinsamkeit herrscht. Neben diesem unverwüstlichen Sänger bewegt sich am Ufer des Gebirgsbaches zur Winterzeit mit unerreichter Grazie die zierlichste unserer Stelzen, die Gebirgsstelze (Mot. sulph.), ein Vogel, welcher, trotzdem er Kerbthierfresser ist, den Unbilden des Winters tapfer Trotz zu bieten vermag. Es ist

ein reizendes Naturbild, wenn inmitten des Baches der Wasserstaar sitzt und singt und neben ihm am Uferrande unsere Stelze geschäftig auf- und abtrippelt. Während der Wasserstar mit eiserner Konsequenz am Wasser hängt und dasselbe niemals verläßt, unternimmt die Gebirgsstelze auch im Winter täglich bald kleinere bald größere Ausflüge und erscheint dabei sogar vor den Küchenthüren, um aus dem Spülicht des Rinnsteins allerhand Abfälle aufzulesen. Auch von unserer weißen Stelze (Mot. alba) bleiben in milden Wintern bisweilen einige in der Heimat zurück und fristen auf Düngerstätten, an Gräben, Bächen und Flüssen ein kümmerliches Dasein.

Ein anderer Winterfänger, dessen schmetterndes Lied immer sehr zu Herzen spricht, ist der Zaunkönig (Trog. parv.), den man seines unverwüstlichen ewig heitern Naturells wegen sogar den Namen Winter- oder Schneekönig beigelegt hat. Wenn am Ende des Oktobers die letzten Sänger, der Hausrothschwanz und der kleine Weidenlaubvogel, die große Reise nach dem Süden angetreten haben, vernimmt man an den stillen Morgen des Spätjahres aus dichtem Gestrüpp und Dickicht den leisen Zwitschergesang des niedlichen Zaunbewohners; wenn aber erst die fröhliche Weihnachtszeit mit ihren Freuden vorüber ist, da erklingen die Weisen schon bedeutend stärker, freier und lauter, bis sie um Lichtmeß, wenn hoch aus der Luft die ersten Frühlingssignale der heimkehrenden Feldlerchen ertönen, die volle Stärke erreicht haben und nun mit einer Bravour vorgetragen werden, welche an einem so winzigen Vöglein doppelt bewunderungswerth erscheint. Dabei finden wir den kecken, munteren Gesellen auch zur Winterzeit meist in der Nähe menschlicher Behausungen; ja selbst die im tiefen Waldesinnern liegende rußgeschwärzte Meilerstätte weiß der nimmer rastende Vogel durch seine Gegenwart zu beleben und dem ernsten Bewohner das melancholische Einerlei seines Daseins zu versüßen.

Wie schon draußen im eisigen Winterwalde die Vögel die Gegenwart des Menschen lieben und aufsuchen, sehen wir aufs deutlichste in den Holzschlägen. Hier, wo am hochlodernden Scheitfeuer die Holzhauer ihre Mahlzeiten halten und die Reste derselben bei Seite legen, nahen sich bald die kleinen gefiederten Waldgäste von allen Seiten und suchen emsig Brod-, Fleisch- und Käsestückchen zu erhaschen. Dort sitzt im Schein der warmen Mittagssonne ein einsames Rothkehlchen (Dand. rubecula), welches nach vieljährigen bittern Erfahrungen die Reise nach dem sonnigen Süden verschmäht hat, auf einem Holzblocke, und lieblich zittern seine leisen anheimelnden Liederstrophen über die schimmernde Schneedecke. Kohl-, Blau- und Sumpfmeisen drängen sich lüstern herbei und die gedrungene Gestalt des Kleibers rutscht kopflings am Stamme hernieder, um irgend ein fettes Beutestückchen in Sicherheit zu bringen. Hoch oben aus der Baumkrone lugt ver-

stohlen ein Heher herab, vorsichtig rekognoscirt er das Terrain, schwingt sich hurtig hernieder, ergreift gierig den Zipfel einer Wurstthaut und trägt ihn schreiend ins Dickicht. — Wenn einmal die Bucheckern gut gerathen sind, dann herrscht in den Buchenwaldungen überall das reichste Vogelleben. Hier sammeln sich Tausende von Vögeln, um an reichbesetzter Tafel den ganzen Winter hindurch herrlich und in Freuden zu leben. Da treffen wir zunächst gewaltige Flüge von Bergfinken (Fr. montifringilla), derbe kräftige Gestalten, die des Standlands trübe Waldungen schon frühzeitig verlassen. Trafen doch im Jahre 1887 die ersten schon am 21. September bei uns ein, um hier das Brod der Fremde zu kosten. Wenn sie unten am laubigen Waldesboden mit dem Aufklauben der Buchnüsse beschäftigt sind, kann man sich ihnen bis auf wenige Schritt nähern, dann rauscht zunächst ein mächtiger Flug zu den Baumkronen empor, bald ein kleinerer und noch immer folgen einzelne Nachzügler den ersten nach. Auch von unserm gemeinen oder Buchfinken (Fr. coelebs) finden wir hier große Flüge beim herrlichen Mahle beisammen. Wenn erst der Februar ins Land kommt und die Strahlen des Tagesgestirns immer behaglichere Wärme spenden, dann thaut auch schon das Eis des kleinen Vogelherzens auf, und tausendfältiges Gezwitscher dringt aus den Wipfeln der noch nackt und kahl dastehenden Baumriesen auf uns herab.

Ebenso lustig wie im Buchenhochwalde geht es um diese Zeit in den Erlen- und Birkenwaldungen her. Hier ist das winterliche Eldorado der Zeisige, Stieglitze, Hänflinge und Leinfinken, die in größeren und kleineren Flügen von Baum zu Baum streifen und sich in den mit Samenzäpfchen reichlich bedeckten Zweigen kletternd, steigend und schaukelnd umhertreiben, aber auch den am Boden liegenden Samen geschäftig auflesen. Ein mit Samenfülle beladener Erlenbaum übt überhaupt auf das muntere Völkchen der Erlenzeisige (Fr. spinus) immer eine besondere Anziehungskraft aus. Sie wissen einen solchen Baum, und sollte er auch versteckt zwischen anderen Bäumen mitten im Waldreviere stehen, mit großer Sicherheit auszukundschaften und halten so lange bei ihm Einkehr, bis er gänzlich entleert ist.

Wer so wie ich im Gebirgswalde wohnt, kann häufig das Vergnügen haben, den Zeisig vor dem Fenster zu beobachten, wenn man nur einen Lockvogel nach draußen hängt. Wie zutraulich, arglos und dreist sich die Thierchen oft benehmen, mögen folgende Beispiele beweisen. Kürzlich sah ich auf der Fensterbank ein Zeisigmännchen sitzen, das eifrig den dort liegenden Mohnsamen auflas. Ich trat dicht vor die Scheiben, aber der Vogel ließ sich nicht stören. Jetzt öffnete ich das Fenster, um ihn mit der Hand zu ergreifen. Sobald er aber die ihm verdächtig scheinenden Finger erblickte, flog er fort. Nun zog ich auf die Hand einen Handschuh und legte die so verhüllte Hand auf die Fensterbank. Bald kehrte der muntere Gast

zurück, pickte die Mohnkörner auf, kam dabei in den Bereich der Hand und ward gefangen. — Ein ander Mal sah ich, daß ein sehr lebhaft gefärbtes Zeisigmännchen die Gesellschaft meines Lockvogels aufsuchte. Ich beschloß, es einzufangen, nahm eine Leimruthe und wollte es am Käfige befestigen. Kaum hielt ich die Ruthe zum Fenster hinaus als sich der Vogel schon darauf setzte und so in meine Hände gelangte.

In den hängenden Zweigen des weißstämmigen Birkenwaldes finden wir auch zeitweilig kleine Flüge des allerliebsten rothscheiteligen Leinfinken (Fr. linaria) oder Birkenzeisigs. Dieser gesellige Nordländer, der oft schon im Oktober aus den Wäldern Skandinaviens bei uns eintrifft, kann sich zwar in Anbetracht seines Liedes mit dem Erlenzeisige nicht messen, übertrifft ihn aber an Farbenschönheit bedeutend. Als ich einst einen Erlenzeisig am Fenster stehen hatte, kam auf einmal, herbeigezogen durch den Lockruf des gelbgrünen Vetters, eine ganze Schaar dieser bunten Nordländer auf einen vor meiner Thür stehenden Apfelbaum geflogen und konversirte in geschwätziger Weise mit den Gefangenen. Ja einige aus der Schaar ließen sich sogar auf dem Käfige nieder, pickten auf der Fensterbank die Mohnkörner auf und holten sie sogar durch das Gitter des Bauers, dann aber brach der ganze Flug wieder auf, umkreiste noch einmal laut lockend das Dach meines Hauses, und fort ging es im munter fördernden Fluge dem nahen Walde zu. Sehr selten trifft man einen Leinzeisig draußen allein an und nur ein einzigesmal hatte ich Gelegenheit, einen einzelnen mehrere Stunden lang in meinem Garten zu beobachten, wo der zutrauliche Vogel in einem Braunkohlstücke dem Samen des Kreuzkrautes nachging. Findet er keinen gleichartigen Genossen, so gesellt er sich zu Erlenzeisigen, Hänflingen oder Feldsperlingen.

Ein anderer farbenprächtiger Vogel, den wir auch im Winter häufig in der Nähe menschlicher Niederlassungen finden, ist der Stieglitz (Fr. carduelis). So lange die Erde frei von Schnee bleibt treffen wir auf steppenartigen Plätzen, wo am Erdboden die reichlich Samen tragende stengellose Distel wächst, hunderte der lebhaften und gewandten Vögel geschäftig umherschwärmen. Kaum aber verhüllt die erste Schneedecke ihren Tisch, da löst sich der ungeheure Schwarm in einzelne kleine Trupps auf, die nun ausgedehntere Streifzüge beginnen, dabei in die Ortschaften kommen und sich unter den Fenstern der Dorfbewohner an Kletten- und Distelstöcken umhertreiben. So gesellig und anhänglich die Vögel unter sich sind, gerathen sie oft hart an einander, namentlich beim Futtersuchen, und nur zu häufig sieht man, wie einige sich nach kurzer Kampfesstellung mit lautem „rätsch, rätsch!“ ins Gefieder fahren. Doch der kleine Hader ist bald beigelegt und vergessen, und einträchtlich gehen alle wieder ihrem Geschäfte nach.

Einst bemerkte ich im März, daß sich täglich nach einer Stelle eines Fichtenwaldes größere und kleinere Flüge von Stieglitzen bewegten. Die Sache erschien

mir sehr auffällig, denn in Fichtenwaldungen hatte ich Stieglitze noch niemals getroffen. Ich beschloß der auffallenden Erscheinung näher zu treten und fand, daß mitten im dunklen Fichtenbestande eine große Anzahl hoher Lärchen eingesprengt standen, deren zahllose Zäpfchen, vom warmen Schein der Frühlingssonne aufgesprengt, den Stieglitzen reichliche Samenkörner darboten.

Ein unvergleichlich schöner Schmuck des Winterwaldes, besonders des im Schnee schillernden und schimmernden Fichtenwaldes, ist eine beim Aufklauben der Fichtenzapfen beschäftigte Schaar des Kreuzschnabels (Loxia curvir.). Diese unstäten reiselustigen Vögel erscheinen in jedem Jahre regelmäßig nach der Sommersonnenwende in unseren Waldungen, verweilen dort einige Wochen oder auch Monate, je nachdem sie ihren Tisch gedeckt finden, sind aber dann wieder spurlos verschwunden. Zeitweilig erscheinen auch in den Wintermonaten verschiedene Flüge, aber immer nur, wenn die Wipfeln der Fichten reichlich mit Fichtenäpfeln behangen sind. Dann herrscht in den einsamen Waldeshallen vom frühen Morgen bis zum einbrechenden Abend das regste Vogelleben. „Gip, gip, göp, göp!" tönen die Lockrufe alle Augenblick durch die hehre Waldesstille. Ja die reichliche Nahrung giebt den Vögeln sogar Veranlassung, trotz Eis und Winterkälte, zur Brut zu schreiten und unter dem schützenden Dach der schneebeladenen Nadelzweige ihre Jungen aufzuziehen. Wasser scheint den hitzigen Vögeln ein unabweisliches Bedürfniß zu sein, denn sie erscheinen mehreremal an der Tränke und wissen das kühle Naß leicht ausfindig zu machen. Einst sah ich drei Stück Kreuzschnäbel hoch durch die Luft über meinen Garten hinweg ziehen. Eine kleine Strecke davon glänzte ihnen an einem Weidekamp ein kleiner Wassertümpel entgegen. Sofort ließen sie sich aus der Luft herab, fußten erst auf einem benachbarten Geländer, stillten ihren Durst und zogen laut lockend ihre Straße weiter.

Oftmals erscheinen auch in den Wintermonden im Walde große Flüge von Kernbeißern (Coccothraustes vulg.), die sich längere Zeit hindurch nur von den Kernen der Weiß- und Schwarzdornbeeren ernähren. Ich habe schon Flüge getroffen, die aus 80—100 Köpfen bestanden. Einige kehren auch gern in Bauerhöfen ein und suchen die noch an den Zweigen hängenden vertrockneten und verkümmerten Zwetschen und Kirschen auf. Noch im vorigen Winter beobachtete ich einen Kernbeißer, der unter einem am Abhange stehenden Pflaumenbaume, wo die Sonne bereits den Schnee weggeleckt hatte, die dort liegenden Steine mit dem kräftigen Riesenschnabel spaltete. Als ich einst bei tiefem Schnee einen kahlen Bergrücken überstieg, auf dem nur ein einziger Schwarzdornbusch stand, traf ich daselbst einen Kernbeißer, der mutterseelen allein in der eisigen Wildniß sich an den Kernen gütlich that. Durch mein Näherkommen verscheucht, flog er eine kleine Strecke weit in die Luft und kehrte dann vergnügt zu seinen Schleedornbeeren

zurück, die sonst nur auf dem Dorfe dem Herrn Vorsteher zukommen. Einmal erschien vom März bis zum Mai hin täglich ein Flug von acht Stück Kernbeißern in meinem Garten und nährte sich ausschließlich von den unter den Bäumen liegenden Kernen der Zwetschensteine.

Um den schönsten und reizendsten Vogel aus der dickschnäbligen Familie, den Dompfaffen oder Gimpel (Pyrh. vulg.) im Winter beobachten zu können, suchen wir einen Theil des Gebirgswaldes auf, wo an buschreicher Halde zwischen Saalweiden und niederm Gestrüpp Ampfer, wilder Salbei und strauchartige Erika üppig durcheinander wuchern. Hier leben die geselligen Vögel in größter Eintracht sorglos bei einander; ihr Tisch ist immer gedeckt, weil die Pflanzen, die ihnen ihre Winterkost liefern, selten ganz vom Schnee begraben werden. Herrlich heben sich die rothbrüstigen Männchen von der blendend weißen Decke ab und gewähren ein Bild, wie es entzückender der maigrüne Wald nicht zu bieten vermag. Vom Februar an, wo die Knospen der Bäume zu schwellen beginnen, stellen sich in den Baumhöfen oft Flüge von Gimpeln ein, die den Knospen der Zwergpflaumen eifrig nachgehen. Sie sind dabei so in ihr Geschäft vertieft, daß man dreist unter den Baum treten kann, ohne sie zu verscheuchen. Auch Aepfel- und Birnbaumknospen werden von ihnen um diese Zeit arg gezehntet, weshalb ihnen von den Herren Pomologen immer ein übler Empfang bereitet wird. Ja ich habe schon erfahren, daß man die allerliebsten arglosen Geschöpfe mit Pulver und Blei begrüßte.

Aus der Familie der Amseln und Drosseln überwintert bei uns zunächst die Schwarzamsel (T. merula). Auf meinem Futterplatze erscheint schon seit Jahren ein Weibchen, welches, da es niemals Mangel leidet, eine solche Kampfeslust besitzt, daß alle andern Amseln, und sollte es auch der Herr Gemahl der bösen Sieben sein, unerbittlich in die Flucht geschlagen werden. Als sich aber neulich beim tiefen Schnee noch mehrere Amselpärchen einfanden, die betrübt und nothleidend nach Futter ausschauten, sah ich mich gezwungen, den weiblichen Störenfried einzufangen und vorläufig hinter Gitter zu stecken, wo er so lange sitzen soll, bis der Liebe allmächtige Kraft sein Herz wieder sanfteren Regungen zugänglich macht. Und die Zeit wird kommen. Schon im vorigen Winter spielte das Weibchen auf dem Futterplatze die souveräne Herrscherin. Als aber der Märzenschnee aufgethaut war und eines schönen Morgens der erste Finkenhahn im Baumhofe seinen markigen Schlag erschallen ließ, da erschien plötzlich das Männchen in stolzer selbstbewußter Haltung unter meinem Fenster. Das Weibchen flog ihm sofort entgegen, aber nicht, um mit ihm einen Strauß auszufechten, sondern nur, um einige Schritte von ihm Halt zu machen und die ersten Liebkosungen, bestehend in graziösen Bücklingen und zwitscherndem Geflüster, wohlgefällig entgegen zu nehmen. Dann gings im gemeinschaftlichen Fluge dem nahen Fichtenwäldchen zu.

Im vorigen Winter erschien am 25. December bei starkem Schneegestöber in meinem Garten eine Weindrossel (T. iliacus) und eine Wachholderdrossel (T. pilaris). Beide verweilten dort einige Tage, bis sie einen wilden Schneeballbaum, der ganz voll rother leuchtender Beeren hing, gänzlich geleert hatten. Beide Vogelarten überwintern häufig bei uns. Von der Wachholderdrossel treffen wir sogar gewaltige Flüge, die auf einsamen Berghaiden den Wachholderbeeren nachgehen, aber auch Schwarz- und Weißdornbeeren verzehren und deshalb niemals Mangel leiden.

Von unsern Lerchen treffen wir in kalter Winterzeit zunächst und am häufigsten die Haubenlerche (A. cristata). Dieser starke Wintervogel, der bei uns auf Straßen, Plätzen und Wegen stets reichliche Nahrung findet, streicht auch im Herbst südlicheren Gegenden zu, denn er erscheint oft an Orten, wo man ihn zur Brutzeit vergeblich suchen wird. Sein Zwitschergesang ertönt oft schon an sonnenhellen Tagen des Januars von einem Steinhaufen oder Hausdache angenehm hernieder.

Die bei uns manchmal zurückbleibenden Feldlerchen (Al. arvensis) leiden, so lange der Erdboden unbedeckt bleibt, niemals Mangel; wenn aber anhaltendes Schneetreiben eintritt, sind sie allemal verloren. Am ersten Weihnachtstage sah ich schon in der Morgenfrühe eine Feldlerche, die der Schnee von den Fluren verscheucht, niedrigen Fluges über unser Dorf hinweg fliegen. Gegen Mittag erschien sie auf dem Futterplatze und fraß begierig von dem dort ausgestreuten Gesäme. Da ich aus dem aufgeblähten Gefieder und den herabhängenden Flügeln ihre traurige Lage nur allzudeutlich erkannte, fing ich sie ein und fand den sonst so lebensfrohen Frühlingsboten im letzten Stadium der Darre stehend. Nach wenigen Tagen hatte er sich im Käfige vollständig von den Strapazen des Winters erholt.

Auch von der Haidelerche (Al. arborea) findet man im Winter zeitweilig einige Nachzügler auf unsern Gefilden, und macht es immer einen traurigen Eindruck, wenn aus der trüben Winterluft der melancholische Lockton der Aethernachtigall, um mit dem Dichter Welker zu sprechen, hernieder tönt.

Ein heiteres Wintervölkchen, dessen Humor selten durch die Ungunst der Witterung beeinträchtigt wird, sind unsere Meisen. Und wenn auch, wie der volksthümliche Claudius singt: „Stein und Bein vor Frost zerbricht und Teich und Seen krachen", vor der Kälte sind sie durch ihr weiches, dichtes Federkleid hinlänglich geschützt und nur Glatteis und Rauhfrost, die ihre Tafel verdecken, vermögen ihres Lebens Muth und Uebermuth herabzustimmen. Welch ein Genuß ist es, wenn wir einmal von unserm Winterstübchen aus eine Familie der allerliebsten Schwanzmeisen (Ac. caudata) beobachten können; wenn an den Zweigen der Bäume und Gesträuche lustig die hellfarbenen Federbälle schaukeln und aus jedem ein Paar schwarzbraune Augensterne listig und keck in die Welt hineinschauen. Oder

wenn auf unserer Fensterbank die gelbbrüstige Kohlmeise (P. major) die Hanf- und Haferkörner zu erfechten sucht, sie auf einen Zweig trägt, sich mit den bleigrauen Füßen darauf stemmt, mit dem scharfen Schnabel die Hülse entfernt und nun stückweise den süßen Kern verzehrt, während sich der Ausdruck innigen Wohlbehagens auf ihrem Gesichte abspiegelt. Oder wenn ein Blaumeisenpärchen (P. coeruleus), das auch bei rauher Jahreszeit Glück und Unglück in treuer Liebe und Anhänglichkeit mit einander theilt, zu unsern Scheiben hineinlugt, sich ungenirt durch das offene Fenster in die Speisekammer begiebt und eifrig am Specke, Fleische, Fette und sonstigen Leckerbissen nascht. Und wenn nun gar die possirlichsten und rührigsten aller Meisen, die schwarzköpfigen Sumpfmeisen (P. palustris) erscheinen, welche sehr bald ihren Wohlthäter, der ihnen Hanfkörner servirt, kennen lernen, ihm ohne Scheu entgegen fliegen und die beliebte Kost in seiner Gegenwart verzehren! Wollen wir uns auch an dem fröhlichen Treiben der andern Meisen erfreuen, so müssen wir den Nadelwald aufsuchen, in dessen schützendem Gezweig die Hauben- und Tannenmeisen (P. cristatus et ater) die Leiden und Freuden des Winters getreulich miteinander theilen und in Gesellschaft von Baumläufern (Certhia familiaris) und Goldhähnchen (R. cristatus) ihre täglichen Streifzüge unternehmen. Diese wandernden, nie rastenden Vogelfamilien auf ihren täglichen Streifzügen zu beobachten, ist für den Naturfreund ein köstlicher Genuß.

Seit einer Reihe von Jahren hat sich die Zahl unserer winterlichen Standvögel noch um ein Mitglied vermehrt, dessen immer heiterer Sinn die Oede der Jahreszeit stets freundlicher zu gestalten weiß. Dieser neue Wintervogel ist kein anderer Vogel als unser Staar (St. vulgaris). Die bei uns hibernirenden Staare sind keine Kinder des Nordens. Hier ist ihre Heimat, hier ihr Standquartier, was sie am deutlichsten dadurch beweisen, daß sie oft schon im December vor ihren Brutkasten erscheinen und mit einem Eifer musiziren, als ob der Lenz am morgenden Tag mit hochgeschwellten Segeln bei uns Einkehr halten wollte. Wenn oft im März draußen verhungerte Staare aufgefunden werden, so sind dies ohne Zweifel nördliche Vögel, die den Winter hindurch unter dem südlichen Himmel zwischen den Fleischtöpfen Aegyptens geschwelgt und nun hier auf der Heimfahrt, widerstandslos den Schrecken des Winters preisgegeben, ihr Ende finden. So ists nicht bei den in der alten Heimat bleibenden Vögeln. Sie kennen jeden Wassertümpel, jeden Graben, jede moorige Wiese, jeden Sumpf im meilenweiten Umkreise, wo sie auch fortwährend ihr Futter finden. So traf ich am 23. December v. J., als der Schnee in unsern Bergen bereits fußtief lag, zwei Staare im besten Wohlsein an einem durch sumpfige Wiesen fließenden Gebirgsbache an. In einem mir bekannten isolirt stehenden Fichtenhaine nächtigen den ganzen Winter hindurch Tausende von Staaren. Als ich einmal am 2. Januar in der Abenddämmerung dort eintraf, kamen von

allen Richtungen große und kleine Flüge herangezogen, die sich zu einem ungeheuren Schwarme vereinigten, mit brausendem Geräusch eine Zeit lang die Luft durchfuhren und sich endlich schweigend in die dunklen Wipfel senkten. Die Kälte incommodirt unsern Staar nicht im geringsten, denn wenn morgens das Thermometer auf 5—10 Grad unter Null steht, stimmen die abgehärteten Vögel vor unsern Fenstern ihre schönsten Lieder an, uns mahnend an das oft citirte Geibelsche Wort: „Es muß doch endlich Frühling werden."

Werfen wir nun einen Blick auf diejenigen Wintergäste aus der Klasse der Singvögel, welche vor allen von der Gastfreundschaft des Menschen im Winter den ergiebigsten Gebrauch machen, so begegnen wir zuerst den harmlosen Ammern, Gold- und Grauammer (Emb. citrinella et miliaria), die oft schaarenweise in die ländlichen Gehöfte der Dörfer fallen, aber auch die Herren Städter mit ihrem Besuche beehren und erfreuen. In ihrer Gesellschaft finden sich manchmal Grünlinge (L. chloris) oder sogar Hänflinge (Fring. cannabina), die nur die bitterste Noth an den Bettelstab bringt, indeß sich die unvermeidlichen Spatzen überall ebenso dreist wie verschlagen hinzudrängen, um ihren darbenden Genossen die besten Bissen vor dem Schnabel wegzustibitzen.

Nicht vergessen dürfen wir eines ächten Wintervogels, der seinen Namen sogar von einem Attribute des Winters führt, nämlich des Eisvogels (Alc. isp.). An den hellen Gebirgsbächen beginnt er gewöhnlich im October sein einförmiges Einsiedlerleben. Den ganzen Tag exercirt er das langweilige Gewerbe des Fischfangs. Mit unermüdlicher Geduld sitzt er wachsamen Auges lange Zeit auf einem Steine oder einer Baumwurzel und schaut hinein in das nasse Element, um irgend einen stummen Bewohner der Fluth zu erspähen. Kaum aber gewahrt er die Annäherung eines Menschen, da schwingt er sich, ein scharfes „tiet!" ausstoßend, plötzlich auf und fliegt, die zauberhaft schimmernde Pracht seines Gefieders entfaltend, den Krümmungen des Baches folgend, eiligst davon. Kommt er an einen Steg, eine Brücke, ja selbst an einen niederen Kanal, so fliegt er immer darunter hin; es ist, als ob er sich über dem Spiegel des Wassers sicherer fühle, als über dem festen Boden.

Aus der Familie unserer Wildtauben hält sich im Winter die Ringeltaube (C. palumbus) in unsern Wäldern auf, aber nur, wenn Eicheln und Bucheln hinlängliche Nahrung darbieten. Bei tiefem Schnee magern die Thiere gewaltig ab und werden leicht eine Beute der geflügelten Räuber. Am 3. Januar d. J. wurde in der Nähe unseres Waldes eine Ringeltaube durch vier Stück Rabenkrähen angegriffen, die ihr schon das eine Auge ausgehackt und den Rücken blutig gestoßen hatten, als sie durch einen zur Jagd beordneten Treiber den schwarzen Lüstlingen entrissen wurde. Das Thier war zum Skelett abgezehrt und gab, in die Stube gebracht, bald sein Leben auf. Die Hohltaube (C. oenas), die oft früh wieder

bei uns einrückt, fand ich schon im März im hohen Buchenbestande, wo sie an einem durch Wildschweine aufgewühlten Platze in Gesellschaft von Hehern mühsam aus dem Schnee die Bucheln aufsuchte.

Zum Schluß wollen wir noch eines Vogels gedenken, der sich zwar den Blicken des Beobachters sorgsam zu entziehen sucht, der aber gerade im Winter auf den schimmernden Schneefeldern leichter zu beobachten ist, als zu jeder andern Jahreszeit. Es ist dies unser Rebhuhn (St. cinerea). Wenn der Schnee die grünen Saaten verhüllt hat und Hecken und Gebüsch fest unter der weißen Decke zu versinken scheinen, da treffen wir an offenen Quellen und Bächen, wo nur ein grünes Rasenplätzchen durch das Wasser freigespült ist, das jetzt äußerst bedrängte, ja bettelarme Völkchen hungernd und frierend an. Aller Lebensmuth ist von ihnen gewichen. Sie lassen den Beobachter dicht herankommen, recken ängstlich die Köpfe empor, wagen es aber ungern, das grüne Plätzchen zu verlassen, das die sorgende Mutter Natur ihnen in der Winterzeit mitleidig bereitet. Einst ging ich um Mitternacht, vom Ansitze auf einen Fuchs heimkehrend, bei tiefem Schnee eine Feldhecke entlang, als ich ungefähr fünf Schritt von der Hecke entfernt im Schnee einen dunklen Fleck gewahrte, von der Größe eines Maulwurfshügels. Als ich hinzuging, siehe, da war es ein Rebhühner-Völkchen, das, um sich zu erwärmen, dicht an einander gedrängt, zusammenhielt, aber vorsichtig nicht unmittelbar an der Hecke, wo es leichter vom Raubwilde beschlichen werden konnte, sondern in weiterer Entfernung Platz genommen hatte. Leider mußte ich es gerade sein, der den trauten Familienzirkel durch sein Näherkommen störte, daß die armen Thierchen erschreckt nach allen vier Winden auseinander stoben in die kalte eisige Winternacht. Doch ich tröstete mich mit dem Kernerschen Worte:

Was sie gebar in ihrem warmen Schooß,
Verläßt Natur, die treue Mutter, nicht.

---

## Bemerkungen über Loxia curvirostra.

Von K. Junghans.

Im Juli d. J. zeigten sich in der Umgegend von Cassel Kreuzschnäbel (Loxia curvirostra) in ziemlicher Menge. Nachdem ich schon am 6. Mai einen einzelnen beobachtet hatte, der in den Wilhelmshöher Anlagen auf dem Gipfel einer hohen Lärche saß, sich durch seinen Lockruf bemerklich gemacht hatte und bald auch laut rufend abstrich, hörte ich am 10. Juli eine Schaar von etwa 10—12 in einem größeren, parkartigen Garten unmittelbar vor den Thoren der Stadt, ohne sie jedoch zu Gesicht bekommen zu können. Am 14. Juli hörte ich wieder den Lockton in Wilhelmshöhe und hatte bald auch die Freude, eine kleine Gesellschaft von etwa

6—8 Stück der schönen Vögel auf einer hohen Fichte längere Zeit beobachten zu können. Ihre Anwesenheit auf diesem Baume war mir durch einen dicht vor mir herabfallenden, noch ganz grünen Fichtenzinken verrathen, der deutlich die Spuren der Bearbeitung mit dem Schnabel trug. An demselben Tage sah und hörte ich noch zahlreiche Kreuzschnäbel, immer in kleinen Trupps von höchstens einem Dutzend. Am folgenden Tage beobachtete ich eine Anzahl im Auepark, dicht bei der Stadt, am 17. wieder mehrfach im Habichtswalde, hinter den Wilhelmshöher Parkanlagen, am 18. im Kaufungerwalde, etwa 2 Stunden von Cassel entfernt, 4 Stück auf einer Lärche, unter denen sich ein besonders schöner rother befand. Angebissene Fichtenzapfen fand ich im Habichtswalde zahlreich unter den betreffenden Bäumen. Einige Tage später sah und hörte ich eine größere Schaar, die ich auf 40—50 Stück schätzte, im städtischen Wäldchen hinter dem Hauptbahnhofe, ja ich glaubte einige von meiner Wohnung aus bei geschlossenen Fenstern in einem benachbarten Garten zu hören, kann mich aber geirrt haben. Am 25. Juli waren auf Wilhelmshöhe nur noch wenig zu bemerken und später habe ich keine mehr gefunden.

Es war dies das erste Mal, daß ich den Kreuzschnabel in der Natur beobachten konnte, obgleich er sich schon öfter, besonders im Winter, hier gezeigt hat, und obgleich ich mich im Harz und im Thüringerwalde recht bemüht habe, ihn zu Gesicht zu bekommen. Um so eingehender habe ich ihn als Käfigvogel studiert, da ich seit meiner Jugend zahlreiche Vertreter seines Geschlechts in der Gefangenschaft gehalten habe. Fast alle haben mir durch ihr liebenswürdiges Wesen und durch ihre große Zutraulichkeit, die sich bei einzelnen bis zur rücksichtslosesten Zahmheit steigerte, große Freude bereitet. Auch der Gesang hat für mich stets etwas sehr Ansprechendes gehabt, so ketzerisch das heutzutage, im Zeitalter des hochausgebildeten Rollergesangs, manchem klingen mag. Ich habe freilich einige meiner Pfleglinge auch von weniger liebenswürdigen Seiten kennen gelernt. Besonders einer, den ich als Student einmal besaß, ist mir wegen seines abweichenden Charakters merkwürdig gewesen. Er setzte allen Annäherungsversuchen von meiner Seite unüberwindliche Scheu und Wildheit entgegen. Auch nachdem er mir schließlich nach einigen Monaten entwischt war, — sehr zu meinem Leidwesen, denn bei seinem unaufhörlichen Toben im Käfig hatte er sich das Gefieder arg zerstoßen und war wenig flugfähig — gab er mir noch zu rathen auf. Er trieb sich nämlich noch 2—3 Wochen lang in den dürftigen Gärten hinter meiner Wohnung umher und wußte sich trotz seines leuchtenden Johannisbeerrothes in den dünn belaubten Bäumen so geschickt zu verbergen, daß ich ihn nur dann und wann einmal zu sehen bekam. Räthselhaft blieb mirs auch besonders, wovon er sich ernährte. Er muß sich — es war im Sommer — hauptsächlich mit Insektennahrung begnügt haben. Nach einiger Zeit verschwand er dann spurlos.

## Eine Mehlschwalbe mit gekreuztem Schnabel.

Von A. Töpel.

Am 19. September a. c., morgens 8 Uhr, kommt ein kleiner Knabe zu mir und bringt mir ein Mehlschwälbchen. Das kleine Thier war sehr ermattet, dazu an Brust und Unterleib ganz naß. Ich nahm dem Kleinen das Schwälbchen ab, holte eilig ein Körbchen, bedeckte dessen Boden mit erwärmter Watte und that das Vögelchen hinein.

Mit dem Trocken- und Warmwerden begannen seine Lebensgeister sich wieder zu regen. Es kroch dann aus der Watte und machte Gehversuche, welche mit Hülfe der Flügel auch besser und besser gelangen. Ja, der Rand des Körbchens wurde sogar von ihm erklettert und auf demselben Posto gefaßt. Auf der kleinen Warte drehte es zuletzt mit Behagen das Köpfchen und öffnete den niedlichen Spaltschnabel. — Schade nur, daß alle Mühe, das Thier mit Fliegen zu füttern, vergeblich war. Hierbei wurde aber die Entdeckung gemacht, daß unsere Mehlschwalbe einen Kreuzschnabel besaß. —

Die Länge des Vögelchens betrug 10 cm, davon kamen auf den Schnabel 5 mm, dessen Breite am Grunde genau so viel betrug. Der Unterschnabel wich nach rechts, der Oberschnabel nach links ab. Die Abweichung des letzteren betrug 2 mm; der Unterschnabel ragte 3 mm unbedeckt hervor. Der Oberschnabel erschien dahinter nach links unten gebogen. Die linke Nasenöffnung fehlte und war dafür eine Ausbuchtung eingetreten, welche die linke hintere Seite des Unterschnabels frei ließ, so daß das Schnäbelchen an dieser Stelle beständig offen erschien. Die den jungen Vögeln eigene gelbe Schnabeleinfassung fand ich sehr schwach und fast ganz verschwunden, ein Zeichen, daß das Vögelchen schon ziemlich ausgewachsen war. Seiner Kleinheit wegen konnte es als ein richtiges Nesthäkchen bezeichnet werden. Die Spannweite der Flügel betrug 21 cm. Auch die Füßchen erschienen bis zu den Nägelchen befiedert. Nur die untersten Theile der 8 äußeren Schwungfedern saßen noch 2 cm weit in Hülsen. Fliegen konnte das Vögelchen nicht. Die Befiederung war aber sonst gut und dicht.

Am Nachmittag wurde der kleine Pflegling in ein Bauer gesteckt, dessen Boden mit Watte bedeckt war und mit demselben im Garten an der warm von der Sonne beschienenen Scheunenwand aufgehängt, damit er Licht und Luft aus erster Hand genießen konnte. Hier wurde der kleine Insasse immer mobiler und lief mit den weißbestrumpften Füßchen bald langsamer, bald schneller auf der Watte umher, steckte das Köpfchen durch die Drähte und biß sogar in diese oder den hingehaltenen Finger. Das Schwälbchen konnte nicht wohler und munterer sein. Eins fehlte nur, wie schon oben gesagt, — die Fertigkeit im Fliegen.

Ich gedachte nun ernstlich daran, ihm den Hunger zu stillen. Die Fütterungsversuche, welche vormittags verschiedentlichemale ohne Erfolg gemacht worden waren, wurden erneuert und gelangen.

Besondere Freude machte es mir, daß, während ich das Thierchen dabei in der Hand hielt, und hoch in blauer Luft Schwalbe nach Schwalbe zwitschernd über uns wegflog, dasselbe kunstgerecht nach Schwalbenart antwortete. Auch vom Bauer aus rief es. Doch bis hernieder an des Bauers Grenzen senkte sich keine von seinem Geschlecht, um mir die Sorge der Ernährung dieses Nesthäkchens abzunehmen. —

Am nächsten Tage erwachte es munter und regsam, schluckte aber nur eine Fliege hinter, ward dann matt und verschied gegen Abend.

---

## Die rothen Kardinäle und Nachtigallen bei Greiz.

(Aus einem Briefe an K. Th. Liebe.)

Von Beyer, V. d. Ver. d. Nat. z. Greiz.

Leider kann ich heute in Verfolg meines früheren Berichtes in der Monatsschrift (1888, S. 159) über die ausgesetzten bez. hier geborenen rothen Kardinäle nur melden, daß sie — alle geworden sind. Die letzten sah man noch im Monat April. Wo aber diese Thierchen hingekommen, weiß niemand. Das Wahrscheinlichste ist, daß sie das Raubzeug und die Katzen geholt haben, und wäre dies auch nicht zu verwundern, denn durch ihr farbenprächtiges Kleid machen sie sich den Räubern schon von weitem kenntlich.

Von der Gefahr schienen diese Vögel gar keinen rechten Begriff zu haben, denn sie trieben sich futtersuchend unter den Sperlingen mitunter ganz ungenirt auf den Straßen herum und waren beim Ausreißen gewiß allemal die Letzten.

Wenn man sonach auch kein Glück mit den Kardinälen bei uns hatte, so steht doch fest, daß die Spezies in Deutschland lebensfähig ist, und sollte es mich freuen, wenn man anderwärts versuchte, diesen schönen Vogel, der allerdings im Gesange mit unserer Nachtigall bei weitem nicht wetteifern kann, einzubürgern.

Von den Kardinälen komme ich jetzt zu den Nachtigallen, die wir vor 4 Jahren nach hier brachten, und ich kann da sagen, daß deren Bestand ziemlich gleich geblieben ist. In diesem Jahre war aber kein einziger aushaltender Schläger darunter, weshalb nächstes Frühjahr neue Individuen ausgesetzt werden sollen. Hoffentlich befindet sich dann ein tüchtiger Musiker dabei, der die Stümper stilgerecht schlagen lehrt.

In Betreff des Gerüchtes, daß die Wildenten den Eiern der Nachtigallen und ähnlich nistender Vögel nachstellen sollen, ist mir nichts Bestimmteres bekannt geworden, obwohl im hiesigen Fürstlichen Park, wo sich auch die Nachtigallen auf-

halten, eine ziemliche Menge davon Stockenten in halbwildem Zustande lebt. Wenn diese sonst so außerordentlich gefräßigen Thiere sehr nach Eiern lüstern wären, so würden sie doch wohl zunächst diejenigen ihrer Art aus deren offenen, wenig bewachten Nestern annehmen, oder die vielfach von ihnen im Wasser verlorenen und dort herumschwimmenden verzehren. — Indessen will ich hierüber ein bestimmtes Urtheil nicht gefällt haben; das festzustellen, sei Berufeneren überlassen.

---

## Die kleine befiederte Welt der Wüste.

Von Alfred Kaiser.

So oft hört man von den öden Wüsten sprechen, jenem „unendlichen Sandmeere", wie man sich auszudrücken pflegt, das als breiter Gürtel vom atlantischen Ocean über ganz Nordafrika und einen großen Theil von Asien bis in das chinesische Reich hinein sich erstreckt. Jeder glaubt sich eine richtige Vorstellung von dieser Wüste machen zu können und denkt sich dieselbe in der Regel nur als eine ausgedehnte, unabsehbare Ebene, auf der kein Grashalm gedeiht, kein lebendes Wesen einer in der Sonnengluth schmachtenden Karawane begegnet, wo nur große Flüsse und Meeresarme die weite Sandebene in Abschnitte theilen, wo nur gewaltige Sandhosen über das bewegliche Element hinwirbeln und durch Abtragung und Wiederaufbau von Sanddünen der Gegend von Tag zu Tag ein anderes Gepräge aufdrücken.

Auch ich habe mir die Wüste so gedacht, als ich zum ersten Male den Fuß auf den afrikanischen Continent setzte und ich schauderte selbst damals noch vor einer Wüstenreise zurück, als ich das offene Sandmeer vor Augen hatte. Hinter den kahlen Abhängen, welche zu beiden Seiten des Nilthales sich aufthürmen und so das fruchtbare Alluvialland vor dem Versanden schützen, vermuthete ich weite, mit Flugsand angefüllte Mulden, deren gänzlicher Mangel an Thier- und Pflanzenwelt mich an den nahen Tod erinnerte. Bald jedoch sollten meine pessimistischen Ansichten über die Wüste sich ändern; ich unternahm kleine Excursionen in der Umgebung von Kairo und Alexandrien, wurde hierbei der monotonen Bilder, welche das egyptische Culturland bietet, in Bälde satt und fing an, meine Spazierritte in die Wüste immer weiter auszudehnen. Schon im ersten Jahre meines Aufenthaltes bereitete ich mir das größte Vergnügen, wenn ich eine Nacht unter dem flimmernden Sternenhimmel, stundenweit von dem lärmenden Krämervolke der Araber entfernt, im warmen Sande der Wüste zubrachte. Zwar hielten mich die furchtsamen Eseltreiber, deren ich mich als Führer bediente, von dergleichen Liebhabereien oft ab, und ich war dann gezwungen, schon vor Sonnenuntergang mit

ihnen in die Stadt zurückzukehren. Endlich faßte ich denn aber Muth, allein in eine kleine Wüste zu ziehen, die zeitweilig von Beduinen bewohnt und welche rings von Culturland umgeben ist. Bald hatte ich die gastfreundlichen Nomaden aufgefunden und mit ihnen innige Freundschaft geschlossen. Es gereichte den braunen Naturmenschen zur größten Freude, mich in ihre Heimath einführen zu können. Bei unsern gemeinschaftlichen Ausflügen wurde ich auf jede Fußspur im Sande, auf jeden schwarzen Punkt in der Ferne aufmerksam gemacht, und wenn einer meiner Gefährten erst ein Rudel Gazellen oder einen Fuchs, hoch in den Lüften kreisende Geier, eine Wüstenlerche oder einen Steinschmätzer entdeckte, wenn einer einen langbeinigen Todtenkäfer oder eine einsam in der Wüste umherirrende Heuschrecke mir bringen konnte, dann war das Interesse, welches ich an solchen Sachen zu hegen pflegte, für die guten Leute eine Genugthuung, welche den Stolz auf ihre nur von Allah regierte Heimath zu entflammen vermochte. — So wurde ich auf meinen Excursionen zu stetem Beobachten angehalten, und es waren namentlich die vielen interessanten Entdeckungen auf dem Gebiete der Thierwelt, welche mich zu häufigeren Wüstentouren anspornten. Die Beduinen erzählten mir von den hohen Bergen, die weit im Osten des Nil über die kahle Ebene sich erheben und auf denen Steinböcke und Mähnenschafe, Bartgeier und Steinhühner gejagt werden können; sie schilderten mir die Oasen, in welchen ihre Herden und Familien den nöthigen Lebensbedarf finden und führten mich in die schlangenförmig gewundenen Erosionsthäler, wo zur Winterszeit das Regenwasser sich ansammelt und das Leben der Wüste sich concentrirt. Oede Sandflächen wechselten auf meinen Itinerarien mit immergrünen Weideplätzen, sterile Hochebenen mit bewachsenen Thalsohlen, schuttbedecktes Hügelland mit romantisch zerklüftetem Felsgehänge ab. Jeden Tag beobachtete ich noch nie gesehene Pflänzchen und Thiere, und die vielen Stunden, während welcher ich über todte Sandfelder zu reiten hatte, boten dem vorher angestrengten Auge wiederum Erholung. Freilich kam ich nicht zu Reisen durch jene ausgedehnten Sandwüsten, wie sie der westlich vom Nil gelegenen Sahara eigen sind, und ich vermag daher kein Urtheil über jene Gebiete des afrikanischen Wüstengürtels zu fällen; immerhin bezweifle ich aber, daß sie so todt und leer sind, wie sie so oft beschrieben werden. Die zahlreichen Sandebenen, welche ich auf meinen Reisen überschritten habe, sind meist durch Verwitterung von Sandsteingebirgen entstanden, von denen jetzt noch die letzten Zeugen als lange Hügelketten aus dem Sandmeere sich erheben; es können aber auch krystallinische Gebirge mancherorts die Bildner von Sandwüsten sein, indem z. B. der Granit infolge seiner verschiedenfarbigen Bestandtheile ungleichmäßig erwärmt wird und daher eher zerstörenden Einflüssen der Sonnenstrahlen ausgesetzt ist als ein einfarbiges Gestein. Häufig hatte ich Gelegenheit, zu beobachten, wie bunte Granitblöcke körnig verwitterten und

wie von den losen Krystallen oft nichts mehr übrig geblieben war als ein Haufen harter Quarzkörner. Bäche finden sich in einer Sandwüste keine und Quellen oder Sotbrunnen nur in den Oasen, wo wasserdichte Schichten, wie Thon und dichter Kalkstein, zu Tage treten. Die Tagestemperatur in einer solchen Wüste ist oft unerträglich, steigt bis auf 45° R. und veranlaßt häufig Schlagflüsse. Im Frühjahr machen heftige Winde, von den Wüstenbewohnern Chamsin oder Samûm genannt, das Reisen durch genannte Gebiete sehr beschwerlich, oft sogar gefahrbringend. Daß in solchen Districten keine Menschen sich ansiedeln, ist selbstbegreiflich. Auf einhöckerigen Kameelen werden sie von anspruchslosen Nomaden in Eilmärschen durchzogen, denn des völligen Wassermangels wegen kann außer behenden Antilopen, schnellfüßigen Straußen und guten Fliegern in ihnen kaum ein lebendes Wesen den Kampf ums Dasein bestehen. In beschleunigtem Fluge durchkreuzen auf dem Zuge begriffene Schwalben und Bienenfresser diese Gegenden, und wehe ihnen, wenn ein Sturm sie hier erreicht. Verschiedene Flughühner, von den Beduinen Gâtta genannt, ziehen paarweise oder in kleinen Ketten auf diesen Sandwüsten umher. Es sind bunt gefärbte Vögel von der Größe eines Schneehuhnes, aber schlanker und von unsern Rauhfußhühnern namentlich durch die spitzen Flügel und die stark verlängerten mittleren Steuerfedern von weitem erkenntlich. Während des Fluges lassen sie ein oft sich wiederholendes „Gattgatt" vernehmen, haben sie aber auf dem Boden festen Fuß gefaßt, so hört man selten einen Ton von ihnen. Ihre Lieblingsaufenthalte bilden Vertiefungen, wo der dünne Sandmantel, welcher über salzhaltigem Kalksteine lagert, letzteren erlaubt, während der Nacht aus der Luft Feuchtigkeit an sich zu ziehen, und wo infolgedessen einige Gräser und sparsam vertheilte Kräutchen gedeihen können. Wenn sie sich hier im Sande sonnen, so vermag sie nur ein geübtes Auge zu entdecken, und gleich sind die niedlichen Thiere, welche übrigens auch sehr gute Läufer sind, hinter dem Rande der Vertiefung verschwunden, wenn man sich ihnen zu nähern versucht. Die Beduinen kennen die Plätze, wo Flughühner sich aufzuhalten pflegen, und schleichen sich dann auf dem Leibe bis in die nächste Nähe der Vögel heran, indem sie einen Strohbüschel oder etwas dergleichen als Deckung vor sich her halten. Nur selten erlegen sie aber mehr als ein Stück, da sie mit Kugeln schießen und der verheerenden Wirkung eines Schrotschusses sich schämen.

Ein regeres Leben als auf dem Sandmeere begegnet uns in der Felsenwüste, wo ausgedehnte Hochebenen, sandiges Hügelland, tief eingeschnittene Thäler zu durchziehen und zackige Bergrücken zu passiren sind. Die großen Hochebenen, welche östlich vom Nil in absoluten Höhen von 200—1000 Metern sich ausbreiten, verdanken ihr Dasein horizontalgeschichteten Tafelbergen, welche ihrerseits wieder durch tiefe, theils durch die erodirende Gewalt des Wassers ausgewaschene, theils durch

tektonische Aufbrüche und Senkungen entstandene Thäler getrennt sind. Die zahlreichen Höhlen dieser Kalkgebirge bieten Zufluchtsorte für Hyänen, Wölfe, Füchse, Ratten und Fledermäuse, Eulen, Schlangen und Eidechsen. Unter dem dichten, in den Thalsohlen wachsenden Buschwerke und den mächtigen, von den Felsgehängen heruntergestürzten Blöcken hausen Springmäuse, Skorpione und Käfer; auf den mit würzigen Kräutern spärlich besäten Plateaux weiden Mähnenschafe und Ziegenherden, an den Abhängen der noch höheren Berge Steinböcke und Klippschliefer, während in den breiten, durch Verwerfungen entstandenen Thalmulden flüchtige Gazellen und kleine Hasen am stacheligen Buschwerke der Wüste naschen. Wenn im Winter fürchterliche Gewitter über diesen Gegenden sich entladen, brausen metertiefe Torrenten durch die im Sommer so stillen Thäler und schaffen sich hier natürliche Wasserbecken, in denen das werthvolle Naß zur Sommerszeit für die in der Felswüste sich aufhaltende Thierwelt den nöthigen Wasserbedarf liefern. Zwar sind diese Reservoirs mancherorts mit brackigem und übelriechendem Wasser angefüllt, denn nicht überall sind die Kalksteinfelsen und der über ihnen liegende Schutt von dem alljährlich durchsickernden Regenwasser soweit salzfrei gemacht, daß sich dem letzteren nicht ein übler Beigeschmack zugesellen muß.

Ziehen wir erst über den schmalen Meerbusen von Suez hin und sehen wir uns im sinaitischen Felsengebirge um, so begegnen uns da Landschaften, deren Reize uns an die Schweizeralpen erinnern. Thier- und Pflanzenwelt, üppig entwickelt, sammelt sich um die rieselnden Bächlein, welche, sporadisch erscheinend und ebenso unerwartet wieder verschwindend, in den mit Palmen, Buschwerk und Grasflächen bedeckten Thälern meerwärts fließen. An allen Gewässern, sowohl an den Regenwassertümpeln der egyptisch-arabischen Wüste, als auch an den sprudelnden Quellen der Sinaiwüste und des nördlichen Arabien entwickelt sich ein reges Insektenleben und infolgedessen hält sich in ihrer Umgebung auch eine — weniger an Arten als an Individuen — reiche Anzahl der kleinen befiederten Sänger auf. Es sind hauptsächlich Steinschmätzer, die uns bei einem Besuche dieser Lokalitäten zuerst in die Augen fallen und durch ihren kurzen, in der Wüste aber wundervoll tönenden Gesang zur frühen Morgenstunde sowohl, als zur heißen Mittagszeit unser Ohr erfreuen. Die gewöhnlichsten Repräsentanten dieser Erdsängergattung sind Saxicola lugens und Saxicola leucura (der Trauersteinschmätzer). In den Randgebirgen längs des Nilthales ist erstere Art sehr häufig, nimmt aber gegen das Rothe Meer hin an Individuenzahl beträchtlich ab und scheint ostwärts jener Meeresküsten gar nicht mehr vorzukommen. Das Gefieder dieses in der Größe einem gewöhnlichen Steinschmätzer beikommenden Vögelchens ist mit Ausnahme der schwarzen Kehle und Flügel, des glänzend schwarzen Nackens und Vorderrückens, sowie der schwarzen Endbinde des Schwanzes reinweiß, und nur die unteren Schwanzdeckfedern weisen

noch einen röthlichen Anflug auf. Seine Nahrung besteht in Kerbthieren und Schnecken, und selbst auf große Skorpione und giftige Walzenspinnen sah ich diesen Insektenfresser Jagd machen. Da, wo zerklüftete Felswände über einer Quelle sich erheben, ist man sicher, den meist paarweise, nie aber in größeren Gesellschaften lebenden Vogel anzutreffen; ruhig sitzt er eine Zeit lang auf der Spitze eines ins Thal gestürzten Felsblockes oder auf einer vorspringenden Stelle der unerklimmlichen Wand, läßt dann hier und da sein Lied ertönen und fliegt dann plötzlich in geradlinigem Fluge einer anderen Stelle zu. Das Nest wird in Steinhöhlen angelegt und ist für Menschen in den wenigsten Fällen zugänglich, da Eier und Junge auch vor Füchsen und Ratten gesichert sein müssen.

Der Trauersteinschmätzer (Saxicola leucura), dessen Verbreitungsbezirk sich bis in die Gebirgsgegenden von Südeuropa und Westasien erstreckt, ist zwar überall in den von mir bereisten Gegenden zu Hause, jedoch nirgends häufig und in den östlichen Gebieten vorhingenannte Art vertretend. Er unterscheidet sich von dieser durch die schwarze Kopfplatte und die schwachglänzende, bläulichschwarze Unterseite, welche beim Weibchen eine mehr rußbraune Färbung aufweist. Auch er liebt zerklüftete Felswände und die Nähe von Wasser, wo er an geeigneten Orten sein Nestchen baut. Beide Arten sind Standvögel, die täglich ein kleines Gebiet durchstreifen und hier auf Insekten Jagd machen.

Andere nicht seltene Steinschmätzer sind Saxicola deserti (der Wüstensteinschmätzer) und Saxicola oenanthe (unser Weißkehlchen), welche aber mehr ebene Gegenden vorziehen und als Strich- und Zugvögel paarweise und in kleinen Truppen die weite Wüste durchziehen.

Nahe Verwandte der Steinschmätzer sind die Blaudrosseln, welche ich hauptsächlich in den Wüstenstrichen der Umgebung von Kairo beobachtete, und mit denen das Steinröthel (Monticola saxatilis) hier und da den Aufenthaltsort theilte. Die Blaudrossel oder Blaumerle (Monticola cyanea), ein Mittelglied zwischen den Erdsängern und Drosseln, ähnelt in seiner Lebensweise mehr den ersteren, in seinem äußeren Baue aber mehr den letzteren. Sie ist von Amselgröße, das Männchen schieferblau, das Weibchen braungrau, an der Kehle mit hellrosträthlichen, schwarzbraun eingefaßten Flecken; die Unterseite ist mit dunkelbraunen Mondflecken besät. Als ausschließlicher Gebirgsvogel durchzieht die Blaudrossel im Winter die Gegend zwischen Nil und Rothem Meere und macht von hier aus sogar kleine Abstecher in die libysche Wüste hinein. Ihr Gesang ist dem der Amseln sehr ähnlich und hallt wunderbar wider an den hohen Felswänden der sonst in ewige Ruhe eingehüllten Thäler.

Niedliche kleine Vögelchen, verwandt mit unsern Zaunschlüpfern, huschen mit großer Gewandtheit durch die stacheligen Zillabüsche, welche einen graulichgrünen

Mantel über die Thalsohlen der Felsenwüste breiten. Es sind verschiedene Drymoeca-Arten, kaum 13 cm lange, graugelb gefärbte Sänger, die in ihrem ganzen Wesen an die Zaunkönige erinnern, von diesen sich aber durch den sehr verlängerten Schwanz unterscheiden, dem beinahe die halbe Gesammtlänge des Vogels zufällt. In hüpfendem Fluge streichen Pärchen oder auch kleine Gesellschaften dieses munteren, immer lockenden Vogels von Busch zu Busch und suchen im Wurzelwerke und in dürrem, dichtverflochtenem Grase nach Insektenlarven und kleinen Kerbthieren. Bei einer Quelle beginnend und einer hinter dem andern herfliegend, streifen sie so, nach Nahrung suchend, eine Seite eines Thales ab, steigen abzweigend auch in die mit Felsblöcken und grobem Geröll angefüllten Querthäler hinauf und kehren dann auf der entgegengesetzten Seite des Hauptthales, in gleicher Weise Nahrung und Vergnügen suchend, am Abend wieder zu ihrem Ausgangspunkte zurück.

Wo in einem Thale Tamariskengebüsch häufig ist, da begegnet man in der Regel einigen Grasmücken und selbst Baumnachtigallen (Aedon galactodes), die auf ihrem Zuge daselbst einen längeren Aufenthalt zu machen pflegen. Noch viele andere Vögel aus der Familie der Sänger halten sich gelegentlich in der Wüste auf, und von ihnen seien z. B. nur Braunellen, Laub- und Rohrsänger erwähnt.

Doch häufiger als alle diese letzteren und vielleicht eben so zahlreich als die Steinschmätzer sind in den Wüstendistricten die Lerchen, und von diesen ist zunächst Ammomanes deserti (die Wüstenlerche) fast überall ein häufig vorkommender Standvogel. Sie kommt auf beiden Seiten des Rothen Meeres vor, steigt aber nicht sehr weit in die Gebirge hinauf, da sie mehr Hügelland und Ebenen bevorzugt. Sie ist von Sperlingsgröße und einfarbig isabellroth, auf der Oberseite ins Graulichе übergehend. Große Bogen über der Erde beschreibend, fliegt sie von spärlich bewachsenen Grasplätzen gegen die Quellen hin, wo sie sich zu jeder Tageszeit so gern ein kühles Bad verschafft. Ihre Nahrung besteht sowohl in vegetabilischen, als auch in animalischen Stoffen, doch scheint sie Knospen und Sämereien kleinen Kerfen vorzuziehen. Im Frühjahr läßt sie sitzend oft ihren Gesang vernehmen und streicht dann meist nur in Paaren in ihrem öden Aufenthaltsrayon herum.

Nur als Zugvogel erscheint dagegen Alauda arvensis (die Feldlerche) jeden Spätherbst in den Wüsten längs des Rothen Meeres, um schon bei Anbruch des Frühjahres wieder in ihre europäische Heimath zurückzukehren. Entschiedener Standvogel und besonders charakteristisch für die libysche und egyptisch-arabische Wüste ist wiederum der Wüstentrompeter (Alaemon desertorum) eine Lerchenart, die von ihren Familienangehörigen namentlich durch den langen Schnabel sehr abweicht.

Als ächter Wüstenvogel bewohnt sie niedriges Hügelland, wo sie Dank ihrem graugelben Gefieder nur mit Mühe entdeckt werden könnte, wenn sie nicht von Zeit zu Zeit ihren langgezogenen Lockton erschallen ließe und nicht hier und da flatternd und in senkrechter Richtung einige Meter hoch in die Lüfte stiege. Den Wüstentrompeter habe ich stets nur einzeln, nie in Paaren und noch weniger zu Familien vereinigt angetroffen; auch er genießt verschiedene Nahrung, jagt auf Insekten und nascht Sämereien und zarte Knospen.

Die Haubenlerche (Galerida cristata) trifft, zu größeren Schaaren vereinigt, anfangs des Winters auf der sinaitischen Halbinsel und längs der arabischen Küste ein. Hier setzt sie ihren Weg nach Süden, die vielen Oasen als Ruheplätze benutzend, weiter fort und streicht vor Anfang des Frühjahres in entgegengesetzter Richtung zum zweiten Male durch.

Die Finken werden durch drei hauptsächlich die höheren Regionen der Wüste bewohnende Geschlechter vertreten. Auf dem Sinai und im nördlichen Arabien hat sich der Weltbürger Sperling eingebürgert und zwar als eine besondere Art, Passer caesalpina, mit rostbrauner Kopfplatte, gelblichweißen Wangen, schwarzer Zügel- und brauner Ohrgegend, mit einem weißlichen Streifen über den Augen und hellbraunen Halsseiten. Die schwarzen Federn der Kehle, die der Ober- und Unterseite haben braune Einfassung und geben daher dem Gefieder ein lerchenartig gefleckтes Aussehen. Die Flügel tragen nur eine gelblichweiße Querbinde. Im Benehmen hat der sinaitische Spatz ganz die Gewohnheiten seiner europäischen Verwandten beibehalten und macht sich bei den dortigen Beduinen namentlich durch seine Näschereien an Dattelpalmen und Hamadsträuchern verhaßt.

Ein niedlicher Gimpel (Carpodacus sinaicus) mit braungrauem, dunkelgefärbtem Gefieder, karminrothem Scheitel, Kehle, Kropf und Bürzel treibt sich in großen Gesellschaften auf der Sinaihalbinsel herum und unternimmt paarweise hier und da Streifzüge in die egyptisch-arabische Wüste hinein. Auch er läßt sichs wohl sein an den reifen Feigen der Hamadsträucher, lebt aber auch von Sämereien und den zarten Blattknospen vieler Wüstenpflanzen. Er nistet in Colonien an den steilen Abhängen der Granitgebirge, wo eine Schaar dieser munteren Vögel der Gegend einen besonderen Reiz zu verleihen vermag.

Dem sinaitischen Gimpel nahe verwandt, doch nur auf die Berge von Egypten beschränkt, ist der Wüstengimpel (Pyrrhula gitaginea), dessen Lieblingsaufenthalt felsige Höhen bilden.

Wo Kalk- und Sandsteinschichten in senkrechten Wänden gegen die Thäler hin abfallen, da segeln graue Felsenschwalben (Cotyle rupestris) unermüdlich auf und ab, meist stumm und nur dann etwa ihr Gezwitscher hören lassend, wenn sie sich vom anstrengenden Fluge einen Augenblick auf einem Felsenvorsprunge aus-

ruhen. Am Morgen sind sie die ersten, welche unsern Lagerplatz umflattern, und oft vermochte ich in der Dämmerung kaum zu unterscheiden, ob Fledermäuse oder Schwalben es waren, welche um mich herum schwirrten und mich von den lästigen Gelsen befreiten. An überhängenden Felspartien, oft nur mannshoch über dem Boden, und in geräumigen Höhlen bauen sich diese unermüdlichen Flieger ihre Nester, die alljährlich wieder aufgesucht werden.

Auf den obersten, blätterlosen Zweigen der Gummiakazien und auf Iphione- und Lyciumbüschen werden wir oft eines schlank gebauten Würgers gewahr, welcher zum Geschlechte der Neuntödter gehört, von seinen europäischen Gattungsverwandten sich aber namentlich durch die vorherrschend schwarze Färbung unterscheidet. Es ist der Maskenwürger (Enneoctonus nubicus), welcher selbst unsern kleinen rothrückigen Würger an Länge nicht erreicht. Seine Oberseite ist mit Ausnahme der weißen Stirn glänzend blauschwarz, die Unterseite weiß mit röthlichem Anfluge zu beiden Seiten. Die Flügel sind mit Ausnahme der blendend weißen Schulterdeckfedern und der weißen Basalhälfte der Handschwingen tiefschwarz. Die mittleren Steuerfedern sind ebenfalls schwarz, die äußersten rein weiß mit schwarzem Schafte und die übrigen weiß und schwarz gezeichnet. Der Vogel scheint der befiederten Welt keinen besonderen Schaden zuzufügen, denn ich habe immer nur beobachtet, wie er auf Insekten Jagd machte und oft harmlos unter Grasmücken sich herumtummelte, ohne von diesen gefürchtet oder verfolgt zu werden.

Andere Würgerarten, wie der rothköpfige Würger (Enn. rufus), der schwarzstirnige (Enn. minor) und der große oder Raubwürger (Lan. excubitor) streifen alljährlich in großen Gesellschaften durch die Wüste, es ist aber hierbei zu bemerken, daß hauptsächlich junge Individuen an diesen Zügen betheiligt sind. Ende August treffen sie hier ein und beleben bald die mit Buschwerk und niedrigen Bäumen bestandenen Gegenden. Ihr oft sich wiederholendes „Gäg-gäk" tönt uns aus jedem Gestrüpp entgegen und überall gewahren wir die zänkischen Vögel, wie sie sich hartnäckig verfolgen und doch so innig auf dem Zuge sich zusammenhalten.

Außer allen diesen genannten Kleinvögeln besuchen noch viele andere Arten die Wüste und ohne Zweifel wären unter den der Felsenwüste eigenen Standvögeln noch Arten und Varietäten zu entdecken, welche nicht nur für den Systematiker, sondern auch für jeden Naturfreund von besonderem Interesse wären. Ich bedauere, daß meine Beobachtungen in Bezug auf Lebensweise und Fortpflanzung der hier aufgezählten Vögel so oberflächlich und unvollständig sind, und soll meine kleine Arbeit daher nur eine Ermuthigung für bessere Beobachter sein, welche im Stande sind, eine Zeit lang unermüdlich an der Erforschung der Wüstenfauna zu arbeiten.

## Mästung der Drosseln bei den alten Römern.

Von G. Scheidemantel.

In dem Aufsatz: „Der Ursprung unseres Hausgeflügels", abgedruckt in der Märznummer 1888 (zweite Lieferung), erwähnte ich, daß die alten Römer, außer dem bei uns domestizirten Hausgeflügel, noch andere Vogelarten zu kulinarischen Zwecken züchteten. Einer an mich gerichteten Aufforderung des Herrn Hofrath Prof. Dr. Liebe, über diese Vogelarten zu berichten, verdanken die nachfolgenden Zeilen ihre Entstehung.

Gegen Ende der Republik und in der Kaiserzeit gaben sich bekanntlich die Römer einer so großen Schlemmerei bei ihren Mahlzeiten hin, daß Plinus (hist. nat. IX, 31) zu dem Ausspruch berechtigt war: „Ein Koch wird um so höher geschätzt, je geschickter er das Vermögen seines Herrn zu Grunde richtet". Welche Grundsätze schließlich bei der Auswahl der zur Mahlzeit bestimmten Thiere zur Geltung kamen, darüber belehrt uns folgende Bemerkung desselben Schriftstellers (h. n. IX, 27): „Der Accipenser (Stör) wurde bei den Alten für den vorzüglichsten Fisch gehalten. Jetzt wird er nicht mehr geschätzt, was mich wundert, da man ihn selten findet." Man kaufte die Thiere, da die Römer in der Regel die Jagd nur als eine Art Vorübung zum Kriege betrachteten, gewöhnlich vom macellarius (Fleischwaarenhändler) und dieser bezog sie wieder von Vogelfängern, Jägern oder Fischern von Profession. Um jedoch der gesteigerten Nachfrage jederzeit Genüge leisten zu können, hielt man die beliebtesten von den für die Küche bestimmten Thieren in besonderen Häusern oder Behältern (vivaria), die mit dem römischen Landhause (villa) in Verbindung standen. Je nach den Elementen, in denen sich die Thiere bewegten, gab es drei verschiedene Arten von vivaria: aviaria oder ornithones für Vögel, leporaria für vierfüßiges Wild und piscinae für Fische. Nach dem Zeugniß des Varro war man zur Zeit seiner Vorfahren noch verhältnißmäßig genügsam. In den Fischbehältern hielt man nur Süßwasserfische von geringem Werthe, wie den Döbel (squalius cephalus), in den Wildgehegen tummelte sich ausschließlich Freund Lampe (daher auch der Name leporarium, von lepus der Hase) und an Vögeln züchtete man nur Hühner und Tauben, um Junge und Eier zu gewinnen, nicht zum Zwecke der Mästung. Später dehnte man, um mit Varro zu reden, die Fischbehälter bis an das Meer aus und achtete den Döbel nicht höher als Frösche (das heißt gar nicht). Die Wildparke umfaßten mehrere jugera (1 jugerum = 2836,5 □m.) und beherbergten, außer dem Hasen, noch Eber und Reh; auch Bienenhäuser, sowie Behälter zum Mästen von Haselmäusen — einem besonderen Leckerbissen für die Römer — und von Schnecken gehörten in dieses Ressort. Die aviaria wurden behufs Züchtung von Pfauen (zuerst durch den Redner Hortensius,

einem Zeitgenossen des Cicero) erweitert und ihnen Häuser zur Mästung von Drosseln (turdi) angefügt. Der großartigeren Anlage schien das schlichte Wort aviarium nicht mehr zu entsprechen, es wurde durch das gleichbedeutende griechische ornithon ersetzt. Also schon damals Spuren der Fremdwörtersucht! Doch wurde die Bezeichnung ornithon vorzugsweise auf das Drosselhaus bezogen.

Näheres über die Einrichtung der Drosselhäuser berichten uns die Scriptores rei rusticae (Schriftsteller über den Landbau), besonders M. Terentius Varro, der größte Polyhistor und einer der fruchtbarsten Schriftsteller der damaligen Zeit (geb. 116 v. Chr., schrieb 3 Bücher über den Landbau noch im 80. Lebensjahre) und L. Junius Moderatus Columella, der zur Regierungszeit des Nero 12 Bücher über den Landbau schrieb.

Wie schon erwähnt, standen die vivaria mit den römischen Landhäusern in Verbindung. Die Züchtung der Thiere bildete einen beachtungswerthen Theil der römischen Landwirthschaft und brachte den Besitzern oft ungeheure Summen ein. Zur Zeit des Varro entnahm ein gewisser Albutius aus der Landwirthschaft 10000 Sesterzien (ca. 1500 Mark), die vivaria dagegen brachten mehr als das Doppelte und würden, nach seiner Angabe, 100,000 Sesterzien (15,000 Mark) gebracht haben, wenn die villa am Meere gelegen hätte, weil er nämlich in diesem Falle Behälter für Seefische hätte anlegen können. Ein gewisser Sejus nahm jährlich 50,000 Sesterzien aus der Pfauenzucht. Nach dem Tode des Lucullus ließ der Vormund des minderjährigen Sohnes allein aus den Fischteichen für 4 Millionen Sesterzien (600,000 Mark) Fische verkaufen. Die Anlage hatte freilich mehr gekostet, als das ganze Landgut, da Lucullus, um das Meerwasser in die Teiche zu leiten, einen Berg durchstechen ließ; weshalb er vom Pompejus „der Xerxes in der Toga" genannt wurde. Eine Tante des Varro, welche im Sabinergebiet ein Landgut hatte, löste in einem Jahre 60,000 Sesterzien aus dem Verkauf von 5000 gemästeten Drosseln, zweimal soviel, als ein Landgut von 200 jugera abwarf; so daß das Stück mit 3 Denaren (ca. 1,80 Mark) bezahlt wurde. Dieser exorbitante Preis wurde allerdings damals nur bei besonders starker Nachfrage erreicht, z. B. wenn diejenigen, welche einen Triumph abhielten, dem Volke ein Mahl gaben, oder wenn Innungs-Mahlzeiten (collegiorum coenae) veranstaltet wurden, oder bei sonstigen Festlichkeiten. Zur Zeit des Columella dagegen waren solche Preise alltäglich. Das große Angebot von Drosseln drückte schließlich die Preise anderer Geflügelarten, wie der Turteltauben, herunter. Freilich stand die Turteltaube nach dem Zeugniß des Martial (Monatsschrift 1885, S. 260) in kulinarischer Hinsicht nicht in hohem Ansehen.

Der ornithon wurde, wenn möglich, auf einer Anhöhe so angelegt, daß er Wintersonne hatte. Er war groß genug, um einige 1000 befiederte Gäste beher-

bergen zu können und nahm daher oft mehr Raum ein, als in früheren Zeiten die ganze Villa. Man gab ihm gewöhnlich die Form des peristylium, des innersten, meist von Säulen umgebenen Hofes im römischen Hause. Ueberdeckt war er durch ein Ziegeldach oder durch Netze. Den Eingang bildete eine enge niedrige Thür, die sogenannte cochlea. Das Licht fiel nur durch wenige Fenster in das Innere, nur hinreichend, damit die Gefangenen Sitzstangen, sowie Futter und Wasser finden konnten; man wollte so verhindern, daß sie draußen grüne Bäume oder andere Vögel sähen und sich vor Sehnsucht abhärmten. Das Mauerwerk war, wenigstens um Fenster und Thür herum, glatt getüncht, um Regenwasser, Mäuse oder sonstige Eindringlinge abzuhalten. Die Sitzstangen waren entweder nach Art der Sitze im Theater angelegt, indem man schräg an die Wand gelegte Stäbe durch Querstangen in gewissen Abständen verband, oder sie gingen von Wand zu Wand in Mannes-höhe. Auch brachte man im Innern grüne Zweige an, die oft erneuert wurden. Neben diesem großen dunklen Raume befand sich noch ein kleinerer hellerer, das seclusorium (Abschlußraum), mit jenem durch eine Thür verbunden. Dieser diente dem Wärter theils zur Niederlegung der gestorbenen, um dem Herrn darüber Rechen-schaft ablegen zu können, theils zur Absperrung der zum Tödten bestimmten, damit nicht etwa die übrigen, wenn sie das Abwürgen mit ansähen, vor Angst auch stürben. Anstatt der Sitzstangen brachte man in diesem Raume Bretterverschläge an, jeden-falls um die Vögel besser greifen zu können.

Was nun die Insassen des ornithon anlangt, so werden sie gewöhnlich mit dem Kollektivnamen turdi (Drosseln) bezeichnet. Auch habe ich nirgends eine An-deutung darüber finden können, ob die Römer eine besondere Drosselart bevorzugt haben; wahrscheinlich nahmen sie alle Arten, deren sie habhaft wurden. Nur die Amseln (merulae) werden neben den turdi noch besonders erwähnt. Nach Angabe des Varro waren die Amseln in Italien Brutvögel, die (übrigen) Drosseln aber Zugvögel, die sich zur Herbst- und Frühlings-Tag- und Nachtgleiche massenhaft einstellten. Man fing sie vermuthlich in Netzen mit Lockvögeln und zwar vorzugs-weise im Sabinergebiet, wo sie „wegen der Beschaffenheit des Landes" am häufigsten vorkamen. Daher legte man die Vogelhäuser hauptsächlich im Sabinergebiet an, da bekanntlich die scheuen Vögel nicht gut weit transportirt werden können. Wer ein Drosselhaus anlegen wollte, miethete sich entweder einen Vogelfänger, oder kaufte die Vögel von einem solchen und ließ sie durch Sklaven abwarten. Manche gesellten den Drosseln noch Wachteln, die zur Zugzeit in ungeheuren Schaaren in Italien erschienen, Ortolane u. a. Vögel, — vielleicht Alles, was man zufällig mitfing —, bei. Damit die Wildlinge sich rascher eingewöhnten und sofort an Futter und Wasser gingen, brachte man sie mit zahmen zusammen, die von den Vogelfängern zu diesem Zwecke aufgezogen wurden.

Das Futter wurde an solchen Stellen ausgelegt, über denen sich keine Sitzstangen befanden, damit es nicht durch den Koth verunreinigt werden sollte. Man gab zur Mästung hauptsächlich Klöße aus Feigen und Mehl oder Schrot gemischt. Die Feigen wurden zu diesem Zwecke getrocknet und zerstampft, einige ließen sie auch durch besonders dazu gemiethete Leute kauen; doch hält Columella es nicht für vortheilhaft, dies bei einer größeren Menge zu thun, „weil einerseits Leute, welche kauen, nicht billig zu miethen sind, andrerseits auch von ihnen ein Theil (der Feigen) wegen des angenehmen Geschmacks verzehrt wird". Zwanzig Tage vor der Tödtung fing man an, sie reichlicher und mit feinerem Mehle zu füttern. Viele gaben, um die Freßlust zu steigern, noch allerhand Sämereien oder Beeren, natürlich vorzugsweise solche, die von den Vögeln selbst in der Freiheit aufgesucht werden, z. B. den Samen der Myrthe und des Mastixbaumes, die Beeren der wilden Olive, des Epheus und des Erdbeerbaums. Auch stellte man kleine mit Hirse gefüllte Rinnen — wohl besonders für die Ortolane — auf. Für regelmäßigen Zufluß und Abfluß des Trinkwassers sorgte eine Wasserleitung. Als Trinkgefäße dienten enge Rinnen, die sich leicht auswischen ließen; so wurde die Reinlichkeit befördert und die Vögel von überflüssigem Trinken abgehalten.

Eine eigenthümliche Geschmacksrichtung bekundete Lucullus dadurch, daß er, nach Varro, das Speisezimmer (triclinium) in das aviarium verlegte, „sodaß er die einen gekocht auf der Schüssel liegen, die anderen gefangen an den Fenstern herumfliegen sah". Hiernach ist wohl anzunehmen, daß das triclinium einen Anbau des aviarium gebildet hat. Dieses barocke Beispiel scheint keine Nachahmer gefunden zu haben. Varro meint, daß die Nase des Speisenden mindestens ebensosehr beleidigt, als das Auge ergötzt werden würde.

Ueber die Zeit, wo man angefangen hat Drosseln zu mästen, findet sich eine Notiz bei Plinius: „Cornelius Nepos, der unter der Regierung des vergötterten Augustus starb, giebt an, daß man vor kurzer Zeit angefangen habe, Drosseln zu mästen." Zu der Zeit also, wo Varro sein Werk über den Landbau schrieb (ca. 36 v. Chr.), wird der Gebrauch noch ziemlich jung gewesen sein. Daß er noch im 4. Jahrhundert n. Chr. im Schwange gewesen ist, ersehen wir aus einem damals verfaßten Werke des Palladius Rutilus über den Landbau, in welchem für jeden Monat die einschlägigen landwirthschaftlichen Thätigkeiten vorgeschrieben werden. Seine Beschreibung des Drosselhauses ist übrigens nur ein Auszug aus Columella.

Ob nun die gemästeten Drosseln besser geschmeckt haben, als unsere in Dohnen gefangenen, bin ich natürlich nicht in der Lage zu entscheiden. Wie hoch indessen die Römer das Fleisch einer gemästeten Drossel geschätzt haben, geht aus folgenden Epigrammen des Martial hervor, die ich zum Schluße, in der Uebersetzung meines

hochverehrten Freundes, des Herrn Baurath Pietsch, mittheile (vergl. Monatsschrift 1885, S. 257 u. 258):

„Dir gefällt vielleicht ein Kranz von Rosen und reichem
Nardus gewunden, doch mir einer von Drosseln gemacht."

Und:

„Mir als Richter steht fest, daß unter den Vögeln die Drossel,
Unter vierfüßigem Wild Lampe das feinste Gericht."

---

## Ornithologischer Ausflug von Pillau nach Kopenhagen.

Von Fr. Lindner.

II.

Von den hochnordischen Elfenbeinmöven (Larus eburneus) befindet sich unter anderen auch ein in Kopenhagen selbst erlegtes Exemplar im Museum. Xema Sabinei Leach., eine ebenfalls hochnordische Verwandte unsrer Lachmöve, ist reichlich vorhanden, sowie auch die kleinste ihres Geschlechts, die zierliche Zwergmöve (Larus minutus), die mehr dem Osten Europas angehört. Sie hat nur Drosselgröße und klaftert 70 cm, während die beiden größten der dänischen (und europäischen) Avifauna, L. marinus (Mantelmöve) und die nordische Eismöve (L. glaucus) 1,70 m Spannweite haben.

Wie die Möven, so sind auch die Raubmöven (Lestris) vollzählig vertreten, ebenso die Seeschwalben; von Sterna leucoptera z. B. sind 3 Exemplare vorhanden. Von den in dem Mittelmeer und südlicheren Zonen heimischen Sturmtauchern sind vertreten Puffinus major, anglorum und fuliginosus, während von den nordischen Besitzungen Dänemarks der Eissturmvogel (Fulmarus [s. Procellaria] glacialis) eingeliefert wurde. Von den auf der Ost- und Nordsee seltenen Sturmschwalben notirte ich Thalassidroma pelagica, Leachii. (Eine „Procellaria leucorrhoa" etiquettirte Species weiß ich nicht recht unterzubringen.) Es würde zuweit führen, alle anderen typischen Erscheinungen der nordischen Avifauna einzeln aufzuzählen; ich nenne nur noch die seltensten.*) Von den Gänsen fallen uns da in erster Linie drei Exemplare der seltenen sibirischen Species Bernicla ruficollis, Rothhalsgans, auf; von den Schwänen mehrere in Nordjütland erlegte Zwergschwäne (Cygnus Bewickii). Aus der reichen Entensammlung sind hervorzuheben: die in Dänemark selbst erlegten prächtigen Eiderenten (Somateria spectabilis und mollissima), ein 1852 auf Seeland erlegtes Exemplar Querquedula circia, die seltene Fulix (Som.) Stelleri; die vorhandenen Exemplare von Clangula (A.) histrionica und islandica stammen aus Grönland und Island; aus

*) Interessant ist es, daß ein Colymb. glacialis im Juni in Dänemark geschossen wurde.

Dänemark selbst dagegen eine 1886 eingelieferte Querquedula discors. Noch reichlicher der Anzahl nach sind die Sumpf- und Laufvögel ausgestellt. Ganze Suiten zeigen eine Species in den beiden Geschlechtern und in allen Altersstufen. Fast wird mir's schwer, so kurz nur, wie es hier erlaubt ist, zu berichten, denn gerade die Sumpfvögel haben für mich eine ganz besondere Anziehungskraft und meine ganze Sympathie.

Der in Dänemark wie in Deutschland sehr seltene Rennvogel (Cursorius gallicus) ziert in einem 1881 in Dänemark erbeuteten Exemplare die Sammlung; der Ibis (Ibis falcinellus) wird vielfach aus Island eingeliefert. Von den selteneren Reihervögeln wurden in Dänemark geschossen: Ardea comata und Platalea leucorodia; auch mehrfach der schwarze Storch. Die Zwergtrappe (Otis tetrax) mag in Dänemark noch seltener sein als bei uns; dagegen fiel mir eine ganze Reihe dänischer Regenbrachvögel (Numenius phaeopus) auf. Von den Strandläufern ist es vor allem Tringa canutus, der häufig an den dänischen Küsten erscheint. Eine große Anzahl dieser Species steht im Museum.

Der weiter südlich vorkommende Giarol oder Brachschwalbe (Glareola pratincola) ist nicht in Dänemark erlegt, häufig dagegen die Besucher der Meeresküsten, die bei uns seltener sind: die Avosette (Avocetta recurvirostra), der Strandreiter Himantopus hypsibates), der auch in Deutschland nicht besonders seltene Austernfischer (Haematopus ostralegus), die Wasserläufer (Totani), von denen der bei uns nicht häufige dunkelfarbige W. (T. fuscus) in einer großen Anzahl repräsentirt ist. Während der Sanderling (Calidris arenaria) an den dänischen Küsten erlegt ist — auch an den deutschen erscheint er zahlreich — stammen die Exemplare von Wassertretern (Phalaropus fulicarius und hyperboreus) aus Grönland und Island. Die Schnepfenvögel sind zahlreich vorhanden; darunter befinden sich auch mehrere Exemplare von dem in Deutschland seltenen, versteckt lebenden Sumpfläufer (Limicola pygmaea). Limosen, Regenpfeifer und Sumpfhühner, von denen Ortygometra minuta ziemlich selten beobachtet und erlegt wird, weil es zu versteckt lebt, sind ebenfalls zahlreich vorhanden. Von den Hühnervögeln erwähne ich nur das von Grönland stammende Felsenschneehuhn (Lagopus rupestris).

Sehen wir uns kurz noch nach den bemerkenswertheften Erscheinungen aus anderen Vogelklassen um. Der südliche resp. südöstliche Bienenfresser (Merops apiaster) wurde wie in Deutschland, auch mehrere Male in Dänemark erlegt. Die Felsenschwalbe (Cypselus melba) ist auch schon in Dänemark beobachtet worden. Der Grauspecht (Gec. canus) ist selten, der Schwarzspecht sehr selten. Woher das Exemplar des sehr seltenen Schlangenadlers (Circaetus gallicus) stammt, ist unbekannt. Sein Vorkommen in Dänemark ist fraglich. Der Abendfalk (F. vespertinus), der dann und wann in Deutschland erlegt wurde, ist in Dänemark nicht

erbeutet; die Museumsexemplare stammen aus anderen Ländern. Dagegen wurde öfter der seltene Jagdfalke (F. gyrfalco) erlegt. Glaucidium passerinum, die Sperlingseule, ist auch in Dänemark selten. Häufiger wird seit Jahren ein der deutschen Fauna fehlender nordischer Singvogel: Anthus obscurus (der Felsenpieper), ein unsrem Wasserpieper naher Verwandter. Die Bälge von den Heuschreckensängern (Locustella naevia), die in Dänemark noch nicht constatirt sind, und von der auch in Deutschland sehr seltenen Loc. fluviatilis stammen aus Deutschland. Gemeiner wird auch, namentlich im Herbst, die Alpenlerche Phileremos alpestris, die ihre Wanderungen von den skandinavischen Hochgebirgen mehr und mehr nach Süden ausdehnt. Die Bartmeise endlich soll auch in Dänemark beobachtet sein. Ein Fehler, der namentlich bei seltenen Species verhängnisvoll wird, ist es, bei der Etiquettirung der ausgestopften oder gebalgten Vögel das Datum und den Ort der Jagd oder des Fanges wegzulassen. In der Kopenhagener Sammlung wird dieser Fehler schon längst sorgfältig vermieden, und nur alte Exemplare lassen den Forscher manchmal über ihre Herkunft im Ungewissen. Doch genug nun vom Museum; die internationale Ausstellung und der zoologische Garten wollen auch noch besucht sein; lenken wir unsere Schritte zunächst nach dem Ausstellungsgebäude.

Die Kopenhagener Ausstellung bot für die Tausende von Deutschen, die im vergangenen Sommer Dänemark besuchten, den nächsten Anlaß zur Reise; für die meisten war sie, wie ich von mir auf andre schließe, nur Mittel zum Zweck, denn da sie fast nur für Gewerbe und Maschinenindustrie stattfand, hinter denen alles andre bedeutend zurücktrat, so dürfte sie auch nur für die besonders interessirten Kreise Selbstzweck für den Kopenhagener Besuch gewesen sein. Ich sprach sehr viele Deutsche, die derselben Ansicht waren. Doch was bot sie an ornithologischen Sehenswürdigkeiten? fragen Sie; ich antworte: „herzlich wenig". Von ausgestopften Vögeln war nur wenig ausgestellt; lebende sah ich gar nicht. Von den ersteren verdiente eine Gruppe isländischer Vögel einige Aufmerksamkeit; vielfach jedoch zeigte sich die Kunst des Ausstopfens nicht gerade in besondrer Vollkommenheit. Mehr Interesse verdienten die Vogelbilder. An einer Stelle fand ich recht schöne Bilder von europäischen Raubvögeln, die jedoch so hoch angeheftet waren, daß ich den Namen des Malers resp. Verlegers nicht erkennen konnte. In der Abtheilung für Lehrmittel befanden sich auch Vogelbilder in Buntdruck, die recht unbedeutend, ja schlecht waren. Sie hatten sehr große Aehnlichkeit mit den bekannten Schubert'schen Vogelatlasbildern. Vielleicht war es eine neue Auflage dieses unbrauchbaren Buches, oder eine sich an dasselbe enganschließende neue Umarbeitung. Zu meinem Bedauern und zu meiner Verwunderung vermißte ich unser schönes Vereinsbild. Wie hätte dasselbe doch vortheilhaft gegen jenes schwächliche Fabrikat abgestochen! Ich habe es auch in keinem Buchhändlerladen angetroffen, und doch waren in diesen

Schauläden sehr viele deutsche Bücher und Kunstproducte ausgelegt. Es ist daher vielleicht rathsam, daß bei künftigen Ausstellungsgelegenheiten unser Verein die Sache selbst in die Hand nimmt; „konkurrenzfähig" sind wir ja.

Obwohl ich von mehreren Seiten über den zoologischen Garten ungünstige Urtheile hörte, hielt ich mich schon um der Berichterstattung willen für verpflichtet, ihn selbst anzusehen. Er steht hinter dem Berliner in jeder Beziehung weit zurück. Ornithologisch war ja manches Interessante, so die Strauße, die Nachtreiher und einige seltenere Sumpfvögel, ferner die Gruppe Steppenhühner und mehrere Raubvögel. Aber von „schwierigen" heimischen Käfigvögeln konnte ich nichts entdecken. Schade, daß (wie auch in Berlin, Leipzig u. s. w.) auch hier sich noch falsche Etiquetten an den Käfigen und Volièren finden; so war z. B. der seltene Würgfalk (F. lanarius), der sich neben den ihm ähnlichen Wanderfalken befand, als F. peregrinus aufgeführt. Störend wirkt es auch, wenn in einem Gelaß viele verschiedene Species auf einmal gehalten werden (so namentlich bei Raub- und Schwimmvögeln). Bei der geographischen Lage und dem überaus reichen Schiffsverkehr könnte Kopenhagen ohne besondere Anstrengung bald einen vorzüglichen zoologischen Garten haben. Die Ausflüge zu Schiff und zu Fuß an der schönen seeländischen Küste bis hinauf nach Helsingör und dem gegenüberliegenden schwedischen Helsingborg, von dessen hohem, alten Burgthurm aus ich die herrlichste Aussicht auf den Sund genoß, sowie die Rückfahrt nach Pillau bei unfreundlichem Wetter boten ornithologisch nicht viel Bemerkenswerthes mehr. Etwa 12 Meilen vor Pillau bemerkte ich ein Gartenrothschwänzchen (♀) an Bord und fütterte das zutrauliche Thierchen aus meiner Mehlwürmerbüchse, die ich stets bei mir habe; eine Bachstelze flatterte um die Masten des Schiffes, ohne jedoch für kurze Rast sich niederzulassen; bald kam noch ein junger Würger als „blinder Passagier" an Deck und theilte mit dem Rothschwänzchen das Futter. Als wir nahe an Land kamen, verließen uns beide gestärkt.

Nach kurzem Aufenthalte in Königsberg suchte ich mir einen günstigen Beobachtungsplatz und fand einen über alles Erwarten geeigneten. Wenn die Zugvögel schon im Süden weilen und uns nordische Gäste besuchen, werde ich Ihnen, verehrte Vereinsgenossen, meine in diesem Eldorado gesammelten Beobachtungen erzählen.

Königsberg, den 20. 10. 88.

---

## Kleinere Mittheilungen.

**Zum Drosselfangunfug.** Daß trotz unserer und verwandter Vereine Anstrengung dem Massenfang der Drosseln im neuen Vogelschutzgesetze doch nicht Ein-

halt gethan wurde, ist tief zu beklagen. Doch dürfen wir, auch wenn in der nächsten Zeit kein Erfolg zu erwarten ist, in der Agitation gegen dies Unwesen nicht müde werden. Pflicht bleibt auch ohne Erfolg Pflicht.

Von 100 von einem Jäger eingelieferten „Krammetsvögeln" waren 97 Singdrosseln (T. musicus), 3 Weindrosseln (T. iliacus), also kein einzige Stück T. pilaris. Die Wachholderdrosseln und Amseln fangen sich schwerer; leicht dagegen aber außer den herrlichen, den Wald mit fröhlichem Gesange belebenden Singdrosseln, auch viele andere nützliche Vögel (Rothkehlchen, Grasmücken, die gutmüthigen Gimpel, später die schönen Seitenschwänze u. s. w.). F. Lindner.

Wenn ich auch nichts Neues bringe, indem ich vom **Nisten der Gebirgsstelze** (Mot. sulfurea) in nächster Nähe der Menschen schreibe, so dürfte der folgende Einzelfall doch einer Kenntnißnahme würdig sein. Es war im Sommer 1888 im Bad Teinach im Württ. Schwarzwald. Den Ansammlungsplatz der sich ergehenden Kurgäste bildet dort ein großer, von alten Linden beschatteter Platz, der ganz von Gebäulichkeiten umgeben, einerseits von den Wassern eines Abflusses der Teinach, andererseits von einer zum Ergehen der Fremden bei schlechtem Wettert bestimmten Glashalle begrenzt wird. Auf einem Pfeilerkapitäl dieser Halle, dich von wildem Wein umrankt, in anderthalb Manneshöhe, hatte nun unser Gebirgsstelzenpaar sein Nest angelegt, das zur Zeit meiner Beobachtung mit halbflüggen Jungen besetzt ward. Direkt unter dem Standort befand sich eine fast immer besetzte Bank. Aber die zutraulichen Thierchen ließen sich weder durch diesen Umstand, noch durch den auf- und abwandelnden Beobachter, noch durch das in der Halle verursachte mancherlei Geräusch stören. Nur wenn ich scharf beobachtend stille stand, zauderte das Vögelchen zu füttern, indem es zögernd auf dem Dache hin- und herlief; sobald ich aber den gewohnten Weg fortsetzte, wenn auch beobachtend, so flog es im Bogen zum Neste abwärts. Das Nest wurde erstmals jedenfalls zu einer Zeit angelegt, da wandelnde Kurgäste noch nicht das stille Plätzchen entweiht hatten, und das durch Erfahrung erlangte Gefühl der Sicherheit in Mitte wohlwollender oder indifferenter Menschen bewog die Thierchen, auf dem einmal gewählten Standort auszuharren. Ludwig.

## Litterarisches.

**„Der Dompfaff"** von F. Schlag. II. verbesserte Auflage. Creutz'sche Verlagsbuchhandlung.

Man freut sich immer, wenn wirkliches Verdienst seine Anerkennung findet, und so freuen wir uns, daß oben genanntes kleines Büchlein in zweiter Auflage erschienen ist. Mehr als ein Menschenalter hindurch hat der Verfasser auf die genaue Beobachtung des Dompfaffen verwendet; unverdrossen durch so viele fehlgeschlagene Versuche, die ja

unvermeidlich sind, hat er immer von neuem untersucht, die alten Erfahrungen geprüft, Vorurtheile und falsche Ansichten beseitigt und das Wahre nach Kräften an das Licht gebracht. Diese reichen Erfahrungen faßt er in vorliegender Schrift kurz zusammen. Er erzählt einfach und ansprechend, und, was heutzutage besonders hervorzuheben ist, in bescheidener, anspruchsloser Weise. Die Schrift zerfällt in die Abschnitte: I. Der Dompfaff im Allgemeinen. II. Sein Freileben. III. Sein Gefangenleben. IV. Der Dompfaff als Luxus- und allgemein beliebter Stubenvogel. Daran schließt sich ein Schlußkapitel, worin er von den Resultaten seiner bisherigen Züchtungsversuche spricht, die allerdings negativ genug sind. Andre haben in dieser Beziehung günstigere Resultate gehabt (vergl. unsre Monatsschr. 1888, S. 277) und, wie ich mit besonderem Vergnügen konstatire, er selbst hat in neuester Zeit Gimpel mit gutem Erfolg gezüchtet.

K. Th. Liebe.

**C. G. Friderich, Naturgeschichte der Vögel.**

Von diesem bekannten Werke erscheint demnächst bei O. Hoffmann in Stuttgart eine gänzlich umgearbeitete und vermehrte Auflage, in welcher nahezu alle mitteleuropäischen Vögel in vorzüglichen Abbildungen vorgeführt werden sollen. Ein Prospekt, welcher über alles Nähere Auskunft gibt, wird der gegenwärtigen Monatsschrift beigelegt werden.

# Anzeigen.

**Zu verkaufen: Lennis, Synopsis der Thierkunde.** I. Band, neueste Auflage. Vollständig neu; anstatt 16 ℳ für 10 ℳ.

**Heribert Rau, Das Evangelium der Natur.** 8 ℳ.

**Ruß, Durch Feld und Wald.** Anstatt 6 ℳ für 3 ℳ.

**Gräßner, Die Vögel und Eier Mitteleuropas.** 3. Aufl., mit 24 Kupfertafeln. Anstatt 24 ℳ für 14 ℳ.

Sämmtliche Werke gut gebunden und tadelfrei. **F. Menzel** in Helmstädt.

In meinem Verlage sind erschienen die **Photogramme** (Kabinetsformat, letzte Aufnahmen) der Ornithologen Dr. **A. E. Brehm,** Major **Alexander von Homeyer** und Baurath **J. Pietsch.** Gegen Einsendung von 2 Mark für das Blatt, eventuell in Postfreimarken, sollen Bestellungen auf diese Photogramme portofrei erledigt werden.

Torgau, den 16. September 1888. **Burghard,** Photograph.

**Mittheilungen** des Wiener ornithologischen Vereins 1886; **Gräßner, Vögel und Eier Mittel-Europa's,** dritte Aufl. mit 24 col. Kupfertafeln; und **Schacht, Vogelwelt des Teutoburger Waldes;** Alles gut erhalten, abzugeben durch **W. Ludwig jun.,** Karlsruhe (B.), Leopoldstr. 15.

Alle **Geldsendungen,** als **Mitgliedsbeiträge, Gelder** für Diplome und Einbanddecken, sowie auch **Bestellungen** auf letztere beide sind an Herrn Rendant **Rohmer** in **Zeitz** zu richten.

Redaction: Hofrath Prof. Dr. K. Th. Liebe in Gera.
Druck von Ehrhardt Karras in Halle.

des

# Deutschen Vereins

# zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaction von **E. v. Schlechtendal.**

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahres-Beitrag von **fünf Mark** und erhalten dafür die **Monatsschrift unentgeltlich** u. **postfrei. Zahlungen** werden an den Rendanten d. Ver. Herrn Meldeamts-Assistent **Rohmer** in **Zeitz** erbeten.

Redigirt von

Hofrath Prof. Dr. **Liebe,**
Dr. **Frenzel,** Dr. **Rey,**
Str.-Insp. **Thiele.**

**Anzeigen** der **Vereinsmitglieder** finden **kostenfreie** Aufnahme, soweit der Raum es gestattet. Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark.

**XIII. Jahrgang.** **December 1888 (erste Lieferung).** **Nr. 16.**

Inhalt: An die geehrten Vereinsmitglieder. Monatsversammlung zu Torgau am 27. October 1888. — Freifrau v. Ulm-Erbach: Schützet, o Menschen, die Vögel! (Gedicht.) Paul Leverkühn: Sections- und Krankheitsberichte. Martin Bräß: Die Vogelwelt im Zoologischen Garten zu Dresden. Herm. Bünger: Notiz über Nucifraga caryocatactes in Berlin 1888. — Kleinere Mittheilungen: Das amerikanische wilde Truthuhn in Deutschland. Der Spatz ein Bienenfeind. Steppenhühner. Tannenheher. Fichtenkreuzschnabel. — Todesanzeigen. — Litterarisches. — Anzeigen.

## An die geehrten Vereinsmitglieder.

Der von Herrn P. Leverkühn ausgearbeitete Index (vergl. S. 253 d. J. unsrer Monatsschrift) ist in Auflage druckfertig. Derselbe ist acht Druckbogen stark geworden und außerordentlich fleißig nach jeder Richtung hin so ausgearbeitet, daß er allen Ansprüchen vollkommen genügt. Alle Vereinsmitglieder, welche sich in den Besitz dieses die Jahrgänge bis 1887 incl. umfassenden Index setzen wollen, bitten wir, sich

an unseren Rendanten, Herrn M.-Ass. Rohmer in Zeitz, wenden zu wollen. Derselbe wird gegen Einsendung von 20 Pfennigen in Briefmarken den Index den Mitgliedern gratis zusenden. **Der Vorstand.**

---

## Monatsversammlung zu Torgau am 27. October 1888.

Der Torgauer „Verein für Geflügelzucht, Vogelschutz und Vogelkunde" hatte sich abermals als eine besondere Ehre erbeten, die October-Versammlung mit seinem Stiftungsfeste verbinden zu dürfen. Daß der „Deutsche Verein" zum fünften Male dieser Einladung Folge geleistet hat, giebt unserm Torgauer Verein den erfreulichen Beweis, daß der „Deutsche Verein" gern in unsern Mauern weilt. Von auswärtigen Mitgliedern desselben waren erschienen: der Vorsitzende, Herr Forstmeister von Wangelin aus Merseburg, der erste Schriftführer, Herr Steuer-Inspector Thiele, Herr Dr. Rey, Herr Professor Göring und Herr Prof. Dr. Marshall aus Leipzig, welche Herren sämmtlich zugleich Ehrenmitglieder des Vereins „Torga" sind, und noch andere Herren aus Leipzig. Mittags 2 Uhr vereinigten sich die Vorstandsmitglieder der „Torga" mit den auswärtigen Gästen zu einem Mittagsmahl im „Anker". Die eigentliche Festversammlung fand Abends 7½ Uhr in dem geräumigen „Tivolisaale" statt. Die den Saal abschließende Bühne war durch die Kunstfertigkeit einiger Mitglieder der „Torga" in eine Wasserlandschaft verwandelt; auch sonst war der Saal prächtig geschmückt worden. Besonderes Interesse erregte ein ausgestopftes Steppenhuhn (Syrrhaptes paradoxus); dasselbe befindet sich in einem Kasten, dessen Hinterwand durch die Künstlerhand des Herrn Professor Göring in Leipzig mit einer Steppenlandschaft geschmückt ist, sodaß das Ganze einen panoramaartigen Eindruck macht. Das Thier war im Frühjahr, durch Anfliegen an einen Telegraphendraht verletzt, in die Pflege des Herrn Baurath Pietsch hier gekommen, hatte sich anfänglich rasch erholt und schnell eingewöhnt, war aber dann ganz plötzlich verstorben.

Nach einem kurzen Eröffnungsworte des Herrn Baurath Pietsch, Vorsitzenden des Vereins „Torga", begrüßte Herr Forstmeister von Wangelin als erster Vorsitzender des „Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt" die aus ca. 300 Personen bestehende Versammlung und dankte für das zahlreiche Erscheinen. Hierauf hielt Herr Gymnasiallehrer Scheidemantel-Torgau einen Vortrag über den „Ursprung unseres Hausgeflügels." Der Vortragende wies nach, daß die Züchtung gefiederter Hausthiere erst bei der Culturstufe der seßhaften Ackerbauer möglich gewesen sei, und erklärte das Haushuhn für die älteste Geflügelart. Dasselbe ist zuerst von den alten Indiern gezüchtet worden; als seine Stammmutter gilt das indische Bankivahuhn (Gallus ferrugineus). Ein vom Herrn Naturalienhändler

Schlüter-Halle a. S. geschenkter Balg des Bankivahahnes kam hierbei zur Vorzeigung. Die Taubenzucht ist ebenfalls vom Osten her zu uns gekommen; unsere zahlreichen Taubenracen stammen von der Felsentaube (Columba livia), deren Aeußeres dem unserer schieferblauen Feldtauben völlig gleicht. Hausgans und Hausente, von der Graugans (Anser cinereus) und Wild- oder Stockente (Anas boschas) abstammend, sind zuerst im nördlichen Europa gezüchtet worden. Der Pfau ist ursprünglich in Indien, der gemeine Fasan in den Kaukasusländern, das Perlhuhn in Afrika und der Truthahn in dem gemäßigten Nord- und Mittelamerika heimisch. Der Vortragende gab noch eine Reihe von interessanten geschichtlichen und culturhistorischen Notizen, die hier anzuführen der Raum verbietet.

Hiernächst entrollte Herr Professor Marshall mit bekannter Meisterschaft ein Bild der eigenartigen Ordnung der „Kolibris". Dem ungemein fesselnden $^3/_4$ stündigen Vortrage entnehmen wir folgende Einzelheiten: Eine zuverlässige Deutung des Namens „Kolibri" ist bis jetzt noch nicht gelungen. Die Kolibris sind unter allen Vögeln die besten Flieger und gleichen hierin ihren nächsten Verwandten, den Thurmschwalben. Die Eigenthümlichkeiten ihres Körperbaues sind daher vorzugsweise der Flugbewegung angepaßt. Hierhin gehören: die Verlängerung der Unterarm- und Handknochen, die langen Schwungfedern, unter denen die erste die längste ist, das Hervortreten des Brustbeinkammes und vor allem die kräftige Entwickelung der Brustmuskeln. Im Gegensatz dazu sind die Beine nur schwach entwickelt. Die Nahrung besteht nicht nur, wie man früher annahm, in Honigsäften, sondern vorzugsweise in den durch solche angelockten Insecten. Bei den verschiedenen Arten sind Länge und Gestalt der Schnäbel gewöhnlich ganz bestimmten Blumen angepaßt. Die Zunge kann, ähnlich wie bei den Spechten, weit vorgeschnellt werden und theilt sich vorn in zwei röhrenartige, mit Fransen besetzte Theile. Von den inneren Organen ist das Herz besonders kräftig entwickelt. Was die Farben des Gefieders anbelangt, so sind diejenigen, welche von einem wirklichen Pigmentstoff herrühren, unscheinbar; die prächtigen, metallglänzenden Farben der Männchen sind eine Art Interferenz-Erscheinung. Für die Männchen ist die Farbenpracht das Mittel, das Weibchen zu erringen; auch absonderliche Federbildungen spielen hierbei eine Rolle. Den Gesang hat die Natur den Kolibris versagt. Das Eheleben der Kolibris ist musterhaft; ihre Jungen vertheidigen sie mit außerordentlichem Muthe. Da sie ihre äußerst kunstvollen Nester meistens an unzugänglichen Stellen aufhängen, so haben sie, außer dem Menschen, wenig Feinde. Man kennt jetzt ca. 400 Kolibriarten, die sich über ganz Amerika, von Patagonien bis Sitka, verbreiten; die meisten beherbergt Brasilien. Zu dem Vortrage hatte der ebenfalls als Gast anwesende Herr Dr. Rey-Leipzig eine Sammlung von Kolibribälgen und Nestern zur Verfügung gestellt. Beide Vorträge wurden mit lebhaftem Beifall entgegengenommen.

Schließlich überreichte Herr Forstmeister v. Wangelin im Namen des Vorstandes des Deutschen Vereins Herrn Professor Marshall das Diplom als außerordentliches Mitglied in Anerkennung seiner Verdienste um den Verein, und knüpfte daran eine Ansprache an den Herrn Professor, die mit lebhaften Beifallsbezeugungen Seitens der Zuhörerschaft aufgenommen wurde. An die Versammlung schloß sich ein gemeinschaftliches Abendessen der auswärtigen Gäste und einer Anzahl Mitglieder der „Torga" an. Der für Sonntag Vormittag angesetzte ornithologische Spaziergang nach dem großen Teich fand bei hübschem Wetter und lebhafter Betheiligung aller auswärtigen Gäste statt. Nach den geistigen und leiblichen Genüssen des vorhergegangenen Tages war das fröhliche Beisammensein der Vereinsmitglieder an den frischen Ufern des allbekannten interessanten, großen Teiches überaus anregend und wohlthuend. Am Mittag beendete ein opulentes, von Herrn Baurath Pietsch den fremden Gästen gebotenes Diner in dessen Privatwohnung die Festlichkeiten der Generalversammlungen des Vereins und der „Torga".

Curt Jacob, Schriftführer der „Torga".

---

Schützet, o Menschen, die Vögel,
Die lieblichen Sänger der Flur!
Füttert die harmlosen Wesen, —
Im Winter ist karg die Natur.
Trachtet zu fristen ihr Leben
Und steht ihnen bei in der Noth.
So ihr die Vögel beschirmet,
Giebt Gott auch das tägliche Brot.

Freifrau v. Ulm-Erbach.

---

## Sections- und Krankheitsberichte.

Von Paul Leverkühn.

Die im folgenden mitgetheilten Sectionen nahm Herr Professor Dr. Zürn in Leipzig auf meine Bitte mit der größten Bereitwilligkeit vor, wofür ich ihm auch hier meinen Dank ergebenst abstatte. Der genannte Herr hat in früherer Zeit in dieser Monatsschrift häufiger dergleichen Krankheitsfälle mitgetheilt, so Jahrgang 1879, S. 75, 131, 164 und 197; Jahrgang 1880, S. 71 und 140. —

1. Am 15. März 1883 starb mir ein Zebrafinken-Weibchen (Stagonopleura castanotis, Gould), welches bis dahin bei mir noch nicht zur Brut geschritten war, wohl aber in einem Bauer mit einem Männchen zusammen saß nebst einem zweiten Zebrafinkenpaar und einigen japanesischen Mövchen. Irgend welche Krankheitserscheinungen beobachtete ich nicht; eines Tages lag das ♀ todt im

Sande des Käfigs. Die Section ergab eine Entzündung des Eileiters und Eierstockes. Im ersteren befand sich ein ganz dünnschaliges Ei, welches nicht ausgepreßt werden konnte, im letzteren ein eminent großer Dotterfollikel, der zum Einpassieren in den Eileiter fertig war, ferner ein Follikel, welcher geplatzt war. Der Inhalt dieses Follikels, eine Dottermasse, war in die Bauchhöhle gefallen und hatte so Veranlassung zu einer leichten Bauchfellentzündung gegeben. — Todesursache: übermäßige Fruchtbarkeit. —

2. Am 19. December 1884 erhielt ich von der Wittwe des Pastors W. Thienemann in Zangenberg bei Zeitz eine zahme Dohle (Corvus monedula L.) zur Erinnerung an meinen gütigen Gönner. Das Thier war äußerst munter und lebhaft und schien an ein freies Umherfliegen im Zimmer gewöhnt zu sein, wenigstens wußte es sofort in unserem geräumigen Gartensaal die passendsten Plätze zum Aufsitzen ausfindig zu machen, ohne ungeschickt gegen irgend etwas anzufliegen. Ich ließ ihm viel Freiheiten, die es mir allerdings durch manchen unvertilgbaren Denkzettel übel lohnte. So fußte es gern auf einem kleinen Bücherbrett und hackte mit Wonne in die Bücher von oben. Zu spät entdeckte ich diese Schandthaten*) — eine Anzahl Bände sind stellenweise bis auf 4 cm tief ausgehackt! Im April 1886 wanderte die Dohle mit mir auf den Oberharz. Sie konnte schon in Hannover ihren Namen, das obligate Jacob, sehr deutlich sprechen. Auf dem Harz legte sie sich selbst einen Nachnamen bei. Wenn man nämlich ihren Vornamen rief, so antwortete sie deutlich Quack — das „qw" sehr vernehmlich, wie k͡w ak. Die beiden Worte verband sie gern zu ihrem vollen Namen: Jacob Quack. Wenn ich vormittags in meine Stube trat und noch im Vorzimmer „Jacob" sagte, antwortete sie sehr prompt mit ihrem Familiennamen, dabei scharf umlugend und mich von dem Momente, da ich die Stube betrat, fixirend. Ich hatte ihr die obere Bedeckung eines Büchergestells von vielleicht 2 m Länge und $^1/_2$ m Breite über meinem Schreibtisch eingeräumt. Diesen Platz ließ ich 1 cm hoch mit sog. Pochsand bestreuen, wie er in den Pochwerken abfällt. Mittags hüpfte Jacob auf eine Stuhllehne in die Nähe meines Eßtisches und beobachtete meine Mahlzeit auf das genaueste. Kartoffeln liebte er sehr. Im Uebrigen wurde er mit Brod, besonders Weißbrod, Rüben (Wurzeln), ab und zu mit Regenwürmern gefüttert. Einen Napf mit Milch hatte er stets in seinem Tags über offen stehenden Nachtbauer, in welchem Platz für ihrer drei gewesen wäre. Sehr gern badete er und benutzte zu diesem Zwecke lieber eine Schale mit kantigem, denn mit gerundetem Rand. Er stellte sich zu Anfang des Badens auf den Rand, trank etwas, und steckte darnach den Schnabel

*) Dagegen hat er Gelüste zu annectiren und zu verstecken, wie die Dohle des Pastor Meisner (Monatsschrift 1881, S. 99) und diejenige Lindners (Ebenda 1887, S. 105), nie gezeigt. Lev.

bis an die Schnabelborsten in das Wasser, schüttelte den Kopf heftig rechts und links und sprang eine Minute später mit beiden Füßen gleichzeitig auf den Boden seiner Badeschüssel. Hierin befand sich soviel Badewasser, daß es ihm bis an das Tarsalgelenk reichte. Nunmehr legte er den Kopf flach auf die Oberfläche des Wassers, so daß auch die Halsfedern ordentlich naß wurden, lichtete die Flügel und schüttelte den ganzen Rumpf sehr kräftig, so daß er über und über naß wurde. Um sich zu trocknen, lief er alsdann einige Male im Zimmer auf und ab, dabei die Flügel ein wenig gehoben. Auch schüttelte er sich noch ein Paar Male, just wie dies Hunde nach einem Bade zu thun pflegen. Er saß mir gern auf der Schulter; las ich, so hackte er wohl zuweilen in das Buch, um seine Theilnahme zu bekunden.*) Wurde ihm die Zeit dabei lang, so faßte er ganz behutsam meinen Ohrzipfel und zog so lange, bis ich ihn anrief, worauf er mir, sofort loslassend, antwortete. Wurde Nachmittags mein Kaffee gebracht, so sprang und flog Jacob mit einem Satz von seinem Schreibtischplatz auf den Eßtisch, lief auf den Milchtopf zu und holte, wenn ich es nicht hinderte, mit einem kühnen Schwunge den fest zusammenhaltenden „Flott" der erwärmten Milch heraus, triumphirend ihn im Abspaziren hinunterschluckend. . . . So lebten wir beide in Frieden und Freundschaft auf dem vogelarmen Oberharz bis zum September des Jahres. Zu der Zeit mußte ich eine nothwendige Reise nach Hannover antreten; zwar schärfte ich meiner Wirthin die denkbar sorgfältigste Pflege für meinen Liebling ein, ja erklärte, wenn ich ihn todt vorfände, eine Section auf Gift anstellen zu lassen, bei welcher Gelegenheit ich selbstredend ausziehen würde — dennoch kam mir, als ich ein Paar Tage später zurückkehrte, meine Wirthsfrau mit einem wahren Leichenbittergesicht entgegen: „Seit gestern sei ‚er' krank." Sie hatte ihm schon Ricinusöl und Gott weiß was sonst noch gegeben — ohne Erfolg! An dem Abend (es war schon reichlich spät) war nichts zu machen und auch nicht viel zu sehen: „er" saß zusammengekauert auf dem Boden des Nachtkäfigs. (Beiläufig saß er Nachts immer auf der Erde, nicht auf einem Sprungholz!) Am andern Morgen erwartete mich ein erschütternder Auftritt: als ich Jacob in die Hand nahm und mich noch über das herrliche Mattsilbergrau seines Kopfes freute, fiel er mir buchstäblich aus der Hand auf die Erde! Hart schlug er mit dem Kopfe auf den Boden. Er lag auf dem Rücken, indeß Flügel und Beine in heftigem, klonisch-tonischem Krampfe erzitterten. Ich wußte keinen Rath! Diese Zufälle, die an epileptische erinnerten, wiederholten sich von halber zu halber Stunde; in den Interstitien blieb Jacob theilnahmlos sitzen, wohin immer ich ihn setzte. Nahrung verschmähte er. Schweren Herzens wünschte ich ihm Abends gute Nacht. Am zweiten Morgen war der Zustand noch trauriger. Matt,

*) Dieselbe Leidenschaft „mitzulesen" beobachtete von Giz'ycki an einer Dohle, wie er in seiner ‚Biographie meiner Elster' (Cab. Journ. f. Ornith. 1873. XXI. S. 36) mittheilt. Lev.

mit halb zugekniffenen Augen saß er da, hörte auf nichts, ließ apathisch alles mit sich anstellen, genoß nichts. Zwei-, dreimal kehrten die Krämpfe wieder; in dem Moment unmittelbar nach dem Krampf zeigten die Augen eine eigenthümliche Glanzlosigkeit: ein Vorbild der Todtenstarre! Um $10^3/_4$ Vormittags sank er in sich zusammen — leblos! — — In der Zeit seit meiner Rückkehr hatte er keinen Ton mehr von sich gegeben. — Die Section ergab hochgradigen Icterus. Soweit hatte sich die Vermuthung der Wirthin, er hätte von dem „giftigen Pochsand" gefressen und sei infolgedessen gestorben, nicht bestätigt. In der That vermeiden die Kanarienzüchter Clausthals ängstlich, ihren Zuchtvögeln von diesem sich vortrefflich eignenden Sande zu geben, in dem Wahne, die Vögel vergifteten sich an den Blei- und Arsenspuren. Ich halte dies für Aberglauben, habe aber nicht genug Vögel „auf Pochsand" gehalten, um definitiv urtheilen zu können. Bemerken will ich nur, daß meine Bergfinken, Hänflinge und Wachteln sich sehr wohl darauf fühlten und es zum Theil über ein Jahr lang gut aushielten, am Ende dessen ich meinen damaligen Vogelbestand aufgab.

3. Rothbug-Amazone (Chrysotis aestiva, Gray.). Am 22. December 1886 bei Chr. Hagenbeck als fehlerfrei gekauft wurde der Papagei auf das sorgfältigste für den Transport bis Kiel verpackt, sodaß Erkältung unterwegs ausgeschlossen blieb. (Beiläufig ist besonders im Winter als Verpackung sehr zu empfehlen, wenn man selbst den Transport besorgt, die Vögel in kleine, auf drei Seiten geschlossene, auf der vierten Seite halboffene und mit Draht und herabhängenden Leinen verschlossene Bauer zu setzen, diese dann in einen möglichst schließenden Pelzfußsack einzulassen und event. noch ein Plaid umzuwickeln. Setzt man in einer warmen Stube die Vögel ein, so wird ein genügendes Quantum warmer Luft mit eingeschlossen für die Droschkenfahrt von der Wohnung bis zum Bahnhof. Im (geheizten) Coupé öffnet man die Umhüllungen. Bei dieser Methode sind weder meinem verstorbenen Onkel, dem Oberamtsgerichtsrath Hermann Jochmus in Lüneburg, einem alten bewährten Vogelwirth, dem ich diese Methode danke, noch mir jemals selbst die zartesten Vögel bei härtester Temperatur erstickt.)

Die Amazone war anfangs sehr mobil und zutraulich und lernte in ca. 8 Tagen neue Worte sprechen. Auffiel eine Hinneigung zu Diarrhoe und schäumigem Stuhlgang, welcher auf einige Stunden den normalen unterbrach. Nachdem der Vogel 3 Wochen im Besitze meines Freundes Adolphus Schultz gewesen, wurde er sehr träge und sprach nicht mehr, wie sonst; die Diarrhoe, welche früher akut nur einige Stunden gedauert hatte, ward chronisch und hielt bis zu seinem Tode an.

Je näher dem Tode, um so sanfter wurde das Thier; es zeigte gegen Alles die größte Indifferenz. In den letzten Tagen refusierte er jedes Körnerfutter und verlangte nur gierig nach eingeweichtem Brod. — Zur event. Heilung wurde auf

Rath von Fräulein Hagenbeck angewendet: Kamillendampfbäder, Portwein, Entziehung jeder Flüssigkeit. — Außer dem hellgrünen dünnen Stuhl waren Symptome seiner Krankheit: scheinbares Unvermögen, Körner zu fressen, ein sonst ungewohnter Laut, der einem kurzen „ä ä" glich (ähnlich dem der Elstern [Ad. Schultz]). Der Tod trat nach 8-tägiger Krankheit ziemlich schnell, jedoch nicht schlagartig ein. —

Ein akuter Darmkatarrh war die Krankheit und Todes-Ursache gewesen. Wie mir der Assistent des Herrn Prof. Zürn, Herr Dr. Reimann in Leipzig, schrieb, waren die Kamillendampfbäder hier ganz und gar zwecklos gewesen, ebenso die Entziehung jeder Flüssigkeit. Am Platze wäre dagegen in Wasser gekochte Chocolade (nicht sehr süß) und möglichst herber Rothwein gewesen, dem am besten noch im Verhältniß von 1 : 100 Tannin hätte zugesetzt werden müssen. Von Körnerfutter hätte Hanf gute Dienste geleistet. Mais, Wicken ꝛc. waren wie überhaupt zu meiden.

4. Staar (Sturnus vulgaris L.). Im Januar 1887 fand ich auf einer ornithologischen Excursion in der Nähe des Dorfes Stein unweit Kiel auf einem Knick einen Staar sitzen, welcher sehr traurig dreinschaute und auf den Spektakel eines in seiner nächsten Nähe abgefeuerten Schusses nicht fortflog. Eine kurze Jagd brachte ihn lebend in meinen Besitz. Das Thier konnte sich weder durch regelrechtes Fliegen, noch durch Laufen retten! Es sah erbärmlich aus, die Analöffnung schien um das Dreifache erweitert, war mit Koth und Sand beschmutzt, die Steuerfedern zerstoßen und zusammengeklebt! Ich brachte den Patienten, welcher von Anfang an mit halbgeöffnetem Schnabel kurz athmete, noch lebend nach Kiel. Andern Morgens lag er todt auf dem Platz, wohin ich ihn Abends zuvor gesetzt! Die Section ergab, daß ein (vielleicht anormal großes) Ei im Eileiter geplatzt war, nachdem wahrscheinlich zuvor der Vogel die größten Anstrengungen gemacht, es auszupressen. Die Schale war in Stücken abgegangen. Die ganze Analgegend war durch Eirudera, harnsaure Salze, erdige Bestandtheile — das arme Geschöpf hatte seinen Hinterkörper auf dem Boden nach sich geschleppt! — inkrustirt und enorm verschmutzt. Dieses Weibchen war in der That an einer schweren Geburt eingegangen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Im Anschluß hieran will ich die wenigen Fälle mittheilen, wo ich in freier Natur Vögel fand, die allem Anschein nach eines natürlichen Todes gestorben waren. Es ist schon mehrfach darauf hingewiesen, wie außerordentlich selten man Vogelleichen findet, und die Frage verdient Beachtung, ob wirklich ein so bedeutend größerer Procentsatz aller Vögel einem gewaltsamen Tode erliegt, daß deshalb die wenigen normal sterbenden der Beobachtung sich entziehen. —

Am 7. Juli 1873 fand ich im Garten meines verstorbenen Onkels, des Gutbesitzers R. Grisebach auf Petershagen bei Pr. Minden, einen frisch gestorbenen Stieglitz (Fring. carduelis) mitten auf einem wenig betretenen Wege liegen.

Im Spätsommer 1881 traf ich in der Nähe des Kirchrödener Thiergartens vor Hannover auf freiem Felde in einer Ackerfurche eine scheinbar uralte Haubenlerche (Alauda cristata) an, deren Augen gerade von einem Paar Goldhennen (Carabus auratus) ausgefressen wurden.

Im Jahre 1883 entdeckte ich auf dem höchsten Gipfel einer Fichte, in der Fasanerie des Gutes Reden bei Rethen in Hannover, einen todten Vogel. Als ich hinaufgeklettert war, sah ich zu meinem Erstaunen, daß es das Gerippe eines Baumfalken (Falco subbuteo) war, welchem noch einige Büschel Federn anhafteten. Da die Knochen alle unversehrt waren, und keine Schrotspur zu finden, nahm ich einen natürlichen Tod an. Die Fänge bewahre ich noch auf. —

Straßburg i. E., October 1888.

---

## Die Vogelwelt im zoologischen Garten zu Dresden.

Von Dr. Martin Bräß.

Folge mir, Leser, nach der Hauptstadt des Königreichs Sachsen, dem lieblichen Elbflorenz! Ich will dich an einen gar herrlichen Ort führen, der eine ganz besondere Zierde unsrer schönen Stadt bildet: es ist der zoologische Garten.

Ein glücklicher Gedanke war es, einen Theil des weitbekannten Königlichen „Großen Gartens", im Südosten der Stadt gelegen, in einen zoologischen Garten zu verwandeln; denn manche prächtige Baumgruppe bot sich zur landschaftlichen Staffage; auch war reichliche Bewässerung, einem zoologischen Garten so nöthig, nicht allzuschwer zu erlangen. Freilich ist der Garten erst im Laufe der Zeit zu dem herrlichen Kleinode unserer Stadt herangewachsen: denn anfangs der sechziger Jahre — den 9. Mai 1861 ward der Garten eröffnet — gewährte er bei weitem noch nicht den angenehmen und genußreichen Aufenthalt von heute; die Park- und Gartenanlagen befanden sich noch nicht in solch' tadellosem Zustande, wie wir sie jetzt antreffen, und eine verhältnißmäßig nur geringe Zahl von Thiergattungen hatte anfangs Aufnahme gefunden. Heute aber kann unser zoologischer Garten getrost den Vergleich mit vielen seiner Schwesteranstalten in Deutschland wagen, und man kann wohl sagen, die Aufgabe, die sich 1860 das Gründungscomitee stellte, „alle geeigneten Thiergattungen in einer ihrem Freileben angepaßten Weise, welche zugleich ihre Lebensgewohnheiten, ihre Eigenthümlichkeiten und wo möglich ihr Familienleben erkennen ließe, zur Anschauung und Beobachtung zu bringen,"*) ist, soweit dies überhaupt möglich, voll und ganz erfüllt worden. Ich erinnere nur an die zahlreichen glänzenden Züchtungserfolge, auf welche unser Garten mit gerechtem

*) A. Schöpf, Gedenkblätter zum 25jähr. Stiftungsfest d. zoolog. Gartens. 1886. S. 7

Stolz blicken kann, und durch welche sein Ruf gedrungen ist weit hinaus über die Grenzen des Vaterlands.

Doch betreten wir den Garten selbst! Wir kaufen uns am Eingange einen „Führer". Nicht wahr! solch' prächtig ausgestattetes Büchlein ist dir noch nie gereicht worden beim Eintritt in einen zoologischen Garten? Nicht nur ein Plan in sauberem Buntdruck ist beigegeben, an geeigneter Stelle sind auch 12 prächtig ausgeführte Lichtdrucke, die schönsten Partieen des Thiergartens darstellend, eingeheftet. Den trefflichen Text lesen wir daheim; du hast mich zum Führer, und ich will dir heute die reiche Vogelwelt des Gartens zeigen; denn unser Interesse hat ja von jeher gerade diese Klasse des Thierreichs auf sich gelenkt. Doch wie bald werde ich meines Amtes entsetzt; dort tritt aus den schattigen Baumgruppen der Leiter des Gartens, unser verehrtes Vereinsmitglied, Herr Direktor Schöpf, hervor und bietet uns freundlich die Hand zum Gruße; er geleitet uns selbst an die Käfige seiner Lieblinge und erzählt uns von diesem und jenem Vogel interessante Details, für die wir ihm nicht genug danken können, oder er schickt den Wärter hinein in den Stall der Pfauen, Fasane, Hühner und Tauben, um die im wärmeren Verschlage ruhenden unsern Blicken zugänglich zu machen.

In der Nähe des Eingangs befinden sich 13 große eiserne und hübsch verzierte Vogelkäfige, in ihrer langen Front abwechselnd ein- und ausspringend; der mittlere überragt die andern an Höhe. In dem ersten Käfige erblicken wir bekannte Vertreter unserer heimischen Rabenvögel, die schwatzhaften Elstern und Dohlen und den zänkischen Eichelhäher, aber auch eine Blauelster (Cyanocorax yukatanicus) als Vertreter der neuen Welt, ein Vogel, der erst in jüngster Zeit nach Europa gebracht worden ist. Wie die ganze Oberseite sammt dem Schwanze smaragdblau und jetzt wieder grünspanartig erglänzt, während die Unterseite und der Kopf in tiefstes, glanzloses Schwarz eingehüllt ist. Auch der Schnabel ist schwarz, aber die Füße sind schön gelb gefärbt.

„Und was für ein seltener Vogel", unterbrichst du mich, „ist dieser weiße hier, der den Käfig theilt?" — Ja wohl, ein seltener und doch gemeiner! Es ist eine gewöhnliche Elster in seltenem Farbenkleide, ein Albino, bei welchem das farbige Pigment der Federn nicht vorhanden oder eigenthümlich gebleicht ist. Aber nicht ganz rein ist dieser Albino; sondern die Federn, welche bei normaler Färbung in dem prächtigen Schwarz erglänzen müßten, sind hier isabellfarbig bis zart-hellbraun gefärbt. Vergleiche nur das seltene Thier mit seinen gewöhnlichen Schwestern; es stimmt bis auf's — Federchen! Auch sind die Augen nicht roth, wie es sich schickte für einen reinen Albino, sondern dunkel. Ich erinnere mich, diese Elster schon vor 9 oder 10 Jahren hier gesehen zu haben.

Der Garten zeigt uns noch zahlreiche Beispiele vom Albinismus unter der

Vogelwelt*), und du erlaubst wohl, daß ich dich jetzt schon aufmerksam mache auf diese interessanten Individuen. Da befindet sich im großen Vogelhaus eine reinweiße Dohle aus Böhmen stammend; auch hier hat die Iris das wasserblaue Pigment noch behalten; und in dem Außenkäfig hüpfen munter mit ihren kohlschwarzen Kameraden 3 zart-isabellfarbige Amseln umher; der Schnabel ist goldig geblieben, aber die Füße sind ganz hell und die Iris farblos, sodaß das Blut der Netzhaut roth durchschimmert und dem Vogel rothe Augen verleiht. Die luftige Wiege dieser Amseln stand im Jahre 1884 in dem Garten der Pierson'schen, früher Lehmann'schen, Krankenheilanstalt zu Pirna, und daß der Albinismus in dieser pirnaischen Amselfamilie erblich war, beweist die Thatsache, daß im folgenden Jahre (1885) in dem Neste desselben Amselpaares abermals ein Albino neben 2 schwarzen Geschwistern das Licht der Welt erblickte; es hat nicht lange für ihn geleuchtet. — Hier befinden sich auch interessante Staare; doch wage ich kaum von Albinismus bei ihnen zu sprechen; die normale Farbenzeichnung ist überall deutlich zu erkennen, nur ist das ganze Gefieder viel heller: wie dicht mit Mehl überpudert sehen diese hellgrauen Gesellen aus; sie stammen aus der Nähe von Riesa und sind, anfangs heller, erst im Laufe der Zeit mit jeder Mauserung ein wenig dunkler geworden. Endlich muß ich noch auf einen Wespenbussard (Pernis apivorus), in einem der großen Raubvogelkäfige befindlich, aufmerksam machen, der wenigstens einen Halbalbinismus zeigt. Die Oberseite des Vogels ist hellaschgrau, die Unterseite dagegen weiß, nur einige wenige graue Federspitzen unterbrechen an den Seitentheilen das schneeige Gefieder.

Der Garten bietet noch einige höchst interessante Beispiele für das Auftreten von Albinismus; zwar gehören sie der Säugethierklasse an; aber es würde mit Recht unser Interesse an der Vogelwelt als ein zu einseitiges gerügt werden müssen, wollten wir diese Exemplare, den Stolz des Gartens, mit Stillschweigen übergehen, zumal wir kaum irgendwo etwas ähnliches bewundern dürften. In dem Bärenzwinger befinden sich zwei junge Halsbandbären (Ursus collaris) mit reinweißem Pelz und rothen Augen. Die normal gefärbten Alten sind ganz schwarz, nur ein weißes Band zieht sich um Unterhals und Brust. Das jetzt erwachsene Junge, ein Männchen, wurde hier im Garten am 18. Januar 1884 zugleich mit einer normalen schwarzen Zwillingsschwester geboren, und an eben dem Tage des vorigen Jahres (1887) erfreute die alte Bärin den Garten — nicht Gatten, denn dieser begrüßt ein solches Familienereigniß nie besonders frohgelaunt — abermals durch die glückliche Geburt zweier Kinder, von denen das Knäblein wiederum ein Albino ist. Der Name „Halsbandbär" will allerdings auf die beiden aus der

*) Sie sind in unsrer Monatsschrift 1888 Seite 307 nicht vollständig angeführt. M. Br.

Art geschlagenen Brüder durchaus nicht mehr passen; denn ein dunkles Halsband nur würde sich von ihrem weißen Kleide abheben; ein solches aber hat die Natur doch versagt. — Und nun begleite uns, freundlicher Leser, vor das Häuschen für die Rehe! Ist es nicht wie im Märchen! Ein weißes Rehböckchen lugt hervor aus dem Grün der Tannen und nähert sich uns mit zagendem Tritt. Ja wahrhaftig, so stellen wir uns als Kinder das weiße Reh vor, welches im Märchen mit den beiden Geschwistern auf dem Rücken den Strom durchschwamm, und nicht anders als im weißen Fellchen und mit rothen Augen habe ich mir in meiner Kindheit lange Zeit das Reh gedacht. Das Märchen ist hier zur Wirklichkeit geworden! Diejenigen Herren, welche im Herbste 1886 Dresden zu der Versammlung unsres Vereins besuchten, werden gewiß noch gern an die weiße Rehrieke denken, welche uns Herr Director Schöpf damals zeigte; sie ist auch noch vorhanden; aber das Böckchen ist ein Geschenk, welches der Garten erst neuerdings erhalten, und ist um vieles schöner.

Doch zurück zu unsern Vogelkäfigen! Neben den genannten Rabenvögeln hat ein Flötenvogel (Gymnorrhina tibicen, G. R. Gray) sein Domizil; er stammt aus Neu-Süd-Wales und ist von der Größe einer gewöhnlichen Krähe; sein Gefieder ist schwarz, an verschiedenen Theilen jedoch weiß; besonders fällt uns das schöne, große Auge mit der roth leuchtenden Iris auf.

Der verschiedenen Sittiche, welche nun folgen, wollen wir am Schlusse beim Betreten des neuen großen Vogelhauses gedenken, wo sich bereits ihre Verwandten befinden, und wo auch sie ihren Aufenthalt in der kälteren Jahreszeit nehmen werden.

Der 6. Käfig birgt 3 interessante Taubenarten: Die ostindische, graublau und metallisch-grün glänzende Nicobar- oder Kragentaube (C. nicobarica) mit dem langen Federkragen und dem kurzen, reinweißen Schwanze, eine der schönsten Tauben, die ich je gesehen, und ein Paar weißrückige Tauben (C. leuconota), ziemlich große Wildtauben, aus Innerasien stammend. Der Name „weißrückig" will, solange man nur das ruhende Thier erblickt, nicht passend erscheinen, da die Unterseite weiß, die Flügel und der Kopf dagegen blaugrau gefärbt sind; entfaltet aber die Taube ihre Flügel, so offenbart sie uns auch das Weiß ihres Rückens Die größte Anziehungskraft übt aber auf den Besucher des Gartens jenes kleine Taubenpaar aus, welches emsig auf dem Boden im Sande pickt. Jetzt wenden sie uns ihre Vorderseite zu; seltener Anblick! als habe man soeben das blutige Messer aus der Brust des niedlichen Täubchens hervorgezogen und das quellende Blut färbe das umgebende Gefieder, so leuchtet uns der blutrothe Fleck auf der hellen Vorderseite entgegen; es ist die Dolchstichtaube (Phlegoenas cruentata) der Philippinen, wohl auch das blutende Herz genannt, die wir vor uns haben. Der Eindruck ist so

eigenartig, daß wir es begreifen, wenn bisweilen ein Besucher an der Echtheit der Farbe zweifelt. Uebrigens sind die Tauben immer noch sehr hoch im Preise, wenngleich sie jetzt nur den zehnten Theil dessen kosten, was das erste importirte Paar (1600 Mark) seiner Zeit gekostet hat.

Im Mittelkäfig befinden sich zwei Hocko-Arten: Crax Blumenbachii und C. alector. Ersterer ist das größere und schönere Thier; es fällt besonders auf durch sein kastanienbraunes Gefieder mit den weißen Perltropfen, die nach hinten an Zahl und Größe wachsen; längs des Kopfes läuft ein Kamm aufwärtsstehender gekräuselter Federn hin. Das schönste des Vogels aber ist seine prächtig rothbraun leuchtende Iris in dem großen Auge. — Der gemeine H. (C. alector) ist einfach schwarz gefärbt; doch leuchtet uns die gelbe Wachshaut und der gelbe Höcker am Grunde des Schnabels grell entgegen.

An den beiden sammetschwarzen Alpendohlen (Pyrrhocorax alpinus) mit den orangerothen Füßen und dem schwefelgelben Schnabel vorüber gelangen wir zu den Rieseneisvögeln Neuhollands (Dacelo gigas), deren einer uns schon lange mit eigenthümlichem Lachen begrüßt hat. Es sind gar drollige Gesellen, diese beiden Dickköpfe mit dem übermäßig starken Schnabel und den winzigen Füßchen; man könnte sich lange Zeit an ihrem spaßigen Wesen ergötzen; ein ferneres Paar ist in der Nachbarschaft der Eulen zu finden.

Es folgen einige Raubvögel. Die dunkle Platte des Kopfes, der gelbliche Hals, das braungestrichelte Gefieder, sowie der blaue Schnabel mit der rothen Wachshaut lassen uns sofort den Geierfalken (Polyborus vulg.) erkennen. Bisher ist er nur in unserm Garten gezüchtet worden. In zwei Käfigen des Eulenhauses finden wir die stattlichen und schmucken jungen Thiere, welche wegen ihres unverträglichen Wesens zur Einzelhaft haben verurtheilt werden müssen. — Mürrisch hockt im Nachbarbehältniß eingezogenen Halses der mächtige Kahlkopfgeier (Vultur Ponticerianus). Sein unbefiedertes Haupt, eine größere kahle Stelle der Brust gewähren einen häßlichen Anblick, den die blaurothen, runden Fleischlappen am Kopfe nicht aufzuheben vermögen; und neben ihm balancirt ungeschickt auf seiner Stange der kleinere Aasgeier (Cathartes aura), ein Amerikaner von schwarzem Kleide, gleichfalls mit kahlem, aber roth gefärbtem Kopfe.

Den Schluß dieser Abtheilung bilden zwei schöne Kolkraben (C. corax), prächtige Vögel! Der starke Schnabel, die mächtigen Fänge, sie mögen manchen Hasen, vielleicht auch manches junge Rehkind abgewürgt haben. Nie sah ich würdigere Vertreter dieser Species.

Ich geleite dich nun, freundlicher Leser, unter jene schattigen Baumgruppen in der Nähe des Wassers, wo die großen Raubvogelkäfige, elf an der Zahl, einen passenden Platz gefunden haben. Ihre lange Front ist ganz sanft und gefällig

concav eingebogen. Die Volièren an den beiden Enden, sowie die mittelste, überragen mit ihren hochgewölbten Gitterdächern die übrigen um ein beträchtliches. Hier haben die Mächtigen der Lüfte ihren Wohnsitz aufgeschlagen. Es sind durchgängig schöne, untadelhafte Thiere; ja einige sind von solcher Größe und solch makellos gehaltenem Gefieder, wie man sie nicht oft zu sehen bekommt.

Im ersten Käfige imponiren uns durch ihre majestätische Haltung 3 Steinadler (A. chrysaëtus var. fulva), denen im besonderen Käfig noch ein vierter folgt. Ihnen zur Seite thront auf knorrigem Stamme ihr nordischer Verwandter, der weißköpfige Seeadler (Haliaëtus leucocephalus); häufiger als in Europa trifft man ihn in Nord-Amerika an, wo er der Wappenvogel der Vereinigten Staaten geworden. Er hat uns die Rückseite zugekehrt, aber seinen Kopf wendet er ganz genau über den Rücken nach uns herüber, wie dies eben nur einem Vogel möglich ist. Der Geburtsort dieses Exemplars ist der zoologische Garten zu New-York. Nebenan erblicken wir zwei alte Kaiseradler (A. imperialis) mit dem großen, weißen Fleck auf den Achseln. Welch königliches Thier in Haltung und Blick! — Aber o weh! es öffnet sich die bis hinter das Auge reichende Mundspalte, und ein wiederholt ausgestoßenes, recht wenig königliches Quaken beleidigt unser Ohr; bisweilen erinnert wohl auch der lautere Schrei des Vogels an den heiseren Ruf der Krähe. — Mit 2 Seeadlern (H. albicilla) schließt die Reihe der Adler unsres Erdtheils. Welches Unglück ist dir widerfahren, trauriger Geselle, der du so unbeholfen auf dem Boden einherhüpfst? Ja, die Stunde, da die goldene Freiheit dir entrissen ward, hat ein bleibendes Andenken hinterlassen; der eine Fuß fehlt; er war zerschmettert, als du in die Hände deines jetzigen Herrn gelangtest, sodaß dir ihn dieser mit geschickter Hand amputirte. Warum ließest du dich auch locken durch den Köder in der Falle, mit welchem man Reineken vor Jahren auf jenem Felde in der Bautzener Gegend bethören wollte!

Das interessanteste Thier dieser Gruppe ist der Gaukler (Helotarsus ecaudatus), ein Vogel Afrikas. Prachtvoll sind die frischen Farben des Gefieders. Das Roth des Gesichts hebt sich schön ab von dem stark befiederten Schädel und Nacken. Das Auffallendste aber an der ganzen Erscheinung ist der kurze hellkastanienbraune Schwanz. Schade, daß der Gaukler in der Gefangenschaft seine Natur so vollständig verleugnet; „er sitzt meist ruhig an einer und derselben Stelle, kaum daß er sich bequemt, sein Futter zu holen. In der Heimath aber verdient er seinen Namen in der That; die Flugübungen und Spielereien, die er mit sich selbst in der Luft angibt, das plötzliche Sichfallenlassen, um dann um so schneller emporzusteigen, geben ihm ein Recht, den Titel Gaukler zu führen".*)

*) Führer durch den zool. Garten zu Dresden. 1887. Seite 23.

Die Familie der Geier ist hier noch durch 3 Species vertreten: durch den weißköpfigen Geier (G. fulvus) mit dem dünnen, weißlichen Flaum auf Kopf und Hals, 3 schöne Exemplare treffen wir an, ferner durch 2 sehr große, graubraune Mönchs- oder Kuttengeier (V. monachus), welche eingezogenen Halses auf dem ästigen Stamme im hohen Mittelkäfige fußen, in dessen Nähe ein sehr schöner Gabelweih (Milvus regalis) seinen klagenden Ton ausstößt. Er theilt den Käfig mit 4 sehr verschieden gefärbten Mäusebussarden und dem schon oben erwähnten Pernis apivorus.

In der letzten Volière endlich hat der Kondor seine Behausung; es ist ein selten schönes Männchen, welches der Garten vor zwei Jahren angekauft hat. Beides, große Freude und wieder ärgerliches Mißgeschick, hat der Director des Gartens an den Kondors erlebt. Im Sommer 1881, als der Garten ein Paar dieser größten Geier besaß, trat der noch nirgends beobachtete Fall ein, daß ein Junges in der Gefangenschaft erbrütet ward. Das Männchen brütete ca. 38 Tage lang. Leider starb das Junge im Alter von 3 Wochen; es wird im Raubthierhause ausgestopft gezeigt; ein weißliches Dunenkleid hüllt das ganze Thierchen ein. Das alte Männchen mußte sich wohl beim Brütegeschäft zu sehr angestrengt haben; bald folgte es seinem Kinde im Tode nach. Endlich gelang es, zu dem vereinsamten Weibchen im Herbst 1886 wieder ein Männchen zu erhalten, eben dieses, welches wir vor uns haben. Aber o weh! nur kurze Zeit sollte sich der Garten des Paares erfreuen; denn jetzt starb wieder das Weibchen, und einsam muß der Gatte seine Tage verleben, bis es vielleicht einmal noch glücken wird, ihm eine neue Lebensgefährtin beizugesellen.

Die Besichtigung des Eulenhauses wird nicht viel Zeit in Anspruch nehmen, wenn wir uns nicht verleiten lassen, unsern Spaß mit den drolligen Insassen zu weit auszudehnen. Mit Recht verdienen die beiden sehr schönen Uhus unsere volle Bewunderung. Das eine Thier scheint sehr erregt zu sein über unsern Besuch. Es läßt ein leichtes Bellen ertönen und fliegt mit leichtem Schlage gegen das Gitter, um sich dann, auf dem Boden kauernd, bald nach uns, bald verwundert nach dem Gefährten umzuschauen, welcher unbeweglich auf seiner Felsenburg im dunkeln Hintergrunde thront. „Und du sagst gar nichts zu dieser Störung?“ scheint sein ausdrucksvoller Blick dem Nachbar vorzuwerfen. Auf eigenthümliche und billige Weise kam der Garten in den Besitz des einen Uhus. Im Juni d. J. bot eine Frau, welche das Nestjunge beim Suchen von Farrnkraut in der Altenburger Gegend angetroffen hatte, dasselbe dem Herrn Director um 4 Mk. zum Verkaufe an. Ohne langes Handeln erwarb es dieser; und das Junge ward unter reger Theilnahme des Publikums im vergangenen Sommer groß gefüttert.

Einen sehr spaßhaften Anblick gewähren die 6 Waldkäuze (Syrnium aluco), von denen zwei rostbraun, die andern vier grau sind; sie kauern dicht aneinander gedrängt auf der Querstange ihres Käfigs. Aengstlich suchen sie sich zu wärmen, selbst ihre hübschen Füßchen mit den weißlichen Federgamaschen halten sie unter dem weichen Gefieder verborgen; bisweilen nesteln sie sich zärtlich im Nacken. Aber jetzt fliegt geräuschvoll der benachbarte Geierfalke von seinem Sitz; da funkeln mißmuthig die zwölf großen, dunkeln Eulenaugen, und der Schnabel läßt wiederholt das bekannte Knacken hören, ein deutliches Zeichen, wie ärgerlich den Eulen die Unterbrechung der Stille. Aber wie spaßhaft erst sehen die Grimmassen aus, welche jener Kauz zeigt. Er drückt die Augen ein, hebt den Kopf ein wenig nach hinten, sperrt den breit gespaltenen Schnabel auf und würgt und würgt. Es dauert lange, ehe es ihm glückt, sich des aus unverdaulichen Stoffen der Mahlzeit, aus Federn und Haaren, bestehenden Ballens zu entledigen. — Ganz verloren, am Ende der Stange, sitzt noch ein Kauz, die Waldohreule (Otus vulg.) mit den verlängerten Federn auf dem Kopfe, die ihr den Namen gegeben, und aus jener Felsenhöhle schaut das kluge Köpfchen des Steinkauzes (Athene noctua) uns an. Wie das Thierchen niedlich dasteht auf dem einen kurz befiederten Ständer! wer hat ihm nur den häßlichen Namen „Leichenhuhn" beilegen können! „Vogel der Minerva" paßt besser für das reizende Geschöpf! — Der Käfig für die Schleiereule birgt gegenwärtig fremde Insassen: 5 Thurmfalken (Cerchneis tinnunculus), eifrigst beschäftigt bei ihrer blutigen Mahlzeit.

Wir begeben uns nun nach dem Kanal, welcher fast den ganzen Garten quer in der Mitte durchzieht. Es wird wenig zoologische Gärten geben, die sich, was die Zahl von Schwimmvögeln betrifft, mit dem unsrigen messen könnten. Gegen 200 Stück, von dem großen Schwane an bis herab zur niedlichen Krickente, habe ich gezählt. Wir müssen uns hier begnügen, die Arten anzuführen, und ich will, damit sich der geneigte Leser ein ungefähres Bild von dem regen Leben auf dem Wasser zu entwerfen vermag, zugleich angeben, in welcher Zahl die einzelnen Spezies vertreten sind.

Zunächst verdient die Collection der Schwäne unsre vollste Anerkennung. Zu dem Paar weißer Höckerschwäne (Cygnus olor) ist ein neuer soeben gekommen, welcher kürzlich von Fischern bei Stralsund gefangen ward. Ein Paar Singschwäne (C. musicus), nicht weniger als 5 Stück schwarze, neuholländische Schwäne (C. atratus) ziehen langsam durch die Fluthen des Weihers. Auch ein Paar der im Preise immer noch sehr hohen schwarzhälsigen Schwäne (C. nigricollis) ruft die Bewunderung des Publikums hervor. „Der Schwan muß in einen Rußtopf gelangt oder seinen Hals in Tinte getaucht haben;" hört man bisweilen scherzhaft sagen.

Von den Gänsen nennen wir folgende:

Saatgans (Anser segetum) 1 P.; Ringelgans (Bernicla torquata) 1 Ex.; Canadagans (B. canadensis) 8 Stück; weißwangige Gans (B. leucopsis) 1 Exemplar; Trompeten- oder Höckergans (Cygnopsis cygnoides) 10 Stück, davon 5 weiß; ägyptische Gans (Anser aegyptiacus) 1 Paar; Sandwichgans (A. sandvicensis) 1 Exemplar.

Es folgen die Schaaren der Enten; 16 Arten werden vertreten von über 150 Stück. Die meisten brüten im Garten; doch ist die Aufzucht der jungen Thierchen schwierig, da der Weiher zu schattig gelegen ist; das Dunenkleid trocknet zu langsam ab; auch thun die zahlreichen Ratten das ihre, die junge Brut nicht aufkommen zu lassen. Wir zählen: 18 Brandenten (Tadorna cornuta); 5 Spießenten (Anas acuta); 3 Stockenten (Anas boschas); 7 Krickenten (A. crecca); 6 Bisamenten (A. moschata) und zwar 2 weiße und 4 grünschwarze; 3 Tafelenten (Fuligula ferina); 4 Bergenten (Fuligula marila); 3 Reiherenten (F. cristata); 3 Knäckenten (Anas querquedula); 14 Pfeifenten (A. penelope); 5 Smaragdenten (A. boschas nigra)*); 2 Rouenenten unserer Geflügelhöfe mit ihrer Zuchtabart der Pekingente; und ferner die im männlichen Geschlechte so schön gefärbte Brautente (Anas sponsa); nicht weniger als 40 Individuen beleben den Weiher; „sie haben sich hier massenhaft vermehrt, und namentlich ist durch einen Import von 3 Paaren direct bezogener Enten, welchen nach ihrer Ankunft die Flugkraft nicht gelähmt wurde, die ganze Umgegend bevölkert. So brüten ganze Dutzende Brautenten als echte Höhlenbrüter in hohlen Bäumen im Königl. Großen Garten und kommen dann aus alter Anhänglichkeit mit ihren Jungen wieder in den zoologischen Garten.“**) Diese Entenart wird, was die Buntheit des Gefieders betrifft, nur noch von der Mandarinenente (Anas galericulata) übertroffen, deren der Garten ca. 30 Stück zeigt. Wir beschließen unsre Aufzählung mit 3 Stück Casarca- oder Rostenten (Casarca rutila) und erwähnen nur noch einen eigenthümlichen Bastard. Das perlgrau gewässerte Gefieder und der runde Bau des Leibes erinnert an die Tafelente; jedoch ist das in Rede stehende Thier keine Taucherente wie diese; die hohen Ständer, sowie den aufwärts gebogenen, hakigen Schnabel hat es mit der Brandente gemein, doch ist letzterer bei Tadorna roth, hier schwarz. Ohne über die Abstammung dieses Bastardes im klaren zu sein, müssen wir unsern Weg fortsetzen.

Vor dem neuen Affenhause ist den größeren Stelzvögeln eine weite Wiese zum promeniren eingerichtet worden. Die Flamingos, alle vier, stehen im

*) Schade, daß die in der Jugend tief schwarzgrün glänzenden Enten schon vom 3. Jahre an häßlich weißfleckig, ja später sehr oft ganz weiß werden. M. Br.

**) Führer u. s. w. S. 20.

Wasser — es müßte viel, viel tiefer sein, ehe es das rosige Gefieder der Langbeine benetzen würde — und durchsuchen immer und immer wieder mit dem abwärts gekehrten Oberschnabel das feuchte Element, während die numidischen Kraniche (Grus virgo), zehn an der Zahl, auf der Grasfläche einherstolziren, schmucke und zierliche Thiere; wie bei jedem Tritt der silberweiße Federbüschel schwankt, welcher hinter dem Auge entspringt und im Bogen den Hinterkopf überragt! Nur der Pfauen- oder Kronenkranich (G. pavoninus) übertrifft sie noch an Schönheit der Farben. Auf dem Kopfe trägt er, wie der Name sagt, eine Krone, aus gelblichen, an der Spitze schwarzen Federstrahlen bestehend. Lange, graue Federn hüllen den schön getragenen Hals ein und legen sich über den Rücken. Die Seitentheile leuchten weiß; der Oberkopf ist sammetschwarz, die Backen weiß gefärbt, und an der Kehle gereicht ein herabhängender sammtiger, rother Lappen dem Thiere zu ganz besonderem Schmuck. — Auch die grauen Kraniche (G. cinereus) sind in einem Paare vertreten; du erkennst das Männchen dort an der rothen Platte auf dem Scheitel; und wie elegant stehen hier die 3 großen Silberreiher (Ardea egretta) da in ihrem werthvollen, reinweißen Kleide, von dem sich die schwarzen Beine und der gelbe, spitze Schnabel effectvoll abheben!

Die zahlreichen weißen Störche (Ciconia alba) vertreiben sich die Zeit mit allerlei kurzweiligen Spielen; nur einer schaut verdrossen von Ferne zu und klappert bisweilen mit seinem primitiven Musikinstrumente. Auch ihre schwarzen Brüder (C. nigra) kannst du mit ihnen vergleichen; nur Unterbrust und Bauch sind weiß geblieben, das übrige Gefieder aber färbt ein tiefes Schwarz. — Wir treten einen Schritt zur Seite und befinden uns vor dem wunderbaren Marabu. Armer, alter Marabu! — wie stehst du mit eingezogenem Halse und gehobenen Schultern so betrübt da! Ist dir vor Kummer der Schädel so völlig kahl geworden, vor Kummer etwa, weil man dich durch Drahtgittter getrennt hat von deinen Verwandten, den Störchen? Warum blickt dein wässrig-blaues Auge uns so ernst an? denkst du träumend zurück an die verlorene Freiheit, an jene herrliche Zeit, da Dank deiner kräftigen Fittiche du hoch herabschauen durftest auf die gesegneten Fluren Indiens? —

Durch den Weg, auf welchem wir stehen, ist die kleine Stelzvogelwiese von der eben geschauten getrennt; auf ihr üben sich die Kampfschnepfen (Machetes pugnax) bereits im Gebrauche ihrer Waffe, um später, zur Zeit der Fortpflanzung, wenn der dichte sich sträubende Federkragen den Kopf umgeben wird, mit desto sichererem Erfolge das Weibchen sich zu erkämpfen. 25 Stück dieser niedlichen, hochbeinigen Thierchen können wir zählen. Unter sie haben sich zwei dünnschnäblige Brachvögel (Numenius tenuirostris) gemischt; sie stoßen ab und zu ein leises, klagendes Piepen aus, während der Sporenkiebitz Südamerikas (Vanellus cay-

ennensis) laut schreiend mit den halbgeöffneten, bewaffneten Flügeln über den Plan läuft. Auch die Pfuhlschnepfe (Limosa melanura) ist wenigstens in einem Exemplar vertreten, desgleichen die reinweiße Lachmöve (Xema ridibundum) mit dem rothen Schnabel und den ebenso gefärbten Ständern. — Die beiden Silbermöven (Larus argentatus) aber dort im Hintergrunde haben ihr weißes Kleid noch nicht angezogen; es sind diesjährige Junge, noch im unscheinbaren, graubraunen Gewande; die ausgewachsenen trafen wir bei den Schwimmvögeln an. Wie zänkisch müssen sie sein, da es sich nöthig machte, dem dritten Geschwister entfernt von ihnen einen besonderen Platz zuzuweisen. Endlich nehmen noch 3 Löffelreiher (Platalea leucorodia) unsre Aufmerksamkeit in Anspruch. Sie sind sofort an den beiden langen Löffeln zu erkennen, die als Ober- und Unterschnabel dem kleinen Kopfe angewachsen. Wie verschieden sind doch die Wege, welche die Natur einschlägt, den Thieren den Nahrungserwerb zu erleichtern!

Ein Stück des Kanals mit umgebender Wiese ist den kleineren Reihern, Rallen, Ibisen u. a. angewiesen worden. Schon von fern leuchtet uns das prächtige Kleid des rothen Ibis (I. rubra) entgegen. Die feurige Farbe dehnt sich fast über den ganzen Körper aus; nur die Schwingenspitzen sind schwarz geblieben. Wieviel einfacher erscheint dagegen, wenigstens aus größerer Entfernung betrachtet, das düstere Gefieder des schwarzen Ibis (I. falcinellus) oder das des Nachtreihers (Nycticorax griseus), nur daß letzterer in den drei verlängerten Kopffedern mit dem Alter einen ganz besonderen Schmuck erhält. Die graziösen Fischreiher (Ardea cinerea) sind in sechs Exemplaren vertreten; gar schön hebt sich von ihrem grauen Gefieder das weiße Kleid des vor ihnen stehenden Seiden- oder Zwergsilberreihers (A. garzetta) ab. Und endlich, hier zu unsern Füßen läuft ein merkwürdiges braunes Geschöpf am Boden; es ist eine große Seltenheit, eine australische Ralle, wie uns der Direktor belehrt, ein Thier, welches der Garten schon seit wenigstens zehn Jahren besitzt.

Wir wenden uns nun zu den Volièren für die Fasanen, Pfauen, Hühner und Tauben. Die eine derselben setzt sich zusammen aus zehn geräumigen Käfigen, welche eine lange Front bilden, während die andere rund gebaut ist, indem acht Außenkäfige sich kreisrundförmig um einen engeren Verschlag gruppiren. Ueberall hat man die Behältnisse gar freundlich mit kleinen Bäumchen und Strauchwerk, meist Nadelholz, bepflanzt. Es würde zu weit führen, die zahlreichen Insassen hier einer genaueren Betrachtung zu unterziehen, ja es würde ganz unmöglich sein, den Farbenschmelz, in welchem die Fasane und Hühner prangen, mit Worten wiederzugeben. Wer nur einmal beispielsweise einen Lady-Amherst- oder einen Königsglanzfasan mit Aufmerksamkeit geschaut, dem wird sich die wunderbare Pracht des Gefieders dauernd ins Gedächtniß eingeprägt haben, und in Demjenigen, welchem

noch nicht Gelegenheit ward, die aufzuführenden Vögel zu betrachten, würden meine Worte nur eine höchst mangelhafte Vorstellung wecken können. Immerhin dürfte es nicht ohne Interesse sein, wenn ich die Bewohner dieser Volièren hier wenigstens dem Namen nach anführe und so dem geehrten Leser einen Ueberblick gewähre über die thatsächlich ungemein reiche Zahl an Arten und Individuen gerade dieser Vogelgruppen in unserm Garten.

Beginnen wir mit den Fasanen. Zehn Arten sind vertreten, die meisten in mehr als einem Stamm. Außer den bekannteren Jagd- (Phasianus colchicus), Silber- (Ph. nycthemerus) und Goldfasan (Ph. pictus) führen wir besonders an den bis heute in zoologischen Gärten seltenen Prälat- oder siamesischen Fasan (Euplocomus praelatus); die glänzenden Farben des Rückens, eine lange Federholle auf dem Hinterkopfe und dunkle Querstreifen des Flügels sind sein Schmuck; ferner den Satyrfasan (Ceriornis Satyrus) im rothbraunen Kleide, über und über mit weißen Tropfen besprengt; der Kopf ist schwarz, aber die Kehle prangt in wunderbar herrlichem Azurblau. Mehreren Paaren vom Lineatusfasan begegnen wir, und nun fesseln unser Auge die brillantesten Vertreter der Gruppe, der Lady-Amherst- (Thaumalea Amherstiae) und der Königsglanzfasan (Lophophorus impeyanus). Fast verdient letzterer mit dem goldig schimmernden Federbusch und dem goldigen Kleide, über welches ein unvergleichlicher Metallglanz in allen Farben dahinläuft, als der schönste seines Geschlechts bezeichnet zu werden; doch ist der Bau des Thieres nicht so elegant, wie wir ihn sonst bei den Fasanen antreffen, und wenn wir einen tadellosen Wuchs, sowie die Buntheit des Gefieders zum Maßstabe unserer Werthschätzung machen, in der That, welcher Fasan sollte einen Vergleich aushalten mit dem Amherst-Fasan? Wie die prachtvoll stahlgrüne Brust sich herrlich abhebt von den schneeigen Federn des Unterleibs, welch letztere wieder von oben her eingerahmt werden durch die tiefblauen Schwingen! Der Rücken des Thieres leuchtet in brillantem Grün, und rothe Federn schwanken auf dem vornehm getragenen Haupte. Jede einzelne Feder des ganzen Gefieders ist dunkel gerandet. Aber auch jener Fasan, der dort in den Zweigen der Fichte sich verborgen hält, ist wunderbar schön, freilich in anderer, bescheidenerer Weise; sieh ihn Dir genau an! es ist der Spiegelpfaufasan (Polyplectron bicalcaratum), zwar von unbedeutender Größe und braungrauem Gefieder, aber über und über geschmückt mit den schönsten dunkeln Pfauenaugen. Endlich sei noch eines Bastards vom weishäubigen (Ph. albocristatus) und Silberfasan gedacht, letzterem besonders ähnlich.

Auch einige Pfauen sind im Garten vertreten. Wir gehen vorüber an den gewöhnlichen Pfauen (Pavo cristatus) und besichtigen jene Spielart, deren blendend weißes Gefieder nicht weniger schön erscheint als das der bunten Pfauen.

Das interessanteste Thier dieser Gattung aber ist ein Wildling, der javanische Pfau (P. spicifer) d. h. Aehrenträgerpfau, so genannt, weil er einer Kornähre nicht unähnliche Federfahnen auf dem Haupte trägt. Hals und Brust dieses immerhin in unseren Gärten noch seltenen Pfaues strahlen in herrlich grünem Schuppenpanzer; die Backen des Kopfes sind gelb, die Füße sehr hoch.

Im Nachbarkäfig wohnt ein wilder Truthahn, und dort wieder lenkt ein wilder Hahn (Gallus aeneus), von den Sundainseln stammend, wegen seines eigenthümlich bronceartigen Gefieders unsre Aufmerksamkeit auf sich. Neben den gewöhnlichen erblicken wir ein blauwangiges Perlhuhn, jenen an Größe und Farbenzeichnung — grau mit schwarzumrandeten weißen Flecken — gleichend; aber der Helm des Kopfes ist klein und die Wangen, wie der Name sagt, blau; größer ist das Geierperlhuhn (Acryllium vulturinum) aus Süd-Ost-Afrika; häufig streckt es den mit langen Federn bedeckten Hals fast senkrecht in die Höhe, wobei sich die genannten Federn ein wenig sträuben. Die Farbe des Bauches ist ein schönes Lasurblau. Der kahle Kopf und die gelbe Wachshaut des Schnabels erinnern etwas an die geierartigen Vögel.

Auch verschiedenen zahmen Hühnerrassen begegnet unser Blick; theils laufen sie frei auf den Wirthschaftshöfen umher, theils bewohnen sie die geräumigen Volièren. Wir nennen nur schwarze und blaue Sumatra-, helle Brahma- und die häßlichen Nackthalshühner Siebenbürgens; auch Plymouth-Rockhühner sind vertreten.

Und nun den Blick höher gerichtet nach den Stangen, auf welchen in zum Theil dichten Schaaren die Tauben ihren Platz genommen, nachdem sie der Wärter aus ihrem Schlage getrieben. Die Wildtauben werden außer von den oben Genannten noch durch ein Paar Hohltauben (C. oenas) und zwei Paar Ringeltauben (C. palumbus) vertreten; von den zahmen Tauben interessiren uns am meisten die Zitterhälse, jene Neuheit aus Indien, theils schwarze, theils weiße, theils braune mit weißem Kopfe; die meisten von ihnen wurden hier im Garten gezogen. Eigenthümlich ist ihnen die ewig zitternde Bewegung des Halses; unschön ist es anzusehen, wie der Krampf das Thierchen erfaßt und abschüttelt, und man begreift nur schwer, daß die Sucht nach neuen Formen den Züchter so weit getrieben hat, eine krankhafte und häßliche Erscheinung sich von Geschlecht zu Geschlecht vererben zu lassen. — Die blauen Brieftauben wetteifern an Zahl mit den weißen, braunen und blauen Lockentauben; wir können von jeder Art ca. 25 Stück zählen. Und hier englische Eulentauben, da Mußelköpfe nebst deutschen und englischen Kröpfern, und dort wieder Weißflügel und englische Tümmler, Eistauben, chinesische und deutsche Mövchen, Somabiastauben ꝛc. ꝛc. — wer will ihre Namen behalten! Der Taubenfreund sieht selten

so viele Arten seiner Lieblinge versammelt. Ja, selbst freifliegend werden gar theure Arten gehalten; unter dem Dache des Wirthschaftsgebäudes haben blaue Korallenaugentauben, Tümmler, Mußelköpfe, isabellfarbige Zitterhälse und Lowtans Erdpurzler neben anderen ihren Schlag. Auch ein Häuschen mit acht Lachtauben erfreut namentlich die Kinder.

Ehe wir das neue Vogelhaus betreten, werfen wir noch einen Blick in jenes Gebäude, wo die Riesen der Vogelwelt, der afrikanische Strauß und der neuholländische Emu (Dromaeus novae Hollandiae) zugleich mit Dromedaren, Kameelen, Antilopen, Zebras und der Giraffe Obdach gefunden haben; der anatomische Bau stellt diese Vögel ja auch der Säugethierwelt am nächsten. Ihrem Bedürfniß nach freier Bewegung ist in ausreichender Weise Rechnung getragen worden; denn außerhalb der geräumigen Käfige bietet sich ein weiter Plan dar, auf welchem die Läufer in der wärmeren Jahreszeit langsamen Schrittes lustwandeln. Im Winterhause hat man den Helmcasuar (Casuarius galeatus) mit dem hohen Knochenhöcker auf dem vom bunten Nacken getragenen Kopfe untergebracht.

Den Schluß unsers ornithologischen Spaziergangs möge der Besuch des neuen Vogelhauses bilden. Es konnte Weihnachten 1883 dem Publikum zum Besuche übergeben werden. Bis dahin waren die Papageien und die kleineren exotischen Ziervögel, die deutschen Sänger ꝛc. im Winterhause einquartirt, wo man ihnen nur einen kleinen, ungünstig beleuchteten Raum anweisen konnte. Dies hatte zur Folge, daß die meisten Besucher ziemlich achtlos an der befiederten Welt vorübergingen. Wie ganz anders ist es heute! Das neue Vogelhaus gehört zu den schönsten Gebäuden des Gartens und bietet seinen Insassen einen hellen und gesunden Aufenthalt. Es bildet ein Rechteck, an welches vier mit Goldbronceschiefer gedeckte Eckthürmchen angebaut sind. An der südlichen Außenwand des Hauses hat man eine geräumige Volière angebracht, in der sich die befiederten Bewohner unserer Wälder während der wärmeren Jahreszeit befinden. Beginnen wir damit, diesen Außenkäfig in Augenschein zu nehmen! Eine Wand scheidet die Körnerfresser von den Weichfressern.

Besonders ist es die schöne Collection der Drosseln, die das Herz des Vogelfreundes erfreut. Neben den schwarzen und weißen Amseln, deren wir schon oben gedachten, finden sich Sing- (Turdus musicus), Wein- (iliacus), Mistel- (viscivorus) und Steindrossel (Monticola saxatilis); auf dem Boden rennt die Wiesenralle (Crex pratensis) eifrigst suchend umher, während im Hartfresserkäfig der Bluthänfling (Cannabina sanguinea), der Grünling (Ligurinus chloris), Gimpel, Goldammer, Erlenzeisig, Stieglitz, Buch- (Fringilla coelebs) und Bergfink (F. montifringilla), Kreuzschnabel und Kernbeißer in zahlreichen Individuen vertreten, fröhlich von Ast zu Ast hüpfen; auch theilen

diesen Käfig das allesfressende Rothkehlchen, eine Anzahl Wachteln, zwei Alpenlerchen (Phileremos alpestris) und eine sibirische Lerche (Pallassia sibirica).

Und nun treten wir ein in das freundliche, ca. 200 qm fassende Innere des Vogelhauses; es ist aufs beste erhellt. Nicht weniger als 23 hohe und geräumige Vogelkäfige finden wir hier. Der Fußboden ist mit bunten Cementplatten geschmackvoll ausgelegt, und in seiner Mitte zieht sich ein mit zahlreichen Blattpflanzen besetztes Bret hin, welches durch einen Springbrunnen überragt und besetzt ist. — Die Käfige selbst zerfallen in zwei große Hauptkäfige, dem Eingange gegenüber, besetzt mit den kleineren exotischen Vögeln, in vier große Eckkäfige in den erwähnten Thürmen, wo zumeist heimische Vögel ihrer Flugübungen ziemlich ungehindert pflegen können, in sieben kleinere und zehn mittlere Käfige, als Wohnungen für Papageien, Sittiche, Kakadus. Mit ihnen wollen wir unsre Umschau beginnen. Ein Höllenlärm dringt, oft geradezu betäubend, an unser Ohr, sodaß die Unterhaltung bisweilen unmöglich wird. Besonders sind es die großen Gelbhaubenkakadus und die Rosenkakadus, deren Geschrei so unangenehm gellend ertönt. Es wird unterstützt von vielen anderen mehr oder weniger häßlichen Stimmen. Hier ist das Verzeichniß der Künstler:

Gelbwangiger Kakadu mit gelber Haube (Plictolophus sulphureus) vier Stück.

Leadbeater-Kakadu oder dreifarbig geschopfter K. (P. Leadbeateri) ein Stück.

Langschnäbliger K. oder Nasenkakadu (P. nasica) ein Stück.

Rosenkakadu (P. roseicapilla) vier Stück.

Nacktaugenkakadu (P. gymnopsis) ein Stück.

Quäkerpapagei (Bulborrhynchus monachus) zwei Stück.

Neuholl. Nymphe oder Haubenpapagei (Nymphicus uovae Hollandiae) sieben Stück.

Cubapapagei (Psittacus leucocephalus).

Comorenpapagei (Ps. comorensis) ein Stück.

Ringsittich, Tamala (Ps. cyanomelas).

Amazonenpapagei (Chrysotis amazonica) fünf Stück.

Blaßkopfsittich (Platycercus palliceps) ein Stück.

Rosella (Pl. eximius).

Pennantssittich oder Buschwaldsittich (Pl. Pennanti).

Grassittich zwei Stück.

Jendayasittich (Conurus jendaya) drei Stück.

Karolinischer Sittich (C. carolinensis) vier Stück.

Königssittich (Aprosmictus scapulatus) zwei Stück.

Goldstirnsittich (Conurus pertinax) zwei Stück.
Bartsittich (Palaeornis fasciatus) vier Stück.
Wellensittich (Melopsittacus undulatus) sechs Stück.
Hyacinth-Ara (Sittace hyacinthina) ein Stück.
Gelbbrüstiger blauer Ara (S. ararauna) zwei Stück.

In dem einen Flugkäfig des Eckthürmchens treffen wir eine Anzahl Schildamseln neben gewöhnlichen Staaren, in dem anderen ein Paar schöne und muntere Bienenfresser (Merops apiaster); die mit ihnen an Farbenglanz wetteifernden deutschen Vögel, die beiden Mandelkrähen oder Blauracken (Coracias garrula), sind leider vor einigen Tagen eingegangen; schade, daß hierdurch gerade die, wie wir gesehen, nicht allzureich hier vertretene deutsche Ornis einen bedeutenden Verlust erlitten; denn die Mandelkrähen, zwar etwas scheu, nahmen sich in dem hohen Bauer sehr gut aus; jetzt ist ihr Gelaß nur von Dohlen, darunter der Albino, Elstern und Eichelhehern belebt. In dem vierten Thurmkäfig endlich ist vor kurzem eine hübsche Kanarienvogelzucht, aus ca. 40 Köpfen bestehend, angelegt wurden; die Vögel zeichnen sich besonders durch ihre schöne hochgelbe Farbe aus. Den wilden Kanarienvogel mit seinem an den Zeisig erinnernden Kleide finden wir bei den exotischen Kleinvögeln in einem der beiden Hauptbauer, zu denen wir uns am Schlusse wenden.

Welch' ein reges Leben in den Zweigen, am Neste und auf dem Boden! Wie es flattert und zwitschert und geschäftig hin und her läuft! Wir freuen uns erst eine Zeitlang an dem bunten Treiben überhaupt, ehe es unserem Auge gelingt, die Insassen einzeln Revue passiren zu lassen. Da sind es zuerst die fremdländischen Staare, welche unsern Blick fesseln, die Glanz- und Rosenstaare, die Kuh- und Gelbhalsstaare; auch der Rothschulterstaar ist in vier Exemplaren vertreten; das ist ein Leben und Schwatzen, wer doch die Vogelsprache verstünde! Wie viele schöne Geschichten aus der weiten, weiten Welt könnte man gewiß zusammentragen! Und was erzählen sich hier die acht reizenden Sonnenvögelchen, die chinesischen Nachtigallen mit ihrem zarten rothen Munde? Wie stolz fliegen an ihnen von Zweig zu Zweig die rothen Cardinäle (Coccothraustes virginianus) vorüber; sie imponiren durch ihre Zahl — 15 Stück — ebenso wie durch das prächtige Roth ihres Gefieders und dünken sich gewiß viel edler als der graue, nur rothgehaubte Bruder (C. cucculatus)oder die grauen und weißen Reisvögel. Nur die acht goldigen großen Textor-Weber mit dem schwarzen Kopfe wollen ihnen an Schönheit nicht zurückstehen, während bescheiden am Boden die niedlichen Schopfwachteln einhertrippeln.

Und erst im Nachbarkäfig zur Rechten, welche rastlose Thätigkeit! wie die Füßchen und Schnäbelchen weben und flechten an den unzähligen künstlichen Nestern

im Hintergrunde! Hier Napoleons- und kleine Textor-Weber, dort Diamant-, Zebra-, Tiger- und Bandfinken und dazwischen die Nonpareil und die Dominikanerwittwe mit den übermäßig langen Federn des Schwanzes; kaum vermag das Auge ihnen zu folgen. Auch den schön gefärbten Trupial (Sturnus jamaicensis) dürfen wir nicht vergeßen. Der eine von ihnen ist so zahm, daß du sein schwarzes und rothgoldiges Gefieder mit dem Finger berühren darfst. Ja, jetzt kommt er auf die durch die Thür gestreckte Hand seines Herrn geflogen und pfeift uns ein reizendes Lied vor, welches ihn die Indianer gelehrt haben. So bewahrt das Thier sein Andenken an das Vaterland!

Wir sind am Schlusse unsres heutigen Spazierganges angelangt. Für die freundliche Leitung sagen wir dem Director des Instituts unsern Dank und rufen ihm beim Abschied noch zu: „Auf baldiges fröhliches Wiedersehen im Kreise unsrer befiederten Freunde!“

Dresden, Anfang November 1888.

---

## Notiz über Nucifraga caryocatactes in Berlin 1888.

Von Hermann Bünger.

Auch in hiesiger Gegend zeigt sich gegenwärtig wieder der Tannenheher, wenn auch vorläufig nur in geringerer Anzahl, und zwar nach den bisherigen Beobachtungen überall var. leptorhynchus. — Herr Dr. Karl Bolle, unser hervorragender märkischer Ornithologe, hatte die Güte, mir unter dem 26. October d. J. von seiner herrlichen Besitzung Scharfenberg (Insel im Tegeler See nahe bei Berlin) Folgendes mitzutheilen: „Die Tannenheher sind hier diesjährig seit dem 12. October beobachtet worden. Am genannten Tage sah ich zwei Stück. In der darauffolgenden Woche wurden sie zahlreicher wahrgenommen. Dann erst wieder am 24. d. M., wo ein kleiner Trupp von Baumwerder nach Sch. herüberstrich. Auch im Herbst vorigen Jahres wurde ein Exemplar auf Scharfenberg geschossen, das der Sammlung des märkischen Provinzial-Museums einverleibt worden ist. Ich höre, daß neuerdings diese Vögel sich in Friedrichshain (Park von Berlin) gezeigt haben, resp. noch da verweilen. — Meinen Beobachtungen gemäß halten sie sich gern im Eichenwald mit Haseln als Unterholz auf, wo die Früchte beider Baumarten ihnen Nahrung spenden, besuchen auch gern frisch gepflügtes Ackerland. Ihre Zutraulichkeit ist so groß, daß sie zur Schonung mehr als zur Erlegung herausfordern.“ — Nach einer Mittheilung des Herrn W. Hartwig in der Orn.-Gesellschaft wurde am 14. October ein ♂ und am 30. October ein ♀ dieser Vögel bei Riesenthal in der Mark erlegt.

Berlin, November 1888.

---

## Kleinere Mittheilungen.

Mit sehr dankenswerther Freundlichkeit setzt mich Herr Major Alex. von Homeyer in den Stand, mitzutheilen, daß einer von den Versuchen, das amerikanische **wilde Truthuhn** in Deutschland auszusetzen, ein bis jetzt sehr günstig verlaufendes Resultat gehabt hat. Herr von Homeyer-Murchin und Herr von Bornstädt auf Relzow setzten voriges Frühjahr in der Nähe von Anklam einen eingeführten wilden Truthahn und vier desgl. Hennen aus. Trotz aller in der Nähe größerer Städte unvermeidlichen Störungen und trotz allen Raubzeugs ist ein Gelege von 13 Eiern und ein zweites ungefähr eben so starkes glücklich ausgefallen. Ein Gelege verschwand und wurde wahrscheinlich gestohlen. Vermuthlich von derselben Henne rührt eine zweite Brut von mindestens 10 Stück her. Diese Ketten wurden später wieder beobachtet, wie sie sich an Bucheckern gütlich thaten.

K. Th. Liebe.

Seit der Veröffentlichung meines Artikels in unserer Vereinsschrift: **„Der Spatz ein Bienenfeind"**, der auch von einigen politischen Zeitungen aufgenommen worden ist und deshalb eine größere Verbreitung gefunden haben mag, sind mir von verschiedenen Imkern Zuschriften zugegangen, welche meine Beobachtungen bestätigen, zum Theil jedoch mit der Einschränkung, daß unter jedem Spatzenvolk es nur immer wenige Individuen gewesen seien, welche den Bienen nachstellen, — ob vielleicht recht alte, schlaue Gourmands?

Dr. Gräßner.

(Aus einem Brief an K. Th. Liebe). Wenngleich aber auch kein Fall des Brütens constatirt ist, so kommen doch thatsächlich jetzt noch in Pr. Preußen **Steppenhühner** vor. Etwa am 15. October wurden ein bei Postnicken frischgeschossenes ♂ und ein ebensolches ♀ ans Königsberger Museum eingeliefert, vom Präparator aber, wie schon früher mehrere, nicht in Angriff genommen. Der Kastellan rupfte sie und ließ sie sich braten. Zu spät leider erfuhr ich davon, ohne Balg oder Skelet retten zu können. Sollte ich infolge der ausgesetzten Prämien noch Exemplare erhalten, so werde ich darüber berichten.

Königsberg, den 1. November 1888. Fr. Lindner.

Zu meinem Bericht über das Auftreten des **Tannenhehers** bei Badersleben (S. 383 a. c.) füge ich noch ergänzend hinzu, daß Mitte Oktober auch im östlichen Theil des Harz-Waldes die dunkeln Gesellen erschienen: in der Nähe von Röderhof bei Halberstadt wurden 3 Stück im Dohnenstig gefangen.

Badersleben. Dr. Hiller.

(Aus einem Brief an K. Th. Liebe). Theile Ihnen mit, daß sich auch hier die **Tannenheher** gezeigt haben; und zwar erhielt ich zwei Stück am 25. September,

deren Profile beifolgen, und zwei Stück am 29. October. Alle vier sind ausgeprägte Schlankschnäbel und an derselben Stelle gefangen. Maße untenstehend.

| | Nr. 1. ♀ 25. September. | Nr. 2. ♀ 25. September. | Nr. 3. ? 29. October. | Nr. 4. ♂ 29. October. |
|---|---|---|---|---|
| Länge . . . . . | 33 cm | 34 cm | 34 cm | 32 cm |
| Fittiglänge . . . . . | 17,2 „ | 17,5 „ | 17,5 „ | 16,8 „ |
| Schnabellänge von der Befiederung zur Spitze | 4,4 „ | 4,2 „ | 4,7 „ | 4,2 „ |
| Schnabelhöhe hinter den Nasenlöchern . . . | 1,5 „ | 1,6 „ | 1,5 „ | 1,5 „ |
| Schnabelbreite . . . . | 1,5 „ | 1,5 „ | 1,6 „ | 1,5 „ |
| Mageninhalt . . . . | Käferreste | Käferreste | Käferreste | Ohrwürmer |
| Kropfinhalt . . . . . | Nußschalenst., Vogelbeeren. | Vogelbeeren. | Vogelbeeren. | Vogelbeeren. |

Salzgitter, den 16. November 1888. H. Stoot.

Den **Fichtenkreuzschnabel** sehe ich hier nach 48jähriger Beobachtungszeit heuer zum erſten Mal. Ich schoß am 12. Nov. ein ♂ ad., welches auf der Spitze einer Tanne sang. Die Fortpflanzungsorgane waren so entwickelt, daß ich sicher annehmen darf, daß die Vögel hier brüten, zumal da hier an mehreren Stellen solche gesehen worden sind.

Altenkirchen im Westerwald. C. Sachse.

## Todesanzeigen.*)

Am 22. Juni verschied nach langjährigem Leiden zu Sieniaki in Ost-Galizien, auf dem Gute seines Gönners, des Grafen Wladimir Dzieduszycki,

### Ernst Schauer

im Alter von 75 Jahren.

Zu Droyßig bei Zeitz am 20. August 1812 geboren, erhielt er durch Wilhelm Thienemann, damals Pastor daselbst, Privatunterricht in den Gymnasialfächern und verdankt ihm auch die erste Anregung und Einführung in die Naturwissenschaften, hauptsächlich in die Ornithologie und die Anleitung im Präpariren. Nach dem Besuche des Stifts-Gymnasiums in Zeitz wandte er sich zuerst der Gartenkunde, dann aber vollständig der Ornithologie zu.

1844 wurde er Conservator und Präparator am Universitäts-Museum in Krakau. Hier lernte er vorerst den bekannten Ornithologen Grafen Kasimir Wodzicki kennen, an dessen Sammlung er thätig war, dann den Grafen Wladimir Dzieduszycki, der ihn vollständig für sein im Entstehen begriffenes Museum gewann und zu sich nahm, wo Schauer jahrelang in vollster Thätigkeit wirkte.

Schauer hat sich als vorzüglicher Präparator um die genannten Sammlungen,

*) Ausführlichere Nachrufe erscheinen in den „Mittheilungen" des ornithologischen Vereins in Wien.

und als sorgfältiger Beobachter und genauer Kenner um die Kenntniß der Vogelwelt Galiziens große Verdienste erworben, welche ihm, wie seine Publikationen, ein ehrendes Gedächtniß sichern.

---

Den 6. Oktober dieses Jahres erlag zu Linz a. D. einem Lungenleiden

**Rudolf Otto Karlsberger**

im 24. Lebensjahre.

Er wurde am 10. Januar 1865 zu Perg in Oberösterreich geboren, besuchte in Linz a. D. die Volksschule und das Gymnasium, nach dessen Absolvirung er 1884 als Buchhaltungs-Praktikant bei der oberösterreichischen Landesverwaltung eintrat und diese Stelle bis zu seinem Ableben bekleidete.

Alle freien Stunden widmete der Verstorbene der Ornithologie, hauptsächlich der Erforschung der Vogelwelt seines Heimatlandes, und war auch bemüht, Andere diesem Studium zu gewinnen. Sehr regen persönlichen Antheil nahm er auch an den ornithologischen Beobachtungs-Stationen, denen er seit 1886 als Beobachter angehörte.

Obgleich seine Thätigkeit nur einen kurzen Zeitraum umfaßte, so wird man ihm doch das Zeugniß eines tüchtigen Ornithologen nicht versagen können.

Villa Tännenhof b. Hallein, im November 1888.

v. Tschusi zu Schmidhoffen.

---

## Litterarisches.

1. **Compte rendu des observations ornithologiques faites en Belgique pendant l'année 1886.** — 60 S. 8°. Redigiert von Dr. Alph. Dubois. Erschienen in Bulletin du Musée Royal d'Histoire naturelle de Belgique. Tome V, 1888 (S. 99—158).
2. **II. Jahresbericht (1886) der ornithologischen Beobachtungsstationen im Königreich Sachsen.** — 220 S. Gr. 8° mit 1 col. Karte (von Sachsen) in 4°. Bearbeitet von Dr. A. B. Meyer und Dr. F. Helm (6 ℳ). Friedländer, Berlin. 1887.
3. **III. Jahresbericht (1887) der ornithologischen Beobachtungsstationen im Königreich Sachsen.** Nebst einem Anhange über das Vorkommen des Steppenhuhns in Europa im Jahre 1888.*) — 124 S. 4°. Bearbeitet von Dr. A. B. Meyer und Dr. F. Helm. Erschienen in Abhandlungen und Berichten des Zoologischen Museums in Dresden 1888/89 (S. 1—124) (12 ℳ). Friedländer, Berlin.

Bei der Besprechung der ersten belgischen und sächsischen Jahresberichte**) äußerten wir den Wunsch, daß die Herausgeber derselben behufs Centralisation in der eigens dazu bestimmten „Ornis" alles Material niederlegen möchten: zu unserer großen Freude können wir heute mittheilen, daß der Redacteur des belgischen Compte rendu, Herr Dr. Alph. Dubois, den 1887er Rapport in genannter Zeitschrift zum Abdruck bringen lassen will, wie er uns brieflich mittheilte! (Der 1886er war bereits in der Druckerei des Bulletin du Musée Royal). Dagegen sind die Beobachtungen

*) Ueber diesen Anhang vgl. oben S. 377 unseren Artikel „Litterarisches über das Steppenhuhn". Lev.

**) Monatsschrift 1887 XII Nr. 13 S. 375—376 und ib. 1888 XIII Nr. 4 S. 102—103.

aus dem Kgr. Sachsen im 2. Jahrgang (1886) wieder selbständig erschienen und haben sich, wie der dritte 1887er Jahrgang zeigt, jetzt in den Abhandlungen und Berichten des Zool. Museum's in Dresden einen Platz erobert, so daß wenig Aussicht auf Aenderung dieser in nichts begründeten Separation vorhanden scheint. Gemäß Beschluß der Mitglieder des Ausschusses für Beobachtungsstationen der Vögel Deutschlands finden indeß die sächsischen Mittheilungen trotzdem noch in dem Hauptbericht (in Cabanis' Journal für Ornithologie) Aufnahme. Leider scheinen die Ornithologen Pommerns eine ähnliche Absplitterung vorzubereiten: der Delegiertentag der ornithologischen Vereine der Provinz beschloß in einer Sitzung am 16. Juni zu Stralsund, möglichst zahlreiche Stationen zu errichten, das zu sammelnde Material für die „Zeitschrift für Ornithologie und praktische Geflügelzucht" (Stettin, Red.: H. Nöhl) bearbeiten zu lassen und „dem Internationalen Central-Ausschuß für Deutschland und Oesterreich einzusenden", wie es in einer Notiz in der Stettiner Zeitschrift*) heißt. Daß mit dem „Central-Ausschuß" das Permanente Internationale Ornithologische Comité gemeint sei, ist nicht zweifelhaft; leider aber bleiben wir im Zweifel, ob das Beobachtungsmaterial aus Pommern nur in der Stettiner Zeitschrift oder auch im Organ des „Comités", der Ornis, abgedruckt werden wird, und ob die Notizen einer der ornithologisch-interessantesten Gegenden Deutschlands für den Gesammtbericht im Journal für Ornithologie in Wegfall kommen werden. Letzteres wäre sehr zu bedauern; wir hoffen indeß zuversichtlich, daß der zukünftige Herausgeber der Pommerschen Berichte, Herr Alex. von Homeyer in Greifswald, unter dessen rühriger Leitung gewiß eine Menge werthvoller Notizen der Vergessenheit entrissen werden, es nicht dahin kommen lassen wird!

Was die vorliegenden drei Arbeiten betrifft, so sind dieselben bedeutend umfangreicher als ihre Vorgänger. Der zweite belgische umfaßt 60 Seiten gegen die 34 des ersten. Im zweiten sächsischen referieren 60 Bearbeiter gegen 43 im ersten, im dritten 134! Die Art der Anordnung des Materials ist dieselbe geblieben. — An Einzelheiten heben wir aus dem sehr inhaltreichen belgischen Compte rendu hervor:

Turdus varius Pall. Zwei Exemplare sind bei Beveren gefangen: eins am 28. Sept. 1864, der andere am 13. Octob. 1885 (nach A. Croegaert — Antwerpen).

Turd. obscurus Gm. (pallidus Temm.). Ein junges Individuum wurde im Octob. 1886 bei La Hulpe einige Meilen vor Brüssel gefangen. Coll. Roest d'Alkemade (nach A. Dubois — Brüssel).

Locustella luscinioides Savi. A. Croegaert erzählt, er habe bei Antwerpen ein Nest dieser östlichen seltenen Art gefunden. Die Alten sind nicht erlegt. Da er die Eier beschreibt als von derselben Farbe wie Acr. turdoides, ist die richtige Identificierung wohl sehr in Zweifel zu ziehen.

Motacilla lugubris Tem. Vor einigen Jahren im December ein Exemplar, zwei andere im October erhalten (A. Croegaert).

Anthus cervinus Pall. In Flandern bei Beveren dreimal im Octob. gefangen (Id.).

Anth. Richardi Vieill. Im September 1866 bei Antwerpen innerhalb 8 Tagen 6 Stück in der Mauser erlegt (Id.)

*) XII. Jahrg. 1888 Nr. 7 S. 107.

Alauda arvensis L. „Gegen Ende der Stell-Jagd (tenderie) zieht hier eine viel stärkere Rasse mit viel kräftigerer Stimme (à voix plus sonore) durch, welche in Flandern daher Schel-leeuwrik (deutsch etwa: Schreilerche) heißt" (Id. ibid.). Sollte dies Alauda bugiensis Chr. L. Brehm sein, deren Füße durch deutlich schwarze Gelenke ausgezeichnet sind? Bei Kiel haben wir im Spätherbst und Frühjahr wahrscheinlich diese interessante Subspecies auch erlegt, worüber wir unserer in Vorbereitung befindlichen Ornithologie Schleswig-Holsteins näher berichten werden. Herrn A. Croegaert bitten wir, möglichst von den „Schreilerchen" erlegen zu wollen und zu sicherer Bestimmung an Herrn Dr. Dubois oder an uns zu übermitteln.

Acredula longicauda Briss. (rosea Blyth.). Auf diese Form haben die Ornithologen Belgiens höchst erfreulicherweise ein ganz besonderes Augenmerk gerichtet und schon längst constatiert, daß sie regelmäßig in Belgien niste, während caudata L. dort nicht oft vorkommt. Im vorliegenden Bericht erzählt Croegaert, daß er während 7 Monaten eine rosea lebend gehalten habe. Ist vielleicht beobachtet, ob die Farben, speciell die Schwarzstreifung des Oberkopfes, in der Gefangenschaft sich hielten?

Lanius major Pall. Zweimal in Belgien erlegt: im Winter 1829 bei Lüttich (Coll. de Selys-Longchamps) und im Novemb. 1884 bei Antwerpen gefangen.

Muscicapa collaris Bchst. (albicollis Temm). Nistet in der Umgegend Brüssels (nach Vincent — Brüssel).

Emberiza cirlus L. Zweimal in der Umgegend von Antwerpen im October gefangen (nach Croegaert).

Emb. cia L. Bei Kiel i/B. im October 1875, im October 1886 bei Deurne gefangen (id.).

Emb. pusilla Pall. Die beiden einzigen im Lande erlegten Exemplare — am 8. Octob. 1876 bei Kiel i/B. und am 20. Oct. 1883 bei Wijneghem gefangen (♂) — sind vom Berichterstatter Croegaert selbst gesehen.

Passer domesticus Briss. Ein seit 5 Jahren im Bauer gehaltener Spatz bekommt alljährlich im Februar einen schwarzen Schnabel, welcher im September wieder seine normale Farbe annimmt! — (nach Croegaert).

Pyrrhula major. „Zog in unzählbaren Scharen, von Nordost kommend, gegen Ende 1879 durch, hielt sich mehrere Tage in unseren Hölzern auf und stahl die Vogel-Beeren aus den Dohnen. Ich habe damals eine große Menge gefangen, mehrere lebendig, die ich vergeblich an den Käfig zu gewöhnen versuchte. Ich glaube, daß die Durchzüge dieses Vogels, obwohl unregelmäßig, nicht selten sind, denn alle erfahrenen Vogelsteller dieser Gegend unterscheiden die beiden Pyrrhula-Arten sehr wohl" (nach J. Cabeau — Florennes).

Syrnium aluco. L. Aus Antwerpen, Brüssel und Florennes wird übereinstimmend die große Seltenheit und das stetige Abnehmen dieser Art betont!

Falco. gyrfalco. L. Ein Exemplar in Campine gef. [Coll. Della Faille in Wilrijck] (nach Croegaert).

Otis Macqueeni Gray. Ein Männchen a. 1845 in der Ebene von Woluwe bei Brüssel erlegt (nach Vincent).

Numenius tenuirostris Vieill. Im Anfang des Februar 1884 in Lille gesch. (nach Croegaert).

Ardetta minuta L. „Ziemlich zahlreich in den Röhrichten der Umgegend von Antwerpen. Ich habe mehrere Male sein Nest beim Fort Callao nahe bei Tête-de-Flandre gefunden. Wenn man diesen Vogel überrascht, macht er den Hals lang und gleicht dann bis zum Verwechseln einem abgestorbenen Schilfstengel. Unbeweglich bleibt er in dieser Position, bis die Gefahr vorüber ist. So habe ich ihn 10 Minuten beobachten können, indem das Thier nur 2 Meter von mir im Rohr saß. — In meiner Jugend hatte mein Vater ein Nest mit 4 kleinen Zwergreihern ausgenommen, von denen der einzige überlebende intime Freundschaft mit einem cercopitheken Affen schloß. Abends blickte sich letzterer ängstlich um, ob sein Freund noch nicht käme und wenn sich schließlich der Vogel dazu entschloß, faßte ihn der Affe in seine Arme, preßte ihn an seinen Körper, nahm alsdann seine Decken und hüllte sich derartig ein, daß man nichts mehr sah vom Vogel noch vom Affen. So verbrachten sie die Nacht. Diese Scene wiederholte sich allabendlich." (Croegaert.)

Hydrochelidon hybrida Pall. A. 1853 ein Exemplar nahe bei Stadt erlegt (Croegaert).

Eine bedenklich große Liste der verschiedenartigsten Vögel holen sich nach wie vor den Tod an den Leuchtthürmen: im vorliegenden Berichte werden als solche: Turdus viscivorus, Erythacus rubecula, Alauda arvensis, Hirundo urbica, Sturnus vulgaris, Fringilla coelebs, Tadorna vulpanser angeführt — und das von nur 4 Leuchtfeuern!

Aus dem II. sächsischen Bericht:

Parus major L. Eine gefangene Kohlmeise ward auffallend zahm und kehrte stets zur Futterstelle zurück (Hager in Löbau).

Turd. pilaris L. Dr. Helm schildert, wie scheu und vorsichtig die in Sachsen stark verfolgten Wachholderdrosseln geworden sind. Die Jäger bauen sich eigens Hütten in der Nähe der Ebereschbäume, um diese Drosseln besser beschießen zu können (!); viele erlegte werden nach Paris verkauft.

Lusc. minor Br. Aus Meißen wird berichtet, daß eine Anzahl ausgesetzter Nachtigallen Junge großgezogen habe.

Philer. alpestris L. Mitte März 3 Stück gefangen, die sich zu Goldammern gesellt hatten (Schmidt in Ebersbach).

Plect. lapponicus L. Im Nov. 1884 ein Schwarm bei Kamenz (laut Jährig).

Plect. nivalis L. Regelmäßiger Besucher der Futterplätze; Ankunft etwa am 25. December, verschwand bei Eintritt milderer Witterung wieder; später bei großer Kälte nochmals erschienen (Bachmann in Plauen).

Tetr. tetrix L. Im Herbst kommen oft Ketten von 30—70 Stück auf dem Zuge durch, die 1—2 Tage Rast machen, dann verschwinden (Schmidt in Ebersbach).

Cic. alba L. Wir möchten die Geschichte „wie ein Storch auf eine „„höchst merkwürdige"" Weise gefangen wurde" für Jägerlatein halten, berichtete sie nicht der Mitredacteur Herr Dr. Helm aus Arnoldsgrün selbst.

Lar. ridibundus L. Bei Adelsdorf Brutcolonie von ca. 200 Stück (Neumann und Grünewald in Großenhain).

Bei Dresden hat ein Herr Rothe Cardinäle ausgesetzt, die beim Eintritt der Kälte eines seligen Todes entschliefen!

Aus dem III. sächsischen Bericht:

Nyctale Tengmalmi. Dr. Helm hat bei Arnoldsgrün den Rauchfußkauz brütend gefunden, wie er vorläufig in der Monatsschrift (1887 S. 231 und 251) mitgetheilt. Im Jahresbericht giebt er genaue Untersuchungen an ca. 20 Gewöllen, welche um so interessanter sind, als man die Nahrung dieser Eule bislang so gut wie gar nicht kannte.*) Ref. giebt an, daß ein kaum 8 Tage lang ausgeflogener Vogel erlegt sei — jetzt im K. Zool. Mus. in Dresden. Es wäre interessant zu erfahren, ob dieses Exemplar noch Spuren von Dunen zeigte. Wir sahen unlängst im Oldenburger Museum ein bei Oldenburg erbrütetes Dunen-Junges, welches über und über in schwarzen Flaum gehüllt war! Herr Director Wiepken meinte, daß diese Thatsache überhaupt bis dato unbekannt sei!

Sturnus vulgaris. Derselbe Beobachter ebenfalls aus Arnoldsgrün: „Eine räthselhafte, schon früher constatierte Erscheinung auch 1887: am 2. Mai, zu welcher Zeit unsere Brutvögel schon Eier hatten, zogen bei heftigem SW. nachmittags 2 Uhr noch 20 Staare in bedeutender Höhe rufend und eilig nach NO.

Picus leuconotus. In Erdmannsdorf am 4. April beobachtet (Bartsch).

Tichodroma muraria. Schandauer Forstrevier. Ein Paar alle Winter bei starkem Schneefall in den Postelwitzer Steinbrüchen. Der Ref. Wünsche vermuthet, daß sie in den Schrammsteinen brüten.

Locustella fluviatilis. Bei Schmiedeberg Ende Mai an der Wesenitz (Liebers).

Ueber die Rohrsänger Acr. palustris, phragmitis und über Emb. schoeniclus enthält der Bericht auffallend wenig!

Luscinia philomela. Bei Hetzdorf auf dem Durchzug unter Nachtigallen.

Pyrrhula. Beide Arten läßt der Rapport in Sachsen brüten. (Vgl. unsere Kritik über den I. Bericht Monatssch. 1887 S. 376).

Columba livia. Die beiden Notizen über das Vorkommen dieser Art sind schon von den Redakteuren des Berichts mit Fragezeichen versehen (soll auf Ottendorfer Revier an den Thorwalder Wänden sogar brüten!).

Aegialites minor. Abends $10^1/_4$ nach der Stimme diese Art „über die Stadt ziehend" zu identificieren, was Neumann und Grünewald am 18. August bei Großenhain gethan haben wollen, dürfte ein schwieriges Stück sein!

Straßburg i/E., November 1888. Leverkühn.

*) Genaue Gewöllunterſuchungen der anderen einheimischen Eulenarten finden sich im Bericht XIV. Vers. Deutsch. Ornith. Ges. 1862 S. 30, in Cab. Journ. f. Orn. 1863 S. 41. 217, 1864 S. 429 — von Dr. Altum ausgeführt, ferner von Jäckel in den meisten Berichten des Ausschußes für Beobachtungsstationen der Vögel Deutschlands Cab. J. f. O. 1876—1887.


# Anzeigen.

**Steppenhühner.** Einige ausgestopfte prächtige Exemplare, auf imitirten Sandschollen aufgestellt, hat noch abzugeben **H. Große,** Präparator.
Taucha-Leipzig.

Jahrgang I, II u. III der Monatsschrift werden zu kaufen gesucht. Näheres
Rendant **Rohmer** in Zeitz.


Redaction: Hofrath Prof. Dr. K. Th. Liebe in Gera.
Druck von Ehrhardt Karras in Halle.

# Monatsschrift

des

## Deutschen Vereins

# zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaction von **E. v. Schlechtendal.**


Vereinsmitglieder zahlen einen Jahres-Beitrag von fünf **Mark** und erhalten dafür die **Monatsschrift unentgeltlich u. postfrei. Zahlungen** werden an den Rendanten d. Ver. Herrn Meldeamts-Assistent **Rohmer** in **Zeitz** erbeten.

Redigirt von

Hofrath Prof. Dr. **Liebe,**
Dr. **Frenzel,** Dr. **Rey,**
Str.-Insp. **Thiele.**

**Anzeigen** der **Vereinsmitglieder** finden **kostenfreie** Aufnahme, soweit der Raum es gestattet. Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark.

**XIII. Jahrgang. December 1888 (zweite Lieferung). Nr. 17.**



Inhalt: Fr. Lindner: Unsere Strandläufer. 1. Das Freileben. I. (Mit Buntbild.) Dr. Gräßner: Ein Stückchen vom Mäusebussard. K. Th. Liebe: Nachträgliches, betreffend den von Herrn Dr. Rode beobachteten brütenden Raubvogel. — Kleinere Mittheilungen: Winterfutterplatz. Zur Ornis des Berliner Thiergartens. Schwalben. Raubwürger. — Litterarisches. — Anzeigen.


## Unsere Strandläufer.

### 1. Das Freileben.

Von Fr. Lindner.

I.

(Mit Buntbild.)

Unter den schnepfenartigen Vögeln bilden die Strandläufer eine besonders begrenzte, charakteristische Gattung (Tringa). Nachdem der Sanderling, ein mit den Strandläufern in Körperbau, Lebensweise, Größe und Aufenthalt fast ganz

übereinstimmender Vogel, wegen des Fehlens der den Strandläufern zukommenden Hinterzehe als besondere eigene Gattung (Calidris) von den eigentlichen Tringae getrennt ist, verbleiben uns noch 6 (resp. 7) europäische Arten, die sämmtlich mehr oder minder häufig in Deutschland vorkommen. Eine derselben, der auf unserm zweiten Bilde dargestellte Alpenstrandläufer (Tr. alpina) ist sogar deutscher Brutvogel; der ihm sehr ähnliche Schinz'sche Strandläufer (Tr. Schinzi), der früher (z. B. von Brehm d. Aelt., Fr. Naumann und anderen Forschern) für eine selbständige Species gehalten wurde, ist jetzt im „Verzeichniß der Vögel Deutschlands" von E. von Homeyer als Varietät des Alpenstrandläufers aufgeführt. Es ist hier nicht der Ort, über den Art- resp. Varietäts- oder Racenbegriff zu disputiren und zu entscheiden, ob die frühere Ansicht der jetzigen vorzuziehen ist oder nicht. Alle anderen Arten außer alpina nisten — mit einer unten zu erwähnenden seltenen Ausnahme — stets nördlicher als Deutschland, einige im höchsten Norden. In Deutschland können wir daher ihr Freileben nur auf dem Zuge beobachten.

Die größte Art, der Seestrandläufer (Tr. maritima), sowie der isländische Strandläufer oder Kanutsvogel (T. islandica s. cinerea) werden in Deutschland seltener angetroffen; sie lieben besonders die Küste des Meeres auf ihren Wanderungen und berühren meist nur den nordwestlichen deutschen Strand. Dagegen erscheint der bogenschnäblige Strandläufer (Tr. subarquata), der uns aus dem Nordosten in jedem Herbst seinen Besuch abstattet, sehr zahlreich, vorwiegend jedoch auch an den Küsten. Die anderen Arten, der Alpenstrandläufer (T. alpina incl. var. Schinzi), der Zwergstrandläufer (Tr. minuta) und der Temminksstrandläufer (Tr. Temminki), treffen wir, oft in Menge, auch im Innern des Landes, wo immer ein an passender Nahrung reicher Aufenthaltsort sich bietet. So habe ich die auf unseren Bildern von Mützel lebenswahr gemalten Exemplare im Herzen Deutschlands, bei Zeitz, an den Ufern der weißen Elster beobachtet.

Ueber die orohydrographische Beschaffenheit des Beobachtungsterrains bei Zeitz bitte ich die S. 415 des vorigen Jahrganges gegebenen orientirenden Notizen zu vergleichen. Von den auf S. 416 ff. aufgeführten bei Zeitz beobachteten Sumpfvögeln lud ich, nachdem ich mir das Freileben genügend angesehen, vier Alpenstrandläufer in verschiedenen Federkleidern, einen Zwergstrandläufer, einen Temminksstrandläufer, ein Paar Sandregenpfeifer (Aegialites hiaticula), ein Paar Flußregenpfeifer (Aeg. minor) und einen Flußuferläufer (Actitis hypoleucos) zum Besuche meiner Vogelstube ein, in der sie sich sofort heimisch fühlten und nach Herzenslust schmausten. Die Beobachtung des Gefangenlebens, so in aller Muße und aus nächster Nähe, ist eine nothwendige Ergänzung zu der aus vielen Gründen immer mehr oder weniger mangelhaft bleibenden Beobachtung des Freilebens. Eins

gehört zu dem anderen, wenn sichere Resultate und klare Anschauungen gewonnen werden sollen. Und welchem Umstand verdanken wir die schönen, nach der Natur gemalten Bilder unserer Monatsschrift?

Die 11 Köpfe zählende bunte Gesellschaft der genannten „Sumpfgenies" überbrachte ich nach einiger Zeit dem Herrn Hofrath Liebe, der uns aus dieser Collection schon die beiden Regenpfeiferarten in Wort und Bild vorgeführt hat; er wird auch die weitere Güte haben, das Gefangenleben der Strandläufer und hoffentlich auch den Uferläufer zu schildern.

In Menge beobachtete ich die soeben genannten Arten (außer Tr. Temminki), sowie den der alpina zum Verwechseln ähnlichen bogenschnäbligen Strandläufer (Tr. subarquata) im Herbste dieses Jahres an der preußischen Ostseeküste und an den Dünenlachen der kurischen Nehrung. Das Freileben unserer Strandläufer bietet uns manches Anziehende. Flache Ufer mit schlammigem Grunde, auf dem Algenansiedelungen und ähnliche Pflanzen mit den dazwischen hausenden niederen Thieren einen schwammigen, weichen Ueberzug bilden, die Schälung des Gestades, namentlich aber stehende seichte Lachen, das sind die Lieblingsaufenthaltsorte unserer niedlichen Freunde.

Selten treten die Strandläufer einzeln auf, meist sind es kleine Gesellschaften, oft aber auch große Flüge. Sehen wir uns einmal ihr Thun und Treiben an einer geeigneten Stelle etwas näher an. Wir schreiten auf die in einiger Entfernung vor uns liegende Lache zu, die von spärlichem Graswuchs umgeben ist. Schon von weitem gewahren wir geschäftiges Treiben, emsiges Hin- und Herlaufen der niedlichen Wesen. Wir nähern uns vorsichtig auf etwa 20 Schritt. Noch werden wir wenig beachtet. Kaum daß sich einer der munteren Gesellen auch nur flüchtig nach uns umsieht. Kühn gemacht durch die Erfahrung, daß die anfängliche Vorsicht und Behutsamkeit bei unserer Annäherung diesen Vögeln gegenüber überflüssig sind, treten wir immer näher heran. Fast im geordneten Gänsemarsch — nein, das wäre eine beleidigende Bezeichnung für die zierliche Bewegung der Strandläufer — also nicht im Gänsemarsch, sondern in einem mehr oder weniger geregelten Hintereinander trippelt die Schaar in einer Richtung am Rande des Wassers hin; hier und da stockt die Bewegung bei dem einen oder anderen Gliede der Reihe, der eine reckt den Flügel aus und spreizt den doppelt ausgeschnittenen Schwanz, der andere schielt flüchtig nach dem Beobachter oder nach einem in der Luft vorüberfliegenden großen Vogel. Doch bald wird die Versäumniß nachgeholt; emsig bohrt fast bei jedem Schrittchen der lange, weiche, an der etwas platten Spitze mit feinfühligen Nervenzellen zum Tastorgan ausgerüstete Schnabel in den Schlamm, um aus demselben in winzigen Quantitäten die Nahrung herauszuholen. Viele Wenig machen schließlich doch ein Viel. Neidlos folgt einer dem anderen,

und der letzte der Reihe sucht und findet gerade so viele kleinste Nährpartikelchen, als der Anführer der Suite. Viele kleine Sandkörnchen werden mit verschluckt, dagegen der dicke Mehlwurm, den wir als Köder auslegten, verschmäht. Oft laufen einzelne bis an den Bauch ins Wasser; dann stecken sie beim Gründeln den Kopf zuweilen bis an die Augen mit ins Wasser. Der Körper wird dabei wagerecht oder etwas nach vorn gestreckt getragen, der Hals kurz eingezogen. Das fortwährende Stechen mit dem Schnabel während des Vorrückens macht, aus einiger Entfernung betrachtet, den Eindruck, „als wenn ein gnomenhaftes Wesen auf einen Krückstock gestützt dahergewandelt käme." Dann und wann wird eine kleine Strecke auch in schnell förderndem Rennschritt zurückgelegt.

Langsam folgen wir den außerordentlich zahlreich ins weiche Ufer eingedrückten Spuren unserer Freunde. Allmählich geht's rings um die kleine Lache herum, ja wiederholt. Da wir Abwechslung wünschen, stellen wir uns den Entgegenkommenden in den Weg. Bis auf knappe drei Schritt marschiren sie auf uns los, werden endlich stutzig, aber — vorausgesetzt, daß wir stillstehen und keine verdächtigen Bewegungen machen, — durchaus nicht mißtrauisch und scheu; gelassen kehren sie um, um nun dieselbe Tour in entgegengesetzter Richtung zu machen. Schließlich folgt eine behagliche Siesta auf einem Bein, den Schnabel unter den Flügel gesteckt.

Daß diese harmlosen Geschöpfe leicht zu schießen sind, versteht sich von selbst; sie haben in ihrer Heimat den Menschen noch nicht kennen und fürchten gelernt, und so macht ihre Zutraulichkeit uns den Eindruck der Dummheit. Von besonderer Klugheit kann allerdings bei ihnen nicht die Rede sein, aber doch verhalten sie sich ganz anders, wenn sie durch vielen Schaden etwas gewitzigt sind, oder wenn sie sich anderen scheuen Sumpfvögeln angeschlossen haben. Auch wächst schon mit der steigenden Anzahl der Individuen ihrer Art ihre Vorsicht.

---

Da fast alle Sumpfvögel nicht nur innerhalb der eigenen Art und Familie, sondern auch ganz anderen Arten gegenüber außerordentlich gesellig sind, so trifft man oft Reisegesellschaften von ihnen, die sich aus den verschiedensten Elementen zusammensetzen. Die größeren Arten, die auch meist die scheueren sind, übernehmen dann unter allseitiger Zustimmung der kleineren die Führer- und Wächterrolle, und dann gelingt es dem Jäger seltener, einen erfolgreichen Schuß anzubringen. Der Verband ist jedoch ein loser; bald isoliren sich die Artverwandten wieder, sind dann wieder wenig scheu und leichter zu beobachten. Unsere Strandläufer fungiren bei solchen Gesellschaftsreisen nie als Führer, sondern sie „machen mit", was andere Genossen ihnen vormachen. Das liegt in ihrem durchaus harmlosen und fügsamen Naturell.

Wird ein Trupp Strandläufer plötzlich aufgescheucht, so fliegen sie schnell landabwärts und zunächst dicht über dem Wasser weg, steigen dann in ihrem schwalbenähnlichen Fluge, bei dem sie jedoch die Flügel stark angezogen halten, unter klirrendem Geschrei hoch in die Luft und sausen in großer Eile weit weg, kehren aber fast stets an jenen Ort, an dem sie sich vorher befanden, zurück, selbst nach stundenlanger Abwesenheit. An dem einmal gewähltem Rastplatze halten sie mit zäher Ausdauer fest, bis nach tage-, ja wochenlangem Aufenthalte der Wandertrieb überwiegt und sie mit dem Winde im schnellen Fluge zu einem weit entfernten neuen Rastplatz und schließlich an das definitive Ziel ihrer Wanderung führt.

Die Dauer solchen Rastens kann man am besten im Binnenlande genau feststellen, wo Trupps von geringer Individuenzahl an bestimmten, besonders geeigneten Lokalitäten eine ganz genaue Controlle ermöglichen.*)

Mit anderen schnepfenartigen Vögeln und den Regenpfeiferarten gemeinsam haben die Strandläufer die Eigenthümlichkeit, daß sie abends und nachts besonders regsam sind, namentlich auch in Bezug aufs Fressen.

Die Strandläufer zerfallen in zwei Gruppen: die eine hat einen sanft abwärtsgebogenen Schnabel, die andere einen geraden; zur letzteren gehören nur Tr. islandica und minuta. Doch zeigt Tr. Temminki, der kleinste von allen, auch nur eine kaum merkliche Biegung.

Die Durchzugszeit beim Wegzug dehnt sich von der zweiten Hälfte des August bis in die zweite Hälfte des October aus. Die alten Exemplare ziehen früher als die jungen, zuletzt trifft man fast nur Junge an, denen hin und wieder ein altes Weibchen beigesellt ist. Die letzten Exemplare von Tr. alpina und subarquata schoß ich dieses Jahr (zu wissenschaftlichen Zwecken) am 12. October auf der kurischen Nehrung; sie hatten sich einer Anzahl Kiebitzregenpfeifer (Squatarola helvetica) angeschlossen und deren Scheuheit angenommen. Ich traf Strandläufer aber auch in Gesellschaft von Uferläufern (Totani), Halsbandregenpfeifern (Aegialites), Goldregenpfeifern (Charadrius pluvialis), Uferschnepfen (Limosa rufa), Uferläufern (Actitis), seltener mit Kiebitzen (Vanellus cristatus) und Kampfhähnen (Machetes pugnax) zusammen an.

Die äußere Färbung läßt den Geschlechtsunterschied nicht erkennen; die Weibchen sind wohl etwas größer als die Männchen, doch variirt die Körpergröße innerhalb desselben Geschlechtes bei den Strandläufern, wie bei anderen Sumpfvögeln, namentlich bei den Limosen. Ihr Fleisch ist sehr wohlschmeckend, besonders im Herbst, wo sie sehr feist sind. Doch ist es meiner Meinung nach um die

*) Die für die Zeitzer Umgegend gefundenen Daten siehe in d. Tabelle S. 417 Jahrg. 1887.

harmlosen kleinen Thiere schade, wenn sie wegen dieses ihnen verhängnißvollen Vorzuges geschossen oder in Netzen gefangen werden. Thatsächlich werden sie in manchen Gegenden in großer Menge erlegt. Einen drolligen Anblick gewährt es, wenn sie am Meeresstrande der Schälung folgend von den andringenden Wellen zurückgefegt werden und dann wieder dem vom Meere zurückgeschlürften Wasser nacheilen, ohne des steten Wechselspieles müde zu werden.

Alle Strandläufer, die absolut unschädlich sind, haben außer dem Erzfeinde aller nutzbaren Wesen, dem Menschen, eine Anzahl schlimmere Feinde aus der Thierwelt gemeinsam; der schlimmste derselben ist der Wanderfalke (F. peregrinus), der ihren Zügen wie der böse Genius folgt, und ihm geben in Raub- und Mordgier der Sperber (Astur nisus) und der Baumfalk (F. subbuteo) fast nichts nach. Während der Zugzeit finden diese Räuber täglich reichliche Beute. Fast täglich begegnete ich diesen Falken auf ihren Raubausflügen am Seestrand, wo selten nur ein Jäger auch ihr Leben bedroht. Einmal schoß ein Wanderfalk hoch aus der Luft auf einen großen Schwarm Strandläufer hernieder, die sich ganz in meiner Nähe an einer Dünenlache niederlassen wollten. Wie ein Blitz aus heiterem Himmel erschien der Gefürchtete, im Nu aber schwirrte der eng zusammengeschlossene Schwarm in die Höhe, immer höher aufsteigend. Der Stoß war fehl gegangen und für diesmal mußte der Räuber unverrichteter Sache abziehen. Der Schreck der glücklich Entflohenen war aber so groß, daß sie während der längeren Zeit meiner Anwesenheit nicht wieder an jenen Ort zurückkehrten. Meistens überraschen diese Räuber ihre ahnungslose Beute, indem sie niedrig über dem Erdboden hinfliegen, jeden kleinen Hügel als Deckung benutzend.

Was nun die besonderen Eigenthümlichkeiten der auf unseren Bildern dargestellten drei Species betrifft, so können wir uns nach diesen allgemeinen Bemerkungen kürzer fassen. Als typischen Vertreter des ganzen Genus wollen wir den Alpenstrandläufer nur etwas ausführlicher, die anderen beiden jedoch ganz kurz schildern.

---

## Ein Stückchen vom Raubwürger.

Von Dr. Gräßner.

Vor einigen Tagen ging ich auf der Casselerstraße spaziren, als ich einen Raubwürger bemerkte, der von seiner Warte, dem Wipfel eines der uralten Kirschbäume, welche zu beiden Seiten die Chaussee begrenzen, einer benachbarten Wiese zuflog, hier einen Augenblick rüttelnd über einer bestimmten Stelle schwebte, sich dann nach seinem früheren Standpunkt zurückbegab und dasselbe Spiel schnell hintereinander wiederholte, bis ich in seiner unmittelbaren

Nähe anlangte. Jetzt umkreiste er mich in kurzem Bogen und wählte als Aussichtspunkt einen hinter mir gelegenen Baum. Kaum hatte ich mich aber einige Schritte entfernt, so besuchte er die Wiese abermals und führte seine schwebenden Bewegungen über derselben Stelle aus. Ich glaubte, er habe es auf einen stoßenden Maulwurf abgesehen (der nach meinen Erfahrungen ihm häufig zur Beute wird, sobald er sich ans Tageslicht wagt) und postirte mich hinter einen dicken Stamm, um den Verlauf seines Angriffs zu beobachten. Plötzlich stürzte sich der Würger auf sein Opfer. Dasselbe machte aber bei seinen verzweifelten Anstrengungen, den Angriffen seines Feindes zu entrinnen, solche eigenthümliche Bewegungen, wie sie ein Maulwurf nimmer auszuführen vermag. Ich eilte deshalb näher und erkannte bald, daß ein junger Staar die Beute des Strauchritters geworden. Er lag in den letzten Zuckungen. Der Hirnschädel war ihm eingehackt, auch blutete er an beiden Schulterknochen; der rechte Flügel war sogar gebrochen. Der Mörder ließ mich etwa auf fünf Schritt herankommen, ehe er sich entfernte. Als ich ihm seine Beute später überließ, stürzte er sich sofort wieder auf dieselbe, um sein Mahl zu beginnen.

Der überfallene Staar befand sich isolirt auf der Wiese; wahrscheinlich war er schon vor meiner Ankunft flügellahm geworden und deshalb unfähig, sich dem Fluge seiner Genossen wieder anzuschließen.

Halten Sie es wohl für möglich, daß er in der Mitte dieser von demselben Würger angegriffen und verwundet worden ist?

Marburg, den 10. November 1888.

---

## Nachträgliches,

### betreffend den von Herrn Dr. Rode beobachteten brütenden Raubvogel.

Von K. Th. Liebe.

In freundlicher, dankenswerther Aufmerksamkeit schreibt Herr C. Sachse in Altenkirchen, der Vogel, welcher auf S. 356 a. c. von Dr. Rode erwähnt worden sei, könne kein Bussard gewesen sein, sondern wegen der hochgelben Iris nur ein Wespenbussard, und belegt die Möglichkeit mit seinen Erfahrungen, die er gemacht, als er der Schleiereule mit Erfolg Hühnereier zum Bebrüten untergelegt, sowie mit dem Versuch des Oberförsters Schutt (Ornith. J.), welchem ein Weibchen der Königsweihe (M. regalis) Hühnereier ausbrütete und die jungen Hühnchen dann bewachte und führte. Nach dieser Mittheilung halte ich eher dafür, daß der fragliche Raubvogel (meine brieflichen Erkundigungen waren bis jetzt erfolglos) ein Königsmilan gewesen sein kann, der in Norddeutschland sehr häufig ist, stellenweise fast so häufig wie der gemeine Bussard. Der Wespenbussard ist doch im Ganzen

ein zu seltener Brutvogel bei uns. Allerdings ist die Iris bei der Königsweihe nicht „lebhaft gelb" gefärbt, sondern mehr lichtgelb mit starkem Stich in das Grünliche, aber die Bestimmung der Farben ist bei den Verschiedenheiten des menschlichen Auges eine so schwankende, daß ich nicht Anstand nahm, unter dem fraglichen Vogel, bei seiner Häufigkeit und nach dem dort citirten Beispiel, einen Mäusebussard zu vermuthen, da das Graubraungelb der Iris bei einjährigen Bussarden oft genug als Gelb angesprochen wird. Jene Unsicherheit in den Farbenbestimmungen hat ja die Herausgabe der trefflichen Radde'schen Farbenskala verursacht. — Hoffentlich erhalte ich noch bestimmtere Angaben über die Artkennzeichen jenes brütenden Raubvogels. — Noch erlaube ich mir die Bemerkung, daß meine Eulenoperationen nicht mit so gutem Erfolg gekrönt wurden, wie diejenigen von Herrn Sachse. Brütenden Schleiereulen Hühnereier unterzulegen, haben wir in meinen Jugendjahren auch mehrmals versucht, aber immer ohne Erfolg: die Jungen waren ausgeschlüpft, wie an den Eierschaalen zu ersehen, aber spurlos verschwunden. Nach unserer Meinung waren sie sofort gefressen worden.

---

## Kleinere Mittheilungen.

Auf meinem bereits eingerichteten Winterfutterplatze (wir haben nachts schon einmal — 5° R. gehabt) haben sich unglaublich viele **Amseln,** leider aber auch schon zahllose Krähen eingestellt. Andere Wintergäste werden erst erscheinen, wenn eine Schneedecke die Millionen von Buchnüssen in den nahen Wäldern bedeckt haben wird.

Marburg, den 10. November 1888. Dr. Gräßner.

Zu den verschiedenen Mittheilungen über die **Ornis des Berliner Thiergartens** kann ich noch Einiges hinzufügen. In diesem Frühjahr, etwa im April 1888, ist im Thiergarten ein lebender Birkhahn gegriffen worden, ein gewiß bemerkenswerther Fall. Das Thier hat einige Zeit hier im Zool. Garten gelebt. Dr. Bolle schreibt vom Birkhahn (Wirbelthiere der Provinz Brandenburg): „Noch immer bis dicht an die Grenze von Berlins Bannmeile streifend; so 1883 in Scharfenberg (Tegeler See) erlegt." — Am 1. December d. J. strich auf dem Königsplatz nicht weit vom Generalstabsgebäude ein Fasan etwa 30 Schritt von mir vorüber. Er schien aus den die Siegessäule umgebenden Anlagen zu kommen. Leider hatte ich nicht Zeit, mich weiter um den Vogel zu kümmern. — Also zwei weitere Species aus dem Thiergarten, denn auch der Fasan ist entschieden von auswärts her durch den Thiergarten hereingekommen. Dr. Schäff.

**Schwalben.** (Aus meinem Tagebuche.) 30. Sept., kalter Regentag: Heute war keine einzige Schwalbe zu erblicken. — 2. Oct., kalter Regentag: Mittags eine

Rauchschwalbe über der Saale N.-S. fliegen gesehen. — 10. Oct., 3° R., trüb, N.-Wind: Heute früh saßen 30—40 Rauchschwalben auf der Fährleine über der Saale. Am Nachmittag sah ich unter den Rauchschwalben eine Mehlschwalbe und eine braune Uferschwalbe über dem Wasser hin- und herfliegen. — 11. Oct., wärmere, heitere Tage: An jedem dieser Tage habe ich mehrere Rauchschwalben bemerkt.

Jena. P. Weßner.

**Die letzten Schwalben.** Wie „die erste Schwalbe" als Kündiger der besseren Jahreszeit regelmäßig mit Freuden begrüßt wird, so gilt auch der Abzug der Schwalben als Abschiedsgruß des Sommers, als Beginn der strengen Jahreszeit. Der Abschied wurde dieses Jahr den Schwalben schwer, denn trotz ungünstiger Witterung tummelten sich noch vier bis sechs Rauchschwalben spät im October über den Festungswällen von Königsberg; sie verließen uns an genau demselben Tage, an dem ich vor drei Jahren auch die letzten Schwalben in Halle a/S. sah: am 28. October.

Königsberg. F. Lindner.

Mit Bezug auf die Seite 394 der Monatsschrift mitgetheilte Notiz über 6 am 4. October d. J. in Marburg beobachtete Schwalben erlaube ich mir mitzutheilen, daß ich am 7. November gelegentlich eines Jagdausfluges am Ostseestrande beim Fischerdorfe Labor in der Nähe von Kiel zwei Hirundo rustica bei — 1° R. nach Mücken jagend beobachtet und ein ♀ für meine Sammlung präpariert habe. Das Frostwetter schien auf diese Spätlinge durchaus keinen entmuthigenden Einfluß auszuüben, da sie ihrer Jagd mit gewohnter Rüstigkeit und Ausdauer oblagen. Noch bemerke ich, daß beide Exemplare alte waren und nicht etwa einer verspäteten Brut entstammten.

Kiel, im December 1888. Ernst Peters.

Ein Bekannter theilte mir soeben mit, daß er heute (am 6. December 1888) mitten in der Stadt auf der Weißdornhecke eines freien Platzes den **Raubwürger** (Lanius excubitor) aus nächster Nähe beobachtet habe. Also selbst an solchen, von Menschen frequentirten, Orten sind die Spatzen vor diesem „Gönner" nicht sicher.

Königsberg, den 6. December 1888. F. Lindner.

---

## Litterarisches.

**Die Kennzeichen unserer Raubvögel** von O. von Riesenthal, vierte durchgesehene und vermehrte Auflage, Berlin bei H. Mückenberger. 1889. —

Um die Kenntniß unserer heimischen Vögel ist es im Volke weit schlechter bestellt, als man glauben möchte. Man halte nur einmal gesprächsweise Umfrage, und man wird staunen, wie durchgängig nicht etwa blos die selteneren, sondern vielmehr auch

die allerorts und häufig auftretenden Arten verwechselt und verkannt werden. Selbst die Forstleute, welche doch bei Gelegenheit ihrer Berufsthätigkeit auf die verschiedenen Raubvögel aufmerksam werden müssen, unterscheiden meist nur wenige Arten derselben mit Bestimmtheit. Sehr viele begnügen sich mit der Scheidung der Raubvögel in „große Geier" und „kleine Geier" oder, was dasselbe bedeuten soll, in „Geier" und „Stößer". Da war O. von Riesenthals Werkchen, als es in erster Auflage erschien, so recht am Platze, und daß es insonderheit den Forstleuten, für die es in erster Linie geschrieben war, sehr willkommen war, das beweisen die Auflagen, welche das Büchlein erlebte.

Es ist aber auch trefflich geschrieben: kurz, übersichtlich, allgemein faßlich, durchweg praktisch, und die vorliegende neue Auflage, welche auch die Rabenvögel wegen ihrer Räubereien mit aufgenommen hat, hat bei aller Trefflichkeit der früheren Auflagen doch vieles Wesentliche vor diesen voraus. Wir heben folgende Vorzüge hervor: Die in der Einleitung behandelten Erklärungen der technischen Ausdrücke sind kurz und klar; bei jeder Art ist das recht eigentlich charakteristische Kennzeichen durch fette Schrift vorgehoben; sehr gute Federzeichnungen des Kopfes, der Flügelspitzen mit dem Schweif und der Fänge, welche zwischen dem Text eingedruckt sind, erleichtern die Diagnosen wesentlich; die Schlüssel am Ende der Abschnitte, welche die Arten der einzelnen Unterfamilien behandeln, sind außerordentlich praktisch eingerichtet und erleichtern den Ueberblick; das Titelbild giebt buntfarbig einen Zwergadler, einen Steppenbussard und einen jungen Habicht, — also gerade solche Formen, die von Nichtfachornithologen leicht verkannt werden.

Bei seinem so billigen Preise und bei seiner höchst praktischen Einrichtung können wir das treffliche Büchelchen nur auf das Wärmste empfehlen. K. Th. Liebe.

# Anzeigen.

Denjenigen unter unsern Vereinsmitgliedern, welche frühere Jahrgänge unserer Monatsschrift zur Ergänzung ihrer neueren Jahrgänge zu erwerben wünschen, geben wir die Nachricht, daß die Jahrgänge **1878** und **1879** zu je **drei** Mark, die Jahrgänge **1882 bis einschl. 1887** zu je **fünf** Mark nebst den eleganten **Einbanddecken** von unserem Rendanten, Herrn **Rohmer** in Zeitz, bezogen werden können. Eine einzelne Einbanddecke kostet 80 Pfg.

Gera. **K. Th. Liebe.**

**Riesenthal, O. von,** Die Raubvögel Deutschlands und des angrenzenden Mitteleuropa. Text und Atlas mit 60 herrlichen Tafeln im feinsten Aquarelldruck. Folio. **Bestes** Werk auf diesem Gebiete. Elegant gebunden statt **80 Mark** nur **30 Mark** bei **P. Steffenhagen's Buchhandlung** in Merseburg a. S.

Alle **Geldsendungen,** als **Mitgliedsbeiträge, Gelder** für Diplome und Einbanddecken, sowie auch **Bestellungen** auf letztere beide sind an Herrn Rendant **Rohmer** in **Zeitz** zu richten.

Redaction: Hofrath Prof. Dr. K. Th. Liebe in Gera.
Druck von Ehrhardt Karras in Halle.

# Register.

(Jahrgang 1888).


Accentor alpinus 254.
Accentor modularis 46. 100. 166.
Accipiter nisus 317.
Ackergans 271.
Acredula longicauda 458.
— caudata 47.
Acrocephalus arundinaceus 46.
— palustris 318.
— turdoides 199.
Actitis hypoleucus 270.
Acryllium vulturinum 449.
Adler 442.
Aedon galactodes 416.
Aegialites cantianus 93.
— hiaticula 91.
— minor 49. 59. 269.
Agapornis-Arten 362.
Alauda arvensis 47. 404. 416. 458.
— bugiensis 458.
— cristata 437.
Alaemon desertorum 416.
Albinos 307.
Albinismus 438.
Alca impennis 330. 388.
— torda 328.
Alcedo ispida 318. 406.
Alector 84.
Alk, großer 388.
Alpenkrähe 267.
Alpenschneehuhn 257.
Amandine, wunderschöne 98.
Amblyrhamphus ruber 293.
Ammomanes deserti 416.
Ammoperdix Bonhassii 97.
— griseogularis 97.
Ampelis garrula 133.
Amsel, Schaden ꝛc. 5. 133. 203. 240. 317. 403. 421. 439. 468.
Anas boschas 24. 88. 117. 212. 214.
— crecca 270.
— querquedula 270.
— sponsa 445.
Anser arvensis 271.
— cinereus 88.
— segetum 270.
Anthus 248.
— aquaticus 256.
— cervinus 457.
— obscurus 425.
— pratensis 256.
— Richardi 457.
Aquila chrysaetus 343.
— fulva 264.
— naevia 343.
Ardea cinerea 150.
— nycticorax 247.
— purpurea 247.
Ardetta minuta 459.
Astur nisus 348.
— palumbarius 347.
Aturenpapagei 124.
Auerhahn 8. 343.
Avifauna, lokale 93.
Avifaunistisches 343.
Azorendompfaff 240.
Bachstelze, gelbe 47. 117. 134. 145. 399.
Bagdetten 88.
Baltimore-Oriol 185.
Baltimorevogel 185.
Bankivahuhn 83. 430.
Barn Swallow 183.
Baumfalk 437.
Baumläufer 29. 195.
Bekassine 35. 270. 326.
Bergente 75.
Bergfink 331. 400.
Bergstelze 398. 427.
Bernikelgans 335.
Bernicla leucopsis 335.
— ruficollis 423.
Bewicks Wren 164.
Bienenfresser 424.
Binsenrohrsänger 328.
Birkenzeisig 401.
Birkhahn 468.
Birkhuhn 343.
Bischof 185.
—, dunkelblauer 365.
—, schwarzer 220.
Bitte, eine für die Vögel 33.
Blaudrossel 415.
Blauheher 189.
Blaukehlchen 112. 207. 223.
Blaumeise 196. 198.
Blauspecht 398.
Bluebird 164.
Blueheaded Vireo 166.
Blue-Grosbeak 185.

Blue-Jay 189.
Böhämmer 330.
Bolborhynchus lineolatus 221.
Bombycilla garrula 325.
Bootſchwanz 190.
Braundroſſel 163.
Braunelle 100. 166.
Brautente 445.
Brehm, A. E., gefangene Vögel 103.
Brieftaube 88.
Brillenalk 330.
Brown, Thrush 163.
Brüten, benachbartes 212.
Bubo maximus 443.
Buchfink 48. 79.
Budytes Rayi 246.
Bullock's Oriole 186.
Bullockstrupial 186.
Bungartz', Kalender 30.
Buntſpecht 211.
—, großer 146. 318.
—, mittlerer 354.
—, kleiner 111. 147. 316.
Buſſard 25. 143. 149. 212. 323. 356.
Buteo lagopus 246.
— vulgaris 25. 215. 217. 347.

Caccabis rufa 239.
Calamoherpe aquatica 328.
— arundinacea 108. 213.
Canarienfink 240.
Cannabina linota 206.
— sanguinea 143.
Captauben 228.
Carancho 291.
Cardinal Grosbeak 185.
Carbo pygmaeus 248.
Cardinalis virginianus 185.
Carduelis caniceps 97.
— elegans 317. 401.
— orientalis 97.
Carpodacus erythrinus 21.
— sinaicus 417.
Catbird 163.
Cathartes foetens 291.
Cave Swallow 184.
Certhia familiaris 29. 195.
Chaetura pelasgia 188.
Chelidon erythrogastra 183.
Chenalopex aegyptiacus 167.
Chimango 291.
Chimney Swift 188.
Chipping Bird 185.
Chloëbia mirabilis 98.
Chrysomitris spinus 325. 400.
Chrysotis aestiva 435.
Ciconia alba 459.
Cinclus aquaticus 48. 398.
Circaetus gallicus 246.
Circus cinereus 292.
Clangula glaucion 117.
Cliff Swallow 184.
Coccothraustes carneipes 97.
— vulgaris 317. 402.
Coccygus americanus 188.
Columba leuconota 440.
— livia 87. 241. 460.
— oenas 406.
— palumbus 317. 406.
Colymbus articus 120.
— septentrionalis 75.
Corobird 189.
Corvus cornix 70. 117. 150. 352.
— corone-cornix 117.
— frugilegus 352.
— monedula 433.
Cotyle rupestris 417.
Crax-Arten 441.
Crow Blackbird 190.
Curruca Heinekeni 241.
Cursorius gallicus 424.
Cyanocitta cristata 189.
Cyanomias coelestis 246.
Cygnus 444.
— Bewickii 423.
— olor 223.
Cypselus apus 47.

Dacelo gigantea 441.
Dandalus rubecula 45. 317. 399.
Dendroica aestiva 165.
Didus ineptus 330.
Diſtelzeiſig 185.
Dohle 51. 126. 433.
Dohnenſtieg 191.
Dolchſtichtaube 440.
Dompfaffe 277. 333. 387. 402.
Dorngrasmücke 318.
Droſſelfang 426.
Droſſeln 419.
—, gezüchtete 345.
Drymoeca-Arten 416.
Dubois, compte rendu des observ. ornith. faites en Belgique pend. l'année 1885. 102.
Dudu 330.
Duiscalus purpureus 190.

Edelfink ſiehe Buchfink.
Eichelheher 50. 294. 316. 326. 353. 370.
Eier, weggelegte 195. 196.
Einſiedlervireo 166.
Eisvogel 318. 406.
Elfenbeinmöve 423.
Elſter 353.
Elſteralbino 438.
Emberiza cia 458.
— cirlus 458.
— citrinella 109.
— miliaria 197.
— pusilla 458.
— schoeniclus 198.
Empidonax difficilis 188.
— minimus 187.
— Trailii 187.
Enneoctonus nubicus 418.
Enten 445.
—, wilde 24. 212. 214.
Entenkojen 309.
Erlenzeiſig 325. 400.
Erythrospiza obsoleta 97.
Erythrura psittacea 367.
Eulen 444.

Falco gyrfalco 458.
— laniarius 343.
— peregrinus 466.
— subbuteo 316. 343. 437.
— tinnunculus 349.
Faſanarten 448.
Faſan, gemeiner 90.
Faufthuhn 170. 172. 178. 231. 250. 373.
Feldlerche 47. 119. 201. 404. 416. 458.
Felſenpieper 425.
Felſenſchneehuhn 424.
Felſenſchwalbe 417.
Felſentaube 87. 240. 460.
Fichtenkreuzſchnabel 286. 287. 368.
Fiſchreiher 118.
Fitis 46.
Fliegenfänger 355

Fliegenfänger, grauer 205. 208.
Fliegenschnäpper, weißhälsiger 316. 458.
Flötenvogel 440.
Flughuhn 413.
Flußadler 246.
Flußregenpfeifer 49. 269.
Flußseeschwalbe 269.
Flußuferläufer 270.
Flußuferpfeifer 59.
Forktailed Flycatcher 187.
Fries, Geflügelzucht 31.
Fringilla carduelis 436.
— coelebs 48.
— montifringilla 331. 400.
—, nivalis 259.
— tintillon 240.
Fulica atra 75.
Fuligula merula 75.
Fulix Stelleri 423.
Futterplätze 72. 53. 100.

Gabeltyrann 187.
Gänse 445.
Galeoscoptes carolinensis 163.
Galerida cristata 47. 316. 404. 417.
Gallinago coelestis 35.
— scolopacina 270. 326.
Gallinula chloropus 146.
Gallus bankiva 83. 279.
— ferrugineus 83. 430.
Garrulus glandarius 50. 294. 316. 326. 353. 370.
Gartengrasmücke 109.
Gartenlaubvogel 317.
Gartenrotschwänzchen 45.
Gartensänger, amerikan. 165.
Gartentrupial 186.
Gätta 413.
Gaukleradler 442.
Gecinus canus 354.
— viridis 354.
Geier, südamerikanischer 291.
Geierfalke 441.
Geierperlenhuhn 449.
Gimpel 333. 403.
—, ägyptischer 417.
—, großer 458. 460.
—, nordischer 325.
Girlitz 48. 371.
Glaucidium passerinum 425.
Goldammer 109. 112.
Goldfinch 185.
Goldhähnchen, gelbköpf. 316.
Goldleuchtvireo 165.
Goldzeisig 185.
Goniaphaea cyanea 365.
— nigra 220.
Grasmücke, schwarzköpfige 146. 317.
Grauammer 48. 197.
Grauspecht 354.
Great Crested Flycatcher 187.
Grünfink 5.
Grünling 76. 125.
Grünschenkel 270.
Grünspecht 354.
Grus cinerea 49. 129. 152. 156.
Guiracea caerulea 185.
Gymnorrhina tibicen 440.
Gypaetus barbatus 245. 266.

Haarvogel 185.
Habichtsadler 166.
Hänfling 54. 143. 206. 339.
Hair Bird 185.
Haidelerche 404.
Hakengimpel 250.
Haliaetos leucocephalus 442.
Halieus brasiliensis 229.
Hanffink 76.
Harpyia destructor 44.
Haselhuhn 78.
Haubenlerche 47. 316. 404. 417. 437.
Haubenmeise 208. 316.
Haubentaucher 52.
Haubentyrann 187.
Hausente 88. 113.
Hausgans 88. 337.
Haushuhn 83. 279. 430.
Hausrothschwänzchen 54. 200. 319.
Haussperling 208.
Haustauben 86.
Haustyrann 187.
Hauszaunkönig 164.
v. Hayek, großer Atlas ꝛc. 79.
Heckenbraunelle 46. 166.
Heckendrossel 163.
Heckenschnitt 226.
Heher 156.
Heidelerche 47.
Helotarsus ecaudatus 442.
Heringsmöve 328.
Hirundo riparia 47. 269. 469.
Hirundo rustica 131. 311. 318.
— urbica 53. 256. 394. 409.
Hockoarten 441.
Höckerschwan 223.
Hohltaube 406.
Holle, Seelenleben 395.
Holtz, das Steppenhuhn 377.
House Wren 104.
Hühnerhabicht 347.
Huitre 44.
Hüttensänger 164.
Hydrochelidon hybrida 459.
Hypolais salicaria 46. 317.
Hypothymis coelestis 246.

Icterus Bullockii 186.
— galbula 185.
— spurius 186.
Johannisschnitt 307.

Kahlkopfgeier 441.
Kakadu 451.
Kardinal 185.
—, roter 159. 410.
Karmingimpel 21.
Karolinataube 188.
Kasuar 302.
Katharinasittich 221.
Katzendrossel 163.
Katzenfallen 346.
Kernbeißer 317. 402.
—, blauer 185.
Kingbird 186.
Kleiber 197. 398.
Knäckente 270.
Königstyrann 186.
Königsvogel 186. 304.
Königsweihe 467.
Kohlmeise 131. 198. 320.
Kolibri 188. 431.
Kondor 443.
Krammetsvogel 3.
Kranich 49. 129. 152. 156. 394. 446.
Kreuzschnabel 117. 370. 381. 394. 402. 407. 455.
Krieckente 270.
Kuckuk 357. 391.
Kuckukseier 357.
Kuhstaar 189.
Kuhvogel 189.

Lachmöven 243. 247. 265. 281. 317. 423. 459.

Lämmergeier 245. 266.
Lagopus alpinus 257.
— rupestris 424.
Langmann, Thierbörse 56.
Lanius collurio 324.
— excubitor 351. 466. 469.
— ludovicianus 189.
— maior 458.
Larus argentatus 328.
— canus 118. 328.
— eburneus 423.
— fuscus 328.
— minutus 423.
— ridibundus 247. 459.
Laubvogel, Bonells 243.
Laufvogel 164.
Least Flycatcher 187.
Leinfink 401.
Leinzeisig 49.
Leistes anticus 293.
Lerchenfalke 316. 343.
Lerchenzug 78.
Leuconerpes candidus 291.
Ligurinus chloris 5. 76.
Limosa melanura 247.
Linaria alnorum 49. 401.
Locustella fluviatilis 460.
— luscinioides 457.
Löffelente 270.
Loggarhead Schicke 189.
Loxia bifasciata 117.
— curvirostra 286. 287. 368. 370. 381. 394. 402. 407. 455.
Luderplätze 71.
Luftröhrenwurm 166.
Lullula arborea 47. 404.
Lumme, dumme 328.
Luscinia minor 316.
— philomela 460.
Lutz, die Raubvögel Deutschlands 167.

Mäusebussard 215. 216. 347.
Marshall, Spaziergänge eines Naturforschers 251.
Maskenwürger 418.
Mauerläufer 460.
Mauerschwalbe 184.
Mauersegler 47.
Mausbeißer 107.
Meisen 23. 140.
Mehlschwalben 394. 409. 469.
Meleagris aeneus 454.
Melospiza fasciata 184.
Mergus albellus 117.
— merganser 76. 117.
Merops apiaster 424.
Merula torquata 48.
— vulgaris 317. 403. 439.
Metoporia pusilla 97.
Micrastur Mirandollei 246.
Miliaria europaea 48.
Milvago pezoporus 291.
Milvulus forficatus 187.
Milvus regalis 467.
Mimus polyglottus 162.
Mittelspecht 354.
Mockingbird 162.
Molothrus ater 189.
Monticola cyanea 415.
— saxatilis 415.
Motacilla alba 399.
— lagubris 457.
— sulfurea 47. 117. 399. 427.
Mourning Dove 188.
Muscicapa albicollis 318.
— collaris 458.
— grisola 205. 355.
— luctuosa 318.
Myiarchus crinitus 187.

Nachtigall 316. 359. 410. 459.
Nebelkrähe 70. 117. 150. 352.
Nilgans 167.
Nisaëtus fasciatus 166.
Nistkästen 4.
Nonpareil 185.
Nucifraga caryocatactes 21. 22. 30. 49. 54. 74. 79. 244. 246. 255. 266. 324. 328. 368. 381. 383. 384. 387. 393. 453. 454.
Numenius phaeopus 424.
— tenuirostris 247. 458.
Numida meleagris 90.
Nyctale Tengmalmi 460.

Oidemia nigra 329.
Olphe-Gaillard, Contributions etc. 55.
Orchard Oriole 186.
Oriolus galbula 317.
Otis houbara 247.
— Maqueeni 247. 458.
Otus brachyotus 349.
— vulgaris 350.

Painted Finch 185.
Pandion haliaëtus 246.
Papageien 344. 451.
Papagei-Amandine 367.
Papstfink 185.
Paradiesvogel 304.
Paradiesvogel, texanischer 187.
Parus (Poec.) alpestris 306.
— ater 316.
— cinereus montanus 306.
— coeruleus 111.
— cristatus 316.
— major 320.
Passer caesalpinus 417.
— domesticus 190. 256.
Passerina ciris 185.
Pavo cristatus 89.
— spicifer 449.
Pechhahn 17.
Perdix saxatilis 344.
Perlhuhn 90.
Pernis apivorus 25. 439. 467
Petrochelidon lunifrons 184.
Pewee 187.
Pfau 89. 304.
—, javanischer 449.
Phänologische Beobachtungen 45. 78. 117. 118. 128. 155. 156. 273. 282. 299. 319. 323. 460. 469.
Phalaropus hyperboreus 247.
Phasianus colchicus 90.
— principalis 87.
Phileremus alpestris 459.
Phlegoenas cruentata 440.
Phoebe Bird. 187.
Phoenicopterus antiquorum 247.
Phyllopneuste Bonelli 243. 306.
— rufa 46. 317.
— sibilatrix 112. 317.
— trochilus 46.
Pica caudata 353. 438.
Picus leuconotus 460.
— maior 147. 318.
— medius 354.
— minor 111. 147. 316.
Pietsch, Herleitung und Aussprache der Vogelnamen 135. 191.
Pirol 115. 317.
Piwi 187.
Plattenmönch 45. 241.

Plectrophanes nivalis 459.
Podiceps minor 107.
— cristatus 52.
Podicipes subcristatus 247.
Polarseetaucher 120.
Polyborus vulgaris 291. 441.
Pratincola rubetra 46.
Procellaria leucorrhoea 423.
Progne subis 184.
Psittacula-Arten 363.
— pullaria 359.
Purple Martin 184.
Purpurschwalbe 184.
Purpurstärling 190.
Pyrrhocorax alpinus 266.
Pyrrhula gitaginea 417.
— maior 325. 458. 460.
— murina 240.
— vulgaris 333. 387.

Rabenkrähe 321.
Ralle, australische 447.
Raubwürger 351. 466. 469.
Rauchfußkauz 460.
Rauchschwalbe 54. 311. 318. 469.
Rebhuhn 213. 407.
Redeyed Vireo 165.
Regenbrachvogel 424.
Regenkuckuk 188.
Regulus cristatus 316.
Reiher, grauer 150.
Rennvogel 424.
Richter, Geflügelmarkt 56.
Riesenalk 330.
Rieseneisvogel 441.
Ringdrossel 48.
Ringeltaube 202. 209. 317. 406.
Robin 162.
Rohrammer 198. 207.
Rohrdrossel 199.
Rohrsänger 96.
Rothbugamazone 435.
Rothhalsgans 423.
Rothhuhn 239.
Rothkehlchen 45. 212. 317. 399.
Rothschwänzchen 199.
Ruby throated Stummingbird 188.
Ruticilla phoenicurus 45.
— tithys 45. 319.

Saatgans 79. 270.
Saatkrähe 352.
Säger, großer 117.
—, kleiner 117.
Sängerfink 184.
Sängervireo 165.
Sandregenpfeifer 91.
Sarcorhamphus gryphus 443.
Saxicola deserti 415.
— leucura 414.
— lugens 414.
— oenanthe 208. 256. 415.
Sayornis fuscus 187.
Scharbe, brasilische 229.
Schel-Leeuwirk 458.
Schellente 117.
Scheunenschwalbe 183.
Schlag, Dompfaff 427.
Schlagschwirl 460.
Schlagwachtel 69.
Schlangenadler 246.
Schleiereule 467.
Schleiergrasmücke 241.
Schneeammer 459.
Schneefinke 259.
Schornsteinsegler 188.
Schreiadler 343.
Schwalbe, weißbäuchige 184.
Schwalben 53. 131. 256. 283. 339. 394.
Schwan 444.
Schwanzmeise 47. 141.
Schwarzdrossel 133.
Schwarzkehlchen 46.
Seeadler, weißköpfiger 442.
Seeregenpfeifer 93.
Seetaucher 75.
Segler 202.
Seidel, Natursänger 134.
Seidenschwanz 48. 133. 325.
Serinus hortulanus 48. 371.
Sialia sialis 164.
Silbermöve 328.
Silberreiher 230.
Singdrossel 145.
Singsperling 184.
Singvögel, in Oberitalien 265.
Sitta caesia 197. 398.
Somateria Stelleri 423.
Song Sparrow 184.
Sparrow 190.
Spatula clypeata 270.
Spatz 454.
Specht, schwarzweißer 291.
—, weißrückiger 460.
Sperber 143. 215. 317. 348.
Sperling 190. 256. 289. 454.
—, ägyptischer 417.
Sperlingseule 425.
Spicella domestica 185.
Spinus tristis 185.
Spötter 46.
Spötterschlüpfer 164.
Sporenammer 459.
Sprosser 359. 460.
Spottdrossel 162.
Stagonopleura castanotis 432.
Staar 48. 195. 276. 405. 436. 439.
Starna cinerea 407.
Steinadler 264. 343.
Steinhuhn 344.
Steinröthel 415.
Steinschmätzer 208. 256. 415.
Steppenhuhn 170. 172. 178. 231. 250. 282. 296. 298. 306. 322. 345. 369. 373. 377. 394. 430. 454.
Sterna fluviatilis 269.
— hirundo 248.
— minuta 248. 269.
Stieglitz 317. 401. 436.
—, orientalischer 97.
Stockente 24. 117. 270.
Storch 459.
Strandläufer 461.
Strauß 302.
Strix acadica 246.
— flammea 467.
— passerina 266.
— gui 266.
— Tengmalmi 246.
Sturmmöve 118. 328.
Sturnus vulgaris 48. 276. 405. 436. 439.
Summer Yellow Bird. 165.
Sumpfohreule 349.
Sumpfrohrsänger 318.
Sumpfsänger 46.
Sylvia albicans 300.
— atricapilla 45. 145 317.
— cinerea 318.
— hortensis 109.
Syngamus trachealis 166.
Syrnium aluco 350. 458.
Syrrhaptes paradoxus 170. 172. 178. 231. 296. 298. 306. 322. 345. 369. 373. 377. 394. 430. 454.

Tachycineta bicolor 184.
Tannenheher 21. 22. 30. 49. 54. 74. 79. 244. 255. 266. 324. 328. 368. 381. 383. 384. 387. 393. 453. 454.
Tannenmeise 316.
Tauben, fremde 440.
Taube, weißrückige 440.
—, zahme 86.
Taurus 248.
Teichhühner 146.
Teichrohrsänger 46. 108. 203.
Tetrao tetrix 468.
— urogallus 8.
Thistlebird 185.
Thracher 163.
Thurmfalke 95. 343. 349.
Tichodroma muraria 246. 460.
Tordalk 328.
Totanus flavipes 292.
— glottis 270.
— melanoleucus 292.
— ochropus 20.
Träkfuglen 34.
Traillo Flycatcher 187.
Traillstyrann 187.
Trauerente 329.
Trauerfliegenfänger 318.
Trauersteinschmätzer 414.
Trauertaube 188.
Traufschwalbe 184.
Tringa-Arten 462.
— canutus 424.
Trochilus colubris 188.
Troglodytes aedon 164.
— Bewickii 164.
— parvulus 399.
Truthahn 90.
Truthühner, wilde 191. 454.
Turdus iliacus 318. 404.
— migratorius 162.
— mustelinus 162.
Turdus obscurus 457.
— pilaris 47. 404. 459.
— varius 457.
Tyrannus carolinensis 186.

Uferregenpfeifer 59. 91.
Uferschwalbe 47. 269. 469.
Uhu 343. 443.
Unzertrennlicher 359.
Upupa epops 316.
Uria troile 328.

Versammlung 1
Vireo flavifrons 165.
— gilvus 165.
— olivaceus 165.
— solitarius 166.
Vogelfeinde 106.
Vogelnester, indianische 337.
Vogelschutz 2. 6. 57. 77. 138.
Vogelzug 273. 282. 299. 319. 323.
Vultur Ponticerianus 441.

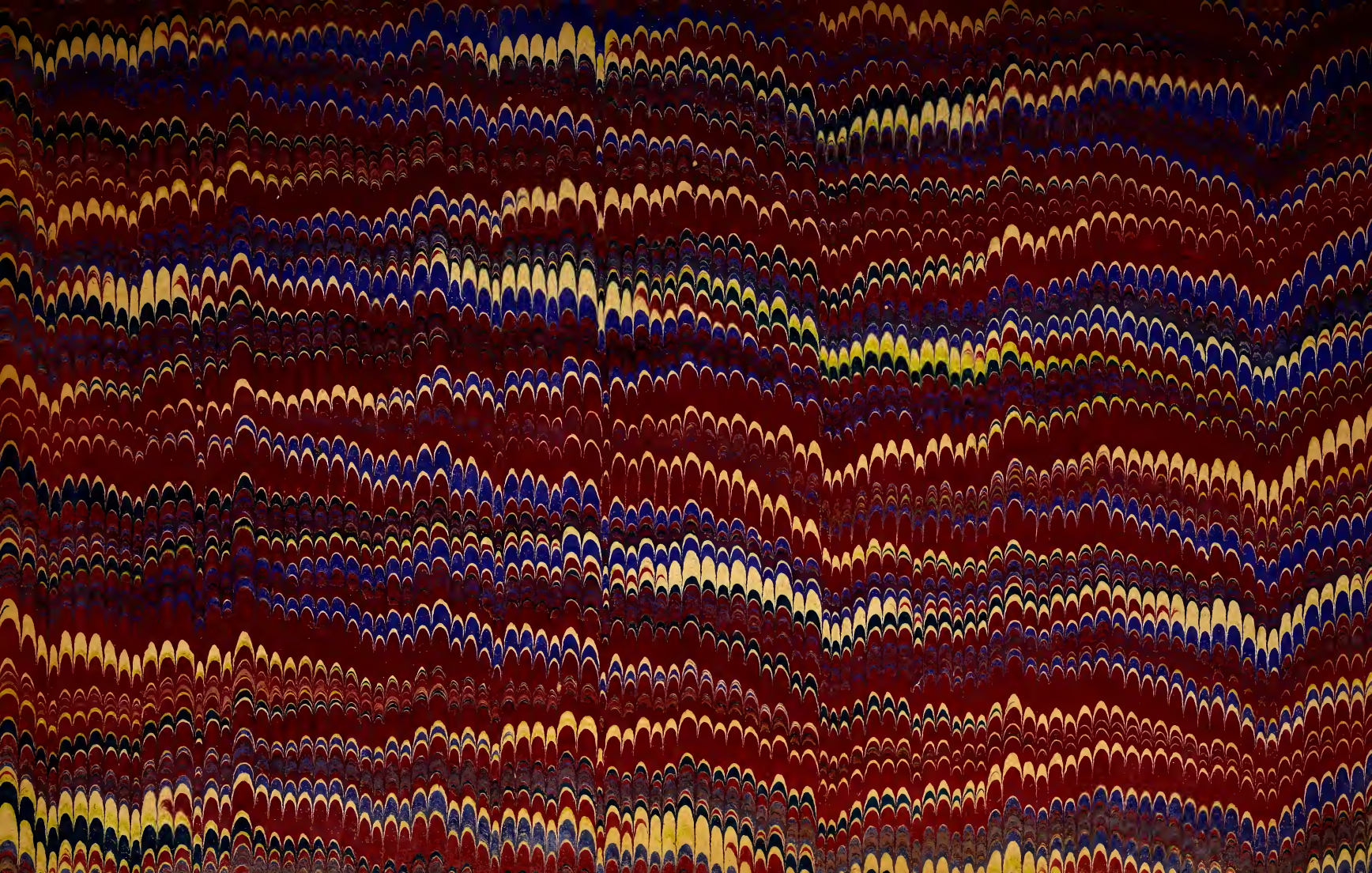
Wachholderdrossel 404.
Wachtel 69. 386.
Walddrossel 162.
Waldkauz 143. 350. 458.
Waldlaubvogel 112. 317.
Waldohreule 350.
Waldvireo 165.
Waldwasserläufer 20.
Wanderdrossel 162.
Wanderfalke 466.
Warbling Vireo 165.
Wasserhuhn 75.
Wasserpieper 256.
Wasserstaar 48. 398.
Weidenlaubvogel 317.
Weidenzeisig 46.
Weihe 292.
Weindrossel 318. 404.
Wendehals 217.
Wespenbussard 25. 439. 467.
White-bellied Swallow 184.
Wiedehopf 213. 316.
Wiesenpieper 256.
Wink, Deutschlands Vögel 371.
Wintergäste 272.
Wood Thrush 162.
Würger 189. 418.
—, grauer 458.
—, rothrückiger 324.
Würgfalke 343.
Wüstengimpel 417.
Wüstenlerche 416.
Wüstensteinschmätzer 415.
Wüstentrompeter 416.

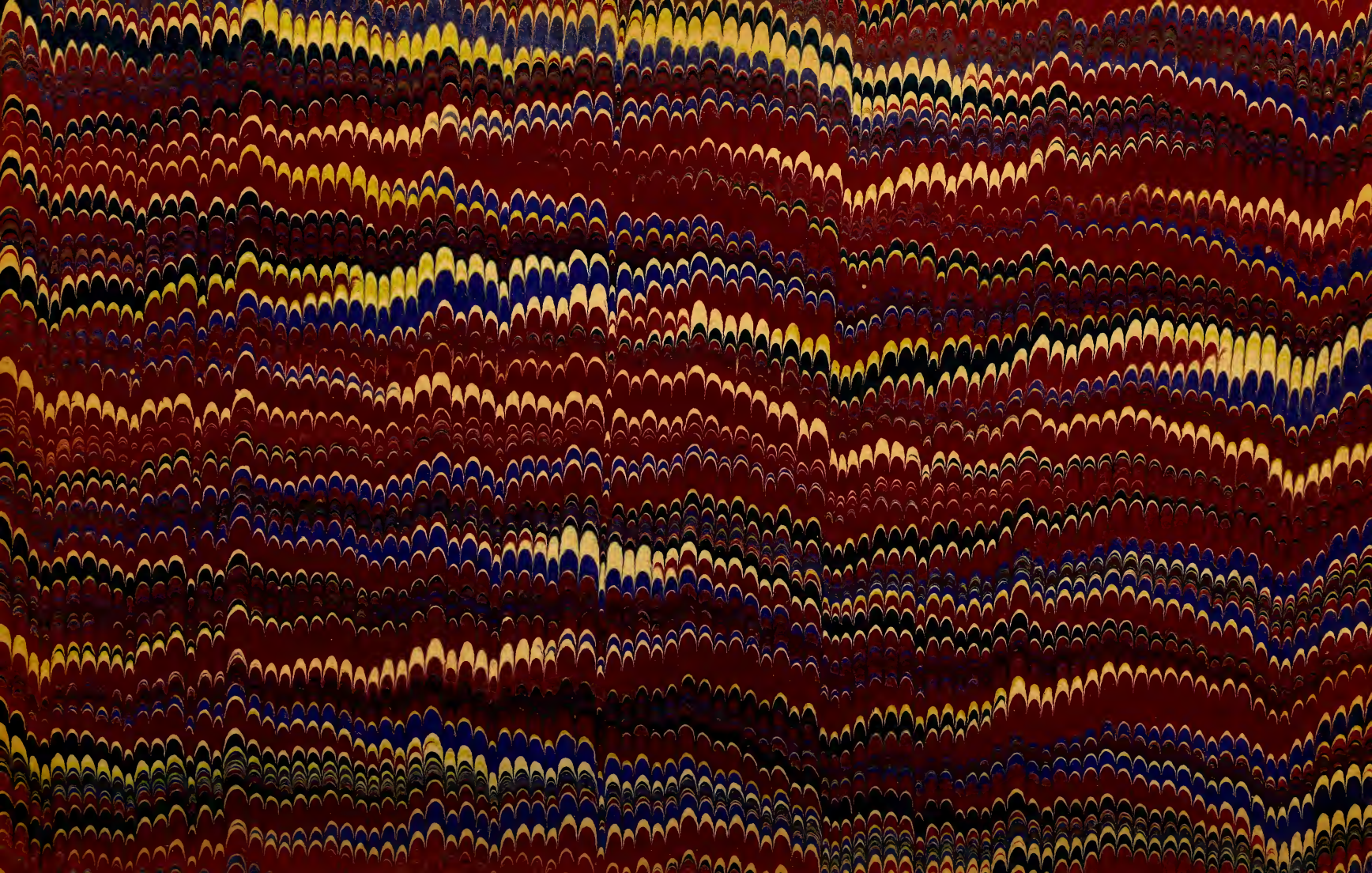
Xema ridibundum 265. 317
— Rossi 330.
— Sabinei 423.

Yellow billed Cuchoo 188.
— bellied Flycatcher 188.
— -throated Vireo 165.

Zaunammer 458.
Zaunkönig 110. 209. 399.
Zebrafink 432.
Zenaidura carolinensis 188.
Zeimer 47. 459.
Zippammer 458.
Zippe 145.
Zirpfink 185.
Zugvogel, an den 34.
Zwergmöve 423.
Zwergpapageien 362.
Zwergreiher 459.
Zwergschwan 423.
Zwergseeschwalbe 269.
Zwergtyrann 188.
—, gelbbäuchiger 188.

Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. S.





SMITHSONIAN INSTITUTION LIBRARIES
3 9088 00987 5345